

Neuer Nekrolog der Deutschen



<36619767210011



KARL AUG. BÖTTIGER,

königl. sächs. Hofrath,

geb. den 8. Juny 1760, gest. den 17. Nov. 1835.

Neuer Nekrolog der Deutschen.

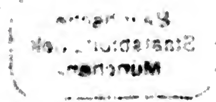


Dreizehnter Jahrgang, 1835.

Zweiter Theil.

Mit zwei Porträts.

Weimar 1837.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.



182. Gottlob Nathusius,

Rittergutsbesitzer und Fabrikunternehmer zu Althaldensleben bei Magdeburg;

geboren am 30. April 1760, gestorben den 23. Juli 1835 *).

Nathusius liefert ein ermunterndes Beispiel, wie ein Mensch, ohne Vermögen, blos durch sich selbst, durch geschickte Benutzung der ihm begegnenden Umstände, die größten Hindernisse überwinden, seinen Geist durch Anstrengung, durch ernste, unermüdete Thätigkeit, ohne alle fremde Hülfe ausbilden und durch Beharrlichkeit in Verfolgung seiner Vorsätze die nützlichsten Pläne auszuführen im Stande ist. An ihm erkennt man, wie der Mensch der Schöpfer seines eignen Glücks ist und daß ein Mensch viel vermag, wenn er den festen Willen hat, viel zu wollen. Nathusius wurde zu Baruth, im ehemaligen sächsischen Kurkreise, von dürftigen aber rechtschaffenen Eltern geboren; sein Vater bekleidete eine Acciseinnehmerstelle. Nachdem er eine ärmliche, jedoch religiöse Jugendbildung genossen hatte, kam er nicht ohne große Schwierigkeiten als Lehrling zu dem Kaufmann Herr in Berlin. Allein in dieser Handlung hatte N. keine sonderliche Gelegenheit, viel zu lernen. Als jüngster Lehrbursche hatte er nichts zu thun, als nach der Post zu gehen, Waaren aus dem Magazine oder aus dem Keller zu holen und sonst wie ein Taglöhner zu arbeiten, Abends Tüten zu drehen und zu kleistern, Kaffee auf Vorrath zu mahlen, den Laden zu kehren, die Tische zu scheuern, dem Herrn und den Dienern die Schuhe zu putzen u. s. w. Die Kost war schlecht — und Jeder mußte seine Portion aufessen. Ein Negerjunge mag es leicht besser haben, als es N. hier hatte. Dabei fehlte es nicht an Maulschellen, die insbesondere die Ladendiener nach Belieben und Laune austheilten. Auch seine Mitlehrburschen behandelten ihn verächtlich, weil er schlecht gekleidet ging und er wurde, seines ärmlichen äußern Ansehns wegen, oft geneckt und aus einem Winkel in den andern gestoßen. Dies Alles machte N. sehr niedergeschlagen und tiefsinnig, so daß wenig frohe Empfindungen in seiner Brust aufkamen. Dabei war er jedoch fleißig, verrichtete seine Geschäfte pünktlich und

*) Nach d. Conversationslexikon N. Folge und Lebensbeschreibungen für Gewerbtreibende.

genau, so daß ihm sein Principal wohl wollte. Als aber der Winter herbei kam, erfror er in dem kalten Gewölbe und ohne gehörige warme Bekleidung Hände und Füße und gerieth in einen so kläglichen Zustand, daß Herr im Sinn hatte, ihn wieder nach Hause zu schicken. Eine bejahrte Köchin, die im Hause viel galt, nahm sich jedoch seiner mitleidig an und hatte großen Theil daran, daß er behalten und im Hause etwas besser behandelt wurde. Gegen die Mißhandlungen der Diener vermochte sie ihn jedoch nicht zu schützen. Diese waren um so ergrimmter gegen ihn, da er sich zu ihrer Schlechtigkeit nicht hergeben wollte. Sie hielten nämlich Sontags in einem fremden Hause Zusammenkünfte und verlangten von ihm, daß er Kaffee, Zucker ꝛc. aus dem Laden dahin bringen sollte, welches er aber durchaus nicht that. Da sich endlich die Mißhandlungen bis zur Unerträglichkeit steigerten, zeigte er dem Principal die Sache an und da dieser bei einer strengen Untersuchung die Anklage gegründet fand, jagte er sie fort, wodurch N. Ruhe erhielt; denn die nachfolgenden Diener waren viel besser und er kam von nun an in eine weit erträglichere Lage. So war er nach und nach der älteste Lehrbursche geworden und hatte sich mit der Zeit die Achtung sowohl seines Herrn, als auch der Diener erworben. Indessen war in dieser Handlung nichts von Kaufmannswissenschaften zu erlernen. Sie bestand aus einem gewöhnlichen Detailkram und Herr selbst hatte keinen Begriff vom höhern kaufmännischen Rechnungswesen, vom ordentlichen Buchhalten, oder sonst von einer eigentlichen Handelswissenschaft. An Ertheilung von Unterricht in kaufmännischen Geschäften wurde gar nicht gedacht. Die Lehrzeit war 1780 zu Ende und obgleich N. wohl anderswo ein Unterkommen hätte finden können, so entschloß er sich doch, auf das freundliche Zureden seines Herrn, als Diener mit 30 Thlrn. jährlichen Gehalts bei ihm zu bleiben. Schon als Lehrbursche fühlte er große Neigung, mehr von der Handlung zu erlernen, als er an seinen Umgebungen bemerkte und lernen konnte. Beim Tütenmachen wendete er seine Augen gern auf die ihm in die Händen kommende Makulatur und wenn er darin etwas fand, was sich auf die Handlung bezog, so legte er es bei Seite, um es Abends, oder früh, oder des Sonntags durchzulesen. So glückte es ihm einige Mal, mehrere Bogen von der allgemeinen deutschen Bibliothek zu erhaschen, worin encyklopädische Schriften

und Bücher über Rechnungswesen und Handlung ausführlich ausgezogen waren. Diese las er mit großer Aufmerksamkeit und wiederholt unb erhielt dadurch einige deutliche Begriffe von dem Umkreise und Zusammenhange der Wissenschaft überhaupt, so wie von dem Inhalte der Handlungswissenschaft insbesondere. Ob er gleich unwissend in die Lehre gekommen war und fast nichts mehr als lesen und etwas schreiben konnte, so war doch seine Begierde, mehr zu lernen, sehr groß. Da der Wißbegierige täglich einen Dreier zum Frühstück erhielt, so sparte er denselben, um sich bei einem Antiquar, der in seiner Nähe wohnte, alte Bücher zu kaufen. Auf diese Weise gelangte er schon während seiner Lehrjahre zu Gottsched's deutscher Grammatik und zu May's Handlungswissenschaft, die er als theure Schätze verehrte und aufs fleißigste studirte; auch hatte er Gelegenheit gefunden, Gellert's Schriften zu lesen, worin ihn besonders die Briefe anzogen. Dies setzte er als Diener, wo er mehr Mittel und Gelegenheit dazu hatte, eifrigst fort. So stieß er auf ein Buch über die doppelte Buchhaltung, das ihn bewog, um es ganz zu verstehen, sich mit der Rechnenkunst, wozu er ebenfalls eine alte Anleitung sich verschafft hatte, noch genauer bekannt zu machen, welches ihm auch sehr gut gelang. Die Lehre von den Wechseln, vom Gold- und Silberhandel, von Münzen, von den Kursen wurde von ihm genau studirt. Endlich kamen auch Büsch's Schriften und Smith vom Nationalreichthum in seine Hände. Das letzte Werk zog ihn so an, daß er es fast auswendig lernte. Während er die Wissenschaft studirte, suchte er sich vorzüglich in praktischen Aufsätzen über Handelsgegenstände zu üben. Er fingirte sich eine eigne Handlung, eröffnete mit verschiedenen erdichten Handelsfreunden eine Correspondenz und führte Rechnung über eingebildete Geschäfte, errichtete sich eine eigne Buchhalterei nach den Regeln der doppelten Buchhaltung und brachte so eine zusammenhängende Correspondenz von mehreren hundert Bogen, ein sich darauf beziehendes Journal und ein Hauptbuch zu Stande. Alles dies trieb er, ohne daß Jemand etwas davon erfuhr. Er wünschte nun auch mit der Chemie bekannt zu werden, weil er ihren Einfluß auf die Gewerbskenntnisse gewahr ward. Da er aber die Schriften unvollkommen verstand, weil ihm dazu die nöthigen Vorkenntnisse mangelten, so wandte er sich zur Naturgeschichte und beschäftigte sich sehr fleißig

damit. Durch sein fleißiges Lesen und Forschen über Alles, was ihm nützlich zu sein schien, erwarb er sich mehr und mehr Kenntnisse und es wurde nach und nach immer heller in seinem Kopfe, so daß er nun Chemie und Physik von Tag zu Tag interessanter fand und sich daraus immer mehr Aufschlüsse über die Erscheinungen in der Natur verschaffte. Bei dem Wachsthume seiner im Stillen erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten entstand natürlicher Weise auch das Bewußtsein in ihm, daß er wohl zu etwas Besserm tauge, als zu einem blos mechanischen Krämergeschäfte. Er entschloß sich, eine Comptoirstelle in Stettin mit einem Gehalte von 60 Thalern anzunehmen. Allein sein Lehrherr rieth ihm nicht nur davon ab, sondern machte ihm auch Vorwürfe, als wäre es von ihm undankbar, ihn zu verlassen. Er bot ihm ebenfalls 60 Thlr. Gehalt und so blieb er. N. machte noch die Bedingung, daß er ihn beim Bankdirector Rose empfehlen möchte, um ihm einst eine Stelle in der Bank zu verschaffen, welche der Endpunkt seiner Wünsche war. Der Principal versprach auch, dies zu thun und ihn dann gern zu entlassen, wenn er noch einige Jahre bei ihm bliebe. Während dieser Zeit setzte er bei bessern Mitteln seine oben erwähnten Studien fort, weil ihn der Wunsch, eine Anstellung in der Bank zu bekommen, noch mehr dazu antrieb. In dieser Zeit war es, wo er sich die fingirte Handlung anlegte. Nach Verfluß von 3 Jahren ereignete sich eine Vacanz in der Bank. Zu seinem Leidwesen erfuhr nun N., daß die gewünschte Empfehlung unterblieben sei, ein Empfehlungsbrief aber, den er dem Bankdirector behändigte, mußte nutzlos bleiben, da die Stelle bereits vergeben war. Diese Versäumniß des Principals verdroß N. dermaßen, daß er den Entschluß faßte, nicht länger bei ihm zu bleiben und da er aus den Zeitungen erfuhr, daß die damals berühmte Sengewald'sche Handlung in Magdeburg einen ersten Buchhalter suchte, schrieb N. an Sengewald, erzählte ihm ausführlich die Geschichte seiner Bildung, was er gethan, und wie er sich für größere Handelsgeschäfte vorbereitet habe und bat, es mit ihm zu versuchen und ihm nur die unterste Stelle auf dem Comptoir anzuvertrauen. Der Brief machte auf Sengewald einen so vortheilhaften Eindruck, daß er ihm antwortete, wenn er das an ihn erlassene Schreiben wirklich selbst geschrieben habe, so möchte er nur zu ihm kommen, er wolle ihm die vacante erste Buchhalterstelle

anvertrauen. Dieses erweckte in dem jungen Manne die größte Freude und er bat um Entlassung bei seinem Principal, welcher ihn über seine Vermessenheit hart anließ und sagte, er hätte nicht geglaubt, daß er eine so unmäßige Einbildung von sich haben und sich zutrauen könne, eine Stelle zu begehren, welcher er ganz und gar nicht gewachsen sei; er werde dort keine 14 Tage bleiben können und mit Schimpf und Schande zurückgeschickt werden; es werde ja dort doppelte Buchhaltung geführt und überhaupt würden dort Kenntnisse verlangt, von denen er gar nichts wüßte. Vergeblich bemühte sich N., ihm durch Vorlegung seiner Arbeiten zu beweisen, daß er Alles, was gefordert würde, für sich betrieben habe. Der erzürnte Principal sah sie indeß kaum an und behauptete, dies wären nur abgeschriebene Sachen, die zu nichts helfen könnten; er selbst sei bei der Handlung grau geworden und hätte die italienische Buchhaltung nicht begreifen können, wie wolle er sie für sich erlernt haben? „Lasse Er," fuhr er gutmüthig fort, „den Hochmuth fahren und bleibe Er bei mir; ich meine es gut mit Ihm und will auch seinen Gehalt um etwas erhöhen." Da N. seinen Vorsatz nicht aufgeben wollte, wurde Herr böse, aber sein Unwille sprach sich doch sehr rührend für N. aus. „Gut!" sagte er, „Er glaubt sein Glück zu machen; ich bin aber überzeugt, Er rennt in sein Unglück. Ich bin Ihm gut, deshalb rathe ich Ihm ab. Aber damit Er nicht denke, ich rede so, weil ich Ihm nicht fortlassen will, so gehe Er in Gottes Namen und versuche Sein Heil. Ich will Seine Stelle 4 Wochen unbesetzt lassen. Geht's dort nicht, wie ich gewiß glaube, so komme Er wieder zu mir zurück und ich will Ihn als Freund und Vater so aufnehmen, als ob gar nichts zwischen uns vorgefallen wäre." N. wurde am Ende selbst mißtrauisch gegen sich und die Wohlgewogenheit und Güte des Principals, die sich in seiner Rede aussprach, rührte ihn und er bat deshalb denselben, den Bankdirector Rose zu ersuchen, ihn in der Buchhaltungswissenschaft zu examiniren. Dieser trug das Examen dem Buchhalter Bandow auf, welcher ihn anfänglich fast mitleidig ansah, aber durch seine gründlichen Kenntnisse so überrascht wurde, daß er ihm nicht nur ein vortheilhaftes Zeugniß ausstellte, sondern ihm auch bei seinem nächsten Besuche die Eröffnung machte, er möchte in Berlin bleiben und er wolle ihm dem Ministerium zu seinem Adjunct empfehlen und hoffe, dasselbe würde

seiner Empfehlung entsprechen. N. war zwar über diesen Antrag sehr erfreut, zweifelte aber, daß das Ministerium ihm, als einem jungen noch unbekannten Diener eines Krämers, Aufmerksamkeit schenken möchte und es schien ihm daher angemessener, vor der Hand die Anstellung in Magdeburg anzutreten, daselbst auf einem so ansehnlichen Comptoir sich zu üben und Ruf zu verschaffen und bat Bandow, ihn dann vorzuschlagen. Als sein Principal das Urtheil des Buchhalters über N. erfuhr, veränderte sich plötzlich das ganze Betragen gegen ihn. Er bewies ihm von jetzt an die größte Achtung und Werthschätzung und ertheilte ihm den ehrenvollsten Abschied. Beide schieden als herzliche Freunde. N. war eben 24 Jahr alt, als er in der Handlung Sengewald's in Magdeburg als erster Comptorist Anstellung fand. Er erhielt gar bald eine große Autorität in der Handlung, führte einen bessern Geschäftsgang ein und vernahm täglich Aeußerungen des Principals über seine Zufriedenheit. Durch die treuste Pflichterfüllung gewann N. Sengewald's vollstes Zutrauen und leitete fast Alles allein. In dieser erfreulichen Lage mochte er auch auf die erhaltenen Vorschläge seines alten Principals nicht eingehen, der ihn einlud, nach Berlin zurückzukehren, ihn zu seinem Compagnon zu machen und zum Erben seines Vermögens einzusetzen, weil er keine Kinder hätte und von ihm treuen Beistand erwartete. Auch der Buchhalter Bandow erinnerte ihn an sein Versprechen, jedoch konnte er sich nicht von Sengewald trennen, dessen freundschaftlichste Behandlung er genoß. Es dauerte aber nicht lange, so starb Sengewald. In seinem Testamente hatte dieser verordnet, daß, wenn die Handlung nach seinem Tode fortgesetzt werden sollte, dieses nicht anders geschehen könnte und sollte, als wenn N. Compagnon und Dirigent derselben würde. N. bat sich, als die Erben seine Erklärung hierüber forderten, einige Bedenkzeit aus, um erst den Vermögenszustand des Verstorbenen genau zu erforschen. Er nahm eine vollständige Inventur auf und fand, was er schon vermuthet hatte, daß der Vermögenszustand höchst mißlich war und Activa und Passiva sich völlig ausglichen, so daß für die Familie so viel als Nichts übrig blieb. Demungeachtet war er nicht abgeneigt, sich in die Handlung einzulassen und nachdem er dem Hause einigen Credit gesichert, übernahm er den Eintritt und das Handlungshaus, welches bisher Sengewald geheißen, trat nun unter der Fir-

ma: Richter (Schwager des verstorbenen Principals) und Nathusius auf. In den ersten Jahren hatte er viel Sorge und Noth. Da es ihm ganz an eignen Fonds fehlte, so mußte er alle Unternehmungen durch Wechselreiterei und kostbaren Kredit treiben. Indeß flößten doch sein sehr frugales Haushalten, seine äußerst einfache und sparsame Lebensweise, seine unermüdete Thätigkeit und Pünktlichkeit in Geschäften, seine Klugheit und seine öfters glücklichen Spekulationen Vielen Vertrauen ein. Insbesondere fand er großen Kredit bei dem reichen Juden Nathan in Halberstadt, der ihn oft mit Kredit und Baarem unterstützte. Ueberhaupt war sein Kredit auswärts und in der Fremde viel größer, als in Magdeburg. Hier suchten ihm sogar viele Handelshäuser aus Neid und Eifersucht zu schaden und scheuten selbst Verleumdung nicht, um seinen Kredit zu untergraben und zu schwächen. Mehrere Jahre dauerte dieses sorgenvolle Leben und sein schwankender Vermögenszustand fort. Denn, wenn gleich das Vermögen auch jährlich zugenommen hatte, so brachten ihn doch kühne und für sein Vermögen oft zu große Unternehmungen in eine solche Lage, daß er, ehe sie zu Ende waren, in der größten Angst schwebte, weil er bei ihrem Fehlschlagen offenbar hätte zu Grunde gehen müssen. Unterdessen glückten doch mehrere und der Zustand der Handlung hatte sich schon sehr verbessert, als ein glücklicher Zufall dem Hause mit einem Male eine so solide Grundlage verschaffte, daß sein Kredit von dieser Zeit an unerschütterlich wurde und große Geschäfte mit viel mehr Zuversicht geführt werden konnten. Das Haus hatte sich nämlich bei einigen Ladungen Taback interessirt, die durch einen heftigen Sturm sehr beschädigt in Hamburg ankamen und, laut eingegangener Nachrichten, mit mehrern andern Schiffen ganz zu Grunde gegangen waren. Auf diese Nachricht eilte N. nach Hamburg und war in so weit beruhigt, daß er fand, sein Haus sei durch die Assekuranz gegen Verlust so ziemlich gesichert. Er fand aber auch bei genauer Untersuchung einiger Fässer, die er in der Stille für sich vornahm, daß der Taback bei weitem nicht so beschädigt war, als es das Gerücht verbreitet hatte und man in Hamburg glaubte. Da nun dieser Taback in tiefsten Mißkredit gefallen war, so kaufte er in der angestellten Auction eine ungeheure Menge desselben zu Spottpreisen, ließ denselben, als die Auction vorbei war, aus den Fässern nehmen, den nassen Taback

absondern und trocknen und setzte ihn in einen solchen Zustand, daß er den größern Theil gleich wieder auf der Stelle als gute Waare verkaufen konnte und einen reinen Nutzen von mehr als 30,000 Thlrn. übrig behielt. Dieses Glück wurde bald allgemein bekannt und durch das Gerücht noch bei weitem vergrößert, so daß er von nun an allgemein für einen reichen Mann galt. Sein Kredit stieg jetzt allenthalben und wurde gegen jeden Angriff gesichert. Von dieser Zeit an wurden seine Unternehmungen solider, sicherer und mit mehr Ruhe geführt, die Geschäfte wurden mannichfaltiger und auf mehrere Handelszweige ausgedehnt und das Vermögen wuchs in steigenden Progressionen zusehends. Als mit dem Tode Friedrich II. das Tabacksmonopol aufgehoben und die Fabrikation und der Handel des Tabacks freigegeben ward, faßte er den Entschluß, eine Tabacksfabrik in Magdeburg anzulegen. Zwar hatte er sich bisher wenig um ein solches Geschäft bekümmert; aber seine in der Chemie erlangten Kenntnisse brachten ihn bald auf den richtigen Weg, den Taback auf eine einfachere und wohlfeilere Weise zu fabriciren, als man dieses bisher zu betreiben pflegte und es dauerte nicht lange, so erhielten seine Tabacke einen großen Ruf und wurden so beliebt, daß die Fabrik sich fortwährend erweitern mußte, um den eingehenden Bestellungen Genüge zu leisten. Mehrere Jahre hindurch war es die N.'sche Fabrik fast allein, welche die ganze preußische Monarchie mit Taback versorgte. Ja in das Ausland selbst wurde ein starker Absatz gemacht. Es gab Jahre, wo die Fabrik für mehr als 700,000 Thlr. Taback verkaufte. Daß dabei N. reich, sehr reich werden und daß ein so spekulativer Kopf, bei so großen Fonds, auch zu mehrern andern Unternehmungen neben seinem Hauptgeschäfte hingezogen werden mußte, liegt in der Natur der Sache. Da sein Compagnon und dessen Wittwe bald ohne Kinder starben, so wurde er alleiniger Herr des Geschäfts. Indessen zog sich im Jahr 1795 ein großes Ungewitter gegen seine Fabrik zusammen. Es kam nämlich in diesem Jahr das Projekt aufs Tapet, die freie Tabacksfabrikation aufzuheben und die ehemalige Tabacksadministration wieder herzustellen. N. war dabei sehr interessirt und es mußte ihm sehr viel daran liegen, seine Verhältnisse festgestellt zu wissen. Er reiste deshalb nach Berlin und nachdem er es dahin gebracht hatte, daß seine Fabrik mit unter diejenigen aufgenommen ward, welche der Krone Taback

liefern sollten, wurde er auch zum Mitgliede der Tabacksadministrations-Commission ernannt und zum Generaldirector der Kronfabriken im ganzen Lande gemacht, auch mit dem Patente eines königl. geheimen Raths beehrt. Indessen zerfiel N. sehr bald mit dieser Commission, da er sich zur Ausführung der eigennützigen Absichten einiger Mitglieder derselben nicht gebrauchen lassen wollte und legte deshalb endlich seine Stelle nieder, sandte auch das Patent als geh. Rath zurück. Die neue Tabacksadministration hatte indessen noch kein Jahr bestanden, als der König Friedrich Wilhelm II. starb und auf den Vorschlag des wieder in sein Amt eintretenden Ministers Schulenburg die Aufhebung der Administration beschlossen wurde. Der Minister, schon früher durch N. von allen Mängeln der Administration unterrichtet, wollte doch nicht geradezu einschreiten, sondern that den Vorschlag, ein Comitée zu bilden, welches den Zustand der Administration untersuchen und berichten sollte, ob sie bleiben könne oder aufzuheben sei. N. wurde zum Mitgliede dieser Commission berufen und begann damit, den Zustand der Administration zu prüfen. Sogleich wurden ihm viele Fehler sichtbar, die er mit Umsicht verbesserte. Nach vollendetem Geschäfte sollte N. für seine gehabte Mühe liquidiren, dankte aber für alle Geldbelohnungen und gab selbst das ihm nochmals zugeschickte Geheime-Rathspatent zurück. Seine Tabacksfabrik gewann bei hergestellter Freiheit ihre größte Wirksamkeit und Ausdehnung und ob sie gleich in späterer Zeit, durch die vielen Concurrenten und durch allgemeine Verbreitung der bessern Tabacksfabrikationsmethode an Debit verloren hat, so war sie doch immer noch eine der stärksten und besten in den preußischen Staaten. Sie war bis 1807 im Fortschreiten, wo das westphälische Königreich eintrat und die Verhältnisse störte, welche seiner Fabrik so günstig waren. Er nahm sich daher vor, die dadurch müßig werdenden Capitale auf den Ankauf von Ländereien zu verwenden und kaufte das Kloster Althaldensleben (5 Stunden von Magdeburg), welches nachher sein nützlicher Wohnsitz wurde, für ungefähr 240,000 Thlr. Später kaufte er das anliegende schöne Gut Hundisburg dazu, welches ungefähr vom gleichem Werthe ist. Beide Güter machen mit dem dazu gehörigen Vorwerke Glüsig zusammen ein vortreffliches Arrondissement von etwa 1 Quadratmeile. Die Geldverbindungen mit der westphälischen Regierung blieben jedoch da-

bei immer im Gange. N. schloß die Salzlieferungskontrakte der westphälischen mit der preußischen Regierung, machte Vorschüsse darauf und half dem König von Westphalen oft aus Geldverlegenheiten, so daß er in Kassel ein großes Ansehn genoß. Auch die königlich westphälische Auszeichnung lehnte N. schon im Jahr 1812 ab, als er als Reichsdeputirter zu Kassel war. Der ihm zugedachte Orden wurde zurück genommen. Sobald N. im Besitz seiner Landgüter war, machte er auch alsbald den Plan zu ihrer Verbesserung. Es ward ihm gleich von vorn herein der Gedanke lieb, alle Produkte, die er erbaute, auf den Gütern selbst zu veredeln und dafür Fabriken anzulegen. Zunächst war er jedoch darauf bedacht, den Ackerbau in bessern Stand zu bringen, um die Nutzung nach und nach höher zu treiben. Der Plan beschäftigte ihn Tag und Nacht. Die Wirthschaftsgebäude wurden in Ordnung gebracht, edlere Viehracen, bessere Ackergeräthe und was sonst zu einer bessern Wirthschaft gehört, angeschafft. Die zu Grunde gerichteten Forste wurden wieder hergestellt und eine Baumschule für Forsthölzer angelegt, um allmählig eine gute Forstwirthschaft auf einem Waldgrunde von 3000 Magd. Morgen auf eine solide Art zu begründen. Zugleich wurden Brennerei und Brauerei ins Große eingerichtet, um einen Theil der Ackererzeugnisse auf der Stelle zu veredeln. Die englische Bierbrauerei lieferte bald gutes Ale und Porter und fand durch schnellen Absatz Aufmunterung. Mit der Brennerei wurde eine Destillir-anstalt in Verbindung gesetzt, welche die feinsten Liqueure, kölnisch Wasser und Spiritus lieferte. Desgleichen wurde eine Essigbrauerei angelegt und die Essigbereitung ins Große betrieben. Alle diese Fabriken errichtete N. aus eignem Genie, indem er die chemischen Grundsätze auf diese Gewerbe anwendete und die Vervollkommnung derselben durch eignes Nachdenken und durch unermüdet wiederholte Versuche, wobei er keine Kosten scheute, selbst herausbrachte und so gleichsam Alles dabei selbst erfand. Die Mühlen wurden nach englischen und amerikanischen Mustern angelegt und feineres Mehl bereitet. Mit einer Graupenmühle wurde eine Nudelfabrik, mit einer Oelmühle eine Oelraffinerie verbunden. — Die benachbarten Tuchmachereien in Neuhaldensleben veranlaßten ihn, eine Walkmühle für sie anzulegen. Das Bedürfniß von Mauer- und Dachziegeln zu eignen Bauten und der Mangel daran in der Nachbarschaft führte

zur Anlage einer Ziegelei, in welcher bald so feste und dünne Dachsteine verfertigt wurden, daß sie in großen Flor gerieth und die Nachfragen kaum zu befriedigen waren. Auch Fliesen und Kruken wurden hier für die Nachfrage verfertigt. Letzteres rief den Gedanken hervor, auch die Fabrikation von Steingut zu versuchen, welches durch die ununterbrochen fortgesetzten Erforschungen und Bemühungen N. so vortrefflich gelungen ist, daß das in der spätern Zeit verfertigte dem englischen vollkommen gleich kommt und der sehr wohlfeile Preis desselben so viele Bestellungen vom In- und Auslande nach sich zog, daß die Fabrik, ungeachtet ihrer Größe, doch niemals zu Vorräthen kommen konnte, obgleich beständig an 300 Arbeiter darin beschäftigt wurden. Auch künstlicher Gypsmarmor zu Tischen, Vasen und andern Zierrathen wurde gemacht, dann aber aufgegeben, weil die Preise höher zu stehen kamen, als daß auf guten Absatz zu rechnen war. Auch eine Porzellanfabrik ist bereits zu Stande gebracht, in welcher über 200 Arbeiter beschäftigt werden und welche gute Waare liefert. Die Menge von Porzellanerde, welche sich in der Nähe von Halle befindet und schon in der Steingutfabrik berarbeitet wurde, führten N. darauf. Derselbe studirte schon einige Jahre die Kunst des Porzellanmachens und stellte Versuche im Kleinen an. Die hohen Preise des Zuckers in den Kriegsjahren brachten ihn 1809 auf den Gedanken, eine Runkelrübenzuckerfabrik anzulegen. Sie hatte einen vortrefflichen Fortgang, so lange die Zuckerpreise nicht allzutief sanken. Beim Eintritt der niedern Zuckerpreise fielen aber die Profite zu tief und deshalb und weil man sich in der Umgegend, wie er wünschte, nicht entschloß, Runkelrüben zum Verkauf anzubauen, was doch für eine große Fabrik nöthig ist, fand er sich veranlaßt, dieselbe wieder aufzugeben. Zudem brauchte er den Raum zu einer andern lieb gewonnenen Unternehmung, nämlich der Bereitung des Obstweins und einer Zuckerraffinerie. Neben allen diesen Beschäftigungen wurde auch der Gartenbau nicht vernachlässigt, sondern ihm vielmehr der höchste Grad von Aufmerksamkeit gewidmet. Mehr als 30,000 Obstbäume wurden nach und nach gepflanzt. Beim Vorwerke Glüsig allein, wurden die bisher wüste gelegenen Berge und Umgebungen terrassirt und darauf Obstanlagen von 7000 Bäumen gemacht, welche die Gegend ungemein verschönert

haben. Aber nicht blos auf Obstbäume beschränkte sich N. Seine Idee erhob sich auf den kühnen Gedanken, nach und nach alle Gewächse der Erde, so weit es Klima und Kunst möglich machen, auf seinem Terrain zusammen zu bringen. Die Gärten von Althaldensleben und Hundisburg fassen über 200 Morgen. Weitläufige Gewächshäuser in beiden Gärten enthalten fremde Gewächse in großer Menge und wurden jedes Jahr noch bereichert. Große Baumschulen nehmen in beiden Gärten bedeutende Räume ein. Ueber 100 Morgen Ackerland, das an den Althaldensleber Garten gränzt, waren allein zur Anpflanzung amerikanischer und andrer fremder Hölzer bestimmt. Die nächste Absicht war, die eignen Wälder mit solchen Bäumen zu versehen, aber zugleich eine Pflanzschule anzulegen, welche die fremden nützlichen Holzarten durch ganz Deutschland zu den wohlfeilsten Preisen verbreiten kann. Aber nicht blos für den Nutzen, auch für den Geschmack ist in diesen Gartenanlagen gesorgt. Besondees war N. auf die Benutzung des Obstes bedacht. Er errichtete eine Ciderfabrik, deren Produkte bereits sehr viel in den Handel kommen. Einige Sorten, insbesondere der Johannis- und Stachelbeerwein und andre zeichnen sich darin am meisten aus *). Als das westphälische Königreich gestürzt und N. wieder unter das preußische Scepter zurückgekommen war, leistete er seinem Vaterlande durch freiwillige und reiche Beiträge mancherlei Dienste. Der König beehrte ihn deshalb mit dem eisernen Kreuze und später mit dem rothen Adlerorden 3ter Klasse, Ehrenzeichen, die man bei ihm jedoch höchst selten oder nie erblickte. N. liebte Einfachheit, die sich auch in seinem Aeußern, an Kleidung, in seinem Hausgeräth, an seinem Tische und in seinem ganzen häuslichen Leben zeigte. Daß ein so unermüdlich thätiger Mann, der immer nur an nützliche Sachen und Geschäfte denkt und darin lebt und webt, an Putz und Pracht keinen Wohlgefallen finden kann, wird man natürlich finden. Die bequemste und einfachste Kleidung, an der nicht viel zu verderben ist, muß einem Manne, der seine Mühlen, Fabriken, Ställe ꝛc. von früh bis Abends durchsucht und nach dem Rechte sieht und dessen Grundsatz ist, nichts ohne Noth zu verder-

*) Die dazu gepflanzten Johannis- und Stachelbeersträucher dürften über 1 Million betragen.

ben, oder an seinem Werthe zu verringern, am liebsten sein. Selten ward daher N. von Fremden für mehr als einen Verwalter oder Officianten angesehn und es sind daraus oft sehr spaßhafte und lächerliche Mißverständnisse entstanden, an deren Unterhaltung und Vermehrung er selbst ein Wohlgefallen zu finden schien. Die Zimmer seiner ansehnlichen Wohnung waren schön, aber man fand darin nichts von Vergoldung, von parkettirten Fußböden u. dgl.; Alles war nur auf Bequemlichkeit eingerichtet; die Meubeln waren anständig, aber keins von Mahagoniholz, wenn nicht etwa der Zufall ein Stück darunter gebracht hatte. An seinen Tisch ward jeder Fremde freundlich aufgenommen, fand eine gute Bewirthung, aber die häusliche alltägliche Ordnung wurde um des Fremden willen nicht unterbrochen, er mußte sich mit dem begnügen, was die Familie speiste. Gastereien fanden nie oder höchst selten, nur bei ganz außerordentlicher Gelegenheit statt. Man hatte keine Zeit dazu. Größtentheils erschienen (wie sichs für einen Landwirth gehört) nur eigne Produkte des Hausherrn auf der Tafel — köstliches Fleisch, zahmes und wildes, Fische aus eignem Gewässer, köstliche Gemüse und Früchte, eignes Backwerk, selbstgebrauter Porter und Ale von bester Beschaffenheit, Oel, Essig, Senf von eignem Grunde oder eigner Fabrik. Bei der Tafel fehlte auch nie der eigne Obstwein. Ein einziger Diener, eine Köchin und ein Hausmädchen versahen das ganze Haus und die Fremden, deren nicht selten viele vorhanden waren, die mehrere Nächte im Hause verweilten, mit Diensten und so sehr waren die Leute durch das Beispiel der unermüdet thätigen Herrschaft an Fleiß und Ordnung gewöhnt, daß Niemand, dessen Ansprüche nicht unbillig waren, die ihm nöthigen Dienste und Bequemlichkeiten vermißte.— So einfach und anspruchslos wie der Hausherr, erschien auch die Hausfrau. N. lebte bis in sein 48. Jahr ehelos und würde vielleicht in diesem Zustande verharrt sein, wenn ihn nicht der Zufall in die Engelhart'sche Familie in Kassel geführt und er daselbst die Bekanntschaft seiner nachherigen Gattin auf eine solche Art gemacht hätte, daß er besondere Gelegenheit fand, ihre Einfachheit, ihre Liebe zur Pflicht, ihre häuslichen Geschicklichkeiten und Tugenden, so wie eine freundliche, uneigennützige Theilnahme an seiner Person kennen zu lernen. Durch ihre Liebenswürdigkeit wurde der lange genährte Wunsch, ein Wesen mit sich verbunden zu sehen, wel-

ches sein Schicksal aufrichtig mit ihm theilte und auf dessen uneigennützige Liebe und Freundschaft er mit vollem Vertrauen und Ergebenheit rechnen konnte, sehr lebendig. Ungeachtet der großen Verschiedenheit des Alters wurde der Ehebund geschlossen, welcher sein Lebensglück so sehr erhöhte. Sie gebar dem glücklichen Gatten 6 Kinder. — Wie ihrem Gatten blieben auch ihr Prunk und Kleiderpracht fremd. Nur darin setzte sie ihren Werth, eine thätige, wirthschaftliche Hausfrau, eine gute Mutter und treue Gattin zu sein. Man fand sie einzig mit dem Regiment des Innern ihres Hauses und der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, nicht in Gesellschaften, sondern in ihrem Hause; da führte sie ein strenges und sich gleichbleibendes Regiment und erwarb sich eben so durch ein würdiges und liebenswürdiges Betragen, wie durch ihre feine Bildung Achtung und Liebe. — Man kann sich leicht denken, daß eine große Ordnung dazu gehört, ein so vielfach zusammengesetztes Geschäft ohne Verwirrung zu führen. Eine allgemeine Uebersicht davon kann und muß schon interessant sein. Jeder Gewerbszweig wurde getrennt, stand für sich, ward für sich verwaltet und berechnet und hatte seinen eignen Chef, der für Alles, was darin geschah, verantwortlich war. Keiner konnte von dem andern etwas ohne Bezahlung oder Anweisung erhalten. Selbst die Hauswirthschaft bildete ein Wesen für sich und bekam weder Butter noch Milch, noch sonst etwas ohne Bezahlung aus der Oekonomie. Hierdurch ward ein Zweig der Controleur des andern. Die Oekonomie verwaltete ein Administrator, lieferte ein bestimmtes Pachtquantum ab und theilte den Ueberschuß mit dem Principal nach einem bestimmten Verhältniß. Brauerei, Brennerei, Steingutfabrik wurden von einem besondern Chef geleitet und Rechnung darüber geführt. Alle Chefs statteten am Ende der Woche Bericht an das Centralbüreau ab, wo eine allgemeine Buchhaltung eingerichtet war, in der sich das Rechnungswesen über alle Gewerbszweige vereinigte. Aus demselben ließ sich jedes Jahr ersehen, was jeder Gewerbszweig gewonnen oder verloren und jeden Tag, wie es mit ihm stand, was für Produkte vorräthig, wie viel abgesetzt waren u. s. w. Von Zeit zu Zeit versammelte N. die Dirigenten auf dem Central-Bureau, um gemeinschaftliche Berathung mit ihnen zu halten. Von dem Central-Büreau wurde auch ein eignes Papiergeld ausgegeben, welches zum innern Verkehr der verschiedenen Theile

der einzelnen Gewerbe diente und es erhielten sich davon beständig über 20,000 Thlr. im Umlauf. Dieses Papiergeld (Nathusius'sche Banknoten) ward selbst in der Nachbarschaft gern angenommen (sogar mit Agio), da es seine Realisation in jedem N.s'schen Comptoir fand. Es ist natürlich, daß N. bei seinen Unternehmungen Gewinn beabsichtigte, wie jeder gute Wirth. Das aber der Gewinn und das Reichwerden nicht seine einzige und Hauptabsicht blieb, erhellt aus seiner Handlungsweise deutlich. Er liebte das Nachforschen und Untersuchen und seine größte Freude bestand darin, Entdeckungen und Erfindungen zu machen, wie in dem Gelingen seiner Unternehmungen. Daher war seine Thätigkeit stets darauf gerichtet, etwas Neues zu erfinden, oder das Erfundene oder Entdeckte mehr zu vervollkommnen. Für die Befriedigung seiner Wiß- und Lernbegierde scheute er die bedeutendsten Opfer nicht. Insbesondere zogen ihn Chemie und Mechanik an. Ein Chemiker, den er als seinen Gehülfen bei sich hatte, war stets beschäftigt, Versuche nach seinen Ideen und Angaben anzustellen und es gereute ihn nicht, Tausende dazu herzugeben, wovon die Resultate blos für die Wissenschaft waren, ohne das Geringste einzubringen. Wenn er nur wissenschaftliche Resultate erhielt, so fand er sich für den Aufwand vollkommen entschädigt. Viele neue Maschinen hatte er in seinen Gewerbszweigen versucht und eingeführt, die wenig oder keinen Gewinn brachten, auch wohl um des Schadens willen, den sie verursachten, wieder aufgegeben werden mußten. Etwas Nützliches zu stiften, war bei allen seinen Unternehmungen eine Haupttriebfeder. Es leidet keinen Zweifel, daß N. seine Kapitale viel vortheilhafter würde haben anlegen können, wenn es ihm blos darum zu thun gewesen wäre, sein Eigenthum zu vermehren. Spekulationen auf Staatsanleihen, Rentenkäufe rc hätten dieses gewiß viel besser bewirkt und er hatte Einsicht und Klugheit genug, um dergleichen Geschäfte mit Umsicht und Vortheil zu unternehmen. Allein sein industriöser Geist wäre dabei nicht unterhalten worden und es ekelte ihn ein so trockenes Geschäft, das nur durch Gewinn Vergnügen geben kann, so sehr an, daß er nie ein Kapital darin anlegte. Er wollte Wirkung seiner Industrie und seiner Untersuchungen in der Menschenwelt um sich sehen; er wollte erfinden und schaffen und ein Gewinn, der auf solche Art entstand, machte ihm das höchste Vergnügen. Die-

sen Zweck hat er durch seine Unternehmungen im hohen Grade erreicht. Und welche ganz andere Wirkungen für den Staat und das Volk hat die Industrie solcher Art, als die Spekulation auf Renten und Kurse! Als N. das Kloster Althaldensleben kaufte, fand er etwa 200 Einwohner darauf, welche größtentheils zerlumpt und träge waren, in elenden Hütten wohnten und, von den Wohlthaten des Klosters unterstützt, ihr Leben im ärmlichen Müßigange zubrachten. Jetzt wohnen allein in Althaldensleben über 1300 Menschen, sämmtlich wohlgenährt, reinlich und nett gekleidet, in häuslicher Zufriedenheit; Alles Wirkungen der N.s'schen Anlagen. Man wird sich einen Begriff von den Wirkungen der N.s'schen Industrie machen können, wenn man erfährt, daß allein in Althaldensleben auf 50,000 Thlr. Arbeitslohn an die in den Fabriken daselbst beschäftigten gemeinen Arbeiter ausgezahlt werden, worunter also die Dirigenten und Künstler nicht mit begriffen sind. Althaldensleben hat dadurch das Ansehn einer kleinen Stadt bekommen und da die Miethen theuer geworden, so bauen sich viele von den sparsamern und industriösern Arbeitern Häuser, worin sie mehrere Miethsleute aufnehmen und dadurch gute Zinsen von ihrem Baukapitale ziehen. N. unterstützte diese Industrie und erleichterte ihnen ihre Unternehmung auf alle Weise. Wenn ihm Jemand nachweisen konnte, daß er so viel gesammelt hatte, als er zum Anbau eines neuen Hauses bedurfte, so lieferte er ihm alle benöthigten Baumaterialien auf Vorschuß zu den allerbilligsten Preisen. Dieser Vorschuß ward, wenn das Gebäude vollendet war, hypothekarisch auf dasselbe eingetragen und mit 4 Procent verzinset. Dabei hatte der Eigenthümer die Erlaubniß, das Kapital in den kleinsten Summen zurück zu zahlen und die Zinsen wurden bei der Rückzahlung um so viel, als diese betrug, von dem Tage der Rückzahlung an, vermindert. So kamen die Leute auf eine leichte Art zu Häusern und es war ihnen zugleich eine Sparkasse eröffnet, in welche sie ihr Erübrigtes abgeben und dadurch ihre Schuld vermindern konnten. Dadurch hat sich der Fleiß und die Sparsamkeit auf eine wunderbare Art unter den Fabrikarbeitern vermehrt. Auch auf eine besondere Sparkasse zur Unterstützung invalider und verunglückter Arbeiter richtete N. sein Augenmerk. Durch alles dieses kann N. als der Schöpfer des Wohlbefindens und des Fleißes mehrerer 100 Familien angesehen

werden. Es gehörte zur Natur dieses Mannes und machte seine schönsten Genüsse aus, selbst in einem fort thätig zu sein, auf neue Erfindungen zu sinnen und nicht aufzuhören, auf Verbesserung und Vervollkommnung seiner Geschäfte zu denken. Daher hatte er weder Willen noch Zeit, lange zu tafeln, zu Familien-Zirkeln, Spieltischen und was sonst andere Leute zum Glück des Lebens zu rechnen pflegen. Wenn Andre nicht begriffen, wie ein so reicher Mann auf alles, was gewöhnlich Lebensgenuß heißt, Verzicht leisten und gar keine Zeit auf Vergnügungen verwendete, so war dagegen ihm unbegreiflich, wie man sich beim Nichtsthun lange wohlbefinden könne. N. hatte über alle seine Unternehmungen nachgedacht und kannte das, was er that und vornahm, gewöhnlich aus dem Grunde. Sein Umgang war daher für Alle, welche Industrie liebten, ungemein anziehend und belehrend, so wie er insbesondere den Umgang solcher Personen liebte, von welchen er etwas lernen, seine Kenntnisse erweitern und berichtigen konnte. Er kannte die Gewerbe nicht blos im Einzelnen und mechanisch, er hatte sich auch theoretisch unterrichtet und hörte aufmerksam Denen zu, welche seine Begriffe darüber aufklären und berichtigen konnten. Darum las er auch fortwährend staatswirthschaftliche und nationalökonomische Schriften mit Nachdenken und Nutzen und besaß zu diesem Behuf eine auserlesene Bibliothek von staatswissenschaftlichen, technischen und gewerbswissenschaftlichen Schriften, die neben dem geräumigen Laboratorio aufgestellt, auch den Beamten und Andern zur Benutzung geöffnet wurde. N. war ein wohlwollender Mann; er unterstützte insbesondere gern arme und fleißige Leute und war stets bereit, Mittel zu Allem herzugeben, was er für gut und nützlich hielt. Sobald er an Jemandem Lust und Geschicklichkeit für einen Industriezweig bemerkte, leistete er ihm gern Beistand. Selbst Dienstboten, die er lieber im Hause behalten hätte, etablirte er als Handwerker, Krämer rc. auf seinen Gütern und verhalf ihnen zu einem unabhängigen Leben. Mehrere seiner Dirigenten haben früher in andern Verhältnissen zu ihm gestanden und sind durch ihn zu einem glücklichen Hausstande gelangt. Mit diesem Bewußtsein, das Glück vieler Familien befestigt zu haben, lebte er als zärtlicher Vater und Gatte im Kreise seiner kinderreichen und liebenswerthen Familie froh und glücklich, rast-

los thätig, bis der Tod am oben genannten Tage sein verdienstvolles Leben endete.

* 183. Carl Friedrich Vogel,

Pastor jubilarius zu Lobstädt unweit Leipzig und Senior der Diöces Borna;

geb. den 8. August 1758, gest. den 25. Juli 1835.

Er wurde zu Zwickau geboren, wo sein Vater, Christian Gottlieb Vogel, Bürger und Lohgerbermeister war. Zeitig dem Gymnasium seiner Vaterstadt anvertraut, welches damals an dem Rector Clodius einen durch Lehre und Beispiel sehr einflußreichen Dirigenten besaß, faßte Vogel, der Bedenklichkeiten seines, durch die Folgen des siebenjährigen Kriegs verarmten Vaters ungeachtet, den Entschluß zu studiren, weil er nur dadurch seinem wissenschaftlichen Sinne genügenden Spielraum zu geben hoffen konnte. Vorgebildet für das künftige Studium der Theologie ward er besonders dadurch, daß er schon in seinem achten Jahre von dem damaligen Diaconus zu Zwickau, Johann Christian Krüger, einen ausgezeichneten, den Wissenschaften leider viel zu früh durch einen schnellen Tod entrissenen Orientalisten, welcher ihn seines Fleißes wegen lieb gewonnen hatte, den Antrag erhielt und annahm, dessen Unterricht im Hebräischen und bald darauf auch im Syrischen zu benutzen. Nach vollendeten Schulstudien bezog V., obwohl noch nicht ganz sechszehn Jahr alt, doch mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer ausgestattet, zu Ostern 1774 die Universität Leipzig und widmete sich hier unter der Leitung von Morus, Ernesti, Pezold, Hempel, Bosseck, Dathe u. A. dem Studium der Theologie; nicht ohne harten Kampf mit den Hindernissen, welche seine große Armuth ihm oft entgenstellte, aber reichlich dafür entschädigt durch den so wichtigen Gewinn einer seltenen Charakterfestigkeit, die ihn seitdem durch allen Lebenswechsel hindurch begleitete. Im Jahr 1778 übernahm er eine Hauslehrerstelle in der Familie des damaligen Amtmanns Langbein zu Radeberg bei Dresden, dessen jüngere Söhne, die Brüder des berühmten Dichters *), seiner Leitung anvertraut wurden. So wohl es ihm indessen hier auch gefiel, so sehr hatte er es doch als ein Glück zu betrach-

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekrologs S. 39.

ten, daß ihn das Schicksal 1779 nach Dresden in das Haus des als Mensch und Staatsmann gleich verehrungswürdigen Kabinetsministers v. Gutschmidt führte, dessen beide Töchter seine Schülerinnen wurden. Denn nun genoß er mit dankbarer Freude die mancherlei Vortheile, welche ein Ort, wie Dresden seiner Vorliebe zur Wissenschaft und Kunst gewährte und verließ diese angenehmen Verhältnisse nur, um die im Jahr 1781 vom Oberconsistorium ihm anvertraute Pfarrstelle zu Großcorbetha bei Weißenfels zu übernehmen und so seine praktisch-theologische Laufbahn zu beginnen, zu welcher ihn die ausgezeichnete Achtung seines bisherigen Principals aufmunternd und anregend begleitete. Die wichtigen Berufspflichten, welche sein, mit einem beschwerlichen Filiale verbundenes Amt ihm auflegte, gaben seinem Geiste so erwünschte Beschäftigung, daß er ungeachtet des sehr geringen Ertrags seiner Stelle achtzehn Jahre lang in dieser Lage verweilte und nur aus Rücksicht auf seinen zunehmenden Hausstand sie endlich verlies. Nachdem ihm seine erste Gattin, Josephine Concordie, geb. Seifert aus Leißnig, nach einer dreijährigen Ehe durch den Tod entrissen worden war, verheirathete er sich zum zweitenmale zu Ende des Jahrs 1787 mit Sophie Auguste Henriette Gernhard aus Naumburg. Diese schenkte ihm in einem fast zwanzigjährigen vergnügten Ehestand acht Kinder, von denen sechs groß zu ziehen ihm vergönnt war. Die Predigerstelle zu Lobstädt unweit Leipzig, welche ihm auf seinen Wunsch im Jahr 1799 zugetheilt ward, verstattete ihm zu seiner Freude noch mehr Zeit als bisher dem Unterrichte seiner Kinder zu widmen: eine Beschäftigung, der er mit seltener Treue und Beharrlichkeit sich hingab; so wie denn überhaupt die Sorge für das wahre Wohl aller derer, welche ihm nahe standen, den Centralpunct seiner unermüdlichen Thätigkeit ausmachte. Für die erste Zeit wurde ihm das ruhigere Leben in diesem Verhältnisse durch nichts gestört. Allein im Jahr 1807 ward seine innigst geliebte Gattin durch den Tod von ihm getrennt und seitdem berührte überhaupt die für ganz Sachsen so traurige Periode von 1807 bis 1814 auch ihn auf mehr als eine schmerzliche Weise; besonders da er nicht nur am 3. und 4. Mai 1813 zu Folge der Schlacht bei Lützen eine totale Ausplünderung durch die französischen Truppen und in den nächsten Monaten andere Kriegsdrangsale aller Art zu erleiden hatte, sondern auch zu Anfang

des Jahrs 1814 seinen ältesten Sohn, Carl August V., einen hoffnungsvollen jungen Arzt in Leipzig, verlor, welcher während der Nervenfieber-Epidemie sein Leben der Berufstreue zum Opfer brachte. Nur allmählig heilte die wohlthätige Hand der Zeit diese Wunden und es würde dies noch weit weniger der Fall gewesen sein, hätte er nicht das Glück gehabt, in Lobstädt, fast durch den Zeitraum seines dasigen Wirkens, an dem Schullehrer Johann Traugott Tietze *) († 1831) einen treuen Freund und wackern Amtsgehülfen zu besitzen. Auf diese Art vermochte er denn auch die nach und nach sich einfindenden Beschwerden des Alters leichter zu ertragen und sah sich in seiner lebendigen Wirksamkeit für Kirche und Schule, welche ihm stets Bedürfniß war, nur wenig behindert. Unter allgemeiner, herzlicher Theilnahme seiner Vorgesetzten, Freunde und Gemeindeglieder feierte er am 17. Juli 1831 sein funfzigjähriges Amtsjubiläum und die vielfachen Beweise von Liebe und Ergebenheit, welche er bei diesem Anlasse empfing, waren ganz geeignet, seinen Lebensabend ihm zu erheitern. Für die ihm näher Stehenden aber erhielt dieses Fest um so höhere Bedeutung, je bestimmter sie fühlten, die aufrichtige Theilnahme, welche sich da ihm kund gab, enthalte die beste Bestätigung für das, in der Umschrift der damals von seinem Landesfürsten ihm verliehenen goldenen Ehrenmedaille ausgesprochenen Anerkenntniß: „Virtuti et ingenio." Ruhig erwartete nun der müde Pilger den Abschied von des Lebens Mühen und Sorgen und schlummerte, auch auf dem Krankenlager noch ein Muster stiller Ergebung, am oben genannten Tage sanft in jene bessere Welt hinüber. Außer seiner dritten Gattin, Caroline Friederike, geb. Kühn aus Eisenach, mit welcher er sich im Jahr 1809 verbunden hatte, überlebten ihn fünf seiner Kinder, sämmtlich aus seiner zweiten Ehe; drei Töchter und zwei Söhne: von welchen letzteren der ältere, Ernst Gustav, als Lehrer am Langhuthischen Erziehungsinstitute zu Dresden angestellt ist, während der jüngere, Emil Ferdinand, als Doctor der Philosophie und der Rechte an der Universität zu Leipzig in diesen Fächern sehr besuchte Vorlesungen hält und sich auch als Schriftsteller auszeichnet.

— L. — — J. V. E. —

*) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1225.

* 184. Heinrich Würtzer,

Doctor der Philosophie zu Berlin;

geboren am 28. Januar 1751, gestorben den 27. Juli 1835.

Würtzer ward zu Hamburg von wohlhabenden Eltern geboren. Seinen Vater, Inhaber einer Zuckersiederei daselbst, verlor er bereits in seinem 5. Lebensjahre, worauf sich seine Mutter zum zweitenmale an einen gewissen von Hagen, gleichfalls Zuckersieder in Hamburg, vermählte. Obgleich er erst im 12ten Jahre anfing lesen und schreiben zu lernen, erwachte doch bald entschieden der Wissenstrieb in dem Knaben und durch regen Fleiß und Ausdauer während der Schulzeit war er bemüht, die Fehler und Versäumnisse einer überzärtlichen Erziehung wieder gut zu machen. So ward es ihm möglich, bereits im 20. Jahr das Gymnasium zu verlassen; im Jahr 1772 ward er auf der Göttinger Universität immatriculirt. Aus Vorliebe für den in Hamburg sehr geachteten Predigerstand hatte ihn sein Stiefvater zum Theologen bestimmt, welchem Ansinnen er auch anfänglich, obwohl, wie es scheint, gegen seinen Willen, Folge leistete. Wenigstens war er sein ganzes Leben hindurch ein abgesagter Feind aller dogmatischen Theologie und positiven Religion überhaupt, welche Abneigung allmählig in einen persönlichen oft zur Bitterkeit gesteigerten Haß gegen den Predigerstand, sofern er überlieferten Dogmen und durch den Altar geheiligten Gebräuchen den Vorzug vor der gesunden Vernunft des Menschen einräumte, sich ausgebildet zu haben scheint. Daher war es wohl reiner freier Antrieb und keine äußern Verhältnisse oder fremdartiger Einfluß, der ihn vermochte, das Studium der Theologie mit dem der Rechtswissenschaft und der Philosophie zu vertauschen. Sein Stiefvater, obwohl anfänglich darüber sehr aufgebracht, fand sich jedoch allmählich darein und war tolerant genug, ihm deshalb die jährlichen Subsidien nicht zu entziehen. Nach vollbrachten akademischen Studien begab sich W. nach Wien, wo er auf Empfehlung des geh. Justiz-Raths Pütter 4—5 Jahr die Stelle eines Hofmeisters bei den Kindern des hannoverschen Gesandten Grafen von Wallmoden daselbst bekleidete, kehrte darauf wieder nach Göttingen zurück, erwarb sich hier durch eine Abhandlung: de origine et natura poeseos den 1. Juli 1780 den philosophischen Doctorgrad und hielt et-

wa 2 Jahre lang an derselben Universität als Privatdocent Vorlesungen, worüber, ist ungewiß. Ueberhaupt ergab er sich von nun an vorzugsweise dem philosophischen, wie auch dem grammatischen Studium alter und neuer, insbesondere der vaterländischen Sprache; wiewohl er dabei seine andern Studien niemals aus den Augen verlor, wie seine hinterlassenen ungemein reichhaltigen Collektaneenbücher zeigen, welche Notizen fast aus allen Fächern der Wissenschaften enthalten. Selbst mit der Theologie beschäftigte er sich noch bis in seine spätesten Jahre häufig, welches Studium jedoch, wie die Folge lehren wird, mit der Zeit eine solche leidenschaftliche Richtung gewann, die seine Unfähigkeit, praktisch darin zu wirken, deutlich bekundet. 1782 kehrte W. nach seiner Vaterstadt zurück, wo er sich durch Unterstützung seiner Stiefvaters, durch Privatunterricht und durch Schriften, die sich unter andern auch des Beifalls Friedrichs des Zweiten zu erfreuen hatten, erhielt. Zuweilen übernahm er sogar, sei es aus Gefälligkeit gegen Freunde, sei es aus Verlangen, seine theologischen Meinungen zu äußern, Predigten in oder um Hamburg. Nach Friedrich II. Tode, zu Anfang des J. 1788 begab sich W. literärischer Zwecke willen nach Berlin. Dieser erste Aufenthalt in der Hauptstadt Preußens sollte für ihn folgenreicher werden, als er wohl selbst ahnte. Es erschien nämlich daselbst bald nach seiner Ankunft am 9. Juli 1788 auf Betrieb des damaligen Großkanzlers und Justizministers v. Carmer ein Religionsedict, dessen Sinn und Geist theils seinen theologischen Ansichten überhaupt, theils der durch Friedrich II. in Preußen eingeführten Gewissensfreiheit, seiner Meinung nach direct zu widersprechen schien. Er fühlte sich daher als Philosoph wie als Mensch berufen, zum Besten seiner preußischen Nachbarn öffentlich und nachdrücklicher, als zu gleicher Zeit von andern in Beziehung auf obiges Edikt geschah, die Sache der Glaubens- und Gewissensfreiheit gegen die Pfaffen, Priester und Geisterseher, protestantische Jesuiten, wie er die Verfasser des Edikts nannte, zu verfechten. Seine hierauf gerichtete, jetzt wegen der später erfolgten Confiscation sehr seltene Schrift, führt den Titel: Bemerkungen über das pr. Rel. Ed. vom 9. Juli nebst einem Anhang über die Preßfreiheit. Berlin (eigentl. Leipzig) 1788. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob und in wiefern W. in dieser Schrift die Grenzen einer ruhigen nur auf das Sachliche gerichte-

ten kritischen Beleuchtung obigen Edikts überschritten habe. Jedenfalls war sie der Art, daß der Kriegsrath Schlüter, der damals die Censur handhabte, bei dieser Abfassung nach den preuß. Censurgesetzen ihm die Erlaubniß zum Druck nicht ertheilen konnte. Obgleich noch von mehrern Seiten von diesem Schritte abgerathen, wandte sich W. nun zuförderst nach Wittenberg; als ihm aber auch dort von 3 Professoren der Druck verweigert wurde, sich aber gleichzeitig der Leipziger Buchdrucker Gräff zum Druck erbot, ließ sie W. zwar mit Genehmigung des Leipz. Magistrats, aber unter dem falschen Druckorte Berlin, in Leipzig drucken. Um jedoch zu zeigen, wie er nur im Interesse für die Sache zu Werke gegangen, nicht um gewisse machthabende Personen bei Hofe unter dem Deckmantel der Anonymität zu beleidigen, ließ er nicht nur die Schrift unter seinem vollständigen Namen ausgehen, sondern dedicirte sie sogar dem König Friedrich Wilhelm II. selbst und übersandte ihm ein eignes Exemplar nebst einem französischen sehr ehrfurchtsvollen Begleitungsschreiben. Gleichwohl nahm der König die Schrift übel auf und ließ ihm unter Leitung des Criminalraths Amelang den Prozeß machen. W. übernahm selbst seine Vertheidigung ohne einen Anwald und es ist nicht zu leugnen, daß er sich während des ganzen Prozesses zwar mit großer Freimüthigkeit, aber vieler Mäßigung und mit strenger Verleugnung jeder Unwahrheit und Abweisung aller Winkelzüge und Vorbehalte vertheidigte. Dies hatte zur Folge, daß das Erkenntniß des königl. Kammergerichts gelinde für ihn ausfiel, indem es wenigstens die gute Absicht W.'s bei Abfassung der Schrift erkannte und gebührend hervorhob. Er wurde zwar nicht ganz frei gesprochen, aber doch nur in die Untersuchungskosten und „wegen der in einem unehrerbietigen und spöttischen Ton abgefaßten Bemerkungen über das Rel. Ed." zu sechswöchentlichen Gefängniß, worauf ihm jedoch wiederum der während der Untersuchung erlittene Arrest in Abzug gebracht wurde, verurtheilt. W. war, als er im Mai 1788 nach Berlin kam, nur wenigen Privatpersonen bekannt. Der Prozeß aber erregte kein geringes Aufsehn und seine freimüthige, offne und muthige Vertheidigung verschaffte ihm die allgemeinste Theilnahme, die sich namentlich während der Zeit seines Arrestes sehr lebhaft aussprach. Sein Zimmer ward nicht leer von Besuchen solcher, die seine Bekanntschaft zu machen wünschten, die in ihm ei-

nen tapfern Verfechter der guten Sache, des Liberalismus, der Gewissensfreiheit, wie sie unter Friedrich II. herrschte, erkannten. Selbst Personen hohen Ranges befanden sich unter ihnen und es ist nicht zu verwundern, daß W. von der höhern Orts an ihn ergangenen Erlaubniß, vor der gesetzlichen Frist das Gefängniß zu verlassen, geflissentlich keinen Gebrauch machte. Oft hat er diese Zeit eine der glücklichsten Perioden seines Lebens genannt. Doch pflanzte sich von dieser Zeit an immer mehr bei ihm der Haß gegen die bestehende preuß. Landesregierung fest und besonders gegen den König selbst, den er in einer nach seinem (des Königs) Tode herausgegebenen sehr beißenden und durchweg ironisch gehaltenen Leichenpredigt äußerst hart mitnahm. Friedrichs II. Zeiten wurden immer mehr von ihm erhoben und als die einzige glückliche Periode des preuß. Staates ausgezeichnet. Ja sein ungemein starker Hang zur Opposition, der ihn bereits in wissenschaftlicher Hinsicht zum entschiedenen Rationalismus geleitet hatte, näherte ihn auch in politischer Hinsicht immer mehr dem völligen Republikanismus; wie er denn auch zur Zeit der französischen Revolution entschieden die republikanische Parthei begünstigte. — Nach Ablauf seines Arrests blieb W. vorläufig noch in Berlin. Es hatten ihn nämlich viele derjenigen, die sich während des Arrests seiner so lebhaft annahmen, gebeten, eine Schule zu errichten und ihm im Voraus ihre Kinder dazu versprochen. Von so vielen Seiten aufgefordert, legte W. nun wirklich eine Schule an, die sich auch bald eines guten Fortgangs erfreute. Aber sein Oppositionsgeist sollte bald die Veranlassung ihrer Auflösung werden. Es war nämlich um diese Zeit, auf Betrieb des Ministeriums, ein Katechismus erschienen, der in allen preuß. Schulen eingeführt werden sollte. W. sträubte sich hartnäckig und sein Eifer in dieser Sache war so groß und seine Ueberzeugung, hinsichtlich der Nothwendigkeit einer freien durch keine Art von Autorität zu beschränkenden Denkungsart, besonders in Glaubenssachen, bereits so fest gewurzelt, daß er lieber seine Schule aufgab, als eine gesetzlich festgestellte Glaubensnorm anzunehmen. Mit der größten Begeisterung faßte er nun einen andern Plan auf, nämlich den, in Gesellschaft eines seiner gleichgesinnten Freunde, des Prof. Villaume, nach Paris zu gehen, um daselbst ungehindert, nur seiner Ueberzeugung folgend,

lehren und wirken zu können. Es waren auch bereits alle Anstalten getroffen, als unerwartet die Nachricht des Ausbruchs der großen Revolution in Berlin eintraf. So blieb ihm nichts weiter übrig, als nach Hamburg zurück zu kehren, da er in Berlin auf eine feste Anstellung nicht hoffen durfte. Von jetzt an bietet sein Leben wenig oder nichts von bedeutenden Ereignissen dar. Schon in Berlin hatte er sich, als er seine Schule errichtete, mit Anna Marie Ponge, Tochter eines dortigen Bürgers, in seinem 39. Lebensjahre verheirathet. Seinen eigentlichen Wohnsitz schlug er in Altona auf und erhielt eine Zeit lang sich und seine Familie theils durch Privatunterricht, besonders aber durch den Druck seines Prozesses und anderer Gelegenheitsschriften. Bedeutende Werke hat er nicht unternommen, obwohl vieles angefangen. Auch Uebersetzungen englischer und besonders französischer Schriften beschäftigten ihn. Eine Mädchenschule, die er in Altona in Gesellschaft mit einer Französin Castel errichtete, löste sich wegen mancher Unredlichkeiten und Uebervortheilungen der verschmitzten Französin nach kurzem Bestehen auf. Hauptsächlich leitete er den Unterricht einiger ihm anvertrauten Knaben aus Hamburg. Nach dem Tode seines Stiefvaters und seiner Mutter zog er im J. 1805 oder 1806 abermals nach Hamburg und ward daselbst Vorsteher einer, von einer dortigen Freimaurerloge (die ihn zum Meister vom Stuhl ernannt hatte) errichteten jüdischen Armenschule mit dem nicht unbedeutenden Gehalte von 1000 Mark. Diesem Institute scheint er sich mit vielem Eifer und großer Vorliebe gewidmet zu haben, wie er es denn auch nie versäumte, in seinen freimaurerischen Reden das Interesse an dasselbe stets recht lebendig zu erhalten. Aber das Kriegsunglück, welches nun auch diese Gegenden heimsuchte, untergrub auch diese Anstalt; sie blieb zwar bestehen, aber nur unter einem sehr schwach besoldeten Unterlehrer. Besser erging es ihm mit dem letzten Institute der Art, einer Mädchenschule, welche er nach dem Kriege und diesmal auf seine eigne Hand, in Hamburg anlegte. Sie bestand länger als alle vorigen. Aber ihren guten Fortgang hatte sie unverkennbar nicht wenig den beiden erwachsenen Töchtern W.'s, die dabei als Lehrerinnen fungirten, zu danken. Denn W.'s gar zu freisinnige und heterodoxe Methode im Religionsunterricht hätte viele Eltern abgeschreckt, ihm ihre Kinder anzuvertrauen, wenn die Töchter nicht möglichst dem Uebel

zu steuern gesucht hätten. Ja W. ging so weit darin, daß er seine Töchter sämmtlich keinem Prediger übergab, sondern den Konfirmandenunterricht derselben selbst übernahm und sie durch einen Prediger, nachdem dieser sie examinirt hatte, einsegnen ließ. Uebrigens zog sich W. bei zunehmenden Jahren immer mehr von seiner öffentlichen Thätigkeit zurück, überließ die Verwaltung der Schule seinen Töchtern und ergab sich ganz seinen Privatstudien, beschäftigte sich auch wohl noch mit einzelnen jungen Leuten, die besonders an ihm hingen und denen er mit seinen philologischen Kenntnissen nützen konnte. Freilich gab es deren in Hamburg nicht gar viele. Den größten Theil seines Einkommens hatte er auf Vermehrung seiner Bibliothek gewandt, die, nach einem alten Verzeichnisse zu schließen, sehr werthvoll gewesen sein muß. Bis zu seinem 75. Jahre lebte er in Hamburg. Im Jahr 1827 gab er den Bitten einiger in Berlin verheiratheten Töchter und sonstiger Verwandten nach und zog abermals mit seiner Familie nach dem von ihm eben nicht geliebten Berlin, um dort zurückgezogen, frei von allen äußerlichen Beschäftigungen, in völliger Muße und im Kreise seiner Familie den Rest seines Lebens zuzubringen. Zu dem Ende mußte er zuvor in Hamburg den größten und werthvollsten Theil seiner Bibliothek, die meistens in die dortige Stadtbibliothek überging, verkaufen. Er behielt nur einige hundert, die er nicht entbehren wollte. W. starb zu Berlin am oben genannten Tage im noch nicht vollendeten 85. Lebensjahre. Er erfreute sich eines gesunden rüstigen Körpers noch in seinen spätsten Jahren, war sehr selten krank und auch sein Tod kam plötzlich. Dabei war sein Geist fortwährend thätig. Er studirte, las, excerpirte, schrieb, als seine Hand schon längst zitterte, unaufhörlich, änderte immerfort an seinen theils gedruckten, theils ungedruckten Arbeiten. Gleichwohl war er, als er starb, den wenigsten der in Berlin sich aufhaltenden Gelehrten auch nur dem Namen nach bekannt. Aber das ist nicht zu verwundern. Der Prozeß, der ihn berühmt gemacht, war längst verschollen, seine Schriften meist antiquirt. In der letzten Zeit hatte er gar nichts mehr herausgegeben und unter seinem Nachlaß würde sich wohl schwerlich etwas finden, was sich mit dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft vertragen könnte, so z. B. eine deutsche Sprachlehre, oder vielmehr eine Anleitung, richtig und rein deutsch zu schreiben, eine Sittenlehre u. a. Andre Schriften sind

wiederum viel zu bitter und persönlich, z. B. eine voluminöse Streitschrift gegen den Pred. Harms, deren Druck, wohl zu seinem Besten unterblieb. In einen besondern wissenschaftlichen Verkehr mit andern Gelehrten war W. nie gekommen und sein heftiger, reizbarer Charakter, verbunden mit seinem unvertilgbaren Hange zur Opposition, brachte dies mit sich und er mußte sich in seinen spätern Jahren um so weniger aufgefordert fühlen, in wissenschaftliche Berührung mit Andern zu treten, je mehr sich der Standpunkt der Gelehrsamkeit veränderte und der seinige, den er natürlich, weil er sich immer in demselben Kreise bewegte, bis an sein Ende festhielt, veraltete. So starb W. fast ungekannt in derselben Stadt, in der er einst seinen Namen so berühmt gemacht, nachdem er seine letzten Tage nur seiner Familie und seinen Privatstudien gewidmet hatte. Seine Schriften sind: * Versuch in Gedichten. Göttingen 1774. — Ankündigung e. lang vermißten Werks üb. d. neuere Literatur, besonders in Deutschl., von Hermann Erdwin Teutson herausgegeben u. mit Vorrede u. Anmerkungen begleitet v. H. W. Ebd. 1782. — * Deutsche Annalen, 1—6s Stück. Hamburg 1784 *). — Grundriß d. Sittenlehre. Ebd. 1785. — Beherzigung verschiedener wichtiger Gegenstände od. etwas gegen d. Langeweile an Feiertagen (e. Wochenschrift, d. mit d. 9. Stück geendigt wurde). Berlin 1789. — Revolutionskatechismus. Ebd. 1793. — * Das Revolutionstribunal, durch sich selbst ge-

*) Wir haben schon angedeutet, das W.'s Schriften sich des Beifalls Friedrich's II. zu erfreuen hatten. Wir theilen bei dieser Gelegenheit einige von den eigenhändigen Kabinetsschreiben des Königs an ihn mit.

Hochgelahrter, lieber besonderer. Seinen vorjährigen Gedanken über die deutsche Literatur †) lassen gleichen Erfolg von seinen deutschen Annalen hoffen. Der Mir angezeigte Hauptinhalt findet Meinen ganzen Beifall und wer kann solchen einem Schriftsteller versagen, welcher die wahre Liebe zum Vaterlande näher zu bestimmen und allgemeiner zu machen sucht — u. s. w.

Potsdam, d. 21. Mertz 84. Friedrich.

En vous remerciant du 4 cahier de vos annales, Je regrette, de n'être pas à même, de vous protéger contre les traits envénimés de l'intolerance, que Je voudrois voir banni de tous les états policés. Mais Hambourg est une ville Impériale, où je n'ai rien à ordonner, et où il faut espérer, que les sentiments tolerants, du Magistrat, dont vous éprouvez les effets, l'emporteront, sur les artifices bigots, qui, par leurs persécutions font honte à la religion, qu'ils professent. Sur ce Je prie Dieu etc.

Potsdam ce 14 d'Août 84. Féderic.

†) Eine Schrift, die sich weder bei Meusel findet, noch im Nachlaß vorhanden war.

schildert in dem großen Prozesse Brissots u. seiner Mitangeklagten. (A. d. Franz.) Altona 1794. — Briefe e. schlesischen Grafen an einen kurländischen Edelmann, den Adel betr. Ebd. 1795. — Neue hyperboreische Briefe od. politische Träumereien u. Aufsätze a. meines Vetters Brieftasche. Ebd. 1796. — Der patriot. Volksredner. 6 St. (Eine Wochenschr.) Ebd. 1796. — Histor. u. polit. Memoiren über d. Republik Venedig; geschrieben im J. 1792; nachgesehen, verbessert u. m. Anmerk. bereichert von d. Verf. (Grafen Curti). A. d. Franz. übers. 3 Thle. Hamb. 1796—97. — * Freimüthige Gedanken üb. polit. u. religiöse Gegenstände; des Kronprinzen v. Dänemark, Königl. Hoheit ꝛc. Altona 1797. — Charakteristik Friedrichs I. Leipzig 1816. (Abgedr. a. dem Pantheon d. Deutschen). — Außerdem nahm er an mehrern Wochen- und Zeitschriften Theil; namentlich lieferte er zum ersten Bande des 1794 zu Chemnitz erschienenen Pantheons der Deutschen eine Charakteristik Friedrichs II. Auch mehrere Gelegenheitsschriften gab er heraus, die aber nicht selten verboten wurden; z. B. oben genannte Leichenrede auf Friedr. Wilh. II., die anonym und unter dem Druckort Deutschland (Altona) erschien. Nach einigen ist er auch Verf. der Schrift: J. L. Wagner's Schicksale während seiner unter d. Russen erlittenen Staatsgefangenschaft in d. J. 1759—1763 ꝛc.; nach andern rührt nur die Einkleidung von ihm her.

* 185. Georg Wilhelm Zimmermann,

Oberlieutenant beim königl. baier. 14. Linien-Infanterie-Regiment zu Erlangen;

geboren am 23 Juni 1794, gestorben am 27. Juli 1835.

Zimmermann war zu Benk, einem 1½ Stunde von Baireuth in der Nähe des Fichtelgebirgs anmuthig gelegenen Dorfe, geboren, wo sei Vater als Pfarrer angestellt war. Von 13 Kindern war er das 11te. Seine erste Erziehung genoß er in Helmbrechts, einem gewerbsamen Landstädtchen zwischen Hof und Kulmbach, wohin bald darauf sein Vater befördert worden. Schon als zarter Knabe zeigte er, bei großer Charakterfestigkeit, geradem treuen Sinn und Herzensgüte, viel Anlage zum Humor und zur komisch-mimischen Darstellung. Dem Zwang der Schule und überhaupt eines regelmäßigen Unterrichts wollte er sich anfangs nicht recht bequemen; seine Lehrer, namentlich sein ältester Bruder Friedrich,

der als Pfarr-Vicarius bei seinem kränklichen Vater sich befand und zugleich den Unterricht der jüngern Geschwister übernommen hatte, mußten einen eignen Weg mit dem orginellen Knaben einschlagen, der noch in seinem 9. Jahre nicht lesen lernen wollte. Fröhlich blühte er auf in einem freundlichen Familienkreise. Der Vater, ein kindlich frommer Mann von ungefärbtem Glauben, welchen er noch auf dem Sterbebette besiegelte, war dabei weit entfernt von jener engherzigen, oft ekelhaften Frömmelei, wie man sie heutigen Tags nur zu häufig findet und vertrug sich recht gut mit Andersdenkenden, wenn sie sonst nur brav und redlich waren und in der Mutter verehrten die Kinder eine würdige, verständige Hausfrau, die, bei wenigen Privatvermögen und bei großen Ausgaben, das Hauswesen in der schönsten Ordnung erhielt. — Aber das freundliche Zusammenleben sollte bald getrübt und gestört werden. Um Weihnachten 1805 starb der Vater, dessen besonderer Liebling unser Wilhelm gewesen war und den er durch seine Scherze und komische Eigenthümlichkeit oft zu erheitern wußte. — Der armen, verwaisten Familie nahm sich jetzt, außer dem ältesten Bruder, vorzüglich der damalige preußische Staatsminister, der nachmalige Reichskanzler Fürst von Hardenberg mit edler Sorgfalt an. In einem rührenden Schreiben versprach er: „Vaterstelle an ihr zu vertreten." Dem Versprechen folgte bald die Erfüllung. Leider konnte sie sich der thätigen Protektion des großen und humanen Staatsmanns, dessen Andenken in den Fürstenthümern Baireuth und Ansbach noch Tausende segnen, nur kurze Zeit erfreuen. Der preußisch-französische Krieg, der im Herbst 1806 ausbrach, vernichtete ihre schönsten Hoffnungen. Doch auch späterhin, als die hohenzollerischen Stammländer in Franken schon seit Jahren von Preußen abgetrennt waren, behielt Fürst von Hardenberg jene Familie in wohlwollendem Andenken. Im Jahr 1808 zog Z.'s schwer kranke Mutter mit ihm und den übrigen Geschwistern nach Erlangen, wohin der älteste Bruder als zweiter Pfarrer in der Neustadt und als Conrector an dem dortigen Gymnasium befördert worden war. In dieses wurde nun Wilhelm aufgenommen; späterhin genoß er Privatunterricht bei seinem Bruder Gottlieb, damals Privatdocent und jetzt Professor an der Erlanger Universität. Unter den lateinischen Dichtern zog ihn vor allen Horaz an,

den dieser mit ihm las, unter den deutschen besonders Schiller und später Jean Paul, unter den englischen Ossian und Shakespeare, unter den spanischen Cervantes. Außer den Lektüren von englischen, deutschen und andern Klassikern beschäftigte er sich auch eifrigst mit dem Studium der Geschichte und der Erd- und Völkerkunde, besonders in ersterer erwarb er sich bedeutende Kenntnisse. Im Jahr 1811 trat er zur Universität über und studirte Anfangs die Rechte, später um seinen ältern kränkelnden Bruder dereinst unterstützen zu können, Theologie. Jetzt knüpfte er manche schöne Verbindung mit gleichgesinnten Jünglingen an, auch fand er freundliche Aufnahme in den Häusern mehrerer Professoren. Unter seine vorzüglichsten Vergnügungen im akademischen Leben gehörte der Besuch des Theaters. So lebte er einige Zeit lang mit seinen Geschwistern und Freunden, trotz so mancher Bedrückungen und Entbehrungen, die zu jener, für Deutschland so unheilvollen Zeit auch ihn und die Seinigen trafen, doch in angenehmen Verhältnissen. Bald aber wurde das schöne Leben durch traurige Familienereignisse, namentlich durch schwere Krankheit zweier Brüder gestört, von denen der ältere im J. 1813 starb. Für Wilhelm öffnete das Jahr 1813 eine neue Aussicht des Wirkens. Glühend von Liebe zum deutschen Gesammt-Vaterlande und von Haß erfüllt gegen die fremden Eroberer und Unterdrücker, war er, da ihm nach dem Tode seines Bruders keine andere Verpflichtung mehr zurückhielt, bereit, seine Studien auf eine Zeit lang zu unterbrechen und sich von Baireuth aus auf Umwege zu den Preußen zu begeben, um in ihren tapfern Reihen für die gerechte Sache mit zu kämpfen. Schon hatte er sich Hof genähert, als die Aufforderung des verstorbenen Königs Maximilians *) erschien, welche die junge waffenfähige Mannschaft, insbesondere auch die Studirenden, des Königreichs Baiern zum Dienste für das Vaterland in der sogenannten „mobilen Legion" vereinigte. Er trat mit Anfang des Oktobers als Lieutenant in dieselbe ein, welche theilweise, nach der so blutigen Schlacht bei Hanau, auch an den übrigen, später im Jahr 1815 für die Baiern weniger blutigen Kämpfen Theil nahm. Nach Auflösung dieser Legion wurde er als Lieutenant bei dem 9. Linien-In-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

fanterie-Regiment angestellt, welches bis zum Frühjahr 1831 in Bamberg garnisonirte. Weil durch den Frieden 1815 jede Aussicht auf Krieg, mithin auch auf militärische Beförderung verschwunden war, hatte Wilhelm gewünscht, seine abgebrochenen Studien wieder fortsetzen zu können und zwar, bei Mangel an Privatvermögen, mit Beibehaltung seiner Officiers-Gage für die Zeit, wo er noch auf der Universität sich befände; allein seinem Wunsche war nicht entsprochen worden. So lebte er nun, abgerechnet die jedesmalige Zeit, wo er mit seiner Compagnie nach der Feste Kronach oder nach Forchheim detaschirt wurde, größtentheils in dem so schönen und angenehmen Bamberg, wo er im Kreise würdiger Kameraden und so vieler gebildeten und braven Einwohner, bei dem Genusse der herrlichen Gegend, wohl mit die schönsten Tage seines Lebens verlebte. — Auch fand hier sein thätiger, nach Bildung strebender Geist unter andern auch reichliche Nahrung im damaligen trefflichen Museum und dem musterhaft eingerichteten Kunz-schen Lese-Institut. Hier entwickelte sich besonders seine schriftstellerische Thätigkeit. Bereits hatte er schon früher eine Erzählung im Morgenblatt einrücken lassen, als er im Jahr 1825 eine Sammlung von Erzählungen, Sagen und Gedichten, unter dem Titel: „Kränze und Garben," (Nürnberg) herausgab, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Durch mehrere in diesem Werkchen wie wohl allgemein ausgesprochene satyrische Bemerkungen zog er sich die Ungunst, ja selbst Feindschaft mancher Personen zu, welche sich von Zeit zu Zeit, zumal in unvermeidlichen Verhältnissen, fühlbar zu machen suchte; allein er wußte jeder Zeit solchen Aeußerungen oder Angriffen mit Kraft und Würde zu begegnen. — Nicht lange hernach überfiel ihn ein heftiger Blutsturz; doch wurde er bald wieder hergegestellt und bei seiner keineswegs phthisischen, vielmehr kraftvollen und gedrungenen Körperconstitution dürfte man keine schlimmen Folgen für die Zukunft davon befürchten. Für den Freiheitskampf der Griechen zeigte er große Theilnahme und er hegte schon damals Verlangen, nach Griechenland zu gehen. Im Jahr 1830 wurde er abermals von einem ähnlichen Anfall, wie der oben erwähnte, überfallen, allein auch jetzt erholte er sich wieder, ja er gab noch in demselben Jahr eine neue Sammlung von Erzählungen, Sagen u. s. w. unter dem Titel „Leben

und Träume" (Bamberg) heraus, die gleichfalls in mehrern öffentlichen Blättern rühmlich erwähnt wurden. Im April des Jahrs 1831 wurde er mit seinem Regiment nach Landau im Rheinkreise versetzt, wo es ihm, zunächst die damals herrschende politische Gesinnung und Stimmung ausgenommen, im Ganzen wohl gefiel. Im Mai des folgenden Jahrs wurde er mit nach Neustadt an der Hardt detaschirt und hier war er aus einiger Entfernung Zuschauer von dem Leben und Treiben bei dem verrufenen Hambacher Fest. Um diese Zeit verminderte sich seine Kränklichkeit merklich und als er im Herbste darauf, nachdem er aus Familienrücksichten mit einem Officier vom 14. Linien-Infanterie-Regiment in Aschaffenburg getauscht hatte, zu seinen Verwandten in Erlangen auf Besuch kam, erregte er durch sein gutes Aussehen, so wie durch seine Munterkeit die besten Hoffnungen für die Zukunft. — Das historisch denkwürdige Ereigniß, die Erhebung des Wittelsbacher Fürsten Otto auf den griechischen Thron, weckte die alten Wünsche in ihm wieder auf und veranlaßte auch ihn, sich um eine Officiersstelle im neuerrichteten griechischen Heere zu bewerben. Er fühlte sich auch dadurch dazu ermuntert, daß bereits einige seiner vertrautesten Waffengefährten, namentlich der zu früh in Griechenland verstorbene Hauptmann Schauer in dasselbe eingetreten waren und außerdem sein Bruder in Erlangen die Versicherung erhalten hatte: er solle gleichfalls in Griechenland in einem ihm angemessenen Wirkungskreise angestellt werden. — Er sah nun hoffend seiner Ernennung entgegen und um sich würdig darauf vorzubereiten, studirte er unter Leitung des verdienstvollen Professors Heilmaier in Aschaffenburg fleißig die neugriechische Sprache und machte bereits solche Fortschritte darin, daß er mit seinem eben erwähnten Bruder Briefe in dieser Sprache wechseln konnte. Doch seinem Wunsche, nach Griechenland zu kommen, wurde für diesmal nicht entsprochen, dagegen ihm die Aussicht für die Zukunft offen gelassen. Leider überfiel ihn im Sommer 1832 abermals ein neuer Blutsturz, der ihn sehr schwächte; doch erholte er sich wieder und wagte sogar im Herbste darauf eine Fußreise, die mit der damit verbundenen Zerstreuung ihn sehr stärkte. Im milden Winter 1833—34 befand er sich recht wohl und ließ zu jener Zeit nicht nur ein Lustspiel: „der falsche Name" betitelt, auf der Aschaffenburger Bühne aufführen, sondern vollendete noch ein neues, „der Wechsel-

und Liebesbrief," so wie er auch den Plan zu anderweitigen Stücken entwarf. So wurden seine Verwandten mit den besten Hoffnungen eingewiegt und um so entsetzlicher mußte es für sie sein, als sie von einem Freunde unsres Z.'s im Monat März d. J. 1835 die Nachricht von seiner gefährlichen Krankheit, so wie seinen Wunsch, nach Erlangen gebracht zu werden, erhielten. Rührend war in Aschaffenburg der Abschied von seinen in näherer Verbindung mit ihm stehenden Mitofficieren und Bekannten, die sowohl früherhin als auch noch später ihre Theilnahme an dem Schicksale des theuren Freundes so schön bethätigten. — Als er in Erlangen einige Wochen gewesen war, wünschte er nach dem schönen und gesunden Muggendorf gebracht zu werden. Allein in der Mitte des Monats Julius nahm seine Schwäche bedeutend zu und er selbst wünschte sich nach Erlangen zurück, wo er am oben genannten Tage sanft entschlummerte. Sein Ende war das des Gerechten, was er im vollen Sinne des Worts gewesen ist. Er, der sein ganzes Leben hindurch den Tod nicht scheute, was er bei manchen Vorfällen, wo andere zittern und zagen, bewieß, zeigte auch die Zeit seiner Krankheit hindurch eine bewundernswerthe Seelenstärke und Geduld. Sein Geist blieb noch thätig bis kurz vor seinem Ende. Noch im Beginn seiner letzten Krankheit verfaßte er in Aschaffenburg eine Erzählung: „die Pistolen" und in den letzten Tagen derselben zeigte er noch Theilnahme an den Weltereignissen und der neuesten Literatur, über welche ihm sein Bruder Bericht erstatten mußte. Bisweilen schien er sein Ende sich vorgestellt zu haben und da mochte ihm wohl der Gedanke, so früh von der Erde zu scheiden, auf welcher er noch so gern gewirkt hätte, aus der Mitte seiner Hoffnungen und Bestrebungen weggerissen zu werden, bitter erschienen sein; allein er ließ es sich nicht merken, wie denn überhaupt sein Geist eine bewundernswerthe Gewalt über seinen Körper ausübte. — Am 30. Juli Morgens wurde er von dem Landwehr-Bataillon in Erlangen mit militärischen Ehren auf eine feierliche und rührende Weise bestattet. Sein Freund, der würdige Decan Dr. von Ammon, hielt die Einsegnung am Grabe. — Er hinterließ viele Manuscripte: außer den erwähnten Lustspielen und der Erzählung „die Pistolen" noch mehrere satyrische Aufsätze und Phantasien. Vielleicht werden diese Erzeugnisse seines kräftigen und heitern Geistes nach einiger Zeit herausgegeben werden.

* 186. Johann Gottlob von Schulz,

königl. sächs. Major der Kavallerie, Ritter des St. Heinrichsordens zu Nimschütz (Sachsen);

geb. d. 18. Sept. 1777 zu Mücke bei Bautzen, gestorben am 28. Juli 1835.

Mit 16 Jahren trat der Verewigte die militärische Laufbahn als Junker im Chevauxlegers-Regiment von Gersdorff (später Prinz Johann) an, avancirte am 27. September 1795 zum Souslieutenant, am 15. Februar 1807 zum Premierlieutenant und Adjutanten, eine Funktion, der er vollkommen vorstand und am 27. April 1810 zum Kapitän. Er nahm Theil an den Gefechten, welche das ausgezeichnete Regiment in den Feldzügen von 1806, bei Schleitz und Jena, 1807, 1809 und 1812 lieferte und erhielt 1809 den sächsischen Militärorden. An der Beresina theilte er das Schicksal des Regiments, welches mit der Division Partonneaux gefangen ward, trat nach der Rückkehr in das Vaterland in das Ulanenregiment (jetzt erstes leichtes Reiterregiment Herzog Ernst), avancirte am 11. Juli 1815 zum Major, verließ jedoch, durch unangenehme Verhältnisse genöthigt, am Ende des Jahres 1822 den Militärdienst und lebte nun von der ihm ertheilten Pension zu Nimschütz, wo er auch am oben genannten Tage starb. — Ein gewisses barsches Benehmen war Ursache, daß Schulz wenig Freunde unter seinen Kameraden hatte, doch mußte ihm jeder das Lob eines ausgezeichneten Soldaten in allen Beziehungen geben. Er hinterließ eine Gattin und einen in der sächsischen Infanterie als Offizier dienenden Sohn. —

Dresden. Fr. v. Witzleben.

187. Jacob Friedr. Wilhelm Müller,

Stadtrath zu Leipzig;

geb. im J. 1788 zu Leipzig, gestorben im Bade zu Kösen am 29 Juli 1835 *).

M. war ein um das Leipziger städtische Gemeindewesen in vielfacher Hinsicht hochverdienter Mann. Er empfing seine Bildung hauptsächlich auf den beiden ge-

*) Leipz. Zeitung 1835, Nr. 182.

lehrten Schulen und auf der Universität in Leipzig. In Folge der von ihm gewählten juristischen Laufbahn ward er beim Magistrate zu Leipzig als Actuarius angestellt und erwarb sich schon in diesem mehrjährig verwalteten Amte eine ausgezeichnete Verfassungs- und Verwaltungskenntniß in Bezug auf die städtischen Verhältnisse daselbst, denen er später als Mitglied des Stadtraths selbst auf eine so treffliche Weise vorstehen sollte. Bei der neuen Gestaltung des dasigen Gemeindewesens und des eben erwähnten Collegiums trat er, in Folge der stattgefundenen Wahlen, in das letztere ein und übernahm die Direction der sogenannten 2. Section, welcher die Verwaltung der Wohlfahrtspolizei, die sämmtlichen Innungs- und Gewerbsangelegenheiten, das Schulwesen u. s. w. zugewiesen sind. Darüber, daß M. in diesem ausgebreiteten Wirkungskreise, zu dem sich noch die Stellvertretung des Bürgermeisters, wenn dieser als Mitglied der 1. Kammer auf dem Landtage anwesend war, gesellte, Vorzügliches geleistet habe, darüber herrscht nicht blos unter denen, welche ihm näher standen, sondern unter dem gesammten, seine Verdienste dankbar ehrenden Publikum, nur eine Stimme. Unter den vielen Anstalten der Stadt, denen er einen Theil seiner Wirksamkeit widmete, empfindet auch die Thomasschule, deren Vorsteher er war, seinen Verlust vorzüglich. Ihr Gedeihen war der Verewigte auf jede Weise, selbst mit eigenen Aufopferungen, zu fördern bemüht. M. zeichnete aber nicht allein seine ungemeine Geschäftskenntniß, sondern überhaupt sein lebendiger Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne aus, der sich auch in seinen, bei mehreren Gelegenheiten von ihm verfaßten Gedichten aussprach, sowie auch durch seine thätige Theilnahme an dem Fortgange des Leipziger Theaters, zu dem er von Seiten des Raths mit deputirt war. Der Verlust eines geliebten Kindes erschütterte seine ohnehin schwankende Gesundheit noch mehr und so ging er heim, betrauert von Freunden und Collegen und durch sein Wirken mit unverlöschbaren Zügen in Leipzigs Annalen gezeichnet.

* 188. Dr. Mich. Ludwig Schmitz,

fürstlich Leiningenscher geheimer u. Cabinetsrath, wirklicher Rath zu Amorbach, München u. Freiburg, auch Pfarrer zu Walldürn;

geboren im Jahr 1759 zu Coblenz, gestorben zu Mainz den 29. Juli 1835.

Frühzeitig trat der Selige in den Franziskanerorden. Hier lebte er der Wissenschaft und zeichnete sich darin so aus, daß er Professor des jus canonicum zu Heidelberg ward. Mehrere Jahre lehrte er und erwarb sich durch seine Gründlichkeit allgemeinen Beifall. 1803 folgte er dem Rufe des Fürsten Emich Karl von Leiningen nach Amorbach. Durch seine vielseitige Thätigkeit und durch Unbestechlichkeit in seinem Amte ward ihm der Ruf eines Biedermannes, ward ihm die Liebe seines fürstlichen Hauses in hohem Grade zu Theil. Viele Verdienste erwarb er sich außer seiner großen Wohlthätigkeit durch bedeutende Zuschüsse zur Erbauung eines Armenhauses in Amorbach und schuf sich dadurch bleibende Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt.

Bamberg. G. Thiem.

* 189. Johann Daniel Ludwig Seeger,

Commerzienrath zu Berlin;

geb. d. 8. Mai 1773, gest. d. 31. Juli 1835.

Seeger wurde in Berlin geboren, wo seine Eltern in den dürftigsten Umständen lebten und, da sie eine sehr starke Familie hatten, nicht viel an die Erziehung ihrer Kinder wenden konnten. Unser S. genoß nur den nöthigsten Elementarunterricht und mußte schon frühzeitig arbeiten, um etwas für seine Eltern zu verdienen. Der ihm verliehene heitere Geist, verbunden mit gesundem Menschenverstand, ließ ihn, als er später als Friseur lernte und besonders bei seiner Wanderung in die Fremde, sein Geschäft mit Liebe erfassen und es gelang ihm, so geschickt zu werden, daß er nach seiner im Jahr 1798 erfolgten Etablirung bald den Geschicktesten seiner Genossen zugezählt wurde. — Im J. 1800 verheirathete er sich und wurde Vater zweier Kinder, von denen das älteste im 12. Jahre starb und ihm nur ein Sohn blieb, der jetzt sein Nachfolger im Lotteriegeschäft geworden ist. In den unglücklichen Kriegsperioden und namentlich im J. 1806 errichtete er, da die Mode den

Friseuren fast alle Arbeit raubte, eine Lotteriecollekte, welche er durch strenge Rechtlichkeit und Ordnungsliebe zu dem größten Flor emporbrachte. Als Anerkennung seiner Verdienste wurde er im J. 1833 zum Commerzienrath ernannt und wenn gleich er seit Jahren mit schweren Krankheiten heimgesucht war, so blieb er doch, so lange es seine Kräfte nur einigermaßen erlaubten, stets rastlos thätig und nichts vermochte seine Geistesruhe zu stören. Die Leiden Anderer beugten ihn mehr als seine eigenen und stets fand der Bedrängte bei ihm Hülfe durch Rath und That. Er war im strengsten Sinne des Wortes ein Biedermann und ein unermüdeter Wohlthäter der Armen. Noch verdient bemerkt zu werden, daß er der erste Hauseigenthümer war, welcher auf dem Bürgerstiege vor seinem Hause Granitplatten legen ließ, was die Veranlassung wurde, daß viele ihm nachfolgten und dadurch jetzt für die Fußgänger in Berlin eine sehr große Bequemlichkeit entstanden ist, da im Jahr 1835 von der Behörde der Befehl gegeben wurde, daß nun allmählig vor sämmtlichen Häusern Granitplatten gelegt werden müssen. Dafür, daß er den Impuls hiezu gegeben, erhielt er auf Befehl des Königs ein besonderes Belobungsschreiben vom dasigen Magistrat.

* 190. Heinrich Julius von Klaproth,

königl. preußischer Professor der asiatischen Sprachen, russ. kaiserl. Hofrath, Mitglied der kaiserl. Akademie zu St. Petersburg und der asiat. Gesellschaft in London, zu Paris;

geboren am 11. Oct. 1783, gest. im Juli 1835.

Der Geburtsort dieses berühmten Reisenden und Sprachforschers war Berlin. Bereits in früher Jugend entwickelte sich sein lebhaftes Interesse für philologische Studien, besonders für die asiatischen Sprachen und das Chinesische. Die Resultate seiner Forschungen, die vorzüglich die Geschichte und Geographie des Innern von Asien, die Völkerzüge und die Verzweigung der Stammsprachen betrafen, legte er, nach fleißiger Benutzung der Bibliotheken zu Berlin und Dresden, in seinem asiatischen Magazin nieder. Er erhielt um jene Zeit (1802) einen Ruf nach Petersburg als Adjunkt der dortigen Akademie für die asiatischen Sprachen. 1805 begleitete er den Grafen Golowkin, der als Gesandter nach Peking bestimmt war, an der Grenze jedoch wieder umkehren mußte. Klaproths Hauptbeschäftigung bestand da-

mals in dem Sammlen von Wörterbüchern. In Irkuzk machte er sich besonders mit der Mandschusprache bekannt. Durch den Grafen Johann Potocki der Petersburger Akademie empfohlen, ward er beauftragt, in der Umgegend des Kaukasus seine Forschungen über die asiatischen Stammvölker fortzusetzen. Er erkannte dort die Abkömmlinge der Hunnen, Avaren und Alanen. Mit wichtigen Handschriften, die er fleißig gesammelt, kehrte er (1809) nach Petersburg zurück und ließ im nächsten Jahre den ersten Band seines reichhaltigen Archivs für die asiatische Literatur drucken. Zugleich entwarf er den Katalog der chinesischen und Mandschubücher und Handschriften, wozu die chinesischen Charaktere in Berlin geschnitten werden mußten. Nachdem er 1812 seine Entlassung genommen, reiste er zwei Jahre später nach Italien und von da nach Frankreich. Paris ward endlich sein bleibender Aufenthalt. Unterstützt durch Friedrich Wilhelm III., der ihn 1816 zum Professor der asiatischen Sprachen ernannte, gab er mehrere philologische Werke heraus, welche ihm großen Beifall und manche Auszeichnungen erwarben, unter andern die Ernennung zum Mitgliede der asiatischen Gesellschaft zu London. Interessant wäre es, wenn sich in seinem reichhaltigen literarischen Nachlasse noch ein Abdruck einiger Proklamationen fände, die Klaproth auf Ersuchen eines Herrn v. K. an das persische Volk gerichtet hatte. Ergriffen von der wunderlichen Idee, König von Persien zu werden und seine schöne junge Frau, mit der er sich damals eben vermählte, auf einen Thron zu erheben, hatte Hr. v. K. sich an Klaproth gewandt, ihm seine Pläne anvertraut und letzterer hatte sich willig finden lassen zur Abfassung der oben erwähnten Proklamationen, die auf Holzplatten geschnitten, in mehreren tausend Exemplaren auf Seidenpapier gedruckt wurden. Diese Proklamationen wollte nun Herr v. K. von einem Luftballon, mit dem er in der Nähe der Hauptstadt emporzusteigen willens war, herabfallen lassen und dann unter das Volk treten, gleichsam wie ein neuer Prophet, vom Himmel herab. In einem Reisewagen, der in einem geheimen Boden Proklamationen und Luftballon enthielt, fuhr Hr. v. K., begleitet von seiner Frau, nach Persien und gelangte bis in die Nähe der Hauptstadt, wo er jedoch von Räubern überfallen und geplündert worden sein soll, in deren Hände denn auch jene Proklamationen fielen. — Zu Klaproths Schriften gehören

noch folgende: Ueber die vor Kurzem entdeckten Babylonischen Inschriften von D. Joseph Hager; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. M. Kpfrn. Weimar 1802. — *Schreiben an Hrn. Sinologus Berolinensis. Ebd. 1810. — Inschrift des Yü. Berlin 1811. — *Leichenstein auf d. Grabe der chinesischen Gelehrsamkeit des Hrn. Joseph Hager, Doctors auf der hohen Schule zu Pavia. St. Petersburg 1811. — Specimen Characterum Sinicorum jussu Alexandri I. ligno excisorum. Ibid. 1811. — Reise in den Kaukasus und Georgien, unternommen in den Jahren 1807 u. 1808, auf Veranlassung d. kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enth. eine vollständige Beschreibung der kaukas. Länder u. ihrer Bewohner. Halle u. Berlin 1812 — 1814. 2 Bde. — Uebersetzung u. Erklärung der ältesten chines. Inschrift des Kaisers Yü. Mit vielen chinesischen Charakteren. Halle 1811. — Rußlands Vergrößerung unter Alexander I., durch den neuerlich mit Preußen abgeschlossenen Friedenstraktat. Mit einer kleinen (die Grenzen der russisch-kaukasischen Provinzen bezeichnenden) Charte. (Auch unter dem Titel: Beschreibung der russischen Provinzen zwischen dem caszischen u. dem schwarzen Meere.) — D. J. A. Güldenstücks Reisen nach Georgien und Imerethi, aus seinen Papieren gänzlich umgearbeitet u. verbessert herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Mit einer Charte. Ebd. 1815. — Supplement au Dictionaire du Père Bas. de Glemona. 1. Livr. Paris 181. — Mémoire de J. Ouosk Herdjan, prêtre arménien de Wagarchapas; pour servir à l'histoire des évenements, qui ont eu lieu en Arménie et en Géorgie à la fin du 18me siecle et en commencement du 19me; suiviés de 28 anciennes inscriptions; traduit de l'Arménien à l'aide de Mr. Aroution Astwastsatour. Ibid. 1818. — Abhandlung über die Sprache u. Schrift der Uiguren. Nebst einem Wörterverzeichnisse u. andern uigurischen Schriftproben, aus d. kaiserl. Uebersetzungshofe zu Peking. Ebd. 1820. — Notice sur l'Archipel de J. Potocki, situé dans la partie septentrionale de la Merjaune. Ibid. 1821. Avec une Carte. — Journal asiatique, ou recueil de memoires, d'extracts et de notices relatifs à l'histoire, à la philosophie, aux sciences, à la literature et aux langues des peuples orientaux; redigé par M. M. Chezy, C. de Montbret, Degerando, Fauriel, Grongeret de la Grage, Hase, Klaproth, Saint Martin, Sylvestre de Sacy et au-

tres Académiciens et Professeurs français et étrangers et publié par la societé asiatique. Tom. I. C. 1—53. Ibid. 1822—26. — Voyage en Turcomanie et à Khiva, fait en 1819 et 1820 par M. N. Mouravier; contenant le Journal de son voyage, le récit de la mission, dont il été chargé, la relation de sa captivité dans la Kuivie, la description géographique et historique du pays; traduit du Russe par M. G. Lecointe de Laveau; revu par MM. J. B. Eyries et J. Klaproth. Avec une planche gravée et une carte. Ibid. 1823. — Asia polyglotta. Ibid. 1823. (Mit einem Sprachatlas.) — Verzeichniß d. chines. und mandschinischen Bücher u. Handschriften der königl. Bibliothek zu Berlin. Herausgegeben auf Befehl Sr. Majest. des Königs von Preußen. Ebd. 1823. Mit 1 Kpfr. u. 1 Vignette. — Origin of paper-money. Ibid. 1823. — Voyage au mont Caucase et en Georgie. Ibid. 1823. 2 Vol. (Eine Uebersetzung seines früher deutsch herausgegebenen Werks.) — Mémoires rélatifs à l'Asie, contenant des recherches historiques, géographiques et philosophiques sur les peuples de l'Orient. Avec une Carte et trois Pl. Ibid. 1824—26. 2 Vol. — Tableaux historiques de l'Asie, depuis la monarchie de Cyrus jusqu' à nos jours. 1—7. Livr. Ibid. 1824—26. Avec un Atlas. — Recherches sur le port de Gampou et de Zeithoum, decrits par Marco-Polo; suivies de l'annonce d'une nouvelle edition du voyage de Mr. Polo. Ibid. 1824. — Beleuchtung u. Widerlegung d. Forschungen über die Geschichte der mittelasiat. Völker des Hrn. J. J. Schmidt in Petersburg. Mit einer Charte u. zwei Schrifttafeln. Ebd. 1824. — W. Lauterbach, D. W. Schott's angebl. Uebersetzung der Werke des Confucius aus d. Ursprache; e. literar. Betrügerei. Leipzig u. Paris 1825. — Recherches sur l'ancienne histoire religieuse, politique et literaire de l'intérieur de l'Asie, principalement sur celle des Mongoles et des Tubetains, par J. J. Schmidt. Ibid. 1825. (Eigentlich blos 12 Exemplare des Auszugs aus d. Bulletin universel. Nov. 1824.) — Magazin asiatique, ou Revue géographique et historique de l'Asie centrale et septentrionale. No. 1. 2. Ibid. 1825—26. — Zerstreute Aufsätze in Zach's Ephemeriden (1801), in den neuen geograph. Ephemeriden. Bd. 8. (1817), in der Zeitung f. die elegante Welt (1811), in d. Fundgruben des Orients. Bd. 1. Heft 4. S. 428. u. f. (Abriß der Sinesischen Geschichte; eine Ta-

fel der Dynastien bis 2207 vor Christus), Bd. 2. Heft 2. S. 167 u. f. (Ueber Sprache u. Schrift der Uiguren), in den Mémoires de l'Academie de St. Petersbourg. Tom. II. (Einige Notizen über die chemischen Kenntnisse der Sinesen im 8. Jahrhundert), in der Bibliothek der neuest. und wichtigsten Reisebeschreibungen. (Weimar 1814. Bd. 50.) Die erste Hälfte dieses Bandes füllt Klaproths Beschreibung des östlichen Kaukasus zwischen den Flüssen Tarak, Aragoni, Kuo und dem Caspischen Meere. —

Jena. D. Heinr. Döring.

191. Dr. Gottl. Heinrich Adolph Wagner,

Privatgelehrter zu Leipzig;

geb. im J. 1774, gestorben in Großstädteln bei Leipzig den 1. Aug. 1835 *).

Sein Name ist ein geehrter in dem Kreise der Männer von Geist und Charakter, welche theils mit schöpferischer Kraft eine neue Epoche in irgend einem Kreise der Geisteskultur herbeigeführt haben, theils zur Erhaltung und Fortbildung des geistigen Ertrags in Deutschland eifrig mitwirken und er hat, mit den besten seiner Zeit und seines Volkes in Verbindung, stets gegen das Gemeine, Schlechte und Oberflächliche in Leben und Literatur kräftig gekämpft. Er wurde zu Leipzig geboren, bezog nach neunjährigem Besuche der dortigen Thomasschule 1792 die Universität daselbst und machte den Cursus der Theologie. Doch zog ihn mächtiger das Studium des Alterthums und vornemlich der Sprachen, sowie der damals wieder aufgelebten Philosophie an, worin er sich mehr der eignen Lektüre überlassen mußte, als durch Vorlesungen gefördert sah. Er verlor 1795 seinen wackern, weit über den Kreis eines damaligen Beamten hinaus gebildeten Vater. Hatte er frei einer ihm inwohnenden Neigung zur Unabhängigkeit folgend, ein amtloses Leben auf eigne Gefahr und Mühseligkeit hin zu wählen geglaubt und deshalb manche Anlässe, eine bestimmte Laufbahn im bürgerlichen Leben einzuschlagen, vernachlässigt oder gar abgelehnt — Chr. Daniel Beck **) hatte ihn für die Universität heranziehen wollen — so sah er sich bald von der Noth-

*) Nach: Conversationslexikon der neuest. Zeit u. Literatur u. literar. Zodiacus. 1835. Sept. S. 230.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 810.

wendigkeit an sich selbst verwiesen und auf den vermeintlich selbstgewählten Punkt gestellt. Jena, damals der Heerd deutscher Bildung und Wissenschaft, wo Fichte, Schelling, Steffens, die beiden Schlegel *), Gries, Brentano ꝛc. in der Nähe des großen Dreigestirns: Göthe **), Schiller, Wieland lebten, zog ihn mehr als alles an. Er wanderte daher mit einem Freunde nicht ganz unabenteuerlich 1798 dahin, wurde dort Schiller bekannt und war fast täglich bei ihm; besuchte Fichte's Vorlesungen, mehr jedoch Privatstudien und der frischen, lebendigen Bildung durch Leben und Umgang hingegeben. Seinen bescheidenen Anforderungen an das äußere Leben suchte er durch schriftstellerische Arbeiten, Uebersetzungen aus mehreren Sprachen, die ihm schon damals in seltenem Grade geläufig waren, Beiträge zu kritischen und andern Blättern, Genüge zu thun. Als Fichte seine Entlassung nahm und W.'s Stubengenosse anderer Studien wegen nach Wien zog, wanderte er wieder in seine Vaterstadt zurück und lebte standhaft, vielgeprüft nur seiner Bildung, dennoch mit Lust und Liebe, wie mit regem Fleiß, dem raschen Umschwunge der Zeit folgend, mit den gebildetsten Männern und Frauen im Umgang das Edlere sich stets aneignend. Von seinen philologischen Studien gab seine erste Ausgabe der „Alceste" des Euripides mit Commentar (Leipzig 1800) einen Beleg. In Jena gewann er auch an Joh. Arnold Kanne ***), dem gelehrten, schicksalsreichen, mythologischen und etymologischen Forscher einen innigst geliebten und liebenden Freund, der ihm, ungeachtet ihrer sonstigen Verschiedenheit und seines unruhigen Umherwanderns (W. löste ihn durch den Minister Dohm aus Kriegsgefangenschaft und Lazareth in Linz) unverändert treu blieb und ihn zu Vielem befeuerte. Der Anhang einer Uebersicht der Mythologie zu Kanne's „Chronos" bezeichnet ihr Verhältniß und ihren gemeinsamen Bildungsgang. Eine Panglotte, auf der Idee der Identität der Religion und Sprache ruhend, deren Material, von Kanne geliefert, W. bearbeiten sollte und wozu dieser bereits, des größern Umsatzes willen, eine philosophische Einleitung in lateinischer

*) Deren Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 285 und 7. Jahrgang S. 80.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.
***) — — — — 2. — — 1240.

Sprache begonnen hatte, unterblieb, weil Kanne in Erlangen eine Richtung in das Mystische nahm und in Folge derselben fanatisch seine Handschrift dem Feuer geopfert hatte. Wie verschieden W. auch in dieser Hinsicht dachte und wie manche Erörterungen dieses auch unter den Freunden veranlaßte, ihre Freundschaft blieb dieselbe, nur der Briefwechsel ward seltener. Eine ähnliche, mehr auf das Praktische gerichtete Umwandlung erlebte W. an einem andern Freunde, Johannes Falk *), dessen Leben, in drei durch ausgewählte Produkte in Poesie und Prosa bezeichneten Epochen dargestellt, er gemeinschaftlich mit ihm, zum Besten der von Falk in Weimar gegründeten wohlthätigen Anstalt, zum Druck beförderte. Auch an Falk achtete er, wie überall im Leben, die Idee, obgleich sie eine andere Richtung nahm, als in ihm, seine Gemüthlichkeit, Ehrlichkeit, Aufopferung und das lebendige, fromme Vertrauen des Mannes. Ebenso stand sein geist- und kenntnißreicher Mitbürger, der Rathsherr August Apel, bis an seinen Tod mit W. in vertrautem vieljährigen Umgange. Eine von W. im Sinne des Antiken geleitete Privataufführung des Trauerspiels Polyidos (zu ähnlichem Behufe bearbeitete er auch Sophokles' „König Oedipus", Leipzig 1813), führte ihn auf praktischem Wege zu der Metrik, als Takttheorie der Verse, welche Apel in seinem reichen und gewandt organisirenden Geiste Jahre lang aus- und durchbildete. Die Frucht war die durch des Verfassers Tod zwar abgebrochene, aber in ihren Grundzügen nicht unvollendete Metrik, zu welcher W. den bescheidenen Freund drängte. Ja, er wurde auch Nachredner des Werkes und strebte eine Ausgleichung mit den Gegnern, welche die Taktlosigkeit der alten Rythmen behaupteten, herbeizuführen. Schon das bisher gelegentlich Angeführte kann darthun, wie fleißig und unermüdet sich W. in mancherlei Gebieten des Wissens bewegte. Durch so bescheidenen Fleiß, durch heitern, milden und gemüthlichen Ernst und redliches, anspruchloses Streben, gewann er sich viele edle und geistreiche Mitlebende selbst des Auslandes, ohne sich darum zu bemühen und die Universität zu Marburg ehrte an ihrem Jubelfeste sein Verdienst, indem sie ihn zum Doctor der Philosophie ernannte. Nur einige literarische Fehden, die er haßte, bestand er, indem es galt, Schlech-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 40.

tigkeit, Dünkel und Unwissenheit bloszustellen, mit unerschrockenem Muthe und eigenthümlicher Kraft, wiewohl er dies immer nur als Nothwehr ansah. Von seinen zahlreichen literarischen Arbeiten, unter welchen auch viele anonyme Uebersetzungen von Reisen und poetischen Werken, z. B. Opern aus verschiedenen Sprachen und viele Kritiken in literarischen Zeitschriften befindlich sind, nennen wir folgende: „Der Bühnenschwarm, oder das Spiel der Schauspieler" von Ralph Nym (Leipzig 1804); „Theater" (enthaltend Umwege, Lustspiel in 5 Akten, Liebesnetze, 1 Akt, ein Augenblick, 1 Akt, Hinterlist, 1 Akt) (Leipzig 1810); „Zwei Epochen der modernen Poesie, dargestellt in Dante, Petrarca, Boccaccio, Göthe, Schiller, Wieland" (Ebd. 1806); „Das Reich des Scherzes" (Ebd. 1823), eine Theorie des Komischen, zuerst in Seckendorf's „Prometheus" abgedruckt und mit einem Anhange von Kanne vermehrt; „Lebensbeschreibungen von sechs Reformatoren" (Zwingli, Leipz. 1800; Wiclef, 1801; Erasmus, 1802; Hutten, 1803; Hieronymus von Prag, 1803; Oekolampadius, 1804); „Theater u. Publikum", eine Didaskalie (Leipz. 1826). Von seinen Uebersetzungen nennen wir nur Coxe's „Geschichte des Hauses Oestreich", in Verbindung mit Dippold (4 Bde., Leipz. 1817); Franklin's „Leben und Werke" (5 Bde., Weimar 1817—19); Cäsars „Jahrbücher" (Baireuth 1808) und die ausgezeichnete Uebertragung von Lord Byron's „Manfred" (Leipz. 1819); „Der Forstgraf oder Robin Hood und Mariane"; „Altschottische Balladen und Lieder"; Gozzi's „Rabe" (Leipz. 1804); Sechs span. Lieder; Lanzi's „Geschichte der Malerei" (3 Bde. Leipz. 1830—33). Noch mehr als in diesen Uebersetzungen, bei welchen zuweilen die bestimmte Eigenheit seines Geistes dem fremden Geiste Eintrag thun mag, zeichnet sich W. in mehreren Unternehmungen als einer der bedeutenden Sprachforscher und namentlich als Kenner der neuern Sprachen und ihrer Literatnr aus; dazu gehören die 12. Ausgabe von Bailey-Fahrenkrüger's „Wörterbuch der engl. Sprache" (2 Thle., Jena 1822), eine durch etymologische Sprachvergleichungen ausgezeichnete Arbeit; ferner sein anonym herausgegebenes „Glossary" zu der bei Ernst Fleischer erschienenen Ausgabe Shakespeare's, wobei zwar Nares benutzt, aber durch krit. und histor. Bemerkungen vielfach bereichert und berichtigt worden ist. Seine Sprachvergleichungen in beiden Werken zeugen

von einer sorgfältigen Umsicht und Gründlichkeit, die er auch in seiner Bearbeitung von Murray's Werke „Zum europ. Sprachenbau“ (2 Bde., Leipzig 1825) bethätigt hat. Sein „Lehrbuch der ital. Sprache“ (Leipz. 1819) fand verdiente Anerkennung. Vorzügliche Ehre macht ihm auch die trotz vielen Verleidungen beharrlich besorgte Ausgabe seines weit verbreiteten „Parnaso italiano“ (Leipzig 1826), mit Einleitungen, Commentaren und einer Dedication in italienischen Terzinen an Göthe, der ihm dafür zum Geschenk einen silbernen Becher zusendete und persönlich bekannt wurde. In dem „Parnaso continuato“ gehört ihm nur die Ausgabe des bisher fast verloren gegangenen „Orlando inamorato“ des Boiardo mit Einleitung, giunta critica und Glossar. Diese Arbeit gibt eigentlich das Mark der bisherigen Bearbeitungen jener drei ersten klassischen Dichter der Italiener und gründliche kritische Beurtheilungen, die bis dahin den Italienern doch fremd, auch wohl nicht durchaus genehm waren. Er gab 1832 Giordano Bruno's äußerst selten gewordene italienische Schriften mit italienisch geschriebener Einleitung heraus (2 Bde., Leipzig). Ueberhaupt gehörte W. zu den gründlichsten Kennern der neuern Sprachen, besonders der italienischen, englischen und französischen und die Fertigkeit seines umfassenden Sprachtalents hat sich unter andern in den genannten Terzinen an Göthe und in der Uebersetzung der „Schweizerfamilie“ ins Italienische glänzend bemerkbar gemacht. — Wagner hatte nicht immer so einsiedlerisch zurückgezogen gelebt, als in den letzten 20 Jahren, wo er, mit seltener Unterbrechung kleiner Reisen, Leipzig kaum verließ und in seiner stillen Wohnung im Hut, vor dem Petersthor, durch die emsigste literarische Geschäftigkeit ein resignirtes Leben beschwichtigte. In früherer Zeit war er in der Gesellschaft eine schöne und glückmachende Erscheinung gewesen und hatte in manchen anziehenden Verhältnissen die Süßigkeit des Lebens genossen. Sein edles, griechisch gebildetes Gesicht verrieth noch in den letzten Jahren, wo Krankheit und Resignation es verkümmert hatten, die Spuren ehemaliger Schönheit. Ein begünstigteres Talent für Auffassung und Aneignung der verschiedenartigsten Weltgegenstände wurde schwerlich jemals geboren, aber auch schwerlich so wenig nutzbar gemacht und concentrirt, als in Adolph Wagner. Er griff aufnehmenslustig nach allen Einzelnheiten hinaus, da ihn Jedes interessirte und

er in seinem reichen, beweglichen Gemüth für Jedes ein Organ der Verarbeitung hatte. Aber nirgends genügte er dabei sich selbst oder ließ sein eigenstes Wesen in dem, was er schrieb, zu seinem Rechte kommen. Von dem reichen Goldlager von Gedanken und Anschauungen, das er in sich barg, warf er nur einzelne stachlichte Splitter und Klumpen an die Oberfläche und indem er immer allzuviel geben wollte, gab er oft zu wenig und richtete sich in deutscher Sprache einen Styl ein, mit dessen wundersam geistvollen Hieroglyphen man einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen hatte. Wenn er sprach, ließ er dagegen diese zu große Absichtlichkeit und motivirte Geschraubtheit gänzlich fahren und nie hat man einen Deutschen vortrefflicher und in edleren fließenden Melodien von Sprache und Gedanken reden gehört, womit er, obwohl er dann gern allein das Wort führte, die größte Anspruchlosigkeit des Benehmens verband. Er brachte seine letzten Tage auf dem Gute des Grafen Hohenthal in Großstädteln bei Leipzig zu, wo er starb. — Außer den oben genannten Werken sind noch von ihm erschienen: Ulrichs von Hutten fünf Reden gegen Herzog Ulrich v. Würtemberg, nebst seinem Briefe an Pirkheimer. Aus d. Latein. übersetzt 2c. Chemnitz 1801. — * Scherz und Liebe. In ital. Novellen. Berlin 1806. — Verwahrung gegen d. Schmähung der Theaterzeitung und des Freimüthigen in Betr. e. Kritik d. Dessauer Schauspieler. Leipzig 1809. — * La famiglia Suizzera. Opera lirica in tre atti. Dresd. 1810. — Menschliches Elend. Aus d. Engl. d. Jak. Beresford. Nebst Gegenbeweis. a. d. Kupfern v. Joh. Arn. Kanne, Prof. in Nürnberg. 2 Thle. Bayreuth 1810. — Heilige Ahndungen, od. d. Menschen Sehnen u. Ahnden. Nach d. Franz. d. Gr. Z. Saint-Martin. Leipzig 1813. N. Abdr. 1820. — * Beleucht. d. Rede d. Senators Grafen von Fontanes im Erhaltungssenate am 27. Dec. 1813. Teutschl. (Leipz. 1814.) — * Henotikon, oder Rede von d. Einheit Deutschlands. Germ. (Leipz. 1814.) — * Neue Reisen der Engländer. 2 Bde. Leipz. 1814. — * England in seinem gegenw. Zustande. Von d. Herzoge von Levis. A. d. Franz. 1r Bd. Ebd. 1815. — * Geschichte d. Lady Emma Hamilton m. Beziehung auf mehrere merkw. Zeitgenossen ders. (Aus d. Miscellen der neuest. ausländ. Literat. besonders abgedruckt.) Ebd. 1816. — Ondina. Traduzion dal Tedesco de Federico Bar. de la Motte-Fouqué. Ibid. 1816. —

* Cecilie, oder der Zögling der barmherz. Schwestern. A. d. Franz. der Gräfin von Choiseul-Meuse übersetzt. Jena 1816. — *Bekenntnisse u. Abenteuer d. Kapitän Asche, von ihm selbst beschrieben. A. d. Engl. übersetzt. 2 Bde. Ebd. 1817. — Joh. Falk, Liebe, Leben u. Leiden in Gott. Leipz. u. Altenburg 1817. — * Liebestand und Liebesernst; e. Roman. Jena 1818. — Joh. Falk's auserlesene Werke. 3 Thle. Leipz. 1819. — Sehet da den Menschen! Ecce homo! A. d. Franz. des Saint-Martin. Ebd. 1819. — J. Mason, d. Weg z. Selbsterkenntniß. Ebd. 1822. — St. Ronans-Brunnen. A. d. Engl. des Walter Scott. 3 Bde. Ebd. 1824. — Will. Shakespeare's Leben von Augustin Scottowe. Ebd. 1824. — Ueberdies hat er Antheil an folgender Schrift: *Arthur Herzog von Wellington, sein Leben als Feldherr u. Staatsmann. Leipz. u. Altenb. 1817; sowie am 23. Bde. der neuen Bibliothek der wichtigst. Reisebeschreibungen. Weimar 1820. — Lieferte Beiträge zu Kanne's System der indisch. Mythe, zum Toilettengeschenk v. 1807, zu v. Seckendorfs Prometheus, zum Taschenbuch f. Liebe u. Freundschaft, zum Prager Theateralmanach, zu Fouqués und Neumanns Musen, zu Bertuchs geograph. Ephemeriden, zum weimar. Modejournal, z. Miscellen d. ausländischen Literatur, zur Minerva, zum Convers. Lexikon, zur Leipz. Literaturzeitung und z. Heidelberger Jahrbüchern der Literatur. —

192. Engelh. Leonh. Franz Friedr. Wihard,

Amanuensis der königl. und Universitätsbibliothek zu Breslau;

geb. den 3. Aug. 1811, gest. zu Liebau d. 1. Aug. 1835 *).

Nach erhaltenem Privatunterricht in seiner Vaterstadt Liebau war er von 1823 an 8 Jahre lang Schüler des kathol. Gymnasiums in Breslau, worauf er bis zu seinem Tode die Universität derselben Stadt besuchte und Geschichte, Literatur, namentlich aber die neuern europäischen Sprachen studirte, von denen er mehrere bereits ziemlich fertig sprach, mit fast allen übrigen aber nicht unbekannt war. Im J. 1831 veröffentlichte er unter dem Namen E. W. Springauf: Schlesiens Dichter im 19. Jahrhundert, oder kurz gefaßte Nachrichten über die in Schlesien seit 1800 bis 1830 gestorbenen und le-

*) Schles. Provinz. Blätter 1836. 56 St. November.

benden Dichter. Breslau 1831. Außerdem lieferte er mehrere Mittheilungen zum Conv. Lexikon der neuesten Zeit und einige kritische Beiträge zum Literat. Blatt der schles. Provinzialblätter. Ueberdies war er vom Jahre 1832 bis zu seinem Tode als Amanuensis bei der königlichen und Universitätsbibliothek beschäftigt. Er starb in seines Vaters Hause, welcher Kaufmann ist, in Folge schwerer Brustleiden nach Verlauf von 5 Tagen. — Schöne Hoffnungen gingen mit ihm zu Grabe.

* 193. Albert Ewald von Rabenau,

kön. preuß. Premieur-Lieutenant im 4. Ulanenregimente zu Greifsenberg in Pommern;

geb. den 29. Juni 1798, gest. d. 2. Aug. 1835.

Die Eltern des Vollendeten waren der kön. preuß. Oberforstmeister Friedr. Siegesmund von Rabenau und Friederike, geb. Kek von Schwarzbach. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt der Verewigte auf der Stiftsschule zu Zeitz, erlernte darauf die Jägerei und wurde als kurfürstlich sächs. Jagdpage inscribirt. Als Lieutenant bei der sächsischen Landwehr rückte er im J. 1814 gegen Frankreich mit ins Feld und seitdem blieb er fortwährend Soldat. Seinem neuen Landesherrn, dem Könige von Preußen, diente er zuerst im dritten, sodann im 4. Ulanenregimente mit der größten Treue und Hingebung. Er war mit Liebe und Eifer Soldat, welches Zeugniß ihm ungetheilt wurde. Am 1. Sept. 1829 verheirathete er sich mit Auguste von Knobelsdorf. Doch diese Gattin wurde ihm in der schönsten Jugendblüthe entrissen. Der Schmerz über den Verlust dieser Trefflichen und ein langgenährtes chronisch gewordenes Gehörübel, verbunden mit Brustleiden, nöthigten den sonst von Gesundheitsfülle Strotzenden unter dem milden Himmel des südlichen Frankreichs Genesung zu suchen. Den Winter 1834 brachte er in Hières zu und kehrte mit Beginn der mildern Frühlingsluft nach seiner Garnison zu Greiffenberg zurück. Nur zu bald brach das alte Uebel wieder hervor und wenige Wochen nach seiner Rückkehr erlag er demselben. — Treue in der Freundschaft, Offenheit, unbestechliche Rechtlichkeit und ein frommes Hinneigen zu den Offenbarungen der Religion waren hervorstechende Züge seines edlen Herzens. So wie seine Gestalt in den Tagen voller Gesundheit durch blendende Schönheit anzog, so fesselten die schö-

nen Eigenschaften seines Herzens jeden, der Gelegenheit hatte, ihm näher zu stehen und sein Vertrauen zu gewinnen.

194. Ferdinand August (Maria Joseph Anton) Graf Spiegel zum Desenberg,

Erzbischof zu Köln;

geb. den 25. Dec. 1764, gestorben den 2. Aug. 1835 *).

von Spiegel stammte aus dem altfreiherrlichen Geschlechte derer von Spiegel zum Desenberg und Canstein, welche in Westphalen ansässig sind und deren Stammschloß Desenberg bei Warburg liegt. Sein Vater, Theodor Herrmann, war kurkölnischer Geh. Rath und fürstl. Paderbornscher Rath; seine Mutter, Marie Adolphine, eine geborne Freiin von Landsberg; er selbst war auf dem Schlosse Canstein geboren. Nach Vollendung der Erziehung im elterlichen Hause bezog er zu Fulda als Edelknabe das für die Bildung eines jungen Adels eigens eingerichtete Convict des dasigen Fürstbischofs, bis er seine Gymnasialstudien und den 3jährigen akademischen Cursus beendigt hatte. Die Neigung zur Jurisprudenz war bei ihm überwiegend; daher hörte er hier vorzüglich juristische Vorlesungen, war aber entschlossen, sich dem geistlichen Stande zu widmen und hatte schon mit seinem 15. Jahre, am 9. Mai 1779, von dem Weihbischofe von Fulda die Tonsur empfangen. Ausgerüstet mit einer lebhaften Phantasie, mit einem glücklichen und treuen Gedächtnisse, mit schnell auffassendem, tief eindringenden Verstande und eben so großer Lernbegierde, war es ihm leicht, den Forderungen seiner Lehrer auf das Vollkommenste zu genügen und sich die vortheilhaftesten Zeugnisse zu erwerben. Eben so empfahl ihn die Reinheit seiner Sitten. Sein argloses Gemüth hätte die häusliche Erziehung sicher gestellt, wenn es auch weniger durch Aufsicht bewacht und durch das Beispiel großer und würdevoller Männer und ihren Umgang zum Edleren aufgefordert worden wäre. Das Alles hinterließ in seinem Herzen eine nie erloschene Vorliebe für Fulda. — Noch im Winter 1829 besuchte er bei einer Durchreise mit heiterer Freude

*) Nach der Beilage zur Allgem. preuß. Staatszeitung. 1835. Nr. 258. u. d. hannov. Zeitg. 1835. Nr. 191.

die Plätze, wo er seine Jugendzeit zugebracht und die er mit seinem 18. Jahre verlassen hatte. — Am 12. November 1782 verlieh ihm der Freiherr Joh. Matth. von Landsberg zu Erwitte als Turnarius die durch das Ableben des Frhrn. Joh. Edm. v. Twickel erledigte Präbende am hohen Domstifte zu Münster. Das rief ihn nach Münster, wo er statt einer Reise nach einer Universität in Frankreich oder Italien, wie früher gefordert wurde, 2 Jahre die dort neu errichtete Universität statutenmäßig besuchte und seine Studien fortsetzte. An dem nemlichen Stifte hatte er einen Oheim, den Frhrn. Goswin Anton Spiegel zum Desenberg und Canstein, einen streng religiösen und ernsten Mann. Bei diesem wohnte er und lag in dieser häuslichen Stille mit Pünktlichkeit der Fortsetzung seiner Studien und insbesondere wieder den juristischen ob. Die regelmäßige Lebensweise mit bestimmter Tageseintheilung, wozu ihn früher die Einrichtung der Bildungsanstalt anhielt, machte er sich jetzt selbst aus Grundsatz und aus Liebe für Bildung und Wissenschaft zur Vorschrift, behielt sie auch in seinem übrigen Leben bis zu der letzten Zeit genau bei und wich nur in Fällen, worüber er nicht selbst verfügen konnte und jedesmal sehr ungern, davon ab. Seither war ihm frühes Aufstehen, meistens um 4 Uhr und sich zeitig, immer vor 10 Uhr, zur Ruhe zu begeben, feste Regel. Von der dadurch gewonnenen Tageszeit verwendete er so wenig als möglich auf Erholung, so daß er überhaupt täglich aufs Wenigste 14 Stunden den Studien widmete; seine Erholungen selbst aber waren, so fern sie von ihm abhingen, nur geistige Beschäftigungen. Irgend eine sinnliche Neigung war bei ihm nie entwickelt worden; zugleich beobachtete er in Speise und Trank eine Vielen fast unglaubliche Einfachheit und Mäßigkeit, weshalb er denn auch nie das klare Bewußtsein verlor und jene staunenswürdige Herrschaft über alle Gefühle gewann, vermöge deren er auch die edelsten Bewegungen des Herzens so verbergen konnte, daß sie kaum den Vertrautesten vernehmbar wurden. Nur den Unwillen über Unrecht und Unzuverlässigkeit des Charakters konnte er nicht immer verbergen. Sein Ehrgefühl hatte schon früher eine höhere Richtung bekommen; es hatte innere Würdigkeit, Wissenschaft und eine verdienstvolle Wirksamkeit zu Zielpunkten. In Gesellschaften fand er sich wenig ein, obgleich gesellig, aus unbefangener und natürlicher Herzensgüte freund-

lich, durch gefällige Gewandtheit im Umgange und feinen Witz, wo er einmal Vertrauen gefaßt hatte, vereint mit hoher Würde, äußerst liebenswürdig. Aus dieser Vorbereitung gewann er für sein Geschäftsleben eine feste Grundlage, zumal er nie damit aufhörte; ja, man kann sagen, daß er sie sein ganzes Leben fortgesetzt und fast nur durch Berufsgeschäfte unterbrochen hat. Sie mischte auch zu der großen Lebendigkeit Ausdauer und unermüdliche Beharrlichkeit; unerläßliche Bedingungen zu raschem und sicherm Betriebe wichtiger Geschäfte, der ihm so ganz eigen war. — Unter diesen Umständen konnte er der Aufmerksamkeit des Kurfürsten Maximilian Franz nicht entgehen, der seine Bildung und seine Gesinnungen würdigte und ihn sehr schätzte. Daher benutzte er die erste ihm dargebotene Gelegenheit, ihn in höhere Geschäftskreise zu ziehen und verlieh ihm, nach dem Ableben seines Oheims, die fünfte Prälatur am Hochstifte Münster, das Vice-Dominat und das damit verbundene Archidiaconat am 17. November 1793. In der Zwischenzeit hatte ihm Pabst Pius VI. (26. März 1790) die durch Resignation des Frhrn. J. N. v. Roll in Bernau erledigte Pfründe am Domstifte zu Osnabrück verliehen. Jene Prälatur führte ihn in die Theilnahme an der Leitung der Kapitelsgeschäfte ein und das Archidiaconat gab ihm erwünschte Gelegenheit, die erworbenen theologischen und juristischen Kenntnisse im Leben anzuwenden, darin Manches zu berichtigen und die Ansichten zu läutern und dann insonderheit die ganz specielle Bekanntschaft mit den katholischen Kirchenrechtsvorschriften sich anzueignen. Noch in dem nemlichen Monate (25. Nov.) empfing er zu Rheine von dem Weihbischofe Wilhelm D'Alhaus die vier kleineren Weihen und das Subdiaconat. Aus der Führung des Archidiaconats und aus den Berichten, welche er jährlich darüber einreichen mußte, konnte der Kurfürst entnehmen, in wie weit seinen Erwartungen entsprochen wurde. Welches Vertrauen dieser bleibend in ihn setzte, gab er durch das bei Beförderungen und Einrichtungen auf seinen Rath und sein Urtheil gelegte Gewicht und die einander schnell folgenden Beförderungen kund. Kaum waren drei Jahre verflossen, so ernannte er ihn (18. Januar 1796) zum wirklichen Münsterschen Geheimenrath. Das gab ihm willkommenen Antheil an der Landesverwaltung, der ihm, weil er deutsches Staatsrecht und Lehnrecht wiederholt gehört und fleißig studirt hatte,

Lieblingsbeschäftigung wurde, die seinem Geiste gleichsam neue Schwungkraft brachte. In diesem Jahre (25. Juli 1796) empfing er auch zu Münster von dem dasigen Weihbischofe, Freiherrn Casp. Maxim. Droste zu Vischering *), die Diaconatsweihe. Schon vorher war er vom Kaiser Franz **), vermöge des kaiserlichen Empfehlungsrechtes, zu einer Domherrnpfründe in Hildesheim ernannt und ihm der römische Dispens wegen des gleichzeitigen Besitzes der andern Pfründen vom Pabst Pius VI. ertheilt worden. Auch das Kapitel des Münsterschen Hochstiftes erkannte seine Fähigkeiten und seine Dienste an. Drei Jahre später gab es davon Beweis, indem es ihn durch die einstimmige Wahl zum Dechant (30. Juli 1799) an die Spitze seiner Verwaltung stellte. Der Kurfürst Maxim. Franz bestätigte die Wahl mit Freude und übertrug ihm zugleich die Verwaltung der Archidiaconate Dülmen und Bocholt. Bald nachher (6. Dec.) ertheilte ihm der Weihbischof die Priesterweihe. Jetzt war Ferdinand August in seinem 35. Jahre und in der Blüthe seiner Kraft. Sein großer und stark gebauter Körper, schlank und würdevoll an Gestalt, durch die geregelte Lebensordnung in seiner Entwickelung begünstigt und früher nie von Schmerzen oder einer Krankheit befallen, war zum Ertragen ungewöhnlicher Anstrengungen tüchtig; in dem geraden, offenen Blicke strahlte sein Muth, durch Milde den Würdigen so anmuthig, als den Unwürdigen ein Schrecken. Bisher hatte er bei dem ruhigen Gange der Dinge in der Stille gewirkt und seine Bildung gepflegt und nun stand er dem Augenblicke nahe, wo Anforderungen an ihn geschahen, die einen Kraftaufwand, wie nur bei Wenigen vorfindlich ist, nothwendig machten und geeignet waren, seinen Charakter in seinem ganzen hohen Adel zu bewähren. Das Schicksal des Kurfürsten, seines Wohlthäters, der vor den Stürmen der französischen Revolution flüchten mußte, theilte er mit Schmerzgefühl; denn er war der deutschen Verfassung treu anhänglich und seinem wohlwollenden Fürsten aufrichtig dankbar. Noch schwieriger ward seine Stellung, als Maxim. Franz gestorben war und die Regierung des reichsfürstlichen Bisthums Münster an das Kapitel und dadurch in seine Hände

---

*) S. N. Nekr 4. Jahrg. S. 1112 und 1135.
**) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekrologs S. 227.

kam. Auch Münster ward in die Verwickelungen aller öffentlichen Angelegenheiten der Staaten verflochten. Dieses eben jedoch ist der Zeitabschnitt, an den er stets am liebsten zurückdachte. Er eröffnete ihm ein weites Feld, seine vortrefflichen Eigenschaften zu entfalten. Nach der Besitznahme des Landes durch Preußen wurde der Domdechant nicht lange auf die Besorgung blos kirchlicher Geschäfte beschränkt gelassen, sondern bald mit der Leitung der durch eine Commission beachteten Verwaltung der Studienfonds beauftragt und dann als Mitglied des in Münster errichteten Curatoriums der Universität herangezogen. Den damit verbundenen Arbeiten widmete er sich mit Vergnügen. In jeder Stellung war unverrückte Verfolgung der durch die Sache gegebenen Zwecke sein einziges Augenmerk und gewissenhafte Pflichterfüllung unverletzliche Regel; hier nun konnte er zur Förderung der Wissenschaften, die er so lieb gewonnen hatte, durch bessere und zeitgemäßere Einrichtungen wirken, seine Verbindungen mit den Gelehrten Deutschlands erweitern und hoffnungsvollen jungen Männern durch Rath und reelle Unterstützung auf ihrer wissenschaftlichen Laufbahn dienstleistend werden; Dinge, die für ihn bis an sein Lebensende den größten Reiz hatten, wenn er es auch Niemandem gestand. In dieser Wirksamkeit hat er sich manchen ausgezeichneten, für die Wissenschaft, für Staat und Kirche verdienstvollen Mann verpflichtet, gleichzeitig es aber nicht verschmähet, seine Kenntnisse zu erweitern und seine freien Stunden sogar der Erlernung der neueren Sprachen, als der französischen, italienischen und englischen, zu widmen. Allein in jener verhängnißvollen Zeit war sie nicht von langer Dauer. Die unaufhaltsamen Fortschritte des französischen Heeres und die unglückliche Schlacht bei Jena brachten in sein bisheriges Leben eine traurige Unterbrechung von mehr als sechs Jahren. Durch den Frieden von Tilsit kam Münster zu dem neu gebildeten Königreich Westphalen, später zum Großherzogthum Berg und dann zum französischen Kaiserreiche. In dieser Zeit hätte er die höchsten Ehrenstellen erhalten können, er schlug aber alle aus. An Herz und Bildung ein Deutscher, hatte er eine entschiedene Abneigung gegen das Franzosenthum. Sein biederes Gemüth, dem unbefleckte Rechtlichkeit unveräußerliches Gut, Förderung des Gemeinwohles und des Glückes von Einzelnen der schätzbarste Genuß war, erfüllten die erlittene Schmach seiner

Nation und seiner Kirche, die französische Unstätigkeit und Flatterhaftigkeit, der Despotismus von oben und die Beamtenwillkühr von unten, so mit Abscheu, daß er nie Verlangen trug, den vielversprochenen und bewunderten Kaiser zu sehen, ihm vielmehr auswich. Bei diesen Gesinnungen zog er sich auf kirchliche Beschäftigungen und auf seine reiche Bibliothek ganz zurück. Was er noch that, bezog sich lediglich darauf, dem geliebten Westphalen, mit dessen Verhältnissen er genau bekannt war, Vortheile zuzuwenden. Als die Franzosen die Absicht, alle durch die Aufhebung der geistlichen Corporationen erworbenen Activcapitalien einzuziehen, durchzuführen suchten, nahm er sich der Sache an und gab ihr eine dem Lande vortheilhafte Wendung. Durch seine Sorgfalt wurden gegen 300,000 Rthlr., welche Private an Corporationen verschuldeten, compensirt, das Geld blieb im Lande und die Schuldner wurden geschont. Aehnliche Geschäftsführungen machten ihn den Franzosen bekannt und sie hatten Scheu vor ihm. Einigen, die sich als rechtliche und würdige Beamten zeigten, näherte er sich mehr. Mit dem französischen Finanzminister, Baron Louis, stand er unter andern in freundschaftlicher Verbindung; er benutzte sie aber nie zu seinem Vortheile, sondern zum Besten für Andere. Ihm verdanken, um noch ein Beispiel anzuführen, die Mitglieder der aufgehobenen Stifte den nach französischen Grundsätzen unerhört hohen Betrag der Pensionen, den Louis feststellte. — Aus dieser Zurückgezogenheit riß ihn die Ernennung zum Bischof von Münster, welche Napoleon am 14. April 1813 verfügt hatte. In 14 Tagen müsse er in Paris eintreffen, erklärte ihm der Präfekt Dussaillant und auf des Domdechanten Erklärung, weder das Bisthum anzunehmen, noch die Reise machen zu wollen, eröffnete ihm der Präfekt, daß er ihn müßte nach Paris bringen lassen, wenn er nicht gutwillig ginge. Der Gewalt mußte er nachgeben. Im folgenden Monate begab er sich nach Paris und legte den vorgeschriebenen Eid (27. Juni), jedoch erst, nachdem man ihm die Versicherung gegeben hatte, der Kaiser übernehme die Ausgleichung mit dem Pabst und werde für alle Folgen einstehen, in die Hände der Kaiserin Marie Louise ab. Darauf berief er sich auch noch in einer spätern Denkschrift (6. März 1822) an den Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, als diese Ernennung bei den Unterhandlungen mit Rom über die Besetzung

des erzbischöflichen Stuhles wieder zur Sprache kam, mit männlicher Würde, die auch der Schein einer demüthigenden Handlung durch eine andere Erklärung, als die einfache Berufung auf die Thatsache, abwies. „Mein Benehmen“ — sagte er — „hatte den heiligen Vater nicht beleidigen können; mir war die Anfrage ausdrücklich untersagt und die Einschreitung des Kaisers Napoleon zugesagt; alles dieses geschah ohne mein Zuthun und wider meine schriftliche Ablehnung über Steigen und Fortrücken in der geistlichen Laufbahn.“ Der Minister stellte dem Kapitel das kaiserliche Ernennungsdekret mit dem Auftrage zu, ihm nach dem Gebrauche aller Kirchen des Reiches die capitularische Verwaltung der Diöcese zu übertragen, worauf er durch den Capitelsbeschluß zum zweiten Capitularvicar ernannt wurde. Diese Stellung benutzte er, der Kirche so viel, als möglich war, zu retten und insbesondere das Reklamationsgeschäft fortzusetzen. Die im Bisthum Münster bestandenen Stifte waren, wie schon erwähnt, aufgehoben und das hohe Domstift durch ein kaiserl. Decret in ein einfaches Cathedralcapitel mit den nemlichen Rechten, wie alle übrigen des Reiches, umgewandelt; in der Ausführung nun wurden die Aufhebungsdecrete weit über ihre Grenzen ausgedehnt. Das brachte viele Stiftungen, die nicht mit einbegriffen waren, in Gefahr und manchen Pfarren, die ihr Haupteinkommen von geistlichen Körperschaften bezogen, stand das nemliche Schicksal gänzlicher Verarmung, wie jenen auf dem linken Rheinufer, bevor, wenn nicht die Reklamationen mit Nachdruck und Gewandtheit betrieben worden wären. Dieselben hatten guten Erfolg. — Die Schlacht bei Leipzig entschied auch in Münster über die Zwangsherrschaft und befreite den ernannten Bischof aus der gezwungenen und peinlichen Lage. Mit dem unvergeßlichen Staatsminister Freiherrn von Stein zum Stein *) stand er von den frühesten Jahren an in vertrauter Freundschaft; mit ihm theilte er den Abscheu vor der französischen Herrschaft und die Wünsche einer zeitgemäßen, auf den Grundsätzen der alten Reichsverfassung fußenden Staatsverwaltung; doch fügte er sich ruhig jeder Regierung. Es stritt gegen seine religiöse Ueberzeugung, seine Abneigung in anderer Weise, als durch ein leidendes Verhalten zu äußern, oder um deswillen,

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

wo ihm Gelegenheit geboten war, seinen Mitbürgern nützliche Dienste zu entziehen. Diese Gesinnungen hat er stets bewährt und es war ein Hauptzug in seinem edlen Charakter, daß er sich mit Festigkeit unter allen Umständen gleich blieb, sich von dem erkannten Rechte durch keine Rücksicht und Gewalt abbringen ließ. Das gewann ihm das hohe Vertrauen bei dem Staatskanzler, Fürsten v. Hardenberg und das des Königs. Nach dem für das deutsche Volk ewig ruhmvollen Umschwung der Dinge aber trat er wieder mit Lust in die alte, uneigennützige Thätigkeit und rechtfertigte immer mehr den Biedersinn und die Thatkraft, die man an seinen Namen anzuknüpfen gewohnt war. Um die Berathungen im Staatsrathe mit vielem anderen zu übergehen, sollen nur die Verdienste um die gegenwärtige Organisation der Bisthümer und dadurch um die Erzdiöcese Köln, bevor noch die Rede davon sein konnte, daß er ihr kirchliches Oberhaupt werden würde, hier kurz erwähnt werden. Hierin arbeitete er im Auftrage des Staatskanzlers schon seit dem Januar 1815 mit großer Anstrengung, sammelte Nachrichten ein, löste Schwierigkeiten, machte Vorschläge und entwarf Plane in vielumfassenden und gründlichen Arbeiten. Bei seinem Scharfblicke, seiner ausgebreiteten Kenntniß und Erfahrung machte die Zuverlässigkeit seine Dienste dem Könige um so schätzbarer. Davon wurde ihm dankbare Anerkennung auf das sprechendste zu Theil. Schon im Jahre 1804 hatte er den großen rothen Adlerorden (jetzt erster Klasse) erhalten und am 17. Januar 1816 erhob der König ihn und seinen jüngsten Bruder, Caspar Philipp, gegenwärtig kaiserl. königl. österreichischen Gesandten am königl. baierischen Hofe zu München, sammt dessen Descendenten in den Grafenstand; ein Jahr später (20. März 1817), sofort bei Einführung des Staatsrathes, berief ihn derselbe zum Mitgliede desselben und ernannte ihn noch vor Ablauf von zwei Jahren (11. März 1819) zum wirklichen Geh. Rathe mit dem Prädicate Excellenz. Diese Verhältnisse brachten es mit sich, daß sich sein menschenfreundlicher Sinn vielen wohlthätig erweisen konnte. Bei Besetzung von Lehrstühlen und öffentlichen Aemtern behielt sein Vorschlag immer großes Gewicht; denn mit tiefer Menschenkenntniß verband er gewissenhaft strenge Prüfung, die für jeden Posten den geeigneten Mann fand und die zu täuschen nur Wenigen gelingen mochte. Und so wurde

Mancher hochgestellt und vielwirkend, ohne daß er den Einfluß seines Gönners kannte; Viele kannten ihn und dankten offen und laut. In allen diesen Verhältnissen blieb er immer der nämliche: in der Freundschaft fest und treu, ein weiser und viel gesuchter Rathgeber, Allen wohlwollend freundlich und höchst liebenswürdig. Der feine und gebildete Ton, bei dem jeder Mißklang unangenehm auffällt und doch diese freie Bewegung und unbefangene Offenheit machten von jeher seine Wohnung gleichsam zum Sammelplatze aller ausgezeichneten Männer. Gelehrte inbesondere hatten an ihm einen warmen Freund, der sie zu schützen wußte, weil er selbst keine Mühe scheute, sich mit allen Zweigen des menschlichen Wissens vertraut zu machen, mit der Bildung in der Zeit fortschritt und keinen Tag vorübergehen ließ, ohne selbst noch fortzulernen. So weit sein Wirkungskreis und seine Verbindungen reichten, gab es kein gelehrtes Unternehmen, das er nicht mit Aufopferung unterstützte. Noch regere Theilnahme widmete er den Wohlthätigkeitsanstalten in Münster. Die Geschäfte der Armencommission, welche dort mit dem 1. Januar 1818 ins Leben trat, leitete er als Präsident bis in den April 1825. Dies ward nun für ihn eine Lieblingsbeschäftigung, die er mit Benutzung aller Schriften über derartige Anstalten recht eigentlich studirte und mit unermüdlichem Eifer betrieb. Hier gab es kostspielige Einrichtungen zu vereinfachen und durch bessere zu ersetzen, Vermögenstheile zu sichern, ihren Betrag zu vermehren und bei größeren Ersparnissen mehr zu leisten, was ihm gelang. Bisher stockende Einnahmen brachte er in Gang und brachte die jährlichen Einkünfte durch geregelte Verwaltung zum höchsten Ertrage. Das Clarissen- und das Ringensche Kloster kamen durch ihn auf eine vortheilhafte Art zum Armengute. Ihm verdankt das Clemensspital seine gegenwärtige Einrichtung und damit seine feste Gründung und sein Gedeihen. Solche edle Handlungen sicherten sein Andenken im Münsterschen. Vermöge der Verabredung mit dem päbstlichen Hofe vom 25. März 1821 und der unter dem 23. Aug. d. J. erfolgten Sanction des Königs, erwählte Pabst Leo XII. am 20. December 1824 den Domdechanten von Spiegel zum Erzbischof von Köln. Die königliche Bestätigung erfolgte unter dem 31. Januar 1825, worauf am 11. Juni d. J. in Köln die Consecration und Inthronisation des neuen Erzbischofs stattfand. In dem am fol-

genden Tage erlassenen Hirtenbriefe ermahnt er seine Diöcesanen auf das Eindringlichste zum Gehorsam und zur Anhänglichkeit an den König, zur Frömmigkeit, Eintracht, Religiosität und setzt am Schlusse hinzu: „ad nos quod attinet, modo ad vesperam vitae pervenimus; nihilominus quidquid virium adhuc superest, id omne Deo, Deique causae consecrare, animo propositum est. Dicemus Domino: Fortitudinem meam ad Te custodiam" *). Es liegt außer den Grenzen dieses Umrisses, die wichtigen Veränderungen aufzuzählen, welche durch den Grafen Spiegel in der Erzdiöcese Köln hervorgebracht worden sind. Er hatte schwere Aufgaben zu lösen, den während der französischen Herrschaft eingerissenen Indifferentismus in Religionsangelegenheiten zu bekämpfen, das kirchliche Leben zu wecken, die Forderungen der Gegenwart mit den Erinnerungen der Vergangenheit zu vereinigen, endlich das richtige Verhältniß zwischen Staat und Kirche zu bewahren. Wir beschränken uns darauf zu sagen, daß Graf Spiegel, nachdem er zuerst die Erzdiöcese neu eingetheilt und in ihren Abstufungen zweckmäßig gegliedert hatte, den sittlichen und religiösen Sinn allenthalben befördert und sich durch häufige Amtsreisen an Ort und Stelle selbst überzeugt oder durch rastlose Arbeitsamkeit von Allem, was das kirchliche Leben anging, in Kenntniß gesetzt hat. Während seiner 10jährigen Verwaltung hat sein Beispiel in den Ortschaften gemischter Religionen überall den Geist der Verträglichkeit und allgemeinen Duldung hervorgerufen und wo vorübergehende Mißverhältnisse eintraten, wußte er sie mit Feinheit und Geschicklichkeit auszugleichen. Daher konnte der Prediger Scheibel in Montjoye seine im J. 1829 erschienene Schrift über die Versöhnlichkeit zwischen verschiedenen Confessionsverwandten (de bello inter Evangelicos et Catholicos nuper exorto ejusque natura et componendi ratione) mit allem Rechte dem Erzbischof von Köln zueignen. Die pünktliche Beobachtung aller Kirchengebräuche ward von ihm mit Ernst und Strenge gefordert, ohne dabei alte eingewurzelte Mißbräuche bestehen zu lassen. So unter-

*) „Was Uns betrifft, Wir kommen bald zum Abend unsers Lebens; doch steht der Entschluß in Unserm Gemüthe fest, alle Uns noch übrigen Kräfte Gott und der Sache Gottes ganz zu widmen. Wir werden dem Herrn sagen: Meine Stärke will ich für Dich bewahren."

sagte er im J. 1826 alle Wallfahrten, auf denen die Waller eine Nacht von ihrem Wohnorte entfernt sein mußten; er beschränkte so viel als möglich die Prozessionen bei den Kirchweihfesten und suchte auf alle Weise dem Müßiggange und einer unschicklichen Gottesverehrung vorzubeugen. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er der wissenschaftlichen Ausbildung des Klerus in seinem Sprengel. Sehr einflußreich waren seine Verordnungen vom 16. August 1828 und vom 20. Sept. 1830, nach welchen kein katholischer Theolog zum Empfang der höhern Weihen zugelassen werden soll, der nicht seine Gymnasialstudien vorschriftsmäßig abgemacht und das Zeugniß Nr. 2. erhalten hat. Selbst wissenschaftlichen Untersuchungen eifrigst ergeben und mit der Zeit fortschreitend, dazu im Besitze einer reichen, auserlesenen Bibliothek, deren Benutzung er Gelehrten gern gestattete, wünschte er diese Wissenschaftlichkeit auch seinen Untergebenen einzuflößen. In diesem Sinne betrieb er auch die Errichtung des Convictoriums für katholische Theologen in Bonn, die Stiftung des Priesterseminariums zu Köln (1827), machte eigene Schenkungen, sorgte für tüchtige Lehrer und Aufseher und beförderte literarische Unternehmungen. Hierbei unterstützten ihn besonders der in Bonn verstorbene Professor Hermes *) und der verdiente Generalvicar Hüsgen in Köln. Nicht minder nahm er sich des Unterrichts in den Bürger-, Pfarr- und Landschulen seiner Erzdiöcese an und betrieb die bessere Besoldung der Landgeistlichen und Landschullehrer. Zu wohlthätigen Zwecken, zu gemeinnützigen Unternehmungen, zu Anstalten zur Beförderung städtischer Industrie oder Landeskultur, zur Unterstützung aufstrebender Talente war er stets mit Rath und That bereit und spendete mit reicher Hand. Sein Name wird auch in dieser Beziehung in gutem Andenken bleiben. — Seine ausgezeichneten Verdienste ehrte der Großherzog von Baden durch das Großkreuz des Zähringer Löwenordens mit Eichenlaub, der König von Preußen durch die im J. 1835 erfolgte Verleihung des schwarzen Adlerordens und die Universität Freiburg ertheilte ihm das Ehrendiplom als Doctor der Theologie. — Am 21. Mai 1835 erkrankte Graf Spiegel plötzlich auf einer Amtsreise zu Uerdingen. Zwar vermochte er nach einiger Ruhe seinen Sitz in Köln wieder zu errei-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 452 u. 1112.

chen, aber die Kunst geschickter und befreundeter Aerzte vermochte nicht, die Kraft der Krankheit zu überwältigen und am 2. Aug. verkündigte das Trauergeläute aller Glocken den Bewohnern Kölns, daß der Erzbischof der schmerzhaften Krankheit erlegen sei. Wenige Tage darauf fand sein Leichenbegängniß mit der seinem Stande gebührenden Pracht statt. Die ersten Behörden der Provinz, des Regierungs-Bezirks und der Stadt, die ausgezeichnetsten Männer Kölns, die katholische und die evangelische Geistlichkeit, eine große Menge seiner Verehrer, geleiteten die ehrwürdige Leiche in den Dom, der jetzt neben so vielen Großartigen und Herrlichen auch die Asche eines Mannes bewahrt, welcher unbedenklich zu den bedeutendsten Persönlichkeiten gezählt werden darf, die in den letzten 40 Jahren in Westphalen und im Rheinlande aufgetreten sind.

195. Wenzel Müller,

Capellmeister zu Wien;

geb. am 26. Sept. 1767, gest. zu Baden bei Wien den 3. Aug. 1835 *).

Geboren im Marktflecken Tyrnau in Mähren, in welchem sein Vater Pachter eines herrschaftlichen Meierhofs war, später jedoch nach Altstadt in Mähren übersiedelte, kündigte er schon in frühester Jugend unter seinem ersten Musiklehrer, einem Schulmeister mit Namen Schwenk und als nach dem Tode seines Vaters die Mutter sich genöthigt sah, in Kornitz in Mähren ein kleines Häuschen zu beziehen, wodurch Müller's Studien unterbrochen wurden — er war, wie seine beiden ältern Brüder, für den geistlichen Stand bestimmt — unter fernerer Unterweisung eines andern Schulmeisters, mit Namen Fluder, seine glühende Liebe für Musik und Tonsetzkunst dadurch an, daß er sich in jede Art von Instrumenten, die er nur bekommen konnte und denen seine jugendlichen Kräfte gewachsen waren, oft in kürzester Zeit, zum Erstaunen seines Lehrers, einübte, zu einzelnen Gesang- oder Instrumental-Stimmen, so wie sie ihm vorkamen, ein kleines Accompagnement setzte, das, so wie sein Lehrer sich oft darüber ausdrückte, „wunderbar schön stimme, obgleich der Junge noch kaum ein Zehntel Begriff vom General-Baß habe." — Auf diese

*) Allg. Theaterzeitung u. Originalblatt f. Kunst, Literatur rc. 1835. Nr. 161.

Weise konnte es daher nicht auffallen, daß M. schon in seinem zwölften Jahr zur Primitz seines ältesten Bruders eine Messe schrieb, welche, obwohl noch ziemlich unregelmäßig, dem damaligen Dechant Meixner in Mährisch-Trübau, einem besondern Verehrer der Musik, so wohl gefiel, daß er sie von dem jungen Componisten durch ein Honorar an sich brachte und ihn somit zum fleißigen Studium des General-Basses ermuthigte. — Bald nachher kam M. in das Benedictiner-Stift Raygern bei Brünn. Hier hatte er Gelegenheit, alle Blas-Instrumente vollkommen zu erlernen und nun schrieb er mit ungemeiner Vorliebe Harmonie-Stücke zu Tafel- und Nachtmusiken, oder besondern Feierlichkeiten, so wie mehrere Kirchen-Compositionen, unter der Anleitung des damals sehr verdienstlichen Regens-Chori Maurus Haberbauer, womit er sich vielen Beifall erwarb, die Liebe des Prälaten dieses Stiftes, Ottmar, insbesondere und dergestalt gewann, daß er M. bei jeder Gelegenheit auszeichnete, unterstützte und ihn einst mit sich nach Johannisburg, in Schlesien, damals die Residenz des Fürsten Schafgotsch, Bischofs von Breslau, nahm. Hier hielt dieser Fürst eine ausgezeichnete Capelle unter des berühmten Componisten und vorzüglichen Violin-Spielers Ditters von Dittersdorf Direction. M. schätzte sich hier überaus glücklich, er erhielt die Erlaubniß, längere Zeit da weilen zu dürfen und nun wurde Dittersdorf sein Lehrer und Freund; ihn wählte M. zum Muster auf der vorgesetzten Bahn, jedoch sagte ihm der Kirchenstyl von nun an — nicht mehr recht zu. — — Als M. wieder nach Raygern zurückkehrte, wurde seine Aufmerksamkeit auf das nicht sehr entfernte Brünner-Theater, unter Roman Waitzhofer's Direction, geleitet. Mit jeder Operette, die er sah und hörte, öffnete sich ihm gleichsam eine neue Welt und bald war es nur sein einziger Wunsch, im Orchester daselbst angestellt zu werden. Es gelang ihm endlich, aber nur in der Stelle eines dritten Violin-Spielers, mit einem äußerst mäßigen Gehalte und mit der Bedingung, auch eine Operette zu liefern. M.'s Lust und Fleiß, als er den Text: „Das verfehlte Rendezvous, oder: die weiblichen Jäger," vom Professor Zemank, erhalten hatte, brachte die Operette, in der sich der erste Tenorist Grave und (der wohl noch immer in rühmlichem Andenken bleibende) Anton Bauman vorzüglich auszeichnen konnten, bald zu Stande. Die Musik, im Dittersdorf'schen Style, gefiel recht sehr,

M. erhob sich durch diese erste dramatische Composition zum zweiten und bald darauf zum ersten Capellmeister, welches, da er erst sechszehn Jahr zählte, für ihn höchst ehrenvoll war. Anton Bauman verstand es, ihn von nun an noch mehr zu enthusiasmiren, ihm theatralisch-musikalische Routine beizubringen und des Directors Waitzhofer Nachfolger — Bergopzom — ebenfalls rühmlich vom Wiener k. k. Hoftheater bekannt — wußte des jungen Capellmeisters Talente gehörig zu benutzen, seinen Geschmack zu bilden und zu leiten. —— Zu derselben Zeit wurde er vom Kaiser Joseph II. — auf dessen Rückreise aus Rußland — als M. eben eine seiner Opern dirigirte, bemerkt. Der große Monarch interessirte sich besonders für ihn, er sollte auf kaiserl. Kosten nach Italien reisen, es war sogar schon für M. ein Quartier in Mailand bestimmt, allein der Krieg mit den Türken und der bald darauf erfolgte Tod des Kaisers setzte den schönen Aussichten ein Ziel; M. mußte in Brünn bleiben und fleißig fortcomponiren: dies geschah ununterbrochen bis das Unglück sich ereignete, daß das Theater und zwar binnen einem Jahr und sechs Wochen, zwei Mal abbrannte und M., gleich mehrern andern Individuen dieser Bühne, anderwärts Engagement zu suchen genöthigt war. — Willman, pensionirter Musikdirector des Grafen Johann Palffy, machte ihm den Vorschlag, gemeinschaftlich mit ihm das Glück auf einer Reise durch Deutschland und Italien zu versuchen; M. nahm den Vorschlag an und so kam er mit der Willman'schen Familie nach Wien. Hier war sein Freund, Anton Bauman, bereits schon beim Leopoldstädter-Theater engagirt und trat an eben dem Tage, als M. nach Wien kam, in einer von M. für diesen Komiker eigends früher in Brünn componirten Oper: „Der adelige Pachter," zum ersten Mal auf. — Die Oper und der Komiker Bauman gefielen sehr und der Director, Marinelli, faßte nun den Entschluß, in der Folge mehrere kleine Opern zu geben. — Bauman interessirte sich zu dem Zweck für M. und dieser wurde (im Jahr 1786) Capellmeister bei Marinelli's Gesellschaft. — Dittersdorf zum Vorbild, den genialen Anton Bauman zum Freund und Rathgeber, unter einem verständigen, umsichtigen Director, betrat er nun im neunzehnten Jahre muthig seinen neuen Wirkungskreis in der Kaiserstadt und zwar mit besonderm Glück. Seine Compositionen gefielen durchaus, sicherten ihm nach und nach hier und in ganz Deutschland einen

äußerst bedeutenden Ruf und er blieb bis zu seinem Tode, während welcher Zeit er zu mehr denn zu 227 wirklich in Scene gebrachten Piecen die Musik componirte *), ein in der Tendenz dieser ersten geregelten Volksbühne stets sehr beliebter und, selbst für Deutschland, in seinem Genre sehr merkwürdiger und erinnerungswerther Tonsetzer. Viele frühere kleine Compositionen, als Harmonie-Stücke, Cantaten, Symphonien, Messen, eine eigends für die P. P. Servitten in der Roßau componirte große Messe, einzelne Gelegenheits-Ouverturen, dann eine große, sogenannte Bataille-Musik, welche auf Veranlassung des als Mensch und Mäcenas im ruhmvollen Andenken bleibenden Vicepräsidenten von Keeß, im fürstlich Lichtensteinischen Garten von 150 Individuen executirt wurde, von welchen sämmtlichen Piecen aber M. zuletzt kein Blatt mehr besaß, dürften sich zerstreut in den Händen seiner Freunde und Gönner befinden. Im Druck erschienen zeitweise nur die allgemein ansprechenden, im Charakter österreichischer Gemüthlichkeit geschriebenen Nummern dieses würdigen Repräsentanten volksthümlicher Musik. Insbesondere muß angeführt werden, daß M., als seine Tochter, die als eine der ersten Sängerinnen Deutschlands bekannte Madame Grünbaum **), im Jahr 1808 den Ruf zum stånd. Theater in Prag erhielt, als Capellmeister ebenfalls dahin engagirt wurde, im Jahr 1813 aber als solcher wieder zum Leopolstädter-Theater zurückkehrte. M. war ein biederer, rechtlicher, ordnungsliebender, in seinen Handlungen stets sehr consequenter und höchst patriotisch gesinnter Mann. Wie er im Leben freundlich und heiter, ungetrübt und unverstimmt war, so zeichneten sich auch alle seine Compositionen aus. Wer sie hörte, wurde fröhlich, wem seine Liedchen erklangen, sang sie auch sogleich nach. Originalität und Verständlichkeit, Humor und Neuheit waren seine Genien, durch sie erwarb er manchem schalen Producte einen Freipaß durch die ganze Welt und so wurde Wenzel M.'s Name verehrt im Norden und im Süden, bei allen Bühnen des In- und Auslandes. Haydn selbst sagte ihm oft: „M., Du bist unnachahmlich, in Deinem Genre ist Dir keiner gleich und wird Dir

*) Außer diesen Compositionen hat Müller noch viele Operetten, oder einzelne Arien und Chöre geschrieben, die nicht in die Scene gebracht wurden.

**) Deren Tochter und respect. Enkelin Müller's, ist nun, wie allgemein bekannt, würdig in die Fußtapfen der Mutter getreten.

auch wohl schwerlich je Einer gleichen." — Durch beinahe fünfzig Jahr, die Zeit von 1808 bis 1812 abgerechnet, blieb er als Capellmeister bei dem Leopoldstädter Volkstheater unter allen, seit seines Gründers, Marinelli's Tode, oft veränderten und zwar seit sechszehn Jahren mitunter nichts weniger als besonders günstigen Verhältnissen, wodurch, wie man weiß, sich so manche Factionen gestalten, stets von diesen ferne, ein getreues, fleißiges Individuum des Hauses, ein thätiger Vertreter seiner unnachahmlichen Eigenthümlichkeit, welche dem Leopoldstädter-Theater so unzähliche Freunde und Gönner erwarb. Jeder, der M. näher kannte, wird sein Wirken auch als Mensch würdigen. Er war ein tadelloser Mann und geliebt von Allen. Zum Theil erwies sich das auch jetzt schon bei seiner Beerdigung. Franz Edler von Marinelli, Eigenthümer und Director des Leopoldstädter Theaters und Dr. Scheiner, Director der vereinigten Josephstädter- und Badner-Bühnen, mit einem zahlreichen Personale, mehrere Verehrer M.'s, denen die Nachricht von seinem Tode immer noch zu früh war und viele Curgäste und Honoratioren der Stadt Baden fanden sich dabei ein, dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Hohe Achtung verdient dabei das liberale Benehmen des würdigen Stadtpfarrers von Baden und die Theilnahme des Capellmeisters Konradin Kreutzer, der einen Chor und einen Trauermarsch für die Begräbnißfeier M.'s componirte, in welchem er sehr sinnreich und glücklich durch die Verwebung der immerwährend ansprechend bleibenden Melodie: „Lieber, kleiner Gott der Liebe" wahrhaft ergreifend die Erinnerung an den Veteran der Volksmusik anregte. v. Marinelli beabsichtigt dem Entschlafenen, den schon Marinelli's Vater ehrte und würdigte und der dem Sohne auch zuletzt ein warmer Freund blieb, auf dem Kirchhofe zu Baden ein Denkmal zu setzen. — Ruhe seiner Asche! — Wenzel Müller's Compositionen zu wirklich in die Scene gebrachten oder öffentlich producirten Piecen sind: Für das Brünner Theater: 1783. Das verfehlte Rendezvous, Operette. Die Reisenden in Salamanka, Operette. — 1784. Doctor Faust. Die stolze Operistin. — 1785. Der adelige Pachter. Gandalin, Pantomime. Roxelane, Pantomime. Harlekin auf dem Paradebett, Pantomime. Hans Tomerl beim Essen, Pantomime. Horra u. Kloska, Pantomime. Eine große Anzahl Menuette u. Tänze für die Redouten. — Für das Leopoldstädter Theater: 1786.

Der verstellte Narr aus Liebe. Der lebendige Sack. — 1787. Der König auf der grünen Wiese. Die Electrisir-Maschine. — 1788. Das Glück ist kugelrund. — 1789. Der Vogelkrämer. Mehrere Ouverturen u. Entre-Acte. — 1790. Das Sonnenfest der Braminen. — 1791. Der Fagottist, erster Theil. — 1792. Das Glück der Unterthanen ist ein guter Fürst. Die Odaliken, oder die Löwenjad. Pizzichi, zweiter Theil des Fagottisten. — 1793. Die Schneider. Das Neusonntagskind. — 1794. Die Schwestern von Prag. Johannes Posthorn. — 1795. Eine große Cantate zu einer feierlichen Gelegenheit. Cora, Oper. Der Alte überall u. nirgends, erster Theil. Der Alte überall u. nirgends, zweiter Theil. — 1796. Lustig lebendig. Der unruhige Wanderer, erster Thl. Nanette. Das Schlangenfest in Sangora. Oesterreich über Alles, wenn es nur will. Eugen, der Zweite. Orion. — 1797. Die getreuen Oesterreicher, oder: das Aufgebot. Es ist Friede! Das lustige Beilager. Die schöne Marketänderin. Die zwölf schlafenden Jungfrauen, erster Thl. — 1798. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Die zwölf schlafenden Jungfrauen, zweiter Thl. — Der Sturm, oder: die bezauberte Insel. — 1799. Der unruhige Wanderer, zweiter Thl. Der dreißigjährige A-B-C-Schütze. Die Teufelsmühle auf dem Wienerberge. — 1800. Die Zigeuner. Die zwölf schlafenden Jungfrauen, dritter Thl. Die schöne Griechin in Alexandrien. Der Bettelstudent. Der Teufelsstein bei Mödling. — 1801. Der eiserne Mann, erster Thl. Der Schuster Feierabend. — 1802. Der eiserne Mann, zweiter Thl. Ritter Don Quixotte. — 1803. Die unruhige Nachbarschaft. Das Bergfest. Das ruhige Dörfchen. Das neuerrichtete Caffeehaus. — 1804. Die schwarze Redoute. Der Bäcker-Aufzug. Evakatel und Schnudi. Die kleinen Milchschwestern. Die Bewohner der Türkenschanze. Die Braut in der Klemme. — 1805. Der Lumpenkrämer. Die Göttin der Gestirne. Der Bettler-Ball. Das Sommer-Lager. Die Berggeister. Martin Mocks. — 1806. Die Körbe aus der Türkei. Megära. Hildegunde u. Sigbersky. Die neutravestirte Alceste. — 1807. Rosaura Bellino. Goda. Farina u. Laskina. Die Insel Lilliput, Pantomime. Die bezauberte Schneiderwerkstatt, Pantomime. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. In Prag geschrieben: Samson. Simon Plattkopf. Die Wunderlampe. Der Thunichtgut. — Für anderwärtige Bühnen: Konradin von Schwaben. Reinhold und Kla-

rine. Die Grafen Sudomirsky. Don Silvio, oder: der blaue Schmetterling. Die Nachtwandlerin. — Neuerdings für die Leopoldstädter Bühne: 1813. Der Windmüller und der Schloßgärtner. Der österreichische Grenadier. Die Jungfrau von Wien, Parodie. Der Kosak in London. — 1814. Die Kosaken in Wien. Fee Zenobia, Pantomime. Wiens froheste Erwartung. Moloschus, Pantomime. Hugo der VII. Der Vater ist wieder da. Hans von der Humpenburg. Die Prinzessin von Cacambo. — 1815. Herr von Schabel. Die Bekanntschaft im Leopoldstädter Theater. Maria Stuttgardin, Parodie. Otto von Löwenstein. Die alte Ordnung kehrt zurück. Die Wolfsburg. Der lebendig todte Hausherr. Die Katze. Das Landhaus bei Wien. — 1815. Der Hund des Aubri, Parodie. Der Fiaker als Marquis. Die Zwergen-Insel. Die Riesen, Pantomime. Die Eipeldauer Zeitung. Der Familien-Schmuck. Die Schmausmaberl. Die unvermuthete Hochzeit. Die Entführung der Prinzessin Europa. Das Thal der Gnomen. Die Prellerei in der Narrengasse. Der Orang-Utang. — 1817. Der Geist am Hafnerberg. Der Vitzliputzli. Der Tieger im Zaubergebirge, Pantomime. Die modernen Bauern. Tancredi, Parodie. Mai, Juni, Juli. Frau Gertrud, Parodie der Ahnfrau. Die Ruinen von Scharfenstein. Faust's Mantel. — 1818. Mathias von Bimsenstein. Der verwunschene Prinz. Der Schatten von Faust's Weib. Die Schlafenden im Walde. Die travestirte Zauberflöte. Halb Fisch, halb Mensch. — 1819. Tischel deck' dich! Das fliegende Rössel, Pantomime. Der Cur-Streit in Baden. Die alte und neue Schlagbrücke. Der Kirchtag in Petersdorf. Eine Kinder-Operette. Der Hölle Zaubergaben. Die Zwillingsbrüder. — 1820. Der Sturz vom Thurme. Die Brüder Liederlich. Barthel's Traumbuch. Die Ausspielung des Theaters. Ueberall zu früh. Die bezauberte Braut. Adler, Fisch und Bär. — 1821. Pachter Valentin. Die moderne Wirthschaft. Die Fee aus Frankreich. — 1822. Die neue Medea. Die Wilden in Indien. Nina, Nanetta und Nanerl. Die Affen-Komödie. Die verkehrte Welt. Aline, oder: Wien in einem andern Welttheile. Die Wittwe aus Ungarn. — 1823. Wien, Paris, London u. Constantinopel. Sechzig Minuten nach zwölf Uhr, Parodie. Der Raubritter, Pantomime. Der Schutzgeist guter Frauen. Der Sohn des Waldes. Der Barometermacher auf Reisen. — 1824. Die Fee u. der Ritter. Das

bezauberte Goldstück. Der rothe u. blaue Geist. — 1825. Der schwarze See. Amosa. Der Zauberguguck, Pantomime. Die musikalische Schneiderfamilie. Jakob in Wien. — 1826. Jakob in der Heimath. Die Zauberlampe. Amönine. Der erste Mai, Pantomime. Joseph u. Frau Baberl. Der Zauberring, Pantomime. Fido savant, der Wunderhund. Colombinens Glück, Pantomime. Glück in Wien. Die Fee in Krähwinkel. — 1827. Harlekin, als Taschenspieler, Pantomime. Die schwarzen Frauen. Vitzliputzli, neue Bearbeitung. Der Hahn im Korbe. Der Eisenkönig. Moisasurs Zauberspruch. — 1828. Die gefesselte Phantasie. Felix Maus. Die Begebenheiten zur Marktzeit. Siebenmal Anders, oder: Langohrs Verwandlungen. Der Alpenkönig u. der Menschenfeind. — 1829. Die fröhliche Insel. Faschingsleiden. Die Drachenhöhle. Der Zitherschläger. Frau v. Drescherl. — 1830. Alcidor, oder: die Ruinen auf dem Harzgebirge. Der schwarze Bräutigam. Der schönste Kranz. Werther's Leiden, Parodie. Die schädlichen Zaubergaben. — 1831. Die goldnen Aepfel. Die Bettlerbraut. Die lustige Hochzeit ohne Bräutigam. Der Maler u. der Farbenreiber. Der Großvater. Der Sieg des guten Humors. — 1832. Das Ideal, oder: der höchste Preis. Bruder Lüftig, oder: Faschingstreiche. Das Zauberbuch, oder: die Braut aus der Waldhütte. Enzian u. Lucian. — 1833. Der Kampf des Glücks mit dem Verdienst. Die Erscheinung um Mitternacht, oder: der Geist des Widerspruchs. Die Erdgeister u. der Brillenhändler. Die dreifache Heirath. Ritter Stiefeldon. — 1834. Die Zauberlaterne. Die Testaments-Klausel. Asmodi, oder: das böse Weib und der Satan *).

* 196. Lebrecht August von Renthe,

herzogl. anhalt-köthenscher Regierungs-Präsident zu Cöthen;
geb. d. 24. Sept. 1762, gestorben am 4. Aug. 1835.

v. Renthe wurde in Köthen geboren, wo sein Vater Rector der Stadtschule war. Hier verlebte er seine frühe Jugend, später seinem Vater, der als Prediger nach Wulfen berufen wurde, folgend, um von demselben, da er nie einer öffentlichen Lehranstalt anvertraut wurde, zur Universität Göttingen vorbereitet zu werden, welche er, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet,

*) Seine letzte Composition.

Michaeli 1781 bezog. Hier zeichnete er sich durch eisernen Fleiß und sittliches Betragen aus, wohl eingedenk der Lehren seines vortrefflichen Vaters, daß die eingesammelten Kenntnisse sein einziges Erbtheil sein würden. Michaeli 1784 verließ er die Universität und unter dem 24. Nov. 1784 wurde ihm die juristische Praxis in seinem Geburtsorte gestattet. Strenge Rechtlichkeit mit Kenntnissen vereint, erwarben ihm bald unumschränktes Zutrauen, so daß er schon unterm 16. Juli 1787 zum Syndicus der gesammten Landschaft von Anhalt einstimmig erwählt wurde. An der Staatsveränderung von Anhalt-Köthen im Jahr 1811 nahm er keinen Antheil, bis 1812 unter der Vormundschaft des Herzogs Franz von Dessau bei Formirung des neuen Kammer-Collegiums ihm der Posten eines Land-Kammerraths wurde. Wie viel ihm Anhalt-Köthen in dieser neuen Laufbahn, vorzüglich aber in den so drückenden Kriegsjahren 1813—1815 als erwähltes Mitglied bei der organisirten Einquartirungs-Commission zu danken hat, ist noch in zu frischem Andenken und wird so bald nicht verlöschen, da er seine Umsicht im Verein mit seinen ökonomischen Kenntnissen zum wahren Nutzen des Landes verwandte. Im Jahr 1819 eröffnete sich ihm eine neue Laufbahn, indem ihn der Herzog Ferdinand *) zum Chef-Präsidenten der Landesregierung ernannte, welchem neuen Wirkungskreis er, vom jüngsten Mitgliede des Kammercollegiums zur ersten Staatsdienerstelle berufen, mit aller Sachkenntniß und zur vorzüglichen Zufriedenheit seines Fürsten vorstand. Mit Trauer sah ihn die Anhaltsche Gesammt-Landschaft bei dieser Beförderung als ihren Syndicus scheiden, da diese Stellung mit seinem neuen Posten nicht verträglich war. Unter mehrern Beweisen des Wohlwollens des Herzogs wurde ihm auch 1821 für sich und seine Nachkommen der Adel ertheilt und im Jahr 1832 verlieh ihm der verewigte Kaiser Franz von Oesterreich **) das Ritterkreuz des Leopoldordens, welches ihm von seinem Landesherrn, dem biedern Herzog Heinrich, eigenhändig angeheftet wurde, dessen Huld er ebenfalls genoß. Bei der am 24. Nov. 1834 erlebten Feier seines funfzigjährigen Dienstjubiläums erhielt er von seinem Fürsten dessen Namenszug in Brillanten am Bande von Anhalts Nationalfar-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 634.
**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

ben, um den Hals zu tragen, von Seiten des Kammer-Collegiums, des Magistrats und vielen ihn schätzenden Freunden wurde ihm der herzlichste Antheil und die gesammte Bürgerschaft der Residenz, deren Liebe er sich in einem hohen Grade erfreuen durfte, drückte ihre Freude durch einen glänzenden Fackelzug aus. Leider aber war seine Gesundheit seit mehr denn einem Jahre schon sehr untergraben, was von diesem so selten erlebten Tage an sehr merklich zunahm, so daß er am oben genannten Tage, zur Trauer seiner zahlreichen Familie, der er stets ein liebreicher Vater und Versorger war, von hinnen schied. Bei seiner Beerdigung wurden ihm sowohl von seinem gnädigen Landesherrn, wie aus allen Ständen die unzweideutigsten Beweise der Hochachtung. Unbegränzte Anhänglichkeit an sein angestammtes Fürstenhaus, unerschütterliche Redlichkeit und Uneigennützigkeit waren die Grundzüge seines Charakters, die ihn durch sein thätiges Leben bis zur Gruft begleiteten. — Von ihm erschien: Versuch e. systemat. Erläuterung d. Lehre v. d. Transacten. Rost. u. Leipzig 1799. — Lieferte krit. Beiträge z. Jen. Lit. Zeitung.

* 197. Johann Heinrich Ellrich,

Cammeragent zu Gotha;

geboren den 2. Febr. 1752, gestorben den 5. Aug. 1835.

Er ward zu Hohenkirchen, einem gothaischen zum Amte Georgenthal gehörigen Dorfe, geboren, wo sein Vater, Johann Heinrich Ellrich, Leineweber und Musikant war. Er heirathete sechs Weiber nach einander und zeugte mit jeder derselben Kinder, von welchen aber die meisten früh starben. Die vierte dieser Frauen, Martha Catharina, geborne Schenk, war die Mutter unsers E. Die Vermögensumstände der Eltern waren sehr mittelmäßig und er wurde daher zur Profession des Vaters bestimmt, mit der er sich auch mehrere Jahre fleißig abgab; übte sich aber auch nach vollendeten Schuljahren fortwährend im Schreiben und Rechnen und bildete sich darin so weit, daß der Amtsvoigt Krauße zu Georgenthal, der zufällig hiervon Kenntniß erhielt und ihn prüfte, unsern E. in seinem 17. Lebensjahre als Schreiber in Dienste nahm. Mehrere Jahre blieb er zur Zufriedenheit seines Principals in dieser Stellung und würde noch länger geblieben sein, wenn ihn nicht ein eignes Ereigniß genöthigt hätte, dieselbe zu verlassen. Wäh-

rend seines Aufenthalts in Georgenthal hatte er sich daselbst den Zutritt in einer vornehmen Familie erworben und war in vertrauliche Bekanntschaft mit der Tochter des Hauses gerathen, die sich bald in Liebe verwandelte. Die Brüder der Geliebten waren diesem Verhältniß ganz entgegen und verfolgten unsern Ellrich so, daß er sich in Georgenthal nicht mehr für sicher hielt. Er verließ daher seine Stelle bei dem Amtsvoigt und nahm in Eisenach als Privatschreiber Dienste; blieb aber hier nicht lange, da ihn, aus Sehnsucht nach der Geliebten, eine Gemüthskrankheit befiel und er deshalb nach Hohenkirchen zurückkehren mußte. Nach ½ Jahr war er so weit wieder hergestellt, daß er sich nach Gotha als Privatschreiber begeben konnte, wo aber sein Verdienst höchst dürftig war. Im J. 1789 ward er durch die Fürsprache seines Bruders, der bei dem damaligen Geheimenrath von Frankenberg als Heiduck in Diensten stand und denselben um eine Stelle für unsern E. gebeten hatte, Accessist bei der Cammercanzlei, freilich noch ohne Gehalt, jedoch schon im folgenden Jahre 1790 zum Cammercanzlisten und Canzleidiener mit Gehalt ernannt und so stieg er von Zeit zu Zeit, bis er zum Cammeragenten gelangte, in welcher Function er bis zu seinem Tode verblieb. Dieser erfolgte unerwartet und auf eine unglückliche Weise, indem er von einem Geschirr mit solcher Heftigkeit umgerannt wurde, daß er das Bein brach, welchem Leiden seine Kräfte unterlagen. In seinen Geschäften beobachtete er die größte Pünktlichkeit und sowohl hierbei, als in seinem Hauswesen die größte Sparsamkeit, die sich oft auf Kleinigkeiten erstreckte. Er war dreimal verheirathet; seine erste Gattin war die nachgelassene Wittwe des Pfarrers Härter in Bischleben, Maria Elisabeth, geb. Ritter aus Hildburghausen; die zweite die nachgelassene Wittwe des Pfarrers Rahardt aus Langenhain, Johanne, geb. Witzmann aus Friedrichrode gebürtig; die dritte die Tochter des Geleitsinspectors Lehmann, Charlotte. Von seiner zweiten Gattin wurde unserm E. eine Tochter geboren, Emilie Charlotte Friederike, die glücklich an den Polizeicommissär Stützer verheirathet ist. E. war von großer Statur und hatte einen empfehlenden Anstand und etwas Gefälliges in seinem ganzen Wesen.

* 198. Carl August Elsäßer,

Ober-Justizrath zu Stuttgart;

geb. den 11. Juli 1770, gest. den 6. August 1835.

Elsäßer wurde zu Stuttgart geboren, wo sein Vater Hof- und Domänenrath war. Reich begabt mit Kräften des Gemüths und des Geistes, ließ er unter der sorgfältigen Erziehung und Leitung, die ihm von frühester Jugend von seinen Eltern zu Theil wurde, bald den trefflichen Mann ahnen, der in einer seltenen Einheit von hoher Geistesbildung, edler Sitteneinfalt und Reinheit, Feuer und Ruhe des Charakters, einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit und prunkloser, weitthätigen und unermüdlichen Menschenliebe, lauterm und tiefen Christensinn und einem reichen, warm aus den Tiefen seines Herzens aufquellenden Humor, der Stolz und die Freude der Seinigen werden sollte. In seinem 14. Jahre kam er als Zögling in die hohe Carlsschule, in welcher er neben andern Studien vorzüglich der Rechtswissenschaft sich widmete und mit seiner reichen und tiefen Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, für alle Zweige der Wissenschaft und alle Gestalten der Wahrheit in der Einheit seiner Natur, die von keinem Zwiespalt wußte, den Grund zu einer seltnen menschlichen Durchbildung legte. Seine raschen, glücklichen Fortschritte in den Wissenschaften erwarben ihm in seinem 17. Jahre den Ehrenpreis in der Philosophie. Mit der innigsten Dankbarkeit gedachte er sein ganzes Leben des Aufenthalts in dieser von einem genialen Fürsten gestifteten und geleiteten Bildungsschule, aus der so manches große Talent, so mancher große und tüchtige Charakter zum Ruhme und Wohle Würtembergs hervorging. Im 21. Jahre bestand er schon aufs Rühmlichste das Advocatenexamen und widmete sich fortan in seiner Vaterstadt Stuttgart mit allem Eifer der praktischen Ausübung der Rechtswissenschaft, für die ihn seine brennende Liebe für Recht und Gerechtigkeit, die Männlichkeit und Gewandtheit seines Charakters und sein reger Sinn für das allgemeine Wohl für immer gewonnen hatten. Wie in der Wissenschaft, so im Leben war sein eignes Interesse immer der letzte Beweggrund seines Strebens, er machte keine Gewerbe weder aus der Theorie noch aus der Praxis und wie er zu immer höherer Erfüllung seiner nächsten Berufspflichten unablässig in

dem Studium des Rechts fortschritt und nichts versäumte, sich dafür weiter auszubilden, so schritt er auch rastlos in der Wissenschaft überhaupt weiter, besonders aber blieben ihm die höhern und angewandten mathematischen Wissenschaften und vor Allem die Astronomie ein Gegenstand der befriedigendsten Forschung in Stunden der Muße, wie er überhaupt in allen Breiten und Tiefen der Natur, von der Blume bis zum Fixsternhimmel nur einen Spiegel der ewigen Herrlichkeit Gottes fand, in den zu schauen er nicht müde werden konnte. In kurzer Zeit erwarb er sich durch seine juristische Tüchtigkeit und die Trefflichkeit seines Charakters das allgemeine Zutrauen seiner Mitbürger und seiner Collegen. Im Jahr 1797 wurde er in die, in der Rechtsgeschichte Würtembergs Epoche machende sogenannte consulirende Advocatengesellschaft aufgenommen, einen freiwilligen Verein ausgezeichneter Advocaten zur Beförderung der Rechtspflege im Vaterlande, die unter dem Drucke der damaligen Verhältnisse sehr daniederlag und der muthigen feurigen Hülfe gediegner junger Talente sehr zu neuem Aufschwung bedurfte. In kurzer Zeit hatte sich dieser von der herzogl. Regierung bestätigte Verein durch seine Selbstständigkeit und hohe juridische Intelligenz einen solchen Ruf erworben, daß ihm wie einem obersten Tribunal die bedeutendsten Rechtsstreitigkeiten zur Entscheidung vorgelegt wurden. E. war und blieb eines der thätigsten Mitglieder dieses Vereins, dessen ruhiges, offnes und männliches Wirken für die Gerechtigkeit seine ganze Liebe und Kraft gewonnen hatte und für die Entwickelung eines bessern Rechtszustandes in Würtemberg von großen, wenn auch wenig gerühmten Folgen war. 1798 wurde er kaiserlicher Notarius, Tabellio. 1803 im 33. Jahre seines Lebens verheirathete er sich mit Caroline Andreä, Tochter des früh gestorbenen Med. Doctor Eberhard Andreä zu Stuttgart (Nachkomme des berühmten Theologen Jacob Andreä) eines genialen weit strebenden äußerst reich begabten Mannes. Die reinste Liebe hatte diesen Bund geschlossen, die reinste Liebe ihn bestätigt und besiegelt und am letzten Tage der 33jährigen Ehe lag noch aller Schmelz der Jugend und der ersten seligen Vereinigung auf ihm. Hatte sein Herz voll Liebe gegen alle Menschen geschlagen, hatte es sich einen Kreis edler Freunde gewonnen, so mußte es in seinem Bunde mit einer gleichgestimmten Seele einen Himmel von reinem Glück und Frieden finden,

die gleiche Tiefe und Wärme des Gemüths, derselbe zarte Sinn für alles Schöne und Gute, derselbe Trieb zur Erkenntniß, dieselbe treue Liebe und Hingebung für des Nächsten Wohl lebte in beiden und dieselbe Sitteneinfalt und Reinheit schmückte und einigte ihr Leben. Sieben Kinder, mit welchen ihre Ehe gesegnet wurde, gingen ihnen in die Ewigkeit voran, im Laufe eines Jahres starben die 3 letzten, ein Knabe und zwei lieblich aufblühende Töchter, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Mit musterhafter christlichen Geduld ertrug er diese schweren Schläge und bewahrte sich die Freudigkeit des Gemüths und seine lebendige weitthätige Liebe und Theilnahme an Andrer Wohl und Wehe wuchs nur aufs Neue mit jedem neuen Opfer, das die Vorsehung von ihnen forderte; darum machte er auch die edelsten Zwecke der christlichen Menschenliebe fortwährend zu den seinigen und strebte sie nach Kräften zu fördern, unter anderm als Mitglied des Vereins, der sich die Berathung und Verpflegung der Armen und Kranken in Stuttgart zur Aufgabe macht und widmete seine thätige Theilnahme diesem Verein der Wohlthätigkeit, so lange es nur seine Gesundheit gestattete. Im Jahr 1817 trat er in den Staatsdienst als Assessor bei dem Ober-Justizcollegium zu Stuttgart und nach dessen baldiger Auflösung wurde er im December desselben Jahrs zum Ober-Justizrath bei dem neu errichteten Kreis-Gerichtshof zu Eßlingen ernannt. Mit demselben rastlosen redlichen Eifer widmete er sich dem Staatsdienste, mit dem er früher dem Interesse seiner Clienten, des ärmsten wie des reichsten, gelebt hatte; allein dessen ungeachtet mußte er die mannichfaltigsten und schwersten Kränkungen in seinen neuen Verhältnissen erfahren und legte daher im gerechten Gefühl seiner verletzten Ehre freiwillig seine Stelle im Jahr 1820 nieder und widmete sich von da an wieder in seiner Vaterstadt der Advocatur. Im J. 1822 wurde er von dem ehrenden Vertrauen seiner Mitbürger zum Obmann des Bürgerausschusses gewählt. Im Jahr 1832 von dem Amtsoberamt Stuttgart zum Ständeabgeordneten und leitete in 22 Sitzungen als Alterspräsident den im Januar 1833 eröffneten durch die stürmische Aufregung der Gemüther und die schroffsten Entgegensetzungen der Ansichten ausgezeichneten Landtag und bewährte auch in dieser kritischen Zeit, als ein wahrer und uneigennütziger Freund des öffentlichen Wohls, eine seltene Gerechtig-

keit und jene moralische Unabhängigkeit, die Versuchungen jeder Art sowohl von Seiten der Regierung als der Volksgunst und des Zeitungslobes zu bestehen vermag und einem höhern Richter die letzte Rechenschaft seines Thuns und Lassens schuldig zu sein glaubt. Nach der baldigen Auflösung dieses Landtags wendete er wegen seiner schon seit einigen Jahren leidenden, durch die großen geistigen und gemüthlichen Anstrengungen seiner ersten parlamentarischen Laufbahn stark erschütterten Gesundheit seine Wiedererwählung, die ihm das noch höher gestiegene öffentliche Vertrauen zugedacht hatte, durch eine schriftliche Erklärung ab. Von dieser Zeit an nahte sich unter immer heißer werdenden, oft auf längere Zeit wieder unterbrochenen Kämpfen sein letztes Leiden hienieden. Gepflegt mit unermüdeter Treue von den Händen der hingebendsten Liebe, schlummerte er endlich nach mehrern Tagen getrübten Sebstbewußtseins zum bessern Leben hinüber. Der Geburtstag seiner treuen Gattin, der 6. August, der so oft ein Jubeltag für ihn gewesen war, wurde für ihn der Tag seiner Geburt zu einem neuen höhern Dasein.

* 199. Friedrich Adolph Wehrmann,

königl. sächs. Artillerie-Regimentsarzt und Inhaber der königl. sächs. goldnen Verdienstmedaille des St. Heinrich-Ordens;

geb. den 27. Jan. 1775, gest. den 7. Aug. 1835.

Wehrmann wurde zu Rochlitz in Sachsen geboren, wo sein im Jahr 1802 verstorbener Vater, Johann Gottfried Wehrmann, Amts- und Rathswundarzt war. Die erste Jugendzeit ging ihm bei dem gewöhnlichen Unterricht im elterlichen Hause, wo er in der evangelischen Religion erzogen wurde und auf der Schule seiner Vaterstadt ziemlich gleichförmig vorüber; nach vollendetem 14. Lebensjahre verließ er die Schule, um, behufs der praktischen Erlernung der niedern Chirurgie, nach damaliger Sitte bei einem Wundarzt in die Lehre zu treten. Nachdem er hier die dreijährige Lehrzeit überstanden hatte, ging er nach Dresden und wurde daselbst bei dem damaligen Collegio medico-chirurgico unter die Studirenden aufgenommen, wo er mit besonderer Liebe und dem strengsten Fleiße abermals drei Jahre lang den chirurgisch-medicinischen Studien oblag. Nach Verlauf derselben wurde er in Folge seines vorausgegangenen und besonders rühmlich bestandenen Examens als Lazareth-

chirurg angestellt und marschierte als solcher im J. 1795, also schon in seinem 21. Lebensjahre, mit den churfürstl. sächs. Truppen-Contingent nach Frankreich, wo er jedoch nicht lange blieb, sondern schon im darauf folgenden Jahre in sein Vaterland zurückkehrte. Von einem, gleich nach seiner Zurückkunft ihn befallenen sehr bösartigen Nervenfieber wieder hergestellt, erhielt er noch in demselben Jahre eine Stelle als Compagniearzt bei dem damaligen, in Thüringen stehenden, Roßlar'schen Dragoner-Regimente. Mit diesem Regiment garnisonirte W. drei Jahre, theils in Schaafstädt, theils in Eisleben und erwarb sich während dieser Zeit, sowohl durch sein sittliches und rechtliches Betragen als auch durch seine ausgezeichnete ärztliche Geschicklichkeit, die vollkommenste Achtung und Liebe, wie das Vertrauen, nicht allein seiner Vorgesetzten und Cammeraden, sondern auch der dortigen Einwohner in so hohem Grade, daß man ihn, als er im J. 1799 als Compagniearzt zum Distinguirten Artilleriecorps versetzt wurde, nur höchst ungern und mit allgemeinem Bedauern scheiden sah. In diesem, für W.'s Geist immer noch sehr beschränkten Wirkungskreise blieb er bis zum Jahr 1805, wo er bei der Mobilmachung der Armee in den Feldhospitälern als Oberarzt angestellt wurde. Hier zeichnete er sich wieder sowohl durch seine Humanität und unermüdete Sorge für die Verpflegung der Kranken, als auch durch seine Leistungen als Arzt ganz besonders aus, wohnte im nächsten Jahre der Schlacht bei Jena bei und wurde in Folge seines bewiesenen, alle Gefahr verachtenden Eifers für das Wohl derer, denen er nützlich werden konnte, zum Oberwundarzt ernannt, als welcher er im J. 1807 wieder dem Feldzuge beiwohnte und mit der sächsischen Armee nach Danzig marschirte. — Nach Endigung dieses beschwerlichen Feldzugs kehrte er noch im nämlichen Jahre nach Dresden zurück, kam, als damals sogenannter Pensionärarzt zu dem Collegio medico-chirurgico und bildete sich hier durch einen unermüdlichen Fleiß in seiner Wissenschaft immer mehr aus, so daß er bei Ausbruch des Kriegs im Jahr 1809 abermals eine Stufe höher stieg und in Folge seiner vielen Verdienste, die er noch im letzten Feldzuge bedeutend vermehrt hatte, zum Stabswundarzt befördert wurde. Als solcher stand er in Oesterreich mehrern großen Feldhospitälern mit bester Umsicht und rastloser Thätigkeit vor und linderte durch seine wahrhaft menschenfreundliche und theilneh-

mende Behandlung die Leiden unzählicher Kranken und Verwundeten. Anerkennung seiner vielfachen, sich immer mehrenden Verdienste und seiner gründlichen ärztlichen Geschicklichkeit, welche letztere er noch durch ein glänzend bestandenes Examen abermals bewiesen hatte, konnte nicht fehlen und er wurde daher schon am 5. Januar 1810 zum Regimentsarzt ernannt und zu dem damaligen Karabiniers-Regimente versetzt. Nach der bald darauf erfolgten Auflösung dieses Regiments kam er in gleicher Eigenschaft zu dem Infanterie-Regimente König. Mit diesem kam er nach Mobilmachung der Armee, im Jahr 1811, an die schlesische Grenze in der Niederlausitz zu stehen und wohnte dann, nachdem er sich kurz zuvor mit der Wittwe des bei Wagram gebliebenen Hauptmanns von Witzleben verheirathet hatte, dem mühseligen Feldzuge von 1812 bei, welcher ihn mit der Armee zu Anfang des Frühjahrs nach Westgallizien führte, während dem dann der Krieg gegen Rußland erklärt wurde und das Armeecorps unter General Reynier Ordre erhielt, nach Volhynien und Litthauen zu marschieren. In Verfolg dieses Marsches stieß die Brigade des General-Major von Klengel von erwähntem Corps, bei welcher W. stand, auf ein russisches Armeecorps von 40,000 M. Ungeachtet der bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes, wagte die Brigade dennoch am 27. Juli einen Angriff, welcher jedoch einen so unglücklichen Ausgang nahm, daß die Brigade abgeschnitten und nach einem hartnäckigen neunstündigen Gefecht bei Kobryn gefangen genommen wurde. Von hier nun wurde W. nach einem sehr beschwerlichen Marsche als Kriegsgefangener nach Kiew gebracht, wo er sechzehn Monate lebte und zwar, da er und seine Collegen von den Bewohnern als geschickte und glückliche Aerzte erkannt wurden, ziemlich angenehm, indem sie bald die geschätztesten Hausärzte vieler angesehenen Familien wurden. Die pecuniären Vortheile, die ihnen hieraus erwuchsen, gaben ihnen die schönste Gelegenheit, ihren armen und vielfach nothleidenden Mitgefangenen mannichfaltige Dienste leisten zu können, so wie sie auch nach allen Kräften und mit möglichster Aufopferung das traurige Loos der kranken kriegsgefangnen Soldaten zu erleichtern sich bestrebten. Daß unser W. hier nicht der Letzte, sondern stets an der Spitze war, geht schon aus dem bis jetzt von ihm Gesagten hervor und neue Beweise seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit und seines unermüdlichen

Eifers für das Wohl seiner Mitmenschen lieferte er auch hier noch insbesondere bei einer unter den anwesenden kriegsgefangenen Sachsen ausgebrochnen, sehr heftigen Epidemie, wobei er noch vorzüglich für die Verpflegung der Kranken sorgte, ohne die mindeste Rücksicht auf die damit verbundene Gefahr zu nehmen. In Folge gerechter Würdigung seiner, sich um Staat und Menschen erworbenen Verdienste erhielt W., nachdem die kaiserliche Ukase der Befreiung publicirt und in Wirksamkeit getreten und er demzufolge mit seinen Mitgefangenen um Weihnachten 1813 in sein Vaterland zurückgekehrt war, im Februar 1814 die zum königl. sächs. Militär-St. Heinrichs-Orden gehörige goldne Verdienst-Medaille. Da das Regiment, bei dem er gestanden hatte, aufgelöst war, so wurde er drei Wochen nach seiner Rückkehr nach Dresden als Regimentsarzt zu dem Banner der freiwilligen Sachsen versetzt und folgte diesem in den ersten Monaten des J. 1814 an den Rhein, wo er der Blocade von Mainz mit beiwohnte, jedoch bald nach Pfingsten desselben Jahres mit seinem Corps wieder nach Sachsen zurück marschierte. Hier bereitete ihm die Nachricht von dem kurz zuvor erfolgten Tode seiner Gattin den herbsten Schmerz und verbitterte ihm die Freude der Rückkehr unendlich. Zu Folge der bald nach der Heimkehr stattfindenden Auflösung des Banners wurde W. zu dem dritten Linien Infanterie-Regimente, Prinz Friedrich August, versetzt und wohnte mit demselben dem Feldzuge von 1815 nach Frankreich bei. Nachdem dieser Krieg durch die Schlacht bei Waterloo in der Hauptsache entschieden und durch die zweite Einnahme von Paris, am 6. Juli 1815, so gut wie beendigt war, kehrte er im Jahr 1816 von diesem seinen letzten Feldzuge in sein Vaterland zurück und garnisonirte von da an sechs Jahre in Dresden und dreizehn Jahre in Zwickau. — Bald nach seiner Zurückkunft aus Frankreich hatte er sich zum zweiten Male mit einem Fräulein von Rodewitz verheirathet. — Während des nun folgenden langen Friedenszeitraums verlebte er, als wissenschaftlich und gesellig fein gebildeter Mann, eine glückliche und schöne Zeit. Ihn belohnte nächstdem für seine innige Menschenfreundlichkeit, seine theilnehmende Güte, seine gewissenhafte Pflichterfüllung und seine strenge Rechtlichkeit die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten und vorzüglich die achtungsvollste Anhänglichkeit seiner Untergebenen; ihn belohnte ferner für sein treues, geschick-

tes und glückliches ärztliches Walten die Dankbarkeit so vieler durch ihn Genesenen, ihn beglückte endlich die treueste Liebe einer edlen Gattin, die innigste Verehrung eines Sohnes erster Ehe und zweier mit ihm in gleichem Regimente als Officiere dienender Stiefsöhne, welchen letzteren seine Herzensgüte den früh verlornen Vater vollkommen ersetzte. Seine Liebe zur Wissenschaft und zu seinem ärztlichen Berufe war so groß, daß er, selbst als er in gewissenhafter Ausübung seiner Dienstpflichten zwei seiner edelsten Sinne — Gesicht und Gehör — zur Hälfte eingebüßt hatte, dennoch demselben, obgleich mit großer Anstrengung und Aufopferung, treu blieb und mit der frühern Umsicht und Sorgfalt vorstand. Wie überhaupt sein ganzes Streben dahin ging, seinen Mitmenschen nützlich zu sein, so wollte er auch da noch nicht von seinem sich vorgeschriebenen Wege abweichen, sondern sein Wirken zum Nutzen Anderer wenigstens nach Möglichkeit fortsetzen. Diese Gesinnung lag seiner Handlungsweise durchs ganze Leben zum Grunde und als Mitglied der Freimaurerloge zu Freiberg, hat er im Stillen wohl zu mancher guten That mitgewirkt, ohne öffentlich genannt zu werden und seine Belohnung nur in dem eignen Bewußtsein und in der Erfüllung seines Zweckes gefunden. Im Monat September 1832 erhielt er auch noch die, vom Kaiser von Rußland für die Truppen des 5ten Armeecorps, welche sich bei Mainz und Paris ausgezeichnete hatten, gestiftete Denkmedaille. Um ihm eine ruhigere Dienststellung zu verschaffen, versetzten ihn seine Obern am 3. Mai 1834 zu dem Artilleriecorps nach Dresden, wodurch zugleich einer seiner innigsten Wünsche erfüllt wurde. Hier wurde er um so mehr mit Freuden empfangen, da er schon früher bei diesem Corps gewesen war und die Liebe und Achtung, die er hier früher genossen hatte, konnte ihm jetzt nur in noch höherm Grade zu Theil werden. Leider aber war ihm für diese so angenehme Existenz, deren er sich hier in der Residenz erfreute, nur noch eine sehr kurze Spanne Zeit zugemessen, denn schon nach Jahresfrist, Ende Juni 1835, trat ein Ereigniß ein, welches nach kurzer Zeit mit seinem Tode endigte. Als er nämlich mit einem seiner Freunde, einem Stabsofficier von der Artillerie, spazieren fuhr und auf dem Rückwege durch den plauenschen Grund die Pferde scheu wurden, wollte er, seinem Freunde folgend, aus der Troschke herausspringen, um dadurch dem Um-

kurz derselben zu entgehen, that aber dabei einen so unglücklichen Fall, daß er an den Folgen desselben am oben genannten Tage starb. — Seine Geschicklichkeit als Arzt, seine ungewöhnliche theilnehmende Güte, seine strenge Rechtlichkeit und seine so wohlwollende und überall gern thätig helfende Menschenfreundlichkeit wie überhaupt sein Wirken als Mensch sichern ihm gewiß bei allen Bekannten und Freunden ein bleibendes, liebe- und ehrenvolles Andenken und bei der Mit- und Nachwelt die höchste Achtung.

Dresden. August Matthaey.

200. K. T. Gumprecht,

Kommerzienrath und Kaufmann zu Posen;

geboren im J. 1761, gestorben den 8. Aug 1835 *).

Gumprecht war zu Lissa geboren und kam in seinem 14. Jahre nach Posen in eine dortige Handlung, Forbes u. Comp. Dasselbe Haus, welches ihn als Lehrling aufnahm, sah ihn, als Handlungsdiener, als Compagnon, endlich 35 Jahre lang als alleinigen Herrn. Die Nichte seines frühern Herrn, Elisabeth, geb. Ried, welche sich in demselben Hause befand, wurde im Jahr 1795 seine Frau; die Ehe war durchaus glücklich. G. war einer der geachtetsten Männer der Stadt, wurde Municipalrath und war 25 Jahre Aeltester der Kaufmannschaft; er war reich, unterstützte die Armen, half, wo er wußte und konnte. Aus Hochachtung verlieh ihm die Kaufmannschaft einen schönen Pokal, als Beweis der Anerkennung der König den Titel eines Kommerzienraths. Seine zahlreiche Familie gedieh in Segen, als Gatte und Vater glücklich, erfreute er sich zahlreicher um ihn aufblühender Enkel. So kam endlich in seinem 74. Jahre der Tag des Todes ohne ein schmerzliches Krankenlager und 3 Tage darauf folgte ihm sein treues Weib. Die irdischen Hüllen dieser glücklichen Menschen wurden unter großer Theilnahme eines zahlreichen Gefolges aller Stände in eine gemeinschaftliche Gruft gesenkt.

*) Haude- und Spenersche Nachrichten. 1835. Nr. 192.

* 201. Ernst Carl Engelhardt,

Stadtgerichtsactuar in Dresden;

geboren am 8. Sept. 1799, gestorben am 14. Aug. 1835.

Engelhardt ward geboren zu Dresden, wo sein Vater, August Engelhardt *), Kriegs- und Ministerialsecretär und Archivar war, ein Mann von trefflichem Charakter, mit den liebenswürdigsten Eigenschaften ausgestattet, der unter dem Dichternamen Richard Roos uns mit manchen herrlichen Geistesblüthen erfreute, die sein Andenken immerdar feiern werden. Des Vaters Größe war auf den Sohn übergegangen; auch ihn hatten die Musen mit ihren lieblichen Gaben beschenkt. Schon als Knabe zeigte er einen regen, heitern Geist und große Lebendigkeit des Körpers; beide entwickelten sich eben so schnell, als glücklich. Seinen ersten Unterricht genoß Engelhardt in der Freimaurerschule zu Friedrichstadt, wo er sich vor allen Andern die Zufriedenheit seiner Lehrer erwarb, da er die glücklichen Anlagen, welche ihm die Natur verliehen hatte, mit Fleiß benutzte. Schon in seinem 12. Jahre regte sich in ihm eine besondere Vorliebe für die Poesie, welche die Weihe der Muse unverkennbar aussprach. Vielleicht würde er sich wie sein Vater ganz dieser edelsten Lebensgefährtin gewidmet haben, wenn nicht die überwiegende Neigung zum Studiren, die während seines Aufenthalts auf der Kreuzschule noch mächtiger wurde, ihn einer andern Bestimmung zugeführt hätte; aber selbst diese konnte in ihm einen Trieb nicht unterdrücken, den die Natur gepflanzt hatte; in seinen Freistunden widmete er sich der Poesie und erwarb sowohl durch seine deutschen, als auch durch seine lateinischen Versuche in derselben verdienten Beifall; doch vor allem zeichnete sich in jener Periode, seinem 18. Jahre, sein Abschied von der Kreuzschule aus. Von dieser ging er auf die Universität Leipzig, wo er mit allem Eifer 3½ Jahre lang die Rechte studirte. Auch hier fand sein poetisches Talent Anerkennung und seine joviale Laune, die sich in vielen nach und nach im Druck erschienenen Burschenliedern aussprach, erwarb ihm die Zuneigung Aller. Mit reichen Kenntnissen für seine künftige Bestimmung ausgerüstet, kehrte er von der Universität in das elterliche Haus zurück. Nach seinen Wün-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 80.

schen hätte er gern nun die praktische juristische Laufbahn betreten, allein da ihn sein Vater dazu nicht hinlänglich unterstützen konnte und er doch schnell selbstständig zu werden wünschte, nahm er das Amt eines Hülfsactuarius beim Stadtrathe zu Dresden an. Als solcher arbeitete er mehrere Jahre, ward dann Actuarius beim dasigen Stadtgericht und gewann in kurzem als ein thätiger in seinem Dienste gewandter, erfahrner Mann allgemeine Achtung und Zufriedenheit. Bis zu dieser Zeit erschienen unter dem Namen „Orion" Gedichte von ihm in mehreren Journalen; aber nach und nach beschränkte sein erweiterter Geschäftskreis seine der Poesie gewidmeten Musestunden; nur noch für Freunde zu geselligen Freuden und zu häuslichen Festen dichtete er der heitern Lieder so manche. — Nach dem Tode seines Vaters gab er das Repertorium zur Gesetzsammlung heraus, was dieser kurz vor seinem Tode zu bearbeiten angefangen hatte. Glücklich in der Erfüllung seiner Berufspflichten, von seiner ihm immer treuen Muse erheitert, lebte er im stillen Kreise seiner Familie, bis ihn endlich seine feste Gesundheit verließ. Eine zerstörende Krankheit bemächtigte sich seiner und entriß ihn nach mehrjährigen Leiden den Seinen. Eine liebende Mutter und Schwester, eine Gattin und 3 Kinder und zahlreiche Freunde beklagen seinen Verlust und die ihm ergebene Muse trauert an seinem Grabe.

Herm. Treutler.

* 202. Hartwig Hundt-Radowsky,

Privatgelehrter zu Burgsdorf in der Schweiz;

geb. im J. 1759, gest. d. 15. Aug. 1835.

Ueber die Lebensumstände dieses fruchtbaren Schriftstellers ist nur wenig bekannt geworden. Er war auf dem Gute Schliewen bei Schwerin geboren, welches er seit dem Jahr 1780 besaß und es späterhin 1803 mit Goldberg vertauschte. In den Jahren 1806—09 studirte er zu Helmstädt die Rechte und bekleidete hierauf von 1810—13 die Stelle eines Hofgerichtsadvokaten in Parchim. Den Namen Radowsky, den ein polnischer Edelmann führte, bei dem er eine Zeitlang Hauslehrer war, soll er seinem Geschlechtsnamen Hundt beigefügt haben. Seinen Amtsverhältnissen entfremdete ihn die immer stärker werdende Neigung zu einem ungebundenen Leben. Er privatisirte daher abwechselnd zu Ber-

lin, Leipzig u. a. Orten. Im J. 1818 lebte er eine Zeitlang in Altenburg, dann 1820 in Straßburg. Von dort wandte er sich nach der Schweiz, wurde aber aus Appenzell verwiesen und wandte sich nach Burgsdorf, wo er im 66. Jahre seine irdische Laufbahn beschloß. Literarische Arbeiten waren seine einzige Erwerbsquelle gewesen. Oft hatte er jedoch, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, mit Mangel kämpfen müssen, der ihn um so schwerer drückte, als auch die Abnahme seiner geistigen und physischen Kräfte ihm sehr fühlbar ward. Seine Freimüthigkeit und die Neigung zur Satyre, welche sich in mehreren seiner Schriften kund gab, verwickelte ihn in manche literarische Fehden mit v. Diericke, Grävell und a. Gelehrten, als er gegen Beschränkung der Preßfreiheit und Geistesdruck jeder Art lebhaft eiferte. — Seine Schriften sind: Blüthen des Lebens. Berlin 1807. — Harfe und Speer. Berlin u. Leipzig 1815. — Mehr als zehn Worte gegen ein Wort des Herrn Generallieutenants v. Diericke über den preußischen Adel; nebst Bemerkungen über d. Adel im Allgemeinen. Merseburg 1818. — Blumenkränze. Ebd. 1818 — 19. 2 Bde. — Die gesegnete Reformation; eine Rede, gehalten in der St. Paulskirche zu New-York am dritten hundertjährigen Jubelfeste, den 31. October 1817; zum Andenken der am 31. October 1517 v. D. Martin Luther begonnenen Kirchenverbesserung. Nebst e. Beschreibung der dabei stattgehabten gottesdienstlichen Feierlichkeiten. Von Fr. Christ. Schäffer, Prediger an der evang. Kirche zu New-York. Aus d. Engl. übersetzt. Berlin 1818. — Kotzebue's Ermordung, in Hinsicht ihrer Ursachen u. ihrer wahrscheinlichen literarischen Folgen für Deutschland. Ebd. 1819. — Ueber Grävell's letztes Werk: Neueste Behandlung eines preuß. Staatsbeamten; über des Staatsraths Rentner Betragen gegen mich u. über Censur, Preßfreiheit, Geistesdruck, Steindruck u. andere Drucke. Leipz. 1819. — Truthähnchen, ein satyrisch-komischer Roman. Ebd. 1819. — Judenspiegel. Ein Schand- u. Sittengemälde alter u. neuer Zeit. Würzb. 1819. — Ueber die große preußische Verschwörung, über meine Verhältnisse zu d. Verschworenen u. über geheime Verbindungen im Allgemeinen. Eine Rechtfertigungsschrift u. ein politisches Glaubensbekenntniß. Germanien (Sondershausen) 1819. — Der Erzähler; eine Unterhaltungsschrift f. Gebildete. Berlin 1819. 2 Bde. — Zeitblatt f. Literatur u.

Politik. Ebd. 1819. — Nachtrag zu d. Schrift: Mehr als zehn Worte gegen Ein Wort d. Hrn. Generallieutenants v. Diericke üb. d. preuß. Adel u. üb. d. Adel im Allgemeinen. Leipzig u. Merseburg 1820 (eigentlich 1819). — Scherzhafte Erzählungen. St. Gallen 1821. — Die Judenschule. Erstes Buch. London (Aarau) 1823. — Die Schuhkraftiade oder ausführl. Bericht, wie Herr L. Schuhkraft zu Roggweil von mir Schläge bekommen u. was sich weiter zugetragen hat. Altdorf 1824. — Neuer Judenspiegel, oder Apologie d. Kinder Israel. Cannstadt 1828. — Der Christenspiegel, oder Betrachtungen über unmittelbare Offenbarungen, über Jesuslehre u. Christenthum. Stuttgart 1830. 3 Bdchn. — Polen u. seine Revolution. 1r Bd.: Polen in seiner tiefsten Erniedrigung, oder Rußlands frühere Politik in Hinsicht auf Polen. 2r Bd.: Polen in s. Erhebung. Cannstadt 1831. — Der Schweizerspiegel; ein Angebinde für Schweizer u. Nichtschweizer, f. Regenten und Völker, für Geistliche, Pfaffen u. Laien. Stuttgart 1831. — Die 7 Todsünden der Liberalen. Burgdorf 1834. — In der Abendzeitung vom J. 1817, Nr. 149. befindet sich ein Aufsatz von Hundt-Radowsky mit der Ueberschrift: Die Entwürfe. Vergl. über ihn den allgem. Anzeiger der Deutschen. 1819. Nr. 175 und Nr. 284. —

Jena. D. Heinr. Döring.

203. Philipp Esaias Ritter und Edler von Schneider,

zu Frankfurt am Main;

geb. den 7. Oct. 1757, gest. d. 15. Aug. 1835 *).

v. Schneider wurde aus alt-adeligem Geschlechte geboren, dessen Stammlinie sich bis in das 16. Jahrhundert zurückführen läßt und unter seinen Vorfahren finden sich Namen, die mit unauslöschlicher Schrift in den Annalen Frankfurts verzeichnet stehen. Der Rechtswissenschaft, dem Berufe, in dem eine glanzvolle Reihe ermunternder Ahnen voranleuchtete, widmete sich auch unser Sch. Aber sein reicher Geist, für alles Schöne empfänglich und schon frühe gewöhnt, in jede edle Rich-

*) Trauerrede am Grabe des 2c. v. Schneider, gespr. von Dr. Kirchner. Frankf. 1835.

tung frei und freudig einzugehen, begrub sich nicht mit einseitiger Befangenheit in dem abgeschlossenen Kreise einer Wissenschaft: auch dann fand er eine unerschöpfliche Quelle rühmlichster Thätigkeit, als er von aller öffentlichen Bedienstung in seiner Vaterstadt durch einen im Senat schon befindlichen nahen Verwandten verfassungsmäßig ausgeschlossen war. — Während jener stürmischen Zeiten, in welchen die Fackel des Kriegs über gesegneten Ländern flammte, behauptete er fest und entschieden den ruhigen, besonnenen Geist, der den wahren Mann auszeichnet und der blutenden Menschheit öffnete sich mit erweiterter Großmuth sein mildes, liebevolles Herz, das in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit seiner Schwester und deren Kindern immer neue Quellen der Freude und des Friedens fand. — Als die Stürme sich gelegt hatten, ruhigere Zeiten kamen, erwachte wiederum in seinem Geiste mit voller Stärke der edelste Trieb, sein Wissen zu erweitern. Diesmal war die Heimath des Schönen Italien, mit dessen Vergangenheit und Gegenwart er auf das innigste vertraut war, das Ziel seiner Reise und deren Frucht eine Kunstsammlung, wie sie wohl wenige ihres Gleichen findet. Nach seiner Zurückkunft zu Frankfurt, wo inzwischen seine Schwester Wittwe geworden war, zeigte er sich für deren Kinder in stets wachsendem Maße liebend, freundlich und beispiellos freigebig. So im Innern seiner Familie höchst segensreich waltend, vergaß er doch nie, auch nach außen hin den rastlosen Geist zu wenden. Noch wenige Jahre vor seinem Heimgange besuchte er Wien, Böhmen und Sachsen, und besonders das Leben im österreichischen Kaiserstaate sagte seinem biedern Rechtssinne zu. — An Entkräftung leidend, hatte er am 3. August 1835 einen leichten Anfall von Schlag und schied am oben genannten Tage sanft und ruhig aus diesem Leben. Mit ihm, der unvermählt starb, ist das edle Geschlecht der Familie von Schneider erloschen. Den Verlust des theuren Greises beweinen die Neffen und Nichten, die alle seinem Herzen in Liebe und Verehrung nahe standen. Sein Andenken wird stets gesegnet bleiben von Vielen und insbesondere hoch geachtet von denen, die mit seiner wahrhaft liebenswürdigen Persönlichkeit vertraut waren, einer Persönlichkeit, die so ganz das rechte Gleichmaß von Geist und Gemüth hatte. Er war fromm in des Wortes edelster Bedeutung. Denn, wie viele Eindrücke er auch während seiner langen Wall-

fahrt auf Erden empfangen, welcher Wechsel der verschiedensten Meinungen und Geschicke auch an ihm vorübergezogen, nie verlor er den sichern Halt, nie die Liebe und das Vertrauen zu Gott. Seine Religion war nicht Gefühlsprunk, sondern Thatenfülle. Ein Priester war er des schönsten aller Gottesdienste, der die Herzen der Gebeugten aufrichtet und die Thränen der Weinenden trocknet. Mehrere Jahre hindurch verwaltete er in seiner Vaterstadt ein überaus wohlthätiges Amt, sowie er auch der Waisenstiftung seines unvergeßlichen Großvaters Orth mit hohem Segen vorstand. Wo es überhaupt Gutes zu gründen oder zu fördern gab, war er nicht der Letzten einer: mit ganzem Herzen war er Frankfurt zugethan. Er gehörte der alten, guten Zeit an, die Gediegenes schuf und sich nicht so leicht mit glänzenden Flittern zufrieden gab. So duldsam er auch war und so gern er überall das Menschenrecht ehrte, mit hellem Geiste sich über das Spiel der Formen erhebend, so war ihm doch in tiefster Seele das tolle oder böse Treiben zweckloser Zerstörungslust zuwider. Gelangte solches zu seiner Kunde, dann entflammte in der Brust des Greises ein heiliger Zorn. Aber nur wider das Schlechte richtete sich sein Haß: im Uebrigen war sein ganzes Wesen Güte.

* 204. Friedrich Stromeyer,

Doctor der Medicin, Professor der Chemie und Pharmazie zu Göttingen, Director d. kön. academ. Laboratoriums u. Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften daselbst, wie auch königl. hannoverscher Hofrath und Generalinspector sämmtl. Apotheken, Ritter des Guelphenordens, Ehrenmitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Mitglied der kön. Societäten der Wissenschaften zu Kopenhagen und zu Harlem, der naturforschenden Gesellschaften zu Berlin. Hannover, Halle, Erlangen, Marburg, Bonn, Avignon und Moskau, der mineral. Gesellschaften zu St. Petersburg, Dresden u. s. w.;

geboren d. 2. Aug. 1776, gestorben den 18. Aug. 1835.

Unter den akademischen Lehrern, welche Göttingens berühmte Hochschule in den neuesten Zeiten das Unglück hatte zu verlieren, nimmt der verstorbene Chemiker St. ohne Zweifel den ersten Platz ein. In einem noch rüstigen Alter riß ihn der Tod nach einer kurzen Krankheit aus seinem Wirkungskreise hinweg. — Er war zu Göttingen geboren, wo sein Vater ein berühm-

ter akademischer Lehrer und praktischer Arzt war. Die geistigen Anlagen und der Scharfblick des Vaters pflanzten sich in dem Sohne in reichlichem Maße fort und es entwickelte sich in spätern Jahren ein Geist in ihm, den man in dem Knaben gewiß nicht gesucht hätte. Schon von früher Jugend auf der Leitung trefflicher Männer anvertraut, setzte er seine gelehrte Bildung auf dem durch vorzügliche Lehrer ausgezeichneten Gymnasium zu Göttingen fort, auf welchem er dann für die Universität heranreifte. Im J. 1793 bezog er die Universität seiner Vaterstadt und studirte anfangs Medicin, indem er darin dem Wunsche seines Vaters folgte; jedoch widmete er sich später der Chemie, die damals gerade in glänzendem Lichte aufblühte. So studirte er in Göttingen vom Jahre 1793 bis 1799 und zwar mit einem Eifer, der seiner würdig war. Im J. 1800 ward ihm dann, nachdem er seine Commentatio inauguralis sistens historiae vegetabilium geographicae specimen. Gotting. 1800., eine Schrift, die zwar nur der Anfang eines größern Werks, von welchem er im Eingang eine Uebersicht liefert, ist, aber ein Anfang, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, rühmlichst vertheidigt hatte, das Doctordiplom zu Theil und er trat, nach seiner Rückkehr von einer Reise, die er in den Jahren 1801 und 1802 zu höherer Ausbildung nach Paris, in die Pyrenäen, den Süden von Frankreich und in die Schweiz unternommen, 1802 als Privatdocent an der Universität zu Göttingen auf. Schnell erwarb er sich in dieser Stellung den Ruf eines trefflichen Lehrers, welches zur Folge hatte, daß ihn die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen im Jahr 1804 als ihren Assessor aufnahm, so wie er auch im folgenden Jahre, 1805, von der königl. hannoverschen Regierung zum außerordentlichen Professor der Medicin ernannt wurde. In demselben Jahre machte er einen Theil der Resultate seiner höchst wichtigen chemischen Untersuchungen über die Verbindungen des Wasserstoffs mit den Metallen, namentlich über die Verbindungen des Wasserstoffs mit dem Arsenik, das Arsenikwasserstoffgas, bekannt, dessen Natur er auf das genaueste untersucht und dadurch unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand berichtigt und sehr bereichert hat; er legte diese Abhandlung am 12. October 1805 der Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften vor; sie findet sich in commentationibus societatis regiae scientiarum Gottingensis ad a.

1804—08. Vol. 16, pag. 141. und ... im Auszuge in den Göttinger gelehrten Anzeigen, Jahrga... 1805, S. 1761 enthalten. Es ist die erste Commentatio..., welche er der königlichen Societät vorgelegt hat. Im ...hr 1806 erschien von ihm: Tabellarische Uebersicht d... chemisch-einfachen und zusammengesetzten Stoffe; mit ...ücksicht auf die Synonymie nach den neuesten Entde...ungen entworfen. In demselben Jahre wurde er von d... königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen ... ordentliches Mitglied aufgenommen. Diejenigen seiner Arbeiten, welche von diesem Zeitpunkte an bekannt geworden sind, hat er fast ohne Ausnahme in den Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, von welcher er immer eins der eifrigsten Mitglieder war, vorgelesen, in deren Commentationen man daher auch mehrere ausführlich abgehandelt findet. Auch in den Göttinger gelehrten Anzeigen finden sich Auszüge von fast jeder dieser Abhandlungen, sowie die späterhin entstehenden Zeitschriften, das Journal für Chemie und Physik von Dr. Schweigger, dann die Annalen der Physik und Chemie von Professor Gilbert *), fast alle seine bekannt gewordenen Arbeiten ebenfalls so ausführlich, als geschehen konnte, enthalten. Im Oct. 1806 ward ihm das Directorium über das chemische Laboratorium zu Theil und ihm zugleich von Seiten des Universitäts-Curatoriums die Entwerfung eines Planes zur vollständigen Reform der höchst mangelhaften innern Einrichtung des Laboratoriums und der nothwendigen Ergänzung und Erweiterung des chemischen Apparats übertragen und eben die Entwerfung und ungesäumte Ausführung dieses vortrefflichen Planes ist es, wodurch er sich namentlich so große und gar nicht zu berechnende Verdienste um Staat und Universität erworben hat. Noch muß hier hinzugefügt werden, daß er es ist, durch dessen rastlose Bemühungen noch einem andern sehr wesentlichen Bedürfnisse des chemischen Laboratoriums abgeholfen ist, nämlich die Anstellung eines besondern Präparateurs bei demselben. Uebrigens bemühte er sich auch seinerseits, alles das beizutragen, wodurch er hoffen durfte, dieses durch die königliche Munificenz so sehr bedachte Institut auch für die Universität und die dieselbe besuchenden Studirenden so nützlich als möglich zu machen und auf diese Weise auch die gnädigen Ge-

*) Dessen Biographie s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 477.

sinnungen des Köni.s gegen dasselbe am besten zu ehren. Ueberzeugt, daß das Besuchen der Vorlesungen über die theore.sche Chemie, selbst wenn diese durch die zahlreichsten .nd ausgesuchtesten Experimente erläutert werden, ..t hinreicht, um sich gründliche Kenntnisse in der Che.e zu erwerben und besonders im Stande zu sein, .wendungen im allgemeinen Leben davon zu machen, .hat St. gleich von dem Augenblicke an, wo dieses .titut seiner Direction anvertraut wurde, jährlich ei.en vollständigen Cursus über die analytische Chemie gehalten. Außerdem hat er es sich jederzeit zu einer wahren Freude gereichen lassen, jedem, dem es Ernst war, etwas zu lernen und sich mit der Leitung chemischer Operationen vertraut zu machen, hierzu den Zutritt und die Benutzung des academischen Laboratoriums zu verstatten. In jene Zeit fällt sein Grundriß der theoretischen Chemie, welcher im Jahr 1808 in zwei Octavbänden herauskam. St. bearbeitete dieses Werk einzig in der Absicht, um einen Leitfaden für seine Vorlesungen über die Chemie abzugeben. Da die Einrichtung der Universität es erfordert, die theoretische Chemie in ihrem ganzen Umfange in einem halbjährigen Cursus vorzutragen, so fiel es bei dem Umfange dieser Wissenschaft und den Fortschritten, welche dieselbe machte und tagtäglich noch macht, dem Lehrer unmöglich, alle Theile mit gleicher Genauigkeit zu erörtern und überhaupt in ein zur gründlichen Erlernung der Anfangsgründe der Chemie nothwendiges Detail zu gehen. Er glaubte daher, daß ein Leitfaden, worin alle wichtigen Thatsachen aus dem ganzen Gebiete der Chemie, nebst den gehörigen literärischen Belegen und Nachweisungen mit erforderlicher Genauigkeit und in einer dieser Bestimmung entsprechenden Ordnung in gedrängter Kürze zusammengestellt sei, ihn in den Stand setzen würde, diesen Umständen zu begegnen und somit seinen Vorlesungen einen viel ausgedehnteren Nutzen zu verschaffen. Im J. 1809 hielt er in der Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften die Vorlesung: De connubio hydrargyricum Acido acetico und erhielt im J. 1810 die ordentliche Professur. Hierauf folgen abermals zwei Vorlesungen in den Societätsversammlungen des Jahres 1811 gehalten. In das Jahr 1812 fallen abermals drei höchst interessante Untersuchungen. Die erste von diesen ist die chemische Untersuchung des sogenannten Conits oder des dichten Bitterkalks von Frankenhain

am Meisner, aus welcher hervorgeht, daß der vermeintliche Conit nichts anderes, als ein zur Formation des Bitterkalks gehörendes Fossil sei. Die zweite war die Analyse des am 15. April des Jahres 1812 bei Erxleben zwischen Helmstädt und Magdeburg herabgefallenen Aerolithen. St. glückte es, über die Art des Vorkommens der in diesem Stein enthaltenen Substanzen und die chemische Beschaffenheit der Gemengtheile dieses und wahrscheinlich auch der übrigen Aerolithe einige neue Aufschlüsse und Bestätigungen früherer Angaben zu geben. Die dritte der in dieses Jahr fallenden Arbeiten ist die Analyse des Bleiglases von Zellerfeld, über dessen Mischung bis dahin noch verschiedene falsche Meinungen herrschten. Im J. 1813 zeigte St. recht auffallend, zu welcher hohen Stufe in der chemischen Analyse er sich emporgeschwungen hatte. Kein Mineralkörper hatte nämlich zu jener Zeit wohl die Aufmerksamkeit der Mineralogen und Chemiker in einem so hohen Grade erregt und den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit derselben so sehr beschäftigt, als ein in Arragonien zuerst gefundenes und danach benanntes Mineral, der Arragonit; auch waren über die Natur keines andern Körpers die Meinungen derselben so sehr getheilt und selbst die Grundsätze der Mineralogie und Chemie so sehr mit einander in Widerspruch gerathen, als über dieses Fossil. St. aber gab durch seinen bewunderungswürdigen Scharfblick bei den äußerst genauen Analysen, die er mit der unermüdlichsten Ausdauer zu unzähligen Malen mit dieser Substanz wiederholte, die genügendste Aufklärung über einen Mineralkörper, an dem die in der chemischen Zergliederungskunst ausgezeichnetsten und geübtesten Chemiker umsonst Alles aufgeboten hatten, was die chemische Analyse zu leisten im Stande war. Die Vorlesung, welche er über diesen so höchst wichtigen Gegenstand in der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften hielt, ist sowohl in dem zweiten Bande der Commentationes societat. regiae scient. Gotting. recentiores ad a. 1811—13, p. 1—36 (de arragonite ejusque differentia a spatho calcareo rhomboidali chemica), als auch in d. Götting. gel. Anz. Jahrgang 1813, S. 1569 enthalten (in letzteren im Auszuge). Das Jahr 1814 ist nicht minder reich an trefflichen Arbeiten St.'s; er theilte der k. Societät der Wissenschaften abermals 3 chemische Abhandlungen mit. Die erste derselben enthielt eine Analyse des krystallisirten Arsenik-

kieses oder Mispickels von Freiberg in Sachsen, wodurch er die bisher herrschende irrige Ansicht der Mineralogen über dieses Fossil vollkommen widerlegte. Die zweite Abhandlung enthielt die chemische Analyse eines Anhydrits aus der Gegend von Ilefeld am Harz. Dann folgt die chemische Analyse zweier Magnetkiese, von denen der eine in den Graniten der Treseburg am Harz und der andere in der Gegend von Barèges in den Hautes Pyrénées vorkommt. Zugleich fügte St. dieser Analyse auch eine Untersuchung über das Verhältniß, in welchem das Eisen sich durch Kunst mit dem Schwefel im Minimum der Schwefelung vereinigen lasse, oder über den künstlichen Magnetkies, bei. Nicht weniger interessant und wichtig ist sein Versuch über die Bereitung des Jod. In das Jahr 1814 fällt auch seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Medicin. Im folgenden Jahre übergab er der k. Soc. der Wissenschaften eine Notiz über ein von ihm aufgefundenes höchst empfindliches Reagens für die Jode. Zugleich fällt noch in dieses Jahr eine chemische Untersuchung des harten Magnesits aus Schlesien. Im Jahr 1816 las er in der Versammlung der k. Soc. der Wissenschaften einen Beitrag zur chemischen Kenntniß des Strontians vor. Die Entdeckung des blättrichen Cölestins am Süntel unweit Münder im Hannöverschen, über dessen Vorkommen und Mischung er in Verbindung mit dem Hofr. Hausmann bereits vor mehreren Jahren der königl. Societät eine Abhandlung vorgelegt hatte, verschaffte ihm die schon lange erwünschte Gelegenheit, über das chemische Verhalten des Strontians und insbesondere über die Verbindungen dieser ausgezeichneten Salzbasis mit den Säuren eine Reihe neuer Versuche anzustellen. Ferner übergab er in diesem Jahre der k. Societät eine chemische Analyse eines in vielfacher Hinsicht ausgezeichneten natürlichen, schwefelsauren Baryts, der erst kürzlich zu Nutfield in der Grafschaft Surry in England entdeckt worden war. In derselben Abhandlung theilte er ferner eine chemische Analyse des erst kürzlich zu Dornburg bei Jena entdeckten faserigen Cölestins mit. Zum Beschluß legte er auch noch die Resultate seiner Untersuchung des sogenannten Vulpinits von Vulpino unweit Bergamo in der Lombardei vor. Ferner fand St. in diesem Jahre in Betreff der Wiederherstellung erloschener Schrift einige sehr anwendbare und treffliche

Mittel, sowohl wenn die von Tinte auf Pergament gemachten Schriftzüge noch zu erkennen und nur durch Ausbleichen oder Gelbwerden unleserlich waren, als auch wenn sie durch Auswaschen und Auskratzen so weit verlöscht waren, daß man davon durchaus nichts mehr lesen und nur an einzelnen kaum merkbar erhaltenen Zügen erkennen konnte, das Pergament sei früher beschrieben gewesen. In einer andern Versammlung der kön. Societät dieses Jahres las er eine Notiz über das Vorkommen des Kobalts in dem Meteoreisen vor. Im J. 1817 übergab er der genannten Societät zwei Abhandlungen, wovon die eine eine chemische Untersuchung des Kobaltglanzes von Stutterud in Norwegen und die andere eine Analyse des krystallisirten Speiskobalts von Riegelsdorf in Hessen enthielt. Auch fällt in dieses Jahr eine chemische Untersuchung des Aluminits. Im J. 1817 ward St.'s Wirksamkeit noch um ein Bedeutendes erhöht, indem er im Monat Julius d. J. die Nominalprofessur der Chemie und Pharmacie erhielt. Zugleich wurde er Generalinspector sämmtlicher Apotheken im Königreich Hannover und um ihn auch äußerlich für diesen nicht unbedeutenden Zuwachs seiner Geschäfte zu entschädigen, ward ihm der Hofrathscharakter ertheilt. Die Generalinspection sämmtlicher Apotheken im Königreich war aber auch in der That ein so mühevolles Amt, daß er mit Recht auf eine besondere Auszeichnung Anspruch machen konnte, denn er war verpflichtet, in der Regel jährlich zweimal während der Oster- und Michaelisferien der Universität zu Göttingen die verschiedenen Provinzen und Distrikte nach selbst zu bestimmender Ordnung zu bereisen, sämmtliche Apotheken auf das Genaueste zu untersuchen und über das aus seinen darüber angestellten Prüfungen hervorgehende Resultat den betreffenden Landdrosteien, in deren Bezirk eine jede Apotheke lag, Bericht zu erstatten. Wie vieles Unangenehme solche Reisen zu diesen Jahrszeiten, zumal in den theils gebirgigen, theils sumpfigen Gegenden Hannovers haben, wird Jedem einleuchtend sein, der einmal um diese Zeit in den oft fast mit Lebensgefahr zu erklimmenden Straßen des Harzes oder in den Morästen des Bremischen und Lüneburgischen gereist ist. Auch St. hat in dieser Hinsicht eine traurige Erfahrung machen müssen, denn er wurde einmal auf der Straße von Clausthal von einem Postillion mit seinem Wagen von einer Anhöhe dermaßen herabgestürzt, daß er fast das

Leben dabei eingebüßt hätte. Aber trotz den vielen Unannehmlichkeiten, mit denen er fast auf jeder Reise zu kämpfen hatte, versah er das ihm übertragene Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit. Dadurch, daß er unvermuthet die einzelnen Apotheken durch seine Ankunft überraschte, fand er eben die meisten Mängel und entdeckte oft Fehler, die im entgegengesetzten Falle schwerlich bemerkt worden wären, wodurch häufig das größte Unglück und die nachtheiligsten Folgen verhütet wurden *). Indessen ließ er auch bis an den Punkt, wo die unerbittliche Parce seinen Lebensfaden durchschnitt, niemals nach in seinem Eifer, die Wissenschaft durch werthvolle chemische Arbeiten zu bereichern. So übergab er noch im Jahr 1817 der k. Soc. der Wissensch. zu Göttingen eine Abhandlung, worin er eine chemische Untersuchung des derben Kupfernickels und der dichten Nickelblüthe von Riegelsdorf in Hessen mittheilte. Diese Arbeit über den Kupfernickel, welche die befriedigendsten Resultate gegeben hatte, veranlaßte St., auch die Analyse der Nickelblüthe oder des sogenannten Nickelochers damit zu verbinden. Im J. 1818 übergab er der k. Societät den ersten Theil seiner Untersuchungen über das neue von ihm in dem Zink und den Zinkoxyden zuerst entdeckte und mit dem Namen Kadmium belegte Metall. Seit der ersten Bekanntmachung dieser Entdeckung in dem Journal für Chemie und Physik des Professors Schweigger (Bd. 21. Heft 3.) hatte St. sich mit der weitern Untersuchung dieses neuen Körpers unablässig beschäftigt. Durch diese Arbeiten sind nun nicht nur die früheren Erfahrungen bestätigt und berichtigt, sondern es sind durch sie auch die Verhältnisse dieses neuen Metalls zu den wichtigsten der übrigen Körper erforscht und die Mischungsverhältnisse ihrer gegenseitigen Verbindungen mit großer Schärfe bestimmt worden. In demselben Jahre, 1818, theilte er in einer Abhandlung, die er in der Versammlung der k. Societät der Wissenschaften: de Polyhalite, nova e salium classe fossilium specie, vorlas, die Beschreibung und Analyse eines durch seine Mischung sehr merkwür-

*) So traf es sich unter andern einmal, daß er in einer Apotheke ein Stück Rauschgelb (Schwefelarsenik) von 7 Pfd. Schwere wegnahm, welches der Eigenthümer für reinen Schwefel gehalten hatte und wahrscheinlich auch als solchen verkauft haben würde. Was daraus hätte entstehen können, wird Jeder, der die äußerst giftigen Wirkungen des Arseniks kennt, leicht einsehen.

digen neuen Fossils mit, welches zur Klasse der Salze gehört und in Beziehung auf seine Mischung von ihm den Namen Polyhalit erhalten hat; es findet sich zu Ischel in Oberösterreich, woselbst es in einem Steinsalzlager vorkommt. Nach gehaltener Vorlesung legte er der Versammlung der Societät noch die chemische Untersuchung der natürlichen Boraxsäure von der Insel Vulcano, des Eisenpecherzes aus Sachsen und des Pikropharmakoliths von Riegelsdorf in Hessen vor. In einer Versammlung der k. Soc. der Wissenschaften im J. 1819 las er eine sehr wichtige und interessante chemische Abhandlung vor, in welcher er die Analyse einiger zum Theil ganz neuen grönländischen Fossilien mittheilte, welche von dem berühmten Reisenden und Naturforscher Professor Giesecke zu Dublin während seines siebenjährigen Aufenthalts auf der Westküste Grönlands entdeckt und St. von demselben zu einer nähern chemischen Untersuchung übersandt worden waren. Diesen Arbeiten folgt nun die chemische Untersuchung des am 13. Oct. 1819 in der Feldmark des Dorfes Politz unweit Köstritz im Reußischen herabgefallenen Meteorsteins, deren Resultate er noch im J. 1819 der königl. Soc. der Wissenschaften vorlegte. Dann folgt die chemische Untersuchung des Wodankieses von Topschau in Ungarn. Außer den bisher angeführten selbstständigen Abhandlungen St.'s sind noch mehrere Abhandlungen vorhanden, die von ihm gemeinschaftlich mit dem Hofrath Hausmann verfaßt sind und von denen er den chemischen, den mineralog. Theil aber der Hofrath Hausmann bearbeitet hat; die von dieser Art bis zum Jahr 1820 erschienenen mögen hier ihren Platz finden. Es sind folgende: Ueber einen zu Münder am Süntel im Königreich Westphalen neu entdeckten blätterichen schwefelsauren Strontian; der Versammlung der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen im J. 1811 mitgetheilt. Götting. gel. Anz. Jahrg. 1811. S. 1873. (Auch in Gilberts Annalen, Bd. 46. S. 420.) — Beiträge z. chemischen u. mineralog. Kenntniß des Arragonits; der rc. 1815 mitgetheilt. Götting. gel. Anz. Jahrg. 1815. S. 889. (Auch in Gilberts Annalen, Bd. 51, S. 103 u. in Schweiggers Journal, Bd. 13, S. 362.) — Ueber zwei neue Mineralkörper, den Silberkupferglanz vom Schlangenberg in Sibirien und den Allophan von Gräfenthal im Saalfeldischen; der rc. im J. 1816 mitge-

theilt. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1816. S. 1249. (Auch in Gilberts Annalen, Bd. 54, S. 111 und 120 und in Schweiggers Journal Bd. 19. S. 325.) — Bemerkungen über ein krystallinisches Kupferhüttenprodukt, den sogenannten Kupferglimmer. Schweiggers Journal für Chemie u. Physik, Bd. 19, S. 241. — Da St. aber von dem größten Theile der von ihm bisher bekannt gemachten chemischen Untersuchungen gewöhnlich nur kurze Auszüge mitgetheilt hatte, welche nur die Resultate derselben, aber nicht auch zugleich die Versuche, worauf diese sich stützten, enthielten, so hatte er es schon lange beabsichtigt, dieselben vollständig dem Drucke zu übergeben und nur Mangel an Zeit war allein Ursache, daß er diesem nicht schon früher nachgekommen war. Er gab daher im J. 1821 den ersten Band seines vortrefflichen Werks, betitelt: Untersuchungen über die Mischungen der Mineralkörper und anderer damit verwandter Substanzen, heraus. Um indessen dieser Sammlung seiner chemischen Untersuchungen einen desto größeren Werth zu ertheilen, nahm er gleich in diesem ersten Bande mehrere ganz neue Analysen mit auf; derselbe enthält indessen auch nur einen Theil seiner frühern Arbeiten. Ueber die eine oder die andere von ihm befolgte Scheidungsmethode und verschiedene bei Analysen zu beachtende Vorsichtsmaßregeln, sowie auch insbesondere über den Einfluß, welchen die aus verschiedenen Materialien verfertigten Geräthschaften unter gewissen Umständen auf den Erfolg der Versuche haben und welche Irrthümer dadurch veranlaßt werden können, behielt St. sich vor, in dem folgenden Bande eine besondere Abhandlung mitzutheilen, weshalb er auch Manches, was hierauf Bezug hatte, unerwähnt ließ. Außerdem wollte er darin auch die chemischen Untersuchungen verschiedener andern Substanzen mittheilen, wozu entweder die Analyse eines oder des andern Mineralkörpers ihm Gelegenheit gegeben hatte, oder welche damit in irgend einer Verbindung standen oder auch mit ihnen nahe verwandt sind. Aber leider überraschte der Tod den Unermüdlichen, ehe er sein Versprechen gelöst hatte und es ist auch wenig Hoffnung vorhanden, daß er jetzt noch erscheinen wird, da St. wenig Schriftliches hinterlassen hat; dieser Verlust ist um so schmerzlicher, da St. in Hinsicht auf Schärfe und Genauigkeit in analytischen Arbeiten fast von keinem Chemiker über-

troffen worden ist; nur wenige stehen mit ihm auf gleicher Stufe. — Nach dem Erscheinen dieses eben genannten trefflichen Werks sind von St. nur noch einige, meistens kurze Auszüge und übrigens ganz vorzüglich werthvolle Arbeiten mitgetheilt, die er der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen vorgelegt hat; als: De Olivini, Chrysolithi et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1824, S. 2073. (Auch in Poggendorfs Annalen der Physik und Chemie, Bd. 4. S. 193.) — Chemische Untersuchung dreier Fossilien, nemlich erstens des Bleiglimmers, welches erst kürzlich zu Leadhils in Schottland entdeckt worden war, zweitens das vom D. Hibbert zu Swinaneß auf der Insel Unst, einer von den Shetlandinseln, entdeckte natürliche Talkerdehydrat und drittens eines Magnesit von Salem in Indien. — Chemische Untersuchung des aus der Nähe von Klausthal vorkommenden Selenkobaltbleies, nebst einer sehr interessanten Notiz über eine von St. in dem Salmiak der Liparischen Insel Vulcano entdeckten natürl. Selenverbindung. — Chemische Analyse einer neuen Abänderung des Magnesits, welche von ihm mit dem Namen Magnesitspath belegt worden ist. — Chemische Untersuchung über ein vor Kurzem in der Gegend von Andreasberg am Harz aufgefundenes Fossil, mit welcher chemischen Arbeit auch zugleich eine mineralogische vom Hofrath Hausmann über dieses Fossil verbunden ist. — Chem. Untersuchung über die Pyrophosphorsäure und die pyrophosphorsauren Salze. — Chemische Arbeit über den asbestartigen Krokydolith, einen in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdigen Mineralkörper aus dem südlichen Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Diese chemische Untersuchung ist von einer mineralogischen des Hofraths Hausmann begleitet. — Vorläufige Notiz über ein von ihm untersuchtes Meteoreisen. — Im Jahr 1833 theilte er der königlichen Soc. der Wissenschaften zu Göttingen 5 Abhandlungen mit, von denen 2 mit einer mineralogischen des Hofraths Hausmann zu einem Ganzen verbunden sind: Notiz über das Vorkommen des Kupfers in dem Meteoreisen. — Die vollständige Untersuchung der unlängst bei Magdeburg entdeckten und für Meteoreisen gehaltenen Eisenmasse. — Chem. Untersuchung des natürlichen kohlensauren Mangans oder des Manganspaths von Freiberg in Sachsen und von Kapnik und Nagyng in

Siebenbürgen. — Mineralog. und chemische Bemerkungen über eine neue Mineralsubstanz, den Antimonnickel, von St. und dem Hofrath Hausmann. — Bemerkungen über eine neue Alaunart und ein Bittersalz aus Südafrika; von St. u. dem Hofrath Hausmann. — Im Jahr 1834 theilte er der k. Societät noch eine chemische Analyse des Allanits von Iglorsoit in Grönland mit. — Stromeyers Vorlesungen, zu denen sich Männer jeden Standes und Alters drängten, waren beständig so überaus stark besucht, als es sich nur von einem solchen Chemiker erwarten ließ; häufig war sein Hörsal, der zu den größten der Universität gehörte, so sehr von Wißbegierigen überfüllt, daß es schwer hielt, nach der zum Anfang der Vorlesung bestimmten Zeit noch einen Platz zu bekommen. Abgesehen von dem gediegenen Gehalt seiner Rede, wußte er auch zugleich seine Zuhörer durch seinen äußerst angenehmen, feurigen, freien Vortrag zu fesseln; so wie man seine außerordentliche Geschicklichkeit und Gewandtheit im Experimentiren unaufhörlich zu bewundern genöthigt war. Werfen wir nun einmal einen Rückblick auf diese außerordentliche Thätigkeit und den rastlosen Fleiß, welche ihm bis ans Ende seiner Tage blieben, auf den ungemeinen Nutzen, welchen er dadurch der Welt geschafft hat, so müssen wir bekennen, daß mit seinem Tode ein Leben, thatenreich wie wenige, untergegangen ist. Aber eben dieser nie ermüdende Fleiß des Hingeschiedenen war es auch, der von seinem König und auswärtigen gelehrten Gesellschaften seine verdiente Anerkennung fand, welches zu erwähnen, sich schon an vielen Orten Gelegenheit dargeboten hat. Seine vielfachen unschätzbaren Leistungen anerkennend, machte ihn die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem Ehrenmitgliede; die königl. dänische Societät der Wissenschaften zu Copenhagen und die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem, die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, die kaiserl. mineralogische Gesellschaft zu St. Petersburg, die königl. mineralogische Gesellschaft zu Dresden, die großherzogl. mineralogische Gesellschaft zu Jena, die naturforschenden Gesellschaften zu Halle, Erlangen, Marburg, Hannover, Avignon, die Gesellschaft nützlicher Künste zu Frankfurt a. M., die kaiserl. pharmaceutische Gesellschaft zu St. Petersburg u. a. m. erhoben ihn zu ihrem ordentlichen, sowie die

Akademie der Wissenschaften zu München ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannte; Auszeichnungen, die eben so ehrenvoll, als verdient waren. Sein König aber versicherte ihn, außer den vielen angeführten Auszeichnungen im Jahr 1833 von neuem seiner Gnade, indem er ihm in demselben den Guelphenorden verlieh. — Das Leben eines Göttingenschen Professors bietet gewöhnlich wenig Mannichfaltigkeit dar. Sein Arbeitszimmer und sein Hörsal sind der Schauplatz seines Wirkens und seines Treibens. Wenige nur und auch diese höchst selten, lassen sich im Freien, auf öffentlichen Spaziergängen oder an Vergnügungsorten sehen und es geschieht daher oft, daß Männer, deren Namen weltberühmt sind, für mehr als neun Zehntel der Bewohner Göttingens selbst, wenigstens der Person nach, zu den gänzlich Unbekannten gehören. Nicht ganz so war es mit St. Ungeachtet sein eiserner Fleiß ihn die größte Zeit des Tages über in den Werkstätten der Natur festhielt, wo man dann auch fast zu jeder Stunde, die ihn nicht an das Katheder fesselte, den freundlichsten Zutritt und die bereitwilligste Nachweisung, deren man etwa bedürftig war, fand, so war er dennoch in den großen Zirkeln als Gesellschafter sehr beliebt. Auch sah er selbst oft seine Freunde und Collegen bei sich zur traulichen Gesellschaft versammelt, worin ihm das Lob eines liebenswürdigen Wirthes von jedem gern gezollt wurde. Schon frühzeitig verband er sich in seinem Vaterlande mit der Tochter des Amtmanns Ludwig, die er bei ihrem Oheim, dem Amtmann Ludwig in Harste im Fürstenthum Göttingen, woselbst sie erzogen war, kennen gelernt hatte. Aus dieser glücklichen Ehe, worin er als zärtlicher Gatte, als vortrefflicher Vater erschien, erblühten ihm ein Sohn, der bald in die Fußtapfen seines Vaters trat und vier liebenswürdige Töchter, von denen die eine ihm in der Jugend leider durch den Tod entrissen wurde, eine andere an den Kammercommissär Lüder zu Rellinhausen bei Göttingen sehr glücklich verheirathet ist. — St. hielt viel auf sein Aeußeres, lebte sehr gut und befolgte wohl nicht immer eine strenge Diät; hierzu kam noch, daß er sich, der Bitten seiner ärztlichen Freunde ungeachtet, zu wenig Bewegung machte, welches Alles durch seine ganze Körperbeschaffenheit doch erfordert wurde; denn er war von nicht großer Statur, aber stark und sehr vollblütig. Daher mochte es

auch wohl zum Theil kommen, daß ihn im Anfang des Sommers 1835 seine Gesundheit nöthigte, das Katheder zu verlassen, um es nie wieder zu betreten. Sein Zustand verschlimmerte sich in kurzer Zeit dergestalt, daß er sein Zimmer und bald das Lager nicht mehr verlassen konnte. Kurz, aber äußerst schmerzhaft war sein Krankenlager; am Morgen des oben genannten Tages flog der Todesengel mit seinen beschattenden Schwingen über ihn hin — und der Treffliche war nicht mehr. Er starb in den Armen seines Bruders, der, ein ausgezeichneter prakticirender Arzt in Göttingen, ihm bis zu seinem letzten Augenblicke beigestanden hatte. Mit den Seinigen betrauerten ihn tief und innig diejenigen, welchen er Freund gewesen, als die Trauerbotschaft von seinem Tode kund ward. — Der Ort, wo er selbst aus dem Born der Weisheit geschöpft und dadurch zum Glücke seines Lebens den eigentlichen Grundstein gelegt hatte, blieb ihm immer theuer und die mannichfachen ehrenvollen Einladungen und die vortheilhaftesten Anträge des Auslandes vermochten es nicht, ihn Göttingen zu rauben; mit Stolz konnte die Georgia Augusta diesen vollendeten, hochverdienten und unermüdeten Forscher der Natur und ihrer Geheimnisse immer den ihrigen nennen, den sie als Lehrer und Gelehrten mit der höchsten Achtung und als Freund und Menschen und Mitbürger nur mit der innigsten Liebe umfaßt hat. — Doch der Ruhm eines solchen Forschers kann durch ein schwaches Denkmal von Menschenhand nicht verherrlicht werden; sein Monument steht in dem großen Tempel der Natur und seine Biographen sind die Zeit und die Elemente.

Göttingen. Eugen von dem Knesebeck.

205. Carl Georg Albrecht Ernst v. Hake,

königl. preuß. Kriegsminister und General der Infanterie;

geb. am 8. August 1768, gest. am 19. Aug. 1835 zu Castell a Mare bei Neapel *).

Er war zu Flatow bei Cremmen in der Mittelmark geboren, wo sein Vater, früher Premier-Lieutenant im Grenadier-Bataillon von Kahlden, als Rittergutsbesitzer lebte. Seine Mutter war eine geborne v. Fuchs. Nach-

*) Militär-Wochenblatt 1835. Nr. 1014.

dem er in dem elterlichen Hause den erforderlichen Unterricht erhalten hatte, ward er 1780 Page bei Friedrich dem Großen, 1785 Fähnrich beim Regiment Garde und 1788 Seconde-Lieutenant. Schon früh war er bemüht, sich immer mehr auszubilden und durch eignes Studium zu höhern Chargen geschickt zu machen. Daher wurde er auch nach Beendigung des Feldzugs 1792 in den Generalstab versetzt. Während der Schlacht von Pirmasens 1793 bekam er den Auftrag, den Feind aus einem Gehölz zu vertreiben, welches gelang und wesentlich zu dem glücklichen Ausgang der Schlacht beitrug. Er erhielt dafür den Orden pour le mérite und zeichnete sich überhaupt in diesem Verhältnisse so musterhaft aus, daß der General-Lieutenant v. Geusau *), damaliger Chef des General-Quartiermeister-Stabes, in einem Berichte an den König von ihm sagte: „daß der v. Hake sich beständig, während dem er in dem General-Quartiermeister-Stabe gestanden, durch Fleiß, Geschicklichkeit und Application und zwar besonders im Sommer und Winter 1796 durch seine Arbeiten in Betreff der Festung Cosel und der dortigen Gegend ausgezeichnet habe, dergestalt, daß er ihn, um ihn aufzumuntern, sich dem königlichen Dienste ferner mit neuem Eifer und neuer Anstrengung zu unterziehen, zur Beförderung zum Capitän empfehlen müßte.“ In Folge dessen wurde er unterm 8. Mai 1797 zum wirklichen Capitän im General-Quartiermeister-Stabe befördert. Die in Schlesien ihm übertragenen Arbeiten führte v. H. mit besonderer Liebe, aber auch mit solcher Anstrengung aus, daß er damals schon den Grund zu seiner Kränklichkeit legte und dennoch hat er noch oft in den spätern Jahren seines Lebens dieses Zeitpunktes gern und mit Vorliebe gedacht. 1799 ward er zum Inspections-Adjutanten des General-Feldmarschalls v. Möllendorf ernannt, in welchem Verhältnisse er so wesentliche und nützliche Dienste leistete, daß er den 7. Januar 1801 zum Major befördert wurde und das Vertrauen des Königs ihn im Jahr 1804 zum Adjutanten bei dem Prinzen Heinrich bestimmte, als welcher er 1807 zum Oberst-Lieutenant avancirte. Im Jahr 1809 begann die wichtigste Periode seines Lebens, indem er am 1. Mai Director der 1. Division des allgemeinen Kriegs-Departements, bald darauf Oberster, 1810 Chef des Militär-Oeconomie-Departements, geheimer Staats-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 168.

rath und wenige Monate nachher auch ad interim Chef des allgemeinen Kriegs-Departements wurde. Seiner Thätigkeit und seiner Liebe für den König und das Vaterland ward hier ein weites Feld geöffnet. Mit einem unermüdlichen Fleiße und einer rastlosen Ausdauer arbeitete er sich in den neuen Geschäftskreis hinein. In diesen Verhältnissen und, was die Zeitgenossen anerkennen werden, unter den schwierigsten Umständen, trug er wesentlich zur Reorganisation des Heeres und zur Bewaffnung des Landes bei. Er führte aus und setzte fort, was Scharnhorst eingeleitet und begonnen hatte. Der König, seine wichtigen Verdienste anerkennend, belohnte ihn 1811 durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Classe und 1812 durch Beförderung zum General-Major außer seiner Tour. Beim Ausbruch des Krieges 1813 hatte v. H. den sehnlichen Wunsch, thätigen Antheil an demselben nehmen zu können, indeß gestatteten es die Verhältnisse zu Anfange des Kriegs nicht, ihn von seinen bisherigen Geschäften zu entbinden, vielmehr wurde noch seine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen, um die Mobilmachung der Armee zu bewirken und alle Vorbereitungen für den wichtigsten aller Kriege zu treffen. Erst im August 1813 ward ihm die ehrenvolle Bestimmung als preußischer Bevollmächtigter bei dem Oberfeldherrn der verbündeten Armee, dem Fürsten von Schwarzenberg, dessen besonderes Vertrauen er genoß. Als solcher nahm er an allen Gefechten und Schlachten der großen Hauptarmee Theil, ward bei Fere Champenoise verwundet und zeichnete sich so vorzüglich aus, daß ihm das eiserne Kreuz 2r und 1r Classe, der Orden pour le mérite mit Eichenlaub, kaiserl. österreichischer Seits das Ritterkreuz des Marien-Theresien-Ordens und das Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens und königlich baierscher Seits das Ritterkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen wurde. Nach der Schlacht von Paris erfolgte auch seine Beförderung zum General-Lieutenant. Beim Beginn des Feldzugs 1815 ward v. H. zum Chef der 13ten Brigade des 4ten Armeecorps ernannt und nahm mit derselben den ehrenvollsten Antheil an der Schlacht von La belle Alliance. Diese Brigade, aus dem 1sten schlesischen Infanterie-Regiment, dem 2ten und 3ten neumärkischen Landwehr-Infanterie-Regiment bestehend, hatte allein (nach v. Plotho) einen Verlust von 22 Officieren, 50 Unterofficieren und 1170 Gemeinen. Nachdem die Verfolgung des Feindes be-

wirkt war, übernahm der General-Lieutenant v. H. am 22. Juni die Blokade von Landrecy und wenige Tage darauf erhielt derselbe die Bestimmung als commandirender General der norddeutschen Bundestruppen und zugleich die Aufgabe, die Festungen Sedan, Mezieres und Montmedy zu erobern. So schwierig es auch war, die einzelnen und in ihren Verhältnissen unter sich ganz verschiedenen Contingente zu einem Ganzen zu vereinigen und ohne Belagerungsgeschütz und andere, zur Belagerung erforderliche Gegenstände, was alles erst beschafft werden mußte, die Belagerungen jener Festungen zu unternehmen, so wurden doch alle Hindernisse glücklich überwunden durch den guten Willen der Truppen und ihrer Führer, durch die Umsicht und Ausdauer des commandirenden Generals und durch den thätigen Beistand seiner nächsten Gehülfen, des Chefs seines Generalstabes, Obersten v. Witzleben und des Commandeurs der Artillerie, Majors v. Bardeleben. So fiel Mezieres am 10. August, die Citadelle von Sedan am 20. August und Montmedy am 19. September. Als belohnende Anerkennung seiner Leistungen im Feldzuge von 1815 erhielt der General-Lieutenant v. H. den rothen Adlerorden 2ter und 1ster Classe und vom Kurfürsten von Hessen das Großkreuz des Löwen-Ordens. Nachdem der zweite Pariser Frieden geschlossen war, besichtigte der General-Lieutenant v. H. noch einige der nördlichen französischen Festungen und kehrte im Februar 1816 nach Berlin zurück, um sich sodann zu seiner neuen Bestimmung, als Chef der Brigade in Danzig, zu begeben. Einige Monate später ward er zum Chef der Brigade in Glogau und 8 Tage nachher zum commandirenden General am Rhein ernannt. Es war für ihn eine gewiß schwierige Aufgabe, einen Mann wie Gneisenau *) zu ersetzen, doch gelang es auch ihm bald, sich durch ein humanes und mildes, jedoch zugleich durch ein festes und bestimmtes Benehmen die Liebe und Achtung seiner Untergebenen, wie der Civilbehörden und Einwohner zu erwerben. Seinen Anordnungen war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß in den Rhein-Provinzen die Landwehr-Cavallerie sich unerwartet schnell formirte, was anfänglich für unmöglich gehalten wurde und daß dort zur Erleichterung der Landes Casernen erbaut und eingerichtet wurden. Immer thätig und unermüdlich für das Beste des Dienstes

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 754.

des Königs zeigte er sich auch würdig in der Führung der Truppen, wovon die von ihm geleiteten Feld-Manövers am Niederrhein und auf dem Hundsrück im J. 1819 den sprechendsten Beweis ablegen. Er fühlte sich glücklich und zufrieden in diesem Wirkungskreis, als er unerwartet durch eine Cabinets-Ordre vom 26. December 1819 zum Kriegs-Minister ernannt wurde. Mit Schmerz trennte er sich von seinem General-Commando, das ihm in jeder Beziehung lieb und werth geworden war. Obgleich nicht ganz unbekannt mit seinem neuen Wirkungskreise, in welchem er schon einmal gewesen war, fand er denselben doch bedeutend erweitert und größtentheils ganz neue Verhältnisse, so daß seine rastlose Thätigkeit und Arbeitsamkeit wirklich erforderlich war, sich zu orientiren und seine ausgebreiteten Geschäfte zu übernehmen, insbesondere die Verwaltung des Militär-Haushalts ersprießlich zu leiten. Was er als Kriegs-Minister geleistet hat, ist noch im Andenken der Armee, manche nützliche Einrichtung und Institution ist von ihm ins Leben gerufen, namentlich wird hier die Errichtung der Remontedepots und der Ankauf der Cavallerie- und Artillerie-Pferde im Inlande herausgehoben. Dies ist ausschließlich sein Werk. Wenn sich auch hier und da manche Stimme gegen diese Einrichtung erhebt, so kann doch nicht geleugnet werden, daß sie großartig war, daß dadurch dem Lande namhafte Summen erhalten sind und eine neue Quelle der Landeswohlfahrt eröffnet ist. Nachdem der Verstorbene im Jahre 1817 zum Chef des 10. Infanterie-Regiments ernannt worden, ward er 1825 zum General der Infanterie befördert und ihm als Zeichen der Zufriedenheit des Königs der schwarze Adler-Orden verliehen. Seine vielfachen Geschäfte hatten nach und nach seine Gesundheit untergraben, insbesondere war dies seit dem Jahre 1823 geschehen, wo die Arbeiten zur neuen Regulirung des Militär-Etats, denen er sich mit einer zu großen Anstrengung und Aufopferung unterzog, seinen ohnehin nicht starken Körper aufs Heftigste erschütterten. Seit dieser Zeit konnte nur der alljährliche Gebrauch eines Bades seine Kräfte wieder etwas stärken; bis endlich im Jahre 1833 auch dies nicht mehr erreicht werden konnte. Er bat daher wiederholentlich um seine Entlassung, die ihm vom König unterm 20. October 1833 in der ehrenvollsten Art gewährt wurde, indem der König ihn von den Geschäften des Kriegs-Ministeriums gänzlich entband und mit

dem Gehalt seiner Charge zur Disposition stellte. Zugleich ward ihm Urlaub nach Italien zur Herstellung seiner Gesundheit bewilligt. Er begab sich zuvörderst nach Rom, 1834 zum Gebrauch des Seebades nach Neapel, kehrte nächstdem nach Rom zurück und befand sich seitdem in einem leidlichen Gesundheitszustande, so daß seine Verwandten und Freunde die Hoffnung hegen durften, ihn noch mehrere Jahre erhalten zu sehen. Im Begriff, sich wieder nach Neapel zu begeben, um dort zum letztenmale das Seebad zu gebrauchen, zog er sich in Rom eine leichte Erkältung zu, die seine Abreise um einige Tage verzögerte. Unterwegs in Mola di Gaeta erkrankte er an einem heftigen Fieber, erholte sich jedoch in so weit wieder, daß er seine Reise nach Neapel fortsetzen konnte. Dort oder vielmehr zu Castell a Mare angekommen, bekam er einen so gefährlichen Rückfall jener Krankheit, daß jede ärztliche Hülfe vergeblich war und er am oben genannten Tage sanft und ohne Schmerzen entschlief, betrauert von seinem Könige, von seinen Verwandten und Freunden. Die Hauptzüge seines Charakters waren Humanität, Milde, große Herzensgüte, Ausdauer, Gemüthlichkeit und so hohe Uneigennützigkeit, daß er so mittellos verstorben ist, daß aus seiner Hinterlassenschaft nicht einmal die Stelle durch einen Denkstein bezeichnet werden kann, wo seine Asche fern vom Vaterlande in fremder Erde ruht. Er war ein Ehrenmann in jeder Beziehung und ein treuer Diener und Verehrer seines Königs.

* 206. Martin Hyeronimus Schrötteringk,

Bürgermeister der Stadt Hamburg;

geb. den 1. März 1768, gest. den 19. Aug. 1835.

Schrötteringk, zu Hamburg geboren, war das einzige Kind des Senators Martin Wolder Schrötteringk und dessen Gattin, geb. Strodt. Mit dem 17. Jahre besuchte S. das Hamburger Gymnasium und bezog 1789 die Universität Göttingen, wo er, da er sich schon zuvor in Hamburg im juristischen Fache geübt und außerdem bei seinem übrigens hellen Kopfe noch die Aussicht hatte, den Rath seines, als Jurist ausgezeichneten Vaters, zu genießen, nur 2 Jahre studirte. Nachdem er im Frühjahr 1791 als Dr. der Rechte zu Göttingen promovirt worden, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er bald eine bedeutende Praxis erhielt und 1805 zum graduirten

Richter am Niedergerichte erwählt wurde. 1806 verheirathete er sich mit der Tochter eines ihm nahen Verwandten, des Kammersecretär Klefeker und ward in dieser Ehe Vater von 9 Kindern, von denen ihm die drei ältesten Töchter vorangegangen sind. Zum Senator seiner Vaterstadt ward er im Jahr 1807 erwählt. Nachdem am 10. Dec. 1810, durch einen Senatbeschluß, die Hanse-Städte mit Frankreich vereint worden, ward der Hamburger Senat am 13. Febr. aufgehoben, indeß ein Theil desselben als provisorisches Obergericht, ein anderer als provisorische Municipalität bis zum 1. Juli 1811, wo die neue Organisation erst in Kraft treten sollte, wieder angestellt. S. ward das in dieser Zeit besonders lästige Geschäft der Prätur zu Theil, die noch dazu mit der Verwaltung der Polizei vereint war. Nachdem er dies Amt 6 Monate verwaltet hatte, ward er im October 1812 als Präsident der 6. Section des ersten Cantons ernannt. Als die Franzosen 1813 sich aus Rußland zurückziehen mußten, verließ auch im Frühjahr Prinz Eckmühl mit sämmtlichen regulären Truppen Hamburg, worauf der Senat sich gezwungener Maßen wieder selbst einrichten mußte, da der anrückende russische Oberst Tettenborn ausdrücklich erklärte, daß er sich auf keine Weise mit Deputirten einer französischen Municipalität einlassen könne und dies daher das einzige Mittel war, um zu verhüten, daß er bei der am folgenden Tage stattfindenden Besetzung Hamburgs die Stadt gänzlich als eine feindliche behandle. So war auch unser S. genöthigt, seine Stelle als Senator wieder anzutreten und durch einen Senats-Beschluß ward ihm provisorisch die abermalige Uebernahme der Prätur auf 6 Wochen übertragen. Im J. 1821 ward er an die Stelle des Senators Abendroth zum Amtmann zu Ritzebüttel ernannt, in welcher Stellung er mit manchen Unglücksfällen zu kämpfen hatte. Nach 6jähriger Amtsverwaltung ward S. im Frühjahr 1827 von dem Senator Wolters als Amtmann abgelöst, worauf er das Departement der Wedde und die damals damit verknüpfte Landprätur der Walddörfer übernahm. Am 12. März 1834 ward er an die Stelle des verstorbenen Bürgermeister Heise *) zum Bürgermeister ernannt, aber bald nach seiner Erwählung fühlte er eine merkliche Abnahme seiner Kräfte und ein Schlaganfall machte seinem Leben

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 217.

am oben genannten Tage ein Ende. Allgemein anerkannt als ausgezeichneter Jurist, waren die Grundzüge seines Charakters Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen, rege Sorgfalt zur Beförderung des Guten, so wie hohe Uneigennützigkeit, Milde und Wohlthätigkeit, welche ihm aller Herzen gewannen.

* 207. Wilhelm Friedrich Notterott,

Pfarrer zu Großengottern (Pr. Sachsen);

geb. am 23. Mai 1769, gest. den 20. August 1835.

Notterott ward geboren zu Gangloff-Sömmerda in Thüringen. Sein Vater Carl Andreas Notterott war Cantor, seine Mutter, Johanne Dorothee, geborne Haubold, die Tochter des Pfarrers im genannten Orte. Seine erste Bildung empfing er auf der Schule zu Tennstedt und nach 3 Jahren auf der Thomasschule in Leipzig, deren Zögling er 6 Jahre hindurch war. Im Jahr 1790 bezog er die Universität Leipzig und hörte Geschichte bei Beck, Philosophie bei Platner und Cäsar, die hebräische Sprache bei Dethen und die theologischen Wissenschaften bei Morus, Rosenmüller und Wolf. Während unser N. mit Fleiß und glücklichem Erfolg seinen academischen Studien oblag, hatte ein Unfall seine Familie betroffen. Sein älterer Bruder, seit mehrern Jahren Pfarrer in Teichwitz und Adjunctus der Ephorie Weide, war erblindet, darum eilte der jüngere sogleich nach Beendigung seines academischen Trienniums im Jahr 1793 nach Teichwitz, den unglücklich Erblindeten in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen. Eine höhere Pflicht gebot ihm im J. 1794 von seinem Bruder hinweg, zu seinem erkrankten Vater zu eilen, der seiner Unterstützung und Hülfe bedurfte. Dort übernahm er einige Jahre lang, ungeachtet seiner entschiedenen Neigung für das Predigtamt, das von seinem Vater zeither verwaltete Schulamt. Im Jahr 1798 verheirathete er sich mit Henriette Friederike, Tochter des Pfarrers Ramshorn in Reust, der Schwester des Professors Ramshorn in Altenburg und des Predigers Ramshorn in Breitenhayn bei Altenburg. In dieser Ehe wurden ihm noch zu Gangloff-Sömmerda 3 Kinder, 2 Töchter und 1 Sohn, geboren. Im Jahr 1805 wurde er durch den Grafen von Brühl, als vermeintlichen Patronatsherrn über Gangloff-Sömmerda zum dasigen Pfarrer disignirt. Da jedoch die Besetzung dieses Pfarramts zwischen dem Oberconsistorium

zu Dresden und dem Grafen von Brühl streitig wurde und ersteres siegend aus dem Streite ging, so wurde N.'s Hoffnung auf dieses Amt vereitelt. Indeß schon im folgenden Jahre 1806 wurde er als Pfarrer zu Kleinvargula ernannt, welche Stelle er bis zum J. 1819 verwaltet hat. Im genannten Jahre wurde er zum Pfarrer an die St. Martinikirche zu Großengottern berufen, wo er mit größter Thätigkeit bis an sein Ende gewirkt hat. In den letzten Jahren seines Lebens stellte sich eine Krankheit ein, die seine Familie für sein Leben befürchten ließ, ein heftiger Brustkrampf, der von Zeit zu Zeit ihn befiel, ihm jedoch in den freien Stunden die Kraft des Geistes nicht benahm. Ihm und einem Schlaganfall unterlag er am oben genannten Tage.

C. Credner.

* 208. Georg Wilhelm Schödde,

kurhessischer Regierungs-Rath zu Fulda, Ritter des Ordens vom goldnen Löwen;

geb. den 12. Febr. 1759, gestorben am 22. August 1835.

Schödde ward zu Nordhausen, im Landgerichte Cassel, als Sohn des dortigen Predigers geboren, welcher nachmals in das angenehme Waldau versetzt wurde. Hier verlebte Sch. seine Knabenjahre und besuchte von dort aus die Gelehrten-Schule zu Cassel, um sich für academische Studien vorzubereiten. Nachdem er zu Marburg und Göttingen sich der Rechtswissenschaft und in Nebenstunden der schönen Redekünste befleißigt hatte, begann er seine Geschäftsbahn als Anwalt in Cassel, wo er nach mehrern Jahren als Assessor bei dasigem Land- und Criminalgericht angestellt wurde. Ohne sich auf seinen amtlichen Geschäftskreis zu beschränken, fuhr er fort zu forschen, zu lesen und zu schreiben, besonders über Verbesserung der Staatsverfassung und Verwaltung. Seiner Schrift über die Frucht-Sperre wurde von der Gesellschaft für Ackerbau und Künste zu Cassel ein Preis zuerkannt. Sein dichterisches Talent beurkundeten vorzüglich Satyren und Dramen, von denen ein Trauerspiel: „Der Deutsche in Neapel“ zu Cassel mit Beifall gegeben wurde, leider aber die Einäscherung des Schauspielhauses nach sich zog. — Wegen freimüthigen Aeußerungen über Despotismus, Cabinets-, Justiz- und Beamten-Tyrannei wurde der unbefangene Sch. plötzlich von

dem Landgrafen, als ein angeblicher Freund der französischen Revolution, aus der Hauptstadt als Fiscal-Assistent nach Rinteln versetzt. Dieser Zurücksetzung folgte jedoch noch vor dem Ablauf eines Jahres die günstigere Anstellung als Justiz- und Rentbeamter zu Zierenberg (vier Stunden von Cassel), wo er von 1795 bis zum Anfange d. J. 1805 viel Gutes in dem Städtchen und Amtsbezirke bewirkt hat. Rasches, in bester Meinung wohl bisweilen eigenmächtiges Verfahren und unvermeidliche Ausgaben oder Zumuthungen zu gemeinnützigen Zwecken veranlaßten i. J. 1801 eine Beschwerde-Schrift von mehrern Zierenbergern gegen ihren Beamten. Eine desfallsige Untersuchung, durch den Rath Giesler zog jedoch nicht nur keinen Tadel oder sonstigen Nachtheil, sondern vielmehr Belobung nach sich, welche dem gemeinnützig thätigen Amtmann bereits von mehrern Collegen zugekommen war. Der Landgraf ertheilte ihm den damals noch sparsamer als jetzt verliehenen Rathstitel und ernannte ihn als Kurfürst i. J. 1805 zum Ober-Schultheiß und Criminal-Richter in Schmalkalden, wonach seine zeitherigen Amtsuntergebenen um Beibehaltung desselben vergebens einkamen. — In Schmalkalden suchte Rath Sch. den damaligen Getreidemangel zu beseitigen, den Spinner- und Webereien aufzuhelfen, den Gewerbfleiß und Gewinn mit und von Eisen- und Stahlarbeiten zu fördern. Vieler Berufsgeschäfte ungeachtet dichtete Sch. dort wieder ein Trauerspiel: „Rachsucht und Liebe," welches auf der Bühne zu Schmalkalden aufgeführt und beifällig aufgenommen wurde. Nach der traurigen Besetzung und Bedrückung Hessens durch die Franzosen (seit dem Herbste d. J. 1806) war Sch. sehr eifrig bemüht, die Belastung der Schmalkalder nach Kräften und Verhältnissen zu erleichtern. Im December jenes Unglücksjahres brach, wie anderwärts in Kurhessen, so auch in dem seinem Fürstenhause längsther treu ergebenen Schmalkalden Empörung gegen die napoleonisch-westphälische Regierung aus. Daß dergleichen unbesonnene Versuche gegen offenbare Uebermacht mißlingen mußten, war wohl leicht vorauszusehen. Sie konnten nur Theilnehmer und Provinzen unglücklich machen. Dreizehn preußische Kanonen, die aus Polen nach Mainz gebracht werden sollten, wurden auf dem geräumigen Markte von Schmalkalden von Aufgestandenen genommen, ihre Begleiter getödtet oder gefangen,

Cassen geplündert und andere Frevel verübt. Nachdem aber, wie vorher zu sehen, italienische Strafmannschaft in die Stadt gekommen war, erhielt Rath Sch. gemessene Befehle zu strenger Untersuchung des Aufruhrs und Ausmittelung seiner Rädelsführer. Aber der deutschgesinnte Untersucher zögerte und schonte dermaßen, daß aus der Menge der Aufgestandenen Keiner zur Strafe gezogen werden konnte. — Nachdem das Kurfürstenthum Hessen durch den Tilsiter Frieden (1807) dem neugebildeten Königreiche Westphalen einverleibt worden und Sch. nicht vermögend genug war, um amtlos leben zu können, sah er sich genöthigt, gleich andern zeither kurhessischen Beamten, königl. westphälische Dienste zu suchen. Zu diesem Zwecke wendete er sich an den französisch-westphälischen General Börner zu Marburg, Commandanten des Werra-Departements, welchem er schon über die Lage der Herrschaft Schmalkalden Bericht erstattet hatte. Dieser fand sich bewogen, den vielfältig belobten Sch. persönlich dem König zu empfehlen, von welchem der Justiz-Minister Simeon beauftragt ward, ihn auf die Liste der vorzugsweise baldigst Anzustellenden zu setzen. Schon im Februar 1808 ward er zum Präsidenten des wohl über 90,000 Untergebene gebietenden Tribunals von Eschwege erhoben. Wie ehrenvoll diese Beförderung auch war, so bedauerte Sch. doch seine Entfernung vom Verwaltungsfache. Uebrigens ward er theilnehmend bemüht, der strengen Härte der Strafgesetze in Conscriptions- und Steuersachen, nicht ohne Gefahr, auszuweichen. Als Kurfürst Wilhelms I. zuversichtliche Hoffnung auf Wiederkehr in sein Vaterreich, durch die Leipziger Schlacht, erfüllt worden war, unterzog sich Sch. sehr gern der ihm übertragenen Soldatenaushebung für Kurhessen im Schmalkaldischen. Nachdem er sein Geschäft, mit schonender Rücksicht auf nährendes Fabrikwesen, zu gegenseitiger Zufriedenheit der Regierung und der Werbpflichtigen schnell beseitigt hatte, wäre dem zeitherigen Präsidenten Wiederanstellung an seinem vormaligen Platz in Schmalkalden erwünscht gewesen. Aber der Bergrath Henkel wurde daselbst Ober-Schultheiß, Schödde dagegen beschieden, sich um eine andre Beamtenstelle zu bewerben. Bald erfuhr er, daß man ihn bei dem Kurfürsten als einen Franzosen-Freund angeschwärzt habe, weil er allerdings im Namen der Stadt Schmalkalden, als deren erwählter Vorstand und Sprecher, i. J. 1807 eine von dem be-

rühmten Tonkünstler Vierling in Musik gesetzte Huldigungs-Ode an den König von Westphalen gedichtet hatte, die übrigens Unbefangenen unanstößig sein konnte, indem sie fast nur im Allgemeinen an Eigenschaften guter und schlechter Herrscher erinnerte. Dagegen sendete er auch, nach der ihm wahrhaft höchst erfreulichen Wiederkehr des Kurfürsten ein Kriegslied nach Cassel, welches bald in 3000 Abdrücken verbreitet und mit lautem Beifall aufgenommen wurde. Dieser verstummte jedoch auffallend, nachdem man den Verfasser erfahren hatte, welcher sich jetzt, gekränkt, nicht wieder um einer anderweitigen kurhessischen Staatsdienst bewarb, sondern vielmehr um Entlassung aus demselben einkam, die er auch im Februar 1814 erhielt. Da er jetzt, nach dem Ableben seiner Mutter, amtlos leben konnte, begab er sich wieder nach Göttingen, um sich vor andern wissenschaftlichen Unterhaltungen besonders mit der englischen und italienischen Sprache näher bekannt zu machen, was ihm auch sehr bald gelang. Schon im Herbste d. J. zog er jedoch nach Frankfurt a. M., wo er theils mit dem dortigen Justiz-Rathe Hoffmann theils allein arbeitete, Abhandlungen und Vertheidigungen schrieb, auch angehende Juristen unterrichtete und thätiges Mitglied einiger Gelehrten-Vereine wurde. Im folgenden Jahre (1815) ward er von dem Grafen Bentink *), der die Herrschaft Varel und Kniphausen in Wien zurückforderte, als wohlbesoldeter Canzlei-Rath nach Varel berufen. Da es aber jenem Grafen zu Wien nicht glückte, entsagte Sch. mit dessen Bewilligung jener Stelle, begab sich wieder nach Frankfurt und wurde von dem Landgrafen von Hessen-Homburg, für welchen er Geschäfte besorgt hatte, gegen Ende des Jahres 1818 zu dessen geheimen Legations-Rath ernannt. Inzwischen war sein rühmlichst bekannter Schwager, General v. Ochs **), als kurhessischer Militär-Commissarius in die Bundestags-Stadt gelangt und durch diesen ließ der Justiz-Minister von Schmerfeld ***) die Geneigtheit Sch.'s zur Rückkehr in kurhessischen Staatsdienst erforschen. Der Heimathsfreund war dazu sehr geneigt und wünschte nach 12 Jahren

---

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. unterm 22. Oct.

**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 1. Jahrgang S. 673. — Seinem würdigen Sohne, Herrn Oberst-Lieutenant von Ochs zu Cassel hat man diese biographischen Notizen größten Theils zu verdanken.

***) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 886.

keine höhere Stelle, als seine vormalige zu Schmalkalden. Sein Wunsch ward erfüllt und am 19. März 1819 ward ihm diese Stelle mit dem Titel Regierungs-Rath übertragen. Zudem wurden alle übrigen Beamten der Herrschaft Schmalkalden in den die Förderung des Ackerbaues, Gewerbfleißes und Handels betreffenden Angelegenheiten Sch. untergeordnet. In Schmalkalden war er wieder zum Besten seiner Amtsuntergebenen eifrig wirksam. Als nach dem Regierungsantritte Kurfürst Wilhelm's II. die Rechtspflege von der Verwaltung getrennt wurde, sollte Sch. Mitglied einer Oberbehörde werden, kam aber dieser Beförderung mit dem Gesuche zuvor, mit Beibehaltung seines zeitherigen Titels zum Kreis-Rathe Schmalkaldens ernannt zu werden, als welcher er in vertrauter Bekanntschaft mit ihren Angelegenheiten das Wohl dieser Herrschaft ziemlich selbstständig fördern könne. Dies hat er denn auch, nachdem sein Wunsch erfüllt worden war, als Acker- und Wiesenbau-Verbesserer, Armuths-Verminderer, auch Begründer einer Sonntagsschule, dermaßen gethan, daß ihm mehrere Belobungs-Schreiben von der kurfürstlichen Regierung in Fulda zukamen. Hierauf ward ihm nicht nur auch durch ein hohes Ministerium des Innern allerhöchstes Wohlgefallen zu erkennen gegeben, sondern auch zu dessen sichtbarem Beweise das Ritterkreuz des Löwenordens verliehen. In vorhergehendem Jahre (1825) war der thätige Rath Sch. von der Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Preußisch-Minden zum Ehrenmitglied aufgenommen worden, in diesem (1826) ward ihm von der Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften gleiche Ehre bewiesen. Nach eingetretenen Unruhen und Zwiespalten wurde der lieber selbstständig wirksame Kreis-Rath im J. 1830 als stimmführendes Mitglied der Regierung in Fulda beigegeben, wo er, zumal da sein Platz in Schmalkalden bis nach seinem Ableben unbesetzt blieb, besonders mit Referaten über Schmalkaldens Angelegenheiten beschäftigt war. Uebrigens fuhr er auch hier fort, besonders Oekonomisches zu besorgen und zu begünstigen, wie den ergiebigen und holzsparenden Torfstich bei Moor (im Amte Burghaun), Wiesenbesserung und eine in vormaligem großen Thiergarten unterhalb des Schlosses Biberstein anberaumte Fohlenweide. Uebrigens war es ihm erfreulich, am Anfange des Jahrs 1833 von den Landgemeinden der ihm vormals untergegebenen Kreise Schmalkal-

den und Eschwege zu deren Landtags-Deputirten gewählt zu werden, obschon er dieser Wahl nicht folgte. Nachdem seine (einzige) Ehe mit Katharina Schödde aus Allendorf in den Soden, von 1795 bis zu deren Ableben in Eschwege d. 21. Jan. 1809 kinderlos gewesen war, blieb er unverheirathet. Für muntere Gesellschaft, zu deren Unterhaltung seine Kenntnisse und sein Erfahrungsreichthum vielen Beitrag gewährten, war er sehr empfänglich. Er blieb auch in hohem Alter, an dessen Jahreszählung er sich jedoch nicht gern erinnern ließ, sehr lebhaft und vielleicht zu wachsam. Einer nächtlichen Erkältung folgte ein Nervenfieber, durch welches sein mannichfaltig und manchwärts thätiges Leben am oben genannten Tage endete.

F—a. P—i.

* 209. Cäsar Ludwig Schunter,

königl. bair. Regierungsrath und Director des protestantischen Consistorium zu Baireuth;

geb. den 6. Juni 1764, gestorben den 22. Aug. 1835.

Er war der Sohn des brandenburgischen Hofraths und Professors der deutschen Sprache am St. Egidius-Gymnasium zu Nürnberg, verlor seinen Vater aber sehr früh und wurde von den zweiten Gatten seiner Mutter, dem Regierungsrathe . . . zu Baireuth sehr sorgfältig erzogen. Schon im 17. Jahre war er reif zur Academie, studirte zu Göttingen und Erlangen und wurde 1786 bei der Regierung zu Baireuth als Registrator angestellt, 1791 zum zweiten Secretär befördert und besonders in den Militär-Angelegenheiten des Landes gebraucht. Bei der Organisation der Landesbehörden in dem J. 1795 ging er ganz zur Administration über. Am 3. Juli 1795 wurde er Assessor der neuen Kriegs- und Domänenkammer und am 13. April 1796 Kriegs- und Domänenrath. In dieser Stelle wurde er sowohl in der Zeit der preußischen Regierung (1791—1807) als während der französischen Occupation und nach Abtretung der Provinz an die Krone Baiern zu den wichtigsten Geschäften gebraucht und unter andern wurde ihm die Liquidation der Forderungen, welche die Unterthanen wegen des Durchzugs österreichischer Truppen in dem J. 1796 und nach Abtretung der Provinz Ansbach im Jahr 1803 die Auseinandersetzung zwischen den Fürstenthümern Baireuth und Ansbach übertragen. Während der Occupation der

Provinz durch französische Heere, die an sich schon für die höhere Verwaltung eine schwierige Zeit war und durch den neuen Krieg mit Oesterreich, in welchem die Provinz eine kurze Zeit von einer österreichischen Armee besetzt war, noch schwieriger wurde, fiel ihm durch den Tod des Kammerdirectors Wipprecht die Direction des zweiten Senats der Kriegs- und Domänenkammer zu. Als nach Abtretung der Provinz an Baiern eine neue Organisation vorgenommen wurde und nach dem französischen Muster der Präfecten General-Commissäre bestellt wurden, denen Kreisräthe zur Seite standen, wurde er (1812) zweiter Kreisrath und als man 1817 zur collegialen Einrichtung zurückkehrte, für die Verwaltung Regierungen mit zwei Kammern, des Innern und der Finanzen, bestellte, trat er als Regierungsrath in die erste ein und wurde 1818 Director des neuerrichteten protestantischen Consistoriums. Zehn Jahre später, als er noch in regster Thätigkeit für sein Amt war, sah er sich (1828) unerwartet in Ruhestand versetzt. Sch. hatte den Ruf eines gewandten, gründlichen und redlichen Geschäftsmannes und verband mit strenger Pflichterfüllung einen milden und menschenfreundlichen Sinn. Er war historischen Studien sehr zugethan und war beschäftigt, seine Muße zu manchen Aufklärungen für die Geschichte seines Vaterlandes zu benutzen, als er, nach zurückgelegtem 71. Jahre in eine höhere Welt gerufen wurde.

* 210. Johann Georg Fock,

Doctor der Theologie, königl. dänischer Consistorialrath, Probst und Hauptpastor zu Kiel, so wie auch Ritter vom Danebrogorden;

geb. am 16. Nov. 1757, gest. den 23. Aug. 1835.

In dem holsteinischen Flecken Neumünster wurde Fock geboren. Die geringen Vermögensumstände des Vaters, der mehrere Kinder zu erziehen hatte, erlaubten es nicht, den Wunsch unseres F.'s, dessen Lernbegierde sich schon frühzeitig zeigte, studiren zu können, zu befriedigen. Der Knabe wandte sich daher an den damaligen Rector zu Itzohoe, den nachher als Erzieher so berühmt gewordenen Ernst Chr. Trapp († 1815 zu Wolfenbüttel) und dieser nahm ihn freundlich in sein Haus auf. Weil er nun bald einen ungemeinen Fleiß und nicht gemeine Talente bei dem Jünglinge entdeckte, so half er ihm durch seinen Unterricht weiter fort, so daß F. nach einigen Jahren die Universität Kiel beziehen konnte. Auch

hier erwarb er sich durch Fleiß und höchst unbescholtenen Wandel die Liebe aller seiner Lehrer. Er mußte sich inzwischen während der academischen Laufbahn äußerst mühselig durchhelfen, weil der Vater ihn nicht unterstützen konnte. Täglich mußte er neben dem Besuche seiner öffentlichen Lehrstunden vier Stunden Hausunterricht ertheilen, um nur seinen Unterhalt zu erwerben. Nach vollendeten Studien nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem damaligen Stutenmeister Nilsen zu Friedrichsburg auf Seeland an, wo er einige Jahre, geliebt und geschätzt von allen, die ihn kannten, vergnügt zubrachte. Im Jahr 1779 ward er Rector in seinem Geburtsorte Neumünster. Im folgenden Jahre bestand er zu Glückstadt das Oberconsistorial-Examen so rühmlich, daß er die erste Censur sich erwarb. Im J. 1782 ward sein sehnlicher Wunsch, Gesandtschaftsprediger zu werden, erfüllt, indem ihn sein König zum Prediger bei der Gesandtschaft in Wien berief. Als hier, bald nach dem erlassenen Toleranzedict, der Kaiser Joseph II. eine eigne protestantische Gemeine bildete und die protestantischen Höfe ihre Legationsprediger zurück zu rufen sich entschlossen, trug ihm die neue Gemeine einstimmig die Stelle ihres ersten Lehrers an. Aus Liebe zum Vaterlande und den Seinigen verbat er sich jedoch die Stelle und brachte an seiner Statt den schwedischen Gesandtschaftsprediger, seinen Freund, in Vorschlag. Allein die Gemüther der dortigen Gemeine, die er durch seine Rednergaben, seine Amtstreue und seinen rechtschaffenen Charakter sich ganz eigen zu machen gewußt hatte, hingen ihm zu stark an, um sich dadurch abschrecken zu lassen. Es erging ein neuer schriftlicher Antrag an ihn, der unter andern folgende ehrenvolle Stelle enthielt: „Wir würden Sie einer Undankbarkeit und einer Verkennung des Ihnen werdenden Rufes, so wie Ihrer eigenen Fähigkeiten, beschuldigen müssen, wenn Sie noch anstünden — und zwischen Vaterlandsliebe und der Wichtigkeit der Dienste, welche Sie Gott, der Religion und unserer Gemeine zu leisten aufgefordert werden, wanken könnten. So sehr erstere und Ihre Devotion gegen das königl. Haus uns Ihren Charakter selbst im vortheilhaftesten Lichte darstellt, so sehr sind wir überzeugt, daß Sie diesen Ruf, hier die Gemeine mit gründen zu helfen, als eine göttliche Leitung erkennen, Ihren Fleiß und Ihre Treue in dem Weinberge des Herrn verdoppeln und mit Freudigkeit das Amt annehmen werden, welches Gott der Allmäch-

tige Ihnen durch die einmüthige Stimme der Wählenden anbietet." Dieser rührenden Zärtlichkeit konnte er nicht länger widerstehen und trat, nachdem er von seinem Könige nebst seiner Entlassung als Gesandtschaftsprediger zugleich das huldvolle Versprechen erhalten hatte, nach 4 Jahren, wenn er seine Rückkehr wünsche, ins Vaterland zurück gerufen zu werden, 1783 sein dortiges Amt mit Freuden an. Als nach einiger Zeit auf Befehl des Kaisers das protestantische Consistorium über Niederösterreich, einige andere Provinzen und einen Theil von Ungarn errichtet ward, ernannte ihn der Kaiser zugleich zum Superintendenten desselben und gab ihm 1785 auch den Titel eines geistlichen Raths. Mit welcher Liebe und wie segensvoll er hier in diesen Aemtern gewirkt hat, ist auch von Reisenden nicht unbemerkt geblieben. Man vergleiche z. B. Bozenhard's Reise S. 149; Reise des grünen Mannes 1788, S. 177. Freilich hatte F. auch mit Neid und Cabalen zu kämpfen, aber er ertrug sie mit Geduld und gestärkt durch das süße Bewußtsein eines guten Gewissens und suchte seine Gemeine mit äußerster Vorsicht gegen den Haß unaufgeklärter Katholiken zu schützen. Dabei bewahrte er bei so viel Veranlassung zum Hochmuth seine ungeheuchelte Bescheidenheit. Als inzwischen nach 12 Jahren, 1795, die Hauptpredigerstelle in Kiel erledigt wurde, regte sich in ihm wieder die Liebe zur Heimath. Er suchte um diese Stelle an, erhielt sie und zugleich den Titel eines königl. dän. Consistorialraths. Im J. 1796 trat er sein neues Amt an und erwarb sich auch hier bald die Hochachtung und Liebe seiner Gemeine. Als nach mehrern Jahren die dänische Königsfamilie längere Zeit in Kiel wohnte, genoß er bei derselben viele Gnade und erhielt 1809 den ehrenvollen Auftrag, die Kronprinzessin Caroline durch die Confirmation in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen. Im Jahr 1810 wurde er erster Probst der neuerrichteten Probstei Kiel und 1811 Stifter des Danebrogordens. Im Jahr 1829 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum und 1830, beim Jubelfeste der Augsburgischen Confession, wurde er zum Doctor der Theologie in honorem von der Universität ernannt. Wenn auch in den letzten 20 Jahren seine Vorträge weniger besucht wurden, so behielt er doch noch immer Freunde und Verehrer, die mit ihm den Ausspruch Herder's für wahr hielten: „Hell nur dienet man Gott." Er starb im beinahe vollendeten 78. Jahre am oben be-

merkten Tage nach langen Leiden. Aber sanft war sein Ende, wie sein Leben. Ein Freund rief ihn in einem öffentlichen Blatte nach: „Wer seine Verdienste zu schätzen weiß, wer sich nicht von der bethörten Menge mit fortreißen ließ, wird gestehen müssen: Wir haben einen trefflichen Mann verloren.“ Sein Sohn, Johann Friedrich, Obergerichtsadvocat in Kiel, ist ihm bereits 1836 im Tode gefolgt. — F.'s Schriften sind: Predigt bei feierl. Eröffnung des öffentl. Gottesdienstes d. evangel. lutherischen Gemeine in Wien; 7. S. nach Tr. Wien 1783. — Predigt zur Empfehlung des allgem. Armeninstituts. Ebd. 1783. — Predigt b. d. Einweihung des luther. Bethauses zu Wien, über 1. Mos. 28, 16. 17. Ebd, 1784. — Vorrede z. 2. Theil v. G. E. Waldaus Geschichte der Protestanten in Oesterreich. Ansbach 1784. — Vorrede zu M. Bozenhard's evangelischem Christen. Ebd. 1784. — Gebete u. Formulare, welche beim lutherischen Gottesdienste in Wien gebraucht werden. In Seiler's liturgischen Magazin Bd. 1. Erlang. 1784. — Mit seinem Collegen E. F. A. Cnopf: * Ordnung der Handlungen u. Gebete beim öffentl. Gottesdienste der Kirchengemeinen A. C. in d. k. k. deutsch. Erblanden. Wien 1785. — Anrede bei d. Taufe eines Juden, nebst d. ganzen übrigen Taufhandlung. Ebd. 1785. — Rede üb. d. Freiheit, die Jesus seinen Bekennern in Ansehung der äußern Religionsübungen gelassen hat. Ebd. 1789. — Rüge auffallender Unwahrheiten u. Verläumdungen, welche d. Verf. der Reisen durch das südl. Deutschland (Ph. L. Hom. Röder) v. d. evangel. Gemeine zu Wien, ihrer gottesdienstl. Einrichtung und dem Charakter ihrer Prediger in die Welt gestreut hat. Im Journal v. u. für Deutschland 1789 St. 11. — Einige Charakterzüge des sel. Hrn. Em. Fr. Andr. Cnopf's, gewesenen Consistorialraths und 2. Predigers der evangel. Gemeine A. C. zu Wien. In Beyne's Magazin für Prediger. Bd. 1. St. 5. (1789.) Auch einzeln (Nürnberg) 1789. — Beruhigungsgründe der Vernunft u. des Christenthums b. d. gegenwärtigem Kriege. E. Pred. üb. Ps. 46. Wien 1790. — Predigt bei Veranlassung des Todes unsers geliebten Kaisers Joseph II., über Ps. 116, 15. Ebd. 1790. (Auch in d. Auswahl d. Gedächtnißpredigten auf Kaiser Josephs Tod, od. des Neuen Magazins vorzügl. Predigten Th. 7.) — Ermunterungsrede an seine Gemeine nach der Huldigung Leopolds II. Ebd. 1790. — Kanzelvorträge, gehalten in dem Bethause der A. Confessions-

46 *

verw. in Wien. Das. 1792. — Gedächtnißrede auf den höchstsel. Kaiser Leopold II., üb. Luc. 12, 42 bis 44. Ebd. 1792. — Zwei öffentl. Vorträge üb. die echte Bürgertreue. Ebd. 1793. 2te Aufl. herausgeg. v. J. Ksp. Velthusen. Stade 1793. — Anleitung zur gründlichen Erkenntniß der christl. Religion. Wien 1794. 2te Ausg. das. 1796, 3te Ausg. 1804, 4te Ausg. 1811, 5te mit Luthers Katechismus verm. Ausg. 1825. — Vorschlag, die Nutzbarkeit der öffentl. Religionsvorträge zu befördern. In Hänlein u. Ammon's neuem theol. Journal. Bd. 4. St. 1. — Ermunterung an d. Protestanten zu e. stillen u. ruhigen Leben in aller Gottseligkeit u. Ehrbarkeit (e. Pred.). Ebd. 1794. — Zwei öffentl. Vorträge, veranlaßt durch die gegenw. Zeitumstände. (Enthalten auch die vorhergehende Predigt) Ebd. 1794. — Zwei Kriegspredigten. In Velthusen's christlichem Trostbuch in Kriegszeiten (1795). — Abschiedspredigt b. Niederlegung des Predigtamtes in Wien üb. Apost. 20, 25 bis 27, geh. d. 19. Juni. Ebd. 1796. — Predigt üb. 1. Corinth. 4, 1 u. 2 b. Antritt d. Hauptpastorats in Kiel. Kiel 1796. — Mit seinem Collegen in Wien G. Ch. Schmidt: Joh. Drysdal's Predigten, aus dem Engl. übersetzt. Wien 1796. — Mit A. Niemann: Reden bei der Jahresfeier der Armenanstalt in Kiel am 5. Juni 1797 gehalten. Kiel 1797. — Rede b. d. Jahresfeier der Armenanstalt in Kiel, den 3. Juni 1800. Ebd. 1800. — Zehnte Ansprache der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel an ihre Mitbürger. In A. Niemanns Vaterlandskunde St. 1. (1802). — Anreden u. Gebete bei d. feierlichen Confirmation Ihro Königl. Hoheit der Kronprinzessin Caroline v. Dänemark u. Norwegen ꝛc. in der Schloßkirche zu Kiel, d. 9. Oct. 1809. Ebd. 1809. — Fragen üb. die Lehren und Vorschriften d. Religion Jesu, als Leitfaden b. d. Vorbereitungsunterricht d. Confirmanden. Ebd. 1810. — Rede bei der Friedensfeier u. der damit verbundenen Speisung der Armen im Freischulhause, geh. d. 16. Febr. 1814. In der Schrift: Die Friedensfeier. Ebd. 1814. — Warnung vor der Kirchenscheu. E. Pred. über Hebr. 10, 23 bis 25. Ebd. 1814. — Rede bei d. Einweihung eines neuen Begräbnißplatzes in Neumünster, am 18. Juli gehalten. Ebd. 1815. — Predigt am ersten Pfingsttage zur tausendjährigen Jubelfeier der Einführung des Christenthums in unser Vaterland. In den schleswig-holsteinischen Provinzialberichten 1826. H. 3.

Itzehoe. H. Schröder.

* 211. Ehregott Lebrecht am Ende,

Rector der Stadtschule zu Neustadt a. d. O.;

geb. den 7. Novbr. 1762, gest. den 27. August 1835.

Er war zu Voigtsdorf bei Freiberg geboren und der dritte Sohn des dortigen Pfarrers M. Christoph am Ende, von welchem er eine gute Erziehung und Unterricht empfing, so daß er mit den nöthigen Schulkenntnissen ausgestattet zeitig das Gymnasium zu Freiberg beziehen konnte. Von da ging der an Geist und Körper kräftige Jüngling auf die Fürstenschule nach Meißen und vollendete daselbst seine Studien unter dem damaligen Rector Gottleber, dem Conrector Müller und Tzschucke, welche als Philologen der gelehrten Welt rühmlichst bekannt geworden sind. Durch sie hatte er das Glück, in den classischen Wissenschaften des Alterthums sich trefflich ausbilden zu können. Dem Wunsche seines Vaters folgend, bezog er wohl vorbereitet zuerst die Hochschule in Wittenberg, die er später mit der Universität Leipzig vertauschte, studirte mit rühmlichem Eifer Theologie und hörte an dem letztern Orte die gehaltvollen Vorträge seiner von ihm sehr geliebten Lehrer, eines D. Morus und Hofraths Beck. Nach Vollendung seiner Studien lebte er mehrere Jahre lang als Hauslehrer bei einer adlichen Familie. Seine Hoffnung als Prediger und Seelsorger einer Gemeine zu nützen, wurde ihm später nicht erfüllt und so begab er sich im Jahre 1792 noch einmal auf die Wittenberger Universität und zwar in der Absicht, die Rechtswissenschaften zu studiren. Hier waren seine Lehrer D. Stübel, D. Wiesand, D. Klügel, D. Hommel, D. Wernsdorf. Als am Ende nach vollendeten Studien das juristische Examen rühmlichst bestanden hatte, wurde ihm, dem vielseitig gebildeten Manne, im Jahre 1795 die Stelle eines churfürstlich sächsischen Notarius übertragen und er ging im folgenden Jahre nach Freiberg als Actuarius in das Justizamt. Nachdem er 1798 die Advocatur erlangt hatte, begab er sich nach Dresden und war dort bis 1801 in rühmlicher Geschäftsthätigkeit. Seinem ältesten Bruder, dem am 17. Febr. 1821 im 69. Jahre verstorbenen D. Johann Gottfried am Ende, der von Liebenwerda als Superintendent nach Neustadt a. d. O. versetzt worden war und seinem Amte daselbst ruhmvoll vorgestanden, folgte er dahin nach und widmete seine Zeit und Kräfte der Ausübung advocato-

rischer Praxis bis zum Jahre 1809. Lange schon hatte er den Wechsel und die Unbeständigkeit des Glücks in seinem Leben erfahren und war schon ziemlich weit im männlichen Alter vorgeschritten, als die Sehnsucht immer lebhafter in ihm rege wurde, eine sichere Anstellung zu erlangen. Da wurde bei dem Rectorate zu Neustadt a. d. O., wo er nun schon verschiedene Jahre gelebt und in einem glücklichen Wirkungskreis gestanden hatte, ein Amtsgehülfe gesucht und da er dieser Stelle vorzustehen Kraft in sich fühlte, dazu auch tüchtig befunden worden war, so entsagte er seinen juristischen Geschäften, legte die advocatorische Praxis nieder und wendete sich mit neuer Lust und Liebe den theologischen Wissenschaften zu und wurde dem damaligen hoch bejahrten Rector Behr als Amtsgehülfe beigesetzt. Von dieser Zeit an verbreitete er als erster Lehrer der Stadtschule viel Segen, sowohl durch den guten Unterricht in den nöthigsten Wissenschaften, den er der Jugend ertheilte, als auch durch die liebevolle Fürsorge für Aneignung eines sittlich guten Wandels der ihm anvertrauten Zöglinge. Sehr wohl that es dem wissenschaftlich gebildeten Manne und mit erneutem Eifer und Liebe widmete er alle seine Kräfte dem Schulamt, als im Jahre 1820 die Stadtschule zu Neustadt zu einer Vorbereitungsschule in den classischen Wissenschaften wiederum erhoben wurde und dadurch ihrer frühern Blüthe sich näherte. Nun arbeitete er hauptsächlich dahin, die Liebe für die alten Sprachen in seiner Classe wieder zu entzünden, auf deren gründliche Erlernung er von jeher den rühmlichsten Fleiß verwendet hatte. Er erwarb sich in diesem Stücke viele und große Verdienste um das jüngere Geschlecht seines Wohnorts, hauptsächlich um diejenigen, welche sich den höhern Wissenschaften widmen wollten. Er war ein ordnungsliebender, pünktlicher, vielseitig gebildeter und frommer Mann und ein Feind alles Aberglaubens und hat das schöne Zeugniß dieser Tugenden mit in sein Grab genommen. Bei allen, die ihn näher kannten, stand er in hoher Achtung und wurde von ihnen geliebt, wie er es auch werth war. So lange seine Gesundheit und Kräfte es erlaubten, war er treu und gewissenhaft in Ausübung seines Berufs, dem er bis in sein hohes Alter rühmlich vorstand

Auma. Karl Gottlob Friedrich Küchler,
Pfarrsubstitut.

* 212. Konrad Heinrich Töpfer,

Dr. phil. und Director des Schulwesens in Arnstadt;

geboren am 13. Juni 1781, gest. am 28. Aug. 1835.

Den Grund seiner wissenschaftlichen Bildung legte er auf der Schule seiner Vaterstadt Arnstadt und die Mittellosigkeit seiner Eltern wieß ihn damals schon auf seinen künftigen Beruf hin, denn sie bewog ihn so jung noch, durch Kinderunterricht seine Vorbildung zu beendigen. Von der Natur mit vorzüglichen Gaben ausgestattet und bei regem Fleiße wuchs er zur Freude seiner Lehrer als Zierde der Schule heran. Vor dem Besuche der Universität lernte er auf einer Reise nach Hamburg Voß *) in Eutin kennen, eine Bekanntschaft, welche auf seinen spätern Bildungsgang den entscheidensten Einfluß gehabt hat. T. wurde von dem hellen Geiste dieses Mannes und von seiner Art, die Alten zu lesen, so ergriffen und hingerissen, daß er sich ihn zum Muster machte und mit Eifer seine Schriften studirte. Ausgerüstet mit den geistigen Früchten seines Fleißes, ging er 1802 nach Jena und widmete sich den Studien der Theologie und Philosophie. Dem abgemessenen lichtvollen Vortrage Griesbachs folgte er dort am liebsten; im Gebiete des Alterthums war Schütz sein Leiter. T.'s academisches Leben war fern von allem Burschenthum, durch den strengsten still weiterstrebenden Fleiß charakterisirt und das sienige, nur den Wissenschaften zugethane Wesen erwarb dem nachdenkenden Hochschüler die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen seiner Lehrer. 1804 erhielt er die Würde eines Doctors der Philosophie und wirkte 2 Jahre als Leiter des Kirstenschen Knabeninstituts. Die segenvolle Saat seines Lehramts gedieh herrlich und war ihm ein entscheidender Fingerzeig der Vorsehung, die Bildung der Jugend sich zur Lebensaufgabe zu machen. T. trug nun als öffentlicher Lehrer in Jena die Grundsätze der Erziehung vor, als die Schreckenszeit der Schlacht bei Jena und deren schonungslose Plünderung seine viel besuchten Vorträge störte und den Beraubten nach Arnstadt zurückführte. Hier, schon früher durch eingesendete Arbeiten in die Zahl der Candidatrn eingereiht, gewann er durch Predigten, ausgezeichnet durch fromme Einfachheit und licht-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 171.

volle Klarheit, die Herzen seiner Zuhörer. Er errichtete ein Privatinstitut, in welchem er bis 1808 wirkte, wo ihm das Subconrectorat der Schule übertagen wurde. 1809 übernahm er die erste Lehrerstelle an der dortigen Töchterschule, wechselte aber 1812 wieder mit dem Conrectorate. In dieser Stellung bildete er mit unermüdetem Eifer seine Pfleglinge, zog die ausgezeichnetern Köpfe zur Privatlectüre der alten Classiker, den beschränktern half er mit liebevoller Geduld in seiner Wohnung nach und, obgleich pflichtmäßig die größte Tageszeit beschäftigt, opferte er gern jede Musestunde dem Privatunterrichte. So beglückte ihn auch der ehrenvolle Vorzug, die jetzt regierende verehrte Fürstin von Lippe-Detmold in einigen Fächern, hauptsächlich in der Geschichte, zu unterrichten, was später seinen Ruf an das Gymnasium in Detmold zur Folge hatte, den er jedoch ausschlug. 1817 begründete er sein häusliches Glück durch die Verbindung mit seiner Gattin, der Tochter des Dr. med. Wilhelmi; die Erweiterung seines Familienkreises durch 2 Kinder machte ihn zum glücklichen Vater. Seit dem Tode des Schuldirector Nikolai *) 1828 begleite er die Stelle eines Gymnasiarchen und obgleich schon im Jahre 1825 durch thätige Hülfeleistung bei einem Feuerunglück seinen Körper ein hartnäckiges Brustübel einnahm und er immer leidend blieb, so lebte er doch unermüdet seiner anvertrauten Anstalt mit Lehre und Beispiel, mit Rath und That; sie war seine Welt und ganz seine Schule, denn die meisten ihrer Lehrer sind seine Schüler. Mit frommer Ergebung und Gottvertrauen sah er seiner allmähligen Auflösung ruhig entgegen und verschied, ein allgemein tiefgefühlter Verlust, am oben genannten Tage. Seine Programme und Dichtungen tragen das Gepräge tiefer Bildung und frommen einfachen Sinnes; seine wenigen Erholungsstunden nutzte er zur Bearbeitung einer Geographie der Alten und eine Umänderung des Niebelungen Liedes ließ er unbeendigt. Eine liebevolle Sanftmuth, freundliche Milde und Güte waren die Grundzüge seines Herzens. Mit stiller Duldung trug er jeden Schmerz und sein frommer Glaube wie seine Moralität bezeichneten seinen musterhaften Lebenswandel.

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 273.

213. Ernst Wilhelm Christoph Friedrich von Warburg,

Generalmajor zu Hohenlandin bei Schwedt (Pr. Brdbrg.); geboren am 30. Nov. 1765, gest. d. 28. Aug. 1835 *).

Der Verewigte war der Sohn des Landdrostes Friedrich Ernst Wilhelm von Warburg und einer gebornen von Tornow und sein Geburtsort das Amt Bergfeld im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. Nach einer sorgfältigen Erziehung im väterlichen Hause erhielt er im 16. Jahre eine Anstellung als Page bei der verstorbenen Königin, der Mutter des regierenden Monarchen. Im Jahr 1783 trat er als Cornet in das ehemalige v. Ziethensche, damals von Ebensche und zuletzt von Rudorffsche Husarenregiment (Nr. 2.) in Berlin ein. Als Lieutenant machte er die Expedition nach Holland und die Campagne gegen die Franzosen am Rhein mit. Bekanntlich hatte das Regiment im J. 1787 das sonderbare Glück, eine Fregatte zu erobern. v. Warburg war darauf bei der in der Geschichte jener Zeit oft erwähnten Kanonade von Valmy, auch in den Gefechten bei Limburg, Hochheim, Fontoi, Bockenheim, Alzei, Hornbach, Kaiserslautern, Trippstadt, sowie in vielen andern Treffen und Gefechten zugegen. Mit vorzüglicher Auszeichnung focht er in den Gefechten bei Ottersberg (1793), wofür ihn König Friedrich Wilhelm II. mit dem Verdienstorden schmückte. Im Jahr 1803 wurde er Rittmeister und Eskadronschef und am 7. October 1805 Major in demselben Husarenregiment, das unterdessen die Namen von Goecking und später v. Rudorff erhalten hatte. Nach dem unglücklichen Feldzuge im J. 1806 nahm er, zum Oberst-Lieutenant ernannt, den Abschied. Niedergedrückt durch das Unglück seines zweiten Vaterlandes, suchte er auf einer längern Reise durch Oestreich und durch die Schweiz Erholung und Zerstreuung. Im Jahr 1811 kehrte er zurück und gehörte zu den ersten, die am Anfange des Jahrs 1813 sich beeilten, seinem König Blut und Gut anzubieten und ungesäumt errichtete er mit höchster Genehmigung in Mecklenburg ein Husarenregiment und führte dasselbe zur schlesischen Armee, wo es der Brigade des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz zugetheilt wurde und bei vielen Gele-

*) Haude- und Spenersche Nachrichten. 1835.

genheiten in den Treffen im offenen Felde, wie auf den Vorposten vortreffliche Dienste leistete; so nahm es besonders an der Schlacht an der Katzbach und den ihr folgenden Kämpfen den rühmlichsten Antheil. In der Schlacht bei Leipzig erhielt der damalige Oberst v. Warburg interimistisch das Commando der zweiten Brigade in dem ersten preußischen Armeecorps und führte dieselbe bei allen Vorfällen auf französischem Boden bis zur Einnahme von Paris. Von dieser Zeit an blieb er im Hauptquartier des ersten Armeecorps, doch wurden ihm zu verschiedenen Malen Aufträge und Commando's anvertraut, die er mit dem an ihm gewohnten Eifer für den Dienst seines Königs ausführte. Unter dem 31. Mai 1825 wurde er zum Generalmajor der Kavallerie und zum Brigadecommandeur ernannt, aber schon am Ende desselben Jahres veranlaßten ihn seine durch die Feldzüge herbeigeführten körperlichen Leiden, den Abschied nachzusuchen, der ihm auch von dem König, unter der Versicherung der besondern Zufriedenheit über vieljährige treue Dienstleistung, ertheilt wurde. — Er lebte seit jener Zeit auf seinem Gute Hohen-Landin bei Schwedt, wo er auch in seinem 70. Lebensjahre, beweint von seiner hinterlassenen Gemahlin und einem Sohne und hochgeachtet von einem großen Kreise seiner Freunde und Bekannten, vom Schauplatz des Lebens trat. — Für die Schlacht an der Katzbach ward der Verewigte mit dem eisernen Kreuz zweiter Klasse, für die bei Leipzig mit dem eisernen Kreuz 1r Klasse und dem russischen St. Georgenorden 4r. Klasse geschmückt worden. Gebildet in einer vorzüglichen Schule der Reiterei und in einem der ausgezeichnetsten Regimenter des Heeres und bei jeder Gelegenheit sich dieser Auszeichnung durch Muth, Entschlossenheit und Umsicht würdig machend, bleibt sein Andenken geehrt in der preußischen Armee, der er mehr als 30 Jahre mit hoher Liebe für seinen Beruf sich gewidmet hatte und sein Name reiht sich ehrenvoll an die stets mit Ruhm erwähnten Führer im Befreiungskampfe.

* 214. Wilhelm Anton Brenken,

Dekonomierath zu Münster;

geboren am 13. Jan. 1768, gestorben den 29. Aug. 1835.

Er wurde auf dem Spiegelschen Gute Niederklingenburg in der Herrschaft Diesenberg geboren, wo sein

Vater Bernard Brenken als Rentmeister und Pächter wohnte. Durch Kenntnisse, Fleiß und Sparsamkeit hatte er sich so viel erworben, daß er seine Kinder gut erziehen und besonders seinen beiden Söhnen, unserm B. und seinem Bruder Heinrich, jetzt pensionirter Kriminaldirector in Görlitz, eine wissenschaftliche Bildung geben lassen konnte. Unser B. erhielt seine Gymnasialbildung in der damaligen Dominikanerklosterschule in Warburg, dann beim Exjesuiten Pastor Holweg in Elsen und zuletzt auf dem Carmelitergymnasium in Arnsberg. Hierauf nahm er noch ein halbes Jahr bei einem Hauptmann Siebrecht in Arolsen Unterricht in der Mathematik und Meßkunst und widmete sich dann unter Leitung des Rentmeisters Klein in Wöbbel im Lippischen der praktischen Oekonomie. Mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, übernahm er im J. 1789 die Rentei und Administration des Guts Schwarzenraben. Nachdem er dort 3 Jahre zur Zufriedenheit seiner Prinzipalschaft fungirt und außer seiner Besoldung eine Remuneration von 500 Rthlrn. erhalten hatte, entschloß er sich, auf den Rath seines in Göttingen studirenden Bruders, Kameralwissenschaften auf eigene Kosten zu studiren, legte seine Stelle in Schwarzenraben nieder, bezog die Universität Bonn im Jahr 1791 und studirte daselbst außer den Kameralwissenschaften Logik und Physik, wobei ihm zugleich der Kammerpräsident von Spiegel Gelegenheit verschaffte, das Rechnungswesen der Hofkammer kennen zu lernen. Nach Verlauf eines halben Jahrs ging er nach Jena, vorzüglich um den Professor Suckow zu hören. Seine Kenntnisse und sein Fleiß erwarben ihm die Achtung der Jenaischen Professoren in dem Grade, daß er in die naturforschende Gesellschaft daselbst aufgenommen wurde und Suckow mit ihm mehrere große Oekonomien in Deutschland besuchte, um sein Urtheil über die Zweckmäßigkeit der Bewirthschaftung derselben zu hören. Am Ende des Jahrs 1792 kehrte Brenken in sein Vaterland zurück und pachtete die Oekonomie Rothenburg am Fuße des Diesenbergs, wobei er zugleich die Rentei der Gutsherrschaft verwaltete. Durch seine Kenntnisse, seine unverbrüchliche Treue, seine Menschenfreundlichkeit und dadurch, daß er die Landleute fortwährend über die Landwirthschaft belehrte, hatte er sich einen so guten Ruf erworben, daß mehere ansehnliche Familien sich veranlaßt fanden, ihre der Landwirthschaft sich widmen wollenden Söhne ihm

als Oekonomielehrlinge anzuvertrauen. Unter diesen war auch der geheime Oberfinanzrath und Provinzial-Steuer-Director von Biggeleben in Breslau, mit dem er auch nachher stets in den freundschaftlichsten Verhältnissen in Münster lebte. — Der Tilsiter Friede schuf nach der unglücklichen Schlacht bei Jena das Königreich Westphalen und B. wurde in Folge der neuen Organisation vom damaligen sehr verehrten Oberpräfekten v. Reimann zum General-Receveur in Höxter befördert. Nur kurze Zeit jedoch erlaubten ihm seine Verhältnisse, diese Stelle zu bekleiden. Nachdem er sie niedergelegt hatte, wurde ihm die Cantonsbeamtenstelle im Canton Rösebeck übertragen, die er mit vieler Umsicht und zur völligen Zufriedenheit des gedachten Oberpräfekten sowohl, als auch nach der glücklichen Wiedervereinigung des Fürstenthums Paderborn mit der preußischen Monarchie zur Zufriedenheit der königl. Regierung in Minden bis zum Jahr 1821 in der Art verwaltete, daß diese sich veranlaßt fand, ihm mehrere wichtige Aufträge zu ertheilen. Hierauf wurde ihm von dem so allgemein verehrten wirklichen geh. Rathe und Oberpräsidenten Frhrn. von Vinke die Stelle eines Oekonomiecommissärs bei der k. Generalcommission in Münster angetragen, die er im Jahr 1821 antrat, nachdem er zuvor seine praktische Oekonomie niedergelegt und sein Gut Grimelsheim im Hessischen verkauft hatte. Vom König später zum Rath ernannt, verwaltete er seine Stelle treu und pünktlich bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Tode.

* 215. Johann Bendix Meßner,

Kirchspielvogt von Burg u. Süderhastedt im Süderdithmarschen u. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. im Anfang Sept. 1771, gestorben den 31. Aug. 1835.

Dieser Verstorbene war ein jüngerer Bruder des 1832 verst. Doctors der Medicin Pt. Matthias Meßner *). Er wurde zu Burg im Süderdithmarschen, wo sein Vater Kirchspielvogt und Kirchspielschreiber zweier Kirchspiele (Burg und Süderhastedt) war, geboren. Um sich zum Gelehrten zu bilden, besuchte er die Schule zu Meldorf und widmete sich darauf auf der Universität Kiel der Rechtsgelahrtheit. Später folgte er dem Vater in dessen Aemtern und war in denselben gegen 40

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 628.

Jahre thätig. Seine Nebenstunden widmete er seiner Lieblingswissenschaft, der Kunde der vaterländischen, besonders der Dithmarsischen Alterthümer. Er erwarb sich nach und nach eine sehr bedeutende Sammlung von Ueberbleibseln aus der heidnischen Vorzeit, die aber lange nur seiner nächsten Nachbarschaft bekannt war, bis 1831 Professor A. L. J. Michelsen in Kiel das größere Publikum darauf aufmerksam machte *). In M.'s Sammlung befanden sich unter andern nicht weniger als hundert Urnen, verschieden an Form und Größe, in Farbe oder Verzierung, zum Theil noch gefüllt mit Staub und Asche, mit Knochensplittern und Metallstücken, die im Leichenfeuer zusammen schmolzen. Außerdem enthielt die Sammlung eine große Menge von Geräthschaften der verschiedensten Art, heilige, häusliche, kriegerische Aexte, Hämmer, Keile, Schleifsteine, Messer, Lanzenspitzen, Schwerter, Pfriemen, Nadeln, Spangen und allerlei anderes Geräth oder Geschmeide, theils von Stein, theils von Kupfer, Bronze oder Eisen, auch mehrere Ringe, sowohl Finger-, als Armringe von Gold, spiralförmig gewunden. Mehr als 40 Jahre hatte M. auf die Zusammenbringung dieser Sachen verwandt. Nachdem seine Verdienste darum nun näher ans Licht getreten waren, wurde der Sammler Mitglied der schleswig-holst. lauenburg. Gesellschaft für vaterländische Geschichte, der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen und der schlesw. holst. lauenburgischen Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer. M. starb aber schon am oben genannten Tage, also fast in demselben Monate, worin er geboren war, beinahe völlig 64 Jahre alt. Merkwürdig ist, daß auch sein oben erwähnter Bruder im August geboren und gestorben ist und ein fast 64jähriges Alter erreicht hat. — M. hinterließ eine Tochter, verheirathet mit dem Premierlieutenant von Stochfleth im Oldenburgischen Infanterieregimente zu Flensburg und nach Flensburg ist, dem Vernehmen nach, auch M.'s ausgezeichnete Alterthumssammlung versetzt worden. — Schriftsteller ist M., so viel bekannt, nicht gewesen.

Itzehoe. H. Schröder.

---

*) Vgl. Kieler Correspondenzblatt. 1834. Nr. 55.

* 216. Theodor Wilh. Benjamin Rudolph,

Hauptprediger zu Mölln im Herzogth. Lauenburg und Ritter vom Danebrog;

geboren d. 27. Juni 1774, gestorben im Aug 1835.

Rudolph wurde zu Stolberg am Harze geboren und widmete sich auf der Universität den theologischen und philologischen Studien. Im Jahr 1807 wurde er Rector der Stadtschule zu Mölln im Lauenburgischen. Nach 3 Jahren, 1810, kam er als Prediger nach Niendorf an der Stecknitz, gleichfalls im Herzogthum Lauenburg belegen. Diesen Ort verließ er 1815, um als Hauptprediger und Scholarch wieder nach Mölln zu gehen. Er war ein gebildeter und in seinem Amte thätiger Seelsorger. Dem dänischen Königshause zeigte er sich stets ergeben, daher er auch im Jahr 1828 mit dem Ritterkreuz des Danebrogordens begnadigt wurde. Er starb, nachdem er 35 Jahre Prediger gewesen war und ein Alter von 61 Jahren erreicht hatte. — In den Druck hat er gegeben: Zwei Reformationspredigten, als Beitrag zu der v. Pastor Petersen in Lensahn herausgegebenen Chronik der 3. Jubelfeier der Reformation im Jahr 1817. 1819 (?). — Rede bei der Einweihung eines neuen Schulgebäudes am 30. Sept. 1818. In den schlesw. holst. Provinzialberichten. 1818. H. 6. — Bemerkungen zu der Nachricht von dem Uebertritt eines Katholiken zur luther. Kirchengemeinschaft in Eckernförde. Ebd. 1822. H. 4. — Anrede und Lied an Friedrich VI. und Maria, bei ihrer Anwesenheit in Mölln. Ebd. 1823. H. 3. — Verschiedene Beiträge zu den lauenburgischen Anzeigen.

Itzehoe. H. Schröder.

* 217. Karl Ludwig von Zastrow,

königl. preuß. Generalmajor und Commandeur der 9. Division, Ritter des Ordens pour le mérite, des eisernen Kreuzes 1r und 2r Klasse, des rothen Adlerordens 2r und 3r Klasse mit Eichenlaub, zu Glogau;

geb. im Mai 1785, gestorben am 3. Sept. 1835.

Der Verewigte, zu Potsdam geboren, war der Sohn des königl. preußischen Generals der Infanterie und Gouverneurs des Fürstenthums Neuchatel, von Zastrow; seine Mutter war eine geborne von Langenthal. Die

erste Erziehung erhielt er im elterlichen Hause und dann in der Militäracademie zu Berlin und trat am 1. December 1800 als Offizier in das Regiment Gensd'armes ein. 1802 wurde er Regimentsadjutant und als solcher der Legation in St. Petersburg, wohin sein Vater als Gesandter ging, beigegeben. Durch Vermittelung eines Berliner Banquiers erhielt er, nachdem er in der Schlacht bei Auerstädt am 14. Oct. 1806 gefangen genommen worden, einen Paß vom französ. Gouverneur zu Brandenburg, ging darauf zur Armee nach Preußen, ward ausgewechselt und als Premierlieutenant 1807 dem Husarenregiment von Prittwitz aggregirt. 1808 wurde er als Stabs-Rittmeister in das 2. Leib-Husarenregiment versetzt und 1810 zum Eskadronschef ernannt. Im Kriege, den Preußen, als Frankreichs Verbündeter, gegen Rußland führte, ward er im Gefecht bei Ragnit, 28. Dec. 1812, nachdem er mehrere Stichwunden erhalten, gefangen, an demselben Tage jedoch zum Major befördert. — Bei dem Ausbruche des Krieges gegen Frankreich wurde der Verewigte im März 1813 in das ostpreußische National-Kavallerieregiment und im December desselben Jahres in das Brandenburgische Husarenregiment versetzt. Um die Geschäfte der Kommandantur zu verwalten, wurde er am 12. Mai 1814 nach Neuchatel gesendet und am 1. April 1815 zum Kommandeur des 5. Ulanenregiments ernannt. Er avancirte 1815 zum Oberst-Lieutenant, 1818 zum Oberst, 1825 zum Kommandeur der 9. Kavalleriebrigade, 1828 zum Generalmajor und 1835 zum Kommandeur der 9. Division. — Er machte die Feldzüge von 1806, 1807, 1812—13 und 1814—15 mit und wohnte den Schlachten bei Auerstädt, Heilsberg, an der Katzbach, wo er eine Schußwunde erhielt, Laon und Ligny, so wie den Gefechten bei Wichmannsdorf, Sponden, Wormditt, Gollno, Bauske, Dünaburg, Josephowo, Picktupöhnen und Ragnit bei. Im Jahr 1814 nahm er bei der Avantgarde des 1. Armeecorps in Frankreich an folgenden Gefechten Theil: bei Simmern, St. Avould, St. Diziers, Nitri, la Chaussé, Chalons, Montmirail, Mery, Meaux, Chateau-Thierry, Berry-au-bac, Wavre, Namur und Limaille. — Im J. 1817 verheirathete er sich in Neuchatel mit dem Fräulein von Pourtales, mit welcher er 4 Söhne zeugte, von denen noch 3 am Leben sind. 1829 ward er von seiner Ehegattin geschieden und heirathete im März 1833 Fräulein von Miltiz, aus welcher Ehe ein Sohn

und eine Tochter (letztere erst 2 Monate nach seinem Tode geboren) ihn überlebten. — Während des großen Manövers in Schlesien im Jahr 1835 erkrankte er am 20. August in dem Dorfe Kniegnitz bei Liegnitz an einer bösartigen Ruhr, wurde am 2. September nach Glogau gebracht und starb daselbst an dem oben genannten Tage.

E. O'Oench.

218. Johann Carl Ludwig Braun,

Generallieutenant und Generalinspector der Geschütz- u. Waffenfabrikation zu Berlin;

geb. den 18. April 1771, gest. den 5. Sept. 1835 *).

Mit ihm schied wieder einer der Männer, die das Schicksal dazu berief, in einer großen und bewegten Zeit, wo Preußen aus schwerem Kampfe zur gegenwärtigen Wohlfahrt sich erhob, thätig mitzuwirken und die diesem hohen Berufe in treuer Pflichterfüllung mit eben so viel Energie, als Erfolg entsprachen. Er fand schon in seinen Voreltern ein Vorbild, wie man durch innere Tüchtigkeit aus untergeordneten Verhältnissen zur Stufe bürgerlicher Auszeichnung emporsteigen kann. Sein Urgroßvater war Dorfschmied, sein Großvater ein geachteteter und wohlhabender Bürger und Tuchbereiter in Berlin, sein Vater einer der angesehensten Kammergerichtsadvocaten, der als Kriegs- und Domänenrath und Syndikus der kurmärkischen Ritterschaft im kräftigsten Mannesalter starb, ohne für die Erziehung seines Sohnes, der bei seinem Tode erst das siebente Jahr erreicht hatte, selbst thätig sein zu können. — Seine erste Ausbildung erhielt er in einer Erziehungsanstalt zu Brandenburg und später auf dem Joachimsthalschen Gymnasium seiner Vaterstadt Berlin. Von den Lehrern des Gymnasiums sprach ihn vorzugsweise Engel an und die Schriften desselben gehörten noch im spätern Alter zu seiner Lieblingslektüre. Durch die Erziehung außerhalb des elterlichen Hauses schon früh zu einer großen Selbstständigkeit des Charakters entwickelt, wählte er den Soldatenstand und trat auf den Rath seines Oheims, des damaligen Artillerielieutenants von Pontanus, am 15. April 1788 als Bombardier in die Artillerie ein, besuchte die Artillerieacademie, wurde im Jahre 1792 zum

*) Preuß. Staatszeitung. 1835. Nr. 283.

Secondelieutenant befördert und begann in dem darauf folgenden Jahre seine Kriegerlaufbahn als Adjutant der Artillerie bei der Belagerung von Mainz, dem Bombardement von Landau und dem Gefechte bei Trippstadt. Nach dem Frieden widmete er sich unter der Leitung seines geistreichen, durch militärische Talente und Kenntnisse ausgezeichneten Oheims mit großem Eifer dem Studium seines Faches, wie dies noch aus vielen seiner jugendlichen Arbeiten hervorgeht. Späterhin wurde ihm das Glück zu Theil, in den kleinen Kreis derer aufgenommen zu werden, die der verst. General von Scharnhorst als seine Schüler und Zöglinge um sich sammelte. Pontanus ließ ihn thätigen Antheil an den lehrreichen und wichtigen, durch Scharnhorst bekannt gemachten Versuchen bei Neuenhagen über die Wirkung der Feldgeschütze nehmen. Er betrat hier zum erstenmal das Feld, auf dem Wege der Forschung durch Versuche die Einrichtung und Wirkung seiner Waffe zu vervollkommnen, — ein Feld, welches er mit ausgezeichnetem Erfolge während seiner ganzen Dienstzeit und namentlich in dem letzten Jahrzehend derselben bebaute. — Im J. 1799 wurde er zum Adjutanten des Commandeurs der reitenden Artillerie ernannt. Als solcher entwarf er das erste Exercierreglement für diese Waffe, welches späterhin, im J. 1812, die Basis zu dem allgemeinen Exercier-Reglement für die gesammte Artillerie bildete, mit dessen Bearbeitung er durch den Chef der Artillerie, Prinzen August, beauftragt wurde und das noch jetzt in seiner Klarheit, Einfachheit und unmittelbar auf den Krieg berechneten praktischen Brauchbarkeit als unübertroffenes Muster dasteht. — Im J. 1804 ernannte ihn der König zum ersten Adjutanten des Inspecteurs der gesammten Artillerie und versetzte ihn beim Ausbruch des Krieges von 1806, da er in dieser Stellung keine Aussicht hatte, thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, auf seinen Antrag in den Generalstab des Generals von Rüchel *). In der Umgebung dieses Generals wohnte er dem letzten Akte der Schlacht von Jena bei und wurde in den Rückzug des vereinigten preußischen und sächsischen Heeres verwickelt. Schon am ersten Tage dieses Rückzuges führte ihn der Zufall mit dem damaligen sächsischen Rittmeister von Thiele-

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 45.

mann *) (späterem königl. preuß. General der Kavallerie) zusammen. Uebereinstimmend in ihren Ansichten unternahmen sie es Beide, ihrer untergeordneten Stellung ungeachtet, mit gemeinsamer Thätigkeit dahin zu wirken, daß sich aus dem in aufgelöster Ordnung zurückziehenden Theile der preußischen und sächsischen Truppen ein Corps von 5000 Mann unter dem Commando des Generals von Tschammer bildete, welches in geordneter Schaar den Rückzug am Fuße des Harzes nach Magdeburg fortsetzte. In Magdeburg erhielt er den Auftrag zur Zerstörung einiger Brücken über die Oder, oberhalb Stettin. Er entging hierdurch der Capitulation von Prenzlau und reiste nach Vollführung desselben über Colberg und Danzig nach Graudenz, woselbst er sich dem Könige vorstellte. Die genaue Kenntniß, die er sich von dem Zustande der Festung Danzig erworben hatte, gab die Veranlassung zu seiner Anstellung als Adjutant des Gouverneurs dieses Platzes, Generals von Mannstein und in dieser Stellung war es, wo der Verewigte sich durch thätige und einsichtsvolle Mitwirkung bei der Instandsetzung, Ausrüstung und Vertheidigung dieses Platzes ausgezeichnete Verdienste erwarb, welche der König noch im Laufe der Belagerung durch seine Ernennung vom Secondelieutenant zum Premiercapitän anzuerkennen und zu belohnen wußte. — Von dem nachmaligen Gouverneur, General Grafen Kalkreuth **), mit Aufträgen aus der Festung gesendet, wurde er bei seiner Rückkehr auf der englischen Korvette gefangen, die dem belagerten Platze die fehlenden Lebensmittel und Munition zuführen sollte und in der Weichsel strandete. Als Gefangener wurde er in die eigenthümliche Lage versetzt, vor den Kaiser Napoleon geführt zu werden, der in einer Unterredung mit ihm auf eine nicht gewöhnliche Weise über die allgemeinen Verhältnisse der Artillerien und über die Belagerung von Danzig sich aussprach. Der verstorbene General sah diese Unterredung stets als ein ihm denkwürdiges Ereigniß an. — Nach dem Frieden kehrte er nach Königsberg zurück. Als würdiger und geachteter Schüler des Generals von Scharnhorst fand er bald eine Wiederanstellung im Generalstabe und gehörte zu der Zahl der Wenigen, deren sich dieser Begründer der neuen preußischen Heeresver-

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) — — 3. — — — 1566.

fassung als unmittelbarer Werkzeuge bediente. Eine Aufforderung zum Wiedereintritt in die Artillerie lehnte er anfänglich ab, weil er in seiner Bescheidenheit Anstand nahm, in diesem Korps einem großen Theile seiner ehemaligen Vorderleute vorgesetzt zu werden, mußte aber den überzeugenden Gründen des erlauchten Chefs dieser Waffe nachgeben und trat daher im Februar 1809 als Major zur dritten Artilleriebrigade, deren Organisation ihm zugleich mit übertragen ward. Die Verluste während des Krieges machten eine schleunige Ergänzung und Wiederbeschaffung des Kriegsmaterials nothwendig. Die hierzu vorhandenen materiellen Hülfsmittel waren gering und selbst der intellektuellen nur wenige, da die Technik der Waffenfabrikation zu jener Zeit bei dem Artilleriecorps in sehr geringem Ansehen stand und dem größten Theile des Corps gänzlich fremd war. Der Verewigte erkannte aber ihren großen Werth, sowohl im Allgemeinen, als in den besonderen Verhältnissen der damaligen Zeit und mußte sich mit der ihm eigenen großen Energie und Ausdauer und seinem stets auf das Praktische gerichteten Sinne die Grundprinzipien der Technik in kurzer Zeit nicht allein anzueignen, sondern auch durch die Gründung der ersten Artillerie-Werkstatt des Staates und einer Gewehr- und Pulverfabrik zu Neiße in Anwendung zu bringen. Die erstgenannten beiden Anstalten erhielten eine rein militärische Organisation; die letztere gründete er dagegen, auf Veranlassung der Behörden, aus seinem eigenen Vermögen. Sie haben sich in den Zeiten der Bedrängniß und des Krieges bewährt und späterhin den Stamm für die größeren und ausgedehnteren militärisch-technischen Anstalten gebildet, welche der Staat jetzt besitzt. Durch sie ist der Sinn für Technik in dem Artilleriecorps geweckt und gefördert und es sind in ihnen alljährlich Hunderte von Arbeitern zu tüchtigen Handwerkern praktisch ausgebildet und dem Lande zurückgegeben worden. Für diese Leistungen wurde Braun das Glück zu Theil, einer der Ersten zu sein, welchen der König den neu gestifteten rothen Adlerorden dritter Klasse verlieh, eine Auszeichnung, der bald darauf, im J. 1811, die Ernennung zum Inspecteur der Artillerie- und Waffenwerkstätten folgte. — Beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1813 stellte ihn das Vertrauen seines Königs als Oberstlieutenant an die Spitze der Artillerie des Blücherschen Corps. Er bekleidete diese ehrenvolle Stelle

in den Schlachten bei Görschen und Bautzen und erwarb sich durch Auszeichnung das eiserne Kreuz 2r, den kaiserl. russischen St. Annenorden 2r und den St. Wladimirorden 3r Klasse. Während des Waffenstillstandes leitete er unter dem Befehl des Generals von Gneisenau *) die Armirung der schlesischen Festungen und die Beschaffung des fehlenden Kriegsmaterials für die Armee. Ein Privatschreiben des Generals von Gneisenau folgenden Inhalts bezeichnet seine Leistungen bei Erfüllung dieses Auftrages: „Aus der beiliegenden Abschrift eines an mich gerichteten königl. Schreibens werden Sie ersehen, welche Lobsprüche Sie mir zugezogen haben. Ich werde indeß dem Könige sofort anzeigen, daß Sie es sind, der alles dieses gethan und gerathen hat." — Nach dem Waffenstillstande führte der Verewigte die Artillerie des Kleistschen Korps in den Schlachten von Dresden, Kulm und Leipzig und bei der Unternehmung auf die Stadt Erfurt. Er ward von dem General von Kleist **) zu dem Kriegsrathe mitberufen, der auf dem Rückzuge dieses Korps durch das Erzgebirge den heldenmüthigen Entschluß faßte, sich durchzuschlagen und dadurch den entscheidenden Sieg bei Kulm herbeiführte. Das eiserne Kreuz erster Klasse lohnte seine hierbei geleisteten Dienste. Im Jahr 1814 theilte er, zum Oberst befördert, die Schicksale dieses Korps in den Gefechten zwischen der Seine und Marne und in den Schlachten von Laon und Paris und empfing für die letztere den kaiserlich russischen St. Georgenorden vierter Klasse. — Nach dem Friedensschlusse folgte er seinem erlauchten Chef, dem Prinzen August, nach England und Wien und erhielt beim Wiederausbruch des Krieges 1815 als Generalmajor das Commando der Artillerie des Bülowschen Korps. Der Auftrag, die Theilung des Kriegsmaterials der sächsischen Armee zu leiten, entzog ihn der Theilnahme an der Schlacht von la belle Alliance. Er traf den Tag nach der Schlacht bei dem verbündeten Heere ein und übernahm für den verwundeten General von Holzendorff ***) das Commando der Artillerie der gesammten Blücherschen Armee. Der Verdienstorden mit Eichenlaub lohnte ihn für sein Benehmen in diesem Feldzuge. Mannichfache

---

*) Dessen Biographie s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 745.
**) — — — 1. — — — — 85.
***) — — — 6. — — — — 712.

wichtige Aufträge beschäftigten ihn während der Occupation der eroberten französischen Provinzen und an sie schloß sich im J. 1816 der ehrenvolle Auftrag an, unter Leitung des erlauchten Chefs der Artillerie die neue Organisation dieser Waffe zu entwerfen. Er ward nach Vollendung derselben zum Inspecteur der dritten Artillerieinspection am Rhein ernannt, für die gute Ausbildung der dazu gehörigen Brigaden im Jahre 1818 mit dem rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub belohnt und im Jahre 1824 als Inspecteur der ersten Artillerieinspection und Präses mehrerer wichtigen Commissionen in einen umfassenderen und einflußreicheren Wirkungskreis nach Berlin versetzt, in welcher Stellung er sich die vollste Zufriedenheit seines Königs und seines Chefs, Prinz August, erwarb. Im J. 1825 zum Generallieutenant befördert, empfing Braun im Jahr 1829 einen neuen Beweis der Huld seines Königs durch die Verleihung des rothen Adlerordens erster Klasse mit Eichenlaub und im Jahre 1832 durch die Ernennung zum Generalinspecteur der Geschütz- und Waffenfabrikation. Auch Rußlands Herrscher gab ihm noch im Jahr 1834 durch den St. Annenorden erster Klasse mit der kaiserlichen Krone ein ehrenvolles Zeichen des Anerkenntnisses seiner Leistungen. — Mit einem durchdringenden Verstande und einem seltenen Scharfblick begabt, hatte der Verewigte in seinem bewegten und wirkungsreichen Leben einen großen Schatz von Erfahrungen und militärischen Kenntnissen gesammelt. Mit der ihm eigenen, rastlosen Thätigkeit und seinem stets auf das Wesentliche des Kriegsdienstes gerichteten Sinne wußte er sie ins Leben zu übertragen und auch noch in den Zeiten der Ruhe und des Friedens zu vervollkommnen. Die wichtigen Aktenstücke, in welchen er die Resultate dieser Arbeiten niederlegte, werden von der Waffe, für die er fast ein halbes Jahrhundert hindurch rastlos wirkte, als ein achtbares Vermächtniß treu bewahrt werden. — Ernst und Energie im Dienst; keine Hitze, keine Uebereilung; jedes Geschäft ganz durchschauen; jedem seinen Wirkungskreis anweisen; nicht auf Worte hören, sondern auf Handlungen sehen, waren die Grundsätze, die ihn bei der Ausübung seiner Dienstpflichten leiteten. — Ein lebendiges Gefühl für Pflicht und Recht und ein tiefes Gemüth stellten in seinem Charakter den schönen Verein von Willenskraft und einer seltenen Humanität dar. Seine hohe Stellung

im Staatsdienste erkennend und behauptend, achtete er auch im Geringsten den Menschen. Mit vielen der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit in einer nähern geistigen und freundschaftlichen Verbindung, vergaß er doch seiner Angehörigen und Jugendfreunde nie, selbst wenn sie vom Schicksal nicht begünstigt waren. Da, wo es galt und wo die Pflicht es erforderte, seinen Willen mit Kraft und Nachdruck durchführend, versagte er doch der abweichenden Meinung nie seine Aufmerksamkeit und selbst seine Achtung. Er hörte Jeden, auch den Niedrigsten an und wo es der Dienst nicht nothwendig erheischte, nahm er nie das Ansehen seiner Stellung zur Unterstützung seiner Meinung in Anspruch, sondern suchte nur durch Ueberzeugung zu gewinnen. In seinem dienstlichen Wirken war er daher hochgeachtet und in den geselligen Zirkeln des Privatlebens zuvorkommend aufgenommen und gesucht als ein geistreicher Mann, der mit der edeln Freimüthigkeit und Offenheit des Kriegers eine liebenswürdige Bescheidenheit verband. Er achtete die Beschäftigung mit den Wissenschaften; bei seinem vorherrschend praktischen Sinne nahm sie aber erst dann seine ganze Theilnahme in Anspruch, wenn sie das Feld der Abstraktion verließ und auf die Anwendung fürs Leben überging. Wissenschaftlicher Schwulst und das Verstecken einfacher Wahrheiten hinter gelehrte Floskeln fanden an ihm einen scharfen Kritiker. In der Literatur der neuesten Zeit sprach ihn daher Vieles nicht an. Dagegen erfreute er sich an der alten Klarheit, Einfachheit und Gediegenheit, die seinem Charakter entsprachen und die Lektüre der griechischen und römischen Klassiker, in den gelungensten Uebersetzungen, gewährte ihm noch in den letzten Jahren seines Lebens einen reichen Genuß. — Ein Mann solcher Art war ganz dazu geeignet, sich auch ein glückliches Familienleben zu begründen. Er fand dies im vollsten Maße. Seine Gattin, die ihm zwei Jahre früher voranging, war ihm zugleich die treuste Freundin und die Genossin seiner wissenschaftlichen Erholungen. Ihr Verlust lähmte unerwartet schnell die bis dahin unerschütterte Kraft und seine seltene Rüstigkeit und wirkte auf ein wahrscheinlich schon keimendes Uebel zurück, welches von jenem Zeitpunkte an bis zur Unheilbarkeit überhand nahm. — 11 Kinder und 14 Enkel betrauern den Verlust des Trefflichen, der auch im Andenken seiner zahlreichen Freunde immer fortleben wird.

* 219. Georg Christian Cramer,

Schullehrer an der Parochialschule zu St. Jacobi zu Göttingen;

geb. den 22. Aug. 1767, gest. den 6. Sept. 1835.

Cramer wurde zu Göttingen geboren und von seinem Vater, welcher gleichfalls Lehrer an jener Parochialschule war, früh schon für die Wissenschaften bestimmt und gebildet. Er besuchte in diesem Sinne das Gymnasium seiner Vaterstadt und machte hier unter der Anleitung seines Vaters die erwünschtesten Fortschritte. Schon im 18. Jahre ward C. unter die Zahl der studirenden Jünglinge aufgenommen und widmete sich der Theologie mit desto größerem Eifer, als gerade in jener Zeit hochberühmte Männer in der theologischen Fakultät wirkten und reges Leben auf diesem Gebiete der Wissenschaft weckten. In einem hohen Grade zog ihn J. D. Michaelis durchdringender kritischer Geist an, welcher in die damals noch herrschende Dunkelheit der meisten theologischen Disciplinen ein helles Licht warf und jedem vorwärts strebenden Theologen ein willkommener Leitstern sein mußte. Mit nicht weniger Interesse besuchte er die Vorlesungen des großen Th. J. Planck und auch Kästner, Gatterer und Spittler übten einen wohlthätigen Einfluß auf Herz und Geist des jungen Mannes. Die Zeit seiner akademischen Ausbildung verging, gewissenhaft angewandt, nicht ohne die gewünschten Früchte und mit den besten Zeugnissen und wohlbegründeten Hoffnungen verließ er die Universität. Allein, wie oft die äußern Verhältnisse hindernd in die geistige Entwickelung des Menschen eingreifen, so geschah es auch hier. Er gelangte nicht zu dem Ziele, welches ihm schon so nahe und so gewiß zu sein schien. In dem gewohnten Eifer hatte er sich sofort zu den praktischen Zweigen der Theologie hingewendet, hatte oft schon von der Kanzel herab zu der Gemeine geredet, aus deren Schooße er hervorgegangen war und nicht geringen Beifall geerntet, als er plötzlich aus seiner Sphäre herausgerissen ward. Krankheit und schnell zunehmende Schwäche machten seinem Vater die Führung seines Amtes auf längere Zeit fast unmöglich und doch durfte er es, aus Rücksicht für die Seinen noch nicht niederlegen. Da entschloß sich der Sohn, den alternden Vater zu unterstützen und übernahm allmählig die ganze Führung der Geschäfte. Ließ er auch anfangs sei-

nen Predigerberuf noch immer nicht aus den Augen, so nahm ihn der Schuldienst doch bald so in Anspruch, daß er nur selten noch Zeit und Mühe auf die Theologie verwenden konnte. Auch gewann er seine neue Laufbahn in einem gewissen Grade lieb und übernahm im Jahr 1795 förmlich das Amt seines Vaters. Eine sorgenfreie äußere Lage, der Aufenthalt in der Universitätsstadt, in der unmittelbaren Nähe wissenschaftlicher Bildung und seine Familienverhältnisse ließen sein Leben nicht ohne Zufriedenheit und Genuß. Vereint mit seiner Gattin, einer gebornen Struck, ließ er sich die Ausbildung seiner drei Töchter aufs innigste angelegen sein und der treffliche Erfolg dieser Bemühung mußte einem Vaterherzen die schönste Freude gewähren. Das Glück, sich in einem Sohn wieder aufblühen zu sehen, war ihm freilich nicht zu Theil geworden. — Sein Amt verwaltete er 40 Jahre mit der gewissenhaftesten Treue; ein Zeugniß dafür ist die Achtung, in welcher er bei seinen Superintendenten, Luther, Schlegel, Reinhold und Ruperti stand, sowie die Namen dieser Männer selbst für eine wichtige Beurtheilung bürgen. Vorzüglich brauchbar zeigte er sich bei der Führung des Kirchenrechnungswesens und ward hierdurch den letztern Superintendenten fast unentbehrlich. Auch zu manchen andern Geschäften, die sonst dem Prediger zukommen, zeigte er sich selbst in seinem höhern Alter noch immer tauglich und geneigt. So stand er bei der Vacanz zwischen Reinhold und Ruperti ein ganzes Jahr hindurch den Katechismuslehren und Betstunden in der St. Jacobikirche vor. Auch hielt er noch immer religiöse Vorträge in der Frühkirche zu St. Johannis. — Von Krankheiten wurde seine Amtsthätigkeit fast nie unterbrochen; er erfreute sich vielmehr einer dauerhaften Gesundheit. Sein Ende ward durch eine Lungenentzündung herbeigeführt, deren erster Anfall ihn noch mitten in seiner Thätigkeit, im Kreise seiner Schulkinder traf. Sein Eifer hatte ihn die schon bedeutend herangewachsene Heftigkeit seiner Krankheit übersehen lassen und so erfolgte wenig Tage nach seinem letzten öffentlichen Auftreten der Tod. Die Begleitung einer großen Anzahl der Bürger der Stadt, so wie sämmtlicher Lehrer der Bürgerschulen mit ihren Zöglingen machten sein Leichenbegängniß zu einem würdigen Ausdruck des Dankes für langjährige treue Dienste. An seinem Grabe sprach der allverehrte Ruperti Worte der innigsten Rüh-

rung und der rühmlichsten Anerkennung aller Verdienste des Verblichenen.

Göttingen. W. Fricke.

* 220. Friedr. Ferdinand von Arnim,

königl. preuß. Generalmajor der Kavallerie, Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl., des eisernen Kreuzes 1r Kl., des Militär-Verdienstordens und des russ. Annenordens 2r Klasse, zu Stolpe (Pr. Pommern);

geb. im J. 1772, gest. d. 8. Sept. 1835.

Der General von Arnim ward im oben angegebenen Jahr zu Brandenstein im 2. Jerichoschen Kreise des Regierungsbezirks Magdeburg geboren und betrat bereits im Jahr 1786 im Monat Mai die militärische Laufbahn als Junker beim 8. Husarenregimente von der Schulenburg (1806 Blücher), avancirte den 14. März 1789 zum Kornet, den 4. Juni 1792 zum Secondelieutenant, den 6. Sept. 1800 zum Premierlieutenant und den 17. Januar 1805 zum Stabsrittmeister. Als nach dem Frieden von Tilsit die preußische Armee eine neue Formirung erlitt, war v. Arnim einige Zeit in der Zahl der inaktiven Offiziere, wurde jedoch am 7. September 1808 beim damaligen pommerschen, jetzigem 5. Husarenregimente angestellt, in welchem Regimente er am 7. Februar 1812 zum Eskadronschef avancirte. Am 10. Februar 1813 erfolgte die Ernennung zum Major, am 29. März 1815 die zum Commandanten des genannten Regiments, im nemlichen Jahre, am 3. Oct., auch die zum Oberstlieutenant. Unterm 30. März 1819 avancirte v. Arnim zum Obersten, am nemlichen Tage im Jahr 1830 erhielt er das Kommando der 13. Kavalleriebrigade, doch schon am 6. Mai die gewünschte Entlassung mit Pension und dem Charakter als Generalmajor. — Im Laufe einer 44jährigen Dienstzeit wohnte v. Arnim den Feldzügen von 1793—95, 1806, 13, 14 und 15 bei. Den Militärverdienstorden erhielt er 1794 wegen des Gefechtes bei Kirweiler, das eiserne Kreuz in der Schlacht bei Leipzig, den rothen Adlerorden im J. 1826.

Dresden. F. v. W.

* 221. Christian Martin Hudtwalcker,

königl. dänischer Consistorialrath, Ritter vom Danebrog, Probst des Münsterdorfischen Consistoriums und Haupt- und Klosterprediger zu Itzehoe;

geboren d. 15. Oct. 1761, gestorben den 8. Sept. 1835.

Hudtwalcker stammte aus Hamburg von einer angesehenen Familie. Nach vollendeter Schulbildung und abgelaufenen Universitätsjahren, in welchen er sich der Gottesgelahrtheit beflissen hatte, wurde er 1786 Pastor zu Malente im damaligen Hochstifte, jetzigem Fürstenthume Lübeck und nach 3 Jahren, 1789, zu Neukirchen in demselben Hochstifte. Da er sich hier sowohl durch seine viel besuchten Kanzelvorträge, als auch mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften einen guten Namen erworben hatte, so wurde er 1801 als Hauptprediger an die Kirche des Herrn Zebaoth und erster deutscher Garnisonsprediger nach Kopenhagen berufen, wo er gleichfalls mit vieler Liebe aufgenommen ward und segenreich wirkte. Als er indessen bei der Belagerung und dem Bombardement Kopenhagens im J. 1807 sich durch das Bitten und Flehen vieler Angehörigen der Soldaten bewogen fand, dem Commandanten die Uebergabe der Festung anzurathen, so zog ihm dieser Schritt begreiflicher Weise das Mißfallen des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Dänemark zu, der unter andern zu ihm gesagt haben soll: er möge wohl ein guter Dorfprediger sein, aber in einer Festung tauge er nicht. Nun war natürlich Kopenhagen unserm H. auch verleidet. Als daher 1809 das Pastorat zu Neuenbrok in dem Holsteinischen Amte Steinburg erledigt wurde, suchte H. um diese sehr ansehnliche Stelle nach und sie wurde ihm auch zu Theil. Er legte daher 1810 sein Amt zu Kopenhagen nieder und ging nach Neuenbrok. Als er hier 4 Jahre mit vielem Beifall dem geistlichen Amte vorgestanden hatte, wurde er 1814 zu Itzehoe zum Haupt- und Klosterprediger erwählt und diese Wahl von seinem Könige nicht blos bestätigt, sondern er auch zugleich zum königl. dänischen Consistorialrath und zum Probst der Probstei Münsterdorf, der größten in Holstein, indem sie 22 Kirchspiele umfaßt, ernannt, ein Beweis, daß ihm die Gnade seines Landesherrn wiederum zu Theil geworden war. Länger als 20 Jahre stand er nun noch diesen seinen vielen Amtsgeschäften, die er im-

mer mit großer Redlichkeit und Pünktlichkeit ausführte, vor. Die Consistorialkasse war durch Nachlässigkeit und sittenlosen Wandel seines Vorgängers im Amte nicht nur geleert, sondern auch verschuldet worden. H. brachte sie nicht nur wieder in guten Stand, sondern es konnte auch eine ansehnliche Summe in derselben seinem Nachfolger überliefert werden. Seine Verdienste blieben denn auch nicht unbelohnt. Am 1. Nov. 1828 ward er zum Ritter vom Danebrog ernannt. Am 23. Juni 1833 wohnte der König bei seiner Anwesenheit in Itzehoe einer Predigt Hudtwalckers bei. Inzwischen hatte H. um Weihnachten 1832 seine zweite Gattin, Gerhardine, geb. v. Haffner, deren Besitz ihn 25 Jahre hindurch höchst glücklich gemacht, plötzlich durch den Tod verloren, ein Verlust, der ihn sehr niederbeugte. Von nun an nahmen daher seine Kräfte immer mehr ab, zumal da er seit mehreren Jahren schon an einem unheilbaren Uebel gelitten hatte, dessen große Schmerzen jedoch seinen Geist nicht lähmen konnten. Aber seitdem seine Lebensgefährtin ihm abgeschieden war, konnte er nicht mehr alle Predigten selbst verrichten und mußte oft befreundete Candidaten für sich auftreten lassen. Während er im letzten Sommer sein Haus nicht mehr verlassen konnte, erhielt er noch, nicht lange vor seinem Tode, einen ihn sehr erfreuenden Besuch von dem Prinzen Friedrich zu Hessen, jetzigem Landgrafen und Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein. H. starb, bis zum letzten Augenblicke seiner Sinne völlig mächtig, auf seinem Lehnstuhl sitzend an Erstarrung am Morgen des oben genannten Tages, nachdem er beinahe 74 Jahre alt geworden und 49 Jahre Prediger gewesen war. Durch weise Sparsamkeit hat er seinen beiden Töchtern *) ein bedeutendes Vermögen hinterlassen. Seine allgemein verständlichen Predigten verkündigten das Wort Gottes hell und ohne Prunk und sie wurden auch noch in seinen letzten Jahren gut besucht. — Er gab in Druck: * Anleitung zu einer vernünftigen Andacht beim Genuß des heil. Abendmahls, f. d. Bürger u. Landmann, von e. Landprediger. Hamburg 1791. 2. Aufl. 1793, 3. A. Hamb. und Kiel 1800. Ins Dänische übersetzt v. Meden. Kopenh. 1803. — Predigten u. Casualreden. Lü-

*) Ein Sohn erster Ehe, Carl Jacob, starb als Doctor und Chirurg in der russischen Armee zu St. Petersburg den 14. Nov. 1812 im 22. Lbsj.

beck u. Leipz. 1800. — Vier Predigten u. 2 Taufreden. Hamb. u. Kiel 1796. — * Anhang zu Diedrichs Auszug der Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Kopenh. 1804. — Predigten. Ebd. 1805. — Gedächtnißpredigt auf den Tod des Erbprinzen Friedrich. Ebd. 1806. — Predigt bei Niederlegung seines Amtes in der Kirche des Hrn. Zebaoth. Ebd. 1810. Dänisch v. Fabricius. Ebd. 1810. — Reden vor und bei der Einweihung eines neuen Begräbnißplatzes in Itzehoe. 1817. — Rede bei d. 60jährigen Amtsjubelfeier des Hrn. Pastor Wilder zu Collmar. In der Beschreibung dieser Feier von H. Prahm. Itzehoe 1820. — Rede bei der Legung des Grundsteins z. Julienstifte zu Itzehoe gehalten am 18. Juni 1834. Itzehoe 1834. — Aufsätze in den schlesw. holst. Provinzialberichten v. 1794, 95, 1816 u. 17 und im Itzehoer Wochenblatte.

Itzehoe. H. Schröder.

* 222. Dr. Johann Gottlob Brückner,

Pastor primarius, Senior und Scholarch zu Löbau (Lausitz), Collator zu Kottmarsdorf und Lawalde, Episcopos, Antistes, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens;

geb. den 9. Febr. 1752, gest. den 11. Sept. 1835.

Sein Vater war Bürger und Tuchmacher, Mitdeputirter bei den milden Stiftungen und zuletzt Rathsherr in Görlitz, seine Mutter eine geborne Geyher, verwittwete Wiesner. Gleich dem Prediger Valerius Eberberger in Frauenstein soll unser Br. unmittelbar nach seiner Geburt zwei Finger der rechten Hand ausgestreckt gen Himmel gerichtet haben. Mit 6 Jahren kam er in die Schule, mit 8 Jahren auf das Gymnasium, wo er sich durch Fleiß und Gehorsam die Liebe seiner Lehrer erwarb und bald gelangte er dahin, daß er mehrere Unterrichtsstunden in Sprachen, Klavier und Violine bei adlichen und bürgerlichen Familien geben konnte. In seinem 19. Jahre wurde ihm durchs Loos das jährlich in 50 Thalern bestehende Sylversteinische Stipendium auf 3 Jahre zu Theil. Mit 22 Jahren bezog er die Universität zu Leipzig, wo er das erste Jahr auf seine Nahrung wöchentlich 8 Groschen verwendete und im zweiten Jahre das Convict erlangte. Nach 2½jährigem Aufenthalte zu Leipzig wurde ihm eine Stelle als Hauslehrer in einem hohen adlichen Hause, mit welchem er

theils auf den Gütern, theils in Dresden sehr vergnügt und still lebte. Kaum waren wieder 2½ Jahre vergangen, als er an einem Tage aus der Oberlausitz ungesucht 3 Vocationen erhielt und die zu Groß-Hennersdorf wählte. Im J. 1779 meldete er sich zur Prüfung in Dresden und erhielt darin die beste Censur. Am 4. Trinitatissonntage trat er das Diaconat an, lebte mit dem Pastor in größter Einigkeit und verheirathete sich am 26. Juni 1781 mit Anna Regina Favrin aus Budissin. Im J. 1784 erhielt er ganz unerwartet den Ruf als Pfarrer nach Strawalde, wo er am 20. Trinitatissonntage seine Anzugspredigt hielt. Hier wurde wegen des zu starken Kirchenbesuchs die Kirche zu klein, so daß die alten Emporkirchen erweitert und eine neue Kirche erbaut werden mußte. Nachdem er wieder in 5 Jahren 6 Vocationen in die Görlitzer Gegend abgelehnt hatte, ging er im J. 1780 als Pastor primarius nach Löbau, in welchem Posten er abermals 5 Vocationen ablehnte. Als er im Jahr 1829 sein Amtsjubiläum feierte, verlieh ihm sein Landesherr das Ritterkreuz des Ordens für Verdienst und Treue und auch vom In- und Auslande erhielt er mancherlei Beweise von Gunst und Liebe. Im J. 1831 feierte er noch das Jubelfest seiner Ehe, die mit 9 Kindern gesegnet worden war, von denen nur ein Sohn, welcher Thierarzt und Apotheker ist, ihn überlebte. Im Jahr 1833 verlor er seine Gattin durch den Tod. Bei der Abnahme seiner Kräfte legte er im J. 1832 sein Amt nieder, spendete aber erst im September 1834 zum letzten Mal das heil. Abendmal mit aus und taufte im Mai 1835 das letzte Kind. Schmerzenslos, ruhig und heiter lebte er nun seine Tage hin, nahm an Allem Theil und las eifrig in wissenschaftlichen theologischen Werken und alten Klassikern. Erhaltene Briefe zu beantworten, war seine Erholung. Vom Febr. 1835 an legte jedoch Gehör- und Sehvermögen ihm sehr merklich ab, so daß nun sein Sohn ihm täglich vorlesen und die eingegangenen Briefe beantworten mußte. Auch verursachte der Blasenkrampf ihm viele Schmerzen. Sein Hinscheiden aber erfolgte ohne allen Kampf und sein Begräbniß war unter sehr zahlreicher Begleitung höchst feierlich. Der Ruf eines Biedermannes und ächten Geistlichen ist ihm geblieben.

* 223. Diedrich Masendorf,

Oberalter in Hamburg;

geboren zu Hamburg den 13. November 1766, gestorben am 11. September 1835.

Er gehörte dem Kaufmannsstande an, dem er sich aus eigner Neigung gewidmet hatte. Schon früh ward er unter die Kirchenvorsteher der St. Michaeliskirche gewählt, indem ihm im J. 1797 das Amt eines Adjuncten und im J. 1811 das eines Juraten übertragen ward; 1813 ward er zum Diaconus und 1831 zum Oberalten des Kirchspiels St. Michaelis ernannt. Im J. 1796 verheirathete er sich mit Magdalene Margarethe Kuskopff, nach deren Absterben im J. 1802 er 1803 mit Esther Gasie ein zweites Ehebündniß schloß, welche ihm im J. 1827 durch den Tod entrissen ward. Die Schwester der Verstorbenen, Margarethe Elisabeth Gasie, ward im J. 1828 seine dritte Gattin. Er starb in seinem 69. Lebensjahre am Schlage und hinterließ den Ruf eines wohlgesinnten, redlichen Mannes, der in den ihm übertragenen Aemtern nach seinen Kräften Gutes zu wirken bemüht war.

* 224. Karl Anton Fromme,

erster Oberlehrer am Gymnasium zu Minden;

geboren den 8. Juli 1787, gestorben den 13. Sept. 1835.

Das Licht der Welt erblickte Fromme zu Soest, wo sein Vater ein sehr geachteter Orgelbauer war. Er besuchte die dortige Schule unter Meinecke und Seidenstücker bis zum Jahre 1804 und studirte dann von 1804 bis 1807 in Göttingen Philosophie und Philologie. Nachdem er hierauf einige Jahre als Hauslehrer in einer Familie zu Nienburg an der Weser gelebt hatte, errichtete er dort ein Privat-Institut, das unter seiner Leitung eine geraume Zeit hindurch sehr besucht war und auch in der Ferne eines bedeutenden Rufs genoß. Der Wunsch wieder im Vaterlande und namentlich in der geliebten Heimath zu wirken, ließ ihn im Jahre 1819 die 3. Lehrerstelle am Gymnasium zu Soest annehmen, wo er bis zu Ostern 1833 als Ordinarius der Tertia und vorzüglich durch seinen geistreichen Geschichtsunterricht, wie durch seine ungewöhnlichen Kenntnisse des lateinischen Sprach-Idioms segensreich wirkte. Dort verhei-

rathete er sich im J. 1820 mit seiner noch lebenden Gattin Luise, geb. Hüttis, die ihm 8 Kinder schenkte, von denen 6 unmündige Waisen den Tod des liebenden, sorgenden Vaters und Versorgers mit der traurenden Mutter beweinen. Auf seinen Wunsch, da ihm mehrere Verhältnisse eine Versetzung wünschenswerth machen mußten, wurde er auf eine sehr ehrenvolle Weise an die Anstalt in Minden berufen und trat zu Ostern 1832 als erster Oberlehrer, Ordinarius der Secunda und Hauptlehrer des Lateinischen in den beiden obern Classen ein. Seine gründlichen Kenntnisse, sein ernster Fleiß, seine strenge Gewissenhaftigkeit, die Reinheit und Uneigennützigkeit seines ganzen Wesens und Strebens machten ihn seinen Vorgesetzten, Collegen und Schülern bald sehr lieb und werth. Vorzüglich wußte er die Jünglinge durch Ernst wie durch Freundlichkeit zu leiten und zu halten und wenig Lehrer sind, wie es der Verstorbene war, geliebt und geachtet. Leider ward diese schöne Wirksamkeit, die hier so trefflich begann und so schöne Früchte versprach, bald auf grausame Weise gehemmt und gestört. Ein Nervenleiden, das ihm schon früher immer entsetzliche Schmerzen und vorzüglich quälende Schlaflosigkeit bereitet hatte, entwickelte sich nach 2 Jahren rasch zu einer solchen Höhe, daß er im Mai des Jahres 1834 den Unterricht, der schon früher hatte oft unterbrochen werden müssen, ganz aufzugeben sich genöthigt sah. Vergebens war die Hülfe und Behandlung der geschicktesten Aerzte, umsonst erschöpfte sich die Liebe und Sorge seiner trefflichen Gattin in fast aufreibender Mühe und Pflege. Immer mehr sank seine Kraft. Nach dem Gebrauch des Pyrmonter Brunnens im Sommer des Jahres 1834 erblindete er auf einem Auge; das andere verlor auch bald die ganze Sehkraft. Unter immerwährenden Schmerzen und Qualen erlebte er, der strebende, thätige Mann, zu beständiger Nacht und Unthätigkeit verdammt, von jetzt an nur traurige Tage, bis ihn der Tod endlich erlöste. Auch in seiner Krankheit war er Muster christlich frommer Geduld und Gelassenheit. Es war der Segen eines reichen tugendhaften Lebens, der auf ihm ruhte. Musterhafter Gatte und Vater, als Amtsgenosse gefällig, wohlwollend und wenn auch bei seiner Kränklichkeit leicht gereizt doch eben so leicht versöhnt und freundlich, als Lehrer ernst und mild, voll heiligen Eifers für seinen hohen Beruf, streng in seinen Anforderungen an sich selbst, wie an andere, hat er viel des

Segens gestiftet und sein Andenken wird in den Herzen derer, die ihn kannten, vorzüglich seiner zahlreichen Schüler, die in allen Gauen des westphälischen Vaterlandes leben, nicht leicht erlöschen.

Arendt.

225. Karl Adolph Gottlob Schellenberg,

Doctor der Theologie und Philosophie, herzogl. naff. geheim. Kirchen- und Oberschulrath, erster Stadtpfarrer zu Wiesbaden;

geb. den 2. Nov. 1764, gest. den 13. Sept. 1835 *).

Er war zu Idstein geboren, als drittes Kind und ältester Sohn des Prorectors am das. Gymnasium, Jacob Ludwig Sch., der schon im Jahr 1765 zum Stadtpfarrer in Usingen ernannt worden, dort 1773 auch die sogenannte (lateinische) Rectoratsschule übernahm und im J. 1777 die Pfarrei Bierstadt bei Wiesbaden erhielt, woselbst er 80 Jahr alt, im J. 1808 mit Tode abging. Dieser, ein geborner Schulmann, hatte der Erziehung und Unterweisung seiner Kinder und besonders des ältesten Sohnes, damit er Vorbild und Muster für die jüngern Brüder würde, eine vorzügliche Sorgfalt gewidmet, ihnen meist selbst den nöthigen Unterricht ertheilt und nur, wo seine beschränkte freie Zeit nicht hinreichte, ihnen gute Privatlehrer gehalten. Die Neigung für das Erziehungs- und Unterrichtsfach wurde dem jungen Sch. so gleichsam angeboren und durch das Beispiel des Vaters sehr früh in ihm genährt und unterhalten. Er theilte schon als Knabe von 10 Jahren die kaum selbst erworbenen Kenntnisse andern Knaben mit und hielt sich hierzu für noch mehr verpflichtet, seitdem er das von dem trefflichen Rizhaub geleitete Gymnasium zu Idstein bezogen hatte — um die im Vergleiche zu der starken elterlichen Familie ziemlich beschränkte Einnahme seines Vaters so wenig als möglich für sich in Anspruch nehmen zu müssen. — Wohl vorbereitet bezog er im Jahr 1781 die Universität Halle, um Philologie, wie es damals gewöhnlich war, in Verbindung mit Theologie zu studiren, wurde Mitglied der pädagogischen und philologischen Seminare unter Niemeyer und Fr. Aug. Wolff, unterrichtete beinahe 4 Jahr in den lateinischen Classen des Waisenhauses und bereitete sich, besonders in den 2 letzten Jahren seines dortigen Aufenthalts,

*) Allgem. Schulzeitung. 1835. Nr. 157.

auf Befehl seines Landesfürsten und von demselben unterstützt, ausschließend für ein künftiges Schulamt in seinem Vaterlande vor. Vor seiner Rückkehr in dasselbe erhielt er nach vorausgegangener öffentlicher Disputation und nachdem er eine im Druck erschienene Dissertation (Antimachi Colophonii reliquiae. Halis 1786. 8.), welcher ein kritischer lateinischer Brief Fr. Aug. Wolff's über die Schrift beigefügt ist, verfaßt hatte, im J. 1786 die philosophische Doctorwürde. Nachdem er hierauf seinen Vater bei dessen von ihm geleiteten Erziehungsanstalt unterstützt hatte, mußte er wider Erwarten im J. 1789 dem Rufe als Prediger zu Neuwied folgen. Aber auch hier fand er bald Gelegenheit, neben seinem Pfarramte junge Leute zu unterrichten; er nahm selbst einige Zöglinge des früher dort bestandenen Instituts des Prof. Simon zu sich, welche aber die Kriegsunruhen bald wegzugehen veranlaßten. Nachdem jedoch die Bedrängnisse des Kriegs, von denen Neuwied, dicht am Rhein, nicht frei geblieben und welche namentlich die Demolirung der dasigen lutherischen Kirche, an der er als Prediger stand, mit sich führten, in etwas sich vermindert hatten, unternahm er in den Jahren 1796 und 1797 eine pädagogische Reise durch das nördliche Deutschland und verband damit eine Collecte zum Wiederaufbau der zerstörten Kirche seiner Pfarrgemeinde. Nach Neuwied zurückgekehrt, beschloß er seinen Lieblingsplan auszuführen und seinen nur an Kinder aus der Stadt ertheilten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften nun in Verbindung mit mehrern Gehülfen auch auf Kinder auswärtiger Eltern auszudehnen und mit einer Unterrichts- zugleich eine Erziehungsanstalt zu verbinden. Wirklich wurde im Jahr 1799 mit 4 Zöglingen der Anfang gemacht. Aber die Anstalt gewann bald großes Vertrauen beim Publikum und erhielt zahlreichen Zuspruch, so daß sich die Gesammtzahl ihrer Zöglinge vom ersten Entstehen bis zur Auflösung der Anstalt im Jahr 1813, mithin in 15 Jahren, auf 126 belief, die meist Ausländer waren. In dem eben erwähnten Jahre nämlich erhielt ihr Stifter von den beiden Gesammtregenten Nassau's den ehrenvollen Ruf als Consistorial- und Schulrath und zweiter Stadtpfarrer zu Wiesbaden und als Mitarbeiter bei der Generalverwaltung des öffentlichen Unterrichts im Herzogthum Nassau. Dieser weite Wirkungskreis war für ihn die Veranlassung zu umfassender segensvoller Wirksamkeit. Während er als eifriger Seelsorger es nicht

versäumte, sich im theologischen Fache wissenschaftlich fortzubilden und sowohl in seinen öffentlichen Vorträgen, wie bei andern Veranlassungen durch die milde Wärme eines heitern Christenglaubens die Leuchte der Vernunft stets hell durchschimmern ließ, war er eben so bemüht, seine rastlose Thätigkeit der Leitung und Verbesserung des Schulwesens zuzuwenden; ja, es zeigte sich, daß gerade diese seine erste und liebste so zu sagen seine Herzensangelegenheit sei. Hierbei kamen ihm seine ausgebreiteten Kenntnisse und gründlichen Forschungen auf dem Gebiete der Pädagogik, so wie die vielfachen Erfahrungen, die er als praktischer Erzieher und Jugendbildner sich erworben hatte, sehr glücklich zu Statten. Die im Herzogthum Nassau erfolgte neue Verwaltungsorganisation zu Anfang des J. 1816, wodurch die vielen in Ansehung der Verfassung und Verwaltung sehr verschiedenen Bestandtheile des Herzogthums übereinstimmende zeitgemäße Institutionen erhielten und so mit einander verschmolzen wurden, führte auch das herzogl. Edikt v. 24. März 1817 über die Organisation des Schulwesens und die damit in Verbindung stehenden ausführlichen Schulverordnungen der Landesregierung herbei. Unserm Sch. bleibt, nebst dem damaligen Oberschul- und Kirchenrath, jetz. Geh. Regierungsrath Koch und dem zur Mitarbeit herbei gerufenen königl. würtemb. Seminardirector Denzel zu Eßlingen, das Verdienst, die Grundzüge zur neuen Verfassung und Verwaltung des nassauischen Schulwesens entworfen zu haben. Sch., durch die Ernennung zum Oberschul- und Kirchenrath nach Vollendung des ihm übertragenen Geschäfts ausgezeichnet, hatte lange Jahre das Glück, die Schöpfung, an deren Entstehung er den wesentlichsten Antheil hatte, vor seinen Augen sich entwickeln und heranblühen zu sehen und selbst zur Förderung derselben noch lange mitzuwirken. Ja, seit dem J. 1820 war er das einzige Mitglied der herzogl. Landesregierung, welches das gesammte Schulwesen nach seiner technischen Seite zu überwachen hatte. Außerdem war er zugleich Mitberather und Mitarbeiter in der Section für die kirchlichen Angelegenheiten der Evangelischen bei der Regierung und hatte als solcher unter Andern das Verdienst, zur Vereinigung der beiden bis dahin getrennten protestantischen Kirchen im Herzogthum Nassau in Eine evangelisch-christliche mitgewirkt zu haben. Diese Vereinigung erfolgte, nachdem ihr einige Synodalsitzungen von zahlreich berufenen Geistli-

chen beider Bekenntnisse zu Idstein vorausgegangen waren, durch die definitive Genehmigung der Beschlüsse derselben von Seiten des Herzogs im höchsten Edikt vom 11. August 1817. Die langjährigen Bemühungen Sch.'s für das evangelische Kirchenwesen Nassaus und sein rühmlicher Diensteifer als Prediger und Seelsorger zu Wiesbaden erhielten ein ausgezeichnetes Anerkenntniß durch die Ertheilung des Diploms als Doctor der Theologie, welches ihm unterm 6. April 1829 von der theologischen Facultät zu Göttingen ausgefertigt wurde. Es ist ein seltenes Loos eines Sterblichen, zu so allgemein wichtigen Unternehmungen berufen zu werden, wie es bei dem Verblichenen der Fall gewesen, aber weit seltener noch ist die süße Genugthuung für den redlichen Arbeiter als Lohn eines mühevollen Lebens, bei den Zeitgenossen Anerkennung zu finden und sein Wirken mit beifallswerthem Erfolge gekrönt zu sehen. Sch. hat sich dieses zweifachen Glücks in vollem Maße zu erfreuen gehabt. Das Bewußtsein hiervon verschönerte den Abend seines Lebens und ließ ihn auch unter den schmerzenvollsten Leiden, die ihm noch spät beschieden waren, nicht ohne erhebende Seelenruhe. Im Febr. 1830 befiel ihn eine schwere Krankheit, die einige Monate anhielt und eine merkliche Erschütterung seiner Körperkräfte herbeiführte. Kein Wunsch lag ihm daher näher, als eine Verminderung seiner Arbeiten, doch weit mehr der Sache wegen, die er in seinen Händen nun nicht mehr geborgen glaubte, als um seiner Person willen. Dies vermochte die herzogl. Landesregierung, auf Entbindung vom Referat in Schul- und Kirchenangelegenheiten höchsten Orts für ihn anzutragen. Dieselbe erfolgte im Anfange des Monats Mai jenes Jahrs auf eine für ihn ehrenvolle Weise, indem ihm der Charakter als Geheimer Kirchenrath von dem Herzog von Nassau ertheilt, ein seine Dienste bezeichnendes Diplom von der Regierung eingehändigt und sein bisheriger ganzer Gehalt bis an sein Lebensende fortbelassen wurde. Seine Körperkräfte nahmen nach erlangter verdienter Ruhe wieder so zu, daß er mit gewohnter Pünktlichkeit und Sorgfalt dem ihm verbliebenen Amte als erster Geistlicher bei der evangelisch-christlichen Gemeinde zu Wiesbaden, zu welchem er schon nach der Ernennung des Generalsuperintendenten und ersten Pfarrers, D. Müller zum Landesbischof im J. 1828 vorgerückt war, nach wie vor ver-

sehen konnte. Allein das hartnäckige körperliche Uebel, ein Hämorrhoidalleiden, dessen Verschlimmerung bei aller angewandten Mühe geschickter Aerzte nicht aufzuhalten war, griff um so leichter und tiefer ein, jemehr die natürliche Folge des Alters, zunehmende Körperschwäche sich einstellte und führte nach einem neuen sehr starken Anfalle im Spätsommer des Jahrs 1835 unter den schmerzlichsten Leiden mehrerer Wochen die irdische Vollendung des reichbegabten Geistes am oben genannten Tage herbei. Am 2ten Tage nachher wurde seine Leiche, in Begleitung einer so zahlreichen Trauerversammlung, wie sie nur dem seltenen Verdienste zu Theil wird, dem Schooße der Erde auf dem Friedhofe übergeben, welchen er einige Jahre vorher zu seiner Bestimmung eingeweiht hatte. — Bei seiner, auf die vielfachste Weise in Anspruch genommenen Zeit kann es nicht erwartet werden, daß der Verstorbene sich bedeutenden schriftstellerischen Arbeiten hingab und dennoch suchte er bei allem Drange der Berufsgeschäfte und so vielen störenden Besuchen einige Muse zu literarischen Arbeiten zu gewinnen, die er dann meist in die von ihm in Verbindung mit Schwarz, d'Autel *) und Wagner herausgegebene pädagogische Zeitschrift bestimmte. Im Allgemeinen war es seine Maxime, wenig zu schreiben und desto mehr in und für seinen Beruf zu thun. Daher war auch der Verblichene weit entfernt, wie so oft doch verkehrter Weise geschieht, die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit des Mannes für Beruf und Leben nur nach der Zahl seiner Werke, oder was gewöhnlich dasselbe ist, nach seiner Namensberühmtheit zu beurtheilen. Wem nichts wichtiger und näher als sein Beruf und seine Pflichten war, wer in demselben mit Ausdauer und Liebe wirkte, wer ein heiteres Gemüth mit männlicher Würde und einem musterhaften Charakter verband, wer anspruchslos und berufstreu, lieber gar nicht als Schriftsteller genannt sein wollte, als daß er als unrühmlich und achtungslos neben der hoch numerirten Menge seiner Druckschriften genannt würde: der stand bei ihm in Ehren und Achtung, dem wand er sein Vertrauen, seine Liebe und Freundschaft zu. Daher gewährte jedem wahrhaft Gebildeten, woher er auch nach Wiesbaden kam, sein Haus eine gastfreundliche Aufnahme; mit inniger Freude em-

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des N. Nekrologs unterm 30. September.

pfing er die ihn besuchenden Freunde und von Freunden ihm Empfohlenen aus der Nähe und Ferne; selten kam ein Theolog oder Pädagog von gutem Namen nach Wiesbaden, der ihn nicht besucht hätte und gern kehrte Jeder, der einmal seine Gesellschaft oder seinen längern Umgang genossen, wiederholt zu ihm zurück. Denn die Last der Arbeit hatte ihm nicht den Stempel der Stubengelehrten — einen gebeugten Blick, eine trübe Miene, ein grämliches Gemüth und einen ledernen Verstand — aufgedrückt. Vielmehr war er ein Freund des Frohsinns und im Umgange stets zu heitern Scherzen gestimmt; in Stunden erhöhter geselliger Freude sprudelte gleichsam seine herrliche Laune von ergötzlichen Witzen und bot der belebten Unterhaltung reichen Stoff und köstliche Würze. Ein so zur Heiterkeit gestimmtes, für jede unschuldige Freude empfängliches Gemüth fand in einem sehr einträchtigen und höchst glücklichen Familienleben die sicherste Stütze und Pflege. Der Verewigte war seit d. 14. August 1793 mit Friederike, geb. Simon, Tochter d. weiland fürstl. Solmsischen Regierungsdirectors Simon zu Lich in der Wetterau, seiner noch lebenden treuen Lebensgefährtin, vermählt, die ihm 8 Kinder gebar, von welchen 3 Söhne und 4 Töchter am Leben sind. Der Besitz einer so gleichgesinnten, geistreichen und gemüthlichen Gattin, wie er sie gefunden, liebevolle, jedes seiner Winke und der Erfüllung seiner Wünsche stets gewärtige Kinder hatten unverkennbar den glücklichsten Einfluß auf sein Wirken, auf seine stets gleich heitere Stimmung, auf das erhebende religiöse Gefühl, das in ihm lebte und ihn zu jedem Hülfsbedürftigen, zu jedem Kummervollen und Leidenden hinzog, ihn überall, wo es Noth that, zur Berathung und Wohlthätigkeit antrieb und ihn jedem eigennützigen Streben, jeder Sucht nach Bereicherung entfremdete. Bei diesem edeln Sinne, der alle Glieder seines Hauses belebte und durchdrang, war er freilich nicht im Stande, irdische Schätze zu sammeln, allein unzählige von ihm Unterstützte, Aufgerichtete, Beglückte weinen ihm Thränen des innigsten Dankes nach und halten, wie alle Bessern, sein Andenken in Ehren.

Wiesbaden. Dxr.

226. Heinrich Albert Wilkens,

königl. wirklicher geheimer Ober-Finanz-Rath zu Staffelde (Prov. Brandenburg);

geb. den 24. Juli 1772, gest. den 13. Sept. 1835 *).

Zu Stresow im Herzogthum Magdeburg geboren, bezog er nach beendigter Schulbildung im J. 1789 die Universität Halle, wo er die Rechte und Cameralwissenschaften studirte. Im J. 1792 trat er als Referendarius bei der Magdeburgischen Kriegs- und Domänen-Kammer seine Laufbahn als Geschäftsmann an. Nach gut bestandenem großen Examen ward er im J. 1795 zum Kammer-Assessor, im J. 1802 aber zum Kriegs- und Domänen-Rath befördert und in demselben Jahre als vortragender in dem preußischen Departement nach Berlin versetzt. In Magdeburg hatte er schon als Assessor fortgesetzt einem bedeutenden Raths-Departement vorgestanden und dabei das Glück gehabt, durch mehrere gelungene commissarische Geschäfte in Beziehung auf die Regulirung der Verhältnisse der Domänen-Eingesessenen sich die besondere Zufriedenheit des Königs zu erwerben. In Berlin arbeitete er bis zum Jahr 1803 im preuß. Departement unter dem Minister von Schrötter. Außerdem war er Rath des Stempel-Departements unter dem Minister Grafen von der Schulenburg. Als im J. 1805 die Kriegsrüstungen begannen, nahm er Theil an der Leitung der Mobilmachung in Preußen unter dem Minister von Schrötter und nach seiner Rückkehr aus Preußen ward er noch in demselben Jahre zum Mitgliede des damals angeordneten Armee-Verpflegungs-Departements unter dem Minister von Angern**) ernannt. Der Krieg führte ihn im Jahre 1806 in diesem Verhältnisse wieder nach Preußen, wo der Minister von Schrötter an die Spitze des Armee-Verpflegungs-Departements trat und dieser späterhin den Minister von Hardenberg (nachherigen Staats-Kanzler) zum Nachfolger erhielt. Hiernächst fungirte er in Memel unter dem Minister von Stein ***) als Mitglied der General-Armee-Verpflegungs-Intendantur und wurde dann Rath des preuß. Departements, in welcher letztern Eigenschaft er an den Geschäften der neuen Einrichtung des Landes wesentli-

*) Allgem. preuß. Staatszeitung. 1835. Nr. 301.
**) S. N. Nekr 4. Jahrg. S. 1110.
***) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 572.

chen Theil nahm und namentlich die Bearbeitung und Redaction der Städte-Ordnung unter dem Minister von Schrötter besorgte. Im Jahr 1809, als die neue Ministerial-Einrichtung erfolgte, ward ihm die Stelle eines Raths im Finanz-Ministerium unter dem Minister von Altenstein *) und zwar besonders für die Section der Domänen und Forsten verliehen und er in dieser Eigenschaft zum Staatsrath ernannt. Kaum aus Preußen zurückgekehrt, ward er im Jahr 1810 zur Revision und Förderung der Domänen-Angelegenheiten nach Pommern und der Neumark und am Schluß desselben Jahrs zur Aufhebung der Stifter und Klöster in Schlesien als Mitglied der dazu niedergesetzten Haupt-Commission in diese Provinz gesandt, wo ihm im Jahr 1812 die Verwaltung der eingezogenen geistlichen Güter selbstständig übertragen wurde, die er bis zum Jahr 1814 leitete. Damals trat er mit diesen Geschäften wieder in das Finanz-Ministerium ein und fungirte unter den Ministern von Bülow **), von Klewitz und von Motz ***) bis zum Jahr 1821 als Rath und hiernächst bis Ende 1825 als Director der Abtheilung für Domänen und Forsten, nachdem der König ihn für das letztere Verhältniß zum wirklichen geheime Ober-Finanz-Rath ernannt hatte. Im Jahr 1822 ward ihm vom Könige der rothe Adler-Orden 3ter Classe verliehen. Obgleich diese allerhöchste Auszeichnung ihn zur Verdoppelung seiner Anstrengungen im Staatsdienste anspornte, so überzeugte er sich doch im J. 1825, daß er bei seiner angriffenen Gesundheit vergebens bemüht sein würde, den Ansprüchen, welche die vollständige treue Erfüllung der Dienstpflichten in dem Umfange, wie er sie sich vorgezeichnet, an ihn zu machen hatte, gewissenhaft zu genügen und nachdem dies freimüthig von ihm vorgestellt und deshalb seine Entlassung wiederholt von ihm nachgesucht worden, bewilligte ihm der König am Schlusse des Jahrs 1825 mit ehrenvoller Anerkenntniß seiner eben so vielfachen als ersprießlichen Leistungen den Abschied. Dennoch verlebte er seine Zeit keineswegs in unthätiger Ruhe. Schon im Frühjahr 1826 bezog er das im Jahr 1815 erkaufte Rittergut Staffelde, das er selbst bewirthschaftete. Hier entwickelte er die tiefsten und gründlichsten Kenntnisse

---

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. S. 210.
**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 4. Jahrgang S. 871.
***) — — — — 8. — — 578.

der Landwirthschaft und steigerte dadurch nicht nur den Ertrag seiner Besitzungen, sondern stellte auch das schönste Beispiel zur Nachahmung auf. Gern belehrte er diejenigen, welche solches wünschten und half überall mit Rath und That, wo solches nöthig war. Am wenigsten übersah er die Armuth, er unterstützte so viel er konnte, war Vater der Wittwen und Waisen und gab Arznei und Labung den armen Kranken in der Nähe und Ferne. Er hinterläßt eine trauernde Wittwe und neun Kinder.

* 227. Johann Georg von Stern,

mecklenburg-schwerinscher Drost- und Hofjägermeister zu Tüschow (Mecklenburg);

geb. am 1. März 1763, gest. den 14. Sept. 1835.

Er war in Lüneburg geboren, wo sein Vater als kurfürstl. hannoverscher Major lebte, seine Mutter war eine geborne von Lüders aus Lüneburg. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf der (damals sehr in Ruf stehenden) St. Michaelis-Schule, die späterhin mit dem St. Johanneum vereinigt worden ist. Im J. 1775 kaufte sein Vater das im ritterschaftlichen Amte Wittenburg gelegene Gut Tüschow und zog mit seiner Gattin dahin. Mit ehrenvollen Zeugnissen von dem Director und den Lehrern entlassen, bezog unser St. im J. 1782 die Universität Bützow in Mecklenburg, wo er mit regem Fleiße sich der Rechtswissenschaft widmete und setzte nach einem 2jährigen Aufenthalt daselbst seine Studien in Göttingen fort, hörte aber nebenbei auch medicinische Collegia und besonders welche über Vieharzneikunst. Von Göttingen machte er eine Reise durch einen bedeutenden Theil von Deutschland, hielt sich mehrere Monate in Wien auf, wo er seine Kenntnisse in der Thierheilkunde sehr vermehrte und kehrte Ostern 1789 in das elterliche Haus zurück. Er wählte nun Bützow zu seinem Wohnort, erhielt im J. 1790 den Titel eines mecklenburg-schwerinschen Drost und verheirathete sich in demselben Jahre mit der Tochter des braunschweigischen Raths Botterweck. Aus dieser höchst beglückten Ehe entsprossen 3 Kinder, 2 Söhne und 1 Tochter, der älteste Sohn starb aber schon in dem zarten Alter von keinem vollen Jahr. Obgleich unser St. nie ein öffentliches Amt bekleidete, wirkte er doch nach Kräften für das Wohl seiner Mitmenschen, indem er Jeden aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse mit Rath bei-

stand und vorzüglich ein Segen des Landmanns ward, da er unentgeldlich und mit vielem Glück und Lust ihm sein Vieh heilte. Auch war er Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften; 1798 ward er Ehrenmitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Rostock und 1805 ordentliches Mitglied derselben, wie auch der naturforschenden Gesellschaft daselbst. Fortwährend blieb er mit einigen seiner frühern Lehrer im Briefwechsel, vorzüglich mit dem Professor und Hofrath Klapproth und seine nachgelassene reiche und bedeutende Bibliothek zeigt hinreichend, wie er fortwährend für sein wissenschaftliches Fortschreiten bemüht war. — Im J. 1802 starb Louise von St. in Lüneburg, Inhaberin der seit Jahrhunderten rühmlichst bekannten von Stern'schen Buchdruckerei. Sie war die Letzte der ältesten v. Sternschen Linie, die mit ihr erlosch. Nach ihrem Tode fiel nun die Buchdruckerei auf die jüngere Linie und den Major von St. hatte sie zu ihrem Haupterben eingesetzt. Dieser trat nun sein Gut Tüschow seinem Sohn ab und zog 1803 ganz nach Lüneburg. Als er am 17. Januar 1807 starb, fiel die Buchdruckerei wie alle übrigen Grundstücke in und um Lüneburg auf seinen Sohn, unsern St. Obgleich er nicht wie sein Vater ganz nach Lüneburg hinzog, erforderte doch die Buchdruckerei daß er sich sehr viel daselbst aufhielt. — Als am Schluß des J. 1809 im Preußischen die Rindviehseuche ausbrach und sich mit raschen Schritten der mecklenburgischen Gränze nahte, sandte der engere Ausschuß der Ritter und Landschaft in Rostock, so bald er von der Mecklenburg drohenden Gefahr Nachricht erhielt, sogleich eine Estafette nach Lüneburg, wo St. sich damals aufhielt und forderte ihn auf, sich der allgemeinen Noth und Besorgniß anzunehmen. Stets bereit, wo es dem Wohl und Nutzen seiner Mitmenschen galt, trat er im Januar 1808 die Reise in die preußischen Provinzen, wo die Seuche wüthete, an. Seine Kenntnisse, richtige Ansicht und zweckmäßige Anstalten und Verfügungen erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe und ihm allein war es zu danken, daß die Seuche nicht noch weiter um sich griff und nicht allein Mecklenberg ganz verschont blieb, sondern auch manche schon sehr bedrohte Orte im Preußischen gerettet wurden. Im April desselben Jahrs erhielt er vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den Titel eines Hofjägermeisters. Im Spätsommer des Jahrs 1811 brach in Mecklenburg-Strelitz eine sehr

bösartige Lungenseuche aus, die im Anfange für die Rindviehseuche gehalten wurde. In Erinnerung an die Verdienste, die er sich damals um sein Vaterland erworben, sandte der engere Ausschuß aus Rostock ihm die Aufforderung, sich an den Orten selbst von dem Grad der Krankheit zu überzeugen, welchen Auftrag er sich mit der größten Bereitwilligkeit unterzog. Im Jahr 1826 kaufte er das Gut Brockhusen bei Rostock, welches er später seinem Sohn abtrat. Im J. 1831 erkrankte er schwer an einer Lungenentzündung, wovon er nie ganz wieder genaß und fortwährend an Brustbeschwerden und Luftmangel litt, doch schien er sich die letzte Zeit seines Lebens wohler und leichter zu fühlen als er plötzlich erkrankte und nach einer beinah 8tägigen Krankheit entschlief. Er ruht an der Seite seiner Mutter im Gewölbe zu Granzin.

Dorette von Stern,
Tochter des Verewigten.

* 228. Alexander von Einsiedel,

königl. sächsischer Hauptmann der Infanterie, Ritter des russischen St. Annenordens 4r Klasse, zu Weissenberg (Oberlausitz);

geb. am 24. Aug. 1792, gest. den 15. Sept. 1835.

Der Verewigte erblickte das Licht der Welt in Eilenburg, wo sein Vater *) († 1834 als pensionirter sächsischer Generalmajor) in Garnison stand, trat in zarter Jugend in das Kadettenhaus zu Dresden, von wo er im October 1809 als Fähnrich zum Infanterieregimente von Dyherrn, bei der veränderten Formirung der sächs. Truppen aber im April 1810 als Souslieutenant zum ersten leichten Infanterieregimente von Le Coq versetzt wurde. In den Annalen der sächsischen Militärgeschichte sind die Thaten der leichten Infanterie im Feldzuge von 1812 gegen Rußland mit goldner Schrift verzeichnet; v. E. hatte das Glück in jenem Feldzuge, so wie in denen der Jahre 1813, 1814 und 1815 dieser ausgezeichneten Truppe anzugehören. Bei einem Gefechte vor Maubeuge in Frankreich erhielt er den russischen Orden, trat 1819 als Premierlieutenant zum Linien-Infanterieregimente Nr. 1, jetzt Prinz Albert, 1832 bei der Beförderung zum Hauptmann in das zweite Schützenbataillon. Zwei Jahre darauf nöthigte ihn seine durch die Strapatzen der Feldzüge zerrüttete Gesundheit, um die Ent-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1064.

lassung anzuhalten, die er auch mit Pension erhielt und sich nach Weissenberg in der Oberlausitz zurückzog, woselbst er an dem oben angegebenen Tage starb, bedauert von allen seinen Bekannten, die in ihm den tüchtigen Soldaten und den guten Menschen gleich ehrten und liebten. F. v. Witzleben.

* 229. Heinrich Adolph von Zwanziger,

königl. baierischer Oberst zu München;

geb. am 26. Jan. 1776, gest. den 15. Sept. 1835.

Er wurde zu Castell in Franken geboren und war der älteste Sohn des fürstlich-löwensteinischen Geh. Raths und fränkischen Kreisgesandten Friedrich Adolph von Zwanziger. Schon seit seiner frühsten Jugend hatte er eine große Vorliebe für den Soldatenstand gezeigt, was ihn jedoch nicht hinderte, dem Wunsche seines Vaters gemäß, dem Studien der Humanitätswissenschaften und später in Jena der Jurisprudenz sich mit dem ausgezeichnetsten Erfolge zu widmen. Nach seiner Rückkehr von der Universität wurde er in Nürnberg der Kreisgesandtschaft seines Vaters beigegeben und bildete sich unter dessen Leitung auch practisch für das staatsrechtliche und diplomatische Fach, worin in jener Zeit so Bedeutendes von diesem geleistet worden ist. Denn obgleich die fränkische Kreisversammlung an sich nicht berufen sein konnte, in den politischen Verwickelungen, welche die französische Revolution auch über das damals schon mit raschen Schritten seiner Auflösung entgegen eilende deutsche Reich herbeiführte, eine eingreifende Stellung zu behaupten, so gaben doch jene Zeitverhältnisse dem Vater unsers Z. die glänzendste Gelegenheit, seine ihm angebornen ausgezeichneten Gaben als Staatsmann, wofür derselbe jedoch, trotz der wiederholten Anträge der Höfe von Wien und Berlin, stets den Eintritt in eine erweiterte Dienstsphäre ablehnte, immer mehr geltend zu machen. Hiervon zeugt die geheime Sendung nach Paris, womit er von diesen beiden Höfen zur vorläufigen Besprechung von Friedensunterhandlungen mit der französischen Republik beauftragt wurde (s. Mémoires et souvenirs d'un homme d'Etats) und später die einflußreiche Stellung, welche er, obgleich nur Abgeordneter der fränkischen Grafenbank, bei dem Congresse zu Rastadt behauptete, wohin er sich von seinem Sohne Heinrich Adolph begleiten ließ. Nach dem im J. 1800 erfolgten Tode seines Vaters ward unser Z., damals schon fürstl.

löwensteinischer Geh. Hofrath, kaum 25 Jahr alt, dessen Nachfolger als Gesandter bei der fränkischen Kreisversammlung. Die vorzügliche Geschäftskenntniß, welche er auf diesem Posten bis zur Auflösung der Reichsverhältnisse entwickelte, ließen bei mehr wie einer Gelegenheit den würdigen Schüler seines ausgezeichneten Vaters in ihm erkennen. Als aber mit jener wichtigen Katastrophe dieser Wirkungskreis für ihn zu Ende ging, übernahm zwar die Krone Baiern seine Wiederverwendung im Staatsdienste, doch schien dies, wenigstens fürs Erste, in Hinsicht auf seine bisherige Laufbahn mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Zur persönlichen Betreibung seiner Angelegenheiten begab er sich nach München, vielleicht noch nicht ganz mit sich einig geworden, wofür er sich entscheiden solle. Der kriegerische Geist, welchen dort Alles athmete, gab jedoch bald seinem Willen eine bestimmtere Richtung und sein Wunsch, in der Armee angestellt zu werden, wurde von dem Könige Maximilian Joseph *) huldvoll aufgenommen. Am 11. Nov. 1806 ward er sogleich als Hauptmann 1r Classe (eine damals fast beispiellose Auszeichnung) im 13. nachher 11. Infanterie-Regiment angestellt, mit welchem er noch in Schlesien an dem Feldzuge des Jahrs 1807 Theil nahm. Die beiden folgenden Friedensjahre benutzte er mit Eifer, um sich auch theoretisch für seinen neuen Stand immer weiter auszubilden. Im Feldzug 1809 wurde er, als er bei Erstürmung des Defiles von Waidring bei Kitzbühel an der Spitze seiner Grenadier-Compagnie die Avantgarde befehligte, durch einen tyroler Schützen aus einem Verstecke auf wenige Schritte durch den Leib geschossen und für todt vom Kampfplatze getragen. Die Folgen dieser schweren Verwundung hinderten ihn an diesem Feldzuge weitern Theil zu nehmen, denn selbst im J. 1812, als er den Feldzug gegen Rußland antrat, waren seine Wunden noch nicht völlig vernarbt. Ein tapferer Mitkämpfer in allen Schlachten, welche die baierische Armee dort auf so ruhmvolle Weise gefochten hat, ward ihm noch im Herbste des Jahrs 1812, fast gleichzeitig mit seinem Vorrücken zum Major bei dem 5. leichten Feldbataillone, das Ritterkreuz der Ehrenlegion verliehen. Auf dem verhängnißvollen Rückzuge verlor er durch den Frost mehrere Finger an beiden Händen, was ihn aber nicht hinderte, in Mitten der ihm

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 868.

untergebenen Truppen, bis zur Rückkehr in das entfernte Vaterland, stets das Beispiel von Muth und Ausdauer zu geben. Seine Gesundheit hätte zwar eine längere Erholung erheischt, dennoch blieb er nur einen Theil des ersten Feldzugs gegen Frankreich in Ansbach bei der Reserve zurück und nahm bereits wieder den thätigsten Antheil an den Kriegsoperationen des J. 1814 so wie an dem darauf folgenden Feldzuge des J. 1815. Im Sommer dieses Jahrs wurde er in seinem bisherigen Grade zu dem damals formirten 15. Infanterie-Regimente versetzt. Inzwischen hatten seine seltenen Eigenschaften die Aufmerksamkeit des Feldmarschalls Fürsten Wrede und des Generals der Infanterie Grafen Raglovich immer mehr auf ihn gezogen und nachdem er bereits bei den Rückmärschen der aliirten Armeen in den Jahren 1814 und 1815 als Commandant der wichtigen Etappenplätze Nancy und Colmar verwendet worden war, bekleidete er während der bis zum J. 1819 dauernden Occupation Frankreichs die Stelle eines Commandanten der Festung Bitsch, in welcher Eigenschaft er unter den unmittelbaren Befehlen des Herzogs von Wellington stand und sich dessen volle Anerkennung zu erwerben wußte. Bei der gänzlichen Räumung Frankreichs durch die Occupationsarmee, erhielt er das Ritterkreuz des französischen Militär-Verdienstordens. Bis zum J. 1823 stand er abwechselnd in den Festungen Landau und Germersheim und rückte dann zum Oberstlieutenant bei dem in München garnisonirenden Regimente König Infanterie vor. Im J. 18.. wurde er Oberst und Commandeur dieses ausgezeichneten Regiments, welche Stelle er bis zum J. 1833 bekleidete, wo er wegen einer immer mehr überhandnehmenden Lähmung der untern Extremitäten, eine verspätete Folge der in Tyrol erhaltenen Verwundung, mit speciellem Vorbehalt seiner Reactivirung in den Ruhestand trat. Er starb zu München in seinem 59. Lebensjahre an den Folgen eines unglücklichen Sturzes aus dem Wagen. Die Armee verlor in ihm einen ihrer ausgezeichnetsten Officiere, der, hätte sein körperlicher Zustand es gestattet und wäre sein Lebensende nicht durch jene Schickung beschleunigt worden, bei seinen ungeschwächten Seelenkräften gewiß berufen gewesen sein würde, seinem Könige und dem Vaterlande auch in noch höhern militärischen Verwendungen die vorzüglichsten Dienste zu leisten. Mit den seltensten und liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und des Gemüths ver-

einigte er alle Vorzüge einer vielseitigen und gediegenen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bildung; seine hohen Begriffe von Ehre bethätigte er eben so sehr durch die standhafteste Ausdauer in Gefahren und die strengste Consequenz in allen ernsten Vorkommnissen des Lebens, wie durch eine sich immer gleich bleibende Gerechtigkeitsliebe und Unpartheilichkeit gegen seine Untergebenen, denen er sich stets gern als ein nachsichtiger Freund bewieß. — Außer den schon vorstehend erwähnten beiden Orden war derselbe auch noch mit dem königl. baier. Armeedenkzeichen und mit dem königl. preußischen Stiftskreuze von Herford geziert.

* 230. Ernst Friedrich Carl Rosenmüller,

Doctor der Theologie und der Philosophie, ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen und des großen Fürstencollegiums Collegiat auf der Universität Leipzig, Mitglied der Leipziger historisch-theologischen Gesellschaft u. m. andern;

geb. den 10. December 1768, gest. den 17. September 1835.

Rosenmüller hat Heßberg, ein Dorf bei Hildburghausen zum Geburtsorte. Hier war sein eben so berühmter als verdienter Vater, D. Joh. Georg Rosenmüller, nachmaliger Prof. der Theologie und Superintendent zu Leipzig, damals Prediger, als ihm von Christiana Sophia Friederika Faber dieser Sohn geboren wurde. Schon im dritten Jahre seines Alters folgte er seinem Vater nach Königsberg in Franken und bald darauf nach Erlangen. Hier erhielt er an Beier (später Professor in Erlangen) und nachher an Schmidt (als Prediger in Ulm gestorben) geschickte Privatlehrer. Der letztere begleitete ihn 1783 nach Gießen und 1785 nach Leipzig und machte sich um ihn sehr verdient. Während seines Aufenthalts in Gießen besuchte er auch das dasige Pädagogium und hörte die Lehrer desselben Roose, Snell, Bork und Leune. Als er 1785 mit seinem Vater nach Leipzig gekommen war, erhielt er vom damaligen Rector Magnificus D. Schwarz das academische Bürgerrecht und hörte bei Platner und Cäsar Philosophie, bei Hindenburg Mathematik, bei Reiz lateinische und griechische Sprache, bei Beck allgemeine und bei Eck gelehrte Geschichte. In der Theologie waren Morus, Dathe und vorzüglich sein Vater seine Lehrer. Vom Hofrath Wendler und Stadtrichter D. Chaudlitz erhielt er das für die Franken zur Magisterpromotion gestiftete Severisch-Rivieische Sti-

pendium und promovirte am 7 Februar 1788. Am 24. November 1792 habilitirte er sich durch Vertheidigung seiner gelehrten Dissertation: „Zohairi Carmen templi Meccani foribus appensum, nunc primum ex codice Leidensi Arabice editum, Latine conversum et notis illustratum,“ wodurch er sich bereits als einen gründlichen Kenner der morgenländischen Sprachen bewährte. 1793 wurde er vom Concilio Profess. mit dem verstorbenen Professor Kühnöl an die Stelle der Professoren Dindorf und Hilscher zu Aufsehern der Universitäts-Bibliothek ernannt. Als Lehrer der morgenländischen Sprachen und als Erklärer der Schriften des alten Testaments finden wir ihn seit 1793 in den Lectionskatalogen der Hochschule Leipzigs verzeichnet, bei welcher er seit dem 10. Dec. 1796 eine außerordentliche Professur der arabischen Sprache — er hielt dieserhalb seine Antrittsrede: „De sano Philologiae Orientalis, praesertim Arabicae, usu in codicis Hebraei interpretatione,“ die Einladungsschrift enthielt: „Selecta quaedam Arabum Adagia, e Meidanensis Proverbiorum Syntagmate nunc primum Arabice edita, latine versa atque illustrata,“ — und dann seit 1813 bis an seinen Tod das oben erwähnte ordentliche Lehramt der orientalischen Sprachen bekleidete, während er zugleich Collegiat des größern Fürstencollegiums und am 30. Sept. 1813 Mitglied des frühern Consil. Profess., in der neuesten Zeit des academischen Senats wurde. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, vorzüglich in dem von ihm besonders erwählten Fache, sind sowohl durch seine vielen Schriften, als durch seine Lehrvorträge hinlänglich bekannt. Ein öffentliches Zeugniß der Verdienste dieses Gelehrten war die ihm von der vereinigten Friedrich-Wilhelms-Universität Halle im J. 1817 ertheilte theologische Doctorwürde. R. entschlief im 67. Jahre seines Lebens und seine sterbliche Hülle ward feierlich neben der seiner vortrefflichen Eltern und seines wackern Bruders, des berühmten Anatomen, in der auf dem Friedhof zu Leipzig befindlichen Ruhestätte dieses ausgezeichneten Geschlechts beerdigt. Einer seiner Schüler sprach da vor einer großen Menge Gegenwärtiger, die den Verstorbenen gekannt und geschätzt hatten, einige Worte über sein so wirksames Leben aus, denen der Prof. und Universitätsprediger D. Krehl Worte der Weihe und frommen Andacht hinzufügte, welche der einzige Bruder des Verstorbenen, M. Philipp Rosenmüller, Pastor zu Belgershain unweit Leipzig, mit gerührtem und dank-

baren Herzen erwiederte. Ueber den schlichten Sinn und die Redlichkeit des Verewigten ist nur eine Stimme und wenn ihm auch die Gabe des anziehenden mündlichen Vortrags nicht im höhern Maße zu Theil geworden war, so wirkte er desto mehr als Schriftsteller und durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er jüngern Freunden der morgenländischen Sprachen und Literatur durch Werke aus seiner schätzbaren Bibliothek und durch Nachweisungen der Quellen und Hülfsmittel in diesen Studien förderlich war. An der Vervollkommnung seiner gelehrten schriftstellerischen Werke, aus deren einem (Scholia in V. T.) er, mit Beihülfe seines Freundes M. Lechner, Lehrer an der Bürgerschule, einen Auszug besorgte, arbeitete R. mit wahrhaft bewundernswürdiger Ausdauer, bis der Tod ihn abrief. — Seine Schriften sind: Synesis fünfter Hymnus übers. u. erläutert. Leipzig 1786. — Lucians Timon, übers. m. Anmerkungen. Ebd. 1786. — Der Brief Jacobi übers. u. m. einigen Anmerkungen erläutert. Ebd. 1787. — Scholia in Vetus Testament. 16 Vol. Ibid. 1788—1817 *). — Die Sitten der Beduinen-Araber; aus dem Französ. übersetzt ꝛc. Ebd. 1789. — D. Gotthelf Traugott Zachariä paraphratische Erklärung des Briefes an die Hebräer ꝛc. Gött. u. Leipz. 1793. — Sam. Bocharti Hierozoicon sive bipartitum opus de animalibus sacrae scripturae, recens. suis notis adjectis. Tom. III. Lips. 1793—1796. — Herbert Marsch's, Mitgl. des Johanniscollegii zu Cambridge, Anmerkungen u. Zusätze zu Joh. Dav. Michaelis Einleitung in d. göttl. Schriften des Neuen Bundes; a. d. Engl. 2 Bde. Göttingen 1795—1803. — Jo. Aug. Dathii, Ling. Hebr. in Acad. Lips. quond. Prof. Opuscula ad crisin et interpretation. Vet. Test. spectantia; collegit et edidit. Lips. 1796. — Exegetisches Handbuch für die biblischen Beweisstellen in der Dogmatik. Ebd. 1795. — Handb. für d. Literatur d. bibl. Kritik u. Exegese. 4 Bde. Gött. 1797—1800. — Selecta quaedam Arabum adagia, nunc primum Arabice edita, Lat. versa atq. illustrata. Lips. 1797. — Arabisches Elementar- u. Lesebuch, m. e. vollständigen Wortregister. Ebd. 1799. — Ueber e. arab. Roman des Hairi. Leipz. 1801. — Ansichten von Palästina od. d. heil. Lande nach Ludw. Mayers Originalzeichnungen, m.

*) Die beiden ersten Bände erschienen von 1821—1824 in 3 Bde in d. 3. Ausgabe, d. Jesaias in 3 Bde 1810—1820, die Psalmen, ebenfalls in 3 Bde 1821—1823, der Hiob 1824, in der zweiten Ausgabe.

Erläuterungen. 4 Bde. M. Kpfrn. Ebd. 1810—1814. — Prgr. de versione Pentateuchi Persica commentatio. Ibid. 1813. — Roberti Locoth Praelectiones de sacra poesi Hebraeorum etc. Ibid. 1815. — Das alte u. neue Morgenland, od. Erläuterungen d. heil. Schrift a. d. natürl. Beschaffenheit, d. Sagen, Sitten u. Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebers. von Sam. Burder's morgenl. Sitten u. Will. Ward's Erläuterung der heiligen Schrift a. d. Sitten u. Gebräuchen d. Hindus. 6 Bde. Ebd. 1818—1820. — Institutiones ad fundamenta linguae Arabicae. Ibid. 1818. — Biblia Hebraica Manualia ad praestantiora editiones accurata. Halae 1822. (Aus diesem Werke wurde das Vocabularium unter folgendem Titel besonders abgedruckt: Vocabularium Veter. Testam. Hebraeo-Chaldaicum ut cum Bibliis Hebraicis manualibus compingi queat.) — Analysis et Explicatio lectionum masorethicarum Kethibhan et Krijan vulgo dict. ea forma etc. edita a Joh. Simonis. Editio tert. (curante E. F. C. R.) Ibid. 1822. — Handbuch d. bibl. Alterthumskunde. 4 Bde. Leipz. 1823—1831. — Analecta Arabica III. Vol. Ibid. 1824—1827. — Gab mit D. Heinr. Gottl. Tzschirner heraus: Analecten f. d. Studium d. exeget. u. systemat. Theologie. 4 Bd. 1s u. 2s St. u. f. f. Leipz. 1821; mit Geo. Hieron. Konr. Rosenmüller: Biblisch-exeget. Repertor. od. d. neuesten Fortschritte d. heil. Schrift. Ebd. 1822. — Lieferte Beitr. zu Stäudlin's u. Tschirner's Archiv f. d. Kirchengesch.; zu Keil's und Tzschirner's Analecten f. d. Studium d. Theologie; zu den Fundgruben des Orients; zu Gabler's neuem theol. Journal; zu den Nachträgen zu Sulzer's Theorie; zu Stäudlin's Beitr. zur Philos. u. Gesch. d. Religion. Seit 1820 war er Mitredacteur d. leipziger Literaturzeitung.

* 231. Johann Georg Theodor Bruns,

Doctor beider Rechte, herzogl. braunschweig-lüneburgischer Hofrath und Director des Kreisgerichts zu Braunschweig;

geb. den 10. Mai 1786, gest. am 19. Sept. 1835.

Bruns, geboren in Helmstedt, war der einzige Sohn des dortigen Hofraths und Professors Paul Jacob Bruns. War sein Vater, dessen große Verdienste um die Literatur und die Wissenschaften in allen Ländern anerkannt sind, zu seiner Zeit unstreitig der gelehrteste Mann in Helmstedt (Henken nicht ausgenommen), so

war seine noch jetzt in Halle im glücklichen Greisenalter lebende Mutter, eine geborne Lambrecht, die liebenswürdigste Frau und es kann daher nicht befremden, wenn schon in früher Jugend der Geist der Eltern auf ihn überging und er stets vor seinen Altersgenossen sich auszeichnend, diesen als Muster und Beispiel genannt wurde. Bis zu seinem 15. Jahre blieb er im elterlichen Hause, dann aber schickte ihn der Vater nach Braunschweig, wo er sich auf dem Catharineum, unter des würdigen Professor Heusinger's Leitung, auf seine academischen Studien vorbereitete. Nach Verlauf zweier Jahre bezog er, 17 Jahr alt, um Michaeli 1803 die Julia Carolina in Helmstedt, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Hier waren in den verschiedenen Zweigen des Rechts vorzüglich Bischoff, der jüngere Eisenhart, der ältere Günther, Oelze, Schmelzer, Schreder u. a. m. seine Lehrer, während in den andern Disciplinen sein trefflicher Vater, Beireis, Henke, Pfaff, Schulze und andere ihn unterrichteten. Die freundschaftlichen Verhältnisse und die nahe Verbindung, in welchen sein Vater mit Helmstedts gelehrten Männern, besonders mit dem herrlichen Henke stand, mußten natürlich auf den ausgezeichneten Sohn den größten Einfluß üben. Dennoch hegte dieser stets den Wunsch Helmstedt mit einer andern Universität, namentlich dem nahen Göttingen zu vertauschen. Allein die große Liebe der Eltern zu dem einzigen Sohne (ein zweiter ward ihnen, als er 3 Jahr alt war, durch den Tod entrissen) und des Vaters zu der Lehranstalt, an welcher er wirkte, vermochte es nicht über sich, sein Verlangen zu gewähren. Es war des Vaters heißester Wunsch, daß sein Sohn nach Beendigung des academischen Trienniums sich als Privatdocent an der Universität in Helmstedt habilitiren und so dereinst die glänzende Reihe der helmstedter Juristen vermehren möge; aber dieser fühlte keinen innern Beruf dazu. Des Rechts praktische Seite zog ihn zu sich hinüber. So ging er denn im J. 1806 nach Wolfenbüttel, wo er sich als Advocat niederließ. Als aber bald darauf im J. 1807 das Herzogthum Braunschweig dem neuerrichteten Königreiche Westphalen einverleibt wurde und die braunschweigischen Gerichte aufgehoben und nach französischem Muster eingerichtet wurden, zog er nach zweijährigem Aufenthalt in Wolfenbüttel zu seinen Eltern nach Helmstedt zurück, um sich am dort eingerichteten Tribunal als Districtsnotar und Procurator nieder zu lassen. Nicht

lange sollte B. das Glück genießen, sich der Gegenwart seiner Eltern in Helmstedt freuen zu dürfen. Sein Vater, schon durch des unvergeßlichen Henke Tod (am 2ten Mai 1809) auf das Schmerzlichste betrübt, erlebte bald darauf um Ostern 1810 Helmstedts unglücklichsten Tag, die schonungslose Aufhebung der Julia Carolina. Auch die Ernennung seines Sohns Georg zum Doctor beider Rechte, von Seiten der helmstedter Juristenfacultät im Mai 1810, konnte unter diesen Umständen dem tiefgebeugten Mann nur zur schmerzlichen Freude gereichen. War ja doch sein Sohn der letzte Doctor juris, den die Aula der Julia Carolina in ihren Mauern creiren sah. B., der Vater, wurde an die Universität Halle versetzt. Trüben Sinnes verließ er das geliebte Helmstedt, den theuern Sohn. Er konnte nicht ahnen, daß es ihm vergönnt sein solle, nach kurzer Zeit die Rückkehr der alten Verhältnisse zu erleben. Denn mit dem J. 1813 erfolgte auch der Sturz des Königreichs Westphalen. Die große Freude des jüngern B. über die Rückkehr des angestammten Herrscherhauses wurde getrübt durch den Tod des geliebten Vaters, welcher am 17. Nov. 1814 im 71. J. in Halle starb *). Da mit der Wiederherstellung des Herzogthums Braunschweig auch zugleich die Justizverfassung in demselben neuorganisirt und in Helmstedt statt des Tribunals ein Kreisgericht errichtet wurde, so blieb B., da ihm die Notariatspraxis von jeher nicht angesprochen hatte, als Advocat an seinem bisherigen Wohnorte, zog aber nach wiederholten Aufforderungen und auf vielfältiges Bitten seiner Freunde im November des J. 1826 nach Wolfenbüttel, um als Procurator beim dortigen Landesgerichte einen ausgedehntern Wirkungskreis zu suchen. Hier erwarb er sich bald die allgemeine Liebe und Hochachtung seiner neuen Mitbürger und lenkte bald durch die Führung wichtiger Prozesse, wohin vor allem andern der in ganz Deutschland Aufsehen erregende Rechtsstreit wegen der Landesverweisung des Freiherrn von Sierstorpff gehört, bald die Aufmerksamkeit aller rechtlich Gesinnten auf sich. In welchem Ansehn er bei der im J. 1830 eingesetzten neuen Regierung des braunschweigischen Landes stand, zeigte sich gleich nach der Katastrophe des 7. Septembers desselben Jahrs, indem er zum Mitgliede der herzoglichen

*) Vergleiche über diesen Niemeyers Nachricht von ihm in der Haller Literaturzeitung. December 1814. Nr. 275.

Kammer in Braunschweig ernannt wurde, ohne jedoch den Titel eines Kammerraths zu erhalten. Da er zugleich die Begünstigung erhielt, seine Procuratur in Wolfenbüttel beibehalten zu dürfen, so hatte er nun gleichsam einen doppelten Wohnort, indem er wöchentlich am Montage und Dienstage sich in Braunschweig aufhielt, um hier seine Obliegenheiten als Kammerrath zu erfüllen, die übrige Zeit aber in Wolfenbüttel wohnte. Bald sollte ihm auch ein Beweis des großen Zutrauens, welches seine Mitbürger zu ihm hegten, zu Theil werden. Als nämlich im J. 1831 bei dem Austritt des vormaligen Hofraths, jetzigen Geheimenraths von Schleinitz in Braunschweig, aus dem herzoglichen Landesgerichte in Wolfenbüttel, eine schleunige Wiederbesetzung der dadurch erledigten Stelle bei den überhäuften Geschäften dieses Collegiums sehr wünschenswerth war, eröffnete die Regierung mittelst Rescripts vom 6. Juni 1831 dem engern Ausschusse der braunschweigischen Landstände, daß nach Art. 37 des Landtagsabschiedes vom 11. Juni 1823 und zwar nach der Reihenfolge der ersten Section das Präsentationsrecht zuständig sei und forderte diese auf, einen tauglichen Rechtsgelehrten dazu vorzuschlagen. Die einstimmige Wahl der Section fiel auf B. Dieser wurde nun der herzoglichen Regierung vorgeschlagen und von dieser mittelst Patent vom 10. Juli 1831 als Hofrath beim Landesgerichte in Wolfelbüttel bestätigt. Auch in diesem neuen Amte erwarb er sich bald das Zutrauen seiner Amtsgenossen in hohem Grade. Zwei Jahre nach dieser Ernennung zum Hofrath wurde B., als der Landsyndicus Pricelius zum Vice-Domänendirector ernannt war, in der Sitzung der Ständeversammlung vom 22. Juli 1833 zu der erledigten Stelle eines Landsyndicus durch absolute Stimmenmehrheit gewählt, lehnte jedoch die auf ihn gefallene Wahl ab und beharrte auch dabei, als das Präsidium der Ständeversammlung in deren Auftrage besondere Unterhandlungen anknüpfte, um ihn zur Annahme der Wahl zu bewegen. Bald darauf, im November desselben Jahrs, wurden die vortheilhaften Aussichten in die Zukunft ihm verwirklicht. Durch die langwierige Krankheit und den am 6. October 1833 erfolgten Tod des Kreisgerichtsdirectors von Hantelman *) in Braunschweig war der Geschäftsgang des dortigen Kreisgerichts in störende Unordnung gerathen. Es mußte

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 645.

der Regierung daran gelegen sein, einen tüchtigen Mann an der Spitze dieses Gerichts zu sehen und ihre Wahl fiel auf B., welcher durch Rescript vom 25. November 1833, mit Beibehaltung seines Ranges und Titels, als Director des Kreisgerichts nach Braunschweig versetzt wurde und dieses Amt am 1. Januar 1834 antrat. Zugleich wurde er auch zum ordentlichen Mitgliede der Ministerialcommission für die Section der Justiz, wie auch des Appellations-Kaufgerichts (welches während der Messen und Märkte in Braunschweig seine Sitzungen hält) und zum außerordentlichen Mitgliede der herzogl. Landesöconomie-Commission ernannt. Zu diesen Aemtern kam noch die ehrenvolle Theilnahme an dem Wohle des Landes, als Mitglied der Ständeversammlung. Schon in dem am 30. Sept. 1831 eröffneten Landtage, welcher vorzüglich zum Zwecke hatte, das neue Staatsgrundgesetz zu prüfen und zu berathen, war B. in der Eigenschaft eines Vormundes des von Veltheim auf Glentorf Mitglied der 1. Section der Landschaft. Auch hier zeigte sich sehr bald, in welchem hohen Grade er das Zutrauen seiner Mitbürger besaß, indem er in der Sitzung der 1. Section vom 1. Oct. 1831 von derselben zu ihrem Secretär gewählt und später zum Mitgliede der Commission ernannt wurde, welche die wichtige Frage, ob es zweckmäßig sei, die künftigen Versammlungen der Stände öffentlich zu halten oder nicht, einer Prüfung unterwerfen sollte. Bei dem nächsten Landtage, im J. 1832, welcher zum ersten Male aus freigewählten Mitgliedern bestand, war B. Mitglied der 1. Section. Auch in dieser Ständeversammlung wurde er häufig zum Mitgliede in die Commissionen gewählt, z. B. in die sogenannten Ausgleichungs-Commissionen, welche in den Fällen erwählt wurden, wenn zwischen beiden Sectionen Differenzen sich ergaben. Auch war er Mitglied der Begutachtungs-Commission über die Vorschläge der Regierung, Modificationen in der Competenz der Gerichte betreffend. Für den Gesetzentwurf, die Abänderungen in der Justizverwaltung betreffend, wurde B. von der Commission zu den Unterhandlungen mit dem herzogl. Staatsministerium beauftragt und als am 8. Oct. 1832 das Präsidium der Ständeversammlung dieser eröffnete, daß das Staatsministerium einer Deputation der Stände entgegen sehe, um mit dieser den Landtagsabschied zu fassen und hierzu unter andern B. vorschlug, waren alle Mitglieder mit dem Vorschlage

einverstanden. In derselben Sitzung wurde er noch von der 1. Section zum Mitgliede des größern Ausschusses gewählt. Auch für den folgenden am 28. Juni 1833 eröffneten Landtag wurde B. durch das gemeinschaftliche Wahlcollegium der 3 Standesclassen gewählt, sah sich indessen, da er während der Dauer desselben zum Kreisgerichtsdirector in Braunschweig ernannt wurde, nach dem §. 86. (4.) der Landschaftsordnung von 1832 genöthigt, diese Stellung aufzugeben, wenn auch nur auf kurze Zeit, indem er durch das gemeinschaftliche Wahlcollegium am 17. Sept. 1834 wieder gewählt wurde und nun bis zu seinem Tode Mitglied der Landschaft blieb. Betrachten wir B. als praktischen Juristen und Geschäftsmann, so müssen wir ihm einen der ersten Plätze unter den Rechtsgelehrten des Herzogthums anweisen. Nach seiner Neigung hatte er seinen Beruf gewählt, darum unterzog er sich freudig den Pflichten, welche dieser ihm auferlegte und so wurde ihm, der so befähigt durch Natur und Bildung, durch Thätigkeit und Redlichkeit war, derselbe zur Quelle der reinsten Freuden. Unter seinen Anlagen war keine bewunderungswürdiger, als der seltene Scharfblick, mit welchem er alle Verhältnisse zu durchschauen und zu beherrschen vermochte. Im hohen Grade besaß er die Gabe der Umsicht, der Voraussicht aller künftigen Fälle, die freie Beobachtung und Berechnung, den Blick, Wichtiges von Unwichtigen zu unterscheiden und auf das Wichtige allein seine Aufmerksamkeit zu richten und dem größten Feldherrn unsers Jahrhunderts ähnlich, nur auf den Mittelpunkt jeder Sache seine ganze Streitkraft zu richten, gewiß, daß das Uebrige von selbst fallen werde, wenn hier nur gesiegt sei. Seine Lust am Arbeiten war so groß, daß man, trotz der Menge der ihm obliegenden Geschäfte, ihn doch niemals über Ueberhäufung mit denselben klagen hörte, nicht einmal Aufschub konnte er bei sich selbst ertragen, schon aus Ordnungsliebe nicht und seine Freunde und Amtsgenossen konnten mit Sicherheit darauf rechnen, daß er durch alles Aufgetragene sich durcharbeiten werde, weil sie wußten, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, eine Sache unbeendigt liegen zu lassen. Schwierigkeiten schreckten ihn von keiner Arbeit ab. Mit dem angestrengtesten Fleiße suchte er die verwickeltsten Fälle zu durchdringen und zur Entscheidung zu bringen. Dieses bewieß er vorzüglich in dem bekannten, so viele Federn in Bewegung setzenden Rechtsstreite über den Be-

sitz und das Eigenthum der dem deutschen Orden früher zugehörig gewesenen Commende Lucklum. Diese war nämlich, nachdem durch ein am 24. April 1809 von Napoleon erlassenes Dekret der deutsche Orden in den Staaten des Rheinbundes zu Gunsten der Fürsten, in deren Landen Güter des Ordens lagen, aufgehoben war, durch die westphälische Regierung veräußert und wurde nach Wiederherstellung der herzogl. braunschweigischen Regierung von dieser als unrechtmäßig veräußertes Staatsgut reclamirt. Nach langjährigem Kampfe erstritt er siegreich Besitz und Eigenthum dieses herrlichen Landgutes für seinen Clienten, den Oberamtmann Wahnschaffe in Warberg *). In allen Zeiten und Verhältnissen bewahrte er mit Festigkeit seinen Charakter vor allen Flecken der Unredlichkeit, der Parteilichkeit und Treulosigkeit, Kriecherei und erkaufter Fügsamkeit. In dem verführerischen Berufe eines Anwaltes ist er immer vor Andern gepriesen, nicht wegen einer an Worten reichen Beredtsamkeit (seine Sprache war zwar schmucklos und gedrängt, aber erfinderisch ausgewählt und undurchdringlich fest), nicht wegen einer betrüglichen Vertheidigungskunst („das kann kein rechtlicher Mann vertheidigen," so hat er oft Aufforderungen zur Führung von Prozessen abgelehnt) sondern vornämlich wegen der ungemeinen Umsicht und Scharfsichtigkeit und wegen seiner unbestechlichen Rechtlichkeit, welche er stets und besonders in den Zeiten bewies, wo die Freiheit der Rechtspflege so sehr bedroht war, in den letzten Zeiten der Regierung des Herzogs Carl von Braunschweig. Da gehörte er zu den Wenigen, welche die Gefahr nicht scheuten, kühnen Muths die zu vertheidigen, welche der Despotismus verletzte. Vornämlich war dieses der Fall, als der Oberjägermeister Freiherr von Sierstorpff in Braunschweig von Herzog Carl ohne alle Veranlassung und ohne vorhergegangene richterliche Untersuchung durch Rescript vom 17. Juni 1828 wider Fug und Recht seiner Aemter und Würden entsetzt und mit seiner Ehefrau des Landes verwiesen wurde. Offen und kühn ergriff B. die Gelegenheit, die Rechte des tief gekränkten 80jährigen Greises zu vertheidigen und wenn gleich das un-

*) Darstellung des Rechtsstreits zwischen dem herzogl. braunschweigischen Cammercollegium und dem Oberamtmann Wahnschaffe zu Warberg, über den Besitz und das Eigenthum der Kommende Lucklum, von Scholz III., Procurator in Wolfenbüttel. Helmstedt 1828.

erschütterliche Bewußtsein eines reinen Gewissens, das offenbarste Recht nichts gegen die Willkühr eines Fürsten vermochte, der nur seine unumschränkte Willensmeinung zum Gesetz erheben wollte, wenn gleich der Herzog Carl das ihm mißfallende landesgerichtliche Urtheil cassirte und so durch diese anbefohlene Justizverweigerung sich der gröbsten Eingriffe in den Wirkungskreis der ordentlichen Gerichte erlaubte, so hatte B. doch schon damals die Rechtfertigung, daß dieses ordnungswidrige Verfahren des Herzogs nicht nur von Allen, denen es bekannt wurde, sehr getadelt und die Verirrung desselben innig bedauert wurde, sondern auch der deutsche Bundestag, an den sich von Sierstorpff nun wendete, die völlige Schuldlosigkeit dieses Mannes, mit dem Bemerken, daß seiner Rückkehr nach Braunschweig nichts im Wege stände, aussprach. Während B., wie bemerkt, kühn und muthig den Anmaßungen eines verblendeten Fürsten in einer Zeit entgegenwirkte, wo Freimüthigkeit gedrückt und angefeindet wurde, so bemerkte man ihn doch nicht, als die Gefahr vorüber war, unter den nun ermuthigten Eiferern, welche jetzt jede Handlung des unglücklichen Herzogs herabzusetzen und aus jeder That desselben Gift zu saugen suchten. Er wechselte seinen Charakter weder vorher noch nachher, nur die Zeiten wechselten neben ihm, ohne ihn jedoch in seiner Haltung oder Ueberzeugungstreue zu stören. Mit demselben unerschütterlichen Rechtsgefühl, mit derselben unbedingten Unterwürfigkeit unter das, was er für Recht erkannte, zugleich mit derselben Thätigkeit und Anstrengung, welche ihn als Anwalt auszeichnete, hat er sich auch als Mitglied der Landschaft und in seinen spätern Aemtern gezeigt. Bei seiner Berufung nach Braunschweig lernten ihn seine Mitbürger gleich in der ersten Zeit durch die segnende Art seiner Wirksamkeit schätzen und ehren, als sie bemerkten, wie er die zahlreiche Menge der Gefangenen, welche er vorfand, durch die Theilnahme, mit welcher er die Erledigung ihrer Untersuchung betrieb, schnell bis auf wenige verminderte. Und von dem, was er seinen Amtsgenossen gewesen, zeugt die allgemeine Achtung, welche er sich bei diesen in so kurzer Zeit in so hohem Grade erwarb. Keinem seiner Untergebenen trat er anmaßend entgegen, keinem war sein Ansehn drückend und lästig. Seine wohlerwogene Meinung, welche er bescheiden aber mit Würde aussprach, unterstützte er stets

mit Gründen, aber fern von aller Disputirsucht und Rechthaberei, begab er sich gern der von ihm aufgestellten Ansicht, wenn ihm die seiner Collegen besser begründet erschien. Mit den ihm untergebenen Beamten lebte er nicht wie der Vorgesetzte mit Untergebenen, sondern als der Freund mit Freunden. Auch in seinem Privatleben war B. im höchsten Grade ausgezeichnet. Er war der liebevollste Sohn, der zärtlichste Gatte, der sorgsamste Vater, der treueste Freund. Zweimal war er verheirathet. Zuerst verband er sich im October 1811 mit einer Tochter des in Hannover so früh verstorbenen Schuldirectors Johann H. Justus Köppen, welche ihm 3 Söhne und 1 Tochter gebar und bis zu ihren im April 1822 erfolgtem Tode die treue Pflegerin ihres Gatten, die beste Erzieherin ihrer Kinder war. Wie sehr auch sein tiefempfindendes Herz blutete, als er die Gattin in die Gruft sinken sah, er ertrug die bittere Prüfung still und geduldig. Der männliche Schmerz, mit welchem er duldete, die liebevolle Sorge, welche er für seine früh verwaisten Kinder trug, konnte nur die Achtung und Liebe zu ihm vermehren. Er fühlte bald, wie öde und leer das Leben ohne Gefährtin sei, wie viel seine Kinder an einer treuen Erzieherin entbehrten und bald sehnte er sich nach einem Wesen, das ihm die verlorne Gattin, seinen Kindern die treue Mutter ersetzen sollte. Nicht lange zu wählen hatte er nöthig. Des ehrwürdigen unvergeßlichen Henke älteste Tochter, Sophie, reichte ihm im December 1822 als Gattin die Hand und knüpfte so das Band, welches die Väter schon umschlungen hatte, noch inniger und fester. Des würdigen Vaters würdige Tochter heilte durch die unbeschreibliche Sorgfalt, mit der sie dem Gatten den Verlust der ersten Frau vergessen zu machen strebte, bald die Wunden, welche das Schicksal diesem geschlagen. Die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens stimmten mit den seinigen überein und die liebevolle Aufopferung, mit der sie ihren häuslichen Wirkungskreis ihrer Pflicht und seinem Wunsche gemäß auszufüllen suchte, trug gewiß viel dazu bei, B.'s Berufsthätigkeit auf den Standpunkt zu versetzen, den sie in der letzten Zeit erreichte. War es darum zu verwundern, daß B. sein Glück nur im Hause und in der Familie suchte? Man hat ihm oft den Vorwurf gemacht, daß er sich absondere und von allem Umgange sich zurückziehe. Lange Gesellschaften liebte er nicht, wie er

dann in ihnen mehr Beobachter als Selbstsprecher war und es war ihm nicht möglich, viele Stunden in Zeitvertreib zu verwüsten, aber heiter und froh, freundlich gegen Jeden, war er stets aufgelegt, jede Freude, wo sie sich anbot, zu theilen und zu vermehren. Aber immer kehrte er froh zu seinem häuslichen Glück zurück, wo besonders die Erziehung seiner Kinder ihm viele Stunden leicht und angenehm ausfüllte. Wer es gesehen hat, mit welcher unbeschreiblichen Anstrengung er die Erziehung seiner Kinder leitete, wie er sie selbst, besonders in der Musik (welche Kunst er in theoretischer, wie praktischer Hinsicht mit gleich hochstehender Meisterschaft ausübte), unterrichtete, mit welcher Sorgfalt er den andern Unterricht derselben regelte und mit welcher Umsicht er jedes Kind in seiner Eigenthümlichkeit auffaßte und behandelte und ihm darnach eine bestimmte Freiheit gab und wie er mit stets gleicher Güte und Liebe die Kinder behandelte, der wird gestehen müssen, daß B. in seinen Kindern glücklich war. In diesen schönen Verhältnissen, sowohl im Hause als im Amte, kraftvoll an Geist und Körper durch die Strenge seiner Sitten, lächelte ihm die schöne Zukunft entgegen, daß er umgeben von der Schaar blühender Kinder das glücklichste Alter erleben würde. Aber der Rathschluß des Höchsten hatte es anders bestimmt. Denn während in dem größten Theile seines Lebens sich seine Gesundheit in dem blühendsten Zustande befand und in 26 Jahren ihn nicht die geringste Krankheit auf das Lager geworfen hatte, spann sich gleich nach seiner Versetzung nach Braunschweig eine Lähmung der Glieder an, welche in einem organischen Fehler des Rückenmarks ihren Ursprung hatte und bald in so hohem Grade zunahm, daß das letzte Jahr seines Lebens ihm unter um desto schmerzlichern Qualen verschwand, je mehr Gewalt nöthig war, einen so kraftvollen, so wohl bewahrten Körper zu zerstören. Aber auch jetzt noch vermochten diese Leiden nicht seine gewohnte Thätigkeit zu unterdrücken. Stets noch arbeitete er von früh bis spät, fest in der Hoffnung, daß durch die Hülfe der bewährtesten Aerzte Braunschweigs seine Krankheit bald werde gehoben werden. Allein vergebens versuchten diese ihre Kunst an ihm. Stets schwächer und schwächer werdend, eilte er nach Aachens Heilquellen, wo aber statt der gehofften Besserung sein Zustand dergestalt sich verschlimmerte, daß er nur mit Mühe nach Braunschweig

zurückkehren konnte. Hier, obwohl er die Hoffnung baldiger Genesung noch immer festhielt und sein Geist und seine Gesinnung zu keiner Zeit herabgestimmt und überberwunden war, konnte ihm doch die Gefahr nicht verborgen bleiben; nun aber bot er noch die letzte Kraft auf zur edelsten Art der Verstellung den Seinigen diese Besorgnisse zu verbergen. Wie B. sich in dem Berufe und in der Familie zeigte, so bewährte er sich auch als Freund. Er verschwendete seine Freundschaft nicht und hatte darum auch nur wenige Freunde im heiligen Sinne des Worts. Sorgsam prüfte er, ehe er sich anschloß, that er es aber, so war er zuverlässig und unerschütterlich treu. Wer sein Freund wurde, konnte auf die edelste Theilnahme an allen seinen Schicksalen, auf die thätigste Mitwirkung für sein ganzes Leben rechnen. Kein Opfer war B. zu theuer, wenn es galt, seine Freundschaft zu beweisen. Das zeigte sich vorzüglich in der Zeit, wo Freimüthigkeit gedrückt und angefeindet wurde; da schloß er sich den Verfolgten, welchen andere auszuweichen anfingen, recht offen und entschieden an und söhnte sie durch treue Freundschaft und theilnehmende Verwendung mit ihrem Schicksale aus. Mit vielen seiner Lehrer und Universitätsfreunde (wir nennen hier nur Bischoff in Dresden *), Günther in Wolfenbüttel, Hagemann in Celle **), Mackeldey in Bonn ***), die ihm häufig die Werke ihres Fleißes und ihrer Anstrengung zum Geschenke machten) stand er bis zum Tode in ununterbrochenem literarischen Verkehr. Wie er aber von seinen Freunden und allen, welche ihn kannten, geehrt und geliebt wurde, das bewährte sich während seiner Krankheit und bei der Nachricht von seinem Tode. Sein Verlust wurde von seinen Amtsgenossen, von seinen Mitbürgern, von seinem Vaterlande gleich stark gefühlt und betrauert und die stille Theilnahme seiner Freunde und Verehrer mußte der erschütterten Gattin und den hinterlassenen 7 Kindern zur tröstlichsten Beruhigung dienen. Als Schriftsteller aufzutreten und zu glänzen, fühlte sich der Verewigte nicht bewogen und außer 3 kleinen Schriften: Denkschrift des Oberamtmanns Friedr. Christian Wahnschaffe zu Warberg an die hohe deutsche Bundesversammlung zu Frankfurt a. M., sein Eigen-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 708.
**) — — — — 5. — — 949.
***) — — — — 12. — — 861.

thumsrecht an der erkauften vormaligen deutschen Ordens-Domäne Lucklum im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel betreffend. Von Dr. Georg Bruns zu Helmstedt. 1816. (Ohne Druckort.) — Die Rechtssache des der verletzten Ehrerbietung gegen S. Durchlaucht den Herzog Carl zu Braunschweig-Lüneburg beschuldigten Freihrn. von Sierstorpff. Braunschweig 1830. — Die Rechte des herzogl. braunschw. Hauses auf das Klostergut Winningen, gegen Hessen-Homburg. Braunschweig 1832." ist von ihm nichts erschienen.

232. Antoinette Pesadori, geborne Pechwell,

Tonkünstlerin zu Dresden;

geb. den 6. März 1799, gestorben den 20. Sept. 1835 *).

Schon in ihren zarten Jahren wurde ihr der unzweideutigste Beweis des Beifalls bei ihren öffentlichen Produktionen. 1810 spielte sie zum ersten und 1834 zum letzten Male. Sie studirte rastlos größtentheils unter Klengel's Leitung Pianoforte, musikalische Theorie aber später bei Dotzauer, so wie auch mehrere Sprachen, von denen sie namentlich der französischen, englischen und italienischen mächtig war. Ihre seltene Virtuosität, ihr engelreiner Charakter, so wie ihre liebenswürdige Zuvorkommenheit, mit jener Bildung des Geistes gepaart, erwarben ihr die größte Zuneigung Aller, die sie näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Sie war in vieler Beziehung ein Vorbild. Ihr großartiges, kräftiges und dabei doch eben so gefühlvolles, als brillantes Spiel entzückte, so wie es Bewunderung erregte. Sie besaß eine ungemeine Fertigkeit, vom Blatt zu lesen und erforschte dabei sehr leicht den Geist eines Werkes. So sehr es ihr gelang, die schwierigsten Compositionen neuerer Zeit mit Nettigkeit auszuführen, so gern spielte sie aber auch die ernsten Erzeugungen älterer Zeit. Wie wahrhaft wußte sie z. B. durch S. Bach's Fugen zu ergötzen. — Als Lehrerin wußte sie durch Gründlichkeit, zugleich aber auch durch ihr einnehmendes Wesen das Zutrauen ihrer vielen Schülerinnen höchst ehrend zu rechtfertigen. Bei allen diesen seltenen Vorzügen war sie höchst bescheiden und anspruchslos als Künstlerin, geistreich in ihrem Umgange, uneigennützig und dabei doch eine sorgende Gattin.

*) Allgemeine musikal. Zeitung 1836, Nr. 7.

* 233. Dr. Joh. Sam. Gottlob Schwabe,

großherzoglicher Schulrath und Conrector am Gymnasium zu Weimar;

geb. am 27. Nov. 1746, gest. am 20. Sept. 1835.

S. wurde in Niederrosla bei Weimar geboren und war das neunte von zehn Kindern — zwei Töchtern und acht Söhnen, — des wegen seiner Kanzelberedtsamkeit und gelehrten Kenntnisse sehr beliebten Pfarrers und Adjunktus M. Daniel Gottlieb Schwabe. Er verlor denselben im 8. Lebensjahre, aber seine sorgsame und rechtschaffene Mutter ließ sich seine Erziehung und wissenschaftliche Bildung möglichst angelegen sein. Im J. 1762 bezog er das Gymnasium zu Weimar, wo er in die erste Klasse eingeführt werden konnte, weil er durch seinen ersten Lehrer, den Candidaten Schlömilch, den er nicht genug rühmen konnte, sehr gut vorbereitet worden war. An der Spitze dieser Anstalt standen damals der Director Carpov und der Conrector Frick. Mit dem Vorsatze, ein Schulmann oder ein akademischer Lehrer zu werden, begab sich Schwabe im Jahre 1765 nach Jena, wo er beinahe 5 Jahre blieb und wo besonders der Professor und Bibliothekar Müller, Imman. Walch und Riedel ihm sehr nützlich waren. Während dieser Zeit gab er eine Abhandlung de Thoro veterum Germanorum deo und eine prosaische Uebersetzung einiger Idyllen des Theocrit heraus und in dem letzten halben Jahre seines academischen Lebens erhielt er, ohne promovirt zu haben, die Erlaubniß, über die Oden des Horaz ein Collegium zu lesen, wobei er 14 Zuhörer hatte. Am 2. Mai 1770 wurde S. als Accessist bei der herzoglichen Bibliothek und dem Münzkabinet in Weimar verpflichtet und erhielt dadurch Gelegenheit, unter der Anführung des berühmten Bibliothekars Bartholomäi die Quellen der Gelehrsamkeit in mancherlei, besonders seinen Lieblingsfächern, der klassischen Literatur, den römischen, griechischen und deutschen Alterthümern, ingleichen der Geschichte zu studiren, auch viele Gelehrte persönlich kennen zu lernen. Obgleich seine Besoldung nur in 100 Kaisergulden bestand, und der Mangel eigenen Vermögens ihn nöthigte, Privatunterricht zu ertheilen und von seinem edelmüthigen Bruder, dem damaligen Stadtschreiber und nachmaligen geh. Regierungsrath Schwabe, welcher auf Schulen und Universi-

täten Vaters Stelle bei ihm vertreten hatte, ferner, besonders während der Theuerung in den Jahren 1771 und 1772, Unterstützung anzunehmen: so wünschte er doch, als Bibliothekar zu leben und zu sterben und bewarb sich um keine andere Stelle. Als ihm jedoch das Rectorat an der lateinischen Stadtschule zu Buttstädt angetragen und eine Besoldungszulage abgeschlagen wurde, so verließ er im Jahr 1774 die herzogl. Bibliothek und übernahm jene Stelle, welche bei kärglichem Einkommen sehr viel Arbeit und Anstrengung erforderte, indem täglich 6 auch 7 Stunden Schule zu halten und Alles zu lehren war, weil es an einem Gehilfen fehlte. Indessen unterzog sich S. diesen Beschwerden mit Freudigkeit, er hielt daneben oft Schulakte, schrieb Programme und wußte überhaupt die Schule so zu heben, daß er am Ende der 12 Jahre seiner Wirksamkeit in Buttstädt 34 Schüler, deren er bei seinem Antritt 12 gefunden hatte, zurückließ und daß er in diesen 12 Jahren zwanzig Schüler zur Akademie beförderte. Während der Zeit wurden ihm die Stellen eines Rectors an der Domschule in Riga, eines Rectors an der Schule zu Merseburg und eines Conrectors an dem lutherischen Gymnasium zu Halle angetragen; er lehnte aber die Anträge ab, theils aus Liebe zum Vaterlande, theils wegen der höchsten Orts ihm geöffneten Aussichten zur Beförderung an das Gymnasium zu Weimar. Außer zehn Schulprogrammen gab er in Buttstädt mehrere historische und antiquarische Schriften heraus und es erschien seine erste Ausgabe des Phädrus; dieser folgte im J. 1806 eine zweite vollständigere, welche sich eines solchen Beifalls erfreute, daß sie Johann Baptist Gail der seinigen (Paris 1826) ganz einverleibte und daß A. J. Valpy daraus Vorrede, Lebensbeschreibung, Text und den kritischen Apparat in die seinige (London 1822) ganz aufnahm. Im Jahr 1786 wurde S. als Conrector substitutus nach Weimar berufen, nach 4 Wochen starb sein Senior M. Nolde und nun wurde er als wirklicher Conrector denominirt. Er bekleidete dieses Amt bis zu Johannis 1824, wo er „unter vollständigster Anerkennung seiner vieljährigen treu verdienten Bemühungen um das Gymnasium zu Weimar und um den Unterricht und um die gelehrte Bildung der Jugend" mit vollem Gehalte in den Ruhestand versetzt wurde, nachdem ihm im Jahr 1816, bei Gelegenheit der Jubelfeier des Gymnasiums, von der philosophischen Fakultät zu Jena die

Würde eines Doctors der Philosophie und von dem Großherzog die silberne Verdienstmedaille, im J. 1820 aber, bei Gelegenheit seiner eigenen Dienstjubelfeier, von dem Großherzog der Titel als Schulrath verliehen worden war und nachdem er einige Monate vor seiner Quiescirung sein Lehrerjubiläum erlebt hatte. Schwerlich kann ein Dienstjubiläum mit mehr Theilnahme gefeiert werden, als das Schwabesche. Es war ein Festtag für die Stadt, für das Land. Die Nationalzeitung der Deutschen auf das Jahr 1820, S. 392, sagt in der umständlichen Beschreibung des Festes unter andern: „eine Reihe von 50 Jahren hat dieser ehrwürdige Greis dem Staate gedient, demselben fast alle seine jetzt wirksamen Diener herangebildet und als Gelehrter sich ausgezeichneten Ruhm erworben. Rastlose Mühe, eine stets jugendliche Thätigkeit und der beste Wille fürs Gute haben ihm große Verdienste und damit tausendfache Segnungen dankbarer Schüler verschafft u. s. w. Jugendlich kraftvoll verlebte der Jubelgreis diesen Festtag, glücklich und beglückend, nicht aufgebend seine Thätigkeit mit dem Tage, welcher ihm Ruhe bringen sollte, vielmehr mit erhöhtem Lebensmuthe und Zufriedenheit seinen Freunden noch manche heitere Stunden verheißend.“ Und diese Verheißung wurde erfüllt. Denn wer dem heitern Greis im Spätherbst seines Lebens, wo der Mangel des Augenlichtes ihm die Außenwelt noch nicht verschloß, öfters nahe zu sein Gelegenheit hatte, der erfreut sich noch jetzt in dankbar wehmüthiger Erinnerung seiner eben so lehrreichen, als durch attisches Salz gewürzten Unterhaltung und seiner Urtheile, die durch ächten Humor belebt, im vertrautern Kreis seiner Familie und vieljährigen Hausfreunde als wahre Apophthegmata stereotyp wurden. Seine gründlichen Kenntnisse, besonders in der vaterländischen Geschichte — für welche auf seinen Vorschlag zuerst eine eigene Lehrstunde auf dem Gymnasium zu Weimar gegründet wurde — sein lebendiges Auffassen jedes neuen politischen oder literarischen Ereignisses war für alle, die um ihn waren, eine reiche Quelle der Belehrung und Erkenntniß. — Die Zahl seiner sämmtlichen Schüler beträgt über 1200. Ein von ihm selbst gefertigtes Verzeichniß enthält deren Namen, Lehrjahre, von den meisten die fernern Schicksale und über viele interessante Bemerkungen. So wie seine Religiosität, strenge Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit, sein Wohlthätigkeitssinn, mit einem Worte seine

reine Humanität, ihn mit Personen aus jedem Stande befreundeten, so vereinigten ihn diese Eigenschaften besonders mit seinen Schülern und es konnte ihn nichts mehr freuen, als ein dankbares Andenken derselben, wogegen ihn aber auch Undankbarkeit, besonders von solchen, die er im Leiblichen unterstützt hatte, sehr schmerzte. Die Weimarische Zeitung meldet darüber in Nr. 78. vom Jahr 1835: „Welche Achtung und Liebe sich dieser Mann erworben und wie er sie bis zu dem letzten Augenblicke sich zu erhalten gewußt habe, bewies auch sein Leichenbegängniß am 23. September früh um die siebente Stunde. Außer dem ganzen Gymnasium mit dem Kollegium der Professoren begleitete ihn ein so langer Zug von angesehenen Männern, meistens ehemaligen Schülern, daß man sich kaum einer ähnlichen feierlichen Bestattung erinnern kann. Der Oberconsistorialrath Zunkel, selbst ein ehrwürdiger Greis von 76 Jahren, hielt an der Gruft seines ehemaligen Lehrers und Freundes eine Rede, die durch angemessene Einfachheit, durch wehmüthige Erinnerungen, durch die Beschaffenheit des Momentes selbst aller Herzen bewegte. Auch Deine Asche — um mit dem Hauptgedanken dieser Rede zu schließen — wird der Wind verwehen, aber was Du in die Herzen und die Geister gelegt, wird ewig fortklingen, wie die Harfe Davids.“ — S. war sehr glücklich verheirathet mit Johanne Elisabeth Emiliane Ehrenmuthe Mirus und feierte sein Ehejubiläum am 24. October 1824. Leider aber überlebte seine Gattin —

„deren Leben war immer ein ewiges Gehen und Kommen,
„oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen
für Andere.“

— diesen Tag nur zwei Monate. Seitdem lebte er mit seiner einzigen Tochter und dem ältesten von seinen drei Söhnen zusammen bis zum 20. September 1835, wo er 2 Monate vor dem Antritt des 90. Lebensjahres, nach einem kurzen, schmerzenlosen Krankenlager, an Entkräftung beneidenswerth sanft verschied. Einige Jahre vorher befiel ihn eine bedeutende Augenschwäche, welche ihn nöthigte, seine Beschäftigungen im Felde der Gelehrsamkeit und in seinem Blumen- und Gemüsgarten fast ganz aufzugeben, so daß er zu einem Vorleser und zum Dictiren seine Zuflucht nehmen und mit Relationen über die Ereignisse in seinem Garten sich begnügen mußte. Noch bis zu den letzten Monaten seines Lebens blieb ihm sein Phädrus ein Gegenstand kritischer Pflege und Nachdenkens und was ihm in dieser

Hinsicht von Böttiger *) in Dresden, Hase in Paris, Seebode in Hildesheim, oder dem würdigen Jacobs in Gotha zukam, daran weidete sich sein Geist lange und machte es zum Inhalt der frohesten Unterhaltung mit theilnehmenden Freunden. In einem in der allgemeinen Schulzeitung auf das Jahr 1829, Abth. II., Nr. 129. abgedruckten, mit: „Einiges über den Phädrus" überschriebenen Aufsatze sagt Jacobs **): „Was eine bewährte Erfahrung lehrt, daß die Liebe mehr durch erzeigte als empfangene Wohlthaten befestigt wird, davon bietet der Autor, über den wir hier einige Worte sagen wollen, ein treffendes Beispiel. Denn schwerlich möchte auf dem Gebiete der alten Literatur eine dauerhaftere und bewährtere Liebe gefunden werden, als die, welche Herr Schulrath Schwabe dem räthselhaften Freigelassenen Augusts seit länger als einem halben Jahrhundert als Herausgeber und Erklärer durch Vertheidigungen und Ehrenrettungen bewiesen hat und noch fortfährt zu beweisen, so daß der Name des hochverdienten dreiundachtzigjährigen Greises mit dem Namen des Phädrus gleichsam verwachsen erscheint." — Aeußerungen, welche Bestätigung erhalten durch die, in derselben allgemeinen Schulzeitung, Abtheil. II. Nr. 126. auf das Jahr 1831 und Abtheil. II. Nr. 66. auf das Jahr 1832 abgedruckten Nachträge des Verstorbenen zu den Bemerkungen über die Literatur des Phädrus, so daß man die Worte, welche einst von Wieland als Uebersetzer der Ciceronischen Briefe gebraucht wurden, auf ihn anwenden kann: sein lieber Phädrus drückte ihm die Augen zu. Außer diesem Klassiker bearbeitete S. den Satyriker Juvenal, und er hatte einen bedeutenden kritischen Apparat zusammengebracht, die Herausgabe unterblieb aber aus triftigen Gründen und der Apparat wurde dem

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. unterm 17. Nov.

**) Dankbar erkennen noch jetzt die Hinterlassenen die liebevolle Theilnahme, die durch diesen trefflichen Gelehrten und Menschen dem Verstorbenen bis in die spätesten Lebenstage gewidmet wurde und bewahren als schätzbare Reliquien dessen geist- und gemüthvolle Zusendungen, unter andern die Worte, welche er nach Empfang der Nachricht, daß Schwabe in einem Alter von 84 Jahren ein Gartenhaus neu erbaut habe:

Surge domus, dominoque lares jam pande beatos!
Umbras da gelidas, coeli quum torridus axis
Incumbit terris; rursus quum bruma nivalis
Arva tenet, calido nido accipe! Gaudia semper
Res liquida et nullas tenebrosas condere luces.

damaligen Rector Gurlitt *) in Kloster Bergen überlassen. Dagegen fuhr er fort, Aufsätze historischen und antiquarischen Inhaltes in verschiedene Zeitschriften zu liefern, auch ließ er eigene Werke über die ehemalige kaiserliche Pfalzstadt Dornburg an der Saale und bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums im Jahr 1817 über Luther erscheinen. — Seine sämmtlichen Schriften sind: De deo Thoro commentatio. Jenae 1767. Cum tabula aeri incisa. — Idyllen (9) des Theocrit aus d. Griechischen. Jena 1769. — De monumentis sepulcralibus Sachsenburgicis commentatio. In qua diversa antiquitatum germanicarum argumenta penitius illustrantur. Lips. 1770. Cum tabulis aeri incisis. — Theoduli Ecloga. Altenburgi 1773. — Beitrag zur empfindsamen und moralischen Lektüre. Altenburg 1774. — De sensu pulchri in legendis Graeciae et Latii scriptoribus. Vinar. 1774. Ein Programm. — Erster Beitrag einiger Nachrichten zur Lebensgeschichte des Herzogs Joh. Wilhelm. Weimar 1774. Ein Programm. Die Fortsetzung ist in Meusels Geschichtsforscher eingerückt. Ursprünglich war es eine lateinisch geschriebene Preisschrift über das sogenannte französische Schloß zu Weimar (das jetzige Bibliothekgebäude). Eine 2. verbesserte und vermehrte Auflage erschien 1824 in der allgem. thüring. Vaterlandskunde, St. 20 u. 27, S. 158 ff. — Historia scholae Buttstadiensis litteraria. Vinar. 1775. Ein Progr. — Abhandlung über e. deutsches Amulet, in Meusels Geschichtsforscher, Thl. I. Halle 1775. — Nachrichten von dem Leben des Herzogs Joh. Wilhelm v. Sachsen, aus ungedruckten Handschriften u. andern zuverlässigen Urkunden gezogen, in Meusels Geschichtsforscher, Thl. I. — Vorschläge zur Verbesserung u. noch größerer Aufnahme der latein. Stadtschule zu Buttstädt. Weimar 1776. Ein Programm. — Erklärungen einiger bei Fluhrstädt im Weimarischen im J. 1774 ausgegrabenen Alterthümer, in Meusels Geschichtsforscher, Thl. II. Halle 1776. — Ueber die Galliena Kaiser Carls des Großen (angebliche) Gemahlin, in Meusels Geschichtsforscher, Th. V. Halle 1777. — Animadversiones criticae in Anacreontis carmina. Vinar. 1778. Ein Programm. — Uebersetzung einiger Briefe des Plinius. Weimar 1778. Ein Programm. — Phaedri fabulae ex recensione Petri Burmanni c. selectis varior. notis et

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

Schwabii observationibus. Partes III. Halae 1779—81. — De periculo Epaminondae. Vinar. 1780. Ein Programm. — Erläuterungen über den Anakreon. Erstes Stück. Weimar 1781. Ein Programm. — Der Erläuterungen über den Anakreon 2s Stück. Weimar 1783. Ein Programm. — Von der frühen Uebung in der Beredtsamkeit. Weimar 1785. Ein Programm. — De apparatu critico, qui prodest Juvenali vel emendando vel interpretando. Vinar. 1791. Ein Programm. (Der kritische Apparat, welcher die Vergleichungen von einigen 20 MSS. enthielt, wurde Gurlitt überlassen). — Einige Gedanken über das Studium der Kritik auf Schulen. Weimar 1791. Ein Programm. — De nova Phaedri editione, addito specimine observationum. Vinar. 1805. Ein Programm. — Phaedri Aug. Lib. Fabular. Aesopiar. Libri V. Ad codd., MSS. et optimas editiones recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adjecit J. G. S. Schwabe. Accedunt Romuli Fabular. Aesopiar. Libri IV. Ad cod. Divionensem et per antiquam editionem Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati. Cum tabulis aeri incisis. II. Vol. Brunsuigae 1806. — Sollemnia saecularia Gymnasii Wilhelmo Ernestini optimis auspiciis celebranda indicit J. G. S. Schwabe. Additis commentariis de schola Vinariensi oppidana et provinciali a Seren. Wilhelmo Ernesto, Duce Saxon., titulo et gradu Gymnasii aucta. Vinar. 1816. Ein Programm. — Historische Nachricht von den zahlreichen im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach befindlichen Monumenten u. Reliquien Dr. Martin Luthers; nebst Nachrichten von d. Anfang u. Fortgang der Reformation. Vorausgeschickt sind Familiennachrichten u. häusliche Verhältnisse, ingleichen die Jugendgeschichte Luthers. Weimar 1817. Mit 3 Kupfern. — Selbstbiographie. Weimar 1820. — Historisch-antiquarische Nachrichten von der ehemaligen kaiserl. Pfalzstadt Dornburg an der Saale, ein Beitrag zu den deutschen Alterthümern und zur Geschichte des Mittelalters. Aus Urkunden, Chroniken u. andern zuverlässigen Quellen gesammelt u. mitgetheilt. Mit 2 Kupfern u. Beilagen. Weimar 1825. — Biographie des Professors u. Conrectors am Gymnasium zu Eisenach, Wilh. Christ. Gottlieb Schneiders, im Nekrolog der Deutschen, Jahrg. I., S. 408. Ilmenau 1824. — Vier Abhandlungen über die Aechtheit der Phädrischen Fabeln u. Bemerkungen über die neueste Literatur des Phädrus und die Hand-

schrift des Perottus, in Seebodes neuem Archiv für Philologie u. Pädagogik, Jahrg. II., Heft 3., Jahrg. III., Heft 1., Jahrg. III., Heft 4., Jahrg. IV., Nr. 46, 47, nebst Nachträgen im Jahrg. V., Nr. 43, 44 und in der allgem. Schulzeitung, Abth. II., 1831, Nr. 126, 1832, Nr. 66, 67. — Viele Recensionen in Meusels Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften (Altenb. bei Richter, 5 Bde.) in den Erfurter und Jenaischen gelehrten Zeitungen. — Mehrere Gelegenheitsgedichte in deutscher und lateinischer Sprache. — Das in Meusels gelehrtem Deutschland, Bd. VII., S. 399. (5. Ausg.) Schwaben zugeschriebene Programm: über das Lesen des Homer in Schulen. Weimar 1788., hat dessen Nachfolger Schmidt (Pastor und Adjunctus zu Lehnstädt) zum Verfasser.

* 234. Johann Gottlieb Fischer,

Regierungs- und Consistorialassessor, Prorektor des Gymnasiums zu Marienwerder, Secretär der Bibelgesellschaft, Mitvorsteher des Instituts für erblindete Krieger, Bibliothekar der Regierungs- u. Gymnasiumsbibliothek und Censor;

geb. den 17. März 1774, gest. den 21. Sept. 1835.

Die Eltern des Verstorbenen, arme aber brave Bürgersleute in Halle, bemerkten mit Vergnügen die Neigung des Sohnes zum Studiren, denn der Vater stammte aus einer alten Predigerfamilie und wurde nur durch den frühen Tod seines Vaters, der ein Predigtamt im Sächsischen bekleidet hatte, von dem Studium der Theologie abgezogen. Seine erste Ausbildung erhielt unser F. auf dem damaligen reformirten Gymnasium zu Halle, wo ihm sein Fleiß, seine Bescheidenheit und seine Zuvorkommenheit die Liebe seiner Lehrer erwarben; auch hatte er schon früh Zutritt bei dem damaligen Professor, nachherigen Konsistorialrath D. Wagnitz, ein Verhältniß, welches auf seine Bildung einen segensreichen Einfluß ausübte. Seine Universitätsjahre fielen in die ersten Jahre des letzten Decenniums des vorigen Jahrhunderts, in jene glückliche Zeit, wo fast ohne Ausnahme in den Hauptvorlesungen der akademischen Lehrer Klarheit und Gediegenheit dem wißbegierigen Jünglinge entgegenleuchteten. So wurden in der Philologie Wolf, in der Philosophie Maaß und Eberhardt, in der Theologie Wagnitz, Nösselt, Knapp und Niemeyer, letzterer auch in der Pädagogik, seine Füh-

rer. In dieser Zeit war er auch schon bei der Universitätsbibliothek beschäftigt und legte damals schon den Grund zu seinen ausgezeichneten bibliographischen Kenntnissen. Nach vollendeten Studienjahren erhielt er auf Empfehlung des Kanzlers Niemeyer *) im April 1796 eine Hauslehrerstelle bei dem Gouverneur von Wesel, Generallieutenant von Woldeck; da aber dieser bei seiner Ankunft gestorben war, so folgte er der Wittwe auf ihre Güter bei Ruppin. Den Winter brachten sie in Berlin zu und so hatte er Gelegenheit, viele geistreiche Männer kennen zu lernen. Als im Jahre 1799 sein Zögling die Militärlaufbahn erwählte, nahm er die Hauslehrerstelle bei dem Justizminister Freiherrn von der Reck an, vertauschte aber diese, da er sich für den noch zu kleinen Sohn desselben nicht geeignet fand, bald mit der Hauslehrerstelle bei dem Obermarschall, Reichsburggrafen zu Dohna-Schlobitten und Finkenstein **). Hier war es, wo er, außer der Bekanntschaft mit mehreren andern geistreichen Männern und Künstlern, auch die mit Schleiermacher ***) machte, welcher damals Prediger in Stolpe war und hier seine Freunde und herangewachsenen Eleven besuchte. Im Jahr 1803 nahm er bei der damaligen Kathedralschule in Marienwerder eine Lehrerstelle, vorläufig ohne Gehalt, an, mit der Zusicherung einer festen Anstellung bei der neuen Organisation der Anstalt. Seine Existenz war hier theils nur durch die noch für 2 Jahre fortdauernde Gehaltzahlung des Obermarschalls, theils durch die Ertheilung von Privatstunden möglich. 1805 wurde er als Conrektor an der genannten Schule angestellt. Zwar war seine Neigung für den geistlichen Stand vorherrschend, auch hatte er oft mit großem Beifall gepredigt, allein da damals gerade keine passende Landpfarre vakant war und er als Prediger in der Stadt keine Anstellung wünschte, so zog er das Lehramt allen übrigen Aemtern, zu denen er Aussicht hatte, vor und setzte es mit Eifer fort. In diese Zeit fällt auch seine eheliche Verbindung mit Charlotte Jenin, Tochter eines Predigers aus Almina bei Lemgo im Lippischen, die er bei ihrem Pflegevater Müller, welcher Beamter von den gräflich Dohnaschen Gütern war, in Schlobitten kennen lernte. Nun nahm er auch seinen Vater aus Halle, bis zu dessen Lebensende, zu sich. —

*) Dessen Biographie s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 9. — — — — 284.
***) — — — 12. — — — — 125.

1809 wurde er zum Regierungs- und Consistorialassessor ernannt. 31 Jahre wirkte der Verewigte mit der größten Pflichttreue in seinem Berufe; er war Lehrer aus innerm Beruf, er widmete seinen Schülern seine ganze Kraft mit unverdrossener Thätigkeit; keine Mühe, kein Opfer hat er jemals gescheut; jede Gelegenheit, unter seiner Jugend zu wirken, erfaßte er mit vollem warmen Herzen und die Arbeit selbst war ihm schon ein Lohn. Wer seine stille, nimmer ermüdende Thätigkeit beobachtete, der mußte eingestehen, gewissenhafter, treuer kann niemand in seinem Berufe sein. Mit Geist und Geschmack erklärte er die klassischen Schriftsteller des Alterthums; er verstand es, das Großartige und Eigenthümliche in der Entwickelung jedes Volkes und jeder Zeit auf eine so anschauliche und ergreifende Weise darzustellen, daß sein Einfluß auf die Veredlung der jugendlichen Gemüther auch in dieser Beziehung groß war und seine Religionsstunden zeigten, daß Religion ihm eben so Sache der Vernunft als des Herzens war. — Darum war denn auch sein Wirken unter der Jugend gar reich gesegnet und weit und breit wirken in den verschiedenartigsten und einflußreichsten Kreisen ehrenwerthe Männer, welche seine Schüler waren und in ihrer rüstigen Wirksamkeit und in ihrer Treue hat er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Er hatte auch seit seiner Verheirathung eine Töchterschule gestiftet, deren Lehrer er mit Vorliebe und nicht um des Gewinstes willen war, weil er fühlte, wie wichtig die Bildung und Veredlung des weiblichen Geschlechts sei. Im J. 1817 machte er eine Reise über Berlin nach Halle, auf der er manche interessante Bekanntschaften machte. So wohlthätig nun aber auch der Einfluß war, welchen diese Reise auf seinen zarten und schwächlichen Körper ausübte, so suchte er sie doch zu beschleunigen, um wieder an seine vielen Geschäfte zu gehen. Denn außer seinem Lehramte und seinen Geschäften beim Consistorium war er als Bibliothekar zweier Bibliotheken, als Secretär der Bibelgesellschaft und als Censor so sehr mit Arbeit überhäuft, daß er außer den Lehrstunden kaum mehr den Schreibtisch verlassen und sich fast keine Erholung gestatten konnte. Sein Eifer für das weite Feld der Literatur ward jedoch auch bei den überhäuftesten Geschäften nicht unterdrückt und seine Belesenheit war ausgezeichnet. Er lieferte manche Beiträge zu wissenschaftlichen Schriften, doch fast nie unter seinem Namen. Be-

trachten wir ihn im Leben, im häuslichen Kreise und unter seinen Freunden, so müssen wir bekennen, daß seine Erscheinung im Leben höchst wohlthätig war, daß er es verstand, in einer ihm eigenthümlichen seelenvollen Art die Gemüther zu erheitern und mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit der Milde seines Geistes Getrennte wieder zu versöhnen. Er selbst hat mit Absicht gewiß niemand wehe gethan. Er war ein treuer Freund dem Freunde und wie manche Thräne des Kummers hat er im Verborgenen getrocknet. Kein Armer und Hülfloser hat umsonst an seine Thür geklopft. Und so war sein Leben nicht etwa nach einer Seite hin ein vollendetes zu nennen, sondern in allem sah man an ihm den ganzen Menschen, weil sein ganzes Leben auf einem wahrhaft religiösen Grunde ruhte. Die Religion war der Kern seines Wesens und niemals sah man sein Innerstes so ganz und tief bewegt, als wenn er von dieser heiligen Angelegenheit der Menschheit sprach. Und so sahen wir ihn auch im häuslichen Kreise; er war der liebevollste und zärtlichste Gatte, der trostreiche Pfleger in den vielen Krankheiten der leidenden Gattin, der beste und sorgsamste Vater seiner Pflegetöchter, denn da seine Ehe kinderlos war, beide Gatten aber große Liebe für Kinder hatten, so nahmen sie eine zwölfjährige und später noch eine zweijährige Waise an Kindesstatt zu sich. Erstere starb ihnen leider nach vollendeter Erziehung, der Letzteren so sorgfältig begonnene, sollte er leider nicht vollenden, sie bleibt noch seiner allein stehenden Gattin überlassen. Niemals verließen seine Freunde den häuslichen Zirkel, ohne sich sagen zu können, wir haben frohe Stunden verlebt, denn er wußte das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen. Das Marienwerdersche Gymnasium gewann nach dem Tode seiner trefflichen Schwiegermutter durch seine Verhältnisse ein bedeutendes Legat. Ein dauerndes Denkmal stiftete er sich in der Gründung der königl. Regierungs- und Gymnasiumsbibliothek. Durch seine Sachkenntniß und seinen unermüdeten Eifer verstand er sie mit geringen Mitteln in allen Fächern bedeutend zu vergrößern und seine Gemeinnützigkeit ist darin zu erkennen, daß er sie stets (wohl 30 Jahre lang) ohne Gehaltsziehung verwaltete. — So lebte, so wirkte er bis zu den letzten Jahren seines herrlichen Lebens, aber nun sollte er sein Leben auch noch als frommer Dulder krönen. Auf seinen schon von frühester Jugend an zarten,

schwächlichen und doch hohen Körper wirkten in den letzten Jahren die Folgen der zu anstrengenden Geschäfte sichtbar ein; er achtete nicht darauf und so mußte er endlich unterliegen und nur durch sein sonst außerordentlich mäßiges Leben und durch die sorgfältige Pflege seiner besorgten Gattin ist es zu erklären, daß er es dennoch bis zu einem Alter von 61 Jahren brachte. Durch das zu anhaltende Arbeiten am Schreibtisch hatte sich eine Verhärtung im Unterleibe gebildet, welche Brustbeklemmungen und Magenleiden erregte und ihm fast zwei Jahre lang unendliche Leiden verursachte und als diese Verhärtung sich auflöste, trat eine völlige Entkräftung des Körpers ein; aber sein Geist wurde nun wieder freier und lebendiger, so daß er bis zum letzten Tage noch die nöthigen Anordnungen für die Seinigen treffen konnte. Immer schien er weniger zu leiden, als er litt und ob er Tage und Nächte, Wochen und Monden lang schmerzlich durchkämpfte, war in dem tiefsten Grunde seiner Seele doch eine gottergebene Ruhe. Niemals aber trat sie in ihrer innern heiligen Macht so sichtbar hervor, als am Tage seines Todes, der sanft am obengenannten Tage erfolgte. — Sein feierliches, großes Leichenbegängniß, die unzähligen Thränen, die ihm dabei flossen, obgleich er keinen Verwandten dabei hatte, die herzergreifende Rede des Geistlichen, seines frühern Schülers, an seinem Sarge und die von seinem Freunde, dem ersten Geistlichen des Orts, an seinem Grabe bewiesen die Anerkennung seines seltenen innern Werths. — Fischer hatte großen Antheil an dem 4. Theile von Wagnitz Bibliothek für Prediger. Halle u. Berlin 1812.

* 235. M. Wilhelm Ludwig Christmann,

Pfarrer zu Stuttgart;

geb. ums Jahr 1779, gest. den 24. Sept. 1835.

Christmann war der zweite und jüngere Sohn von M. Christian Daniel Christmann, Professor an dem Kloster zu Bebenhausen. Nach seinem im J. 1783 erfolgten Tode zog die Wittwe nach Tübingen, wo ihre beiden Söhne in den niedern Schulen Unterricht in den Sprachen und andern Fächern erhielten, bis sie nach erlangtem gehörigen Alter in das theologische Stift daselbst aufgenommen werden konnten. Unser Ch. erlangte, nachdem er 2 Jahre lang die philosophischen Wissenschaften mit Eifer studirt hatte, durch eine von ihm aus-

gearbeitete mathematische Dissertation die Magisterwürde und setzte in den darauf folgenden, hauptsächlich dem Studium der Theologie gewidmeten 3 Jahren nicht nur seine mathematischen Studien eifrig fort, sondern legte sich mit großem Eifer daneben auch auf andere nützliche Wissenschaften, so daß ihm schon damals nicht wohl irgend ein Theil des menschlichen Wissens fremd blieb. Nach erstandenem theologischen Examen blieb er noch eine Zeit lang bei seiner Mutter in Tübingen und nahm nach ein paar Jahren das Präceptorat in Brackenheim an, von wo aus er, um Pestalozzi *) persönlich kennen zu lernen, eine Reise in die Schweiz machte und nach seiner Zurückkunft eine im In- und Auslande mit vielem Beifall aufgenommene Schrift über denselben herausgab. Nach Verfluß von 4 Jahren wurde er Pfarrer in Grubingen bei Göppingen und kam von da nach 3 Jahren als Pfarrer nach Heimertingen bei Leonberg. Innerhalb dieser Zeit schrieb er verschiedene kleine Abhandlungen, unter denen seine mathematischen, vorzüglich seine „Ars Cossae promota — Cardanus Suevus — Philosophia Cossica — Aetas argentea Cossae und mehrere andere, die ihn besonders im Auslande berühmt machten und ihn unter die größten Mathematiker unserer Zeit, Bernoulli, Euler und Kästner setzten. Seine Ehrbegierde aber war größer als seine Begierde nach Reichthum und es sind mehrere Beispiele der größten Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit gegen Arme aus seinem Leben bekannt. Sein Hauptbestreben war, Professor der Mathematik in Tübingen zu werden; er wünschte aber eigentlich nur Vorlesungen in der Mathematik halten zu dürfen, ohne Anspruch auf Besoldung zu machen und bat nur um den Titel eines Professors, der ihm aber von der Regierung schlechterdings verweigert wurde. Dies war der Anfang und die Quelle seines nachmaligen Unglücks; er verfiel in eine tiefe Schwermuth, wurde menschenscheu, beging in heftigen Anfällen seines Uebels Handlungen, welche endlich, nachdem er über 2 Jahre in Heimertingen dem Pfarramte vorgestanden und die Liebe seiner Pfarrgenossen sich erworben hatte, die Entlassung von seinem Amte zur Folge hatten. Von dieser Zeit an begab er sich nach Stuttgart und privatisirte daselbst bis an seinen Tod. Seine tiefe Schwermuth hielt ihn stets zu Hause, so daß er in seinen letzten 10 Jah-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 187.

ren nicht dazu gebracht werden konnte, das Haus zu verlassen. Er starb unvermuthet schnell; seine Wärterin — er ist nie verheirathet gewesen — fand ihn einige Stunden, nachdem er gefrühstückt hatte, todt auf seinem Bette liegen. — Ch. arbeitete in seinen letzten Jahren, so viel ihm seine Krankheit gestattete und die Kräfte es zuließen, noch immer unermüdet fort und gab mehrere Schriften heraus, als Dynamica Siderum Universalis. — Cabbala Algebraica. — Hellas Untergang und Auferstehung und mehrere andere. — Merkwürdig ist es, daß er die Mathematik ganz durch eigenen Fleiß, ohne je einen Lehrer darin gehabt zu haben, aus Büchern studirte. — Außer den oben genannten Schriften schrieb er noch: De centro oscillationis per Augenii regulam analytice investigando tentamen. Tubing. 1799. — Versuch e. Metakritik der Weltverbesserung, oder ein Wort über Pestalozzi und Pestalozzismus. Elberfeld 1812. — Reden über den Text I. Petri 2,17. Ulm 1818. — Merkwürdiger Bericht über d. romanische Sprache in Graubündten. Leipz. 1819. — Ueber Tradition u. Schrift, Logos und Kabbala. Leipzig 1825. —

236. Gottlieb Elsner,

Lehrer in Berlin;

geb. am 30. Aug. 1762, gestorben den 25. Sept. 1835 *).

Seine Eltern gehörten zu den Nachkommen derer, die wegen ihres Glaubens ihr Vaterland Böhmen verlassen und sich in Sachsen niedergelassen hatten. Sein Vater war in Seifhennersdorf, die Mutter in Ober-Oderwitz in der Oberlausitz geboren. Unser E. ward zu Berlin geboren, wo sein Vater als Baumwollenfabrikant sich etablirt hatte. Von Kindheit auf ernst und still, widmete er sich dem Schulstande, wozu ihm die in Berlin schon damals bestehende und segensreich wirkende Realschule, mit welcher ein Schullehrerseminar verbunden war, die schönste Gelegenheit darbot. Am 4. April 1783 — also in seinem 21. Lebensjahre — wurde ihm die Parochialschule, welche er bis zu seinem Ende verwaltet hat, übertragen, welche Stelle ihm damals ein monatliches Fixum von 6 Thalern sicherte. Mit seltener Liebe und Treue gab er sich seinem Amte hin und

*) Preuß. Volksschulzeitung. 1835, vom 28. November.

erwarb sich bald die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Schüler. Seine jüngern Brüder, von denen Daniel — Sekretär zu Peterswaldau in Schlesien — und Samuel — Kaufmann in Berlin — noch am Leben sind, gehörten zu seinen Schülern. Im J. 1785 erhielt er eine monatliche Gehaltszulage von 3 Thalern und verheirathete sich in diesem Jahre (am 12. October) mit Marie Louise Krosolky, deren Vater Unteroffizier bei dem von Ziethenschen Husarenregimente gewesen war. Es läßt sich denken, daß die jungen Eheleute bei einer monatlichen Einnahme von neun Thalern kein glänzendes, sorgenfreies Leben führen konnten; aber sie lebten einfach und zurückgezogen, widmeten alle ihre Kräfte der Schule (auch die Frau war verpflichtet, den Schülerinnen in weiblichen Arbeiten Unterricht zu ertheilen) und Gott half ihnen. Ihre Ehe wurde mit 5 Kindern gesegnet, von denen der älteste Sohn 36 Jahre alt, der jüngste 1 Jahr 4 Monat alt und die jüngste Tochter 29 Jahr alt starben; ein Sohn und eine Tochter leben noch. Die Gattin unsers Elsners starb im J. 1823. In dieser Zeit fand er an seiner ältesten Tochter eine treue Stütze. — Das Weihnachtsfest war für den Vollendeten immer ein Fest der größten Freude. In der Regel veranstaltete er für seine Schüler im Schulhause eine erbauliche Christnachtfeier, zu welcher er jedesmal ein besonderes Weihnachtslied herausgab. Wie sehr ihm die Bildung der armen Jugend am Herzen lag, wie sehnlich er wünschte, daß derselben der Unterricht so angenehm und instruktiv wie möglich gemacht werden möchte, davon gibt sein Buchstabir- und Lesebuch, welches mehrere Auflagen erlebt und in sehr vielen Elementarschulen eingeführt ist, Zeugniß. Er erfreute sich stets der besten Gesundheit und konnte 1833 am Tage seiner 50jährigen Amtsfeier das wohlthuende Bekenntniß ablegen: „Mir hat die Schularbeit stets Freude und Vergnügen gemacht; meine Gesundheit war fest, daher ich meinem Amte immer mit Kraft und Nachdruck vorstehen konnte.“ — In seiner Schule herrschte eine musterhafte Ordnung; der flachen Disciplin war er feind; immer aber, er mochte strafen oder loben, fühlten es seine Zöglinge, daß er beides nur thue, um Besserung zu erzielen und darum hingen sie mit seltener Liebe an seinem Herzen. Das Paradiren mit diesem oder jenem Gegenstande haßte er; nie suchte er zu glänzen. Seine Bescheidenheit war nicht der Deckman-

tel einer modernen Politik, seine Demuth keine angenommene Maske und seine Freimüthigkeit machte es deutlich, daß er über die, so viele Lehrer beengende Menschenfurcht vollkommen gesiegt hatte. In Gesellschaften war er heiter, aber nie ausgelassen. Seit seinem Jubelfeste fühlte er die Abnahme seiner Kräfte sehr merklich, dessenungeachtet unterrichtete er seine zahlreichen Schüler immer noch mit großer Freudigkeit und Lebendigkeit. Im Anfange des Augusts 1835 fing er an kränklich zu werden und mußte bald darauf das Schulhalten einstellen. Man glaubte jedoch nicht, daß er seinem Ende mit so raschen Schritten entgegeneile. Doch seine Mattigkeit nahm zu, der Charakter seiner Krankheit, welche hauptsächlich in Altersschwäche bestand, wurde bedenklich und am oben genannten Tage schied er aus diesem Leben. Zu seiner Beerdigung hatten sich alle seine Schüler freiwillig eingefunden und an die bedeutende Zahl derselben hatten sich die meisten Schüler der Schulvorsteher Henning und Schmidt angeschlossen; die Leichenrede hielt der Prediger Kober. — Außer dem oben genannten Werke ist noch von ihm erschienen: Große Wandtafel. Berlin 1822.

* 237. Carl Philipp von Kauffmann,

königl. würtemb. Staatsrath u. Director des Staatsarchivs ꝛc. zu Stuttgart;

geboren am 25. März 1766, gest. d. 26. Sept. 1835.

Derselbe wurde zu Ludwigsburg geboren, wo sein Vater — der im J. 1809 verstorbene geh. Rath von Kauffmann — damals bei der herzogl. würtemb. Garde zu Fuß als Hauptmann und Auditor stand. Seine erste Bildung erhielt er durch Hofmeister und als sein Vater nach Stuttgart versetzt worden war, im dortigen Gymnasium. Da er eine besondere Neigung zum geistlichen Stande ausgesprochen hatte, so machte er von seinem 14. Jahre an den Curs durch die geistlichen Seminarien in Denkendorf und Maulbronn und rückte im Jahr 1784 mit seiner Promotion in das theologische Stift auf die Universität Tübingen vor. Die inzwischen entstandene und zu hohem Ruhm gelangte Carlsakademie zu Stuttgart erweckte in dem jungen K. den lebhaften Wunsch, in dieser Bildungsanstalt die Jurisprudenz zu studiren; er trat daher im J. 1785 aus dem Stift zu Tübingen und wurde in die Akademie aufge-

nommen. Den Unterricht in dieser ausgezeichneten Anstalt genoß er 4 Jahre mit erfreulichem Erfolg und bezog dann im J. 1789 noch die Universität Göttingen, wo er seine juridischen Studien absolvirte. K. machte hierauf zu seiner weitern Ausbildung Reisen ins nördliche Deutschland, wo er die bedeutendsten Städte, unter andern auch Berlin besuchte, wo der Grund zu seiner diplomatischen Laufbahn gelegt wurde. Er wurde hier dem Grafen von Herzberg vorgestellt, der ihm Empfehlungsschreiben an den k. preuß. Gesandten Grafen v. Görtz in Regensburg gab, wohin er nun reiste und nur wenige Tage zuvor eintraf, ehe dieser Gesandte als Wahlbotschafter nach Frankfurt abging. Von demselben aufgemuntert, begleitete er ihn im Juni 1790 in der Eigenschaft eines Privatsekretärs unter vortheilhaften Bedingungen nach Frankfurt und nach der Kaiserkrönung nach Regensburg zurück. Durch die Empfehlung des Grafen von Görtz, welcher den durch Herzensgüte und redlichen Charakter, wie auch durch unermüdeten Diensteifer ausgezeichneten jungen Mann lieb gewonnen hatte, wurde er im Jahr 1792 bei der neuen Wahl- und Krönungsbotschaft zum k. preuß. Legationssekretär ernannt und reiste mit ersterem nach Frankfurt. Nach der Krönung begab er sich wieder nach Regensburg und wurde noch im November desselben Jahrs als kurbrandenburgischer Legationssekretär am deutschen Reichstag legitimirt, wo er in Abwesenheit des Ministers Görtz die Reichstagsgeschäfte oftmals allein zu führen hatte. Bei diesen Gelegenheiten wie überhaupt durch seinen gewissenhaften Diensteifer erwarb er sich die vollkommenste Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und seines Fürsten und hatte sich mehrerer Beweise dieser Anerkennung durch Gehaltserhöhungen u. dergl. zu erfreuen. Im J. 1798 lernte er seine Gattin, die durch Vorzüge des Geistes und Körpers gleich ausgezeichnete Tochter des D. der Medicin Storr in Tübingen kennen und feierte am 16. Oct. desselben Jahrs seine Verbindung mit derselben, welche Ehe mit der Geburt zweier Söhne und dreien Töchter gesegnet wurde. Im J. 1802 wurde K. zum wirkl. k. preuß. Legationsrath befördert und zu der in Regensburg abgehaltenen Friedensdeputation mit beordert. Während und nach dieser Zeit erweiterte sich sein Geschäftskreis durch mehrere bedeutende Correspondenzen, womit ein ansehnlicher Nebenverdienst verbunden war und auch die gesellschaftlichen und häus-

lichen Verhältnisse hatten sich auf das angenehmste gestaltet, als durch die plötzliche und unerwartete Auflösung des Reichstages im Jahr 1806 der bisherige glückliche Bestand gestört wurde. — Im September 1806 sah sich K. genöthigt, seine Frau und Kinder, um sie gegen alle Ereignisse des Kriegs sicher zu stellen, in das angeborne Vaterland nach Würtemberg zu bringen, worauf er selbst, den damaligen Verpflichtungen getreu, sich wieder auf seinen Posten nach Regensburg zurückbegab. — Im Januar 1807 wurde sein Vater mit seiner Nachkommenschaft in den Adels- und Ritterstand des Königreichs erhoben. K. blieb aber, obgleich er im J. 1807 sich wieder mit seiner Familie, die in Eßlingen ihren Aufenthalt hatte, vereinigte, in seinen bisherigen Dienstverhältnissen. Im April 1808 erhielt er den Befehl, das k. preuß. Reichsarchiv in Regensburg auszuscheiden und theilweise nach Berlin zu senden, theilweise aber zu verbrennen. Er begab sich zu diesem Zweck nach Regensburg und wartete dort, nach Vollzug dieses Auftrags, die weitere Entwickelung seines Schicksals ab, worüber vom k. preußischen Ministerium wiederholte trostgebende Aeußerungen erfolgt waren. In dieser Lage begab sich ein neues unerwartetes Ereigniß, dessen Erscheinen ihn in die lebhafteste Bewegung setzte, weil er voraussah, was auch der Erfolg bald zeigte, daß solches von bedeutendem Einfluß auf sein Schicksal sein werde. Die k. würtembergische Regierung hatte unterm 9. März 1809 die Verfügung erlassen, daß alle königl. Unterthanen, wes Standes und Würden sie seien, bei Confiscation alles Vermögens aufgefordert seien, so fern sie sich außerhalb der Staaten des Rheinbundes aufhalten, sich unverzüglich in das Königreich zurückzubegeben. Hierdurch sah sich K. genöthigt, um seinen Kindern das großelterliche Vermögen zu sichern, nach Würtemberg zurückzukehren, wo er durch mehrere Vorstellungen gegen obige Verfügung sein Verbleiben im k. preußischen Dienste zu bewirken suchte. Als er aber im Mai desselben Jahrs seine Anstellung bei der k. preußischen Gesandtschaft am Fürst Primat'schen Hofe erhielt und um die Zustimmung der k. würtemb. Regierung zu Annahme derselben bat, erfolgte eine abschlägliche Antwort, die ihm nur die Erlaubniß ertheilte, sich 6 Monate außerhalb Landes zu begeben, um die Entlassung aus den bisherigen Dienstverhältnissen auszuwirken. Dessen un-

gachtet belebte neue Hoffnung sein Gemüth; — der letzte Krieg Napoleons gegen Oestreich war eben damals im Ausbruch und es bestand allgemein die Vermuthung, daß Preußen sich dabei leidend verhalten werde, wodurch ihm das Verbleiben im preußischen Dienste möglich gewesen wäre. K. begab sich auf seinen neuen Posten nach Frankfurt zur k. preußischen Gesandtschaft unter Direction des Ministers von Hänlein und wurde während der Abwesenheit des Ministers im Monat August dem Fürsten Primas als k. preuß. Geschäftsträger vorgestellt. Dessen war aber im Journal de Frankfort Erwähnung gethan und die k. würtembergische Regierung sah sich dadurch veranlaßt, nunmehr auf seine Rückkehr und Austritt aus dem königl. preuß. Dienste ernstlich zu dringen. Der entscheidende Schritt mußte nun geschehen; er mußte Anstalten zur Rückkehr nach Würtemberg machen und die Entlassung aus kön. preuß. Dienste erbitten, welche auch bald darauf in ehrenvollen Ausdrücken erfolgte. — K. kehrte im October 1809 in völliger Ungewißheit über sein künftiges Schicksal nach Würtemberg in den Kreis seiner dort gelassenen Familie zurück und fühlte sich durch die gewaltsame Vernichtung der erfreulichsten Aussichten sehr niedergebeugt. Im November desselben Jahrs aber schon wurde er als Legationsrath bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Stuttgart angestellt, wo ihm längere Zeit die Censur der Stuttgarter Zeitungen zugewiesen war. Im Spätjahr 1810 erhielt er den unangenehmen Auftrag, die von Napoleon allgemein angeordnete Zerstörung englischer Colonialwaaren zu leiten, wobei ihm wenigstens die Beruhigung zu Theil wurde, das Widrige dieser Maßregel durch sanfte und gelinde Ausführung möglichst zu lindern. Mit dem Eintritt des Jahres 1811 eröffnete sich ihm wieder eine erheiternde Aussicht, welche seinem Herzen um so wohlthätiger war, als sie mit den frühern, immer noch im Andenken bewahrten Verhältnissen in naher und höchst erfreulicher Verbindung stand. Er wurde im Januar 1811 zum königl. würtembergischen Geschäftsträger am kön. preußischen Hofe zu Berlin ernannt, wo er das Glück hatte, die von dem frühern Aufenthalt erworbenen Bekanntschaften in dieser Residenz auf das angenehmste vermehrt zu sehen, dabei Zeuge und Beobachter der damals im Norden eingetretenen so höchst wichtig gewordenen politi-

schen Ereignisse sein zu können und zugleich die Dienstgeschäfte zur Zufriedenheit seines Monarchen zu besorgen. Unerwartet und freudig überraschend erhielt er im Juli 1812 die Nachricht, daß der König sich entschlossen hätte, ihn zum Minister-Resident am königl. preußischen Hofe zu ernennen. Auch wurde er im November desselben Jahrs zu Bezeugung der höchsten Zufriedenheit mit seinen Diensten zum Ritter des Civilverdienstordens ernannt. Mit dem Beginn des Jahres 1813 fingen die Folgen der ewig denkwürdigen Ereignisse, welche in den letzten 3 Monaten des Jahres 1812 sich in Rußland ergeben hatten, allmählig an, auch in Berlin sichtbar zu werden. Die russischen Truppen näherten sich der Stadt und am 13. Februar 1813 sah sich K. genöthigt, die Rückreise ins Vaterland anzutreten. Bei dieser Gelegenheit hielt er sich einige Zeit in Weimar auf, wo er die interessante Bekanntschaft mit Göthe *) und anderen in der literarischen Welt berühmten Personen machte. Erst zu Ende April kam er in Stuttgart an, wo er für einige Zeit wieder als Mitglied des Departements der auswärtigen Angelegenheiten eintrat. Aber schon in der Mitte Augusts erhielt er die auf besonderes Vertrauen des Regenten gegründete Bestimmung, sich zu Beobachtung der damaligen Weltereignisse kurz nach einander nach Regensburg, Nürnberg und Würzburg zu begeben. In letzterem Ort wurde bei den damaligen stürmischen Ereignissen und Truppenbewegungen der Aufenthalt in mancher Beziehung gefährlich und der Rückzug nach Mergentheim nöthig, wohin sich auch der Großherzog von Würzburg verfügt hatte. Durch höchstes Immediatrescript vom 21. October 1813 wurde K. daselbst zum Generalcommissär ernannt und ihm 3 Oberämter mit den betreffenden Unterämtern untergeordnet. Die hierdurch die Anwesenheit des Großherzogs veranlaßten Verhandlungen waren sehr mühsam und schwierig, wurden jedoch am 10. November glücklich beendigt und K. wurde in dessen Anerkennung vom König zum geheimen Legationsrath ernannt. — Am 12. November kehrte er nach Stuttgart zurück und trat wieder als Mitglied des auswärtigen Departements ein. Gleich in den ersten Tagen des Jahrs 1814 traf ihn aber eine neue Bestimmung, indem er durch königl. Rescript vom 3. Januar

*) Dessen Biogr. f. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.

zum Gesandten und bevollmächtigten Minister in der Schweiz ernannt wurde. Diesen ehrenvollen Posten bekleitete er in den Jahren 1814 bis 17 und hatte dabei seinen Wohnsitz, nach Maßgabe des Wechsels der eidgenössischen Tagsatzungen, in Schaffhausen, Zürich und Bern. Im J. 1815 wurde er zum Beweis der höchsten Zufriedenheit mit seinen dortigen Diensten zum königl. Staatsrath mit Beibehaltung seiner Gesandtenstelle ernannt. Die gesellschaftlichen, wie auch die Dienstverhältnisse hatten sich hier auf's Angenehmste gestaltet und nur die aus Rücksicht für die Erziehung der Kinder nöthige Trennung von der in Stuttgart sich aufhaltenden Familie nährte bei ihm den Wunsch, im Vaterland seine bleibende Bestimmung zu erhalten. Dies war denn auch im Jahr 1817 der Fall, wo nach der Thronbesteigung des Königs Wilhelm K. von dem Gesandtschaftsposten in der Schweiz der seit dieser Zeit unbesetzt blieb — zurückberufen und ihm die Stelle eines Directors des k. Staatsarchivs übertragen wurde. Diesen Posten begleitete er 18 Jahre bis zu seinem Todte mit unermüdeter Thätigkeit. Er beschäftigte sich viel mit Sammlung von historischen Notizen, hauptsächlich in Beziehung auf die Geschichte von Würtemberg, die er zu seinem Lieblingsfach sich erwählte. Diese regelmäßigen Beschäftigungen wurden nur durch 2 außerordentliche in den Jahren 1822 und 1824 stattgehabte Sendungen an die schweizerische Eidgenossenschaft unterbrochen. Im Jahr 1830 wurde er vom König zum Ritter des Ordens der würtembergischen Krone ernannt. Dieser letzte Abschnitt seines früher viel bewegten Lebens war ruhig und seinem Wunsche ganz angemessen, indem das vereinigte Beisammensein mit seiner Familie nun dauernden Bestand hatte. — Kurz vor seinem Todte hatte er noch den Schmerz, seine Gattin am 12. September 1835 und seine jüngere Tochter am 23. desselben Monats sterben zu sehen. Sein durch die Erschütterung dieser beiden unerwarteten Ereignisse beschleunigter Tod erfolgte am 26. desselben Monats im 70. Lebensjahre durch eine Lungenlähmung. Ein Sohn und eine Tochter, in deren Armen er starb, beweinen den Verlust dieses edlen Mannes, dessen Hauptcharakterzüge — seltene Herzensgüte und Berufstreue — sich in jeder Lage seines Lebens kund gaben.

* 238. Valentin Adrian Valentiner,

königl. dänischer Consistorialrath und Pastor zu Pronsdorf in Holstein;

geb. im J. 1753, gest. den 27. Sept. 1835.

Unser Valentiner war der älteste Sohn des im J. 1816 in einem mehr als 92jährigen Alter verstorbenen königl. dänischen Consistorialraths, Probstes und Hauptpredigers Christian August Valentiner zu Elmshorn in der Grafschaft Rantzau (Herzogthums Holstein). Er war ein Schwager des am 15. December 1833 zu Horst in Holstein verstorbenen D. der Medicin und Arztes H. Gottlieb Spiering *) und der Oheim des als D. der Medicin und Arzt zu Husum am 21. März 1834 gestorbenen J. H. Friedr. Valentiner **). — Er wurde zu Bören in der schleswigschen Landschaft Angeln, wo sein Vater damals Prediger war, geboren. Auch er widmete sich dem geistlichen Stande. Im J. 1778 wurde er auf dem Schlosse Gottorf examinirt, des Predigtamtes fähig befunden und nach 3 Jahren, 1781, Pastor zu Großenbrode in der holsteinischen Probstei Oldenburg. Nach abermals 3 Jahren, 1784, wurde er zu Pronsdorf, in der holsteinischen Probstei Segeberg, zum Seelsorger erwählt. Dieser Gemeine stand er länger als ein halbes Jahrhundert mit unermüdetem Fleiße und mit ausgezeichneter Treue und Geschicklichkeit vor. Im Jahr 1831 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum und wurde bei dieser Gelegenheit von seinem Landesvater, zum Lohne seines Wirkens, unterm 22. Juli zum königl. dän. Consistorialrath ernannt, ein Titel, der nicht häufig ertheilt wird. Er starb an Altersschwäche am oben genannten Tage, nachdem er 82 Jahre und 2½ Monat auf Erden gelebt hatte und länger als 54 Jahre Prediger gewesen war. Er hinterließ eine Wittwe und Kinder. Sein Sohn Wilhelm ist Advocat zu Neustadt in Holstein; seine Tochter Luise heirathete 1836 den D. der Medicin Theod. Spies in Ahrensboek in Holstein. — Als Schriftsteller hat V. nicht viel geleistet, sondern blos eine kleine Schrift seines Vaters wieder herausgegeben. Sie hat den Titel: Berechnung bei der Abgabe und Annahme des Predigerdienstes auf dem Lande, von Chr.

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 11. Jahrgang S. 802.
**) — — — — 12. — — 237.

August Valentiner, Probsten in Elmshorn. Aufs Neue herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt. Hamb. 1810. Das Büchlein wird indessen sehr geschätzt und ist nicht häufig.

Itzehoe. H. Schröder.

* 239. Johann Friedr. Carl v. Vangerow,

königl. preuß. Kriegsrath und Bankdirector zu Magdeburg;

geb. den 16. Mai 1758, gest. den 29. Sept. 1835.

Er ward zu Straßburg in der Uckermark geboren, wo sein Vater, welcher 1779 als Stadtdirector in Grünberg in Schlesien starb, damals Doctor der Medicin und königl. preuß. Hofrath war. Seine erste Erziehung erhielt er im elterlichen Hause, besuchte im J. 1771 die lateinische Schule des Waisenhauses zu Halle und von 1772 bis 76 das Pädagogium Kloster Berge bei Magdeburg. Durch regen Eifer und glückliche natürliche Anlagen unterstützt, bezog er, wohl vorbereitet, die Universität Frankfurt und studirte daselbst in den Jahren 1776 bis 1780 die Rechts- und Cameralwissenschaften. Nach Vollendung seiner akademischen Studien begann er seine juristische Laufbahn als Referendarius bei der vormaligen Landesregierung zu Magdeburg und bildete sich hier zum praktischen Geschäftsmanne, vorzüglich unter der Leitung seines Onkels, des damaligen Regierungsrathes, nachherigen Oberlandesgerichts-Präsidenten von Vangerow, eines anerkannt ausgezeichneten Mannes. Schon früh bekundete der Verewigte seinen Werth als Geschäftsmann und zeichnete sich als tüchtiger Arbeiter und wackerer Jurist aus, so daß ihm schon, nachdem er nur ein und ein halbes Jahr Referendarius gewesen, die Verwaltung mehrerer Gerichtsämter übertragen wurde. Durch gewissenhafte, regelmäßige Amtsführung erwarb er sich die Achtung seiner Obern und die Liebe seiner Gerichtsinsassen; für letztere war er nicht blos Richter, sondern auch Rathgeber und Freund und wo es nur irgend möglich, suchte er, mit der ihm eigenen Freundlichkeit und Gemüthlichkeit, die erbitterten Parteien zu vereinigen, wodurch es ihm oft gelang, die verwickeltsten Streitigkeiten auf dem Wege der Güte zu schlichten. Durch seinen geraden, biedern Sinn, durch seine strenge Rechtlichkeit und sein scharfes, gediegenes Urtheil erwarb er sich hierbei unbeschränktes Vertrauen

bei Allen, die ihn näher kennen lernten und blieb, nachdem er schon längst aus seinem damaligen Wirkungskreise geschieden, mit seltener Gefälligkeit der rathende, theilnehmende und helfende Freund für Alle, die sich an ihn wandten, wodurch er bis auf seine letzten Tage in eine weitläufige Correspondenz verwickelt war, welche ihm bei seinen vielen Berufsgeschäften manche Stunde des Schlafes und der Erholung kostete. — Der Verewigte wurde dem General, geh. Staats- und Kabinetsminister Grafen v. d. Schulenburg-Kehnert bekannt, welcher ihn einer besondern Aufmerksamkeit würdigte und ihn in der Folge mit seinem Vertrauen und seiner Freundschaft beehrte, wovon er ihm viele Beweise gab. Er wurde in des Ministers Departement 1795 als geheimer, expedirender Secretär angestellt und von dem König „wegen der angerühmten Geschicklichkeit und guten Qualitäten" mit dem Prädicat als Kriegsrath begnadigt. — Im J. 1802 wurde er zum Director des Banco-Comptoirs zu Magdeburg bestellt, welchen Posten er mit der gewissenhaftesten Treue bis an sein Ende verwaltete. Sein größtes Glück fand er in der pünktlichsten Erfüllung seiner Berufspflichten und bei seiner rastlosen Thätigkeit war ihm selbst im vorgerückten Alter der Gedanke, ohne Geschäfte zu sein, unerträglich, weshalb auch nur der Tod ihn aus seinem, über alles liebgewonnenen Dienstverhältniß reißen konnte. Eine edle Einfachheit, Anspruchlosigkeit und Gutmüthigkeit bezeichnen seinen Lebenswandel; sein Charakter war ohne Falsch, voller deutscher Treue und Redlichkeit. Er besaß eine so eigenthümliche Güte und Willigkeit des Herzens, daß dieser Vorzug seiner Seele von Schlechtdenkenden oft gemißbraucht und zu seinem Nachtheile benutzt wurde. Er war ein Menschenfreund im wahren Sinne des Wortes, der sein eigenes Interesse dem seiner Freunde und Mitmenschen freudig aufopferte; er that viel Gutes im Verborgenen an Hülfsbedürftigen und Armen und Jedermann hatte ein Recht, auf seine Kräfte und seine Dienstfertigkeit Anspruch zu machen; er fürchtete keine Arbeiten, keine Mühseligkeiten und fand reichlichen Lohn in dem schönen Bewußtsein, etwas zum Wohl Anderer beigetragen zu haben. In nie getrübter Gesundheit, im möglichst vollen Besitz seiner Kräfte näherte er sich den höhern Stufen menschlichen Alters und die Vorsehung sparte ihm auch jeden

Schmerz des Scheidens aus dieser ihm so theuren Welt. Er starb, wenn gleich im Greisenalter, doch viel zu früh für seine trauernde Gattin und seine beiden, ihn innig liebenden Kinder, welche in ihm den liebevollsten Gatten, den besten der Väter verehren und denen sein Andenken stets heilig und unvergeßlich sein wird.

240. Dr. August Heinrich d'Autel,

Oberprediger und Prälat in Stuttgart;

geb. den 1. Nov. 1779, gest. den 30. September 1835 *).

d'Autel ist zu Heilbronn geboren. Sein Vater, einem elsäßischen Stamme entsprossen, war früher Verwalter des reichsstädtischen Waisen- und Zuchthauses und nach Aufhebung dieser Anstalt unter dem Titel eines Pfarrschreibers Verwalter des reichsstädtischen Kirchengutes; seine Mutter, die Tochter des aus Ansbach gebürtigen und von Erlangen nach Heilbronn berufenen Rectors Bernhold, des Verfassers eines seiner Zeit beliebten lateinischen Lexikons. Im vierten Lebensjahr verlor er die Mutter und war von 4 Geschwistern der einzige Ueberlebende, in dem der Vater seinen Trost und seine Hoffnung pflegte. Bis zu seinem 17. Jahre besuchte er das damals unter den Rectoren Schlegel, dem bekannten Kirchenhistoriker und Weisert blühende Gymnasium seiner Vaterstadt. Der letztere vornemlich, ein ausgezeichneter Kanzelredner, weckte in dem Jünglinge die Neigung für seinen nachmaligen Beruf und leitete dessen Studien mit sorgfältiger Liebe. Die ernste Erziehung in dem der Mutter beraubten väterlichen Hause drückte frühe dem Charakter des Sohnes ihren Stempel auf und bewirkte, daß er, den Spielen der Jugend fremd, auch seine Erholungsstunden dem Lernen widmete. So durch Talent, Fleiß und liebevolle Leitung vorgebildet, konnte er schon 1796 die Universität Jena beziehen, wo er in der klassischen Literatur Illgen, Heinrich, Schütz und den noch lebenden Eichstädt nützte, seine philosophischen Studien unter Fichte, in dessen glänzendster Periode, machte und von Griesbach, Paulus und Niethammer sich das Zeugniß ausgezeichneter Fortschritte in der theologischen Wissenschaft erwarb. Mit väterlicher Liebe war ihm besonders der ehrwürdige Griesbach zugethan und Niethammer hat

*) Allgem. Schulzeitung. 1836. Nr. 1.

das anerkennende Wohlwollen des Lehrers später in ein herzliches Freundschaftsverhältniß verwandelt. Er sollte indessen schon im ersten Semester seiner akademischen Laufbahn den Vater verlieren und im Jahr 1799 in eine Heimath zurückkehren, worin er keine Verwandte mehr besaß und in seiner, wie er selbst sich später ausdrückte, durchaus hülf- und rathlosen Lage allein auf sich selbst angewiesen war. Doch der erste öffentliche Vortrag entschied für sein rasches Glück. Er wurde Gehülfe des Seniors der Heilbronner Geistlichkeit, Eb. Raim. Orth, dem er den Unterricht im Christenthume und die kirchliche Einsegnung verdankt hatte, dessen väterliches Wohlwollen er aber in diesem neuen innigen Verhältniß nur kurze Zeit erwiedern durfte. Nach dessen Tode erhielt er die Stelle des fünften Stadtpfarrers (1800), womit das Hospitalpredigeramt und das Inspectorat über einen Theil der städtischen deutschen Schulen verbunden war und rückte zwei Jahre darauf in die vierte Stadtpfarrstelle vor, wodurch er zuerst an der Nikolaikirche und, als diese Kirche 1805 den französischen Truppen überlassen werden mußte, an der Hauptkirche zu St. Kilian Prediger wurde. Hier entwickelte sich seine Rednergabe und gewannen ihm seine fleißig ausgearbeiteten und fortwährend in praktischer Richtung gehaltenen Vorträge so sehr den Beifall seiner, ihm bis in den Tod anhänglich gebliebenen Mitbürger und in noch weiteren Kreisen verbreitete sich seine Wirksamkeit durch das im Jahr 1807 zum erstenmal gedruckte Communionbuch für denkende Christen, daß der Ruf hiervon zu den Ohren des Königs drang, der im Jahr 1803 in den Besitz der Reichsstadt Heilbronn gelangt war. D'Autel ward von demselben nach Ludwigsburg beschieden, mußte vor dem Könige in der Schloßkapelle predigen und erhielt sofort den Ruf zum königl. Hofkaplan in Stuttgart (1808). Die großen Reformen, die zu jener Zeit für das Volksschulwesen zur Sprache gebracht wurden, die Pestalozzischen Verbesserungsplane der Schulmethodik, die besonders durch den damals in sein Vaterland berufenen D. Zeller, nachherigen königl. preußischen Oberschul- und Regierungsrath, dem König vorgelegt worden waren, gaben dem Cultminister Veranlassung, auch ihm, der schon in Heilbronn das Volksschulwesen unter die Gegenstände seiner Studien aufgenommen und als Schulinspector sich demselben praktisch gewidmet hatte, ein Gutachten abzu-

fordern, dessen Erfolg war, daß er noch am Schlusse desselben Jahres zum Assessor des Oberconsistoriums mit Sitz und Stimme ernannt und ihm das Referat über das evangelische Volksschulwesen des Landes übertragen wurde. Er durchlief von nun an eine Reihe von Aemtern und Auszeichnungen, ward 1812 mit dem Ritterkreuze des königl. Civilverdienstordens geschmückt, zum Oberconsistorialrathe befördert und mit dem Titel eines Hofpredigers beehrt; 1814 zum Oberhofprediger, Feldprobst und Prälaten des großen Ordens vom goldenen Adler ernannt; 1817 unter die Mitglieder des Ehegerichts des königl. Obertribunals aufgenommen; 1823 am Tauftage des Kronprinzen mit dem Ritterkreuze des Ordens der würtembergischen Krone beschenkt und in demselben Jahre als Mitglied der Oberaufsichtscommission über die Taubstummen- und Blindenanstalt, 1825 als außerordentliches Mitglied des Strafanstaltencollegiums, 1826 als Vorstand der königl. Commission für die Erziehungshäuser eingesetzt. In dieser Stufenfolge von Ernennungen und Erhebungen zeigt sich das Vertrauen, welches nach dem Tode König Friedrichs I. auch der jetzt regierende König Wilhelm in den einsichtsvollen und gewissenhaften Diener gesetzt. Mit seiner theologischen Ansicht befand er sich vorwiegend auf dem Standpunkte, welchen ihm seine akademischen Studien zur Zeit des mächtigsten Einflusses der kritischen Philosophie auf die Behandlung des Christenthums angewiesen hatten; ein Standpunkt, auf welchem das bestimmtere Eingehen auf die Geheimnisse des Glaubens vermieden und das Interesse der Wissenschaft von dem Bereich der Dogmen auf den praktischen Boden der Pflicht und des Lebens hinübergeleitet ward. Die Veränderung, welche dadurch auch in den öffentlichen Vorträgen entstand und gegenüber einer unfruchtbaren Auffassung des positiven Christenthums das Recht und Bedürfniß der sittlichen Bestimmung des Menschen geltend machte, mußte einen jungen, talentvollen Prediger um desto mehr empfehlen, als er sich zugleich durch seine übrige Bildung ein schönes Maß und einen richtigen Geschmack für den äußern Vortrag angeeignet hatte. Auf solche Weise bewegten sich d'Autels Predigten nicht sowohl in der Erörterung der Gegenstände und Bestandtheile der christlichen Glaubenswahrheit, als in der Entwickelung der sittlichen Verhältnisse und in der Beurtheilung des socialen Lebens, worin er durch fortgesetz-

tes Nachdenken sich die weiteste Umsicht und den fein-
sten Einblick zumal in den mannichfaltigen Beziehungen
des Umganglebens erworben hat. Dabei besaß er einen
ausgezeichneten Anstand und jene ruhige Würde, wo-
durch er Vielen zum Muster dienen konnte. Seine aus-
gebreitetste und angestrengteste Thätigkeit war die Lei-
tung des deutschen Schulwesens, dessen Organisation
im J. 1810 er vorzugsweise entworfen hatte und wel-
ches er durch das unter seinem Vorsitze vorbereitete
Schulgesetz, das von der Regierung demnächst den Stän-
den vorgelegt werden wird, auf eine noch höhere Stufe
und in einen noch innigeren Verband erheben sollte,
ohne daß es ihm geworden ist, die Vollendung dieses
wichtigen Werkes erwarten zu dürfen. Das Referat des
Schulwesens im königl. Consistorium, soweit es in d'Au-
tels Händen lag, umfaßte jährlich eine Anzahl von
3600 — 3800 Nummern, theils bloßer Ausfertigungen,
theils collegialischen Vortrages und gegen 200 Schul-
amtscandidaten wurden in jedem Jahre von ihm ge-
prüft. Der deutsche Volksunterricht hat in den 27 Jah-
ren seines demselben gewidmeten Wirkens die auffal-
lendsten Fortschritte gemacht. Die Grundsätze und Me-
thoden der trefflichsten Pädagogen haben eine zweckmä-
ßige Anwendung gefunden. Das wohleingerichtete Haupt-
schullehrerseminar in Eßlingen, unter der einsichtsvollen
Leitung des ehrwürdigen Denzel, hat das Ziel pädagogischer
Studien für Würtemberg's Volkslehrer ausgesteckt und
in einzelnen Privatunternehmungen dieser Art wird mit
schönem Erfolge der theoretische Unterricht neben der
vorzugsweise praktischen Einleitung betrieben. Nament-
lich sind die beiden Staatswaisenhäuser in Stuttgart
und Weingarten für diese praktische Vorbildung geeig-
net und darin bewährt. Diese Anstalten, sowie das
Taubstummen- und Blindeninstitut in Gmünd, hatte der
Verstorbene als Vorstand der Commission für die Er-
ziehungshäuser mit besonderer Liebe überwacht und ge-
fördert. Seine Verwaltung war rasch und streng, seine
amtlichen Ausarbeitungen bündig und bestimmt und es
wird kaum ein evangelischer Ort in Würtemberg sein,
der den wohlthätigen Einfluß dieser gesetzlichen Ord-
nung nicht zu empfinden gehabt hätte. In seinem per-
sönlichen Charakter bei allem Wohlwollen ernst und be-
sonnen und von der strengsten Rechtlichkeit beseelt, hat er
dem vertrauteren Kreise des Hauses und der Freundschaft
am liebsten die heitere Seite seiner gütigen Gesinnung

zugekehrt und zumal früher, ehe die Berufsgeschäfte ihn auch hierin beschränkten, im auserlesenen Umgang mit geistreichen Männern sich gerne bewegt. Er war von der äußersten Enthaltsamkeit und Mäßigkeit und erzwang sich auch vom Neide den Ruhm der uneigennützigsten Treue in Verwaltung seiner vielen und hohen Aemter. In seiner Familie fühlte er sich doppelt heimisch, da er in ihr von den anhaltenden Arbeiten des Berufes Erholung fand und zumal in den Tagen der Krankheit der liebevollsten Pflege genoß. Die überlebende Gattin, Eberhardine, geb. Orth, jüngste Tochter des von ihm hochverehrten Seniors in Heilbronn und von fünf Kindern zwei, die ihm erhalten wurden, Caroline, Gattin des Majors und Finanzrathes v. Braun und Hugo, Candidat der Theologie, trauern um den Freund und Beschützer und mit ihnen Viele, denen er Beistand und Rathgeber gewesen war. Ein Anfall der Schleimfieberseuche, die ihn im September ergriff, warf die sonst kräftige, aber durch die anstrengendsten Arbeiten geschwächte und von einer Krankheit des vorigen Jahres her noch nicht ganz erstarkte Natur auf das Lager, von dem er nicht wieder erstand. Am oben genannten Tage verschied er und ward am 2. October, von dem Wagen des Königs und den höchsten Staats- und Kirchenbeamten begleitet, auf dem Friedhofe eingesenkt. — Von ihm sind erschienen: Communionbuch für denkende Christen. Rothenburg 1807. 2te verb. Aufl. 1820. 3. verbesserte Aufl. Heilbronn 1829. — Abschieds- und Antrittspredigt im September 1808. Stuttgart 1808. — Prüfung des Werthes d. Pestalozzischen Methode, besonders in Hinsicht ihrer Erziehungs- und Unterrichtsprincipien. Stuttg. 1810. — Predigt am 1. Jan. 1813, als am Gedächtnißfeste der von Würtemb. Regenten angenommenen Königswürde u. s. w. Ebd. 1813. 2. A. Ebd. 1813. — Predigten, geh. zu Stuttg. u. Ludwigsburg. 2 Bde. Ebd. 1814—15. — Reden b. der Confirmation u. ersten Communion d. durchl. Prinzessinnen Amalie u. Pauline v. Würtemberg. Ebd. 1816. — Gab heraus: Jac. Melch. Weißen's auserles. Predigten f. denkende Christen. Heilbronn 1804; mit F. C. H. Schwarz, F. L. Wagner u. C. A. Schellenberg: Freimüthige Jahrbücher d. allgem. deutschen Volksschulen, mit bes. Hinsicht auf West- u. Süddeutschland; v. J. 1819 an.

241. Johann Christian von Pfister,

Generalsuperintendent und Prälat zu Stuttgart;

geboren d. 11. März 1772, gestorben den 30. Sept. 1835 *).

Pfister ward in dem Marktflecken Pleidelsheim, Oberamts Marbach, geboren, wo sein Vater als Beamter angestellt war; seiner noch in einem hohen Alter lebenden Mutter war die seltene Freude zu Theil geworden, seine Verdienste durch Ernennung zum Prälaten und Generalsuperintendenten des Generalats Tübingen belohnt zu sehen; aber nur kurze Zeit hatte ihr Herz diese Freude genossen, als der Blick in sein unerwartet geöffnetes Grab dieselbe grausam vernichtete. Nach dem Beispiel mehrerer seiner Ahnen dem geistlichen Berufe bestimmt und durch einen würdigen und gelehrten benachbarten Landprediger, den Pfarrer Dörr in Höpfigheim, fünf Jahre hindurch zu den Gymnasial-Studien vorbereitet, trat er im J. 1786 in das Seminar zu Denkendorf, zwei Jahre später in das zu Maulbronn und dann im J. 1790 in das theologische Stift in Tübingen ein. Hier setzte er seine Laufbahn an der Seite seines compromotionalen Schelling fort und nie hat er aufgehört, den erregenden und bildenden Einfluß, den die Nähe des genialen, damals schon, wie Leibnitz in gleichem Alter, in dem höchsten Gebiete der Idealität neue Bahnen brechenden Jünglings auf seinen Geist geübt, dankbar zu preißen; so wie auch die freundschaftlichen Bande, welche der Frühling des Lebens unter beiden geknüpft, unter allen Wechseln der Ansichten und der Umstände bis in das höhere Alter fest und dauernd geblieben sind. Nachdem Pf. vier Jahre lang die Stelle eines Erziehers in dem Hause des Freiherrn v. Kniestädt in Stuttgart bekleidet hatte, ging er im J. 1800 als Repetent in dem theologischen Stifte wieder nach Tübingen zurück; im Herbste 1803 aber, als er die historischen Studien bereits als die Aufgabe seines wissenschaftlichen Lebens erkannt hatte, ergab er sich, unterstützt durch den edeln, jedes aufstrebende Talent durch reichliche Darreichung der erforderlichen äußern Mittel großmüthig fördernden Freiherrn v. Palm in Kirchheim unter Teck nach Wien und brachte in täglichem Verkehr mit Johannes v. Müller die kaiserliche Bibliothek, die Handschriftensammlung

*) Memmingers Jahrbücher 1836. 1. Heft.

und die Archive mit emsigem Fleiße durchforschend und reiche Ausbeute für seine künftigen Arbeiten aus diesen Quellen zu Tage bringend, den Winter daselbst zu. Hierauf folgte er dem Rufe seines Vaterlands, indem er zwei Jahre später als Vikar an den Kirchen der Hauptstadt mitarbeitete, im J. 1806 aber das Diakonat Vaihingen an der Enz, auf dem vierzig Jahre früher ein anderer berühmter würtembergischer Historiker, der besonders um Patristik und Kritik hochverdiente Rösler, die Laufbahn des öffentlichen Dienstes angetreten hatte, übernahm. Auf dieser letztern Stelle, mit der die nicht ohne Beschwerde zu versehende, drei Viertelstunden entfernte Pfarre Klein-Glattbach vereinigt ist, ward sein thätiges literarisches und Berufsleben nicht selten durch das Getümmel der durchziehenden und einlagernden Napoleonischen Heere und durch empfindliche häusliche Leiden getrübt; aber heiterer verbreitete sich der Himmel über ihn, als er mit dem Anbruche der neuen, das Joch der Fremdherrschaft zertrümmernden Zeit auf die am Fuße der Stammburg des Hauses Würtemberg gelegene Pfarre Unter-Türkheim befördert wurde, im J. 1813, wo ihm die ihn umgebende herrliche und reiche Natur und die Nähe der Hauptstadt mit ihren literarischen, archivalischen und antiquarischen Vorräthen Alles darbot, was ein der Wissenschaft und der höhern Bildung gewidmetes Leben entfalten und fördern kann. In rüstiger Thätigkeit, durch immer mehr ergiebige Forschungen und gelungene Productionen sich bewährend und unter der allgemeinen Zustimmung der Zeitgenossen mit immer glücklicherm Erfolge in die Vorderreihe der deutschen Geschichtsbearbeiter emporstrebend, flossen ihm hier zwei glückliche Jahrzehende dahin, nach deren Umlauf der jedes Verdienst anerkennende und auszeichnende Regent dieses Landes seine Leistungen und die in ihnen erwiesene Tüchtigkeit und Gesinnung durch Uebertragung der Prälatenwürde und der Generalsuperintendenz des Sprengels Tübingen belohnte. Wir lesen von Johannes v. Müller, wie er, Mosheims Vorbild unverrückt im Auge, in Göttingen seine theologischen Studien mit Eifer betrieben, um einst in der Kirche die Wirksamkeit seines Musters fortzusetzen, als Schlözer den in ihm schlummernden Sinn für die Beobachtungen der Offenbarungen Gottes im Gange des Menschengeschlechts erweckt und wie er dann durch seine Dissertation: nihil esse Christo rege ecclesiae metuendum, von seiner ersten Liebe

Abschied genommen und sich der zweiten, der er sein ganzes Leben hindurch treu verblieben, der historischen Forschung und Composition, zugewandt habe. Eben so hatte Pf. den Fleiß seiner Jugend der Theologie und den mit ihr verwandten Wissenschaften gewidmet und am Schlusse seiner academischen Laufbahn eine schöne Probe desselben in der unter Lebret vertheidigten Dissertation: de originibus et principiis allegoricae sacrarum literarum interpretationis. Aber er sagte sich damit nicht, wie Johannes v. Müller, von seiner ersten Liebe los, zu welcher der äußere Beruf seines Lebens ihn fortdauernd verpflichtete, indem ihm nicht entgehen konnte, daß die Aufgabe der populären und erbaulichen Darstellung religiöser Stoffe ohne deren in Klarheit begriffene wissenschaftliche Begründung nicht genügend zu lösen sei. Dagegen trat, seitdem er Tübingen verlassen hatte, seine ihm angeborne Neigung zur Betrachtung des moralischen Lebens der Menschheit in der Entwicklung der ihr innewohnenden Kräfte immer mehr hervor und gleich wie in seinen theologischen Studien ihn stets das historische Element derselben vorzugsweise angesprochen hatte, so dehnte er seine Blicke weiter aus, indem sie zuerst das von Spittler in seiner Geschichte von Würtemberg dargestellte, im Stoff und in der Form neue Ansichten eröffnende, geistvolle Muster fixirt, sich auf die Geschichte des Vaterlandes richteten. Und als dann ein Zufall den ersten Theil der Geschichte der Eidgenossenschaft in seine Hände gebracht hatte, sah er sich auf gleiche Weise überrascht und begeistert und unwiderstehlich befestigte sich in ihm das Bewußtsein, hier das Vorbild der wahren deutschen Historiographie in der Ermittelung und Darstellung der Gegenstände entdeckt zu haben und was er bisher nur in dunkeln Gefühlen geahnt hatte, ward ihm zum bestimmten, seine eigenen Bestrebungen normirenden Begriffe. Diese Bestrebungen erhielten eine kräftige Ermunterung, als ihn seine Reise nach Wien in die Nähe des Mannes brachte, der mehr als sonst irgend Einer die Empfänglichen für das historische Studium zu begeistern verstand, der jedes ausgezeichnete jugendliche Talent freundlich aufnahm, durch seinen lehrreichen Umgang und durch die Eröffnung der dortigen handschriftlichen Schätze, die ihm für die bereits begonnene Geschichte von Schwaben eine Menge neuer Aufklärungen gewährte, seinen Gesichtskreis erweiterte, erhellte und dann seinen Einfluß auf die historische Bil-

dung des jungen Mannes, so wie auf seine spätern Arbeiten durch seine höchst interassanten, gemüthvollen Briefe fortsetzte. Johannes v. Müller hatte die Absicht, daß Pf. die Geschichte zum Berufe seines Lebens wählen und eben so wie sein Landsmann Breyer *), der um dieselbe Zeit aus dem theologischen Stift in Tübingen hervorgehend, als Geschichtslehrer in Jena aufgetreten war, die akademische Laufbahn einschlagen sollte, wozu er ihm dringend Vorschub und Vermittlung anbot. Pf. aber zog den Dienst des Vaterlandes dieser Aussicht vor und auch in jenem gewährte ihm das Schicksal für seine Studien eine besondere Gunst, indem es ihm einen großen Theil seines Lebens hindurch die Hauptstadt des Landes oder ihre nahe Umgebung zu seinem Wohnsitze anwies, so daß er, was in den reichlich aufgehäuften Sammlungen der erstern seinem Fleiße sich ergab, in ländlicher, sorgenfreien Stille, im erheiternden Genusse einer reizenden Natur, auf einem Boden, der für den Würtemberger vorzugsweise ein classischer ist, verarbeiten konnte. Bei den Früchten, die dieser Fleiß hervorbrachte, entging demselben die Anerkenntniß der Staatsregierung nicht, die ihm bereitwillig ihre Archive öffnete und ihm in Benutzung derselben jede gewünschte Erleichterung und Förderung gewährte. Als aber der würtembergische Staat seit dem Jahre 1802 zu Gebietserwerbungen gelangte, die in Kurzem seinen Umfang verdoppelten, kamen zu den alten, nur die Geschichte der Stammlande betreffenden Vorräthen auch noch die zum Theil weit bedeutenderen Urkundensammlungen der neuen Lande hinzu, die dem Bearbeiter der allgemeinen Geschichte von Schwaben doppelt schätzbar sein mußten, da sie seinem Fleiße eine Menge neuer bisher unbenutzter Quellen darboten. Die Bekanntschaft mit denselben und ihr Gebrauch wurde für ihn aber um so fruchtbarer, da er von der Regierung den Auftrag erhielt, die Archive der vormaligen Reichsstände und Abteien in Oberschwaben zu durchgehen und die in denselben befindlichen Dokumente für das Staats-Archiv auszuscheiden, ein Geschäft das er mit begeisterter Liebe betrieb und das ihn mit reichlichen, oft überraschenden Entdeckungen belohnte. Dieser Bildungsgang und die Studien, die sich Pf. auf demselben ergeben, vermittelten den Charakter, der seiner Ansicht und Behandlung der

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 930.

Geschichte sein ganzes Leben hindurch eigenthümlich geblieben ist. So wie die Geistesrichtung seines Freundes Breyer denselben bestimmte, zunächst das Allgemeine oder die Entwicklung der Menschheit überhaupt und ihre Lebenserscheinungen in großen Perioden und Räumen aufzufassen und den Zusammenhang dieser Erscheinungen mit den auf dem spekulativen Weg erkundeten Gesetzen der moralischen Welt nachzuweisen, so richteten sich Pf. Blicke mehr auf das Einzelne und Besondere und auf das in abgegrenzten Kreisen sich bewegende Leben und Sinn und Neigung zogen ihn vor Allem auf seine nähern Umgebungen, auf das Land, in dem er einheimisch war und auf die Menschen, die zu verschiedenen Zeiten durch geistige Kraft und ausgezeichnete Wirksamkeit über ihre Zeitgenossen hervorgeragt haben. Bei dieser Richtung mußte er bald bemerken, wie dürftig und unzuverlässig der in den gedruckten, die Spezialgeschichte betreffenden Schriften vorhandene Vorrath von Materialien war, wie viel dagegen aus den bisher vernachlässigten handschriftlichen Zeugnissen und aus wiederholter Revision der bereits vorliegenden Hülfsmittel aufs Neue zu Tage zu fördern sei. So ergab sich seinem historischen Fleiße vor Allem die Aufsuchung neuer Quellen und die Erforschung ihres Inhalts als pflichtmäßige Aufgabe, die er mit rastloser Emsigkeit und Genauigkeit löste, so daß ihm vorzugsweise das Verdienst zuzuerkennen ist, daß der vorhandene historische Stoff an früher unbekannten und berichtigten Notizen, durch welche manche dunkle Parthie der Geschichte und viele Ereignisse, Zustände und Charaktere in einem neuen Lichte erschienen, durch ihn einen neuen Zuwachs erhalten hat, wodurch seine, die vaterländische Historie beleuchtenden Schriften für alle künftigen Bearbeiter derselben einen quellenmäßigen Gehalt erlangt haben. Was nun aber die Darstellung der gewonnenen Stoffe betrifft, so hielt er es nach seiner eigenen wiederholt gegebenen Erklärung „für die einzig wahre Methode, daß die kritisch ausgeschiedenen Thatsachen rein und einfach, wie sie sind, ohne Zusatz späterer Zeitansichten, ohne vorgreifende Urtheile und ohne rednerischen Schmuck gegeben und die Berichte der Zeitgenossen so viel möglich mit ihren eignen Worten dargelegt werden.“ Indem ihn dieser Grundsatz vor den Fehlern der teleologischen Auffassung der Geschichte und der modernen Konstruktionstheorie, der er von Herzen abhold war, bewahrte, hin-

derte er ihn nicht, der Darstellung durch Geschmack und Angemessenheit in der Komposition und durch wiederholten Gebrauch der Feile die Vollendung zu geben, ohne die kein Produkt der Kunst vor dem Urtheile der Kritik bestehen kann, wozu bei ihm das unverkennbare Bestreben hinzukam, durch Anordnung, Sprache und Vortrag das den Verstand und das Gefühl auf gleiche Weise ansprechende Interesse zu erregen, das den Werken seines Meisters, Johannes v. Müller, eigenthümlich ist. Pf. hatte das Talent, die Zeiten, die Zustände und die Begebenheiten im sittlichen und bürgerlichen Leben in einer bestimmten Einheit aufzufassen und durch erschöpfende und leichte Uebersichten, stete Beobachtung der Entwickelung des Volkslebens in allen seinen Zweigen, glückliche Benutzung des Details, treffende Lichtblicke und Parallelen, Zeichnung der Erscheinungen und Charaktere in treffenden kräftigen Zügen, schlagende, aus dem dargestellten Leben von selbst hervorgehende Reflexionen, so wie durch Ausscheidung alles Müssigen und Ueberflüssigen, Kürze und Präcision des Ausdrucks und Lebendigkeit des Kolorits bewieß er hinlänglich, daß er seine Schule mit gelungnem Erfolge benutzt habe. Ob der Vorwurf gerecht ist, den man schon öfters seiner Darstellungsweise machte, daß man nämlich stellenweise nicht eine Geschichte, sondern einen Aktenauszug zu lesen glaube, wollen wir hier nicht entscheiden. Pf.'s Fleiß und Talent in Behandlung historischer Stoffe ist am meisten in seiner Geschichte von Schwaben (Band I — V. Heilbronn 1803 — 1827.) — dem verdienstlichsten seiner literarischen Erzeugnisse — ersichtlich und es ist um so mehr zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, sie weiter als bis in die Zeiten Maximilians I. herabzuführen, da er nicht nur in dem bis dahin geleisteten, sondern auch in der bis zum J. 1798 fortgeführten Uebersicht (Stuttgart 1813.) den Beweis abgelegt hat, wie glücklich er die Aufgabe gelöst, in die Geschichte eines Landes, das seit Jahrhunderten in mannichfaltige größere und kleinere Territorien zertrennt, sich zuletzt beinahe in lauter Spezialgeschichten auflöste, Einheit und Zusammenhang zu bringen und sie planmäßig, anziehend und vielfältig belehrend durch die verworrensten Perioden hindurch zu führen. Wie er in diesem Werke, was die frühere Geschichte betrifft, alle bis dahin vorhandenen Notizen durch Vernehmung der ersten Zeugen einer strengen Revision unterworfen, dann in den folgenden

Jahrhunderten, besonders seit dem Anfange des Hauses Hohenstaufen, sich eine Menge neuer Quellen in handschriftlichen Chroniken und Dokumenten eröffnet, wobei er besonders die Mittheilung der in einem langen Laufe von Jahren zu Stande gekommenen Collektaneen des sel. Prälaten v. Schmid *) dankbar zu rühmen hatte und dadurch einen großen Reichthum bisher unbekannter, den Zusammenhang der Ereignisse, ihre Motive und Erfolge trefflich aufklärender Materialien zusammengehäuft und verarbeitet hatte, ist allgemein anerkannt und das Urtheil des Publikums hat eine vollgültige Bestätigung durch das Zeugniß erhalten, das ihm Johannes v. Müller ertheilte, „es sei bei ihm die möglichst vollständige Erforschung der Quellen mit der Kunst verbunden, alle Verhältnisse in Angemessenheit an Ort und Zeit darzustellen." Dieser der Geschichte von Schwaben aufgeprägte Charakter in Beziehung auf Forschung und Bearbeitung tritt auf gleiche Weise in seinen Denkwürdigkeiten der würtembergischen Reformations-Geschichte (Tübingen 1817) und in der Biographie des Herzogs Christoph (Tübingen 1819) — mit deren Herausgabe er die dem Vaterlande eine neue Auffrischung und Veredlung des öffentlichen Lebens ankündigende Errichtung unseres Verfassungsvertrags feierte — und Eberhards im Bart hervor, während sich in seinen Monographien, historischer Bericht über das Wesen der Verfassung des ehemaligen Herzogthums Würtemberg (Tübingen 1816) und die evangelische Kirche in Würtemberg ꝛc. (Tübingen 1822) ein ausgezeichnetes Talent übersichtlicher Darstellung und bestimmter Auffassuug des Treffenden und Entscheidenden bewährt. Außer diesen vaterländischen Werken hat der Vollendete noch eine mit großem Fleiß verfaßte Uebersicht der würtembergischen Geschichte in gedrängten Quellenauszügen und eine Untersuchung über den Ursprung des königlichen Hauses Würtemberg, nach vielen neu aufgefundenen Dokumenten, handschriftlich hinterlassen, beide werden mit einigen andern Arbeiten allgemeineren Inhalts seiner Zeit dem Publikum mitgetheilt und von ihm als schätzbare Bereicherungen der historischen Literatur aufgenommen werden. Ein neuer Punkt, auf dem Pf. mit Johannes v. Müller zusammentraf, stellt sich uns in dem Bestreben beider dar, ihren

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 371.

Gesichtskreis und ihre Arbeiten über die Grenzen des Speziellen auszudehnen, in dem sie sich mit so viel Erfolg versucht haben. Denn gleich wie der letztere seinen historischen Beruf nicht in der Darstellung des bürgerlichen und sittlichen Lebens seiner Mitbürger, der Eidgenossen erfüllt sah, sondern vom J. 1772 bis am zehnten Tag vor seinem Tode mit unsäglichem Fleiße fortfuhr, aus einer Menge Schriftsteller alter und neuer Zeit und mittelst kritischer Untersuchung Blätter für die Annalen der Menschheit zu sammeln und dadurch einen vollständigen, quellenmäßig belegten und begründeten Begriff des politischen, häuslichen und literarischen Zustandes aller Völker und Zeiten zu gewinnen; so hat auch der Erstere den Umfang seiner Studien nicht auf den Boden von Schwaben und Würtemberg abgegrenzt, vielmehr ward er theils durch die sich von selbst darbietende Bemerkung, daß das Partikulare ohne klare Uebersicht des Ganzen, in dem es besteht, nicht in seiner wahren Gestalt aufgefaßt werden könne, theils durch den in seinem Gemüthe fortdauernden und kräftig lebenden Glauben an ein deutsches Vaterland getrieben, auch die Geschichte des letztern in den Bereich seiner Forschungen zu ziehen und da er bei seiner geistigen Richtung und bei seinem patriotischen Sinne auch in ihr einen Gegenstand seiner Liebe fand, ihre Bearbeitung zu einer der Bestrebungen seines Lebens zu machen. So gab seine Geschichte der Deutschen (5 Bände. Hamburg bei Fr. Perthes 1830—1835) — sie bildet die ersten Bände der von Heeren u. Ukert herausgegebenen Geschichte der europäischen Staaten — seinem Geiste eine Reihe von dreißig Jahren hindurch, von welchen die letzten zwölf zur Ausarbeitung verwendet wurden, eine mit nie erkaltetem Eifer betriebene Beschäftigung, wobei ihm das Schicksal die Gunst erwies, daß ihm gelang, kaum einen Monat vor seinem Tode bei dem von ihm gesteckten Ziele der Auflösung des deutschen Reiches anzukommen und also das große Tagewerk mit seinem irdischen Leben zu vollenden. Auch für dieses Werk ward nach seiner Weise der Stoff durch genaue Vergleichung und Durchforschung der ersten Quellen und durch sorgfältige Prüfung der Vorarbeiten ermittelt und bereitet, woraus sich eine Menge neuer Ansichten und Aufschlüsse im Allgemeinen und Besondern ergaben und die Bilder der Zeiten in ihrer Eigenthümlichkeit und ohne fremde Zuthat hervortraten. Wenn es die einseitige Auffassung der frühern

Historiker, die sich in der Darstellung und Entwicklung des Reichs-Systems abschloß, verließ und dagegen den Plan einer Geschichte der deutschen Nation festhielt, so schlug er zwar einen Weg ein, der in der neuern Zeit von mehrern Vorarbeitern schon betreten worden war, aber auch in der Darstellung des Charakters und der Kulturverhältnisse unseres Volks und ihrer Bewegungen gewährte das Zurückgehen zu den Quellen, das Einsammeln der Früchte auf mancher sonst unbesuchten Flur und die aus ihren eigenen Werken erhobene Charakteristik der Heroen unserer Bildungsgeschichte viel sonst weniger Beachtetes und Neues. Was aber die Bearbeitung des Materials betrifft, so erscheint die Manier, die der Verfasser in seinen andern Werken befolgt, auch hier in Beziehung auf Fassung der Standpunkte, klare Uebersicht der so oft verwickelten Ereignisse und Verhandlungen, Festhaltung des Hauptfadens, vergleichende Rückblicke, treffende Entwicklung der Resultate, in ihrem wesentlichen Charakter wieder, jedoch nicht ohne die Modificationen, welche der Umfang und die Natur des Gegenstands nöthig machten. Wenn gleich der Verfasser in der ältern Geschichte auf festerm Boden zu stehen scheint als in der neuern, wenn er gleich überwältigt von der Masse der Thatsachen mehr dem Inhalt als der Form nach Gediegenes gab, so hat er doch die Aufgabe vollkommen gelöst, den Deutschen ein Handbuch ihrer Nationalgeschichte zu geben, das auf kritische Forschung gebaut, für gebildete Leser aus allen Ständen anziehend und unterrichtend, durch seinen Plan mit keinem andern in Collission kommt, wohl aber im Streben nach Erweckung vaterländischer Gesinnung mit allen bessern Versuchen dieser Art demselben Ziele entgegengeht. Dieses Verdienst ist als gelungene Erledigung eines Bedürfnisses der Zeit allgemein und von vielen competenten Stimmen ausdrücklich anerkannt worden und auch das Ausland empfing in dem Werke ein ihm willkommenes Hülfsmittel zu gründlicherer Kenntniß deutscher Geschichten und Verhältnisse, wie denn — eine Auszeichnung, die deutschen Schriften von einigem Umfang nur selten zu Theil wird — zu Paris eine französische Uebersetzung desselben veranstaltet worden ist. — Die Arbeiten vorzüglicher Schriftsteller sind der Spiegel ihres Charakters. Streben nach Wahrheit, unbefangener und bestimmter Ausdruck derselben, lebendiger Sinn für Recht und Ordnung, steter Blick auf die geistigen und sittlichen In-

teressen der Menschheit, Mäßigung und Billigkeit in Urtheilen und Behauptungen und ein treues vaterländisches Gemüth sprechen den Leser auf allen Blättern von Pf.'s Schriften an. Diese Züge bilden auch das Gepräge seines menschlichen Lebens, in dem er bei männlich schöner Gestalt und milder, freundlicher Weise, in allen Verhältnissen immer wohlwollend, gefällig, entgegenkommend und seine Umgebungen erheiternd erschien, Niemand durch seine Ueberlegenheit drückend und jedes Verdienst anerkennend, mit Herzlichkeit und Wärme an seine Freunde sich anschließend, ein liebevoller Hausvater, ein guter Bürger und Mensch, dem nichts Menschliches fremd blieb. Ihm ist reichlich das Lob zu Theil geworden, das den Tugenden gebührt, die aus ächter Humanität und gutem Herzen entspringen. Hierin hatte auch seine amtliche Thätigkeit, die er 26 Jahre lang an zweien Gemeinden übte, ihre Wurzel. Wie in seinem Privatleben so war auch in seinem Berufe Liebe das Prinzip seines Thuns und Lassens. Er erkannte in seinem Amte die höhere Bestimmung seines Lebens, der er jede andere Anwendung seiner Kräfte unterordnete und bei seiner Arbeitsamkeit und Kunst die Zeit zu sparen, that seiner amtlichen Thätigkeit seine literarische Betriebsamkeit keinen Eintrag. Die äußern Geschäfte des Berufs wurden mit Pünktlichkeit und Ordnung verrichtet, über seine Vorträge ergoß sich der christlich-milde Geist des Trosts, der Erbauung und Besserung bei steter praktischer Richtung, den Zweck überzeugter Erkenntniß und thätiger frommer Gesinnung bezielend, die Verhältnisse des Lebens, namentlich die der Zeit und des Orts berücksichtigend und benutzend, die Lehren des Christenthums auf ihre Geschichte begründend und durch sie erläuternd, auf gleiche Weise den Verstand und das Gemüth der Zuhörer warm, herzlich, in der Sprache der Bibel, ohne Glanz des Vortrags ansprechend. In diesem Geiste wirkte er auch als religiöser Lehrer der Jugend, am Krankenbette und in der besondern Seelsorge und als häufig erbetener Vermittler und Rathgeber in häuslichen und zeitlichen Angelegenheiten der Seinen. Seinem Eifer und Wohlwollen kamen in den beiden Gemeinden, in denen ihm sein Tagewerk angewiesen war, herzliches Vertrauen und Liebe entgegen und in beiden blieb, als er von ihnen geschieden war, ihr dankbares Andenken und besonders die letztere von ihnen erfüllte, als in ihr die Kunde von seinem Tode erscholl,

allgemeine Trauer. Die höhere Stellung in der vaterländischen Kirche, mit der der König seine Verdienste belohnte, machte ihm, da mit derselben der Sitz in der Kammer der Abgeordneten des Königreichs verbunden ist, den Abend seines Lebens unruhig und schwer. Wie in ganz Deutschland, so hatte auch in Würtemberg die Julius-Revolution eine neue, durch heftigen Zwiespalt der Ansichten und durch rücksichtslose Aeußerung derselben und Widersprüche sich kund gebende Bewegung der Geister erregt, die zwar kaum bemerkbar in der großen Masse des Volks, desto stärker in den Kreisen der Gebildeten und in den Berathungen der Repräsentanten des erstern hervortraten. Gleichgesinnte bildeten sich in Parteien, was eine Stimmung erzeugte, welche die rein objektive Auffassung der Dinge erschwert, was nothwendig darauf führt, es werde nicht im Interesse selbstständig ermittelter Systeme und Grundsätze, sondern lediglich im Interesse der Partei gehandelt. Am wenigsten werden diejenigen begriffen und meistens auf den Extremen bitter angefochten, welche gerade die edelste Partei ergreifen, die der eignen Ueberzeugung. Zu ihnen gehörte Pf. und so entging auch er dem Schicksale nicht, rechts und links zu mißfallen, dort, wenn er die Ansprüche und Maßregeln der Regierung unterstützte, weil er in ihnen das Rechte und Wahre sah und weil er nicht vergessen hatte, was Johannes v. Müller am Schlusse seiner allgemeinen Geschichte der Menschheit sprach: „Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rads an dem mystischen Wagen der Weltregierung schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern schwebt, das Gebot der Weisheit: „„Mäßigung und Ordnung!““ Wer es überhört, der ist gerichtet.“ — Hier, wenn er mit Entschiedenheit für die verfassungsmäßige Herstellung der freien Presse und Aufhebung der Censur sprach und stimmte und in der Commission für das evangelische Kirchenwesen mit vollem Herzen dem Antrage derselben beitrat, daß die Regierung um die Einleitung der Repräsentation der evangelischen Kirche zu bitten sei. Und wenn es in der Kammer wogte und stürmte, auf gleiche Weise intra et extra Iliacos muros gesündigt wurde, die besten Absichten und Pläne in den Kämpfen der Parteien untergingen, so erinnerte er seine Freunde oft daran, daß, wie es auch gehe, doch noch immer zu retten sei, was unter allen Umständen zu retten in der Macht des rechtlichen Man-

nes bleibe, die Ehre der Consequenz und das Bewußtsein der bewahrten Ueberzeugungstreue. Ein, auch bei herannahendem Alter sich erhaltendes blühendes und kräftiges Aussehn schien Pf. bei seiner geregelten Lebensweise und täglicher Bewegung zu Pferd ein langes Leben zu verbürgen. Eine bedeutende Störung erlitt aber seine Gesundheit, nachdem das Hinwelken und der Tod seiner würdigen Gattin sein Herz mit tiefen Kummer erfüllt hatte, im Herbste des Jahrs 1834, so daß er den damaligen Synodal-Sitzungen nicht beiwohnen konnte. Indeß erholte er sich wieder von diesem Anfalle und der Frühling schien alle Folgen desselben ausgetilgt zu haben; die Hoffnungen des Lebens schlossen sich ihm auf's Neue auf und mit wiederkehrender Rüstigkeit setzte er die unterbrochnen literarischen und Berufsarbeiten fort. Im folgenden Sommer sah man ihn mit allen Zeichen neugestärkter Kraft und Gesundheit an den Heilquellen zu Kanstadt wieder; aber von dem nervösen Schleimfieber, das im Herbste 1835 in Stuttgart herrschte, ergriffen, fiel auch er unter den Opfern desselben. Es war am 30. September, an demselben Tage, an dem das Jahr zuvor seine Gattin ihm im Tode vorangegangen war, als sich sein Auge für das irdische Dasein schloß. Aber Pf.'s ehrenvolles Andenken erlöscht nicht, jenes Andenken, daß er sich durch ausgezeichnete Verdienste, tüchtige Leistungen und reinen Willen bei seinen Freunden, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt gesichert hat. — Lieferte Beiträge zu Schelling's gem. Zeitschrift von Deutschen für Deutsche u. zu Ersch u. Grubers allgem. Encyclopädie der Wissenschaften. Gab heraus: * Schwäbisches Taschenbuch. M. Beitr. v. Pfister, Lebret, Therese Huber u. a. Stuttgart 1820.

Prälat Pahl.

242. J. Baptista von Tscharner,

Alt-Bundespräsident und Bürgermeister zu Chur in Graubünden; geb. am 20. Jan. 1751, gest. den 1. Oct. 1835 *).

Er war zu Chur geboren und empfing den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der damals blühenden und

*) Nach der Beilage zur Bündner Zeitung Nr. 81. 1835 und Privatmittheilungen, die dem Herausgeber des Nekrologs auf sein eignes ausdrückliches Verlangen von dem Alt-Landespräsident v. Tscharner in Chur gesandt wurden.

auch aus andern Theilen der Schweiz, so wie aus Frankreich, Deutschland und Holland besuchten Privat-Erziehungsanstalt zu Haldenstein bei Chur, unter dem bei seinen zahlreichen Zöglingen noch in gesegnetem Andenken fortlebenden Professor J. Peter Nesemann aus Magdeburg. In eben dieser Anstalt sind mehrere der bedeutendern schweizerischen Staatsmänner seiner Zeit, untern andern die nachmaligen Mitglieder des helvetischen Directoriums, Cäsar Laharpe von Lausanne und Rukar Legrand von Basel, so wie der Bürgermeister Hans Steinhard von Zürich, zweimaliger Landammann der Schweiz während der Mediationsakte — erzogen worden. Seine fernere Ausbildung für die öffentliche Geschäftsführung hat der Verewigte theils auf der Universität zu Göttingen, theils auf Reisen durch verschiedene Länder Europas vollendet. In die Heimath zurückgekehrt, wurde er im nähern Kreise der städtischen Verhältnisse durch das Zutrauen seiner Mitbürger stufenweise zu verschiedenen Zunft- und Stadtämtern erwählt, deren höchstes als Bürgermeister er im Herbst 1793 antrat und im Jahr 1798 niederlegte. In allen diesen Stellen arbeitete er für das Wohl seiner Vaterstadt mit angestrengter und fruchtbarer Thätigkeit und zwar nicht nur in Fächern, die mit äußerm Ansehn und Einfluß, sondern ganz besonders und mit Vorliebe auch in solchen, die mit unscheinbarer, aber desto wesentlicherer Wirksamkeit begleitet waren. Ihm und einigen wackern Mitarbeitern verdankt das dasige Gemeinwesen in mehrern derselben bleibende, zum Theil durchgreifende Verbesserungen, insbesondere aber die Einführung einer lange gewünschten, öfters vergeblich angerathenen und in Gründung wie Verwaltung mit unsäglichen Schwierigkeiten verbundenen Armenanstalt, welche den vereinigten, so mannichfachen Zwecken einer umfassenden Fürsorge für alle Klassen von Hülfsbedürftigen zu entsprechen bestimmt war und ihnen auch wirklich, nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse und Hülfsmittel, auf befriedigende Weise entsprach. Dieselbe hat von 1786 bis 1798, unter stetem Widerstreben angestammten Vorurtheils gegen alles Neue, dennoch mit großem Segen fortgewirkt und, nachdem sie bei hereinbrechender Kriegsnoth einige Jahre hindurch dem Drange der Zeiten erlegen war, den Keim ihrer wohlthätigen Wirksamkeit auf die neue noch bestehende Anstalt verpflanzt, welche im Jahr 1804 auf Betrieb jüngerer Männer wesentlich

demselben Plan angepaßt worden ist. Auch im Schul- und Bevogtungswesen, in der Forstwirthschaft und in andern Zweigen der örtlichen Verwaltung hat der Verewigte, von wohldenkenden Kollegen unterstützt, mehrere wesentliche Vervollkommnungen wirklich erzielt und zu einigen andern wenigstens die Bahn gebrochen. Mehr und Umfassenderes würde hierin geschehen sein, wenn nicht theils die Ungunst der Zeiten, durch das Mißtrauen und die gegenseitige Entfremdung, welche die Spaltung der politischen Parteien im Großen auf die allergeringsten örtlichen Anliegen im Kleinen hinübertrug, theils ein weit verbreiteter und tiefgewurzelter Mißbegriff vom Wesen wahrer Freiheit in einem Volksstaate das Mißliche solcher Versuche damals noch mehr als jetzt ins Unglaubliche gesteigert hätte. An dem erwachenden Streben nach einer gedeihlichern Entwicklung im öffentlichen und Privatleben seines Landes, das sich um jene Zeit von verschiedenen Seiten her durch die Bildung der ökonomischen Gesellschaft und die Herausgabe des (alten) Sammlers — gleichsam einer Aufforderung zu regerm Selbstbewußtsein an den denkendern Theil im Volke — kund that, nahm auch Tsch. durch Mitarbeit an dieser Zeitschrift (wie später an ihrer Fortsetzung im Neuen Sammler) lebhaften Antheil, und der Landwirthschaft insbesondere, als seinem Lieblingsfache, wurde von ihm ein großer Theil seiner praktischen Thätigkeit durch möglichst sorgfältige Bewirthschaftung seines Landguts in Jenins, wiewohl auch da unter mannichfachen Fesseln des freien Güterbetriebs, gewidmet. Die wohlgelegenen aber beschränkten Gebäude desselben benutzte er im Jahr 1786, um dem damaligen Abgang einer höhern Landesschule, nach Erlöschung der Privatanstalten zu Haldenstein und Marschlins (letztere durch Doctor Bahrdt's Beschreibung auch in Deutschland bekannt), einigermaßen durch Errichtung einer solchen in kleinerm Maßstabe abzuhelfen, welche bis zum J. 1793 unter der Leitung des damaligen dortigen Pfarrers (nunmehrigen Dekans Valentin zu Maienfeld) in bescheidener Wirksamkeit fortblühte und worin auch seine ältern Söhne ihre erste Bildung erlangt haben. Später, durch das Miteigenthum der angekauften Freiherrschaft Reichenau zu dem Besitz bequemerer Oertlichkeiten gelangt, ließ er im dortigen Schlosse eine ausgedehntere Anstalt solcher Art unter seiner Kuratel und spezieller Aufsicht seines greisen Lehrers Nesemann ins Leben treten, welche bald von

einer namhaften Anzahl jüngerer und älterer Zöglinge, theils aus verschiedenen Landesgegenden, theils aus mehrern Schweizerkantonen (z. B. von Basel und aus der Waadt), ja auch aus Schwaben und Mailand, besucht ward. Es ist dieselbe, wo vom October 1793 bis Juni 1794 der damalige Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, nun König der Franzosen, mit welchem Tsch. noch mehrere Jahre nachher in Briefwechsel blieb, nur ihm, dem Director und dem Verwalter der Anstalt bekannt, unter dem angenommenen Namen eines Herrn Chabos, als angestellter Lehrer, Schutz und Zuflucht vor seinen Verfolgern gefunden hat. Veranlassung hierzu gab die Bekanntschaft des Verwalters der Anstalt, Altlandvogts Aloys Jost von Zizers, gewesenen Officiers in der französischen Garde, mit dem Herzoge von Sillery, einem Verwandten der Familie Orleans, welcher durch ihn für den jungen Herzog von Chartres (so hieß Ludwig Philipp bis zum Tode seines Vaters) um sichern Aufenthalt in dieser entlegenen Gegend ansuchen ließ. Der alte Herzog (Philipp Egalité) fiel während dieses Aufenthalts seines Sohns in Reichenau unter der Guillotine und dem Director der Anstalt ward die schwierige Aufgabe, diese erschütternde Nachricht dem zartfühlenden Jüngling mitzutheilen, der durch die Anmuth seines Umgangs und die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse sich die Zuneigung und Achtung Aller, die ihn kannten, erworben hatte. Diese Anstalt erlosch im J. 1798, kurz vor dem Beginn der Kriegsstürme, die damals mit aller Wuth über diese Gegend hereinbrachen. Schon im Jahr darauf ward das Schloß selbst geplündert und verheert und in seinen Zimmern und Sälen, noch vor Kurzem Schauplätze friedlichen Unterrichts der vaterländischen Jugend, der blutige Sieg französischer Truppen über den Aufstand des Oberländer Landvolks, nach verzweifelter Gegenwehr, vollendet. Alle diese Ereignisse wirkten erschütternd und entscheidend auf Tsch.'s Schicksal ein, der bereits seit einer langen Reihe von Jahren, außer jenen örtlich-städtischen, auch die allgemeinen Staatsangelegenheiten seines Vaterlandes zum Gegenstand seiner Thätigkeit gemacht hatte. Als Podestat zu Tiran im Veltlin (1775 bis 1777), so wie als Landvogt in der damaligen Herrschaft Maienfeld (1783 bis 1785) und insbesondere bei der ihm übertragenen Aufsicht über den neuen Chausseebau durch dieses letztere Gebiet nach der deutschen Grenze, hatte er häufige Anlässe, sich in

jener Pflichttreue, Festigkeit und standhaften Ueberwindung eintretender Schwierigkeiten zu üben, welche vorzüglich dem republikanischen Beamten zur Ausführung seiner Aufträge so unentbehrlich sind. In beiden Aemtern gab er Beweise warmer Sorgfalt für das Wohl seiner Untergebenen, so wie uneigennütziger Handhabung des Rechts und der Gesetze. Zur Theilnahme an den allgemeinen innern und äußern Landesangelegenheiten war er öfters als Mitglied des gemeinsamen Bundestags, einmal, vom Herbst 1795 bis 1796, als Bundespräsident oder Haupt des Gotteshausbundes berufen, welchem Amte, nach damaliger Verfassung, außer dem wechselnden Vorsitz in jener Versammlung, auch die Leitung der laufenden Geschäfte zwischen ihren jährlichen Sitzungen oblag. In diesem zu jener Zeit sehr trüben und verworrenen Wirkungskreise war sein Hauptaugenmerk stets und vorzüglich auf Bekämpfung eines allmählig angewachsenen und endlich vorherrschend gewordenen Familieneinflusses gerichtet, welcher bereits seit lange her bei manchen selbstständigern Männern lebhafte Besorgnisse für die gemeine Freiheit und Unabhängigkeit erregt hatte. Wenn er sowohl diesem Uebergewicht als der im spätern Abschnitte jenes Zeitraums damit zusammentreffenden Einwirkung eines jenes Land rings umgebenden mächtigen Nachbarstaats, mit mehrern gleichdenkenden Freunden in geschlossener Opposition entgegentrat, so geschah es immer für diejenigen Zwecke und Plane, die er aus seinem Standpunkte und nach seiner Ueberzeugung dem wahren Wohl des Vaterlands am angemessensten glaubte. Die damalige Spaltung des Landes zwischen zwei politischen Parteien, deren gangbare und doch zum Theil wenig passende Bezeichnung (als österreichisch und französisch, aristokratisch und demokratisch oder patriotisch Gesinnter) nicht minder zur Aufregung und Trennung der Gemüther beitrug, als die eben so schiefgestellten Parteinamen unserer Tage, ist dem ältern Geschlecht aus eigner Erinnerung, so wie dem jüngern aus Ueberlieferung im Allgemeinen zur Genüge bekannt. Ihre beiderseitigen Bestrebungen umständlicher und zugleich gründlich und unbefangen zu würdigen, dürfte von Jetztlebenden kaum versucht werden wollen, wenn gleich die Schwierigkeit eines ruhigen Ueberblicks und Urtheils sich zum Glück schon gegenwärtig durch völliges Erlöschen jener feindseligen Stimmung und völlige Veränderung der Umstände, wo-

durch sie genährt wurde, um ein Großes vermindert zeigt. Zu dem frühern Zunder dieser Zwietracht hatte sich indeß im Herbst 1797 die gewaltsame Losreißung der ehemaligen unterthanen Lande (Veltlin, Cleven und Worms) durch einen Machtspruch Bonaparte's und im Frühling 1798 die Eroberung und Umwälzung der Schweizerkantone durch den Einmarsch französischer Truppen, als eine doppelte Brandfackel gesellt, welche, in den Freistaat der drei Bünde geschleudert, das glimmende Feuer des Parteikampfes zum letzten und heftigsten Ausbruche entflammte. Die Folgen desselben waren erschütternd und auf lange Zeit hinaus Unheil bringend für das Ganze, wie für zahlreiche einzelne Familien, deren Mitglieder sich in diese Fehde verflochten fanden. Auch Tsch., dessen bedeutendste Wirksamkeit vorzüglich in diesen Zeitraum fiel, erfuhr solche schmerzliche Folgen im ausgedehntesten Maße. Der im November 1797 von den Gemeinden aufgestellte außerordentliche Landtag, dem er als erwählter Standespräsident vorstand, hatte sich so unermüdet als fruchtlos um die Wiedererlangung jener Landschaften bemüht und ein außerordentliches Strafgericht ungefähr gleichzeitig die Untersuchung und Beurtheilung derjenigen Handlungen und Unterlassungen der abgetretenen Regenten begonnen und durchgeführt, welchen man die Schuld eines so allgemein beklagten Ereignisses zuschrieb. In Betreff des persönlichen Antheils, welchen Tsch. an diesen Maßregeln nahm, ist es wahrscheinlich weder damals, noch viel minder seither dem Publikum bekannt geworden, beruht aber nichts desto minder auf sichern Thatsachen, daß, wie er einerseits großen Lockungen zum Abweichen von der einmal betretenen Laufbahn unzugänglich blieb, er sich anderntheils nicht von dem maßlosen Verfolgungseifer eines Zweiges seiner eigenen Partei hinreißen, sondern es eher zum Bruch mit eben derselben und hierdurch zur allmähligen Auflösung einer Verbindung kommen ließ, welche sich nicht mehr über eine gemeinsame Richtung verständigen konnte *). Die wichtigste Staatsfrage jener Periode betraf den angetragenen Anschluß Graubündens an die neu geschaffne helvetische Republik. Tsch.,

*) Von diesen beiden Thatsachen hat die Familie des Verewigten seit der Erscheinung dieser Schrift die glaubwürdigsten Zeugnisse solcher mit betroffner Personen vernommen, deren ehemalige Stellung zu ihm sie vielmehr ein Interesse in Bestreitung derselben hätte finden lassen können.

von der Unzulänglichkeit der früher bestandenen lockern Bundesverhältnisse und von der Wünschbarkeit einer engern Verbindung dieses kleinen Berglandes mit dem Ganzen der schweizerischen Völkerschaften überzeugt — (und hat diese seine Ueberzeugung sich nicht durch den Erfolg gerechtfertigt, nicht allgemach selbst seine Gegner durchdrungen, sich nicht in mehrern spätern Zeitpunkten durch die freieste Aeußerung des Volkswillens kund gethan?) — von dieser Ueberzeugung beseelt, konnte er in der damaligen Abhängigkeit der helvetischen von der französischen Republik, welche Andern als die verderblichste Vernichtung aller nationalen Selbstständigkeit verhaßt, ihm selbst aber gewiß nichts weniger als erwünscht war, dennoch um so minder einen entscheidenden Gegengrund erkennen, als er sie keineswegs für eine bleibende Zugabe jener an sich wohlthätigen Verbindung betrachtete. Dieser Ansicht gemäß wirkte er frei und offen für die Annahme jenes Vereinigungsantrags auf dem verfassungsmäßigen Wege der Volksabstimmung, durch welche derselbe jedoch von einer entschiedenen Mehrheit der Gemeinden im Juli 1798 verworfen ward. Die hierdurch begünstigte neue Wendung der Dinge, welche den Sieg der Gegenpartei vollendete und im October desselben Jahrs den österreichischen Truppen den Eintritt in Graubünden auf eignes Verlangen seiner Regierung bahnte, nöthigte den bisherigen Landesvorsteher, sofort eine Heimath zu verlassen, wo ihm von Seite der wieder eintretenden Behörden die heftigste Verfolgung bevorstand. Wirklich sah er nur allzubald seine Besorgnisse gegründet, schwere Anklagen gegen sich und seine Freunde erhoben, Einleitung zu einem außerordentlichen Strafverfahren getroffen, sein gesammtes Vermögen mit Beschlag belegt, dessen Ertrag durch unerschwingliche Einquartierungslasten erschöpft und seine ungemein weitschichtigen und mannichfachen Geschäftsverhältnisse durch gehemmte Fürsorge der äußersten Zerrüttung bloßgestellt. Um diese Zeit war ihm, während seines Aufenthalts am Zürchersee, im Anfang des Jahrs 1799, vom helvetischen Vollziehungsdirectorium die Stelle eines Regierungsstatthalters im Kanton Bern anvertraut worden, von welcher er jedoch, wegen der Unvereinbarkeit mancher Ansichten und Aufträge seiner Obern mit seinen persönlichen Grundsätzen, nach wenigen Monaten wieder ab und in den Privatstand zurücktrat. Indeß hatte das Kriegsglück im März 1799 die französischen

Truppen in den Besitz Graubündens gesetzt und die Abführung einer Anzahl der einflußvollsten Männer der österreichischen Partei als Staatsgefangene nach Salins veranlaßt. Ihr folgte bald, als Gegenwirkung, bei dem zweiten Einmarsch der Oesterreicher, im Mai desselben Jahrs, die Verhaftung und Deportation von mehr als siebzig der Anhänglichkeit an Frankreich (zum Theil ganz irrthümlich) beschuldigter, meist im Privatstande lebender Hausväter, deren vielen so wenig eine politische Bedeutsamkeit als irgend eine zweideutige Handlung zuzuschreiben war — großentheils blos als Stellvertreter abwesender Verwandten oder Freunde und als Geiseln für die Sicherheit der nach Frankreich gebrachten Mitglieder der Gegenpartei. Dieses Loos traf auch den bald achtzigjährigen Vater unsers Verewigten, einen Mann von seltener Charakterwürde und Gemüthsruhe, der, bereits seit vielen Jahren vom öffentlichen Schauplatz abgetreten, jetzt wie vormals (selbst bei Führung der ersten Staatsämter) jeder Parteiung fremd, des unbeflecktesten Rufes strenger Rechtschaffenheit und lauterer Vaterlandsliebe, ja, wir dürfen sagen, der ungetheilten Ehrfurcht Aller, die ihn kannten, genoß, aber nun plötzlich sich der gewohnten Ruhe eines behaglichen Wohlstands entrissen und zum Theil unter sehr drückenden Umständen, von der Heimath hinweg, erst nach Tyrol, dann bis tief nach Steyermark geschleppt sah, von wo er mit seinen Unglücksgefährten erst nach ungefähr zwei Jahren, beim allgemeinen Friedensschluß, zurückkehrte. Dieses Ereigniß, mehr als alle eignen Unfälle, brach den Muth und die Kraft des dadurch tief erschütterten Sohnes, der nun bei seiner Rückkehr an den heimischen Heerd (im Sommer 1800, nach der zweiten Besetzung durch französische Truppen) aller öffentlichen Wirksamkeit entsagte und sich jeder fernern Beamtung entzog. Durch die Dringlichkeit einer eben so schwierigen als weitaussehenden Vermögensvereinigung und durch die noch unvollendete Erziehung seiner jüngern Kinder ganz für die Angelegenheiten seiner zahlreichen Familie in Anspruch genommen, widmete er sich diesen mühevollen Geschäften mit der hingebendsten Ausdauer und Selbstverleugnung und wußte durch Sparsamkeit, zweckmäßige Wirthschaft und gewissenhafte Erfüllung eingegangener Verpflichtungen allmählig die tiefsten Wunden zu heilen, die seinem Privatwohlstande theils durch das Mißgeschick seiner öffentlichen Laufbahn, theils durch die

allgemeinen Bedrängnisse seines Vaterlandes geschlagen worden waren. Bei herannahendem Alter und häufiger eintretender Muße widmete er einen bedeutenden Theil seiner Zeit der Sichtung, Anordnung und hier und da der Bearbeitung seiner reichen Materialien für die ältere, mittlere und neueste Landesgeschichte und nahm auch am fernern Gange der vaterländischen Geschäfte, an welchen nun bereits drei seiner Söhne in verschiedenen Wirkungskreisen mitarbeiteten, immer als Bürger und Mensch einen lebhaften, durch die Erinnerung eigener früherer Thätigkeit gesteigerten Antheil. In den Freuden stiller Häuslichkeit und ganz vorzüglich im Umgange mit seiner geliebten und ihm innigst anhängenden Gattin, einer gebornen v. Salis-Maienfeld, den höchsten Genuß des Lebens suchend, betrachtete er als den Lichtpunkt desselben jene ausgezeichnete Gunst der Vorsehung, die ihm im Jahr 1828 gewährte, im Kreise einer zahlreichen Nachkommenschaft und unter der allgemeinen regen Theilnahme seiner Mitbürger das seltne Fest einer goldnen Hochzeit mit dieser seiner treuen Lebensgefährtin zu begehen, welche ein halbes Jahrhundert, unter Sturm und Sonnenschein, in der glücklichsten Ehe mit ihm durchlebt hatte und ihm vier Jahre nach dieser Feier in ein besseres Leben vorangangen ist. Dieses ihn schmerzlich beugende Ereigniß glaubte er damals nicht lange zu überleben, ordnete demnach sofort und übergab seinen Kindern, als ein bald Abscheidender, alle seine irdischen Anliegen, legte Schriften, Rechnungen u. s. w. mit der aufmerksamsten Sorgfalt für den spätern Gebrauch zurecht und hielt sich, obgleich noch an Leib und Geist ziemlich rüstig, dennoch jeden Augenblick zum Abtreten von diesem irdischen Schauplatze bereit. Gott hatte es anders mit ihm beschlossen. Durch einen leichten Schlagfluß trat wenige Wochen darauf eine merkliche Lähmung seiner Geistes- und Körperkräfte ein, welche ihm zwar noch den Gebrauch aller Sinne und eine richtige Beurtheilung gegenwärtiger Dinge gestatttete, aber alle Erinnerung an das Vergangene beinahe völlig erlöschen ließ und oft jeden zusammenhängenden Gedankengang plötzlich abschnitt. In diesem Zustande verharrte er drei Jahre, bei allmähligem Absterben seiner kräftigen Natur am meisten an dem Gefühl eines immer mattern und gegenstandleeren Bewußtseins leidend, aber stets dankbar für jede Durchhülfe und Verschonung, welche Gottes Güte ihm neben mancher harten Prüfung

zu Theil werden ließ, bis endlich ein langer und schmerzloser Schlummer ihn beinahe unmerklich in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüberführte. Dies sind die wesentlichsten Züge aus dem Leben eines Mannes, dessen Wirksamkeit in jene wichtige, aber auch trübe und verworrene Zeit des Uebergangs aus dem alten in den neuen Zustand des europäischen Staatenlebens fiel und der in den Jahren seiner Kraft lange des Zutrauens und der Anhänglichkeit eines Theils seiner Mitbürger und Landsleute in eben dem Grade genoß, in welchem ein anderer (zum Theil aus Mißkennung des gemeinsamen letzten Strebeziels) sich mit Ungunst von ihm abwandte. Wie verschieden aber auch das Urtheil über sein Wollen und Wirken ausfalle, immer wird es der Freund des Vaterlands schmerzlich bedauern müssen, daß auf einer in gewiß edelm Sinn betretenen Laufbahn, durch entsprechende Geistesanlagen und eine günstige äußere Lage gefördert, doch das dargebrachte Opfer eines arbeitvollen Lebens nicht mit reichern Früchten öffentlicher Wohlfahrt, der er so eifrig nachrang, vergolten ward. — Von ihm erschien: Gründliche Darstellung der landesherrlichen Rechtsamen d. hohen u. souveränen Republik Graubünden über d. Provinzen Veltlin u. Cleven, als e. Beleuchtung des: Ragiamento della Valtellina e del Contado di Chiavenna e sopra i loro respettivi diretti fissati e garantiti dal Capitolato di Milano 3. Sett. 1639. Chur 1789. — Entwurf einer neuen helvetischen Constitution. Bern 1800. — Lieferte Beitr. zum schweizer. Museum und zu Höpfners helvetischer Monatsschrift.

* 243. Moritz August Baumgarten-Crusius,

Dr. der Medicin, praktischer Arzt und Privatdocent an der Universität zu Halle;

geb. den 17. Dec. 1810, gest. am 2. Oct. 1835.

Ein schönes, hoffnungsreiches Leben ist in diesem jungen Manne untergegangen, viel zu früh, um den Ruhm, nach welchem er eifrig strebte, zu erwerben, aber doch nicht zu früh, um Ansprüche auf das Andenken bei der Nachwelt nicht begündet zu haben. Wenn aber überhaupt rastlos edles Streben nach einem würdigen Ziele das Vorzüglichste im Leben ist und der Werth eines Lebens nicht blos nach dem bestimmt werden soll, was ein Mensch leistet, sondern auch nach dem, was er ist, so

zeichnet sich das kurze Leben dieses jungen Mannes so aus, daß es gewiß Beachtung verdient. Er wurde zu Merseburg, wo sein Großvater damals Stifts = Superintendent *) und sein Vater, Nathanael Ernst August Baumgarten=Crusius, seit 1821 in Rosla am Harz**), bei der Regierung angestellt war, geboren; zu drei Schwestern der einzige Bruder in einer Familie, deren sämmtliche Glieder die innigste Liebe verband. Seine Kindheit würde ganz glücklich gewesen sein, hätte nicht ein zu früher Tod die liebende Mutter ihm entrissen ***). Was er aber später bei dem Gedanken an diesen Verlust fühlte, das konnte das Kind nicht fühlen und dann um so weniger, als er in der zweiten Gattin seines Vaters (geb. Rummel) ein Mutterherz wieder fand, dessen treue Liebe sich bis zu seinem Tode bewährte. Er erhielt die sorgfältigste Erziehung und wenigstens seiner körperlichen Ausbildung war es sehr förderlich, daß er als Knabe ein Jahr lang dem Unterricht eines benachbarten Landpredigers übergeben wurde. Nachher besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und als der Vater dem Rufe des damals regierenden Grafen Wilhelm zu Stolberg=Rosla gefolgt war, übergab er seinem Bruder, dem jetzigen Director der Fürstenschule zu Meißen, damals Conrector an der Kreuzschule in Dresden, den Sohn, der unter der Leitung seines Oheims, dieses bewährten Philologen, den tüchtigen Grund zu seiner klassischen Bildung legte, wozu man aber die Neigung bei ihm wohl angeboren nennen möchte. Seine glücklichen Anlagen entwickelten sich so schnell, daß er bereits in seinem 17. Jahre für reif erklärt werden konnte, um die Universität zu beziehen, ungeachtet er bei allem wissenschaftlichen Eifer während seiner Schuljahre auch nichts von allen dem verabsäumt hatte, was den Körper bildet, wodurch er seinen natürlich schönen Anstand noch erhöhte und dieses, vereinigt mit dem Ausdruck eines reinen, ächt kindlichen Gemüthes, wodurch er vor aller eitlen Geckenhaftigkeit bewahrt blieb, gewann dem Jüngling

---

*) Gottlob August B. = Crusius, Dr. der Theologie, nach der Organisation der preußischen Regierung in Merseburg Superintendent, Regierungs= und Consistorialrath, starb den 15. Dec. 1817 im 65. Lebensjahre.

**) Regierungsrath, Director der Justizkanzlei, vorsitzender Rath des dasigen Consistoriums, Lehns = und Gemeinschaftsrath.

***) Amalie Elisabeth Juliane geb. Clauswitz, geb. 14. Juni 1783, gest. d. 23. Mai 1814.

alle Herzen. Er dankte dieser liebenswürdigen Persönlichkeit viel Angenehmes in seinem Leben und doch wurde gerade sie die Veranlassung zu seinen trübsten Stunden in Folge seiner Universitätsjahre. Er bezog im J. 1827 die Universität zu Halle, entschieden für das Studium der Medicin, für welches er sich durch Philosophie und Naturwissenschaften mit dem größten Eifer vorbereitete. Es konnte nicht fehlen, daß er bei seinen studirenden Zeitgenossen nicht hätte beliebt werden sollen und nicht zu verwundern würde es gewesen sein, wenn auch er, jung und unerfahren wie er war, im ersten Gefühl einer noch ungewohnten Freiheit und gleichsam poetischen Rausche idealisirender Jugendfreundschaft an derselben Klippe gescheitert wäre, an welcher schon mancher treffliche Jüngling gescheitert ist. Es fehlte ihm, um sich in diese drohende Gefahr zu stürzen, nicht an lebendiger Phantasie, nicht an Wärme des Herzens, nicht an grenzenlosem Vertrauen auf Freundschaft, nicht an heiterm Lebensmuthe; allein allem diesem hielt die echte Pietät gegen einen Vater, der des einzigen Sohns treuer Freund war, das kräftigste Gegengewicht und es bedurfte bald keines andern als seines immer wachsenden Ehrtriebs durch Wissenschaft sich auszuzeichnen. Nur einmal hatte er der Lockung nicht widerstanden, dem Gelag einer Verbindung beizuwohnen, was zur Folge hatte, daß er bei einem feierlichen Leichenbegängniß, wobei man in der Regel ausgezeichnete Persönlichkeiten zur Repräsentation auswählt, zu einem der Marschälle erwählt wurde, was er um so weniger ablehnen mochte, da durch seinen Oheim, den berühmten Jenaischen Theologen, den geheimen Kirchenrath B.-Crusius, der Verstorbene — Professor Ersch *) — nahe mit ihm verwandt war. Wer hätte denken können, daß diese Zufälle jemals nachtheilig auf sein Leben einwirken könnten! Gleichwohl geschah es, wie die Folge zeigen wird und zur belehrenden Warnung nicht verschwiegen werden soll. Wie gut der treffliche Jüngling seine Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke benutzt hatte, bewieß die Prüfung in den philosophischen und Naturwissenschaften, die er in seinem zweiten akademischen Jahre vor der philosophischen Fakultät durchaus ehrenvoll bestand. Aber er war auch selbst während der Ferienbesuche bei seinen Eltern nie müssig, sondern studirte von früh bis Abends mit dem größ-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

ten Fleiße in seiner Wissenschaft fort. Zur akademischen Beendigung seiner medicinischen Studien begab er sich 1830 nach Berlin. Um sein Ziel rühmlich zu erreichen, strebte er mit großer Anstrengung und beschränkte seinen Umgang daher auf einen kleinen Kreis vertrauter Freunde, keineswegs aber beschränkte er sich wissenschaftlich so, daß er das, was dem Geiste die eigentliche Bildung gibt, verabsäumt hätte. Während er regelmäßig sein Studium der alten Klassiker fortsetzte, benutzte er die Stunden seiner Muße auch zu einer vertrautern Bekanntschaft mit der neuen schönen Literatur des In- und Auslands und war mit dem, was darin klassisch zu nennen ist, sehr vertraut. Zog ihn doch seine eigne Natur zu dem Schönen hin; denn bei einem seltnen Zartgefühl, das sich auch durch seinen feinen Takt in allen Verhältnissen des Lebens bewieß, besaß er nicht geringe Anlagen zu Poesie und bildenden Kunst. Was er innig gefühlt, dafür fehlte ihm nie der zarteste Ausdruck, so wenig als für einen liebenswürdigen Humor der passendste und er gab jenem und diesem gern poetische Gestaltung; mit Leichtigkeit aber entwarf er auch sehr charakteristische Zeichnungen und verfertigte selbst plastische Figuren von auffallender Aehnlichkeit. Bei allem diesen kam ihm ein sicherer physiognomischer Blick und ein so großes mimisches Talent, welches keinen Zweifel übrig ließ, daß er als mimischer Künstler einen vorzüglichen Rang behauptet haben würde, sehr zu Hülfe. Bei diesem Sinn für das Schöne, dieser Auffassungsgabe des Charakteristischen — die ihm auch als Arzt sehr zu statten kam — und bei dieser Anlage zur Kunst, welche weiter auszubilden nur sein Berufsstudium ihn hinderte, versäumte er nicht die Gelegenheiten, welche Berlin zu ästhetischen Genüssen darbietet, zu seiner Fortbildung eben so zu benutzen wie jene, die ihn im Studium der Naturwissenschaften und in der praktischen Anwendung seiner Berufswissenschaft förderte. Nach rühmlich bestandener Prüfung und Vertheidigung seiner Schrift de Gastro- et Enteromalacia erhielt er am 26. März 1831 die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie und es stand ihm jetzt nur noch die Staatsprüfung zur Erreichung der Praxis bevor. Diese fiel in die ersten Monate des folgenden Jahrs und er hoffte nun die Frucht seines angestrengten redlichen Strebens einzuernten. Aber noch stand ihm die schwerste Prüfung bevor. Irgend wer hatte ihm gesagt, er werde die

zweite Censur erhalten. Dies war ein Donnerschlag für ihn. Der so tief Gebeugte aber wurde bald aufgerichtet, denn die Censur, die er erhielt, war: Vorzüglich. Ein Glück, das er so lange entbehrt, so oft ersehnt hatte, ward ihm jetzt zu Theil, um eine Zeit lang in dem Kreise seiner Familie zu leben, in welchem er nicht weniger ersehnt war. Es waren glückliche Tage, die er jetzt in dem lange entbehrten Vaterhause und in Naumburg, in Jena, in Ranis, an welche Orte die geliebten Schwestern verheirathet waren, verlebte! Sein Wunsch, eine wissenschaftliche Reise zu machen, ehe er irgendwo sich fest niederließe, wurde sodann gern erfüllt. Von Roßla aus war Göttingen sein erstes Ziel. Da Himly, der einzige an welchen er empfohlen war, verreist war, so mußte er sich wegen seiner Aufnahme auf gutes Glück verlassen, aber seine Aufnahme bei Blumenbach machte ihn sogleich getrosten Muths. Das berühmte kraniologische Kabinet desselben gewährte ihm ein großes Interesse und er weilte lange darin. „Gall *), sagte Blumenbach, war auch hier mit Spurzheim **), ließ von diesem aber nur aufschreiben, was in sein System paßte, das Andere überging er." Sein Tagebuch rühmt ferner die wohlwollende Aufnahme, die er bei Conradi, Langenbeck, Osiander, dem jüngern Himly fand. Seine Rückreise ging von Göttingen über Kassel, Marburg, Gießen, Frankfurt, Mainz, Wiesbaden, Ems, Bonn, Köln, Koblenz, zurück über Mainz, Darmstadt, Mannheim, Heidelberg, Würzburg, Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Augsburg, München, Salzburg, Linz nach Wien und die Reise über Prag, Dresden, Leipzig und Halle. Es ist hier der Ort nicht, weder die Beschreibung seiner Reise, wie viel Interessantes sie auch über Orte und Menschen und Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunst enthält, noch seine medicinischen Beobachtungen mitzutheilen; es sei daher nur im Allgemeinen bemerkt, was er seinem Vater schrieb. „Du ermahnst mich, mein guter Vater, mich nicht zu übereilen und Du kannst versichert sein, daß ich dies ganz gewiß befolge." Nachdem er geschildert, was und wie er in Göttingen sah, fügt er hinzu: „So glaube ich am besten meinem Zwecke zu genügen, mich in meine künftige Welt einzuführen." Diesen Zweck behielt er unverrückt im Auge, weilte da-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 655.
**) — — — — 10. — — 753.

der an jedem Orte so lange, als es für seinen Zweck Beobachtungswerthes gab und benutzte die Abende und Morgen, seine Beobachtungen niederzuschreiben, die es beweisen, daß er nicht zu den flüchtigen Beschauern gehörte. Einen besondern Reiz hatte es für ihn, die Professoren seines Faches kennen zu lernen — „nach ihren Meinungen, schrieb er, braucht man nicht zu reisen" — und diese suchte er überall auf. Da es ihm aber nirgends fehlen konnte, sich durch sich selbst zu empfehlen, so gelang es ihm dadurch, viel in kürzerer Zeit zusammen zu drängen, denn man kam seinen Wünschen gern mit freundlicher Gefälligkeit entgegen. Wie viel er aber auch an mehrern Orten, in denen er länger weilte, zur Förderung seines Strebens gefunden hatte, so mußte doch Wien, wo damals die Versammlung der Naturforscher und Aerzte statt fand, der wichtigste Punkt für ihn werden. Er selbst war eins der 416 Mitglieder, was ihm nicht nur Gelegenheit zu den interessantesten Bekanntschaften, sondern auch zu dem unbeschränkten Besuch aller wissenschaftlichen und Kunstanstalten bot. Regelmäßig besuchte er die zoologisch physiologische Section und die der Aerzte und Chemiker; nahm zwar an allen veranstalteten, wahrhaft kaiserlichen Festlichkeiten mit großem Vergnügen Theil, besuchte aber auch schon früh um 6 Uhr das Krankenhaus, mit dessen Primär=Aerzten er Bekanntschaft gemacht hatte und wohnte den täglichen Sectionen daselbst mit großem Interesse bei. Gestärkt am Körper, bereichert im Geiste, kehrte er nun in das ersehnte Vaterhaus zurück und als nun die Freude des Wiedersehns stiller und die Begierde zu hören gestillt war, kam es zu ernster Berathung über die künftige Bestimmung. Nicht bloßer Praktiker wünschte unser B.=C. zu sein, sondern zugleich die akademische Laufbahn zu betreten und gewiß, er hatte dazu entschiedenen Beruf. Er wählte die Universität zu Halle und habilitirte sich auch daselbst am 6. April 1833 durch Vertheidigung seiner, nachmals auch im Buchhandel erschienenen (Lpz. b. Barth), Fragmenta Physiognomices medicae. Fand aber diese Schrift Anerkennung bei den Kennern, so erwarb ihm die öffentliche Vertheidigung derselben einen ausgezeichneten Beifall bei allen Zuhörern und so erregte sie in jeder Hinsicht vorzügliche Erwartungen von ihm, die denn auch bewirkten, daß die Studirenden, da er nun als Lehrer auftrat, mit vollem Vertrauen sich ihm zuwendeten. Da er nun aber auch

mit dem unablässigstem und sorgsamstem Fleiße alle Theile seiner Wissenschaft, die er vorzutragen beabsichtigt, auf das Gewissenhafteste bearbeitete, um sie gründlich vorzutragen und die Gabe eines guten Vortrags formell und materiell in einem nicht geringen Grade besaß; so konnte es ihm auch als Lehrer an Beifall nicht fehlen und er sicherte sich denselben immer mehr. Sehr bald bedrängte man ihn um Repetitoria und Disputatoria und er widmete mehrere Halbjahre hindurch diesen täglich drei, ja in dem einen Halbjahr vier Stunden. Dabei hielt er im Laufe zweier Jahre Vorlesungen über Pathologie, allgemeine und specielle Therapie, Psychiatrie und auf Verlangen auch über Syphilotologie, während er doch die Fortsetzung seines Studiums nie unterbrach und selbst noch zu Ausarbeitung von Recensionen und zu Beiträgen für die große Ersch-Grubersche Encyklopädie zu gewinnen wußte. Sich als Praktiker zu zeigen, konnte sich an einem Orte, wo es an selbst bedeutenden Aerzten nicht fehlt, nicht sogleich Gelegenheit finden; indeß fand sich diese doch auch, wie sehr häufig bei jungen Aerzten, zuerst bei dem ärmern Theile des Publikums. Auf Gewinn konnte er da wenig oder gar nicht rechnen; er handelte, wie ihm die Pflicht gebot. Kaum aber war er an einigen Krankenbetten erschienen, als auch hier das Vertrauen zu ihm wuchs: es war aber nicht blos die glückliche Heilung einiger schwerer Krankheiten, was ihm dieses Vertrauen zuwendete, sondern sein milder Ernst, seine ungeheuchelte Theilnahme, sein Wohlwollen und seine unermüdliche Sorgfalt, die er an Krankenbetten bewieß. Die Kinder des Hauses freuten sich auf seine Ankunft und drängten sich liebend um ihn her. So war er zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt und dies erhielt ihn heiter bei den größten Anstrengungen. Wer, ohne ihn sonst zu kennen, ihn nur Abends in Familienkreisen gesehen, in denen er am liebsten seine Erholung suchte und da bemerkt hätte, wie er alles zu beleben und zu erheitern wußte, wie er sich gleich trefflich auf Angabe gesellschaftlicher Spiele und die Anordnung eines Balls verstand, der hätte glauben können, er habe sich vorzugsweise hierauf gelegt und würde kaum geahnt haben, daß dieser junge lebensfrohe Mann vom frühen Morgen bis zum Abend mit angestrengtem Eifer nur seiner Wissenschaft und seinem ernsten Berufe gelebt hatte. Aber er fühlte sich glücklich durch das, was ihm bereits ge-

lungen war und durch die Aussicht auf eine schöne Zukunft, welche die Hoffnung ihm vorzauberte. Noch erhöht aber fühlte er sein Glück seit dem 22. Februar 1834, an welchem Tage er durch die Verlobung mit einem geliebten Mädchen — der Tochter des geh. Hofr. G. — Befriedigung auch für sein Herz fand. Er lebte nun in heitern Entwürfen, sich das Glück in einem Kreise trauter Häuslichkeit, das Schönste des Lebens, zu schaffen. Wie freudig er aber auch in Phantasien hierüber sich erging, so dachte er doch auch ernstlich daran, seine Wünsche zu verwirklichen. Bei aller ihm eignen Bescheidenheit mußte doch sein Selbstgefühl ihm sagen, daß er durch Ansuchen um eine außerordentliche Professur sich keiner Unbescheidenheit schuldig mache. Wohl wissend, daß von der hohen Behörde hierbei auch auf schriftstellerische Leistungen gesehen werde, wollte er es nun auch hieran nicht fehlen lassen und arbeitete ein Werk aus, welches — — nach seinem Tode erst erscheinen konnte *) Um aber in jeder Hinsicht zu beweisen, wie angelegen es ihm sei, durch seine Thätigkeit gute Zwecke zu fördern, wieß er für diese auch den ihm gemachten Antrag — wozu eine neue Einrichtung die Veranlassung bot — nicht ab, für Chirurgen die sämmtlichen medicinischen Wissenschaften encyklopädisch vorzutragen und hielt im Sommerhalbjahr 1835 solche Vorlesungen über Physiologie, Pathologie und Therapie. Wer die Schwierigkeiten kennt, die gerade mit solchen Vorlesungen verbunden sind, der kann auch beurtheilen, daß sie immer nicht leichter Vorbereitung bedurften, wenn der Zweck derselben erreicht werden sollte. Wer es nun erwägt, wie viel der junge Mann in dieser Zeit übernahm, der dürfte wohl urtheilen, er habe seinen Kräften zu viel zugetraut. Er indeß erhielt sich bei aller Anstrengung Heiterkeit und Muth, bis im September 1834 der unerwarteste Fall ihm jene

*) Periodologie, oder die Lehre von den periodischen Veränderungen im gesunden und kranken Leben des Menschen. Halle bei Schwetschke u. Sohn. 1835. — Medicus und Testa haben zum Theil denselben Gegenstand behandelt und der Letztere insbesondere das hervorgehoben, was der Erste unbeachtet gelassen: die Periodologie von Crusius ist eine umfassendere Darstellung, ohne etwa eine bloße Zusammenstellung oder Verschmelzung der Werke von jenen zu sein. Ihm war es zu thun um eine genauere Darstellung der Perioden des gesunden Lebens und namentlich die Vergleichung derselben mit der ähnlichen Periodicität und der äußern Natur, welche die neuere Zeit erst genauer kennen lehrte und diese fruchtbringend zu machen für die Erklärung des oft so überraschenden und anders wie ganz unerklärlichen Typus in Krankheiten.

raubte und diesen erschütterte. Politische Thorheiten hatten neue Untersuchungen über burschenschaftliche Verbindungen von dem Jahre 1827 ab veranlaßt, dem ersten Jahre des akademischen Lebens des damals 17jährigen Jünglings. Nicht im Traume wäre es ihm, dem alle Politik so fern lag wie die Quadratur des Zirkels, eingefallen, daß man ihn in Anspruch nehmen könne. Und doch erfolgte das ihm Unglaubliche, denn einer oder der andere hatten sich erinnert, ihn — gesehen zu haben und hatten sich seiner vielleicht gerade darum am liebsten erinnert, weil sie von seiner Unschuld überzeugt waren und es wußten, wie er in allgemeiner Achtung stand. Wie dem nun aber sei, auch er fand sich dadurch in diese Untersuchungen verwickelt. Machte es ihm nun schon an sich eine höchst widrige Empfindung, hierbei auch nur genannt zu sein, so erschütterte ihn vollends der Gedanke, auf solche Weise die Erfüllung seiner heißesten Wünsche wenn auch nicht vereitelt, doch wenigstens auf eine unbestimmbare Zeit verzögert zu sehen und zwar gerade zu der Zeit, wo er hoffnungselig die Erfüllung derselben nahe zu glauben Ursache hatte. Seine bisher so schönen Aussichten sah er mit einem Male verdüstert und war für Trost selbst der Liebe schwer zugänglich. Zwar konnte er über den Ausgang sehr unbekümmert sein, allein es schmerzte ihn tief, hierbei überhaupt einen Ausgang erwarten zu sollen. — Von dieser Zeit an kehrte seine vorige Heiterkeit nie völlig wieder, nur sein Eifer, seine Pflicht treu zu erfüllen, blieb sich gleich. Da ihm aber jetzt die Ermuthigung fehlte, durch seine Anstrengungen das ersehnte Ziel der Ehre und Liebe so zu erreichen, wie er gehofft hatte und da er sich eines gewissen Mißtrauens gegen Menschen nicht erwehren konnte, so wandelte ihn seitdem zuweilen eine schwermüthige Stimmung an, in welcher nur die Religion und die Liebe ihm Trost gewährten. Am 29. Aug. wurde eine gesellschaftliche Fußwanderung ausdrücklich zu dem Zwecke unternommen, damit ihm eine stärkere Bewegung heilsam werden möchte und sein künftiger Schwiegervater ermahnte ihn, seine Vorlesungen zu schließen und eine Reise zu machen. Das Letzte sagte er für den October zu und freute sich darauf. Schon drei Tage darauf aber fühlte er durch einen kurzen Spaziergang an der Seite seiner Verlobten sich ermattet. Nochmals drang sein väterlicher Freund in ihn, seine Vorlesungen einzustellen, allein hierzu war er nicht zu bewegen. Am 3. Sep-

tember hielt er und nicht ohne gewaltsame Anstrengung seine letzte, worin er vom Sterben und von dem Verhalten des Arztes am Sterbebette handelte. Wie er nach jeder Vorlesung gewohnt gewesen, kam er auch diesmal zu seiner Verlobten und nun war es ihm selbst nicht mehr möglich, sich seinen Zustand zu verbergen. Man sah, daß er der Pflege bedürfen würde und bat ihn, nicht in seine Wohnung zurückzukehren. Er nahm dieses Anerbieten und am andern Morgen auch ärztliche Hülfe an, denn er selbst sah nun wohl, daß ein Nervenfieber ihn befallen habe. Die von seinem Zustande benachrichtigten Eltern eilten sogleich herbei; den Vater konnte nur Dienstpflicht von dem einzigen Sohne, der seine Freude und sein Stolz war, entfernen, zum Glück noch hoffend und überzeugt, daß dem geliebten Kranken bei nun doppelter Mutterliebe und Sorge und bei der Liebe und Sorge einer Braut, auch Vaterliebe und Sorge nicht fehle. Hätte doch jeder gern einen Theil des eignen Lebens für die Erhaltung dieses geliebten Lebens gegeben! In den ersten vierzehn Tagen seiner Krankheit beunruhigte ihn öfters ein noch nicht beendigtes Repetitorium und der Druck seines Werks und er klagte nur darüber, daß ihm die Zeit der Ferien so ungenützt verstreichen müsse. Dieses allein machte ihn ungeduldig. Nach Verfluß dieser Zeit fragte er nur mehrere Mal, ob keine Antwort von Berlin für ihn gekommen sei; auf die verneinende Antwort schwieg er hiervon für immer, begann aber zu phantasiren. Welche Richtung sein Geist dabei genommen, war leicht erkennbar aus dem, was er seiner Verlobten über Rußland vertraute, wohin er berufen sei. Mehr und mehr aber schweifte dann seine Phantasie von einem Gegenstande zum andern, jedoch nur in Zwischenräumen. Leider mußte die Hoffnung auf günstigere Wendung der Krankheit immer mehr sinken, als dieser Zustand nicht nur in die vierte Woche fortdauerte, sondern seine Phantasien auch immer unzusammenhängender wurden, so daß sie dem Irrereden glichen. Mitten in einem solchen Zustande verließ ihn aber doch das Bewußtsein seiner ärztlichen Kenntnisse nicht. Als der eine seiner Aerzte, um ihn zu prüfen, eines Tags, wie nach einem örtlichen Schmerze forschend, absichtlich die Lagen der innern Theile falsch angab, sagte er lächelnd: „Lieber Freund, Sie wollen mir etwas weis machen, das ist ja alles falsch“ und sogleich gab er die richtigen Lagen an. Ja

er mußte in seinen ruhigen Zwischenräumen sich und seine Krankheit still beobachtet haben und man hielt nur manches für Irrereden, was es nicht war. So sagte er wenige Tage vor seinem Tode zu demselben Arzte: Wie viele Gänge wollen Sie mich denn noch machen lassen? Ich stehe auf 300. In welchem Zusammenhange er dieses vermeintliche Irrereden gedacht habe, erhellt aber aus seinem hinterlassenen Werke, wo er, von der Gewohnheit und der Gewöhnung sprechend, unter andern Beispielen aus der Thierwelt S. 342 auch dieses anführt, daß Ochsen bei einer Wasserkunst nicht weiter zu bringen waren, wenn sie ihre gewöhnliche Zahl von Umgängen — 300 — gemacht hatten. Offenbar genug setzt also dieses ein klares Bewußtsein seines Zustandes voraus und dieses sprach sich denn auch in der Nacht des 1. Octobers aus, wo er die Versicherung aussprach, er sterbe in dieser Nacht. Während er aber noch sprach, schlug es zwölf; er zählte die Schläge und fügte dann hinzu: aber es ist erst zwölf! — Nacht und Morgen vergingen ziemlich ruhig, nur vor Mittag sprach er seine Betrachtungen darüber aus, warum er denn eigentlich hier liegen müsse, aber auch ob er es denn sei, der hier liege, denn er kenne sich ja selbst nicht. Alles dies sprach er, wie seit vielen Tagen schon, mit matter, heiserer, tonloser Stimme. Kaum war Mittag vorüber, so ergriff ihn eine immer wachsende Unruhe und heftige Bewegungen seiner Arme deuteten auf innere gewaltige Aufregung, die gewiß ihren Grund nicht bloß in dem Körper hatte. Die Ruhe, die hierauf an zehn Minuten lang eintrat, war wohl der Anfang seiner letzten Ruhe, allein in ihr hatte die Seele noch einmal ihre volle freie Kraft gewonnen und er begann: „Ich habe von euch allen geträumt; — geträumt? — Ich habe an euch alle gedacht, an alle, alle, alle!“ Und nun erhob er sich mit leuchtenden Augen, mit Heiterkeit in allen Zügen des edlen Antlitzes und begann feierlich mit lauter, fester, kräftiger Stimme, wie nur je in seinen gesunden Tagen: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; ich glaube u. s. w.“ — Nach einer Minute etwa fuhr er fort: „Ich glaube auch an dich, meine geliebte Pauline; — wo bist du? — Ich habe dich innigst und herzlich geliebt; verlasse mich auch jetzt nicht, ich werde nachher sterben. Sei getrost, wir sehn uns wieder!“ — Trost des Wiedersehens rief er dann dem gegenwärtigen und

dem abwesenden Vater in Rosla zu; dankte dem Arzte, fragte nach dessen Gattin, die er stets hochgeachtet hatte, ließ diese begrüßen und wendete sich nun noch einmal zum letzten Abschied an die Geliebte. „Nun ist es gut, sprach er, ja, ja, ja!“ und schloß die Augen für immer. — Wie allgemein die Achtung und Liebe war, die er sich gewonnen, bezeugte sich bei der Nachricht von seinem Tode, so wie mancher öffentliche Nachruf und manche still auf sein Grab geweinte Thräne den Dank, den er sich verdient. An dem Tage aber, an welchem seine und der Seinen schöne Hoffnungen und alles, was die Welt noch von ihm hoffen konnte, mit ihm ins Grab gesenkt wurden, an demselben Tage traf das Dekret ein, durch welches alle Hindernisse, die der Erfüllung seiner liebsten Wünsche entgegenstanden, gehoben wurden. So nah dem ersehnten irdischen Ziele mußte dieser vortreffliche junge Mann, in welchem sich Talent und Wissenschaft, echt christliche Gesinnung und reine Sittlichkeit, geistige Bildung und schöner Anstand in seltener Weise vereinigten, untergehen, dieser edle Geist unterliegen, dieses Herz voll Liebe brechen! —

244. Franz Burchardt Dörbeck,

Zeichner u. Kupferstecher zu Berlin;

geb. am 22. Febr. 1799, gest. den 2. October 1835 *).

Dörbeck wurde zu Fellin (20 Meilen jenseit Riga) geboren; sein Vater, ein Schneidermeister, ließ ihn nach Kräften unterrichten. Im neunzehnten Jahre, als angestellter Graveur bei der kaiserl. Bank zu Petersburg, verheirathete er sich, verlor jedoch seine Frau sehr bald durch den Tod und verließ aus Gram Petersburg, so wie seine Stelle, am Ende des Jahres 1819. Hierauf hielt er sich 3 Jahre in Riga auf, erlernte dort die Kupferstecherei und beschäftigte sich fleißig in dieser Kunst. Zum zweitenmal verheirathet, ging er unmittelbar nach der Hochzeit mit seiner Frau nach Berlin, um sich in der Kunst besser auszubilden; — er kam dorthin im J. 1823. In Berlin hat er schlimme Zeiten durchlebt und nicht ohne große Mühe die Stufe erreicht, die er zuletzt einnahm. Seine zweite Frau verlor er nach langem Leiden an der Schwindsucht. Im J. 1833 hei-

---

*) Museum, Blätter für bildende Kunst. Jahrg. 3. Nr. 44., S. 351. —

rathete er zum drittenmal und starb 2 Jahre darauf an der Lungenschwindsucht. — In der Kupferstecherei hat er, wenn auch nicht gerade Ausgezeichnetes, doch aber tüchtige und brauchbare Arbeiten geliefert; im Zeichnen hatte er fast gar keinen oder doch nur verkehrten Unterricht genossen, hier verdankt er die glänzendsten Erfolge dem eigenen Talent und Fleiße. Sein Charakter im Umgange war bieder und herzlich. Er hinterläßt eine Wittwe mit einem Knaben, 2 Kinder zweiter Ehe — und kein Vermögen. — Wir zweifeln, daß sein Name (außer Berlin) bekannt ist. Und doch hat D. das Verdienst, in einer bedeutenden Reihe kleiner, meisterhaft hingeworfener Kunstwerke ein eigenthümliches Genre gebildet und vollendet zu haben, welches sowohl für die komische Kunst, wie für die Geschichte der Sitten unserer Zeit von besonderem Interesse ist: wir meinen jene illuminirten lithographirten Federzeichnungen, die unter dem Namen der „Berliner Witze“ über alle Welttheile — so weit nur Freunde Berlinischen Lebens gefunden werden — verbreitet sind. Das Verdienst dieser kleinen, anscheinend so geringfügigen Scherze ist nicht leicht zu hoch anzuschlagen; die Aufgabe, welche dem Künstler hier gestellt war, gehört in der That zu den schwierigsten. Es galt, den Charakter der untern Volksklassen einer großen Stadt, wo in der Regel alle möglichen fremden Einflüsse sich vereinigen, um die eigentlich nationalen Typen auszulöschen, doch so, wie er eben wiederum in seinen lokalen und temporären Verhältnissen alles Fremde in sich hineinzieht und sich selbstständig geltend macht, aufzufassen, mit wenigen Zügen wiederzugeben und jedes Einzelne als ein künstlerisches Ganze zu gestalten. Da wir uns nicht dieselbe künstlerische Kraft, wie dem Verfertiger jener Blätter zutrauen, so wissen wir nicht wohl, wie wir hier das Eigenthümliche im Charakter des gemeinen Berliners mit wenigen Worten schildern sollen. Für die meisten Fälle möchte es am passendsten sein, einen gewissen gelassenen Humor als dasjenige zu bezeichnen, was ihm allen Sätteln gerecht macht, was ihm in Gefahren und Nöthen beisteht, ihn sich in traurige Lagen schicken lehrt und seine Freuden würzt; er kann nichts unternehmen, ohne eben seinen „Berliner Witz“ dabei zu machen. „Bange machen gelt nich“ (die Worte des Zettelanklebers, der während seines Geschäftes das blecherne Verbot, welches eine Hausecke schützen soll, bemerkt) — dies ist das

immer wiederkehrende Motto für das Leben des Berliners. Wenn er des Abends die Stufen vor der Thüre der Tabagie herabstolpert und niederstürzend sich die Nase blutig schlägt und die Pfeife zerbricht, so weiß er sich selbst gleich mit einem „Na so muß't kommen, sagt Neumann!“ zu trösten. Wenn er betrunken nach Hause kommt und von seiner Xantippe ziemlich unsanft mit dem Besen empfangen wird, so muß er ihr, wehrlos, wie er ist, doch bemerklich machen, daß sie sich dadurch bei ihm nicht „insineviren“ würde. Wenn sein Sohn zum Militärdienst eingefordert ist und er einen Freund, der Gleiches erlitten, mit dem eigenen Schicksal trösten will, so drückt er sich trotz seiner Thränen doch noch mit dem beliebten Euphemismus aus, daß sie seinen Sohn auch „gewünscht“ hätten u. s. w. Vor allen dieser Grundzug ist in den Dörbeck'schen Blättern mit vollkommenster Sicherheit aufgefaßt und überall, auch wo in den Unterschriften gar nichts für eine bildende Auffassung gegeben schien, aufs Glücklichste durchgeführt; es kann das, was die Blätter darstellen, eben nirgend anderswo als in Berlin vor sich gehen. Daß jedoch dieser Grundzug nicht so leicht aufzufassen ist, beweisen sämmtliche Blätter der Art, die von andern, zum Theil keineswegs ungeübten Händen gezeichnet sind: diese tragen nichts in sich, was sie zu Darstellungen des Berliner Lebens berechtigt. Die Dörbeck'schen Blätter sind ein meisterhaft geschriebenes Kapitel in der Stadtgeschichte Berlins; sie werden unsern Nachkommen gerade in diesem Bezuge von unschätzbarem Werthe sein. Nicht minder ausgezeichnet, wie in diesen allgemeineren Verhältnissen, sind sie sodann auch in ihrer besondern Durchführung. Stände und Charaktere sind überall aufs Bestimmteste geschieden; es ist nirgend, auch wo die Unterschrift keinen Fingerzeig gibt, ein Zweifel über das Metier der dargestellten Personen. In der Handlung, welche eben vorgeht, sind sie ganz und gar, vom Kopf bis zu den Zehen, gegenwärtig; Stellung, Bewegung, Miene, Alles spricht an ihnen und der Vorgang des Ganzen ist nirgend unverständlich, auch wenn ihre Worte nicht darunter ständen. Die Zeichnung ist untadelhaft und zeigt einen Blick und eine Auffassungsgabe für die Erscheinungen des Lebens, um die der Verfertiger von manchem renommirten Künstler zu beneiden sein dürfte; gerade diese schlagende Lebendigkeit, die sich auf das geringste Detail erstreckt, macht die Komik des Ganzen

so unwiderstehlich. Die Ausführung ist freilich nur Skizze, doch stets dasjenige mit sicherstem Bewußtsein angedeutet, was eben zur lebendigen Charakteristik dient, so daß hierdurch allerdings eine leise Karikirung nothwendig wurde, die jedoch nirgend das Maas überschreitet, sich nirgend zur Unform hinneigt. Die Arbeit ist durchweg geschmackvoll, so daß das Auge des Beschauers gleich von vorn herein angenehm bestochen wird.

* 245. Ernst Wilhelm Ackermann,

großherzogl. Weimarischer wirklicher geh. Justizrath und geh. Referendar bei dem Staatsministerium, Ritter des großh. Weimar. Falkenordens zu Weimar;

geb. am 14. Jun. 1761, gest. den 4. Oct. 1835.

In Weimar geboren, woselbst sein Vater als Sekretär bei dem Hofmarschallamt angestellt war, wuchs der Knabe unter der sorgfältigen Pflege seines ernsten, strengen Vaters und seiner gebildeten frommen Mutter, einer gebornen von Seelen aus Leipzig, auf. Er war der älteste von 4 Geschwistern und der Vater, der sein besonderes Augenmerk auf ihn gerichtet hatte, brachte bei seiner knappen Besoldung von 350 Thalern der Ausbildung seines Erstlings beträchtliche Opfer. Er hielt nicht nur ihm und seinen Geschwistern einen Hauslehrer, sondern bezahlte auch noch, außer einem besondern Schreibmeister, einen Lehrer der französischen Sprache für ihn und ließ ihn auch im Zeichnen und in der Musik unterrichten. Vom neunten Jahre an besuchte der muntere Knabe das Weimarische Gymnasium, wo er in dem Professor Musäus und in dem Director Heinze schätzbare Lehrer und in seinen Alters- und Klassengenossen, Hufeland, Grellmann, Schreck, Etzdorf, Kotzebue u. A. traute Jugendfreunde fand. Besonders war er mit Kotzebue, dessen Mutter seine Pathe war, häufig zusammen und von den Vorstellungen, welche die damals anwesende Kochische Schauspielergesellschaft am Hofe der Herzogin Anna Amalia gab, aufgeregt, errichteten die beiden Knaben mit Hülfe einiger Freunde und Freundinnen ein kleines Theater, auf welchem oft mit großer Seelenbewegung und pathetischem Ernste gespielt wurde. — Zu Ostern des Jahres 1779 verließ A. das Gymnasium und bezog, der Rechtswissenschaft sich widmend, die Universität Leipzig, woselbst er zwei seiner angenehmsten Jahre verlebte. Die feine wissen-

schaftliche Bildung der dasigen Professoren, das Elegante ihrer Vortragsweise, der gebildete gesellige Ton im Umgangsleben, der rege Aufschwung der deutschen schönen Literatur, den zu beobachten und zu empfinden Leipzig so vielfache Gelegenheit darbot, — alles das wirkte ungemein anregend und entwickelnd auf Ackermanns lebendige Empfänglichkeit und geistige Richtung ein. Besonders verdankte er der Familie des Malers Oeser, welchem ihn die Herzogin Anna Amalia empfohlen hatte, eben so angenehme als lehrreiche und Intelligenz wie Charakter fördernde Stunden. Sein letztes Universitätsjahr brachte er in Jena zu, das durch die Rohheit der damaligen Studentensitten und durch die zum großen Theil geistlose mechanische Lehrart der Professoren unangenehm gegen die Leipziger Lebensweise und Bildung abstach. — Nach vollendeten Studien trat Ackermann bei dem Amte in Ilmenau, wohin sein Vater indessen als Amtmann versetzt worden war, als Accessist ein, in welcher untergeordneten Stellung er sich durch das Ordnen des Archiv's und durch Auffindung einiger wichtigen Urkunden in demselben, nicht ganz unbedeutende Verdienste erwarb. In heiterer Geselligkeit verflossen ihm die Mußestunden auf das Angenehmste. Es fand damals ein eigenthümliches, poetisch-romantisches Leben in Ilmenau, diesem reinlichen und freundlichen Städtchen am Fuße des Thüringer Waldes, statt. Schwärmerische Gefühle, gehoben von der frischen Begeisterung für die vaterländische verjüngte Muse, durchzogen überhaupt mit einer von der jetzigen nüchternen Kälte durchaus verschiedenen Stärke und Wärme das ganze damalige Leben und fanden auch in den Gemüthern, besonders der jüngern Bewohner Ilmenau's, herzliche Aufnahme und Pflege. Die nahen, an einfacher und großartiger Naturschönheit reichen Umgebungen der Stadt luden nicht umsonst zu harmlosem Genusse ein; Thalgründe, wie Berggipfel erfreuten sich eines zahlreichen Besuchs und manches schöne, zärtliche Gefühl schweifte dabei sehnend durch die hohen Fichtenhallen. Nie jedoch wurde bei diesen häufigen Waldpartien die gute Sitte oder der Anstand verletzt. Die langen Winterabende suchten die jungen Leute sich und Andern durch ein mit dem lebhaftesten Eifer errichtetes und unterhaltenes Liebhabertheater zu verkürzen, auf welchem sie, außer mehreren von Ackermann verfertigten Schauspielen und Melodramen, auch größere Stücke, wie Esser,

Emilia Gallotti, Minna von Barnhelm u. a. m. zu gern gesehener Aufführung brachten. — Ein unglückliches Familienereigniß brachte den jungen Ackermann in einen neuen Berufs- und Lebenskreis. Sein jüngster Bruder Carl, ein talentvoller, aber verführter junger Mensch, hatte ihn bei seiner nothgedrungenen Entweichung von der Universität Gießen dem dasigen Hofrath Hezel zu der Hofmeisterstelle vorgeschlagen, die Hezel, dem Carl empfohlen gewesen war, ihm zugedacht gehabt hatte. Hezel schrieb deshalb an unsern Ackermann und dieser, der 6 Jahre lang umsonst gedient und auf jedes Gesuch um Anstellung eine abschlägliche Antwort erhalten hatte, trug kein Bedenken, die dargebotene Stelle anzunehmen. Es waren die jungen Grafen Wilhelm Ernst und Johann Carl von Lippe-Biesterfeld, deren Lehrer und Führer Ackermann im Herbst des Jahres 1788 wurde und einige Jahre lang blieb. Den Winter über wohnte die Familie in Cleve, den Sommer brachte sie größtentheils in Köln zu. Im Sommer 1789 machte Ackermann mit seinem ältesten Zögling und mit dessen Mutter, einer gebornen Droste von Meinertzhagen, eine interessante Reise nach Bremen, über die er einen Aufsatz in den deutschen Merkur einrücken ließ. — Schon im Jahr 1790 erhielt Ackermann einen und zwar für ihn höchst ehrenvollen Rückruf ins Vaterland. Er wurde Amtsadjunkt in Ilmenau mit der Zusicherung der Nachfolge nach seines Vaters Tod, welcher im J. 1792 erfolgte. Von da an bis zum Jahr 1815 verwaltete er das dem Umfang nach zwar kleine, seiner eigenthümlichen Beschaffenheit wegen aber schwierige und verantwortungsvolle Amt zur größten Zufriedenheit des Landesherrn sowohl, wie der Amtsbewohner. Das Amt Ilmenau, aus 11 Ortschaften und etwas über 5000 Seelen bestehend, war ehemals eine gräflich Hennebergische Besitzung gewesen und im Jahr 1661 an das Haus Weimar gekommen. Den früher geschlossenen Verträgen gemäß behielt es nach diesem Anfall an Weimar seine ganze alte Verfassung bei. Das Wichtigste in derselben war die besondere Steuerverwaltung und Steuerkasse. Diese wurde von Weimar aus blos beaufsichtigt und geleitet. Der Beamte, als Untersteuerdirector, machte den Entwurf über den jährlichen Steuerbedarf, der von Weimar aus genehmigt wurde und ließ danach die Steuern, von denen nichts in die Staatskasse nach Weimar floß, erheben und verrechnen. Viele von den frühe-

ren Beamten hatten sich dieses Steuerdirectorium zu Nutze gemacht und abscheuligen Unterschleif getrieben. Eine arge Betrügerei dieser Art war von Ackermann's Vater entlarvt und zur gebührenden Strafe gebracht worden, der sich überdies die größte Mühe gegeben hatte, das tief im Argen liegende Steuerwesen zu heben und zu regeln. Zu diesem Zweck hatte er auch angefangen, eine Vermessung und Beschockung der ganzen Flur vornehmen zu lassen. Ackermann baute auf dem gelegten Grunde eifrig fort und brachte durch rastlosen Fleiß und durch edle Uneigennützigkeit die Ilmenauer Steuerkasse in einen höchst erfreulichen Zustand. Er tilgte alte Schulden und Reste, brachte die Zahl der Steuertermine, welche unter den früheren Amtleuten bis auf 20 gestiegen war, auf die Hälfte herab und stellte statt der bisherigen, sehr mangelhaften und die Stadt prägravirenden Steuerverfassung eine neue, den Forderungen des Rechts und der Wissenschaft entsprechende auf, deren Tauglichkeit und Güte sich so sehr bewährte, daß sie im Jahr 1808 vom Ministerium in Weimar den Ständen der Akademie Jena als Muster zur Nachahmung empfohlen wurde. Für alle seine Arbeiten, Sorgen und Mühen bei diesem Geschäft nahm Ackermann keine besondern Vergütungen in Anspruch; ja, er schlug die angebotenen aus, oder nahm sie nur theilweise an, so daß der Minister von Voigt ihm halb scherzend, halb unwillig schrieb: „Ich werde selbst etwas für Sie bei Serenissimo beantragen. Virtus laudatur et alget — muß es doch nicht immer heißen.“ — Wie die Steuerkasse so brachte er auch die durch frühere unredliche Verwaltung sehr gesunkene Rathskämmereikasse bedeutend in die Höhe. Am förderlichsten wirkte er durch Emporbringung des Brauwesens auf sie ein. Im Jahr 1804 ließ er in der Nähe der Stadt einen Felsenkeller graben, in welchen auf Rechnung des Stadtraths ein Lagerbier eingelegt wurde, das bald sehr starken Absatz fand. Den Platz vor dem Keller suchte er immer mehr zu erweitern und zu verschönern; bald erhob sich auf demselben ein stattliches, dem geselligen Vergnügen gewidmetes Gebäude und die ganze, durch den Ankauf des herrschaftlichen mit der Bierschanks-Gerechtigkeit versehenen Vorwerkes Neuhaus vor Rivalität gesicherte Anlage wurde nicht nur der Lieblingsort der Einheimischen und Fremden, sondern auch eine der ansehnlichsten Einnahmequellen für das städtische Aerar. — Die zu

Credit und Flor gelangte Steuerkasse gab ihm Mittel zu Ausführung mancher gemeinnützigen Ideen und Zwecke an die Hand. So verwendete er jährlich eine gewisse Summe für die Förderung der Oekonomie und Industrie in seinem Amtsbezirk. Er schuf Wüstungen in Artland oder Wiesen um, wirkte auf Verbesserung des Kleebaus hin, legte Gärten und Obstbaumpflanzungen an, hob die Koppeltriften im ganzen Amtsbezirk auf und bewog die Kommunen zum Ankauf von Kammergütern, die mit großem Vortheil für manche arme Gemeinde zerschlagen wurden. — Da der Weg nach Arnstadt für die getreidearmen Waldorte die Hauptstraße ist, so beschloß er diesen, der zu manchen Zeiten des Jahres nicht ohne die größten Schwierigkeiten befahren werden konnte, in eine Chaussee umzuwandeln. Willig boten die Amtsgemeinden die Hand dazu; den größten Theil der Kosten zu dieser Straße, die im Jahr 1809 vollendet und der jetzigen Großherzogin zu Ehren Marienstraße genannt wurde, übernahm und bestritt die Steuerkasse. — Ohne das Vertrauen und die Liebe seiner Amtsunterthanen, die er im vollsten Maße besaß, wäre er nicht im Stande gewesen, diese und andere wohlthätige Unternehmungen mit den geringen Kräften des im Ganzen armen Bergamtes auszuführen. Für den mächtigen Einfluß, den er ohne Zwang oder Ueberredungskünste anzuwenden, auf die sämmtliche Einwohnerschaft des Amtes hauptsächlich dadurch ausübte, daß er die strengste Gerechtigkeit im Justizwesen handhabte und in der Verwaltung jeden Wohlgesinnten zur berathenden Theilnahme aufforderte und heranzog, gibt die einzige Thatsache einen sprechenden Beleg, die wohl nicht viele ihres Gleichen in der Weimarischen Landesgeschichte haben mag, daß es ihm bei dem Versuch der Kriegskostenminderung und Ausgleichung im J. 1815, nach vorhergegangener Berathung und klarer Auseinandersetzung der Sachlage, in Zeit von einer halben Stunde gelang, eine Schuldsumme von mehr als 50,000 Thalern mit wenig Federstrichen zu tilgen. Ackermann hatte in den schweren Kriegsjahren von 1806 — 15, in denen das Amt besonders durch starke Truppendurchmärsche außerordentlich viel gelitten hatte, eine mit der Steuerkasse verbundene Kriegskasse errichtet und mit derselben so gut gewirthschaftet, daß seinem Plan zu Folge, ohne merkliche Erhöhung der Steuern, die ganze Kriegsschuld nicht nur in 27 Jahren abgetragen, sondern auch

alsdann ein nicht unbeträchtlicher Fond übrig behalten worden wäre zur Gründung heilsamer Anstalten, vorzüglich einer Schule für Technologie und Industrie, welche er bei der an Gebirgsprodukten nicht unergiebigen Lage von Ilmenau für eben so nothwendig als ersprießlich hielt. Aber die Tagesgeschichte hemmte und vernichtete plötzlich alle seine Pläne und Entwürfe. Das Weimarische Land wurde nach der Erhebung seines Fürsten zum Großherzog neu organisirt und das Amt Ilmenau trotz allen Verbriefungen und Reversalen dem ganzen Staatsverbande einverleibt und allen übrigen Aemtern gleich gestellt. Nun hörte seine ganze bisherige Verfassung und seine abgesonderte Steuerverwaltung auf. Wie viel das Amt durch diese Inkorporation verlor, geht deutlich genug aus dem einzigen Umstand hervor, daß es vorher bei einer jährlichen Steueraufbringung von 6000 Rthlrn. in 27 Jahren völlig schuldenfrei zu werden Hoffnung hatte, während es jetzt über 12,000 Rthlr. Steuern jährlich nach Weimar zahlt und an der Landesschuldentilgung 42 Jahre mitarbeitet. — Ackermann konnte nach diesem Ereigniß nicht mehr an seiner Stelle bleiben, an welcher es nun unmöglich geworden war, in der bisherigen Weise fortzuwirken. Wie sehr er auch am Ilmenauer Amte hing und wie sehr ihm auch die Bewohner desselben ihre große und herzliche Anhänglichkeit an ihn durch die ihn ganz überraschende Feier seines 25jährigen Dienstjubiläums im Frühjahr 1815 zu erkennen gegeben hatten, so konnte er doch nicht umhin, zumal da seine Gesundheit durch Sorgen und Gefahren in der Kriegszeit viel gelitten hatte, seine Versetzung in einen andern und minder sorgenvollen Wirkungkreis zu wünschen. Er hielt um eine Landbeamtenstelle an. Der Großherzog, der ihm stets die erfreulichsten Beweise des Wohlwollens gegeben hatte, ernannte ihn zum geheimen Referendar im Justizdepartement seines neu gebildeten Staatsministeriums. Am 1. Januar 1816 trat er diese Stelle an und verwaltete sie, wie die frühere, zur Zufriedenheit des Fürsten und seiner Minister bis zum Februar des Jahres 1826, wo er durch die in Folge vielfacher Anstrengungen eingetretene Kopfschwäche und Arbeitsunfähigkeit genöthigt war, um seine Entlassung aus dem Staatsdienst zu bitten, welche ihm in den ehrenvollsten Ausdrücken gewährt wurde. Er verließ denselben mit dem

lohnenden Bewußtsein, seine Pflichten gewissenhaft erfüllt, seinem Fürsten treu gedient, das Wahre und Rechte ohne Menschenfurcht erstrebt und bekannt und nie um weltliche Ehre oder zeitlichen Vortheil schmeichlerisch gebuhlt zu haben. Jeder Titel und jede Gehaltszulage, so wie auch das Ritterkreuz des Falkenordens wurden ihm ohne sein Nachsuchen aus freiem Antrieb des Fürsten zu Theil und mehr Werth als dies Alles hatte in den Augen des redlichen Dieners eine Aeußerung dieses Fürsten, in welcher er ihn „einen ehrlichen Mann" genannt hatte. — Seine letzten Lebensjahre waren nicht ohne mancherlei herbe Beimischungen. Im Jahr 1830 wurde ihm die treue Lebensgefährtin, Henriette Sophie, geborne Etzdorf, mit welcher er in einer 37jährigen äußerst glücklichen Ehe gelebt hatte, durch den Tod entrissen. Mißgeschicke traten in den Familien seiner Geschwister ein, die für ihn in mehr als einer Hinsicht von schmerzlichen Folgen waren. Der Hang und die Anlage zur Hypochondrie, mit welcher er fast sein Lebelang oft zu kämpfen gehabt hatte, entwickelte sich immer mehr und nahm mit den Jahren zu. Badereisen nach Töplitz, Eger, Marienbad, Ems, Wiesbaden, Brückenau u. a. m., die er schon während seiner Dienstzeit öfters seiner Gesundheit wegen hatte unternehmen müssen und die ihm der Arzt auch nach seiner Pensionirung häufig zur Pflicht machte, stellten zwar in der Regel seine angegriffene Gesundheit und seinen leidenden Gemüthszustand auf einige Zeit wieder her, waren aber nicht fähig, sein gichtisches und hypochondrisches Uebel von Grund aus zu heben und zu heilen. — Seit dem Jahre 1834 lebte er größtentheils in Jena, wo er, ohne vorhergegangenes Krankenlager, am oben genannten Tage gegen Abend von einem Schlage getroffen im Kreise seiner Kinder und Verwandten schnell und schmerzlos in einem Alter von 74 Jahren starb. Die Achtung Aller, denen ein für alles Edle begeistertes Gemüth, ein rastloses Streben nach innerer Ausbildung und äußerer gemeinnütziger Wirksamkeit, eine durchaus unbefleckte und uneigennützige Handlungsweise, eine männlich ernste Charakterstärke und eine gutmüthig heitere Menschenfreundlichkeit werth und theuer ist, folgte ihm im Tode nach und wird sein Andenken in ehrendem Gedächtniß treu bewahren. Seine drei einzigen noch lebenden Kinder sind: Emil Ackermann, Justizamtmann in Geisa, Rosamunde, verehelichte

Hagenbruch in Weimar und Constantin Ackermann, Archidiaconus in Jena. — Zu einem größeren staatsrechtlichen Werke hatte der Verstorbene eine beträchtliche Masse von Materialien gesammelt und Vorarbeiten gemacht; der Drang der Geschäfte ließ ihn nie zur eigentlichen Ausarbeitung kommen. Eine unzählige Menge von kleinen Aufsätzen, Abhandlungen und Recensionen ist in verschiedenen zum Theil eingegangenen Zeitschriften zerstreut. Vom Jahr 1792 bis zum Jahr 1806 lieferte er Aufsätze in Wieland's deutschen Merkur; lange Zeit war er Mitarbeiter an der Erfurter gelehrten und an der Jenaischen Literaturzeitung; das Morgenblatt, die Zeitung für die elegante Welt, die Erholungen u. a. m. enthalten Lieder und andere gern gelesene Sachen von ihm; das Oppositionsblatt versah er, so lang es bestand, mit Beiträgen reichlich und nach Kotzebues Tod war er einige Zeit fast alleiniger Arbeiter und Herausgeber des literarischen Wochenblatts. Die wenigsten seiner literarischen Produkte bezeichnete er durch seines Namens Unterschrift, wie er denn überhaupt, obwohl von bedeutenden Männern und Schriftstellern seines Styls und seiner Gedanken wegen belobt, nie einen sonderlichen Werth auf diese Art der Thätigkeit legte.

* 246. Sebastian Andreas Schäfer,

vormals Schultheiß zu Hohenbergen im Gothaischen;
geb. den 28. Dec. 1763, gest. zu Illeben im Goth. d. 4. Oct. 1835.

Unser Schäfer war zu Hohenbergen, einem zum Gothaischen Amte Volkenrode gehörigen kleinen 26 Häuser haltenden Dorfe geboren, wo sein Vater gleiches Namens mit seiner Mutter, Eva Elisabetha, geb. Seifarth, eben daselbst geboren, lebte und das Amt eines Schultheißen mit Treue und Fleiß verwaltete. Die Eltern und Voreltern unsers Schäfers lebten vormals in Kleingrabe, einem bei Mühlhausen gelegenen kleinen Dorfe und hatten daselbst beträchtliche Ländereien. Der genannte Vater unsers Schäfers verkaufte aber diese Besitzungen und kaufte dagegen das Freigut Hohenbergen nebst andern Ländereien. Von seinen Eltern erhielt er eine sorgfältige Erziehung und, als die Schuljahre eintraten, einen guten Unterricht. Da er solchen gut benutzte und sich weiter fortzubilden Neigung zeigte, so wurden ihm von seinem Schullehrer und dem damq-

ligen Pfarrer zu Volkenrode, zu welchem Hohenbergen als Filial gehört, Möller und Grosch, nützliche Zeitschriften und gemeinnützige Bücher zum Lesen dargeliehen, die er mit Eifer und um so mehr mit Vorliebe las, da ihn die Einsamkeit seines Orts noch mehr dazu aufforderte und ihm die Lektüre gleichsam zum Bedürfniß machte. In reiferen Jahren setzte er sich auch mit benachbarten Buchhandlungen in Verbindung, die ihm gemeinnützige Schriften in Menge lieferten. Außer den ökonomischen Werken las er auch gern die Schriften berühmter Kanzelredner. Durch die Lektüre der vielen ökonomischen Schriften hatte er sich viele Kenntnisse in diesem Fache erworben und er bemühete sich nun, die in solchen enthaltenen Vorschriften im praktischen Leben anzuwenden *). — Nach dem Tode seines Vaters wurde er zum Schultheißen in Hohenbergen ernannt, in welcher Stellung er sich auch manche Verdienste erwarb. Außerdem gab er auch gern Jedem guten Rath und half und unterstützte, so viel er konnte. So unterstützte er öffentliche und Gemeinde- wohlthätige Anstalten. Um hiervon nur einiges anzuführen, so vermachte er der Schule seines Geburtsorts 100 Rthlr., deren Zinsen zu Papier und nöthigen Schulbüchern für die Schulkinder verwendet werden sollten. Dem Landarmenhaus in Gotha gab er 100 Thaler auf einmal und außerdem noch jährlich einen Beitrag. Eben so gab er der Kirche zu Illeben 10 Rthlr. zur Verbesserung der Orgel. — Den 17. April 1795 verheirathete er sich mit Christiane Marie Paul aus Ißerheilingen, der Tochter einer wohlhabenden und geachteten Familie daselbst, an welcher er eine kluge und thätige Gattin fand, die ihm den Weg des Lebens gar sehr erleichterte und noch munter abwechselnd bei ihren Kindern lebt und das Andenken ihres verstorbenen Gatten innig verehrt. Mit dieser erzeugte er 9 Kinder, von denen 5 vor ihm starben **). Im J. 1832 verkaufte er sein Freigut zu Hohenbergen nebst allen andern Grundstücken an den dasigen Schultheißen

*) Mit welchem glücklichen Erfolg er dieses auf seinen Gütern gethan hat, erzählt einer seiner Gönner und Freunde, der Dekonomierath Buddeus in Goldbach, in der vor mehreren Jahren von ihm und dem Dekonomierath Gumprecht herausgegebenen Monatsschrift: „Der Landmann in Haus und Flur" in Nr. 13. 1833. —

**) Ein Sohn von ihm, Johann Christoph, Dekonom zu Illeben, ist auch als Schriftsteller aufgetreten.

Seiferth für 15,000 Thlr. und theilte das Kaufgeld unter seine Kinder aus. Von dieser Zeit an lebten die Eltern nun abwechselnd bei ihren Kindern und standen ihnen mit Rath und That in ihren Wirthschaften bei. Bis ungefähr 1 Jahr vor seinem Tode genaß unser Schäfer einer guten und festen Gesundheit, allein um diese Zeit empfand er zuweilen Brustbeschwerden, die sich durch heftigen Husten äußerten, der sich aller angewandten Mittel ungeachtet nicht minderte, sondern immer mehr vermehrte und dieser Zustand ging endlich in Brustwassersucht über, an welcher er unter vielen Leiden am oben genannten Tage ruhig verschied. — Schäfer war von robustem Körperbau, ziemlich großer Statur und sein ganzer Anstand hatte etwas Ehrwürdiges mit einer angenehmen Freundlichkeit verbunden, so wie sein Auge den denkenden Geist verrieth. Sein Leichenbegängniß wurde von Einheimischen und Fremden zahlreich begleitet und an seinem Grabe sprachen der Pfarrer Rathgeber zu Illeben und der Candidat Bohn aus Hochheim zweckmäßige Worte zum Ruhm des Vollendeten und zum Troste seiner Kinder.

247. Carl Wilhelm Christian Philipp Reichsfreiherr von Falkenhausen,

königl. preuß. wirkl. geh. Rath und Oberlandesgerichts-Chef-Präsident zu Breslau;

geb. zu Ansbach am 11. Aug. 1760, gest. den 6. Oct. 1835 *).

Sein Vater stand als wirkl. geh. Rath in markgräflichen Diensten, seine Mutter stammte aus dem Hause derer von Beust. Frühzeitig in die Umgebungen des markgräflich Ansbachischen Hofes gezogen, bekleidete er bereits im Jahr 1768 das Amt eines Pagen und im J. 1773 das eines Hofjunkers. Seiner wissenschaftlichen Ausbildung mit Sorgfalt obliegend, bezog er 1776 wohl vorbereitet die Universität zu Erlangen und widmete sich daselbst drei Jahre lang vorzugsweise der Rechtswissenschaft. Zum Kammerjunker befördert, trat er nach Beendigung seiner Studien in den Staatsdienst seines Vaterlandes. Noch im J. 1779 wurde er zum Regierungsassessor ernannt; 1782 ward er Kammerherr, 1783 Hof- und Regierungsrath und Mitglied der Ans-

*) Allgem. preuß. Staatszeitung 1835. Nr. 312.

bacher Polizeidirection, 1788 geh. Rath, 1789 Vicepräsident des Konsistoriums und des vormaligen fürstlich Saynschen Kollegiums und im Jahr 1792 Präsident des ersten Regierungssenats und des burggräflichen Landgerichts. In allen diesen Dienstverhältnissen unter vielen und mannichfachen amtlichen Geschäften erwarb er sich die ungetheilteste Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und seines Landesherrn. Als im J. 1792 das Margrafenthum Ansbach an die Krone Preußen fiel, wurde von Falkenhausen vom König Friedrich Wilhelm II. in seinen Aemtern nicht allein bestätigt, sondern auch 1795 zum Präsidenten der Regierung in Ansbach ernannt. Treu ergeben seinem Landesherrn, beharrte er in dessen Dienst, als das Fürstenthum Ansbach im Jahr 1806 an das Königreich Baiern überging. Der König Max Joseph stellte ihn noch in demselben Jahre, unter den huldreichsten Zusicherungen allerhöchster Zufriedenheit mit der bewiesenen treuen Anhänglichkeit, als Mitglied bei dem geh. Obertribunal an. Die eingetretenen Kriegsereignisse hinderten ihn jedoch, diesen Posten anzutreten und nöthigten ihn, mit Bewilligung seines Monarchen, in Ansbach bis zum Jahre 1809 zu verweilen. In diesem Jahre kam er nach Berlin, wurde kurze Zeit hindurch bei dem Oberappellationssenat des Kammergerichts beschäftigt und demnächst zum Chef-Präsidenten des Oberlandesgerichts in Insterburg ernannt. Ehe er sich an den Ort seiner Bestimmung begeben konnte und nachdem er einstweilen bei dem königl. Justizministerium in Berlin gearbeitet hatte, ernannte ihn der König im folgenden Jahre zum Chefpräsidenten des Oberlandesgerichts in Brieg. Er erhielt jedoch zuvor den Auftrag, das Präsidium des Oberlandesgerichts in Soldin interimistisch zu führen. Im J. 1810 trat er seinen Posten in Brieg an, zog bei der Verlegung des Oberlandesgerichts mit demselben nach Ratibor und wurde endlich im J. 1819 in gleicher Eigenschaft an das Oberlandesgericht in Breslau versetzt. — Biedere Gesinnungen, strenge Gerechtigkeitsliebe und große Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Amtspflichten, so wie eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an seinen König und an das königliche Haus erwarben ihm theure Beweise der Gnade seines Fürsten. Er wurde von seinem Könige im J. 1811 mit dem rothen Adlerorden dritter Klasse, zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum im Jahr 1829 mit demselben Orden 2r Klasse mit Eichenlaub be-

gnadigt und im J. 1832 zum wirklichen geh. Rath mit dem Prädikat „Excellenz" befördert. Aus seinem Privatleben ist zu bemerken, daß er sich 1783 mit einem Fräulein von Mardefeldt verheirathete, daß ihm diese seine Gemahlin aber schon nach einem Jahre, mit Hinterlassung einer noch lebenden Tochter, durch den Tod entrissen ward. Wieder verheirathet 1785 mit Fräulein v. Carlowitz, wurden ihm in dieser höchst glücklichen Ehe 11 Kinder geboren, wovon 6, 3 Söhne und 3 Töchter, noch leben. Es ist ihm die hohe Freude geworden, auch sein Ehejubiläum im August 1835 feiern zu können. An den amtlichen Geschäften, welche ihm so lieb und werth geworden waren, daß sie ihm noch in den Tagen des hohen Alters Bedingung des Daseins zu sein schienen, nahm er bis kurz vor seinem Hinscheiden thätigen Antheil. Die Liebe seiner Untergebenen, die Achtung seiner Vorgesetzten und die Freundschaft Vieler, die ihm sonst nahe standen, bekundeten sich während seiner langen Lebens- und Dienstzeit auf vielfache, seinem Herzen wohlthuende Weise, namentlich bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum. Sein Leichenbegängniß fand am 9. October statt. Die ersten Militär- und Civilbehörden begleiteten ihn zu seiner Ruhestätte und ein sehr zahlreiches Gefolge gab ihm noch den letzten Beweis einer ihn ehrenden Theilnahme.

248. Dr. Ludwig von Voß,

General-Hospitaldirector, Ritter des eisernen Kreuzes u. des russ. St. Wladimirordens zu Berlin;

geb. den 29. Januar 1775 zu Duisburg am Rhein, gestorben den 6. October 1835 *).

Er war eine in Deutschland wenig bekannte und genannte Gestalt, die im Hintergrunde des Berliner Lebens, von einem bedeutsamen Dunkel umhüllt, dastand und nur wenigen vertrauten Freunden erschlossen lag. Während des französischen Kriegs General-Hospitaldirector der verbündeten Heere in Frankfurt am Main, übte er als thätiger Arzt und Menschenfreund eine rühmliche Wirksamkeit aus und zog sich später, durch Kränklichkeit veranlaßt, in ein sinniges, beschauliches Stilleben zurück, das bald einen mystischen Charakter annahm.

***) Nach dem Intelligenzbl. 7. z. Hall. Lit. Ztg. 1836 u. dem lit. Zodiacus Nov. 1835.**

Somnambüler, clairvoyanter Richtungen an sich wurde er doch immer durch eine hohe Geisteskraft so weit Herr, daß er sich nicht darin verlor, sie vielmehr in tiefe Anschauungen erhob. Ein gesteigertes Ahnungsvermögen besaß er bis zu einem merkwürdigen Grade, selbst für die kleinsten Details des Lebens und nach einigen Mittheilungen darf man vermuthen, daß er seltsame Anwandlungen von Geisterseherei gehabt haben muß, was bei seinem tüchtigen praktischen Verstand keiner gewöhnlichen Schwärmerei zugeschrieben werden konnte. Auch war ihm zuweilen jenes geistige Weitsehen eigen, wodurch er sich zu fernen Personen in ihre unmittelbare Nähe versetzen konnte. Er war einer der Begründer des Friedrichsstifts, dessen Geschichte er in einer eigenen Broschüre so trefflich erzählt hat; an der Einrichtung des Louisenstiftes nahm er den lebhaftesten Antheil und veranlaßte einige Jahre später in Potsdam und Frankfurt an der Oder den noch bestehenden Frauenverein. Vorlesungen über Experimentalphysik, die er im Gouvernementshause mit entschiedenem Beifall hielt, legten von seinen Studien, wie von seiner eben so eigenthümlichen als sorgfältig ausgebildeten Kunst des Vortrags ein öffentliches Zeugniß ab. Zahlreiche und gehaltvolle Abhandlungen im Hermbstädt'schen Bulletin des Wissenswürdigsten u. s. w., in Wolfart's Jahrbüchern für Lebensmagnetismus und in den Monatsblättern der märkisch-ökonomischen Gesellschaft erwarben ihm von der Universität Marburg 1811 das Doctordiplom. — Er war eine große, kräftige Figur, mit starken, bedeutenden Gesichtszügen und hatte noch in seinem hohen Alter eine imponirende aufrechte Haltung. — Seine Schriften sind: Kritik der Berl. Kunstausstellungen 1801 und 1803 von Jean Louis. Berlin 1801 u. 1803. — In Verbindung mit Art. Lieutenant Perlitz: Mars, e. allgem. milit. Zeitschrift. 3 Bde. Ebd. 1805. (wurde wegen des damal. Ausmarsches und Krieges unterbrochen.) — Mit Ebendemselben: Chronolog. Tafel aller Schlachten und Gefechte der k. preuß. Armee von 1656 — 1804. — Geschichte des Friedrichsstifts in Berlin. Ein Wahrzeichen a. d. unglückl. Jahren 1806 u. 1807. Ebd. 1811. — Mit Dr. W. Dorow: Höret! Höret! Höret! oder der allgem. deutsche Hospitalverein. Ebd. 1814. — * Briefe über Magnetismus, ärztl. Praxis u. Gefahren d. Täuschung. Zur Ehre der Wahrheit herausgegeben von D. . . . . s. Frankfurt u. Leipz. 1822.

— Ahnungen u. Lichtblicke über Natur- und Menschenleben. Berlin 1826. — Außerdem mehrere einzelne Abhandlungen u. Aufsätze über verschiedene Gegenstände in dem Hausfreund, d. Sphinx, dem Comus, d. Gesellschafter, d. Freimüthigen, d. Verhandlungen d. Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, Merkers Beitr. z. Erleichterung des Gelingens der prakt. Polizei u. s. w.

249. Johann Laurenz Peter Ziegler,

königl. baier. Regierungsrath zu Bamberg;

geb. d. 16. Mai 1751, gest. den 9. Oct. 1835 *).

Ziegler wurde zu Mergentheim geboren, vollendete daselbst seine Gymnasialstudien und studirte die Rechtswissenschaft an der vormaligen Universität zu Bamberg. Im J. 1775 wurde er zum Advocaten bei den fürstlichen Untergerichten daselbst und im darauf folgenden Jahre zum Regierungsadvocaten ernannt. Im J. 1777 bestand er bei der juristischen Fakultät die strengen drei Prüfungen, sammt öffentlicher Disputation, zur Erlangung des jur. Licentiatengrades. Im J. 1779 trat er als Assessor des damaligen kaiserl. Landgerichts zu Bamberg in den eigentlichen Staatsdienst; im J. 1782 wurde er von dem Domprobsten Freiherrn von Hutten (einem Oheim des 1812 gestorbenen Domprobstes Freih. von Hutten) wegen seiner von dem Domkapitel getragenen Obleien, Kommenden, Fragmenten rc. diesem als Jurisdictionsbeamter vorgestellt und verpflichtet. Der Fürst Franz Ludwig bestellte ihn im J. 1786 an das in der Oberpfalz gelegene Amt Vilseck zum Jurisdictions- und Centgerichtsbeamten, Kastner, Bergwerksrichter, Steuereinnehmer, Oberumgelder und Oberaufschläger, wodurch er zugleich als Einnehmer der der kurfürstl. Oberpfalz gebührenden sogenannten ⅓tels Revenüen in kurpfalzbaierischen Diensten und Pflichten stand. Auf eine von dem Fürstbischofe an alle Staatsdiener des Fürstenthums ergangene Einladung, die von ihm selbst entworfenen Preisfragen über das Armenwesen zu beantworten, schrieb Ziegler eine Abhandlung, welche mit dem zweiten Preis gekrönt und im J. 1790 auf Kosten des Fürsten dem Druck übergeben worden ist. Den Werth des Preises gab der Preisträger in das von ihm vorher schon zu

*) Die Biene. 1835. Nr. 85.

Vilseck errichtete Armeninstitut. Derselbe Fürst bestellte ihn im J. 1791 zum wirklichen Hofkammerrathe. Der nachfolgende Fürst Christoph Franz patentisirte ihn im J. 1795 zum wirklichen Hof- und Regierungsrathe und vertraute ihm 1796 das Grenzamt Höchstadt an der Aisch an, welches er bis 1803 verwaltete und beim Antritte der gegenwärtigen Regierung ohne sein Ansuchen zum Landesdirectionsrath berufen ward, in welchem Amte er, besonders im J. 1805, als eiligst abgesandter Kommissär für die damals bei Vorchheim sich versammelte, an 20,000 Mann starke, an sehr Vielem Mangel leidende Armee, durch Herbeischaffung von Subsistenzmitteln und Anspann sich bedeutende Verdienste erwarb. Im J. 1808 wurde er zum Rath des neu organisirten Regierungskreises bestimmt und durch Verlegung des Regierungssitzes nach Baireuth im 60. Lebensjahre quiescirt. Doch geschah dies nur dem Namen nach; denn er wurde zu allen in Bamberg vorgekommenen Geschäften, Kommissionen, Untersuchungen, Kriegskosten, Liquidationen 2c. verwendet. So war er unter andern in den Kriegsjahren, selbst zur gefährlichen Typhuszeit Vorstand von beinahe allen Büreaux; Vollzieher des Dislocationsgeschäfts aller in Bamberg angekommenen Kriegsvölker; Kommissär für den Obermainkreis bei dem, damals 3 Wochen sich dort aufhaltenden russischen General en Chef Barclai de Tolly und die letzte für beständig ihm aufgetragene Kommission, den Beisitz und die Direction bei der erzbischöflichen Prüfung der Candidaten in das Bamberger Klerikalseminar bekleidete er bis in sein 79. Lebensjahr, wo er im Gefühle seiner Altersschwäche erst um wahre Quiescens bat und sie erhielt. Er lebte nun noch 6 Jahre, zwar in stiller Ruhe, aber doch nicht unthätig und wirkenslos, als am 9. October 1835, nach kurzem Krankenlager, er an Entkräftung sanft und ruhig verschied. Besonders bemerkenswerth ist es hierbei, daß bei der vorgenommenen Section sich eine gänzliche Zerrüttung seines innern Körperorganismus vorfand, — Symptome, von denen er bei Lebzeiten nicht die geringste Ahnung verspürte. — Z. war ein Mann ächten deutschen Sinnes, bieder, offen und wahr; ein unermüdet thätiger, patriotischer Staatsdiener; in seinen Berufsgeschäften zwar oft pedantisch und strenger Jurist im eigentlichsten Sinne, benutzte er doch seine Mußestunden zur weitern Ausbildung seines Geistes und beschäftigte sich zu diesem Ende vorzüglich

mit Studien im Gebiet der Geschichte, Statistik und Politik; Studien, auf die er, zu seinem nicht geringen Kummer, einige Tage vor seinem Tode verzichten mußte, weil er eine auffallende Abnahme seiner Sehkraft beim Lesen bemerkte. Im Umgange war er gegen Jedermann gefällig und höflich; eine besondere Eigenthümlichkeit war es bei ihm, die hergebrachte Höflichkeitsbeobachtung des Hutabziehens auf der Straße Jedem, er mochte hohen oder niedern Standes sein, in gleichem Grade und auf gleiche Weise erzeigt zu haben, während man bei manchem Andern in der Art des Hutabnehmens ordentlich die Grade der zu erweisenden Achtung und Höflichkeit, je nachdem es einer Person von hohem oder niedern Range gilt, wahrnehmen kann. — In religiöser Hinsicht war Z. frei von jeder Bigotterie und Heuchelei, aber ächt religiösen Gefühles voll; er hatte nicht die geringste Furcht vor dem Tode und die vollste Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele, die nach dem Maße der geistigen und religiösen Entwickelung auf dieser Welt jenseits ihren bestimmten Platz einnehmen würde. Diese Ueberzeugung, verbunden mit einer außerordentlichen Gedächtnißstärke, glänzte ihm als Leitstern bis zu den letzten Tagen seines Lebens.

* 250. Friedrich Christoph Kaiser,

großherzogl. sächs. Rath und Oberappellationsgerichts-Secretär zu Jena;

geb. d. 19. Sept. 1753, gest. d. 10. Oct. 1835.

Seine Eltern waren Joh. Valentin Kaiser, Amtsvoigt zu Tonna und seine Mutter, Joh. Salome, geb. Dürfeld aus Langensalza. Beide zeichneten sich durch Biedersinn und wahre Frömmigkeit aus und widmeten ihrem Sohne eine sorgfältige Erziehung. Seinen ersten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer, welche damals bei dem dasigen Superintendenten Credner Hauslehrer waren, unter welchen sich der in Gotha verstorbene Pastor Buddäus um ihn besonders verdient machte, so, daß er im J. 1775 das Gymnasium zu Gotha besuchen konnte und unter dem damaligen Rector desselben, dem Kirchenrath Geisler, in der obern Klasse Selecta seinen Platz erhielt. Hier verweilte er nur 1 Jahr und begab sich, nach rühmlich überstandener Prüfung, auf die Universität Jena, um sich der Rechtsgelahrtheit zu widmen. Im J. 1779 kehrte er in seine Heimath zurück und

wurde nach rühmlich überstandener Prüfung im J. 1780 unter die Zahl der Gothaischen Amts- und Gerichtsadvocaten aufgenommen. Dieses so rühmlich bestandene Examen und sein sehr empfehlender äußerer Anstand erregten die Aufmerksamkeit des damaligen Vicekanzlers, nachherigen geh. Raths und Kanzlers von Ziegesar und er empfahl sich bei demselben so, daß dieser ihm antrug, Hauslehrer seiner Kinder mit einem anständigen Gehalte zu werden. In diesem Verhältniß lernte dieser sein Gönner die Fähigkeiten und Kenntnisse unsers Kaiser immer mehr kennen und schenkte ihm ein solches Zutrauen, daß er ihm im Jahr 1782 die Stelle eines Gerichtsdirectors zu Drakendorf, mit Zellnitz, Ilmnitz, Laasdorf, Rutha und Wölnitz mit der Uebernahme der bedeutenden Guts- und Gerichtsrechnungen übertrug und im J. 1799 trat er die Stelle eines Protonotars bei dem herzogl. sächsischen gemeinschaftlichen Hofgericht zu Jena an, übernahm im Jahr 1807 zugleich die Stelle eines Landschaftssyndicus bei der Jenaischen Landschaft, ward fast zu derselben Zeit Aeltester des Jenaischen Stadtraths und als solcher Deputirter der Stadt Jena, mehrmalen Abgeordneter bei dem Weimarischen Landtag und im J. 1814 wurde ihm noch die Einnahme der Jenaischen Amtssteuer- und Amortificationskasse übertragen. Die Gerichtsdirectorstelle von Drakendorf verwaltete er von Jena aus, sowie auch die Gablenzischen Gerichte zu Schiebelau, die herrlich Rossischen zu Pösen, die Eccardischen zu Törfla und obgleich so vielfach beschäftigt, übernahm er dennoch bedeutende Vormundschaften und Rechnungen. Im Mai 1816 bekam er das Prädicat als Rath und bei der Verwandlung des Hofgerichts in ein großherzogl. und herzogl. sächs., wie auch fürstl. reußisches gemeinschaftliches Oberappellationsgericht trat er bei demselben in die Stelle eines ersten Oberappellationsgerichts-Secretärs und Cassirers der Sustentations- und Wittwenkasse gedachten Gerichts ein, welche Posten er alle bis an sein Ende bekleidete und nur nach und nach die Verwaltung der Patrimonialgerichte bei zunehmendem Alter und gichtischer Kränklichkeit abgab. — Im Jahr 1787 hatte er sich mit der ältesten Tochter des damaligen Raths und Lehnsecretärs Schlichtegroll, Johanna Auguste, einer Schwester des durch den Nekrolog bekannten Friedrich Schlichtegroll *),

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 2.

verheirathet, die ihm mehrere Kinder schenkte, von welchen aber 5 in zarter Kindheit verstarben. Am 14. März 1820 wurde ihm diese seine theure Gattin durch den Tod entrissen. Seine zweite Tochter, Louise, war an den Professor der Mathematik an dem Weimar. Gymnasium Carl Wilhelm Weickardt *) glücklich verheirathet, er erlebte aber den Schmerz, diesen seinen lieben Schwiegersohn im Juni 1828 durch den Tod zu verlieren, indem er ihm 2 Töchter und 2 Söhne hinterließ; der älteste Sohn, Carl, ist Hauslehrer in einer angesehenen Familie; er zweite, August, widmete sich dem Buchhandel in der bekannten Wagnerschen Buchhandlung in Neustadt an der Orla und steht jetzt in Leipzig in einer vortheilhaften Condition; die eine Tochter ist mit dem Professor Theile zu Bern verlobt. Unter solchen wechselnden Verhältnissen lebte Kaiser bis zum 10. October 1835, an welchem Tage er ins bessere Leben überging; er starb mehr an Altersschwäche, als an der Gicht, obgleich er von ihr seit einigen Jahren so ergriffen war, daß er meistentheils sitzend zubringen mußte. Kaiser hatte auch im Aeußern außerordentlich viel Empfehlendes; er war ziemlich großer Statur und hatte ein gesundes, blühendes, freundliches Ansehen, so daß er einen wahrhaft schönen Mann darstellte; durch sein äußerst freundliches Benehmen erwarb er sich allgemeines Zutrauen. —

* 251. Heinrich Ludwig Grotrian,

königl. preußischer Oberforstmeister zu Marienwerder;

geb. d. 1. Mai 1782, gest. den 12. Oct. 1835.

Er war der Sohn des im J. 1795 verstorbenen herzoglich braunschweigischen Forstraths Grotrian in Holzminden und dessen Gattin, der Tochter des Weinhändlers Angot in Braunschweig. Seine erste Ausbildung erhielt er auf der noch jetzt rühmlich bekannten Kloster- und Stadtschule zu Holzminden. Schon in seinen frühen Jugendjahren zeigte sich bei ihm eine besondere Vorliebe für das Forstwesen. Die Verhältnisse seines Vaters gaben ihm die beste Gelegenheit, bei den im Sollinger Walde zu beschaffenden Forstkulturen und sonstigen Arbeiten sich frühzeitig praktische Kenntnisse zu verschaffen, wobei er jedoch keineswegs die Schulkennt-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 508.

nisse vernachlässigte, vielmehr das Rechnen, die Mathematik und vorzugsweise die Baukunst mit regem Eifer betrieb. Mit guten Vorkenntnissen ausgerüstet, begab er sich Ostern 1800 auf die Universität Göttingen, wo er unter getreuer Benutzung der übrigen in sein Fach einschlagenden Vorlesungen auch der Physik, Botanik, Chemie und Baukunst seine Zeit widmete. Nachdem er Michaelis 1801 daselbst seine Studien vollendet hatte, wurde er im Sommer 1802 als Auditor bei der herzoglichen Kammer in Braunschweig im Forst- und Baufache angestellt und im folgenden Jahre zum Sekretär mit Gehalt befördert, zugleich auch als solcher in die damalige Klosterrathsstube mit eingeführt. — Als das Herzogthum Braunschweig im J. 1807 zum Königreiche Westphalen geschlagen wurde, erhielt er als Oberförster eine Anstellung in der Conservation der Forsten und Gewässer des Okerdepartements, welche ihren Sitz zu Braunschweig hatte. — Bei dem Wiedereintritt der rechtmäßigen herzoglich braunschweigischen Regierung konnte er mit vollem Rechte eine gleiche Wiederanstellung, wie seinen frühern Collegen sie zu Theil wurde, erwarten. Leider schlugen seine deshalb gehegten Erwartungen fehl. Um diese Zeit hatte der von den Braunschweigern noch jetzt so hochgeachtete und geliebte Herr v. Reimann (welcher in der westphälischen Periode die Stelle eines Präfekten des Okerdepartements in Braunschweig bekleidete, bei der Restauration des Herzogthums Braunschweig aber als Geheimerath in das Ministerium getreten war) mancher ihm nicht zusagender Verhältnisse wegen den Abschied genommen und war als Oberpräsident der Niederrheinprovinzen zu Aachen wieder in königl. preußische Dienste getreten. An diesen wandte sich nun Grotrian und bat um Anstellung in preuß. Diensten. v. Reimann, welcher dessen Geschicklichkeit und große Brauchbarkeit während seines frühern Wirkungskreises zu Braunschweig öfters kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, nahm Grotrians Antrag an und berief ihn als Titularforstmeister zur Organisation der Forsten der Niederrheinprovinzen nach Aachen. Er bat nun um seinen Abschied aus herzogl. Braunschweigischen Diensten. Obgleich man gegenwärtig bereit war, seinen frühern Wünschen Gehör zu geben, so eröffnete sich jedoch für ihn, als einem jungen, kräftigen Manne, ein zu großer Wirkungskreis, als daß er hätte wieder zurücktreten können. Der Abschied ward ihm bewilligt

und er sagte am 24. Juni 1814 seinem Vaterlande Lebewohl. — In Aachen arbeitete Grotrian 2 Jahre lang in obigen Geschäften, kam darauf als Regierungsrath in das königliche Staatsministerium nach Berlin und darauf im J. 1817 als Regierungsrath und Forstmeister nach Marienwerder in Westpreußen, woselbst er sich mit der Pflegetochter des bereits verstorbenen königl. preuß. Amtsrathes Stürmer verheirathete. — Im J. 1826 wurde er mit Beibehaltung seiner frühern Titel und Geschäfte nach Merseburg versetzt, als aber der Oberforstmeister von Pannewitz von Marienwerder nach Oppeln versetzt wurde, wurde ihm dessen Stelle im Jahr 1832 mit dem Charakter eines Oberforstmeisters conferirt. — Große Anstrengungen, überhäufte Arbeiten und die auf seinen Berufsreisen ausgestandenen vielfachen Mühseligkeiten hatten schon mehrere Jahre auf seine Gesundheit übel eingewirkt. Unterleibs- und Magenbeschwerden nöthigten ihn zu wiederholtenmalen das Seebad und den Gesundbrunnen zu seiner Stärkung, jedoch leider ohne besondere Hilfe, zu gebrauchen. So machte er bei seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit im September des Jahrs 1835 die letzte Reise in seinem Berufe. Unwohl kam er von derselben zurück und einige Tage darauf mußte er, wiewohl vergebens, ärztliche Hilfe suchen. Eine nervöse Krankheit griff so schnell um sich, daß alle angewandten Mittel fruchtlos waren. Er verschied am Morgen des oben genannten Tages sanft in den Armen seiner tief gebeugten Gattin und seiner einzigen Tochter. — Der Verstorbene besaß eine überaus große Thätigkeit, gediegene forstmännische Kenntnisse, einen richtigen praktischen Blick, eine schnelle Auffassungsgabe und war rasch in allen seinen Arbeiten. Er genoß die Liebe und das Zutrauen seiner Untergebenen, die Achtung seiner Oberen und lebte in sehr glücklichen Familien- und Freundschaftsverhältnissen. Die Anhänglichkeit aber an sein Vaterland war in ihm nie erloschen. Mit der innigsten Theilnahme erinnerte er sich jeder Zeit an dasselbe, insbesondere aber an seine in ihm zurückgelassenen 4 Geschwister, deren Entfernung seinem Herzen oft wehe that und denen er noch einen Besuch zugedacht hatte, wenn nicht seine Krankheit und sein so schneller Tod ihn daran verhindert hätten.

* 252. Carl Gottlieb Christ. Hermann,

Pfarrer in Döffingen im Königr. Würtemberg;

geb. den 24. Oct. 1803, gest. den 13. Oct. 1835.

H. war geboren in Berghüben O. A. Blaubeuren, wo sein Vater, Christian Gottlieb Hermann, Pfarrer war; seine noch lebende Mutter, Rosine, ist eine geborne Rau. Seine frühesten Kinderjahre brachte er in seinem Geburtsorte zu; aber schon zwischen seinem 5. und 6. Lebensjahre verlor er seinen Vater durch den Tod und zog darauf mit seiner Mutter und Geschwistern nach Urach, wo er etwas über ein Jahr die lateinische Schule besuchte. Hierauf nahm ihn sein Oheim, der in Plattenhard verstorbene Pfarrer Rau zu sich nach Horkheim, um für seine zweckmäßige Ausbildung zu sorgen. In dem dankbarsten Herzen bewahrte er das Gedächtniß dieses Mannes; eben so ehrte und liebte er seinen andern Oheim, den gegenwärtigen Pfarrer Hermann in Neuningen, weil er in edler Verbindung mit ersterem väterliche Fürsorge für ihn zur Pflicht gemacht und bewiesen hat. Bei seinem erst genannten Oheim blieb er bis zum Jahr 1817, wo er dann in das Seminarium in Blaubeuren aufgenommen wurde; 4 Jahre später kam er nach Tübingen auf die Universität, wo er ebenfalls 4 Jahre zubrachte. Nach Verlauf derselben wurde er als Pfarramtsverweser nach Oberboihingen berufen; 1½ Jahr später zu der evangelischen Gemeinde in Oberndorf und 1 Jahr darauf mußte er, obgleich es nicht mit seiner Neigung übereinstimmte, die Repetentenstelle im evangelischen Seminarium zu Schönthal übernehmen. Hier blieb er nur ein halbes Jahr, weil er die Pfarramtsverweserei in Massenbach, Dekanats Brakenheim übernahm, wo er nach Verfluß eines Jahres nach dem Wunsche der dortigen Gemeinde als Pfarrer angestellt wurde. Ungefähr 5 Jahre wirkte er unter dieser Gemeinde. Hier verheirathete er sich auch im J. 1831 mit Christiane Caroline, einer Tochter des noch lebenden Revierförsters Rettich in Nekarzimmern im Großherzogthum Baden, aus welcher Ehe 4 Kinder entsproßten, von denen das erste und letzte ihm in die Ewigkeit vorangingen. Im Mai 1833 wurde ihm die Gemeinde Döffingen anvertraut. Erfreut über diese Beförderung bezog er mit Gattin und Kindern, Mutter und Schwester diese Stelle. Gegenseitige Liebe verknüpften ihn und seine Gemeinde,

an deren religiöser und sittlicher Bildung er, trotz seiner ungünstigen Gesundheits-Umstände, mit eisernem Fleiße wirkte. Aber leider verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand immer mehr und am oben genannten Tage unterlag er einem nervösen Schleimfieber. Kurz vor seinem Tode erhielt er das Zeugniß vom k. Konsistorium, daß er in die erste Klasse erster Abtheilung der Geistlichen aufgenommen sei. Er wurde nur einmal und zwar gleich nach seinem Abgange von Tübingen und nachher nie mehr examinirt.

253. Dr. Jakob Andreas Conrad Levezow,

Ritter des rothen Adler-Ordens 3r Klasse, Director des Antiquariums im königl. Museum und Professor der Alterthumskunde u. Mythologie an der königl. Akademie der Künste zu Berlin;

geboren d. 3. Sept. 1770, gestorben den 13. Oct. 1835 *).

Seine erste gelehrte Unterweisung erhielt er durch seinen Vater, der Prorector des städtischen Gymnasiums in Alt-Stettin war und durch den damaligen Rector des Gymnasiums, Namens Walther, welche beide für ihre Zeit gelehrte Männer waren. Besonders hatte der Vater unsers Levezow viel umfassende Kenntnisse, welche sich nicht blos auf die alte Literatur, sondern auch auf Mathematik und Physik erstreckten, für welche Wissenschaften er eben im dortigen Gymnasium angestellt war. Seine gelehrten Kenntnisse, namentlich auch der griechischen Sprache, legte der Vater durch die metrische Uebersetzung des ersten Gesanges der Messiade von Klopstock ins Griechische an den Tag, ein als Programm von ihm herausgegebenes Werk, welches für die damalige Zeit eine besondere Auszeichnung verdient. So empfing daher Conrad Levezow schon früh Anleitung und Hinneigung zur alten Literatur, aus welcher ihn seit den Jünglingsjahren am meisten Cicero ansprach, dessen Reden ihn zuerst mit Begeisterung erfüllten und in dem er auch noch später als Mann und Greis den vollkommensten Redner verehrte. Ausgezeichnete Gaben unsers Levezow für den innern und äußern Vortrag, welcher durch eine höchst sonore Stimme, durch Ernst und Würde gehoben wurde, bestimmten die Angehörigen, wie ihn selbst, sich dem Studium der Theologie

*) Nach der preuß. Staatszeitung. 1835. Nr. 292. und Privatmittheilungen.

und sodann der Kanzelberedtsamkeit zu widmen. Aber schon auf der Universität Halle, wo er besonders unter dem Professor Knapp studirte, leuchtete ihm ein, daß er diesen Beruf aufgeben müsse, weil seine dogmatischen Studien ihn zu andern Resultaten als dem Kirchenglauben geführt hatten. Jeder Lüge und Heuchelei abhold, verabscheute er, irgend einen Gedanken, am wenigsten einen religiösen über die Lippen zu bringen, welcher nicht seine vollste innerste Ueberzeugung war. L. wandte sich um desto eifriger den philologischen Studien zu, für welche er schon früh Vorliebe eingesogen und die damals durch Friedrich August Wolf *) in Halle so glänzend vertreten wurden. Daneben beschäftigte ihn im dritten und vierten Jahre seines akademischen Aufenthalts die Geschichte der allgemeinen Literatur und als eigene geistreiche Unterhaltung trieb er in müßigen Stunden die Entwerfung und Disposition von Abhandlungen und Büchern, welche über wichtige Gegenstände in der Literatur noch fehlten und die zu schreiben verdienstlich sein würde. Mit großer Lebendigkeit suchte er auch seine näheren Freunde für dergleichen Arbeiten zu interessiren, da er es fühlte, daß sein Leben für die Ausführung derselben nicht ausreichen werde. Unterdessen war seine Universitätszeit abgelaufen und er verließ Halle mit dem Entschlusse, sich dem Lehrstande zu widmen. Zunächst nahm er in seinem Vaterlande Pommern eine Hauslehrerstelle in einer Oberförsterfamilie an, welches die wohlthätige Folge für ihn hatte, daß er mit der Natur seines Vaterlandes vertrauter und überhaupt für Meer und Land, für Wald und Flur erwärmt wurde. Oft gestand er noch später, daß er in jenem Verhältnisse die heitersten Jahre seines Lebens verlebt hätte. Aber es galt nunmehr, seinen Lebensplan zu fördern und so mußte der freundliche Wohnsitz unfern des frischen Haffes aufgegeben werden. Er bewarb sich bei dem Oberconsistorialrath und Director des Berlinischen Gymnasiums, D. Gedike, um eine Stelle in dessen philologisch-pädagogischem Seminar, welche, da er seinen Antrag mit einer unterdessen in Druck gegebenen gelehrten lateinischen Abhandlung unterstützte, ihm auch sogleich zu Theil wurde. Nach zwei Jahren eines außerordentlichen Lehramtes am Berlinischen Gymnasium erhielt er eine ordentliche Lehrstelle am dasigen

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 813.

Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, an welchem er auch fast 20 Jahre gestanden hat. Seine Neigung für das Schulfach ward indessen allmälig geringer, als er theils begriff, wie der Gymnasiallehrer der unermüdlichen Geduld, immer dasselbe einzuschärfen, nicht entbehren könne, andererseits aber seine Privatstudien und seine vertraute Freundschaft mit den Professoren Gilly und Genz ihn dem Gebiet der alten bildenden Kunst immer tiefer und inniger zuführten und es ihm einleuchtete, daß die Gymnasien, selbst in ihren ersten Klassen, nur wenig Raum für dieselben gestatten könnten. Er suchte und erhielt daher eine Professur der Mythologie und Alterthümer an der königlichen Akademie der Künste, welche er neben seinem Gymnasiallehramt mehrere Jahre bekleidete. Immer lebhafter aber ward der Wunsch, sein wissenschaftliches Leben auf das Gebiet der alten Kunst beschränken zu dürfen und das Geahnte und Begonnene durch eine Kunstreise nach Italien, für welche ihm aber damals die Mittel fehlten, zu befestigen und zu erweitern. So ging ihm die Mitte des Lebens in einem Widerstreit zwischen Wunsch und Wirklichkeit in mannichfaltiger Beschränkung dahin und als seine äußere Lebenslage sich besserte, war ihm die kräftige Jugend entflohen und er hatte sich begnügen müssen, aus den schätzbaren Sammlungen der in Berlin und Dresden aufbewahrten Kunstwerke ein tieferes Studium zu machen und daneben über Gefundenes oder Verkanntes in gehaltreichen Abhandlungen theils in deutscher, theils wenn der Gegenstand auch für das Ausland von Interesse zu sein schien, in lateinischer Sprache seine gelehrten Studien zu bekunden. Diese Abhandlungen sind nah und fern, aber besonders in Italien und Frankreich mit großer Achtung aufgenommen worden und haben ihm namentlich in Paris die ehrende Freundschaft des französischen Archäologen Millin erworben, welcher zur Zeit der unglücklichen Invasion der Franzosen durch die unverlangte Empfehlung L.'s an die damaligen Machthaber und Verwalter Preußens in den Jahren 1806 — 1808 seine freundschaftlichen Gesinnungen bethätigte. Jenen Schriften verdankt er auch die Mitgliedschaft mehrerer gelehrten Societäten und Akademien, als zu Göttingen (wo er auch Doctor der Philosophie geworden war), zu München, Paris, Rom, Livorno, Kopenhagen u. s. w., die sich mit seinem Namen zu schmük-

ken trachteten. Als auswärts sein gelehrter Name längst feststand, ward er auch Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und zwar der philologisch-historischen Klasse, welche nach dem Vorgange anderer Akademien das erlauchte Gebiet der alten Kunst und L.'s Verdienste um dasselbe gleichfalls berücksichtigte. Aber es war L. inzwischen ein anderes Glück zu Theil geworden. Das dasige Museum war begründet und der König hatte auf den Vorschlag des Ministeriums des Unterrichts auch unserm L. einen Theil desselben und zwar den, welcher ihn immer am meisten angezogen hatte, nämlich das Antiquarium, zur Aufsicht gestellt. Jetzt von dem Schulamte, für welches er sich immer weniger geneigt fühlte, entbunden, konnte er ausschließlich seinen Lieblingsstudien leben und er genoß der neuen Freiheit und zeigte sich durch eine Menge von Arbeiten für das Museum und durch neue gelehrte Abhandlungen, welche durch die bedeutenden Kunstschätze desselben veranlaßt wurden, ihrer würdig. Alles, was zur Kenntniß und Erklärung derselben gereichte, war ihm wichtig und er sparte selbst die schwierigsten Privatstudien nicht, um sich in den Besitz desselben zu setzen. Alte Statuen, Münzen, Gemmen, zu denen sich nun auch noch die durch ihn für den König erkaufte Vasensammlung des Grafen Koller *) gesellte, waren die Gegenstände seiner höchsten Verehrung und tönten ihm, wie Stimmen aus einer verklungenen besseren Welt, die ihn zu ewig erneuter Begeisterung weckten und seinen gelehrten Fleiß anspornten. Dazu gesellte sich die patriotische Freude, daß der preußische Staat es sei, welcher diese Kunstschätze besitze, daß auch dieser manches in seiner Art einzige sein nennen dürfe. Auch vom Auslande wünschte er dieselben anerkannt zu sehen. Er freute sich daher über jeden ausländischen Gelehrten, aus welchem Lande er kommen mochte, welcher diese preußischen Besitzthümer kennen zu lernen wünschte; es war ihm Herzenssache jenem alles zu zeigen und ihn über alles zu belehren, was für ihn irgend von Interesse sein konnte. Dänen, Schweden, Norweger waren ihm, wenn sie kamen, in dieser Hinsicht die liebsten Gäste und mit Vorliebe von ihm behandelt, hatten sie im Geistigen, wie im Leiblichen, seine Aufnahme zu loben. Aber nicht blos als Gelehrter, sondern auch als Mensch hatte er seine ei-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 473.

genthümlichen und sehr lobenswerthen Seiten. Seine Wahrheitsliebe und seine Verachtung alles dessen, was Lüge war oder als Heuchelei erscheinen konnte, ist schon oben erwähnt. Dazu gesellte sich feste Treue, die er seinen Freunden stets bewahrt hat und die in entscheidenden Momenten immer von neuem aufleuchtete. Vorzüglich verkehrte er gern mit dem jüngern Geschlechte und nahm sich besonders junger Männer an, denen er bei ihren Studien auf alle Weise förderlich war. Dabei war er ein preußischer Patriot, wie einer gefunden werden mag. Das Lob jenes Landes und seiner Einrichtungen und Gesetze, der Ruhm jenes Regentenhauses und der Thaten desselben begeisterten ihn; besonders Alles, was Friedrich den Großen betraf, hatte an ihm einen sichern Kenner und Bewunderer und manche Erzählungen von dem großen Könige, welche ihm aus seiner Jugend durch die alljährlichen Herbstmanöver desselben in Stargard bekannt geworden waren, füllten seine Augen mit Thränen der Bewunderung und Verehrung. Nächstdem hing er an seinem Vaterlande Pommern mit seltener Liebe. Pommersche Gegenden, Sitten, Menschen waren ihm über alles werth; er pries, vielleicht öfters sogar ein wenig einseitig, woran seine Seele hing. Diese Vaterlandsliebe machte ihn sogar zum dramatischen Dichter, wozu ihn besonders Kolberg's ruhmvolle Vertheidigung durch Gneisenau *) und Schill und die Jahre 1813 — 15 weckten. Die Fischer an der Ostsee und Epimenides Urtheil (1815) **) waren Bühnenstücke, welche sowohl wegen ihrer guten Diction, als wegen ihrer patriotischen Tendenz, mit der höchsten Theilnahme der Zuschauer aufgenommen wurden. Ueberhaupt aber kann es als etwas Abweichendes von der Regel angesehen werden, daß ein Mann, welcher in der Jugend nur Prosa geschrieben, welcher erst in den Jahren nach der Universität die Versfüße kennen lernte, in der Mitte des Lebens als Dichter auftrat und sogar, wie mehrere rasch auf einander folgende Dramen darthun, mit einer gewissen Leichtigkeit dichtete. Mögen auch diese Dichtungen nicht alle mit gleicher Anerkennung aufgenommen sein, so beweisen sie doch die schönen Fähigkeiten des Verstorbenen nach mehreren Rich-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 745.
**) Göthe selbst bezeugte ihm über dieses Gedicht die ehrendste Anerkennung.

tungen hin und lassen uns in ihm das poetische Vermögen neben dem rednerischen erkennen, welches letztere er in mehreren gedruckten patriotischen Reden vom Jahr 1813, die er zuerst als Vorlesungen in der Berliner Humanitätsgesellschaft hielt und besonders auch in der trefflichen lateinischen Reformationsrede im Jahr 1817 bekundet hat und das ihm und seiner ganzen geistigen Natur allerdings noch mehr als das poetische zusagte. — Levezow lebte seit 1804 in einer glücklichen Ehe mit der Wittwe seines frühesten Jugendfreundes, des Professors Gilly, welche Ehe aber nur mit einer Tochter, die jetzt seinen Tod beweint, gesegnet blieb. Als Mensch und Staatsbürger genoß er die Gnade des Königs, welcher ihm am Ordensfeste 1831 den rothen Adlerorden 3r Klasse ertheilte, das Vertrauen und die Liebe eines großen Kreises von Verwandten, die Werthschätzung vieler durch Wissenschaft und geselligen Verkehr mit ihm verbundenen Freunde, welche auch bei seiner feierlichen Bestattung am 16. October ihre Theilnahme bekundeten. An seinem Sarge sprach der Prediger und Professor Pischon Worte des Trostes und der Erhebung. — Seine Schriften sind: Dissert. de causis neglecti studii Litterarum inprimis Philosophiae apud antiquiores Romanos. Stettini 1795. — Lehrbuch der Geographie und Geschichte von Pommern u. Rügen. Stettin 1797. — Ueber d. Raub des Palladiums auf geschnittenen Steinen des Alterthums. Eine archäolog. Abhandlung, nebst 2 Kupfern. Braunschweig 1801. — Denkschrift auf Fr. Gilly, königl. Architekten u. Professor an der Akademie der Baukunst in Berlin. Berlin 1801. — Fragmente einer Geschichte des Schlosses Marienburg in Preußen. (Zur Erläuterung von F. Frick's herausgegebenen Prospekten.) Berlin 1802. — C. T. Damm's Mythologie der Griechen u. Römer (mit einigen Zusätzen u. Verbesserungen) herausgegeben. Berlin 1803. Aufs neue 1820. — Ueber die Familie des Lykomedes, in der k. preuß. Antiken-Sammlung. Eine archäolog. Abhandl. mit 10 Kupfertafeln. Halle 1804. — Iphigenia in Aulis, Trauerspiel in 5 Akten. Halle 1805. — Leben u. Kunst der Frau Margar. Schick, k. Sängerin. Mit 1 Kupfertafel. Berlin 1806. — De Juvenis adorantis signo ex aere antiquo hactenus in Regia Berolinensi, nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo. Mit 1 Kupfertafel. Berlin 1808. — Ueber die Frage: Ob die Mediceische Venus ein Bild der Knidischen von Praxiteles sei.

Eine archäologische Abhandlung. Mit 1 Kpfr. Berlin 1808. — Ueber den Antinous, dargestellt in Kunstdenkmälern des Alterthums. Eine archäolog. Abhandl., mit 12 Kupfertafeln. Ebd. 1808. — Beschreibung u. Erläuterung eines Denkmals von gebranntem Thon, welches der verewigten Königin Luise von Preußen gewidmet ist. Ebd. 1812. — Erinnerungen an einige Ursachen u. Wirkungen der Denkmäler großer Männer, in Beziehung auf ein Denkmal Friedrichs des zweiten und: Für ein Denkmal der Rettung Berlins u seiner Nachbarn, im J. 1813. 2 Reden. Halle 1814. — Dramaturgisches Wochenblatt, in nächster Beziehung auf die königl. Schauspiele zu Berlin. Zwei Jahrgänge, 1815 und 1816. Berlin. (Herausgegeben mit Unterstützung mehrerer einheimischen und auswärtigen Gelehrten und Kunstfreunde.) — Die Baukunst, ein Monolog. Dramatisch dargestellt zur Mitfeier des Stiftungsfestes des Berliner Künstlervereins. Berlin 1818 (1819). — Oratio de christianae ecclesiae instauratione humanitatis studiis praeparata et munita. Berolini 1817. — M. T. Ciceronis Oratio pro A. Licinio Archia Poeta Cui accommodavit Praecepta et Specimen Eloquentiae exterioris Petrus Francius. Accedit ejusd. Viri Oratio pro Eloquentia. In usum Studiosae Juventutis denuo edidit C. L. Berolini 1823. — De Disciplinae Archaeologicae Laudibus et Praestantia und: De Numis aliquot Graecis antiq. in magno Ducatu Posnaniensi nuper repertis. c. tab. aen. 1826 — Jupiter Imperator in einer antiken Bronze d. k. Museums der Alterthümer zu Berlin. 1828. — Ueber die Entwickelung d. Gorgonen-Ideals in d. Poesie und bildenden Kunst der Alten; m. 5 Kupfern 1833. — Verzeichniß der antiken Denkmäler im k. Antiquarium zu Berlin. Abth. I. Gallerie der Vasen. M. 24 Kupfern. 1834. Außerdem Abhandlungen: zum neuen Deutschen Merkur; zu Kochs Eurynome und zu Böttiger's Amalthea u. s. w.

* 254. Klaus Friedrich Jensen,

königl. dänischer Konsistorialrath und Pastor zu Lebrade im Holsteinischen;

geboren im J. 1743, gestorben den 14. Oct. 1835.

Jensens Geburtsort ist uns unbekannt. Er studirte Theologie und wurde, nachdem er einige Jahre als Hauslehrer verlebt hatte, im J. 1772 von der Gemeine

zu Lebrade, in der holsteinischen Probstei Kiel, zum Prediger gewählt und am 12. Sonntage Trinitatis selbigen Jahres eingeführt. Er hatte das seltene Glück, bei dieser seiner ihn liebenden Gemeine über 63 Jahre hindurch als Seelsorger thätig und wirksam zu sein. Daß er treu und trefflich sein Amt verwaltet, davon ist ein Beweis, daß, als er im Jahr 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, sein König ihn mit dem Titel eines Consistorialraths erfreute, eine Auszeichnung, die bei weitem nicht allen Jubelpredigern in Schleswig und Holstein zu Theil wird. Seit 1829, wo der Klosterprediger zu Preetz bei Kiel, Siegfr. Aug. Georg Schmidt*), der mit Jensen in demselben Jahre das Amtsjubelfest gefeiert hatte, aus dem Leben ging, war Letzterer Senior der ganzen schleswig-holsteinischen Geistlichkeit. Am 7. Februar 1833 starb seine Frau, geborne Capsius, im 81. Altersjahre, die ihm 61 Jahre sorgsame Lebensgefährtin gewesen war. Er selbst hatte beinahe das 92. Lebensjahr vollendet, als er ihr am oben genannten Tage im Tode nachfolgte. Er hinterließ einen Sohn, Karl, Senator in Plön und eine Tochter, verheirathete Harmens, gleichfalls in Plön.

Itzehoe. H. Schröder.

255. Johann Veit Döll,

königl. sächs. Hofgraveur zu Suhla im Thüringer Walde;
geboren im J. 1749, gest. am 15. Oct. 1835 **).

Döll, einer der vorzüglichsten Steinschneider unserer Zeit, war zu Suhl geboren und erlernte die Büchsenmacherei. Auf einer Reise nach Wien erwarb er sich einige Kenntnisse im Graviren; im Jahr 1768 begann er in Stahl, 1785 in Stein zu schneiden. Letzteres erlernte er, indem er sich nach Werken seines Oheims, des Kabinetssteinschneiders Klett in Dresden übte. Als seine bedeutendsten Arbeiten in diesem Fache werden vornehmlich eine Darstellung des römischen Pantheons in dunklem Amethyst, ein Antinous in Chalcedon, eine Hebe, die den Adler des Jupiters füttert, in Carneol u. a. m. gerühmt***). Die bei Neueren fast ungekannte Trefflichkeit seiner Arbeiten veranlaßte es, daß er ver-

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 387.
**) Berliner Museum 1835. Nr. 46.
***) Näheres darüber s. Meusels neue Miscellanen, Band 8, S. 822.

schiedene Rufe ins Ausland erhielt, nach Dresden, Petersburg, London u. s. w.; aber er konnte sich nie entschließen, das freundliche Thal seiner Heimath und das Organistenamt, welches er in der Kirche seiner Vaterstadt neben seiner Kunst verwaltete, zu verlassen. — Am 3. April 1805 ward er zum ordentlichen Mitgliede der Akademie der Künste zu Berlin ernannt und am 15. October 1824 ward sein funfzigjähriges Dienstjubelfest von seinen Schülern und Verehrern gefeiert. Unter den zahlreichen Schülern, die er gebildet, sind Götze (der im Mai 1832 erblindete) und R. Stadelmann die bekanntesten. Er war voller Anspruchlosigkeit und Herzensgüte; mit väterlichem Sinne hat er manchem Jünglinge, der Lust und Liebe zur Kunst zeigte, dem aber die Mittel zu deren Erlernung fehlten, die Erfüllung seines Wunsches möglich gemacht. Er war nicht reich geworden; vor eigener Sorge schützte ihn im höheren Alter jedoch eine Unterstützung, welche er durch die Gnade des Königs von Preußen seit seinem achtzigsten Jahre erhielt. Er war unausgesetzt thätig und arbeitete streng fleißig bis einige Wochen vor seinem Ende, wo ihn die ersten Anfälle des heftigen Fiebers überfielen, das ihn hinwegraffte. Die frühe Sonne, wie der späte Abend trafen ihn bei seiner Arbeit und heiter dabei singend. Die Arbeiten seiner letzten Jahre können zwar die Spuren der zitternden Hand und des nach und nach schwach gewordenen Auges nicht verläugnen, aber auch sie tragen alle das Gepräge des noch ruhigen Geistes und der Liebe, mit der sie gemacht wurden. — Seine warme Begeisterung für die Kunst und sein liebenswürdiges Gemüth lernt man am besten aus einem von ihm geschriebenen Aufsatze in Meusel's Museum (XIII. Nr. 2. „Einige Gedanken über die Kunst des Steinschneidens") kennen.

* 256. August Ludwig von Böttiger,

wirklicher geh. Rath zu Wolfenbüttel;

geb. den 28. Juni 1746, gest. den 16. October 1835.

v. Böttiger war zu Wolfenbüttel geboren und sein Vater sowohl als sein Großvater waren in herzoglich braunschweigischen Diensten wirkliche geheime Räthe gewesen. Seine akademischen Studien begann und vollendete v. B. zu Leipzig, wo er in Gellerts Hause, von

diesem sehr geschätzt und geliebt, lebte. Von Universitäten zurückgekehrt wurde er zum braunschweigischen Hofjunker ernannt und stieg sodann vom Kammerrath zum geheimen Kammerrath, bis zum wirklichen geheimen Rath. In diesem Posten befand er sich zur Zeit der Errichtung des Königreichs Westphalen. Er wurde pensionirt und zog sich von Braunschweig nach Wolfenbüttel zurück, woselbst er in vollständigster Muße, bei einer Pension von jährlich 1500 Rthlrn. fast acht und zwanzig Jahre gelebt hat, die Sommermonate auf seinem in der Nähe gelegenen Gute Linden zubringend. Er hat vier Kinder, nämlich drei Söhne und eine Tochter, von einer verstorbenen Tochter aber Enkel hinterlassen. v. B. soll ein guter Geschäftsmann gewesen sein. Er hatte große Lebensklugheit, jedoch war er kein Gelehrter.

* * *

* 257. Christoph Friedrich Hellwag,

Dr. phil. et med., großherzoglich oldenburgischer geheimer Hofrath und Leibmedicus, so wie Physikus des Fürstenthums Lübeck, zu Eutin;

geb. den 6. März 1754, gestorben den 16. Oct. 1835.

Calw im Würtembergischen ist Hellwags Geburtsort. Nach erhaltener Vorbildung auf Schulen studirte er seit 1774, in welchem Jahre er auch schon Doctor der Philosophie wurde, zu Tübingen Theologie. Nach drei Jahren, 1777, verließ er jedoch dieses Studium und widmete sich der Medicin gleichfalls erst zu Tübingen und später zu Göttingen bis 1780. Im folgenden Jahre wurde er Licenciat der Medecin und ausübender Arzt zu Gaildorf im Würtembergischen, aber schon 1782 Leibarzt des damaligen Coadjutors im Hochstifte Lübeck, Prinzen von Holstein, in Oldenburg, 1783 zugleich Mitvorsteher und Arzt an der Krankenanstalt für Arme daselbst, 1784 Doctor der Medicin, 1788 als herzogl. oldenburgischer Hofrath nach Eutin versetzt, 1800 Stadt- und Landphysikus daselbst. Zu Eutin war er eng befreundet mit J. H. Voß *), Bredow, F. H. Jacobi und von Halem, welche während seiner Zeit die Stadt berühmt machten. Ueber 50 Jahre hindurch war H. zu Eutin thätig und genoß der allgemeinsten Hochachtung und Liebe. Im Januar 1834 wurde er von dem

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 771.

Großherzoge von Oldenburg zum geheimen Hofrathe ernannt und am 23. September 1834 feierte er sein 60jähriges philosophisches und sein 50jähriges medicinisches Doctorjubiläum, gewiß ein höchst selten vorkommendes Fest. Die Universität Tübingen schickte ihm dazu als Glückwunsch beide Diplome erneuert. H. war bis auf die letzte Zeit seines Lebens kräftig an Körper und Geist und auch noch immer als Schriftsteller wirksam. Da traf ihm am 5. October 1835 unerwartet ein Schlagfluß, an dessen Folgen er 11 Tage darauf verschied. Er hinterließ Söhne und Töchter. Er starb im 82. Lebensjahre. — Seine Schriften sind: Beschreibung und Gebrauch des Storchschnabels. Tübing. 1776. 2te verb. Ausg. 1777. — Diss. inaug. de formatione Coquelae. Tub. 1781. — Ein Wort üb. die Blattern an die guten Einwohner Eutins; von hiesigen Aerzten. 1797. — Kurze Nachricht von d. Anbau u. d. Nutzen des Akazienbaums. Eutin 1799. — Erfahrungen üb. d. Heilkräfte des Galvanismus u. Betrachtungen über dessen chemische und physiologische Wirkung, mitgetheilt v. C. F. Hellwag u. Beobachtungen b. d. medicinischen Anwendung der Voltaischen Säule, v. Max Jacobi. Mit 1 K. Hamb. Perthes. 1802. — Bericht üb. die blauen Kuhblattern, ein in Holstein durch Zufall u. Gebrauch längst bewährtes Vorbauungsmittel gegen die Kinderblatter u. üb. ihre im Sommer 1800 in Eutin u. mit ihrer Materie anderwärts angestellte u. in Lübeck durch Gegenproben bewährte Inoculation. Kopenh. 1801. — Euklids eilfter Grundsatz als Lehrsatz erwiesen. Hamb. 1818. — Physik des Unbelebten u. des Belebten, entwickelt unter Forschung nach der Ursache der fortgesetzten Bewegung. Hamb. 1824. — Newtons Farbenlehre aus ihren richtigen Principien berichtigt. Lübeck 1835. 2 Bog. m. 2 Tab. u. 2 Steintafeln. — Ueberdies lieferte er Beitr. zu Richters chirurg. Bibliothek, zum Journal v. u. f. Deutschland, zum deutsch. Museum, zu den Blättern vermischten Inhalts, zum Genius der Zeit, zum Hamburg. Correspondenten, zur allgem. musikal. Zeitung, zu Pfaff's u. Scheel's Nord. Archiv f. Naturkunde, zum Eutiner Wochenblatt rc. — Die Aufsätze, die er in den letzten 9 Jahren geliefert haben mag, können nicht angegeben werden.

Itzehoe. H. Schröder.

* 258. Just Henning Stephan Böhmer *),

königl. großbrit. hannoverscher Amtmann zu Hameln, Kanonikus des Stifts St. Bonifacii daselbst, Ritter des königl. hannoverschen Guelphenordens;

geb. den 24. Oct. 1772, gestorben am 17. Oct. 1835.

Der Verstorbene ward zu Göttingen geboren, besuchte das dortige Gymnasium und studirte auf der Georgia Augusta daselbst die Kameralwissenschaften. Nachdem er bei mehrern Aemtern als Auditor und Assessor sich auf die Beamten-Carriere hinlänglich vorbereitet, ward er Amtmann zu Rothenkirchen und 1824 als solcher in das Amt nach Hameln versetzt. Er war ein tüchtiger und gelehrter Beamter. Der König belohnte seine treuen Verdienste dadurch, daß er ihm den Guelphenorden verlieh. B. besaß allgemeine Liebe und Achtung; er war ein zärtlicher Gatte und guter Vater. In der letztern Zeit wurde er sehr stark und er befürchtete immer, daß einmal ein Schlagfluß seinem Leben plötzlich ein Ende machen würde. So geschah es denn auch. Mitten in seinen Berufsarbeiten, mit dem Verhören zweier Landleute beschäftigt, ereilte ihn der Tod. Seine Wittwe, eine geborne Kinen und 6 Kinder betrauern den Verlust eines guten Gatten und Vaters.

Arendt.

259. Joh. Friedr. Karl Konstantin Schröter,

Genremaler zu Berlin;

geb. zu Skeuditz den 21. März 1795, gest. d. 18. Oct. 1835 **).

Er war der Sohn des kurfürstl. sächs. Regiments-Roßarzts gl. N., wurde zuerst in eine Apotheke, dann zu seinen Onkel, einem Tischler in Stuttgart, in die Lehre gebracht. Der Zeichnenunterricht, den er hier er-

*) Es thut uns leid, daß wir nicht mehr über das Leben dieses als Mensch und Staatsbeamten ausgezeichneten Mannes mittheilen können. Er muß ein Sohn des am 17. Aug. 1797 zu Göttingen verstorbenen Professors der Rechte, geheimen Justizrathes und Primarius der Juristen-Fakultät, Georg Ludwig Böhmer, gewesen sein und gehört so einem sehr gelehrten Geschlechte an. Der Großvater war der Kanzler und geheime Rath Just Henning B. zu Halle (geb. 29. Jan. 1674 zu Hannover), welcher der Nachwelt nicht mehr als 181 Werke hinterließ.

**) Kunstblatt zum Morgenblatt. 1835. Nr. 104. und Museum, Blätter für bildende Kunst. 3. Jahrg. Nr. 46.

hielt, weckte in ihm die Lust etwas Interessanteres als Tische und Stühle zu schaffen und mit Glück zeichnete er auch andere Gegenstände als Mobilien, allein seine Ausbildung in dieser Kunst mußte bis zum J. 1811, wo er seinen Militärverpflichtungen genügt hatte, verschoben werden. Auf Veranlassung des Malers Schmalfuß besuchte Schröter nun die Zeichnenakademie zu Leipzig und wanderte wöchenlich mehreremale von Skeuditz dorthin, weil ihm die Mittel fehlten, sich in Leipzig einzumiethen. Der Gunst des Director Schnorr und der Unterstützung des General-Landaccis-Obereinnehmers Keyl erfreute er sich bald und ging darauf 1818 mit dem Sohne des Letztgenannten nach Dresden, wo er gleichfalls rasche Fortschritte machte, nach und nach zwei Prämien erhielt und in das Attelier des Professors Pochmann *) aufgenommen wurde. Dieser wollte S. durchaus zum Historienmaler bilden, gab ihm Unterricht in der Komposition und ließ ihn lebensgroße Studien nach der Natur malen, die indeß vorzugsweise nur Talent für das Porträtfach verriethen. S. ging daher gegen Ende des J. 1819 nach Leipzig, malte Bildnisse von verschiedener Größe und selbst in kleinerm Maasstabe. Eine wohlgelungne Familiengruppe veranlaßte ihn, ein Genrebild zu malen: „Mutter und Tochter, spinnend und klöppelnd," welches von dem Buchhändler Cnobloch, ohne Forderung, gleich mit 100 Thlrn. bezahlt wurde und auf der Ausstellung in Leipzig so viel Sensation erregte, daß der Director Schnorr unserm S. den Rath gab, das Porträtmalen aufzugeben und sich allein dem Genrefach zu widmen. Sein erstes größeres Gemälde der Art: „Die Muthwilligen" (lustige Bauerdirnen nekken alte Männer, die halb berauscht, eingeschlafen sind; — ohne zu lachen konnte Niemand das Gesicht des dicken schnarchenden Pachters ansehen, der von einer netten Bauerndirne mit einer Gerstenähre unter der Nase gekitzelt, im Schlafe ein höchst possirliches Gesicht schnitt), eine echte Humoreske, wurde 1824 auf der Ausstellung zu Dresden vom Publikum förmlich belagert, aber nicht gekauft und kam darauf 1826 mit einem Seitenbilde, „vis à vis," nach Berlin, wo beide Gemälde zwar streng beurtheilt, aber auch gekauft wurden, S. sehr vortheilhaft bekannt machten und eine besonders rege Theilnahme für Genrebilder überhaupt weckten. Im J. 1826

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 360 u. 947.

nahm er seinen Wohnsitz in Berlin und seine 1828 dort ausgestellten Gemälde: „Der Musiklehrer" (im Besitz des Konsuls Wagner), „der Beobachter," „der Appetit" (im Besitz des Domherrn Freiherrn von Spiegel zum Desenberg zu Halberstadt), „der Sermon" werden als sehr gefällige und recht sauber behandelte Kabinetstücke allgemein bewundert. S.'s Bilder wurden nun immer gesuchter und ihm manche Bestellung auch aus der Ferne. „Der Großmutter Geburtstag," „die Küche," der Topfslechter und sein Nachbar," das Mittagsbrod" (im Besitz des Obertribunalraths Freiherrn von Gärtner und des Kaufmann Hellborn), 1830 auf der Ausstellung zu Berlin, wurden seinen früher genannten Werken gleich geschätzt. Die „Versteigerung des Nachlasses eines Malers" 1832 vollendet, ist wohl S.'s vorzüglichstes Werk und zeichnet sich als reiche Komposition, durch herrliche Anordnung der einzelnen Gruppen, durch eben so interessanten als gut motivirten Ausdruck und saubere Ausführung, wie durch höchst delikate Farbe vortheilhaft aus. Um 75 Fr.d'or ging es in den Besitz des Senators Jenisch über. Schon längere Zeit an einem Brustübel kränklich, ging S. 1833 nach Salzbrunn, benutzte aber auch während der Bade- und Trinkkur jede Gelegenheit interessante Scenen aufzufassen und so entstand 1834 sein größtes Bild: „Der Possenreißer zu Warmbrunn am 11. Juli 1833." Die „Kaffeeschwester," eine Wirthshausscen, eine „auf der Wanderung ruhende Judenfamilie," die „goldene Hochzeit" vollendete er gleichfalls 1834 und erntete, besonders mit der Judenfamilie, viel Ehre ein. Trotz der zunehmenden Brustschwäche malte S. 1835 noch zwei sehr interessante Gemälde: „Ein Greis und ein junges Mädchen am Tische sitzend, hinter welchem ein Kind mit der Puppe spielt" und „eine Dorfschule, in welche eine Mutter ihren widerstrebenden Sohn einführt." Er hinterließ diese seiner Schwester, nebst einer großen Zahl herrlicher Zeichnungen und Studien. S.'s Gemälde zeichnen sich durch ein schönes Kolorit und durch sehr detaillirte und delikate Ausführung der Köpfe aus, sind mehrentheils durch Lithographien bekannt und Lieblinge des größern Publikums geworden. S. verdient diese Gunst um so mehr, da er einer der ersten war, die in neuerer Zeit die Genremalerei wieder zu Ehren gebracht haben und seine Werke sichern ihm auch für die Zukunft ein sehr ehrenwerthes Andenken. Auch als Mensch war S. hoch zu achten und ein treuer

Versorger seiner noch lebenden Mutter und Schwester, die seinen Verlust doppelt betrauern.

* 260. Wilhelm Julius Ludwig von Schubert,

königlich preußischer geh. Regierungsrath zu Stralsund;

geb. zu Helmstedt am 11. Jan. 1755, gest. den 19. Oct. 1835.

Sein Vater war der berühmte Theolog, Johann Ernst Schubert *), Sohn eines Predigers zu Elbing, geboren eben da im Jahr 1717. In der Ehe mit der Tochter des Stifts-Superintendenten zu Zeitz, Dr. Friedrich Schulze, zeugte Johann Ernst 10 Kinder, unter welchen Wilhelm das 6te war; ein anderer Sohn, Ernst Constantin **), hat sich in schwedischen Staatsdiensten ausgezeichnet und ist als schwedischer Kammerrath, preuß. geheim. Hofrath 1835 zu Wolgast in Neu-Vorpommern gestorben; ein noch berühmterer Sohn war Theodor ***), welcher anfangs Theologie studirte, dann sich den mathematischen Wissenschaften widmete, kaiserlicher Astronom und Director der kaiserlichen Sternwarte zu St. Petersburg wurde, wo er im J. 1826 als wirklicher Etatsrath starb, nachdem er sich durch astronomische Schriften einen großen Namen erworben hatte. Seine Erziehung erhielt Wilhelm im väterlichen Hause unter Aufsicht von Hauslehrern, die zum Theil eine strenge Zucht übten. Als sein Vater im J. 1764 nach Greifswalde kam, wurde der Unterricht von Privatlehrern noch einige Zeit fortgesetzt, bis unser S. im J. 1768 in die erste Klasse der großen Volksschule zu Greifswalde aufgenommen wurde, deren Rector damals der nachherige Probst zu Wolgast, Kriebel und dann der nachherige Professor der Theologie zu Greifswalde, Piper, war. Schon 1771, nach eben zurückgelegtem 16. Lebensjahre, bezog er die Universität, um die Rechte zu studiren und hörte dort Logik, Metaphysik, Einleitung in die geoffenbarte Religion und Naturrecht

---

*) Er zeigte frühe groß Neigung zum Studiren; um daran, unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I., nicht durch Militärdienste gehindert zu werden, denn er war ein großer, schöner Mann, flüchtete er als Frauenzimmer verkleidet nach Jena, wo er in Dürftigkeit sich der Universität widmete, hernach Superintendent des Fürstenthums Schaumburg-Lippe zu Stadt-Aeger, dann Professor der Theologie zu Helmstedt und Abt zu Michaelstein und endlich 1764 Professor der Theologie und Pastor zu St. Marien in Greifswalde ward, wo er 1774 starb.

**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 305.

***) Dessen Biographie s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1048.

bei seinem Vater, Mathematik bei Tobias Mayer, Geschichte bei Möller, römische Alterthümer, Institutionen und Pandecten bei Breitsprecher (nachmals geadelt unter dem Namen „von Breitenstern“ und Vicepräsident des königl. Tribunals zu Wismar); Lubisches Recht bei Becker; mehrere Male opponirte er und vertheidigte als Respondent unter seinem Vater dessen Dissertation de investitura per baculum et annulum, in Gegenwart des damaligen General-Gouverneurs und Universitäts-Kanzlers Grafen Sinclair. Noch hatte er nicht das 20. Lebensjahr erreicht, als am 19. August 1774 sein Vater starb. Der tief bekümmerten Familie, einer Wittwe und 7 unversorgten Kindern, eröffnete sich jetzt eine trübe Aussicht. König Gustav III. von Schweden bewilligte, auf Betrieb des Grafen Sinclair, eine Pension von 150 Thlrn.; auch floß ihr aus der Wittwenkasse der Greifswalder Professoren einige Unterstützung zu und aus dem Ertrage der ansehnlichen Bibliothek wurden die vorgefundenen Schulden bezahlt. So konnten die Erziehung und die Studien der Waisen fortgesetzt und vollendet werden; der jüngste Sohn, Ferdinand, starb ein Jahr nach der Vaters Tode. Unser S. bezog im Frühlinge 1775 die schon damals zahlreich besuchte Universität Göttingen, wo Stipendien und der Freitisch seine Subsistenz erleichterten. Hier blieb er zwei Jahre, hörte bei Beckmann und Böhmer Pandekten, bei letztern auch Feudal- und kanonisches Recht, bei Meister Criminalrecht, bei von Selkow deutsches Recht, bei Spangenberg über die Verjährung, bei Pütter jus publicum, Reichsgeschichte und ein Relatorium, bei Schlözer Politik, bei Gatterer Diplomatik, bei Blumenbach Naturgeschichte. Ostern 1777 kehrte er von Göttingen nach Greifswalde zurück. Dort begann er nun Michaelis 1777 seine praktische Laufbahn. Nach einer Prüfung erhielt er licentiam advocandi beim königlichen Hofgerichte, bald auch beim königl. Tribunal, späterhin auch die Advocaturmatikel bei beiden Gerichten. Seine Laufbahn als Advocat war zwar nicht glänzend, da er sie mit manchen andern, auch mit schon erfahrenern Männern, einem Haselberg, Hauschild, Lange, Linde rc. theilte; doch fand er den nothdürftigen Unterhalt. Im J. 1786 (19. Jul.) verheirathete er sich mit Beata Eleonore Christine, einzigen Tochter des Postmeisters Kriebel zu Greifswald, nachdem unterm 4. April 1786 für ihn selbst die Vollmacht eines Postmeisters ausgefertigt worden; indeß versah der nun pensionirte Schwiegervater auch ferner

das Amt. Aus dieser Ehe wurden 7 Kinder geboren, der älteste Sohn kam todt zur Welt, eine Tochter starb frühe, 1 Sohn, 4 Töchter und 2 Enkel (Söhne der ältesten Tochter, die an den Superintendenten Martens zu Franzburg verheirathet war und frühe Wittwe ward), trauern nun am Grabe ihres zärtlich geliebten Vaters und Großvaters. 1794 (6. Mai) ward S. vom damaligen Universitätskanzler, den Generalgouverneur Grafen Ruuth zum Syndikus der Universität Greifswald ernannt, wobei er indeß noch die Advokatur fortsetzte. In diesem Amte stand er dem Universitätsgerichte wie dem Gerichte über das aus den Universitätsgütern gebildete Amt Eldena vor, hatte die Aufsicht über das Archiv und war Mitglied der den Universitätsfond verwaltenden Behörde. 1796 (14. Jul.) wurde ihm die Würde eines königl. Justizraths, die indeß den Geschäftskreis nicht änderte, verliehen. In diesem Jahr starb auch seine treffliche Mutter. Am 1. Febr. 1805 ernannte ihn der König Gustav IV. Adolph von Schweden zum Obersachwalt mit der Würde und dem Gehalte eines Regierungsraths. Dieses Amt war im J. 1800 für Schwedisch-Pommern in Greifswald eingerichtet worden zur Beaufsichtigung sämmtlicher königl. Justizbehörden der Provinz, — mit einziger Ausnahme des Tribunals (Oberappellationsgerichts), mit welchem nur correspondirt und gegen welches nur durch den Generalgouverneur eingeschritten werden konnte, — so wie der städtischen und der damals noch bestehenden Patrimonial- und Pastoratsgerichte. Der Obersachwalt (Procurator Justiciae) durfte zwar die Erkenntnisse der Gerichte nicht abändern, wohl aber lag es ihm ob, Belehrungen zu ertheilen, durch Strafen befundene Nachlässigkeit zu rügen und den Gang der Prozesse zu fördern. — In diesem Amte hatte er dem Könige, während sich derselbe im Sommer 1806 zu Greifswald aufhielt, die inländischen Bitt- und Beschwerdeschriften vorzutragen und die Beschlüsse anzugeben. „Bei dieser Gelegenheit, schreibt er in seiner Selbstbiographie, konnte ich den König näher kennen lernen und habe bei ihm steten Trieb zur Gerechtigkeit und holdselige Güte gefunden; hätte er weniger starren Eigensinn und weniger Mißtrauen in seinen Charakter gehabt, so würde er ein guter Regent gewesen sein." In diesen Zeitraum fällt die Veränderung der Verfassung des schwedischen Pommerns, an welcher er aber keinen Antheil hatte, außer daß er einige neue Gesetze, namentlich das über

die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Gerichtsordnung der neuen Kreisgerichte, welche die Stelle der aufgehobenen Patrimonial- und Pastoratsgerichte vertreten sollten und die er auch installirte, ausarbeitete und vom König nach Stralsund gesandt ward, der dortigen königl. Regierung die Akten wegen des Landsturms, welche bald zur Aufhebung jener Behörde führten, abzufordern; — auch Commissarien vorzuschlagen, welche nach Schweden reisten, um sich mit dem in Pommern einzuführenden schwedischen Rechte bekannt zu machen und eine deutsche Uebersetzung der gültigen schwedischen Gesetzbücher anzufertigen, welche Uebersetzung gedruckt wurde. Die Verwaltung der Administrativangelegenheiten Pommerns ward jetzt dem Generalgouverneur ausschließlich übertragen, unter welchen 4 Departementsräthe fungirten; die vollständige Einführung der schwedischen Verfassung in Pommern unterblieb aber wegen des Einmarsches der Franzosen. Durch die Kriegsläufte wurde seine Amtswirksamkeit sehr gehindert und das in hohem Grade gemeinnützliche Amt konnte noch weniger wirken, als unter Beibehaltung dieser Stelle (welche späterhin dem Oberappellationsgericht übertragen ward) S. im Jahr 1810 in das Regierungsconseil zu Stralsund berufen ward und er nun das wirkliche Amt eines Regierungsrathes zu versehen hatte, wovon er schon, freilich für anderweitige Geschäftsführung, den Gehalt bezog. Dieses Regierungsconseil war nemlich, nachdem die Provinz durch den Frieden von Paris an Schweden zurückgegeben worden, an der Stelle der von den Franzosen eingesetzten Regierung und der frühern Departementsverwaltung errichtet worden. Am 19. März 1810 trat er die neue Funktion an, auch war er Präses des königl. Gesundheitscollegii zu Greifswald. Das Conseil war eine selbstständige Behörde, die nur in wichtigen Fällen der Entscheidung des Generalgouverneurs, damals des Grafen Essen, der im Mai 1810 nach Schweden zurückkehrte, einzuholen hatte. Dieses Conseil ward bald wieder in die alte schwedische Regierung als oberste Administrativbehörde umgewandelt, in welcher S. bald erster Rath wurde und während im J. 1812, unter der dritten französischen Occupation, der Regierungskanzler 6 Wochen lang von den Feinden in Arrest gehalten wurde, in einer Zeit, wo die persönliche Sicherheit völlig gefährdet war, als einziger Rath fungirte; dies war die schwerste Zeit seiner vieljährigen Amtsführung. Im

März 1813 verließen die Franzosen Pommern und nun traten stillere Tage ein, in denen die Geschäfte ihren geordneten Gang hatten; daneben verrichtete er schon 1812 die Einführung des neuen Generalsuperintendenten D. Fremßen und 1813 die des neuen Hofgerichtsdirectors v. Möller in Greifswald, welche Geschäfte ihm um so größere Annehmlichkeit gewährten, als beide seine alten bewährten Freunde waren; visitirte die adlichen Fräuleinklöster zu Bergen und Barth, vollführte das Commissorium wegen Berichtigung der Grenze gegen Mecklenburg und Aufräumung des Grenzflusses Trebel rc. Am 13. Jan. 1812 erhob der König Karl XIII. ihn und seinen Bruder Ernst Constantin, damals Kammerrath in Wolgast, nebst ihren Nachkommen, in den schwedischen Adelstand und am 9. August 1813 ward ihm der königl. schwedische Nordsternorden verliehen. Im Herbste 1815 erfolgte die Uebergabe des bisher schwedischen Pommerns an Preußen. Die Regierung in Stralsund ward beibehalten, wenn gleich unter besonders seit 1818 modificirten Verhältnissen, ähnlich denen der übrigen preußischen Regierungen. Auch S. blieb in seinem Amte, welchem er in unermüdeter Thätigkeit, mit großer Treue und Uneigennützigkeit vorstand, weshalb ihn der König am 9. August 1821 zum geheimen Regierungsrathe ernannte. Im Jahr 1824 trat er mit einer ansehnlichen Pension in den Ruhestand. Still verflossen nun die Jahre seines Alters im Kreise der Seinigen. Wissenschaftlichen Studien widmete er sich bis an sein Ende; insbesondere zogen ihn Rechts- und Staatswissenschaft und Geschichte an; wie ihm denn im J. 1830 eine öffentliche Anerkennung wurde, indem ihn am Jubelfeste der 700jährigen Einführung des Christenthums in Pommern, 15. Juni 1824, die juridische Fakultät der Universität Greifswald zum Doctor der Rechte promovirte. Frühe schon war er in den Freimaurerorden aufgenommen worden. Bis an sein Ende hing er demselben mit wahrer Liebe an und entwickelte eine ernste und unermüdete Thätigkeit für die Zwecke des Ordens. Unter herzlicher Theilnahme von nahe und fern feierte er am 12. Mai 1830 sein 50jähriges Maurerjubiläum. Von jeher hatte er eine besondere Vorliebe für das einfache Landleben gehegt. Da nun sein Sohn auf dem Lande an der Meeresküste wohnte, so brachte er seit 1824 bei demselben jährlich einige Sommermonate zu, wo er dann gern im Freien verweilte, für die ländlichen Beschäftigungen sich interes-

56 *

sirte, der schönen Natur sich erfreute und durch die Seeluft erquickt ward. Diese Zeit war ihm eine Zeit äußerer und innerer Kräftigung. Seit einigen Jahren führte er aber schon eine Krankheit mit, die durch Brustbeklemmungen sich kund gab, zwar gemindert und kürzer oder länger gehemmt wurde, aber nicht mehr erlosch, schließlich als eine Verknorpelung des Herzens erschien und am oben genannten Tage seinem irdischen Leben ein Ziel setzte. In seiner langen Amtslaufbahn schwebte ihm kein anderes Ziel vor, als seinen Nebenmenschen nützlich zu werden; Eignes suchte er dafür nicht, vielmehr opferte er das Eigne gern auf, wenn er dadurch dienen konnte; mit unerschütterlicher Treue und mit der wärmsten Menschenliebe stand er in seinen verschiedenen Aemtern; Liebe zur Kirche, reine Gottesfurcht und ihre Ausflüsse, Gerechtigkeit und uneigennützige Nächstenliebe leiteten ihn überall, ohne daß er deren je sich rühmte; aber die Vielen, denen er furchtlos half, wo er nur vermochte, sind seine Herolde geworden und ihre Thränen sind ihm an seinem Grabe geflossen. Selbst als er nicht mehr im öffentlichen Amte wirkte, war er der von Menschen unbelohnte Berather und Fürsprecher der Wittwen und Waisen und der Verlaßnen, nicht leicht ging Jemand trostlos von ihm; auf solche Weise konnten ihm selbst hohe Staatsämter keinen Reichthum bringen, aber auch in oft sorgenvoller äußerer Lage theilte er mit den Armen.

Altenkirchen. D. F. W. v. Schubert.

* 261. Christian Friedrich Georg Christoph Selling,

Dr. der Phil. und Professor am Gymnasium zu Ansbach;

geboren am 15. Nov. 1786, gest. d. 19. Oct. 1835.

Selling ward von jüdischen Eltern in Wilhermsdorf im Rezatkreise des Königreichs Baiern geboren, wo er vom 6. Jahre seines Lebens die jüdische Schule ausschließend und vom 8. an einzelne Stunden in der deutschen besuchte und sich sowohl im deutsch Lesen und Schreiben, als auch im Rechnen bald bedeutende Fertigkeiten erwarb. Im Jahr 1800 wurde er, um sich zum Rabbiner auszubilden, auf die hohe Schule nach Fürth geschickt, wo er 4 Jahr lang den Talmud mit großem Erfolge studirte. Im Jahr 1804 verließ er Fürth und nahm

eine Hauslehrerstelle in Sulzbach an, welche er durch den guten Ruf, den er sich bereits erworben hatte, erhielt. Allein diese Zeit wurde für sein folgendes Leben sehr entscheidend. Denn durch sein neues Berufsleben wurde er genöthigt, sich auch in andern, als blos talmudistischen Büchern umzusehen und eben dadurch erwachte die Liebe zu den Wissenschaften mit unwiderstehlicher Gewalt in ihm. Hatte er sich zwar durch Lesen guter Bücher, namentlich in der deutschen Sprache, Geographie, Geschichte, Mathematik und Philosophie mancherlei Kenntnisse erworben, so fühlte er dabei eben auch den Mangel einer gründlichen Schulbildung und es war ihm ein schmerzlicher Gedanke, daß ihm die finanziellen Mittel nicht zu Gebote standen, um ein Gymnasium zu beziehen. Er ging deswegen im Herbste 1806 zu seinen Eltern nach Wilhermsdorf zurück und hoffte bei einem dortigen oder irgend einem andern Geistlichen Gelegenheit zu finden, in der lateinischen Sprache Unterricht zu erhalten. Sein Wunsch ward erfüllt und er selbst sagt hierüber: „In dieser Zeit hatte ich das Glück, den jetzt verstorbenen Herrn Senior Psimler in Trautskirchen kennen zu lernen. Durch seine liebevolle, ächtchristliche Behandlung und Belehrung erfuhr ich zuerst, daß ich eigentlich auch ein Mensch sei und faßte den Muth, einer zu sein. Seine Religion, ohne sie mir je in Worten empfohlen zu haben, wurde auch die meinige und ist es geblieben bis zur heutigen Stunde nach all dem Vielen, das ich über Religion und Philosophie gehört und gelesen habe. Sein Andenken wird mir immer heilig bleiben.“ Bei dieser Richtung seines Geistes, die sich nun nicht mehr änderte, war es natürlich, daß er sich zum jüdischen Handelsmann oder Rabbiner, wozu ihn sein Vater ausersehen hatte, nicht eignete. Seine zarte Gewissenhaftigkeit ließ es nicht zu, den Eltern, die damals mit mancherlei Sorgen der Nahrung zu kämpfen hatten, länger zur Last zu sein und es war ihm deswegen sehr willkommen, als sich ihm 1807 eine Hauslehrerstelle in Ellingen bei Weißenburg im Rezatkreise darbot. Seine lebendige Wißbegierde benutzte die Gelegenheit, die er zu seiner fernern Ausbildung in dem damals dort bestehenden Gymnasium fand, auf das Sorgfältigste. Außer den dabei angestellten Lehrern und dem Stadtpfarrer Jacobi fühlte er sich dem damaligen Rector und später in Weißenburg verstorbenen Pfarrer D. Rohmer, der ihn mit Büchern unterstützte und über-

haupt durch seinen Umgang sehr belehrend auf ihn wirkte, besonders verpflichtet. Talent und Fleiß, die ihn im seltenen Grade auszeichneten, bestimmten einen seiner Freunde, ihm den Antrag einer Hauslehrerstelle in München zu machen. Die Residenz mit ihren Schätzen an Literatur und Kunst zog ihn an. Voll froher Hoffnungen, sie tüchtig benutzen zu können, ging er im Jahr 1808 hin; aber mancherlei Verhältnisse stellten sich störend seinem Lieblingswunsche in den Weg, doch mit deutscher Literatur und französischer Sprache gelang es ihm, vertrauter zu werden. Eine sonderbare Verwicklung des Schicksals schien ihn aber der wissenschaftlichen Laufbahn auf einmal gänzlich entziehen zu wollen. Denn im April 1810 wurde er, da man auf seine tüchtigen Kenntnisse in der Mathematik aufmerksam geworden war, als Geodät bei der königl. baierischen Steuervermessungs-Commission angestellt *). Da er jedoch keine besondere Neigung zu diesem Geschäfte hatte, auch die Aussichten zu einer bleibenden Versorgung dabei allzu ferne lagen, so verließ er es wieder und nahm noch in demselben Jahre eine Hauslehrerstelle in Regensburg an, die für die Folge seines Lebens von großer Bedeutung wurde. Denn der Vater seiner Zöglinge — mit hoher Achtung sei sein Name hier genannt! — der israelitische Banquier Wertheimer, in dessen Hause er 7½ Jahr war, machte ihm durch die großmüthigsten Unterstützungen die Ausführung seines heißesten Wunsches, eine Universität zu beziehen, möglich. Ostern 1818 kam er deswegen nach Erlangen, mit der bestimmten Absicht, sich für das Studienlehramt vorzubereiten. Die ausgezeichneten Zeugnisse, welche ihm die dortigen Professoren: Heller, Pfaff, Kanne, Schweigger ausstellten, sind sprechende Beweise seines erfolgreichen Fleißes. Michaelis 1819 ging er auf die Universität Landshut, wo Ast, Köppen, Mannert und andere Professoren nicht weniger günstig über ihn urtheilten. Auch in München, wo er im Jahr 1820 sich aufhielt, erwarb er sich und zwar namentlich bei dem Herrn von Weiller viele Achtung und Liebe. Im darauf folgenden Jahre zogen ihn von Schellings Vorlesungen wieder in das ihm in vieler

*) Hierüber sagt der Verstorbene: „Um dem Vorwurf eines abentheuerlichen Lebens zu entgehn, sei es mir erlaubt hinzu zu fügen, daß ich nur aus Liebe zu einem Mädchen mich um eine solche Stelle bewerben konnte, in der Hoffnung, bald heirathen zu können.“

Hinsicht lieb gewordene Erlangen, wo der wichtigste Schritt seines Lebens, sein öffentlicher Uebertritt in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche geschah. Im J. 1822 am 3. April empfing er die heilige Taufe und damit war ihm ein Verlangen gestillt, das er eigentlich schon seit seinem 14. Lebensjahre hegte, wo ihm im Traume ein Bild erschienen war, von dem er sich fortan nicht mehr trennen konnte: das Bild seiner Taufe in einem christlichen Tempel. Nachdem er im J. 1822 in Würzburg die Prüfung für das philologische Lehramt bestanden, wurde er bald darauf, noch im nämlichen Jahre, am Gymnasium in Hof angestellt, von wo ihn am 16. Oct. 1828 seine Ernennung zum Gymnasialprofessor in Augsburg abrief. Am 26. Sept. 1830 heirathete er hier seine hinterlassene Wittwe Johanna Dorothea Therese, eine geborne Meier aus Münchberg und lebte mit ihr und im Kreise dreier Kinder, die sie ihm gebar, die zufriedensten Tage. Aber am oben genannten Tage wurde dieser schöne Bund durch den Tod plötzlich getrennt, indem unsern S. unerwartet ein Blutschlag traf. Er hat sich durch einige tüchtige Programme über Sallust und Tacitus der gelehrten Welt rühmlich bekannt gemacht und unter seinen Papieren befinden sich bedeutende Vorarbeiten zu tüchtigen Ausgaben dieser Autoren. Als Mensch zeichnete er sich durch seltene Rechtlichkeit und unerschrockene Vertheidigung alles Rechten und Guten in hohem Grade aus. Im Kreise seiner Schüler stand und wirkte er wie der gewissenhafteste Vater und wußte dieselben auf eine Weise an sich zu ziehen, die man jedem Lehrer wünschen möchte. Im Allgemeinen ging überhaupt sein Streben auf möglichste Vervollkommnung seiner selbst hinaus.

* 262. Friedrich Freiherr von Zentner,

königl. baier. Staatsminister zu München;

geb. am 27. Aug. 1752, gest. den 20. Oct. 1835.

v. Zentner nimmt in der Reihe der ausgezeichnetsten Staatsmänner Baierns und seiner Zeit einen wohlverdienten Rang ein, zu welchem er sich, hervorgegangen aus den untern Classen der bürgerlichen Gesellschaft, was ihn in der Achtung jedes Vernünftigen nur höher stellen kann, in einem seltenen Stufengange emporgeschwungen hatte. Er ward geboren in der ehemaligen Rheinpfalz zu Heppenheim an der Bergstraße, wo seine

Eltern in der friedlichen Wirksamkeit eines ländlichen Gutsbesitzes lebten. Den ersten Unterricht genoß er unter den Jesuiten zu Mannheim, studirte im Seminarium und an der Academie zu Heidelberg und ward daselbst 1770 nach einer Disputation ex universa philosophica zum Magister ernannt. Um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen, verlebte er anderthalb Jahre zu Metz und Nancy, ging dann nach Göttingen, wo er sich unter Pütter, Selchow, Böhmer, Beckmann, Gatterer und Schlözer ausbildete, prakticirte eine kurze Zeit am Reichskammergerichte zu Wetzlar und ward darauf zum Professor des Staatsrechts an der Universität Heidelberg ernannt. Ehe er diesen Lehrstuhl wirklich betrat, erhielt er noch von dem Kurfürsten Carl Theodor die Erlaubniß, zwei Jahre einer gelehrten Reise widmen zu dürfen. Er besuchte nochmals Göttingen, benutzte daselbst vorzüglich die Bibliothek und veranlaßte Selchow durch eine zufällig hingeworfene Aeußerung, über das Territorial-Staatsrecht zu lesen, welches Beispiel dann von den übrigen Akademien befolgt wurde. Von Göttingen reiste er 1777 nach einigen Seitenausflügen nach Wien, um die Geschäfte und das Verfahren am damaligen höchsten Reichsgerichte, dem Reichshofrath, kennen zu lernen. Nachdem er auf der Rückreise von Wien zu Ingolstadt zum Doctor beider Rechte ernannt worden war, kehrte er 1779 nach Heidelberg zurück und eröffnete unter dem Titel eines Regierungsraths seine Vorlesungen über das Staatsrecht und die allgemeine Reichsgeschichte, welche sich des größten Beifalls und eines außerordentlichen Andrangs von Zuhörern zu erfreuen hatten, unter welchen sich auch der noch in voller Mannskraft wirkende, um Baierns Heer und seinen Ruhm hochverdiente Feldmarschall Fürst von Wrede befand. Im J. 1780 erwählte ihn die gelehrte deutsche Gesellschaft zu Mannheim zu ihrem außerordentlichen und drei Jahre nachher zu ihrem ordentlichen Mitgliede, wo er bei feierlichen Gelegenheiten über sehr interessante Gegenstände Vorträge hielt. Der Herzog von Würtemberg, der Stifter der berühmten Carls-Schule, wählte ihn in dieser Zeit öfter zu seinem berathenden Gesellschafter. Im J. 1786 genoß er die Ehre, die zur Jubiläumsfeier der Universität Heidelberg von dem Kurfürsten Carl Theodor mit Abordnung seines Staatsministers, Grafen von Oberndorff, veranstalteten Feste als Rector magnificus zu leiten. Während seines Lehramts

wurde er bei besondern Gelegenheiten, vorzüglich in Schulsachen, von dem genannten Kurfürsten um Rath befragt, bald darauf aber, um von seinen tiefen publicistischen Kenntnissen Gebrauch zu machen, in die Staatsgeschäfte gezogen und nach vorher erhaltenem Ritterdiplom den Missionen zur letzten Krönung eines deutschen Kaisers in Frankfurt, 1792, und zum Congresse in Rastadt 1797 beigegeben. Von nun an war der als talentvoll, kenntnißreich und wohlgesinnt erprobte Mann dem weiten Bereiche der Staatsgeschäfte für immer gewonnen. Der unvergeßliche Maximilian Joseph *), welcher mit gleichem Rechte der König unter den Guten, oder der Gute unter den Königen genannt wird, berief ihn bei seinem Regierungsantritte 1799 sogleich nach München und ernannte ihn zum geheimen Rath im Ministerial-Departement der geistlichen und sehr bald darauf auch der auswärtigen Angelegenheiten. Hier öffnete sich dem würdigen Manne ein doppelter fruchtbarer Wirkungskreis. Auf der einen Seite stand er bei den beständigen Veränderungen in der innern Staats-Organisation, welche die von Zeit zu Zeit sich gefolgten Friedensschlüsse nothwendig machten, an der Spitze der Berathung; auf der andern Seite gingen von ihm die äußerst merkwürdigen Anordnungen aus, welche die Verbesserung des Erziehungswesens in den Volks- und gelehrten Schulen und die Verbreitung der Kultur und einer vernünftigen Aufklärung unter dem Volke bezielten. Sein Werk war die denkwürdige Instruktion vom Jahr 1802 für die Aufhebung der Klöster, welche in der Residenzstadt mit besonderer Humanität für die Ordensglieder vollzogen wurde und welcher die bei der schnellen Ausführung einer allgemeinen Maßregel nicht ganz vermeidlichen Mißgriffe einzelner Commissäre im Lande nicht aufgerechnet werden können. Bei der Errichtung des Staatsministeriums des Innern und dessen organischer Abtheilung in Sectionen, im Jahr 1808, wurde er zum Vorstand der Section für Erziehung und Unterricht ernannt, in welcher Eigenschaft er die Hoch- wie die Volksschulen mit gleicher Liebe umfaßte und seine besondere Aufmerksamkeit den philosophischen und philologischen Studien zuwandte. Bei der im Jahr 1817 eingetretenen Einsetzung eines Staatsraths und Umgestaltung des Gesammtministeriums, ward er zum Staats-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

rath und Generaldirector im Staatsministerium des Innern erhoben. Das Jahr 1818 führte den in der Staatengeschichte glänzenden Tag herauf, an welchen der hochherzige König Maximilian Joseph seinen Baiern aus freiem Entschlusse eine Verfassungsurkunde gab, deren Bearbeitung und Zusammenstellung wesentlich dem Geiste und der Feder Z.'s angehörte. Es gewährte einen erhebenden, allen Anwesenden unvergeßlichen Eindruck, als der König, nachdem er den Akt der Beeidung des Staatsraths auf die Verfassung vollzogen hatte, den Mann des Werkes an seinen Thron berief, ihn mit dem Großkreuze des Civil-Verdienstordens der baierschen Krone eigenhändig schmückte und als Großmeister umarmte. Bald nach dieser Auszeichnung fühlte sich der Magistrat der Residenzstadt berufen, von dem durch die Verfassung den Gemeindekörpern wieder geschenkten Rechten den ersten würdigen Gebrauch zu machen, indem er durch eine Deputation mit dem ersten Bürgermeister an der Spitze dem neuen Ordensträger das Diplom des ersten Ehrenbürgers der Stadt München überreichte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die baiersche Verfassung bald in ganz Deutschland Nachahmung gefunden hat, und daß einige ihrer Artikel selbst in die portugiesische Constitution Don Pedro's übergegangen sind. Als die neu begründeten ständischen Verhältnisse in Deutschland einen neuen Minister-Congreß in Wien 1819 hervorriefen, war es die natürlichste Wahl des Königs, den vorzüglichsten Mitbegründer der Verfassung, nachdem er ihn zuvor in den Freiherrnstand erhoben hatte, dahin abzusenden. Hier gelang es ihm sehr bald, durch sein von Einsicht, Klugheit und Mäßigung geleitetes Benehmen das Vertrauen des ersten Staatsmannes der Zeit, des Staatskanzlers Fürsten von Metternich zu gewinnen, an der Redaction der Wiener Schlußacte wesentlichen Antheil nehmen zu dürfen und so sein Verfassungswerk siegreich zu schirmen. Bei seiner Zurückkunft ward ihm von seinem Könige die höchste Anerkennung seines ausgezeichneten Wirkens und Benehmens zu Theil, durch Ernennung zum Staatsminister mit Sitz und Stimme im Ministerrathe und durch Verleihung eines ansehnlichen Lehens in der vormaligen Oberpfalz, mit Uebergang auf den Sohn seiner einzigen Tochter, nachdem er früher schon seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn in den Gymnasialstudien verloren hatte. Auch auswärtige Monarchen schmückten ihn nun

in Anerkennung seiner Verdienste, begleitet von den schmeichelhaftesten Schreiben, mit ihren Orden: Oesterreich mit seinem Leopoldsorden, Preußen mit seinem rothen Adlerorden, Würtemberg mit seinem Orden der Krone, das Großherzogthum Hessen mit seinem Hausorden. Der jetzige König Leopold von Belgien beehrte ihn bei seiner mehrmaligen Anwesenheit in München jedesmal mit seinem persönlichen Besuche. Endlich schloß sich der Cyclus seiner Bestimmung unter König Maximilian, nachdem er ihn zuletzt noch zum lebenslänglichen Reichsrath und zum Staatsminister der Justiz 1823 ernannt hatte. Es durfte erwartet werden, daß der Erbe des Throns, König Ludwig, Er, der „Gerecht" an die Spitze seines Wahlspruchs gestellt hat, einen solchen Mann nicht minder würdigen werde. Er vertraute ihm neben dem Ministerium der Justiz auch längere Zeit hindurch jenes des königlichen Hauses und des Aeußern und als dem hochverdienten Staatsmanne das seltene Glück erwuchs, 1827 sein funfzigjähriges Amtsjubiläum zu feiern, erhielt er, vorher schon unter die Ehrenritter des Ludwigordens aufgenommen, den St. Hubertusorden — der erste nicht adelig Geborne, der dieser großen Auszeichnung würdig gehalten wurde, indem dieser Orden sonst nur den Mitgliedern der königl. Familie und andern fürstlichen Häuptern verliehen wird. Auch der Staatsrath hatte diesem feierlichen Tage eine prächtige Festmedaille gewidmet. Nachdem Z. noch einige Jahre das Ministerium der Justiz mit ausdauernder Thätigkeit verwaltet hatte, fand er in den wachsenden Beschwerden seines hohen Alters die Mahnung, sich den Ruhestand zu erbitten, welcher ihm in den huldvollsten Ausdrücken der Zufriedenheit und des Dankes Ende Decembers 1831 gewährt wurde. Dies hinderte ihn jedoch nicht, bei eintretenden Stände-Versammlungen in den wichtigern Ausschüssen thätig zu sein. Uebrigens lebte er in seinen letzten Jahren seinen Freunden und mit Vorliebe den Studien, welche sich auf den Zustand des öffentlichen Lebens beziehen, als ein durch tiefe Einsicht und lange Erfahrung zur Weisheit und dadurch auch zur innern Ruhe gereifter Greis, von der Achtung Aller umgeben, die ihm näher zu stehen das Glück hatten. Am oben genannten Tage setzte eine Entkräftung nach kurzem Krankenlager, welches ihm sein nahes Ende nicht fühlen ließ, im vier und achtzigsten Jahre seinem thatenreichen und viel bewegten Leben ein für Kö-

nig und Vaterland immer noch zu frühes Ziel. Seine edle, männliche Erscheinung ist von uns gewichen, aber die Werke seiner hervorragenden Geisteskraft und seines besonders zur Vermittelung geneigten Gemüths leben in dem Andenken seiner Zeitgenossen fort und werden auch bei den Nachkommen ein ehrendes Gedächtniß finden. —

* 263. Gotthelf Benjamin Keibel,

k. preuß. Generalmajor, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klasse, des Militärverdienstordens und des eisernen Kreuzes 2r Klasse zu Berlin;

geb. den 29. Nov. 1770, gest. den 21. Oct. 1835.

Keibel, der Sohn eines Kaufmanns in Pasewalk und der fünfte unter 6 Brüdern, wurde als Dragoner zum Regimente Königin ausgehoben und erhielt den Aufenthaltsort seiner Eltern als Garnison. Der Vater sorgte, nachdem K. bereits Soldat war, noch immer für des Sohnes Unterricht und namentlich gab ihm der Prediger Arndt mathematische Stunden. Zu jener Zeit schon zeigten sich in dem Jünglinge treffliche Anlagen. Diese weiter auszubilden, wurde er für die Laufbahn eines Ingenieurs bestimmt und zu einem Kapitän des Ingenieurkorps nach Berlin geschickt, der ihm in den nöthigen Wissenschaften Unterricht gab, doch nur zu früh für seinen lernbegierigen Schüler starb. K. erhielt einen Platz in der Ingenieurschule zu Potsdam, am 12. März 1788 aber das Patent als Ingenieurlieutenant, Belohnung seines Fleißes und untadelhafter Aufführung. Beim Beginn der polnischen Campagne von 1794 befand sich K. in Glogau, wurde aber zur Armee berufen und erhielt vor Warschau bei Wegnahme einer Batterie den Militärverdienstorden. Im Feldzuge von 1806 und 1807 befand er sich in der Festung Cosel als Ingenieur des Platzes und zweiter Kommandant; wegen seiner bei der Vertheidigung von Cosel bewiesenen Tapferkeit und Umsicht ward er Premierkapitän. Beim Beginnen des Freiheitskrieges stand er als Major beim Korps des Generals Bülow, 1815 wurde er am 5. October zum Oberstlieutenant ernannt und die in jenen Feldzügen, namentlich vor den Festungen Maubeuge und Longwy, geleisteten Dienste erwarben ihm das eiserne Kreuz 2r Klasse. Nach dem Frieden ward er Brigadier der niederrheinischen Festungen, erhielt 1818 den rothen

Adlerorden 3r Klasse und den 15. October desselben Jahres die Ernennung zum Obersten. K. wurde mehrfach bei Festungsbauten benutzt, in Saarlouis trägt auf Befehl des Königs ein Fort seinen Namen. Schon im J. 1815 hatte der Verewigte sein Leben durch eine schwere Krankheit bedroht gesehen, später that er einen unglücklichen Fall, der eine Lähmung zur Folge hatte. Dies bewog ihn 1820, um seine Entlassung anzuhalten, die er aber erst am 19. März 1822 mit Pension und dem Charakter als Generalmajor erhielt. Man hatte ihm zwar den Antrag gemacht, das Directorium der Artillerie- und Ingenieurschule zu übernehmen, er lehnte dies aber ab und lebte fortan nur den Wissenschaften im Kreise seiner Familie, der er am oben genannten Tage durch den Tod entrissen ward.

Dresden. Fr. v. Witzleben.

* 264. Wilhelm Gustav Friedrich Reichsgraf Bentinck,

Erb- und Landesherr der freien Herrschaft Kniphausen, Edler Herr zu Varel. Herr zu Doorwerth u. s. w., königl. großbritanischer Generalmajor, des kais. russ. St. Annenordens u. des kön. Hannov. Guelphenordens Großkreuz;

geb. am 21. Jul. 1762, gest. den 22. Oct. 1835.

Die Familie Bentinck ist deutschen Ursprungs und eine freiherrliche Linie derselben blühte schon seit dem 14. Jahrhunderte in den Niederlanden, wo sie in Overyssel und Geldern Güter besaß, als ein Zweig dieser Linie durch den Baron Johann Wilhelm von Bentinck nach England verpflanzt wurde, welcher, der innigste Jugendfreund Wilhelms III., Erbstatthalters der vereinigten Niederlande und nachherigen Königs von Großbritannien, 1677 durch dessen Vermittelung Mitglied der holländischen Ritterschaft geworden war, durch geschickte Unterhandlungen mit der holländischen Opposition und allen interessirten europäischen Mächten ihm zur Erringung der Krone Englands Beistand leistete, dann 1689 mit ihm nach England überging, auch dort für sein Interesse kämpfte und dafür von ihm zum Grafen von Portland und Pair von England ernannt wurde. Das Haupt dieses englischen Zweigs führt jetzt den Titel Herzog von Portland. Baron Wilhelm von Bentinck, Herr von Rhoon und Pendrecht, später auch Präsident

der Staaten von Holland und Westfriesland, vermählte sich, nachdem er im J. 1732 vom Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben worden war, am 1. Juni 1733 mit Charlotte Sophie, geb. Reichsgräfin von Aldenburg, Erbtochter der Herrschaften Kniphausen, Varel und Doorwerth, welche am 6. Juni 1738 ihrem Vater Anton II., Reichsgrafen von Aldenburg in der Regierung folgte, jedoch derselben 1754 zu Gunsten ihres ältesten Sohnes Christian Friedrich Anton, Reichsgrafen von Bentinck entsagte und am 4. Februar 1800 zu Hamburg im Privatleben starb. Graf Christian Friedrich Anton Bentinck, geboren am 15. August 1734, war mit Maria Catharina, der Tochter eines Barons von Tuyll-Serooster vermählt und trat die Regierung zuerst unter Vormundschaft seines Vaters, nach erlangter Volljährigkeit im J. 1759 aber persönlich an. Er wurde später Hoogheemraad van Rhynland und Castellan van Moerden in Holland. Den Anfall der Herrschaften Rhoon und Pendrecht erlebte er nicht, da er schon 1768 starb, sein Vater aber ihn bis 1773 überlebte. Sein Sohn Wilhelm Gustav Friedrich wurde im Haag geboren und 1768 durch den Tod seines Vaters Herr zu Kniphausen, Varel und Doorwerth, 1773 aber durch den Tod seines Großvaters Herr zu Rhoon und Pendrecht. Während seiner Minderjährigkeit führte seine Mutter als Vormünderin die Regierung seiner deutschen Herrschaften, die er 1787 bei erlangter Volljährigkeit selbst antrat. Er war durch seine Geburt zu einer wichtigen Bestimmung berufen, deren Erfüllung eine um so größere Schwierigkeit hatte, da er in zwei sehr verschiedene Verhältnisse gestellt wurde. Die beiden Herrschaften Kniphausen und Varel nebst einigen Grundgütern in der Grafschaft Oldenburg und der Herrschaft Jever bildeten nemlich den Rest des gräflich Aldenburgischen Fideicommisses, wie seine Großmutter, die letzte Gräfin von Aldenburg es besessen hatte. Graf Anton Günther von Oldenburg hatte dieses Fideicommiß zu Gunsten seines mit einer Freiin von Ungnad erzeugten natürlichen Sohnes, des vom Kaiser Ferdinand III. legitimirten und in den Reichsgrafenstand erhobenen Grafen Anton I. von Aldenburg errichtet und dasselbe mit vielen Gütern und Einkünften versehen, aber schon nach dem Tode des Grafen Anton I., der selbst schon an die Erben des Fürsten Johann von Anhalt-Zerbst, als Besitzer der Herrschaft Jever, Theile desselben abgetreten hatte, waren

wegen der von dem Könige von Dänemark als Lehnserben der Grafschaften Oldenburg und Dalmenhorst gemachten Ansprüche die sämmtlichen Fideicommißgüter sequestrirt und durch den sogenannten Aldenburgischen Traktat vom 12. Juli 1695 sehr geschmälert an seinen Sohn, den Grafen Anton II., gekommen. Dennoch war der Herrschaft Kniphausen ihre Reichsunmittelbarkeit geblieben, die edle Herrschaft Varel hatte unter oldenburgischer Hoheit bedeutende Vorrechte behalten und das Ganze bildete ein Besitzthum, welches an Rechten, Umfang und Einkünften dem manches damaligen Reichsfürsten gleich kam. Die Herrschaften Rhoon und Pendrecht dagegen, in Holland belegen, gleichfalls von großem Werth und nicht geringem Einkommen, gaben ihrem Besitzer die Rechte eines Mitgliedes der Ritterschaft von Holland, dadurch einen wichtigen Antheil an der Regierung der Republik und Ansprüche auf alle jene Ehrenstellen, welche nach der damaligen Verfassung der vereinigten Niederlande dem Adel dieses Landes vorbehalten waren. Der frühe Verlust seines Vaters war unter diesen Umständen für ihn von äußerst wichtigen Folgen, denn wohl hatte er der kräftigleitenden Hand eines Vaters bedurft, um zu dieser schwierigen Bestimmung vorbereitet zu werden, indeß ließ auch seine Mutter es an nichts fehlen, was sie für seine Ausbildung anzuordnen im Stande war. Ein gelehrter, gebildeter und redlicher Mann leitete als Hofmeister seinen Unterricht und für Lehrer in allen Kenntnissen und Fertigkeiten eines jungen Mannes von Stande wurde gehörig gesorgt. Besonders wurden dazu die Akademien zu Leyden, Lausanne und Göttingen benutzt, welche der junge Graf in Begleitung seines Führers besuchte und Reisen in Deutschland, Frankreich und England vollendeten seine Bildung, bis die herannahende Volljährigkeit ihn zur Uebernahme der Geschäfte aufforderte. Bei allem dem wurde er durch Geburt, Familie und alle Umgebungen mehr zum Holländer gebildet als zum Deutschen und Holland war es auch, wo er zuerst selbstthätig auftrat, da er nach dortigen Rechten früher volljährig wurde, als in Deutschland. Es war eine unruhige Zeit, in welche dieses sein erstes Auftreten fiel. Seit im Jahr 1747 die oranische Parthei in den vereinigten Niederlanden den Sieg errungen hatte, daß die Statthalterwürde in dem Hause Oranien wieder erblich erklärt war, hatte die besiegte, die bald unter diesem,

bald unter jenem Namen auftrat, es an allerlei Versuchen und Mitteln nicht fehlen lassen, den verlorenen Einfluß wieder zu erringen. Wie die regierende Parthei immer sich nach England hinneigte, wo sie früher ihre Stütze gefunden hatte, so wandte die Opposition sich stets gern nach Frankreich, welches den doppelten Vortheil von der Sache zog, durch Erhaltung der Zwietracht im Innern des Nachbarstaats dessen Kräfte zu schwächen und dem damaligen Erbfeinde Frankreichs, England, die vollständige Unterstützung desselben zu entziehen. Diese Richtung der politischen Meinungen zeigte sich bei jedem wichtigen Ereignisse, welches die nur scheinbar freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und England unterbrach, dies war namentlich der Fall gewesen bei dem Antheile, den Frankreich an dem nordamerikanischen Befreiungskriege nahm, bei der von Catharina II. gestifteten bewaffneten Neutralität und später bei den Ansprüchen, die Joseph II. an die vereinigten Niederlande machte. War hier der Einfluß Frankreichs auf die Generalstaaten der vereinigten Niederlande nicht zu verkennen, hatte hier die Parthei der Opposition den Sieg davon getragen, hatte sie die unglücklichen Folgen dieser Verbindung mit Frankreich oder vielmehr dieser Feindseligkeit gegen England, der Oranienparthei oder eigentlich dem oranischen Hofe zugeschrieben, der heimlich an England hinge und jedes kräftige Verfahren gegen dasselbe hindere, so mußte ein solches Verfahren beide Theile immer mehr gegen einander erbittern und die Gegner des Hofes, die sich Patrioten nannten, suchten sich immer mehr Macht, mehr Theilnahme an der Regierung des Staats zu verschaffen, als die bisherige Verfassung ihnen zugestand. Bekanntlich hatte jede der vereinigten sieben Provinzen ihre besondere Provinzialverfassung und ihre besondere Regierung. Die Staaten oder Stände der Provinz regierten das Innere der Provinz unabhängig von den andern, Sachen aber, welche die ganze Republik betrafen, Krieg und Frieden, die Verhältnisse mit andern Staaten, die Armee und Marine des Landes, das Staatsfinanzwesen u. dgl. wurden von den allgemeinen Ständen, den Generalstaaten, verhandelt und bestimmt, in denen jede der sieben Provinzen nur eine Stimme hatte. Der Erbstatthalter war der erste Beamte der Republik, Generalcapitän der Landarmee und Generaladmiral der Seemacht und führte nur aus, was die Generalstaaten

beschlossen hatten. Die Stände der Provinzen bestanden aus der Ritterschaft und den Deputirten einiger bevorrechteten Städte. Der Landmann wurde durch die Ritterschaft vertreten oder war ohne Vertreter, sowie mehrere Städte, welche nicht das Recht hatten, Deputirte zu senden. Da die Stände der Provinzen nicht immer versammelt waren, so ernannten sie am Schlusse jeder Versammlung aus ihrer Mitte eine Commission, den gecommitteerden Raad zur Betreibung der vorkommenden laufenden oder dringenden Geschäfte. Die innere Verwaltung der Städte war gleichfalls verschieden und jede bestand rücksichtlich derselben als eine Republik für sich. In den mehrsten Provinzen gehörte die Ritterschaft der statthalterischen Parthei an, schon aus natürlichen Verhältnissen, noch mehr aber weil der Erbstatthalter alle Stellen in der Armee und der Marine, so wie viele andere Aemter zu vergeben hatte. Zu ihr hielt sich gewöhnlich der nicht vertretene Theil der Einwohner, theils wegen seiner Abhängigkeit, theils aus demselben Grunde, wie die Ritterschaft. Die vertretenen Städte dagegen neigten gewöhnlich sich mehr auf die Seite der Opposition, weil die reicheren Bürger ungern sich von den Vortheilen ausgeschlossen sahen, den die Verfassung der Ritterschaft sicherte. So hatten denn schon, besonders seit dem Angriff Josephs II. gegen den Barrierentraktat, Reibungen zwischen den Partheien bestanden, die immer mehr im Zunehmen waren, als Graf Bentinck seine politische Laufbahn begann. Als Besitzer der Herrschaften Rhoon und Pendrecht (er nannte sich davon in Holland Graf Bentinck-Rhoon, auch wohl kürzer Graf Rhoon) war er Mitglied der Staaten von Holland und schon als Mitglied der Ritterschaft dieser Provinz, noch mehr aber vielleicht durch seine Familienverbindungen im Lande wie in England, fand er gewissermaßen den Platz sich angewiesen, den er auf der Seite der Oranienparthei einnahm. Eine eigenmächtige Veränderung im Verwaltungspersonale der Stadt Rotterdam, welche die sogenannte patriotische Parthei daselbst durchgesetzt hatte, gab ihm die erste wichtige Gelegenheit, als Mann seiner Parthei öffentlich aufzutreten. — Die neue Regierung der Stadt Rotterdam rief die von der ältern zu den Staaten von Holland gesandte Deputation zurück und sandte eine neue. Die ältere aber achtete ihre Zurückberufung nicht für legal und behaup-

tete ihren Platz in der Versammlung der Staaten, den die neue einzunehmen sich bestrebte. Graf Bentinck sprach mit jugendlichem Feuer für die ältere Deputation, allein die Mehrheit der Städte stimmte für die neue und die überstimmte Ritterschaft erklärte nun, künftig alles ad referendum nehmen zu wollen, was die neue Deputation von Rotterdam mit beschließen würde. Dieser Tag (d. 25. April 1787) war entscheidend und beförderte den öffentlichen Ausbruch der Unruhen, in welchen der Sieg sich so sehr auf die Seite der antioranischen Parthei neigte, daß der König von Preußen sich veranlaßt fand, eine Vermittelung zwischen den Generalstaaten der Republik und dem Erbstatthalter anzubieten. Indeß war auch jetzt Graf Bentinck nicht müßig für seine Parthei. Nicht blos als Redner in den Versammlungen der Staaten vertheidigte er das Interesse derselben, auch den Einfluß, den er als Mitglied der Admiralität von Holland auf die Arbeiten der Schiffswerfte und als Schout und Bailli der Stadt Haag auf die Einwohner dieser ohnehin oranisch gesinnten Residenz hatte, benutzte er, die gewaltsamen Maßregeln der Gegenparthei durch Gewalt zu vereiteln. Indeß hatte der Hof den Haag verlassen und es fehlte an einem Vereinigungspunkt der ihm Ergebenen. Die Gemahlin des Erbstatthalters, energischer als ihr Gemahl, entschloß sich daher, nach dem Hause im Busch, einem Lustschlosse in der Nähe der Stadt sich zu begeben und Graf Bentinck hatte Alles bereitet, sie feierlich nach dem Haag einzuholen, da vereitelte die Verhaftung der Prinzessin durch einen Patriotenposten auf der Grenze der Provinz Holland (am 28. Juli 1787) den ganzen Plan, aber beschleunigte auch die Katastrophe des Drama's, indem nun der König von Preußen als Rächer seiner beleidigten Schwester auftrat und für diesmal die begonnene Revolution beendigte. Der Erbstatthalter erkannte die Dienste und besonders die Anhänglichkeit, welche der Graf B. ihm bewiesen hatte und ihm wurde der ehrenvolle Auftrag, die während der Unruhen entsetzten oranisch-gesinnten Mitglieder der städtischen Behörden in ihre Stellen wieder einzusetzen, ein Auftrag, durch dessen Ausführung er zwar die Zufriedenheit seines hohen Committenten, aber zugleich auch den Haß der Gegenparthei vermehrte, dessen Folgen er später zu empfinden hinlänglich Gelegenheit hatte. Wir übergehen jetzt die Zeit, wo nach der dumpfen Stille des ge-

waltsam unterdrückten Widerstandes gegen die Regierung allmählig andere Reactionen erwachten und die stete Aufmerksamkeit beider Partheien gespannt erhielten. Graf B. war auch dabei nicht theilnamlos, aber besonders wurde er thätig, als die französische Revolution die Gegner der Regierung ermunterte, sich der democratischen Parthei in Frankreich anzuschließen und als endlich die ausgewanderten Patrioten von 1787 es in Frankreich dahin gebracht hatten, daß am 1. Febr. 1793 der Nationalconvent dem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande (nicht den vereinigten Niederlanden selbst) den Krieg erklärte. Was in seinen Kräften stand, trug er zur Vertheidigung des Landes bei, besonders auch durch die zum Entsatze der Belagerung von Willemstadt abzweckende Bewaffnung der Flußschiffe und als im April 1793 zu Antwerpen ein Congreß der vornehmsten Befehlshaber der gegen Frankreich im Felde stehenden Armeen sich versammelte, um die gemeinschaftlichen Operationen für den bevorstehenden Feldzug zu berathen, nahm nebst dem Erbstatthalter und dessen beiden Söhnen auch der Rathpensionär van der Spiegel und der Graf B. daran Theil. Der unglückliche Erfolg dieses Feldzugs ist bekannt, sowie die vergeblichen Anstrengungen der Alliirten und besonders auch der vereinigten Niederlande, den Fortschritten der französischen Armeen ein Ziel zu setzen. Graf B. konnte in seinen Verhältnissen persönlich daran nicht Theil nehmen, doch war er als Freiwilliger auf der Flottüll, welche der Erbstatthalter dem Belagerungskorps vor Mainz zu Hülfe sandte. Als aber die Truppen der französischen Republik im Jahr 1794 immer weiter vorgedrungen, als sie schon im Besitz der Provinz Gelderland waren, als allenthalben, wohin sie kamen, sie einen Volksaufstand gegen die Regierung organisirten, da schlug der damalige Erbprinz von Oranien, der jetzige König der Niederlande, dem Erbstatthalter vor, diesem einen Volksaufstand der treuen Provinz Holland entgegenzustellen und nachdem dieser solches genehmigt und bei den Staaten von Holland darauf angetragen hatte, faßten diese am 7. Januar 1795 den Beschluß dazu und ernannten zur Organisirung desselben eine Commission, an deren Spitze der Graf B. stand. Dieser ließ es an Anstrengungen nicht fehlen, nicht an persönlichen Gefahren, noch an Aufopferungen, allein es war zu spät. Es war von der Vorsehung beschlossen, daß auch die vereinigten Nieder-

lande die schwere Schule der französischen Republikanisirung durchmachen sollten, die Natur kam den französischen Armeen zu Hülfe und Pichegru drang über die gefrornen Ueberschwemmungen vor. Da er alle Friedensunterhandlungen zurückwieß, so lange der Erbstatthalter noch im Lande war, so entschloß sich dieser, kein Hinderniß des Feindes zu sein und am 18. Januar 1795 schiffte er mit seiner Familie sich zu Schweningen auf Fischerpinken ein, die der Graf B. dazu angenommen und eingerichtet hatte. So war also kein Grund mehr, den gegen den Erbstatthalter begonnenen Krieg zu beendigen. Die vereinigten Niederlande erkannten das Gesetz des Siegers an, welches unter dem Titel der Gleichheit und Brüderschaft ihnen ertheilt wurde und Graf B. als Bailli vom Haag begnügte sich nun, mittelst der Bürgergarde dieser Stadt (Schuttery) die Ruhe im Innern derselben zu bewahren. Aber auch dies sollte nicht dauern. Der gecommitteerde Raad der Staaten von Holland befahl ihm und dem Magistrat der Stadt, mit den Mitgliedern der 1787 von ihm aufgehobenen patriotischen Gesellschaft die Auflösung der Schuttery zu verabreden. Er mußte gehorchen und da bei der Zusammenberufung der Staaten von Holland auf den 26. Jan. den Mitgliedern der Ritterschaft ausdrücklich der Zutritt untersagt war, sah er auf einmal sich in gänzliche Unthätigkeit versetzt. Nicht lange aber gönnte man ihm den Genuß dieser gezwungenen Ruhe. Die revolutionäre Parthei hatte sein kräftiges Streben für die Erhaltung und Wiederherstellung der alten Verfassung im J. 1787 so wenig vergessen, als seinen energischen Widerstand gegen die eindringenden Freiheitsbringer und daher erließ der Revolutionsausschuß (Committe van allgemene Opstand) zu Amsterdam am 31. Januar einen Antrag an die Regierung der Stadt, daß sie an den gecommitteerden Raad im Haag schreiben möge, den van der Spiegel, Bentinck von Rhoon u. a. m. unverzüglich zu verhaften und ihr Betragen untersuchen zu lassen. Dieser Antrag blieb nicht ohne Folgen und in der Nacht vom 5. Februar wurde Graf B. verhaftet und in das Gefängniß des Gerichtshofs von Holland gebracht, wo er durch bewaffnete Bürger bewacht wurde. Hier blieb er ohne Verhör bis zum 7. Mai, nicht ohne Gefahr, wenn auch die batavische Republik ihre Septembertage hätte haben wollen; an diesem Tage wurde er jedoch, nebst dem Hrn. v. d. Spiegel,

nach dem Hause im Busch gebracht, wo sie einige Freiheiten mehr genossen. Hr. v. d. Spiegel wurde verhört, aber Graf B. nicht und erst am 5 Januar 1796 wurde entschieden, daß sie beide in polizeilicher Haft gehalten werden sollten. Am 10. Februar, als die zum Staats-Gefängnisse ausersehene Citadelle von Woerden in Stand gesetzt worden war, wurden sie dahin gebracht. Am 12. Juni 1798 hatte der General Daendels das damalige Directorium der batavischen Republik im Haag überfallen und ein Mitglied desselben, von Langen, gleichfalls nach Woerden ins Gefängniß geschickt. Dies gab die Veranlassung zur Befreiung des Grafen, denn auf Betrieb des französischen Gesandten de la Croix, der bei einer Untersuchung gegen das Directorium compromittirt zu werden fürchtete, erließ das französische Directorium den freundnachbarlichen Rath, zur Beruhigung der Gemüther eine allgemeine Amnestie zu verkündigen und solche auf die Gefangenen vom 12. Juni, namentlich aber auch auf die Bürger van d. Spiegel und von Rhoon auszudehnen. Einen solchen Rath wagte man nicht zu verachten; am 20. Dec. 1798 schickte man einen Commissär nach Woerden, welcher den Gefangenen andeutete, daß sie in Folge der allgemeinen Amnestie entlassen wären, allein v. d. Spiegel gab eine schriftliche Erklärung ab, daß er die Freilassung als ein Recht, nicht aber als eine Gnade in Folge der Amnestie annehme, indem er weder eines Vergehens sich bewußt, noch auch desselben rechtlich angeklagt sei. Graf B. bemerkte mündlich, daß er dieser Erklärung in allen Stücken beistimme, allein der Commissär so wenig, als der ihm nachgekommene Huissier des Hofes von Holland wußte, was er darauf antworten sollte. Das Gefängniß war geöffnet und die Gefangenen verließen die Citadelle ohne weitere Förmlichkeit nach einer fast 4jährigen Haft. Graf Bentinck begab sich nach seinen deutschen Besitzungen, die er seit der dort eingenommenen Huldigung kaum wiedergesehen hatte. Hier und zwar in Varel, wo er mit großem Jubel empfangen wurde, da auch von Seiten seiner Unterthanen Schritte zu seiner Befreiung bei den Gewalthabern der batavischen Republik geschehen waren, residirte seine Gemahlin, die während seiner Gefangenschaft die Regierung führte. Seit dem 20. Oct. 1791 war er nemlich mit Otoline Friederike Louise, Tochter des Freiherrn Arend Wilhelm von Reede, damals holländischem Mi-

nister in Berlin, vermählt, die ihm bereits 2 Töchter geboren hatte, als sie, um den Unruhen des Kriegs zu entgehen, sich nach Varel begab. Dahin hatten auch die Brüder des Grafen und mehrere Häupter der Oranienparthei sich begeben, welche dort die Entscheidung des großen Kampfes gegen Frankreich erwarten wollten, von welcher sie hofften, daß dieselbe sie in ihr Vaterland und in den Besitz ihrer vorigen Rechte zurückführen würde *). Nicht lange verweilte er indeß hier, sondern ging bald nach Berlin, wo der damalige Erbprinz von Oranien, der jetzige König der Niederlande, wegen einer vereinigten Expedition der Russen und Engländer nach Holland damals verhandelte. Graf Bentinck konnte wegen seiner Kenntniß des Landes und wegen seiner Verbindungen in demselben für diese Expedition von großem Nutzen sein. Eine Theilnahme daran war es gerade, was er wünschte und er ging von Berlin über Hamburg nach London, um dort das Weitere mit zu verabreden. Im königlichen Hofe, wie beim Ministerium mit der Achtung und Auszeichnung empfangen, welche seine Bemühungen und Opfer für die gemeinschaftliche Sache verdienten, wurde bald sein Antheil an der Expedition bestimmt. Der König ernannte ihn zum Obersten in englischen Diensten und einstweilen, bis er ein Korps aus den übergehenden Holländern zu bilden hoffte, übernahm er, als wegen seiner Localkenntnisse dazu besonders geeignet, die Leitung der Transports und der Verpflegung der Armee des Generals Abercrombie, welche am 27. August 1799 auf dem Helder landete. Es würde hier zu weit führen, zu zeigen, warum diese ganze Expedition, wozu noch ein englisches Korps unter dem Herzog von York und ein russisches unter dem General Hermann mitwirkte **), verunglückte,

*) Der geh. Hofrath Schlosser in Heidelberg gibt in seiner Selbstbiographie, in den Zeitgenossen neue Reihe, Bd. 5. S. 81., eine Schilderung dieser Personen und ihre Versammlung entging nicht der Aufmerksamkeit der damals in der batavischen Republik herrschenden Parthei, die in einer Extrabeilage zur Haagsche Courant v. 19. Jan. 1796 sagte: In Varel hauden de uitgeweken regenten en wel in vry groten getale hunne ver gaderingen onder den Naam van Staten General der zeeven vereenigde Provincien, terwyl zy eene goede Verstandhouding bly ven houden met hunne Collegas in de Republicq. Das Amtsgericht zu Varel wurde indeß veranlaßt, durch eine Bekanntmachung vom 29. Jan. in den holländischen Zeitungen dem öffentlich zu widersprechen.

**) Wir beziehen uns desfalls auf „v. Groß, hist. milit. Handbuch für die Kriegsgeschichte der Jahre 1792 — 1808. Amsterdam 1808. S. 106 ff.“

wenn aber ein rascheres Vordringen nach den ersten Siegen derselben einen guten Erfolg hätte sichern können, so wäre dem Grafen B. davon ein großer Theil beizumessen gewesen, indem er in dem zu Alkmaar gehaltenen Kriegsrathe dringend auf schnellere Verfolgung der errungenen Vortheile drang. Graf B. kehrte Ende Novembers mit der Armee nach England zurück und nachdem er dort über die von ihm geleiteten Geschäfte Rechenschaft gegeben hatte und vom Könige mit vieler Gnade entlassen war, ging er über Hamburg nach Varel zurück, wo ihm unterdeß seine Gemahlin einen Sohn geboren hatte, aber auch bald nach der Geburt desselben gestorben war.— Wenn gleich er die Wiederherstellung der alten Verfassung in Holland nie aus dem Gesichte verlor, so schien doch einstweilen alle Aussicht dazu verschwunden zu sein und er wandte nun seine größte Aufmerksamkeit den deutschen Besitzungen zu, in deren Verwaltung sein Schwager, der Baron, jetzige Graf von Reede (gegenwärtig Oberkammerherr des Königs der Niederlande und Präsident der ersten Kammer der Generalstaaten), der gleich nach dem Tode der Gräfin, seiner Schwester, nach Varel gekommen war, ihn sehr thätig unterstützte. Mit Schmerzen empfand er es, wie das so sehr ansehnliche Corpus des Fideicommisses, welches Graf Anton Günther von Oldenburg in seinem Testamente für die Nachkommen seines Sohnes des Grafen Anton I. von Aldenburg gestiftet hatte, den Bestimmungen desselben geradezu entgegen, so sehr vermindert war und von da an war sein Hauptstreben dahin gerichtet, dasselbe in seinem ganzen Umfange wieder herzustellen. Wie er früher für die Erhaltung der angeerbten Rechte in Holland, für die Verfassung gekämpft hatte, von welcher dieselben unzertrennlich waren, so suchte er nun alle Besitzungen, alle Rechte wieder zu erringen, die von dem Grafen Anton Günther auf ihn vererbt waren, denn mit Recht betrachtete er als Fideicommißerbe sich als den Erben des Stifters. Mehrere Reisen, die er in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts unternahm, hatten neben andern Absichten auch den Zweck, sich die Documente zu verschaffen, deren er dazu bedürftig zu sein glaubte, allein die größte trat er im Jahre 1806 an, um endlich dem Ziele seines Strebens näher zu kommen. Schon bald nach dem Tode des Grafen Anton Günther hatte nemlich Graf Anton I. in einem am 16. Juli 1669 zu Oldenburg abgeschlossenen Thei-

lungsreceß die Vorwerke Marienhausen und Neu-Oberrahm, welche zum Fideicommiß gehörten, „um gutes beständiges Vertrauen zu conserviren“, den Erben des Fürsten Johann v. Anhalt-Zerbst. als Besitzern der Herrschaft Jever abgetreten. Mit dem Tode des letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst war die Herrschaft Jever an dessen Schwester, die Kaiserin Katharina II. von Rußland gekommen und davon auf den Kaiser Alexander I. vererbt. Dieser befand sich also im Besitz der nach seiner Ansicht widerrechtlich vom Fideicommiß entfremdeten Vorwerke und bei der Geringfügigkeit, welche dieser Gegenstand für den Beherrscher eines so großen Reichs haben mußte, hoffte er von der Gerechtigkeitsliebe, die dessen Handlungen bezeichneten, die Zurückgabe derselben und eine Entschädigung für die so lange entbehrten Nutzungen derselben zu erlangen. Einige andere Nebenzwecke suchte er jedoch zugleich mit zu erreichen. Im Februar 1806 reiste er also nach St. Petersburg ab, besuchte in Braunschweig den Erbstatthalter, der damals dort sich aufhielt, in Berlin den königlichen Hof und brachte dann in Petersburg seine Reklamation an. Der dort gewöhnliche langsame Gang der Geschäfte wurde durch die wichtigen politischen Ereignisse, woran der Sommer 1806 so reich war, noch mehr aufgehalten und wenn auch der Graf seinen Zweck nicht erreichte, konnte er doch der Gnade des Kaisers sich erfreuen, die in der Ertheilung des St. Annenordens erster Klasse und einer lebenslänglichen Pension von 5000 Rubel Banco sich aussprach. Erst Ende Octobers 1806 kam er in Varel wieder an und während seiner Abwesenheit hatte sich vieles verändert. Das deutsche Reich war aufgelöst, Holland hatte einen König aus dem Hause Napoleons erhalten, die Schlacht bei Jena hatte über Norddeutschlands Schicksal entschieden und kaum war er einige Tage in der Heimath, als holländische Truppen, die schon Ostfriesland und Jever besetzt hatten, durch Varel zogen, um auch Oldenburg zu occupiren. Durch Negociationen hatte bereits der Baron Reede bewirkt, daß Kniphausen als neutral behandelt wurde, Unkunde der holländischen Befehlshaber ließ dies auf Varel ausdehnen, indeß währte dies nur so lange, bis die Oberbehörden in Oldenburg das Verhältniß auseinander gesetzt hatten. Die Occupation Oldenburgs wurde schon im December wieder aufgehoben und auf eine militärische Besatzung be-

schränkt, der dann auch, um dem Handel mit England zu steuern, Kniphausen unterzogen wurde, indeß bewirkte der Graf, der sich persönlich nach Holland begab, daß er im Besitze aller Hoheitsrechte blieb und ließ zum Beweise derselben 1807 Geld prägen, wozu er als Besitzer des Aldenburgischen Fideicommisses berechtigt war. So blieb es, bis am 11. November 1807 im Traktat von Fontainebleau der Kaiser Napoleon dem Könige von Holland „über die dem Grafen Bentinck zustehenden Herrschaften Kniphausen und Varel alle die Rechte der Souveränität, wie solche im Art. 26 der Akte des Rheinbundes vom 12. Juli 1806 bestimmt waren", ertheilte. Dem Grafen Bentinck konnte es nicht einfallen, in dem ausgesprochenen Willen des Kaisers, dem damals keine Macht des festen Landes zu widersprechen wagte, eine Aenderung veranlassen zu wollen und er gestattete daher nicht allein im März 1808 die Huldigung sowohl in Varel als in Kniphausen, indem er es dem Herzog von Oldenburg überließ, seine Hoheitsrechte über Varel zu reklamiren, sondern er ging auch nochmals selbst nach Holland, dem Könige seine Huldigung darzubringen. Schon seine erste Vorstellung beim König Ludwig von Holland war diesem sehr angenehm gewesen. Begierig, alle Partheien der ehemaligen Republik zu vereinigen und vorzüglich die ehemalige Oranienparthei sich befreundet zu machen, hatte derselbe diese Annäherung eines wichtigen Mannes dieser Parthei sehr gern gesehen und ihn sehr gut aufgenommen. Durch den Traktat von Fontainebleau nun auch rücksichtlich seiner deutschen Besitzungen der Hoheit des Königs untergeben, knüpfte der Graf sofort wegen der Bestimmung seiner Gerechtsame nach dem Vorgange der deutschen Bundesstaaten Unterhandlungen an, allein diese fanden viele Schwierigkeiten in der gänzlichen Unbekanntschaft sowohl der Holländer, als der Franzosen mit den Verhältnissen in Deutschland und zogen sich immer mehr in die Länge. Da der Graf vor Beendigung derselben eine Stelle im Dienst des Königs nicht annehmen wollte, so ertheilte dieser, um ihm einen Beweis seines Wohlwollens zu geben, ihm die s. g. grande Entrée, gab ihm das Großkreuz seines Unionsordens und legte in den an ihn erlassenen Schreiben ihm den Titel mon Cousin bei, allein die Sache blieb unentschieden, bis 1810 auch Holland dem französischen Reiche einverleibt und nun Kniphausen ein Theil des Depar-

tements der Ost-Ems wurde, ohne daß weiter von den Vorrechten des Grafen die Rede war, der blos seine gutsherrlichen Rechte behielt, insofern solche nicht, als mit der französischen Verfassung unvereinbar, aufgehoben wurden. Die Hoheit über Varel hatte zwar der Kaiser Napoleon bereits am 14. October 1808 dem Herzog von Oldenburg bei dessen Beitritt zum Rheinbunde wieder zugestanden, derselbe sie auch im Februar 1809 wieder in Besitz genommen und der Graf demselben den Homagialeid erneuert, allein auch hier war das nicht von Dauer, denn zugleich mit Holland wurde auch Oldenburg mit dem französischen Reiche vereinigt. Damit sah sich denn nun der Graf aller angebornen Rechte beraubt, die bisher ihn von andern freien Grundbesitzern ausgezeichnet hatten und das Ziel seines ganzen bisherigen Strebens schien für immer verloren zu sein. Dennoch verlor er auch hier nicht den Muth. Als Mitglied der Deputation aus den drei hanseatischen Departements, welche dem Kaiser die Huldigungen der Einwohner zu Füßen legen mußten, suchte er auch in Paris sich Verbindungen zu verschaffen und um nicht in seinem Wohnorte eine Localbehörde über sich erkennen zu dürfen, nahm er die Stelle eines Maire der Commune Varel an. Nach und nach suchte er von seinen Gerechtsamen, sowohl in Kniphausen als in Varel so viel als möglich zu sichern und besonders dachte er darauf, statt des mit den französischen Gesetzen unvereinbaren Fideicommisses ein Majorat zu errichten und dabei einen seiner bisherigen Stellung angemessenen Rang im französischen Kaiserreiche zu erlangen. Dabei verlor er aber auch nicht die durch den aldenburgischen Tractat vom Fideicommiß getrennten Grundstücke aus den Augen und als im Anfange des Jahrs 1813 die französischen Behörden einige derselben veräußern wollten, legte er Protestation dagegen ein und reklamirte sie als Theile des Fideicommisses. Noch war er mit dieser Angelegenheit eifrig beschäftigt, als die Besatzung Hamburgs durch den General Tettenborn im März 1813 eine Insurection an den beiden Weserufern veranlaßte. Die von dem geflüchteten Unterpräfekten niedergesetzte provisorische Administrations-Commission zu Oldenburg traf Anordnungen, die Ruhe im Arrondissement Oldenburg, wozu auch Varel gehörte, zu erhalten, welche die ersten Mitglieder derselben, von Finkh und von Berger

nachher mit dem Leben büßen mußten; der Graf B. aber glaubte dieselben nicht anerkennen zu dürfen und erließ auch seinerseits Verfügungen, welche zwar die Ruhe erhielten, aber beinahe eben so verderblich für ihn geworden wären. Um sein Verfahren zu rechtfertigen, wozu zum Theil der Präfekt des Departements der Wesermündungen, Graf Arberg, ihn wenig Tage vorher, aber leider nur mündlich autorisirt hatte, reiste er am 3. April nach Bremen, wurde jedoch verhaftet und würde das Schicksal von Finkhs und von Bergers gehabt haben, hätte nicht ein besonderer Umstand verhindert, daß er nicht gleich jenen vor ein unter Vandamme's tödtlichem Einfluß stehendes Kriegsgericht gestellt werden konnte. Statt der aufgehobenen Orden in den mit Frankreich vereinigten Ländern hatte nemlich Napoleon den Orden der Reunion gestiftet und Graf B. hatte das Großkreuz desselben statt des holländischen Unionsordens erhalten. Zu den Vorrechten der Großkreuze dieses Ordens aber gehörte, daß sie nur von ihres Gleichen gerichtet werden konnten und ein solches Gericht konnte Vandamme unter den damaligen Umständen in Bremen nicht zusammen bringen. Der Graf wurde also nach Wesel geschickt, wo er auf der Citadelle in anständigem, aber strengem Arrest gefangen gehalten wurde. Mancherlei Hindernisse verzögerten die Vereinigung des zur Beurtheilung seiner Sache zusammenberufenen Kriegsgerichts, da es nicht leicht war, so viele Großkreuze zusammen zu bringen, als erforderlich waren und erst am 3. Mai hielt dasselbe seine Sitzung. Der Graf B. wurde zur Deportation verurtheilt und sein ganzes Vermögen confiscirt. Er wandte jedoch sich mit einem Gesuche um Begnadigung oder Revision des Processes an den Kaiser, welches der berühmte Advocat Chaveau Lagarde ausarbeitete, den er desfalls von Paris nach Wesel kommen ließ. Ob die sich reißend folgenden Ereignisse des Jahrs 1813 die Entscheidung verzögerten, oder ob man sie absichtlich verschob, sie erfolgte nicht, doch erhielt der Graf die Erlaubniß, seiner leidenden Gesundheit halber die Citadelle zu Wesel, wo er seit seiner Verurtheilung in leidlicher Haft lebte, zu verlassen und eine s. g. maison de santé in der Nähe von Paris zu beziehen, wohin er am 16. August abging. Hier blieb er, bis die siegreichen Waffen der alliirten Mächte Paris eroberten und allen, wegen politischer Verbrechen Gefangenen die Freiheit verschafften. Unterdeß

hatte der Präfekt des Weserdepartements auf Befehl des Generalgouverneurs des Hanseatischen Departements, des Herzogs von Auerstädt, durch einen Präfecturbeschluß vom 14. Juli 1813 die Sequestration aller im gedachten Departement belegenen Güter des Grafen zum Besten der kaiserlichen Domänenverwaltung angeordnet und eine ähnliche Verfügung war auch wegen seines Privateigenthums in der Herrschaft Kniphausen getroffen. Der Herzog von Oldenburg war im November 1813 in sein Land zurückgekehrt und hatte zwar die erkannte Confiskation sofort suspendirt, jedoch zur Sicherung der Rechte aller Interessenten und insbesondere auch der Gläubiger des Grafen Bentinck eine Administration der im Herzogthum Oldenburg belegenen Güter desselben angeordnet. Diese Administration erstreckte sich auch mit über die Herrschaft Kniphausen, denn diese, die der russische General Graf Winzingerode, als er die Herrschaft Jever für den Kaiser von Rußland wieder in Besitz nahm, als einen Theil des Arrondissements Jever vorgefunden hatte, war von ihm mit in Besitz genommen und so auf den Herzog von Oldenburg mit übergegangen, als derselbe vom Kaiser Alexander die Administration dieser Herrschaft erhielt. Der Graf verweilte indeß noch in Paris und benutzte die Anwesenheit der höchsten Personen und so vieler ausgezeichneten Staatsmänner, theils um ältere Verbindungen zu erneuern, theils um neue anzuknüpfen und er kehrte daher erst im Sommer 1814 über Holland nach Varel zurück. Zwar wurde er mit lauter Freude von seinen Unterthanen empfangen, aber sein ganzes Vermögen, bis auf ein einziges Landgut, befand sich in den Händen der Administrationscommission und alle Behörden waren noch die von der französischen Regierung angeordneten und vom Herzog von Oldenburg provisorisch bestätigten. Sein Bestreben ging nun zunächst dahin, das ihm Entzogene wieder zu erlangen, allein, da ihm jetzt Alles genommen war, glaubte er, sei nun auch der Zeitpunkt gekommen, Alles wiederzufordern, was zu dem Fideicommiß des Grafen Anton Günther gehört hatte. Er verweigerte die ihm abverlangte Erneuerung des Homogialeides wegen der Herrschaft Varel und reiste zum Congreß nach Wien, um dort seine Angelegenheiten zu betreiben. Es ist hier nicht der Ort, alle Schritte darzustellen, die er that, um seinen Zweck zu erreichen und die Hindernisse zu schildern, die ihm ent-

gegen standen. Er ließ kein ihm dienlich scheinendes Mittel unversucht und wie jeder Andere verzweifelt wäre, das zu erlangen, was er sich vorgesetzt hatte, so muß man es auch besonders seiner Ausdauer und Beharrlichkeit zuschreiben, daß er unter diesen so ungünstigen Umständen so viel wieder erhielt, als doch endlich nach so vielen und langjährigen Anstrengungen ihm noch geworden ist. Die Sequestration seines Vermögens wurde mit dem 1. Februar 1816 aufgehoben und ihm die Verwaltung desselben zurückgegeben, die gerichtlichen Behörden aber blieben, wie sie von Seiten des Herzogs von Oldenburg provisorisch angeordnet waren, in Varel, weil der Graf sich weigerte, unbedingt den Homogialeid zu leisten und die in Gemäßheit der neuen Organisation des Herzogthums getroffenen Anordnungen anzuerkennen, in Kniphausen, weil der Herzog als Administrator der Herrschaft Jever ohne Einwilligung des Kaisers von Rußland sich nicht ermächtigt hielt, darüber zu verfügen. Am 8. Juni 1825 kam endlich zu Berlin ein Abkommen zwischen dem Grafen und dem Herzog von Oldenburg unter russischer und preußischer Vermittelung, der später auch Oesterreich beitrat, zu Stande, den darauf der deutsche Bund garantirte. Darnach trat der Graf wieder in den Besitz und Genuß der Landeshoheit über Kniphausen, indeß wurden dem Herzog von Oldenburg die Rechte eingeräumt, welche früher dem Kaiser und Reiche darüber zugestanden und Kniphausen wurde so mittelbar in den deutschen Bund aufgenommen *). Am 31. Juli 1826 wurde dem Grafen Kniphausen wieder übergeben und dasselbe darauf von ihm mit verschiedenen neuen, den oldenburgischen nachgebildeten Einrichtungen versehen. Im Jahr 1830 wurden darauf auch die Verhandlungen wegen Varel und den im Herzogthum Oldenburg belegenen Gütern beendigt und die Verhältnisse des Grafen und seiner Unterthanen rücksichtlich derselben zum Landesherrn durch eine großherzogliche Verordnung bestimmt. — Seitdem lebte der Graf fast nur seinen Regierungsangelegenheiten und fand seine Erholung in mancherlei landwirthschaftlichen Versuchen und Beschäftigungen, die schon seit mehreren Jahren ihn angezo-

*) Eine kurze und genaue Angabe der Verhandlungen und Verhältnisse findet sich in Klübers genealogischem und Staats-Handbuche.

gen und bei so manchen Sorgen und Verdrießlichkeiten zerstreut hatten. Einer vorzüglichen körperlichen Constitution und einer sehr mäßigen Lebensweise, vielleicht auch der unerschütterlichen Ruhe seines Geistes muß man es zuschreiben, daß bei allen Beschwerden und Mühen seines Lebens, geistigen und körperlichen, er ein hohes Alter erreichte, ohne von bedeutenden Krankheiten häufig heimgesucht zu sein. Nur im letzten Sommer seines Lebens kränkelte er und nahm sichtlich ab, bis endlich, dennoch unerwartet schnell, ein Lungenschlag sein rastlos thätiges und bewegtes Leben endigte. Nicht blos aber seine politischen Verhältnisse waren es, die ihn mit Unruhe und Sorgen bestürmt hatten, die ihm Kummer verursachten; auch im häuslichen Leben mußte er manches Unglück empfinden. Wie er bei der Zurückkunft von der verunglückten Expedition nach dem Helder seine Gemahlin im Grabe fand, haben wir schon gesehen und gerade in den Tagen wie die Ereignisse des März 1813 ein so unerwartetes Ende nahmen, erhielt er die Nachricht von dem Tode seines ihr von ihm gebornen Sohnes. Eine Feuersbrunst verzehrte später den schönsten Theil seines Residenzschlosses und gab Veranlassung zum Verlust vieler kostbaren Effekten, die theils verbrannten, theils bei der Rettung beschädigt wurden. Vorzüglich aber drückte ihn die Zerrüttung seines Allodialvermögens, die durch so manches große Opfer, die er seinen politischen Zwecken gebracht, durch so manches unglückliche Ereigniß in seiner politischen Laufbahn und vielleicht auch durch manche verunglückte Privatspekulation herbeigeführt wurde und zu vielem Verdruß, zu unendlichen Sorgen Anlaß gab. Später kam dazu noch die Sorge, die das künftige Schicksal seiner Kinder ihm machte. Von seinen Töchtern war die älteste, einem Grafen von Rechtern vermählt, 1832 gestorben, die jüngere lebt noch in glücklicher Ehe. Allein der Graf hatte nach dem Tode seiner ersten Gemahlin ein neues Ehebündniß geschlossen und mehr seiner Neigung, als den Rücksichten des Standes folgend, die Tochter eines Landmanns zur Gemahlin gewählt. Von ihr hatte er 3 Söhne und schon bei seinem Leben (im J. 1829) wurde von seinem Bruder, dem Grafen Johann Carl Bentinck, diesen die Successionsfähigkeit in das Fideicommiß gerichtlich bestritten. Das Ende dieses Prozesses hat er nicht erlebt, da derselbe durch den Tod des Klägers ins Stocken gerieth, indeß ist sein zweiter Sohn

letzter Ehe, Graf Gustav Adolph Bentinck jetzt im Besitz des väterlichen Nachlasses, welcher jetzt von seinem Vetter, dem Grafen Wilhelm Friedrich Christian Bentinck, gerichtlich in Anspruch genommen ist. Der älteste Sohn des Grafen, Graf Wilhelm, hatte nemlich der Erbfolge in das Fideicommiß zu Gunsten seines Bruders entsagt und sich in den nordamerikanischen Freistaaten ein Etablissement gegründet. — Die Persönlichkeit des Grafen war angenehm und einnehmend und wie sein Aeußeres bis ins hohe Alter die Schönheit bewahrte, welche seine Jugend auszeichnete, so blieben sein Muth, seine Beharrlichkeit und die Thätigkeit seines Geistes immer ungeschmälert und sprachen aus dem Blick seiner glänzenden Augen. So hatte es nicht fehlen können, daß er nicht unter den vielen Personen der höhern und höchsten Stände, mit denen sein an Abwechselungen so reiches Leben ihn in Berührung brachte, auch Freunde und Gönner hätte finden müssen. Viele bewiesen ihm das in den manchmal verzweifelten Lagen, worin er sich befand, wie bei andern Gelegenheiten. So hatte auch der König Georg IV. von Großbritannien, als er im Jahr 1821 demselben bei seiner Anwesenheit in Hannover seine Aufwartung machte, zum Beweise seines Andenkens für die Anhänglichkeit, die er von jeher dem Interesse Englands bewiesen, ihn zum Generalmajor befördert und ihm das Großkreuz des Guelphenordens verliehen. — Von seinem ersten öffentlichen Auftreten an vom Schicksale angewiesen, gegen Angriffe auf das Bestehende und zur Vertheidigung seiner Rechte zu kämpfen, brachte er sein ganzes Leben in einem solchen Kampfe hin, das Besitzthum zu schützen und das Verlorne wieder zu erringen. Die kurzen Pausen, welche dieser Kampf ihm ließ, füllte sein zu einer rastlosen Thätigkeit gewöhnter Geist manchmal mit Plänen und Entwürfen aus, deren Ausführung leider oft das Gegentheil von dem bewirkte, was er bezweckte. Dazu kam eine, in seinem Charakter liegende vertrauensvolle Hingebung an Menschen, die auf seine Ansichten einzugehen und ihm zur Erreichung seiner Absichten förderlich zu sein schienen, nur zu oft aber ihre eigenen Zwecke den seinigen vorzogen. Das Alles wirkte zusammen, sein Leben, welches durch seine Geburt zu den glänzendsten Erwartungen berechtigt zu sein schien, zu einer Kette von Verdruß und Kummer, von Gefahren und Verlusten, von Mühen und Anstrengungen zu machen und nur wenig ganz

heitere Tage waren ihm beschieden, die er im Kreise seiner Familie und in ländlicher Ruhe in den von ihm selbst geschaffenen landwirthschaftlichen Anlagen verlebte.

* 265. Dr. Adolph Cramer,

Lehrer in der Phil. Leyendecker'schen Erziehungs-Anstalt zu Wetzlar;

geb. am 20. Sept. 1811, gest. den 23. Oct. 1835.

Cramer, geboren zu Wiesbaden, Sohn des im J. 1832 verstorbenen Oberbergraths D. Ludw. W. Cramer *), verrieth schon in früher Jugend herrliche Geistesanlagen, obgleich sein Körper schwächlich war, welches Mißverhältniß ihn bis an seinen Tod nicht verließ. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Pädagogium zu Dillenburg, wohin seine Eltern im Jahr 1815 wegen eines Amtswechsels des Vaters gezogen waren, nachher auf dem königl. preuß. Gymnasium zu Wetzlar, welchen Ort sein in Ruhestand versetzter Vater zum Aufenthalt sich gewählt hatte. Mit dem schönsten Zeugnisse seines Betragens und Fleißes bezog er 1828 die Universität Marburg und wurde Rehm's, Wagner's u. a. Zuhörer. Seine philologischen Studien weiter auszubilden, namentlich unter Creuzer in Heidelberg, ging er auch dahin im Jahre 1831. Im Jahr 1833 bestand er sein philol. Examen in Weilburg, als nassauischer Unterthan; wodurch er dem Director und Oberschulrathe D. Friedemann sich sehr empfahl, so daß er eine öffentliche Anstellung sogleich hätte antreten können, wenn der kränkliche Zustand seines Körpers ihm nicht die Pflicht aufgelegt hätte, sich zu schonen. Er zog daher eine seinem Zustande mehr zusagende Anstellung in dem Hause seines Schwagers vor, in welchen Verhältnissen er bis an sein Ende verharrte, welches durch mehrere Blutstürze rasch herbeigeführt wurde. — Ein hoffnungsvoller junger Gelehrter, hat er durch seinen Fleiß und durch seine Liebe zu den Wissenschaften dargethan, wie viel bei schwachem Körper, aber unbesiegbarem Eifer für die Studien der Mensch zu leisten im Stande ist. Wenn er durch seine Inauguraldissertation bei Gelegenheit seiner Doctorpromotion: de puerorum educatione apud Athenienses. Marb. 1833 den Philologen gezeigt hat, was die Wissenschaften von ihm zu erwarten berechtigt waren, so wissen Alle, die ihm näher standen, daß er auch in den neuern Sprachen, na-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 432.

mentlich im Englischen, große Fortschritte gemacht hatte. Sein Charakter war offen und treuherzig; mit der größten Liebe zur Wahrheit und Freimüthigkeit verband er Schärfe des Urtheils und Frömmigkeit.

* 266. Dr. Friedrich Erdmann Vogel,

königl. preuß. Medicinalrath, Ritter des eisernen Kreuzes 2r und des rothen Adlerordens 3r Klasse und praktischer Arzt zu Glogau;

geb. am 25. Dec. 1759, gest. den 23. October 1835 *).

Vogel wurde in Sprottau geboren, wo sein Vater ein angesehener Bürger und Kirchenvorsteher war. Einen guten Grund zur gelehrten Bildung legte er auf der dortigen Stadtschule, die damals ihre Schüler auf die Universität entließ. Statt indeß diese sogleich zu beziehen, ging er, 17 Jahr alt, an das Philanthropin in Dessau, wo schon einer seiner vier Brüder als Lehrer angestellt war, um sich für das Lehrfach auszubilden und blieb dort unter Basedow's, dann Campe's Direction, zusammen etwa drei Jahre. Er lebte hier in Freundschaft mit Matthison **), den Brüdern v. Busse †), v. Rothe, Wolke ††), Feder, Vieth, Olivier, Cramer, Kolbe †††). Von da ging er 1781 nach Halle, wo er Theologie studirte und sich in dem Institute des Professors Trapp, der ihm ein väterlicher Freund war, der Pädagogik fortgesetzt auch praktisch befleißigte. Halle verließ er im August 1783, darauf scheint er sich theils besuchsweise in Dessau, Wolfenbüttel und in seiner Vaterstadt Sprottau aufgehalten zu haben, wie dies sein Stammbuch zeigt. Hierher scheint sein zweijähriger Aufenthalt in Hamburg gesetzt werden zu müssen, wo er so lange an der von Campe errichteten und 1783 dem Prof. Trapp überlassenen Erziehungsanstalt Mitarbeiter war. Dann führte er zwei junge Edelleute, v. Schwengel, nach Petersburg, wo ihn Prediger Busse vergeblich zu halten suchte. Von seiner Anwesenheit in Manheim 1788, wo er die Familie Leonhard näher gekannt, zeugen die Unterschriften ihrer Mitglieder vom 21. Juli dieses

*) Größtentheils nach Privatmittheilungen und dann nach den schlesischen Provinzialblättern.
**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 235.
†) Deren Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 132 u. 599.
††) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 28.
†††) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 66.

Jahres. Den 12. Februar 1789 verließ er seinen Bruder Sigismund, der in Groß-Glogau mit großem Ruhme die Heilkunst übte. Den 13. März 1789 reiste er, von seinem Freunde Conradi in eines Herrn Delessert Auftrage dazu aufgefordert, von Straßburg nach Paris. Ein Brief der Madame Delessert folgte ihm den 26. März 1789 von Bougi aus dahin. V. war schon früher — es läßt sich nicht bestimmen wann? — in Bougi gewesen. Den 27. April 1789 reiste er von Paris nach Genf, wo er Delessert's Kinder erzog und Botanik und Chemie studirte. Den 6. Mai 1770 ward er in Berlin von Nitsch in das Collegium medicum regium aufgenommen. Vermuthlich kam Conradi, mit dem er von Genf aus einen wissenschaftlichen Briefwechsel unterhalten hatte, aus Paris zu derselben Zeit auch hin. Dort war er noch den 18. März 1791, wie ein Brief Conradi's aus Paris zeigt, wohin sich dieser wieder zurückbegeben hatte. Den 9. Mai 1791 ward er in Jena von dem Prorector Heinrich inscribirt. Den 23. Juli 1792 promovirte er in Halle unter dem Prorector Knappe, dem Director der Universität Klein und dem Decan der medicinischen Fakultät Reil. Die Dissertatio inauguralis, deren öffentliche Vertheidigung ihm die Bewunderung aller Anwesenden einbrachte, war: „De valore critico haemorrhagiae narium et haemorrhoidum.“ Nach einer Reise, die auch durch das schlesische Gebirge ging, hielt er in den letzten Tagen des September 1792 vor dem Collegium medicum et sanitatis in Breslau seinen Cursum anatomico-medicum ab und etablirte sich dann in Groß-Glogau. — 1796 im August verheirathete er sich mit Fräulein von Schlottheim, Tochter des Generals von Schlottheim aus Kassel. Er hatte drei Töchter, die er aber alle sehr früh verlor. Als Assessor des Collegii medici et sanitatis in Glogau wurde er den 15. April 1803 zum königl. Medicinalrath ernannt. Die Mühe und die Sorgfalt, womit er im Befreiungskriege die Lazarethe zu Liegnitz besorgte, erwarben ihm den 14. September 1814 das eiserne Kreuz am weißen Bande. Den rothen Adlerorden 3r Klasse erhielt er 1827 den 15. Januar. — In den letzten Jahren brachte er, von dem immer häufiger und heftiger wiederkehrenden Podagra gequält, einen großen Theil seines Lebens im Bette zu und da die Patienten, die noch ausgehen konnten, oder ihre Angehörigen gewiß waren, ihn da am wenigsten zu verfehlen, so hatte er dann statt der nöthigen Erholung gerade die

meiste Arbeit. Die wenigen Stunden, die ihm diese übrig ließ, widmete er der Lectüre seiner geliebten Klassiker und der heitern Unterhaltung mit seinen Freunden. Ja er beschäftigte sich sogar, wiewohl dies mit den beständigen Unterbrechungen gar nicht vereinbar schien, mit Uebersetzungen aus dem Englischen. So hat er von Gay's Fabeln die meisten des ersten Buchs in deutsche Verse übersetzt, denen man die ungünstigen Umstände, unter welchen sie entstanden, selten ansieht und die sich wohl zu einer Herausgabe für seine Freunde eignen möchten, wenn unter diesen eine Subscription zu Stande käme. Den Gebrauch der Bäder, der ihn früher vielleicht von der Gicht völlig befreit hätte, versagte er sich lange seinen Kranken zu Liebe. Die Aussicht, ihnen länger zu nützen und das Zureden uneigennütziger oder gesunder Freunde vermochte ihn endlich, Töplitz mehrmals und Wiesbaden einmal zu besuchen. Der Erfolg befriedigte ihn. Er dankte diesen Bädern eine merkliche Verminderung seiner Leiden, so wie manche sehr schätzbare Bekanntschaft. Er rechnete hierzu besonders den bald nach ihm verstorbenen Hofrath Böttiger *), von dem er kurz vor seinem Ende nach Töplitz eingeladen worden war; den Hofrath Kreyßig und Sulpiz Boisserée, dessen Gattin er in Töplitz von einer bedeutenden Krankheit wieder herstellte. Mehr Ruhe und Selbstschonung hätte ihm bei seiner kräftigen Konstitution, die noch wenig von den gewöhnlichen Schwächen des Alters an ihm bemerken ließ, noch ein langes Leben gesichert. Doch der Eifer in seinem Berufe, der, wo die Noth rief, ihn alle Vorsicht, die er Andern zur Pflicht machte, für sich selbst vergessen ließ, kürzte sein Leben ab. Er starb in Folge einer Erkältung, die er sich bei einem Krankenbesuche geholt hatte, am Nervenschlage, noch in den letzten Augenblicken des Bewußtseins mit der Sorge für seine leidenden Freunde beschäftigt. Er erhielt sein Ahnungsvermögen für die Winke der Natur, seine Denkkraft und seinen Sinn für höhere Wahrheiten bis zur letzten Zeit seines Lebens in jugendlicher Frische. Dabei entging ihm kein Fortschritt, den die Forschung der neuesten Zeiten in seiner Berufswissenschaft machte. Seine vielen Reisen hatten seiner Beobachtungsgabe einen reichen Stoff geboten und ihm eine oft bewunderte

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. unterm 17. November.

Gewandtheit und Feinheit in Behandlung aller Arten von Menschen gegeben. Eine unbestechliche Wahrheitsliebe, die nie anders als durch eigene Untersuchung befriedigt war, ein Gedächtniß, daß ihm in jedem Augenblicke erlaubt hätte, in der Anatomie und Botanik, um nur diese Fächer seiner Kunst zu nennen, als Lehrer aufzutreten, dem noch Fälle aus der frühesten Erfahrung zu Gebote standen und die Zustände aller gleichzeitigen Patienten klar vorschwebten, eine ans Wunderbare grenzende Schärfe des Blicks, mit der er oft beim ersten Besuche den Organismus des Kranken bis in seine geheimsten Tiefen durchschaute, ein beharrlicher, durch Ueberzeugung befestigter Wille, den nicht herrschende Systeme, nicht alte Vorurtheile, nicht schnöder Undank, nicht eigene Krankheit entkräften konnten und ein Herz, bei dem sein an den Anblick fremder Leiden doch so sehr gewöhntes Auge noch immer Thränen der Theilnahme für Unglückliche hatte: dies sind Eigenschaften, die nicht nur die von ihm behandelten Kranken, sondern auch alle seine wackern Collegen in Glogau immer an ihm erkannt haben. Sein Heilverfahren charakterisirte weniger der von ihm befolgte Grundsatz, daß kein Krankheitsfall, streng genommen, klassificirt werden könne und die besondere Rücksicht, die er auf den Seelenzustand seiner Kranken nehmen zu müssen glaubte, als der Vortheil, den er für beides aus seinem treuen Gedächtnisse, seiner sichern Combinationsgabe und seinen psychologischen Kenntnissen zog. So wurde oft die flüchtige Bemerkung eines längst begrabenen akademischen Lehrers in V.'s festhaltendem Geiste ein Rettungsmittel und ein Buch, das er dem Patienten zuschickte, für die Heilung so beachtungswerth als das beigelegte Recept. Wie viel er aber auch am Krankenbette wirkte, so ließ sich doch sein Eifer, der Menschheit zu nützen, hierdurch nicht beschränken. Er war ein theilnehmender, in verwickelten Verhältnissen bewährter Rathgeber, ein Wohlthäter der Armen, deren Leben er oft noch erhielt, nachdem er es gerettet. Der Zufall hat es mehr als einmal herausgebracht, daß er selbst lange hat entbehren müssen, um Andere durch Geldsummen aus der Noth zu reißen. Wie oft mag es verborgen geblieben sein! Seine genügsame Lebensweise bei seiner ausgebreiteten Praxis berechtigte zu der Vermuthung, daß er ein großes Vermögen gesammelt haben müsse. Er hat nur wenig hinterlassen. — Wo er auch in seiner freundlich-würdigen Gestalt er-

schien, kam man ihm wie einem Vater entgegen; mit diesem Namen begrüßten ihn selbst bejahrtere Männer von hohem Range und seine Nähe wirkte in den angstvollsten Augenblicken beruhigend, wie die eines guten Engels. Die Ueberlegenheit seines großen Verstandes weckte Vertrauen, ohne zu demüthigen, denn sie wollte überall helfen, nicht beherrschen. Wenn er den Gelehrten, den Künstler durch neue Ansichten überraschte und ihm in wenig Worten eine reiche Quelle von Gedanken aufschloß, so hörte er wieder, wie kostbar ihm auch die Minuten waren, doch geduldig die langweiligen Erzählungen und Klagen beschränkter Menschen an, sobald er hoffen konnte, ihnen nützlich zu werden und sagte dann wohl, deshalb bedauert, in seiner heitern Weise: „Man muß seine Zeit auch zu verlieren wissen; die Ewigkeit dauert lange genug, um solche Versäumniß nachzuholen.“ Wie manche gute Veranstaltung ist seinen Berichten an die höhern Behörden zu danken, wie manche gute Stiftung hat sein Eifer ins Leben gerufen! Wie Manchen, den die Strenge des Rechts auf immer in den Staub zu treten bereit war, hat sein gewichtiges Fürwort dem nützlichen Berufe wieder gegeben! — Der Verewigte hat sich auch durch mehrere öffentliche, aus eigenen Mitteln gestellte Preisaufgaben, deren Lösung er den wissenschaftlichen Deputationen der betreffenden königl. Ministerien zu überlassen pflegte, sehr verdient gemacht.

* 267. Wilhelm von Arentschildt,

kaiserl. russischer Generalmajor zu Hildesheim;

geboren den 7. Januar 1761, gestorben den 25. Oct. 1835.

v. Arentschildt wurde zu Bremen geboren; sein Vater war persionirter kurfürstl. hannov. Generalmajor der Cavallerie. — In seinem 13. Jahre wurde er Page in Hannover; im August 1773 Fähndrich in der hannov. Fuß-Garde und 1782 ging er als Lieutenant mit dem 14ten hannov. Infanterie-Regimente nach Ostindien, wo er 9 Jahre gegen Typpo Saip und die Franzosen diente. Im Jahr 1792 kehrte er als Capitän mit dem Reste des 14. Regiments ins Hannoversche zurück und verheirathete sich in demselben Jahre mit der Tochter des Oberzollinspectors Wynecken zu Brunshaus bei Stade. Im Herbste 1793 erhielt er den Auftrag, eine Compagnie gelernter Jäger zu organisiren, mit welcher er im März 1794 der Armee nach Flandern folgte und den in diesem

Jahre vorfallenden Gefechten beiwohnte. — Im August 1794 wurde er zum Major im 11. Infanterie-Regimente befördert und hatte bis zu Anfang Januar 1795 ein ausgedehntes Vorposten-Commando an der Wahl; kam später mit dem 11. Regimente nach Grüneburg im Hannoverschen in Garnison und bezog darauf 5 Jahre, bis 1801, den im Hannoverschen gebildeten Cordon. Im J. 1802 wurde er zum Obristlieutenant beim 4. Infanterie-Regimente ernannt. — 1803 wurde das hannoversche Land durch die Franzosen besetzt und das hannoversche Militär aufgelöst. — Auch er hatte nun, wie so viele seiner Kammeraden, die Absicht, in königl. englische Dienste zu treten und schrieb deshalb nach London an den damaligen Obrist v. d. Decken, Adjutant des Herzogs von Cambridge, erhielt aber keine Antwort. — 1804 wurde er mit Bewilligung des Königs von England in dem kaiserlich russischen Generalstab als Obrist angestellt und führte 1805 die Avant-Garde des russischen Corps unter General Graf Ostermann-Tolstoy ins Hannoversche. — 1806 erhielt er eine diplomatische Mission an den König von Schweden nach Stralsund und 1807 eine gleiche Mission nach London. — Nach dem Frieden von Tilsit nahm er seine Entlassung aus dem russischen Dienst und trat 1809 auf eine Aufforderung des Herzogs von Oldenburg, ein Infanterie-Bataillon zu organisiren, als Obrist in dessen Dienste, wo er bis zur Besitznahme des oldenburgischen Landes durch die Franzosen verblieb. — Im Herbst 1811 bekam er aus St. Petersburg vom Herzog von Oldenburg die Aufforderung, wieder in russische Dienste zu treten. Er ging mit seiner ganzen Familie nach Rußland und wurde als Obrist angestellt. — 1812 wurde ihm der ehrenvolle Auftrag, aus den deutschen Gefangenen und Ueberläufern der französischen Armee die russisch-deutsche Legion, ein Corps von 10.000 Mann, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestehend, zu organisiren, welchen Auftrag er zur Zufriedenheit des Kaisers Alexander ausführte. — Mit den Cadres dieses Corps schiffte er im Herbst 1812 von Reval über den finnischen Meerbusen nach Russisch-Finnland und im Frühjahr 1813 marschirte er mit dem beinah vollständig organisirten Corps bis ins Mecklenburgsche, wo er zum Armee-Corps des General Graf Walmoden-Gimborn stieß und zum Generalmajor ernannt wurde. — Er commandirte die Infanterie der russisch-deutschen Legion bis zum Frieden 1814 und ging

nach Paris, wo ihm auf sein Ansuchen der Kaiser Alexander unter sehr gnädigen Ausdrücken und mit einer lebenslänglichen jährlichen Pension von 2000 Rubel Silber seine Entlassung ertheilte. — Der Kaiser von Rußland hatte ihm als Belohnung geleisteter Dienste vor dem Feinde den St. Wladimir-Orden 3ter und den St. Annen-Orden 2ter Klasse ertheilt. — Vom Jahr 1814 an lebte v. A. im Schooße seiner Familie von der russischen Pension und einem Wartegelde des Königs von England von 1000 Rthlrn. Kassenmünze, bis er am oben genannten Tage in den Armen der Seinigen an allgemeiner Schwäche entschlief. Seine Gattin, welche 43 Jahre Freud und Leid mit ihm getheilt, wurde im Frühjahr 1836 wieder mit ihm vereint. — Er hinterläßt 2 Söhne, welche in königl. hannoverschen Militärdienst stehen und 3 Töchter. —

* 268. Ludwig Georg Heinrich Fliedner,

erster Conrector am Pädagogium zu Dillenburg;

geb. den 24. Febr. 1798, gestorben den 25. Oct. 1835.

Sein Vater war Pfarrer zu Epstein im herzoglich nassauischen Amte Königstein, in dem schönsten Theile jener romantischen Gegend, welche sich am südlichen Abhange des Taunus nach der fruchtreichen Ebene am Ufer des Mains hinabzieht. Von 11 Kindern das dritte und von 5 Söhnen der älteste, wurde Ludwig von seinem Vater unterrichtet, bis dieser gegen Ende des Jahres 1813 durch ein Nervenfieber, welches er sich bei Austheilung des heil. Abendmahls an einen Kranken zugezogen, seiner Familie entrissen wurde. In Begleitung seines jüngern Bruders Theodor, jetzigen Pfarrers zu Kaiserswerth bei Düsseldorf, bezog er im Januar 1814 das Gymnasium zu Idstein. Zugleich mit diesem widmete er sich von Ostern 1817 bis Michaelis 1818 zu Gießen und darauf ein Jahr lang zu Göttingen dem Studium der Theologie und Philologie und besuchte dann, der für alle Theologen des Herzogthums Nassau bestehenden Vorschrift gemäß, von Michaelis 1819 bis Ostern 1820 das theologische Seminarium zu Herborn, wo Heydenreich und Spieker seine innig verehrten Lehrer waren. Im Herbst 1820 wurde er Lehrer der deutschen Sprache, Geschichte und Erdbeschreibung an der herzogl. Militärschule zu Wiesbaden, welches Amt er bis zu seiner Ernennung zum zweiten Conrector am Pädagogium daselbst,

Jahre vorfallenden Gefechten beiwohnte. — Im August 1794 wurde er zum Major im 11. Infanterie-Regimente befördert und hatte bis zu Anfang Januar 1795 ein ausgedehntes Vorposten-Commando an der Wahl; kam später mit dem 11. Regimente nach Grüneburg im Hannoverschen in Garnison und bezog darauf 5 Jahre, bis 1801, den im Hannoverschen gebildeten Cordon. Im J. 1802 wurde er zum Obristlieutenant beim 4. Infanterie-Regimente ernannt. — 1803 wurde das hannoversche Land durch die Franzosen besetzt und das hannoversche Militär aufgelöst. — Auch er hatte nun, wie so viele seiner Kammeraden, die Absicht, in königl. englische Dienste zu treten und schrieb deshalb nach London an den damaligen Obrist v. d. Decken, Adjutant des Herzogs von Cambridge, erhielt aber keine Antwort. — 1804 wurde er mit Bewilligung des Königs von England in dem kaiserlich russischen Generalstab als Obrist angestellt und führte 1805 die Avant-Garde des russischen Corps unter General Graf Ostermann-Tolstoy ins Hannoversche. — 1806 erhielt er eine diplomatische Mission an den König von Schweden nach Stralsund und 1807 eine gleiche Mission nach London. — Nach dem Frieden von Tilsit nahm er seine Entlassung aus dem russischen Dienst und trat 1809 auf eine Aufforderung des Herzogs von Oldenburg, ein Infanterie-Bataillon zu organisiren, als Obrist in dessen Dienste, wo er bis zur Besitznahme des oldenburgischen Landes durch die Franzosen verblieb. — Im Herbst 1811 bekam er aus St. Petersburg vom Herzog von Oldenburg die Aufforderung, wieder in russische Dienste zu treten. Er ging mit seiner ganzen Familie nach Rußland und wurde als Obrist angestellt. — 1812 wurde ihm der ehrenvolle Auftrag, aus den deutschen Gefangenen und Ueberläufern der französischen Armee die russisch-deutsche Legion, ein Corps von 10,000 Mann, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestehend, zu organisiren, welchen Auftrag er zur Zufriedenheit des Kaisers Alexander ausführte. — Mit den Cadres dieses Corps schiffte er im Herbst 1812 von Reval über den finnischen Meerbusen nach Russisch-Finnland und im Frühjahr 1813 marschirte er mit dem beinah vollständig organisirten Corps bis ins Mecklenburgsche, wo er zum Armee-Corps des General Graf Walmoden-Gimborn stieß und zum Generalmajor ernannt wurde. — Er commandirte die Infanterie der russisch-deutschen Legion bis zum Frieden 1814 und ging

nach Paris, wo ihm auf sein Ansuchen der Kaiser Alexander unter sehr gnädigen Ausdrücken und mit einer lebenslänglichen jährlichen Pension von 2000 Rubel Silber seine Entlassung ertheilte. — Der Kaiser von Rußland hatte ihm als Belohnung geleisteter Dienste vor dem Feinde den St. Wladimir-Orden 3ter und den St. Annen-Orden 2ter Klasse ertheilt. — Vom Jahr 1814 an lebte v. A. im Schooße seiner Familie von der russischen Pension und einem Wartegelde des Königs von England von 1000 Rthlrn. Kassenmünze, bis er am oben genannten Tage in den Armen der Seinigen an allgemeiner Schwäche entschlief. Seine Gattin, welche 43 Jahre Freud und Leid mit ihm getheilt, wurde im Frühjahr 1836 wieder mit ihm vereint. — Er hinterläßt 2 Söhne, welche in königl. hannoverschen Militärdienst stehen und 3 Töchter. —

* 268. Ludwig Georg Heinrich Fliedner,

erster Conrector am Pädagogium zu Dillenburg;

geb. den 24. Febr. 1798, gestorben den 25. Oct. 1835.

Sein Vater war Pfarrer zu Epstein im herzoglich nassauischen Amte Königstein, in dem schönsten Theile jener romantischen Gegend, welche sich am südlichen Abhange des Taunus nach der fruchtreichen Ebene am Ufer des Mains hinabzieht. Von 11 Kindern das dritte und von 5 Söhnen der älteste, wurde Ludwig von seinem Vater unterrichtet, bis dieser gegen Ende des Jahres 1813 durch ein Nervenfieber, welches er sich bei Austheilung des heil. Abendmahls an einen Kranken zugezogen, seiner Familie entrissen wurde. In Begleitung seines jüngern Bruders Theodor, jetzigen Pfarrers zu Kaiserswerth bei Düsseldorf, bezog er im Januar 1814 das Gymnasium zu Idstein. Zugleich mit diesem widmete er sich von Ostern 1817 bis Michaelis 1818 zu Gießen und darauf ein Jahr lang zu Göttingen dem Studium der Theologie und Philologie und besuchte dann, der für alle Theologen des Herzogthums Nassau bestehenden Vorschrift gemäß, von Michaelis 1819 bis Ostern 1820 das theologische Seminarium zu Herborn, wo Heydenreich und Spieker seine innig verehrten Lehrer waren. Im Herbst 1820 wurde er Lehrer der deutschen Sprache, Geschichte und Erdbeschreibung an der herzogl. Militärschule zu Wiesbaden, welches Amt er bis zu seiner Ernennung zum zweiten Conrector am Pädagogium daselbst,

im April 1824, bekleidete. Mehrere Jahre unterrichtete er zugleich in dem Pestalozzischen Institute des Hofraths de l'Aspée *). Zweiter Conrector am Pädagogium zu Wiesbaden blieb F. bis Ende des Jahrs 1829. In den zwei letzten Jahren gab er, in den betreffenden Stunden am Pädagogium durch einen Hülfslehrer ersetzt, dem Erbprinzen von Nassau zu Biebrich Unterricht in der lateinischen Sprache. Im Januar 1830 wurde er als erster Conrector an das Pädagogium zu Dillenburg versetzt. Dort gründete er sein häusliches Glück durch die am 9. Juni 1831 geschlossene Verbindung mit Henriette Habersang, der ältesten Tochter des Forstmeisters Habersang daselbst und nachdem ihm diese zwei fröhlich gedeihende Knaben geschenkt hatte, wähnte er sich mit Recht den glücklichsten Gatten und Vater Da raubte ihm am 22. Sept. 1835 ein Nervenfieber die treue Lebensgefährtin und wenige Tage nachher wurde auch er von der Krankheit ergriffen, die ihn schon am 25. Oct. auf ewig wieder mit der vorangegangenen Gattin vereinte. Nur 8 Wochen später führte dieselbe Krankheit ein drittes Opfer aus dem noch vor Kurzem so glücklichen häuslichen Kreise in das Land des Friedens hinüber; es war F.'s älteste Schwägerin, die den von der geliebten Schwester hinterlassenen Unmündigen treue Pflegerin hatte sein wollen. Das sind die äußern Lebensumstände eines Mannes, der in dem Andenken Aller, die ihn näher kannten, unauslöschlich fortleben wird. Zwar nicht bestimmt; in einem großen Kreise und durch auffallende Leistungen zu glänzen, gab er dagegen das anziehendere Bild einer musterhaften Berufstreue und einer gewissenhaften Pflichterfüllung in allen Kreisen seines Wirkens, die er so weit nur immer möglich auszudehnen suchte. Hervorgegangen aus dem Schooß einer frommen Familie und fortwährend gehoben durch das Beispiel einer höchst verehrungswerthen Mutter, die mit christlicher Ergebung ein hartes Schicksal zu tragen und mit christlicher Weisheit die Aufgabe eines schwierigen Berufes zu lösen wußte, zeichnete sich F. durch jene hingebende Liebe aus, die nur in der Beförderung fremden Glückes ihre Befriedigung und nur im Dienen ihre Hoheit findet. An sich selbst dachte er immer zuletzt; er hatte aus den Beschränkungen seiner Jugendzeit den Gewinn gezogen, daß ihm jedes Opfer leicht wurde, welches ihn selbst betraf. Dies bewies er eben so gegen seine Familie wie

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1377.

in seiner Berufsthätigkeit. Nicht leicht konnte es einen liebevolleren Sohn und treueren Bruder geben. Während seiner Anstellung in Wiesbaden lebte er mit seiner Mutter zusammen und und hatte so vielfache Gelegenheit, ihr seine kindliche Liebe zu beweisen und namentlich in der Erziehung der drei jüngsten Brüder sie zu unterstützen. Daß ihm diese Gelegenheit zum Theil benommen wurde, war sein größter Schmerz bei seiner Versetzung nach Dillenburg. In seinem Berufe zeichnete er sich ebenfalls durch die unermüdlichste Treue aus. Die Forderung, daß der Lehrer sich ganz den Schülern hingeben soll, erfüllte er in seltenem Maße, sowohl in der Schule, als beim Umgang mit Kindern. Er wußte dadurch besonders jüngere Knaben sehr an sich zu fesseln. Mit großem Eifer dachte und forschte er den besten Grundsätzen der Methode nach und er gehörte keineswegs zu den Lehrern, welche in dieser Hinsicht Nichts mehr lernen zu können meinen. Eben so bewies er beharrliche Ausdauer in Aneignung der für seinen Beruf nöthigen Kenntnisse; was nach der Einrichtung der nassauischen Pädagogien, daß jeder Lehrer sich zur Uebernahme jedes Unterrichtsgegenstandes bereit halten muß, keine ganz kleine Aufgabe ist. Sollte er z. B. bald in der Anthropologie, oder Mineralogie, oder Mathematik, bald wieder in der deutschen, lateinischen oder französischen Sprache Unterricht ertheilen, so begnügte er sich nicht mit oberflächlicher Kenntniß dieser Gegenstände, sondern er suchte durch ein umfassendes Studium sich ganz in den Besitz derselben zu setzen und ruhete nicht eher, bis er völlig Herr seines Stoffes war. In einigen Gebieten des Unterrichts bildete er sich eigenthümliche Lehrgänge, namentlich in der deutschen Sprache, die besonders in den letzten Jahren fortwährend Lieblingsgegenstand seines Forschens war. In die neuern, hauptsächlich durch Becker eröffneten Ansichten war er ganz eingegangen; aber er hielt sich überzeugt, daß für die methodische Behandlung des Sprachunterrichts noch mehr gethan werden müsse. Hier befriedigten ihn auch die Schriften von Diesterweg u. a. nicht ganz und er arbeitete seit Jahren an einem methodischen Uebungsbuche für den ersten Unterricht in der deutschen Sprache, welche Arbeit jedoch wegen der vielen Beschäftigungen, die ihm mit Recht als nähere Pflicht erschienen, nur langsam vorrückte. Ueberhaupt aber hatte er für schriftstellerische Thätigkeit weniger Neigung. So viel wir wissen, hat er außer einer Recension von Götzinger's An-

fangsgründen der deutschen Rechtschreibung in Seebode's Krit. Bibliothek (1830. S. 418—420.) nichts drucken lassen. Seine Kraft war ganz dem unmittelbaren Wirken für das Leben zugewendet. Bei solchen Eigenschaften, wie die geschilderten, würde F. ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Lehrer gewesen sein, wenn es ihm nicht vermöge einer natürlichen Schüchternheit, die ihn auch zum öffentlichen Redner weniger fähig machte, an der Entschiedenheit und schnellen Entschlossenheit gefehlt hätte, die bei manchen Vorfällen in einer Schulklasse allein die Autorität des Lehrers sichern kann und auch sonst jedenfalls den Eindruck seiner Worte sehr verstärkt. Wer zu bereit ist, den eigenen Willen fremden Wünschen aufzuopfern, der wird oft auch das Bessere für etwas Schlechteres hingeben, das hat F. in manchen Verhältnissen erfahren und da er bei seiner unerschöpflichen Herzensgüte nur schwer sich überzeugen konnte, daß er nicht bei Allen einen gleich guten Willen voraussetzen durfte, so hat ihm jene Erfahrung, die sich doch hie und da unabweislich aufdrängte, manche trübe Stunde gemacht. Er mußte durch freundliches Entgegenkommen gehoben werden, wenn er mit freudiger Sicherheit wirken sollte; wo man aber mit vornehmer Miene seinen gutgemeinten Eifer belächelte, weil man denselben nicht begriff, oder mit selbstgefälliger Weltklugheit seine Schwächen aufsuchte, um durch diese ein Gegengewicht gegen seine unläugbaren Vorzüge zu bekommen, da fühlte er sich leicht gedrückt und in seiner schönsten Kraft gelähmt. Ohne Zweifel würde er sich manche Unannehmlichkeit erspart haben, wenn er den Klugen dieser Welt mit gleicher Münze hätte wieder bezahlen wollen; aber dazu war sein Herz zu einfältig und sein Sinn zu edel. Unserer innigsten Ueberzeugung nach wissen wir nur in dem eben Berührten den Grund zu finden, wenn sein Wirken am Pädagogium zu Wiesbaden nicht immer allgemeine Anerkennung fand und wenn er selbst zuweilen seine Lage als eine drückende ansah. In Dillenburg fühlte er sich in dieser Beziehung glücklicher, da dort immer sein treues Wirken allgemein anerkannt wurde. — An seinen Freunden hing er mit der unverbrüchlichsten Treue und Innigkeit.

Göttingen. Lorberg.

* 269. Friedrich Leopold, Reichsfreiherr von Fürstenberg,

Erbdroste ꝛc. zu Adolphsburg (Herzogthum Westphalen);

geb. im J. 1765, gest. am 25. Oct. 1835.

v. F., verheirathet mit der Reichsfreiin von Weichs zur Wenne, war der Chef der ältern Linie des berühmten Hauses der Fürstenberge, was seinen Ursprung in die Nacht ferner Jahrhunderte verliert und Westphalen von jeher ausgezeichnete Fürstbischöfe und hohe geistliche und weltliche Beamte gegeben hat. Als Landstand des Herzogthums Westphalen erblicken wir ihn in den Jahren 1804—1806 in redlichem aufopfernden Kampfe für die Freiheit seines Landes, bis der Rheinbund die Verfassung des Landes aufhob. Als unter Preußen wieder landständische Verfassungen ins Leben traten, als der landbesitzende Adel hier seine Stellung erhielt, war es seinem ältesten Sohne Franz Egon, Fürstbischof zu Hildesheim *), dem Erben der festen Gesinnungen ruhmvoller Geschlechter, vorbehalten, die bleibenden Interessen der Gegenwart und der Zukunft auf dem Landtage zu vertreten. Doch diesen Sohn raubte ihm der Tod in der Blüthe seiner Jahre und unser v. F. hörte nicht auf zu trauern, ordnete, seinen baldigen Hintritt ahnend, die künftigen Verhältnisse der Seinen mit fester sicherer Hand und folgte dann dem Sohne. Eine edle Wittwe, sechs Söhne, sechs Töchter, Schwiegertochter und Schwiegersöhne, viele Enkel, eine Schwester, zahlreiche theilnehmende Verwandte stehen trauernd an der Gruft des Hingeschiedenen. Alle, die ihn kannten, trauren um ihn. Der Verstorbene war aber in der That ein edler Mann, ein Biedermann im vollsten Sinne des Worts. Nie drückte er seine Grundholden, nicht zu zählen sind die Wohlthaten, die er seinen Pflichtigen, die er der leidenden Menschheit erwiesen und zu Opfern für das Gemeinwohl war er stets bereit. Er kannte keine eitle Hoffart auf seinen Stand oder Reichthum, achtete jeglichen Menschenwerth um sein selbst willen, welche Achtung aus seinem Innersten hervorging und nicht jene süßlich vornehme Herablassung war, die verwundet, indem sie beglücken will. Ein sicherer Takt sagte ihm, wie die Stellung des Adels in unserer Zeit sein müsse, zwar

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 890.

nicht aufgebend das Edle, was in seiner Geschichte liegt, aber theilnehmend an den Gefühlen und Interessen des bürgerlichen Lebens. Sein Leben war ein ernstes, er hat es nicht genossen, in dem Sinne, wie man das Wort gewöhnlich nimmt. Er erfüllte seine Pflichten, er war ein guter Hausvater, beglückte seine Gattin, erzog seine Kinder mit dem liebevollsten Ernste, hielt die Religion hoch, übte ihre Pflichten und fremd war ihm jede Unduldsamkeit. Groß war sein Vertraun auf die Menschheit, selbst den oft Getäuschten verließ es nicht — eine Eigenthümlichkeit aller edlen Naturen.

Arendt.

* 270. Heinrich Theodor Ludwig Schnorr,

Doctor der Philosophie und evangelischer Pastor zu Amelunxen (Westphalen);

geb. den 6. Jan. 1760, gest. den 25. October 1835.

Schnorr war zu Amelunxen geboren, wo sein Vater ebenfalls Pastor war. Von diesem zuerst mit Liebe für die Wissenschaft und für seinen spätern Beruf erfüllt, kam er später auf die Schule zu Alfeld und durch dort lebende Verwandte unterstützt, bereitete er sich auf den Besuch der Universität vor, die er in seinem zwanzigsten Jahre zu Helmstädt bezog, wo er besonders den Vorlesungen Henke's beiwohnte, denen er sehr viel verdankte. Wegen der geringen Einkünfte seiner Pfarrstelle und wegen seiner zahlreichen Familie konnte der Vater diesen seinen ältesten Sohn nur sehr dürftig unterstützen, weshalb unser Schnorr gezwungen war, sich seinen Unterhalt größtentheils selbst zu erwerben. Aber diese beschränkten Umstände trugen auch hier wie gewöhnlich dazu bei, den Jüngling innerlich desto tüchtiger auszubilden und waren ihm eine treffliche Vorschule für sein späteres Leben, in welchem er auch unter sehr traurigen und gedrückten Verhältnissen sich immer den heitern und frohen Sinn bewahrte, der ihn so sehr auszeichnete. Nach dreijährigem, wohl angewandten Aufenthalte zu Helmstädt kehrte er, doch nur auf kurze Zeit, in das väterliche Haus zurück und nahm bald darauf eine Hauslehrerstelle nach einander bei drei Familien an, bei denen er sich große Achtung und Liebe erwarb, da er ein nicht geringes Talent für den Jugendunterricht besaß und auch im geselligen Umgange äußerst angenehm war.

Hier erwachte zuerst seine Neigung zu schriftstellerischer Thätigkeit, der er sich jedoch erst später anhaltender und mit mehr Erfolg widmete. Neun Jahre hatte er in diesen ihm so angenehmen Verhältnissen zugebracht, da rief ihn die Kränklichkeit des Vaters und der sehnliche Wunsch der Gemeinde, ihn zu dessen Gehülfen und Nachfolger zu erhalten, nach Hause zurück. Die Anwartschaft auf diese Nachfolge mußte er aber erst von dem Patron der Pfarrstelle für 600 Rthlr. Gold erkaufen, was ihm bei seiner Dürftigkeit sehr schwer wurde. Nachdem er nun von dem Consistorial-Rath Illing zu Alfeld examinirt worden und sein Vater auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten Theodor zu Corvey wegen Geisteskrankheit seinem Amte entsagt hatte, erhielt Schnorr die Vocation und wurde am 24. Mai 1792 als Pastor zu Amelunxen introducirt. — Jetzt begann aber für ihn eine Reihe höchst drückender Jahre, in denen er von den, durch Alter und Kränklichkeit fast unerträglich gewordenen Eigenheiten des Vaters und von der Kälte und Lieblosigkeit einer Stiefmutter aufs Unangenehmste berührt wurde. Aber er trug Alles mit der größten Geduld und ging seiner Gemeinde dabei mit dem schönsten Beispiele kindlicher Liebe voran, bis endlich der Vater 1811 in seinem 80sten Lebensjahre starb, nachdem er einige Jahre zuvor sein Amtsjubiläum gefeiert hatte. In jener Zeit waren außer der Erziehung seiner drei Kinder literarische Beschäftigungen eine große Aufheiterung für S. und zugleich eine ergiebige Quelle, die dürftigen Einkünfte der Pfarrstelle, von denen nun sogar zwei Familien erhalten werden mußten, zu verbessern. Als Mitarbeiter an den, zuerst von Hassenkamp und später von Wachler in Rinteln herausgegebenen „theologischen Annalen" kam er mit Letzterm in nähere Berührung und erhielt durch dessen Vermittlung von der Universität Rinteln die philosophische Docterwürde. Außerdem sandte er zu mehrern Zeitschriften Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände und andere Beiträge, worunter manches wohlgelungene Gedicht, ein. Ueberhaupt richtete er auf Alles, was Menschenwohl betraf, seine Aufmerksamkeit und suchte auf verschiedenen Wegen für die Abstellung manches Uebels zu wirken. So beschäftigte ihn lange ein Plan, dem übermäßigen Genusse des Branntweins zu steuern und er reichte diesen im Frühjahr 1806 bei der Regierung zu Hannover ein,

fand aber dort kein Gehör, da, wie ihm geantwortet wurde, „zu der Ausführung seiner menschenfreundlichen Ideen die Vereinigung sämmtlicher Potentaten gehöre." — Was die übrigen Verhältnisse unsers S. betrifft, so war er als Pastor ein treuer Hirt seiner Gemeinde, die er unter zum Theil sehr schwierigen Verhältnissen immer liebevoll und segensreich geleitet hat. Aeußerst erschwert wurde ihm, besonders in frühern Jahren, seine Amtsführung durch die kirchlichen Verhältnisse des Landes und Ortes. Das Pfarrdorf hatte nämlich schon zur Zeit der Reformation mit seinem Gutsherrn, dem von Amelunxen, das durch Luther von Menschensatzungen gereinigte Evangelium angenommen, mußte aber deshalb im Laufe der Zeit eine grosse Menge, zum Theil empörender Bedrükkungen von seinem katholischen Landesherrn erdulden, wodurch eine große Bitterkeit erzeugt wurde und wobei die Evangelischen oft nur geringen Schutz bei den Landgrafen von Hessen und den Herzögen von Braunschweig fanden. Nach und nach hatten sich aber, durch den Abt begünstigt, auch Katholiken im Dorfe angesiedelt und nachdem durch Verkauf das Rittergut in katholische Hände gekommen, ist ihre Anzahl so gewachsen, daß sie jetzt die Hälfte der Einwohnerzahl des Dorfes ausmachen. Da auf solche Weise den Katholiken ihre an die evangelische Kirche angebaute Kapelle zu klein geworden, wurde ihnen der Mitgebrauch jener Kirche gestattet, was aber fortwährend zu den größten Reibungen Veranlassung gab und auf die Sittlichkeit beider Gemeinden den ungünstigsten Einfluß äußerte, indem der von Alters her bestehende Confessionshaß immer neue Nahrung erhielt und bei der geringsten Veranlassung, selbst oft bei dem Gebrauche des Gotteshauses in Thätlichkeiten ausartete. Seit 1819 wurde diesem großen Uebelstande dadurch abgeholfen, daß der letzte Abt, Fürst-Bischof von Münster und Corvey, Ferdinand *), der katholischen Gemeinde eine eigene Kirche erbauen ließ. — In solchen Verhältnissen nun zeigte sich S. immer friedliebend und verträglich, so daß auf seine Veranlassung nie die Ruhe in der Gemeinde gestört worden ist, obgleich er auch mit Festigkeit die Rechte seiner Pfarrgenossen gegen etwaige Angriffe zu vertheidigen wußte. Die Armen des Dorfes fanden in ihm einen freundlichen Wohlthäter und wo er bei beschränkten Mitteln mit eigner Hülfe nicht aus-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 391.

reichen konnte, da erwirkte er durch Bittschriften oft bedeutende Unterstützungen: erst in spätern Jahren artete diese Gutmüthigkeit wohl in Schwäche aus. Seine Gemeinde umfaßte er mit großer Liebe. Unter ihr geboren und erzogen, war fast Jedermann im Dorfe ihm von Jugend auf bekannt und mit Allen hatte er Freude und Leid erlebt und gern getheilt. Auch die Gemeinde hing an ihm mit großer Achtung und kindlicher Liebe. Nur einmal trat, jedoch ohne S.'s Schuld, ein höchst ungünstiges Verhältniß zwischen ihm und der Gemeinde ein, wodurch fast seine ganze Wirksamkeit gehindert worden wäre. Im Jahr 1815 nämlich, als das Fürstenthum Corvey dem preußischen Staate einverleibt und gerade die benachbarte, ebenfalls sehr schlecht dotirte evangelische Pfarrstelle zu Bruchhausen vakant geworden war, wurde der Plan gefaßt, diese mit der Pfarre zu Amelunxen als Filial zu verbinden. Beide Gemeinden waren hierüber im höchsten Grade ungehalten und da ihre Vorstellungen dagegen nicht halfen, indem die Vereinigung an sich sehr wohl thunlich war, warfen sie auf S. den Verdacht, daß er jenen Plan zuerst angeregt habe und auch jetzt noch seine Durchführung eifrig betreibe. Sie suchten sich nun dadurch Gehör zu verschaffen, daß sie erklärten, die Kirche unbesucht zu lassen, bis jeder Gemeinde ihr eigner Prediger wieder gegeben werde, was über ein Jahr lang auch wirklich geschah, bis endlich jener Plan aufgegeben wurde. — Durch diese Streitigkeit, die durch ihre lange Dauer (über vier Jahr hatte S. beide Pfarren verwaltet) eine große Leidenschaftlichkeit erhalten, war ihm die Amtsführung bei seiner Gemeinde sehr verleidet und er bewarb sich dringend um Versetzung, blieb jedoch sehr gern an seinem Geburtsorte, als er die allgemeine Liebe bald wieder erhielt und ihm als Beweis der Anerkennung seiner treuen Dienste eine bedeutende Zulage gegeben wurde. S. häusliche Verhältnisse waren nach dem Tode seines Vaters sehr glücklich. Eine äußerst sanfte und treffliche Frau und drei Kinder, von denen der jüngste Sohn jedoch im zwanzigsten Jahre starb, ließen ihn die Sorgen und Mühen des Amtes vergessen oder doch leichter tragen. Gern unterrichtete er auch Kinder aus der Gemeinde und so nahm er besonders eines Bauernknaben, in welchem er ungewöhnliche Anlagen bemerkte, sich freundlich an. Er unterrichtete ihn in Sprachen und Wissenschaften,

munterte ihn weiter auf und weckte so in ihm das schlummernde Talent, das sonst unbeachtet und unbenutzt geblieben sein würde und dankbar erkannte dies der als Collegienrath und erster Professor zu Dorpat verstorbene Gustav Evers *) durch freundschaftliche Briefe an, die er bis zum Tode an seinen ehemaligen Lehrer richtete. Auch bei seinen Bekannten war S. durch seine Gemüthlichkeit und ununterbrochene frohe Laune sehr beliebt und genoß einer allgemeinen Achtung auch bei denen, die einer andern Confession zugethan waren, wie er denn auch mit seinem katholischen Collegen eine herzliche Freundschaft unterhielt. So lebte und wirkte S. bis zum Herbste des Jahres 1833. Da rührte ihn, den sehr starken Mann, ein Nervenschlag, der ihm die rechte Seite lähmte und auch die Zunge traf. Fast den ganzen Winter hindurch währte die Krankheit. Erst das Frühjahr brachte ihm einige Kräfte wieder und zugleich die Möglichkeit, die meisten Amtsgeschäfte selbst zu verrichten. Unter diesen lag ihm besonders die Confirmation der Kinder am Herzen. Auch jetzt wünschte er die theuren Seelen noch selbst seinem Herrn zuzuführen. Aber die mit dem Unterrichte derselben verbundenen Anstrengungen und besonders das Erschöpfende dieser Feier selbst führten eine Rückkehr des kaum erst verschwundenen Uebels herbei und als er eben die Confirmirten eingesegnet hatte und jetzt am Altare stehend, ihnen das Abendmahl reichen wollte, sank er abermals vom Schlage getroffen nieder und mußte nach Hause getragen werden. Die Gemeinde hatte ihn zum letzten Male im Gotteshause gesehen. Seit diesem Tage ward ihm die Verwaltung seines Amtes unmöglich. Er erholte sich zwar körperlich so weit wieder, daß er umhergehen konnte, aber seine Zunge blieb gelähmt, das Sprechen ganz unverständlich und auch sein Geist hatte sehr gelitten. Da an seine Wiederherstellung nicht zu denken war, so wurde die Pfarre anderweitig besetzt und ihm von seinem König eine Pension bewilligt. Noch anderthalb Jahr lebte S. in der Mitte seiner Pfarrkinder, zwar körperlich und geistig geschwächt, aber mit christlicher Geduld und Freudigkeit sein trauriges Schicksal tragend und jede Liebeserweisung mit herzlicher Freundlichkeit vergeltend. Von den Seinen konnte ihn Niemand pflegen. Die Gattin

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 789.

war ihm schon vorangegangen und die kurz vor der Krankheit des Vaters verheirathete Tochter mußte ihrem Gatten an die Küste der Nordsee folgen. Sein größter Wunsch, die geliebte Tochter noch einmal zu sehen und den ihm gebornen Enkel segnen zu können, sollte nicht erfüllt werden. Seit dem Sommer 1835 wuchs seine Schwäche immer mehr und am oben genannten Tage schlummerte er, zum dritten Male vom Schlage getroffen, sanft und ruhig ein. Auch bei seinem Begräbnisse sprach sich rührend die Liebe aus, welche der Verewigte genossen. Fast der ganze Gottesacker war von theilnehmenden Zuschauern beider Confessionen gefüllt und manche Thräne floß, als ein benachbarter braunschweigischer Prediger, seit 40 Jahren vertrauter Freund des Verstorbenen, Worte der Liebe und Wehmuth an seinem Grabe sprach. Der erst am Abend des Begräbnißtages von einer Reise zurückgekehrte Ortsgeistliche hielt ihm am nächsten Sonntage die Gedächtnißpredigt. — Seine Schriften sind: Unvorgreifliche Gedanken v. d. Unterschiede d. außerwesentlichen Stücke u. Umstände d. Bekehrung u. Erneuerung des Menschen in Ansehung der Temperamente derselben. Stendal 1780. — * Ferrol, od. es geht manch einem so; e. Burschengemälde. Hamb. 1783. — Katechetik; Anweis. f. Kinderlehrer. Göttingen 1793. — Ueber d. Unsterblichkeit d. Seele, nach Mendelsohns Phädon. Ebd. 1794. — Der Mentor auf Universitäten, — auch unter d. Titel: Pendant z. J. H. F. Meineckens Beitr. z. Beförderung christl. Tugend und anständiger Sitten auf Schulen u. Gymnasien. Quedlinb. 1797. — Allgemeines, neuestes und vollständiges Elementarwerk f. d. deutsche Sprache u. f. alle bekannte Sprachen in der Welt, um d. Kindern d. Lesenlernen derselben zu erleichtern. Stendal 1815. — Betstunden. Ein Handbuch f. Pfarrer u. Filialkirchen z. Beförderung kirchlicher u. häuslicher Erbauung. Ebd. 1821. — Einige einzelne Predigten u. Beitr. zum braunschweigischen u. hannoverschen Magazin. Auch wird ihm beigelegt: * Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen zu Wasser u. Lande, Feldzüge und lustige Abentheuer; aus d. Engl. 2—4s Bdchn. Bodenwerder 1794 *).

---

*) Das erste Bändchen, welches 1787 erschien, ist von Gottfr. Aug. Bürger.

* 271. Carl August v. Beulwitz,

fürstl. schwarzburg-rudolstädtischer geheime Legationsrath, Ritter des Johanniter-Ordens zu Rudolstadt;

geb. am 15. Febr. 1796, gest. den 27. Oct. 1835.

Unser v. Beulwitz war der einzige Sohn des im J. 1829 zu Rudolstadt verstorbenen fürstl. schwarzburg-rudolstädtischen geheimen Raths rc. Friedrich Ludwig Wilhelm von Beulwitz *) und dessen Gemahlin, Amalie, geborne von Bibra, aus dem Hause Irmelshausen bei Meiningen, Tochter des dortigen geheimen Raths und Oberjägermeisters von Bibra. Da der Vater unsers v. B. selbst Gouverneur der Prinzen Ludwig Friedrich und Karl Günther gewesen war, so war es ganz natürlich, daß er seinen Kindern ebenfalls die ausgezeichnetste Erziehung und Ausbildung zu Theil werden ließ, wofür er mit dem erwünschtesten Erfolge belohnt wurde. Der Hauslehrer unseres Verstorbenen war der nachmalige Pfarrer Wolle in Böhlen, welchem der Nachruhm gebührt, schon frühzeitig in seinem Zögling den Trieb zur Wissenschaft und Kunst geweckt und befördert zu haben. Nachmals besuchte er das rudolstädter fürstl. Gymnasium, wo er den Unterricht der Professoren Hesse, Abecken, Fröbel und Voß genoß, unter deren Wirksamkeit sich dieses Gymnasium auf den Standpunkt der besten deutschen Lehranstalten erhob. Schon in jener Zeit stand unserm v. B. der gegenwärtige Oberstallmeister Eduard v. Erffa in Meiningen als innigster Jugendfreund zur Seite, mit welchem und dessen Familie er bis zur letzten Lebensstunde in dem freundlichsten Verhältnisse verblieb. Eben so wuchs derselbe in ziemlich gleichem Alter mit dem Fürsten Friedrich Günther von Rudolstadt und dem Prinzen Albert vom Jünglinge zum Mann empor, so daß sich die jugendliche Zuneigung später nur in männliches Vertrauen umwandelte. Von dem dasigen Gymnasium abgegangen, besuchte er zuerst die Universität Jena, wo er sich besonders der Leitung des gegenwärtigen Staatsraths Schweitzer zu Weimar, in dessen Behausung er wohnte, zu erfreuen hatte. Sodann bezog er die Universität Leipzig wo er vorzüglich in näherem Verhältniß mit dem dortigen Regierungsrath Beck stand. Da in diese Zeit der Ausbruch des deutschen Be-

*) Dessen Biographie s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 232.

freiungskrieges fiel, so folgte auch er, trotz der mütterlichen Sorge um den einzigen Sohn, im Jahr 1815 den Fahnen des Befreiungsheeres, indem er den 8. Mai desselben Jahrs gleichzeitig mit seinem obgedachten Jugendfreunde von Erffa als Lieutenant bei dem rudolst. Contingente eintrat und im Laufe dieses Feldzugs von dem großherzogl. weimarischen General v. Egloffstein *) zum Adjutanten erwählt wurde. Die zärtliche Sorge der Mutter belohnte der liebende Sohn durch eine überraschende glückliche Rückkehr am mütterlichen Geburtstage, nämlich den 24. Nov. jenes Jahrs. Hierauf setzte er seine Studien auf der Universität Heidelberg weiter fort, von wo er im Frühjahr 1817 zurückkehrte und als Assessor bei fürstl. Regierung seine Laufbahn im Staatsdienste begann. Unter der Leitung seines verdienstvollen und viel erfahrnen Vaters fand er sich leicht in sein Berufsgeschäft und wurde deshalb schon am 27. Oct. desselben Jahrs zum Regierungsrathe erhoben. Im Frühjahr 1818 begab er sich nach Frankfurt am Main, um unter der Leitung des dortigen großherzogl. oldenburgischen Bundestagsgesandten, Hrn. v. Berg, sich für die höhere Diplomatie weiter auszubilden. Dort besuchten ihn im Sommer desselben Jahrs seine Eltern auf einer Reise nach Baden-Baden, wohin er diesen später im August selbst folgte und sie auf ihrer Reise durch die Schweiz begleitete. Auf dieser Reise schloß sich der v. Beulwitzschen Familie auch der gegenwärtige rudolst. geh. Rath v. Witzleben an, welcher nachmals sich mit der Schwester des Verewigten, Ida, vermählte, welche Verbindung für das rudolstädtische Land zugleich die segensreiche Folge hatte, daß dadurch dieser ausgezeichnete Mann demselben gewonnen wurde. Auf derselben Reise knüpfte v. B. auch ein sehr vertrauliches Verhältniß mit dem damaligen Lieutenant bei der großbritannischen Artillerie, später bei der englischen Gesandtschaft zu Stockholm angestellten Hrn. v. Blomfield, an, mit welchem derselbe in dauernder Verbindung blieb und wodurch bei ihm eine stete besondere Zuneigung für die englische Sprache und Literatur erweckt wurde. Von diesem Ausfluge zurückgekehrt, wurde er am 28. Dec. jenes Jahres zum Mitgliede des fürstl. geheimen Raths-Collegiums erhoben und von dieser Zeit an widmete er dem Wohle seines Fürstenhauses und Vaterlandes seine ganzen Kräfte und

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.

wurde dadurch denselben in den mannichfaltigsten Beziehungen der Stifter von unendlich vielem Guten. In jener Zeit widmete er sich hauptsächlich auch der Verbesserung des Straßenbaues, in welcher Hinsicht er sich für unser Land die größten Verdienste erwarb. Von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes innigst durchdrungen, gab er sich den hier einschlagenden Studien mit dem glühendsten Jugendeifer hin und suchte nicht nur sich selbst alle hierauf bezüglichen Kenntnisse zu erwerben, sondern auch alle ihn Umgebenden und Untergebenen zum allgemeinen Besten zu unterrichten. Auf diese Weise ward unser Vaterland hinsichtlich der Kunststraßen so gestellt, daß es in dieser Beziehung und nach Verhältniß seines Flächenraums fast keinem andern Lande nachsteht. Die Straßen über den Kyffhäuser bei Frankenhausen, über den hohen Wald nach Katzhütte und nach Neuhaus, so wie auch die Straße über Teuchel nach Blankenhain ꝛc. verdanken besonders seiner Mitwirksamkeit ihre Entstehung und gerade bei Gelegenheit dieser Bauten äußerte sich die Menschenfreundlichkeit seines Herzens auf die wohlthätigste Weise, indem er dabei alles aufbot, um dadurch zugleich der Noth der ärmsten Klassen nach Möglichkeit abzuhelfen. Was er bei dieser Gelegenheit namentlich für die armen Bewohner des Thüringer Waldes in den Jahren der großen Theuerung gethan, wird gewiß in dankbaren Herzen lange Zeit noch fortleben. Ja seit jener Zeit wurde seine Schwelle vorzugsweise der Zufluchtsort der Hülfe suchenden Waldbewohner und bewährte er dabei eine seltene Leutseligkeit, Geduld und Bereitwilligkeit. Mit seinen mathematischen Studien verband sich später eine besondere Vorliebe für die forst- und landwirthschaftlichen Wissenschaften, welche ihm sehr zu statten kamen, als er nachmals in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Kammerpräsident Schwartz *) den Ankauf und die Verwaltung der fürstl. Güter in Holstein, Seedorf und Hornsdorf, übertragen bekam und ihm die väterlichen Güter Löhma, Eichicht und Meuschwitz eigenthümlich zufielen. Zur Erweiterung und Verbesserung der Verwaltung dieser Güter that er außerordentlich viel und gründete die Vereinigung der verschiedenen Gerichte zu dem von Beulwitz'schen Gesammtgerichte zu Schloß Eichicht. Im J. 1827 (den 19. Dec.) erhielt er den Charakter eines geheimen Legationsraths, womit

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 11. Jahrg. S. 356.

seine Geschäfte abermals vermehrt wurden. Im Jahre 1833 wurde ihm das Commissariat über das Rent- und Forstdepartement in der Unterherrschaft Frankenhausen übertragen und er in demselben Jahre zum fürstlichen Commissarius bei dem Landtage erwählt. Auf diese Weise wurde seine Geschäftswirksamkeit immer mehr erweitert und bei dem plötzlichen Absterben des Kammerpräsidenten Schwartz, des Regierungsraths Conradi und den vorgeschrittenen Jahren des geh. Raths v. Ketelhodt seine Thätigkeit sogar über seine Kräfte und zum Nachtheil seiner Gesundheit in Anspruch genommen. In der letzten Zeit seines Lebens schenkte er vorzüglich seine Aufmerksamkeit dem neuen Gesetze über Gemeinheitstheilung und dem in Folge des Anschlusses an den deutschen Zollverband eingeführten neuen Steuerwesen, so daß er auf diese Weise in alle Zweige des Staatslebens wirksam eingriff. Und wie er im öffentlichen Leben alles Glück verbreitete, so hatte er sich dessen in seinem Familienleben zu erfreuen. Im Februar 1826 vermählte er sich nemlich mit dem Fräulein Louise von Witzleben aus dem Hause Angelroda, Tochter des Obersten und Oberforstmeisters von Witzleben, deren Gemüths- und Geistesfülle nicht nur das häusliche Glück des Gatten begründete, sondern auch dem Vater desselben die letzten Lebenstage auf das anmuthigste und liebevollste erheiterte. Im Bunde mit ihr ergötzte er sich besonders auch im Genuß der schönen Künste und Wissenschaften, namentlich der Musik, deren beide selbst im hohen Grade kundig und fähig waren. Sie beglückte ihren Gemahl mit 4 Kindern, 2 Söhnen und 2 Töchtern. — Wie wir an die Spitze der väterlichen Vorzüge jene seltene Humanität stellen mußten, so müssen wir dieses ebenfalls bei dem Sohne thun. Und bei demselben war dieses große Kleinod hervorgegangen aus dem schönen Gleichgewichte, in welchem sich Verstand und Gemüth, unterstützt von der kräftigsten körperlichen Constitution, bei ihm zu einander befanden und welche Eigenschaften ihm eine stete ungetrübte Heiterkeit der Seele zum Eigenthum machten, bei welcher es ihm beinahe unbewußt zur Nothwendigkeit wurde, Alles möglichst zu entfernen, was Andere hätte betrüben und verletzen können. Diese schöne Eigenthümlichkeit hatte die natürliche Folge, daß alle, die mit ihm in nähere Berührung kamen, ihn sofort wie einen Freund liebten und

verehrten und deshalb auch in seinem Tode den Verlust eines solchen beweinten und betrauerten.

Rudolstadt. Julius Eberwein.

* 272. Justus Christoph Grünewald,

Senator zu Göttingen;

geb. am 27. Sept. 1764, gest. den 28. Oct. 1835.

Der Hingeschiedene trat zu Nieder-Scheden, einem Dorfe im Amte Münden, wenige Stunden von Göttingen entfernt, ins Leben. Er war der vierte Sohn des Johann Christian G., welcher als redlicher, wenig begüterter Landmann in jener ländlichen Abgeschiedenheit die Pflichten seines Standes voll stillen, frommen Sinnes treu erfüllte und eben deswegen auch von Allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet wurde. Unter der Leitung dieses seines Vaters, welcher ihn von der frühesten Jugend auf beständig zum Fleiß und zur Tugend anhielt, empfing G. den ersten Unterricht. Die Anlagen seines Geistes blieben indessen nicht verborgen; frühzeitig wahrgenommen bewogen sie den verständigen Vater bald dazu, dem hoffnungsvollen Knaben eine sorgfältigere Erziehung geben zu lassen. Nachdem er sich daher dürftig jene Fertigkeiten angeeignet hatte, die zu einem jeden höheren Unterrichte erforderlich sind, betrat er im J. 1778 die höheren Klassen des Lyceums zu Münden, indem er nur kurze Zeit die niedern Klassen daselbst besucht hatte. Dort fand er mehrere tüchtige Lehrer und durch seinen unablässigen Eifer für die Schulwissenschaften, sowie durch sein musterhaftes Betragen erwarb er sich bald die ganze Liebe und Achtung derselben. In gleichem Grade wurde ihm auch sowohl wegen seiner ausgezeichneten Fortschritte, welche er auf dieser Anstalt machte, als auch wegen seines untadelhaften Wandels die Aufmerksamkeit mehrerer achtungswerthen Männer zu Theil, welche ihn wohlwollend ermunterten, auf der betretenen Bahn der Wissenschaften fortzuschreiten, ihm zu diesem Ende guten Rath und Anleitung gaben und gern, was in ihren Kräften stand, dazu beitrugen, die sehr beschränkte Lage des jungen vielversprechenden Mannes zu erleichtern. Jedoch gewährten ihm seine dürftigen Umstände, ungeachtet der mannichfachen Unterstützungen, welche ihm seine gütigen Gönner zu Theil werden ließen, dennoch zuletzt keine Aussicht mehr, auf einem höhern Gymnasium seine Studien fort-

setzen zu können; er mußte sich daher auf andere Weise sein Fortkommen zu sichern suchen. Als er nun im J. 1782 das Lyceum zu Münden mit einem solchen Zeugnisse des damals in allgemeiner Achtung stehenden Rektors Johann Ludolf Quentin versehen, verließ, wie es nur immer dem Besten und in Hinsicht auf Fleiß und Betragen Ausgezeichnetsten gegeben werden konnte, verschafften ihm seine Freunde und Gönner, welche ihm ihr Wohlwollen nie entzogen, eine Stelle als Gerichtsschreiber bei dem freiherrlich von Berlepsch'schen Patrimonialgericht zu Berlepsch, wodurch er für den Augenblick sorgenfrei gestellt wurde. Durch die gewissenhafte, pünktliche und regelmäßige Besorgung seiner Geschäfte erregte er auch hier bald die Aufmerksamkeit des nachmals so bekannt gewordenen Hannoverschen Hofrichters Freiherrn von Berlepsch, späterhin westphälischen Staatsraths zu Kassel, welcher ihn in kurzer Zeit so schätzen lernte, daß er sich seiner in vielen der wichtigsten Angelegenheiten bediente. Derselbe war es auch, welcher ihn dem als Rechtsgelehrten damals so berühmten Professor von Martens zu Göttingen, nachherigen westphälischen Staatsrath und zuletzt Hannoverschen geheimen Kabinetsrath und Gesandten am Bundestage zu Frankfurt am Main, empfahl, worauf G. im J. 1788 nach Göttingen ging und unter der speziellen Leitung und Aufsicht dieses berühmten und ausgezeichneten Mannes seine akademischen Studien begann und wie gut er diese so sehr günstige Veränderung seiner Lage zu nutzen wußte, hat der Erfolg gezeigt. v. Martens benutzte seinen unermüdlichen Eifer bei vielen der wichtigsten Geschäfte; namentlich aber waren ihm die Dienste G.'s bei der Herausgabe eines vortrefflichen Werks von Wichtigkeit, welches unter dem Titel: Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, d'échange, de limites, de garanties, et qui ont été faits principalement en Europe depuis le pacte de famille de Bourbon de l'an 1761 jusqu'à nos jours; tiré des meilleurs collections modernes d'actes publiques et des auteurs le plus estimés en histoire, en politique et en droit in Göttingen herauskam. Als er im Jahr 1793 in einem rühmlich bestandenen Examen Beweise von einer hinlänglichen Rechtskenntniß gegeben, ward ihm sein Gesuch um eine Notarsstelle ohne Schwierigkeit bewilligt. Im J. 1796 wurde er zum Rathsherrn, Billet-Amtdeputirten und Leihhausadministrator zu Göt-

tingen und im folgenden Jahre zum Assessor im Kriminalgerichte ebendaselbst ernannt; ferner ward ihm auch im J. 1803 die erste Marktherrnstelle in Göttingen zu Theil. Auch jetzt war er immer ein eifriger Diener des Staats und erwarb sich durch gute und fleißige Führung der ihm anvertrauten Geschäfte viele unläugbare Verdienste, namentlich um Göttingen. Seine Verdienste um das Rechnungswesen, die Kämmerei, das Leihhaus und die seiner Aufsicht anvertrauten Kassen, um das Straßenpflaster, das Einquartirungswesen während der Fremdherrschaft, um das Armenwesen u. s. w. werden seinen Mitbürgern immer zur angenehmen und dankbaren Erinnerung dienen. Die Stiftung einer besondern Sparkasse, welches nützliche Institut von mehreren anderen Städten nachgeahmt worden ist, sowie die treffliche Einrichtung des Arbeitshauses ist sein Eigenthum. Dann hat er sich noch vorzüglich als Deputirter des Magistrats um die Kaufgilde und Tuchmachergilde (letztere begleitete ihn zu Grabe), sowie um die Schneidergilde verdient gemacht; fast alle nützlichen Einrichtungen dieser Gilden verdanken sie ihm. Ihm verdankt zuletzt noch die Stadt, daß sein Jugendfreund, der nachmalige Oberjustizrath Dr. Hesse, als Syndikus in Göttingen in den Magistrat trat. — Sein Charakter war besonders seltene Uneigennützigkeit und Treue, aufopfernde Gefälligkeit, unbestechliche Rechtlichkeit — Tugenden, die der jetzige Zeitgeist ganz in den Hintergrund gestellt hat. Unter vielen hohen Gönnern würdigte ihn namentlich der verstorbene Minister Freiherr v. Grote *) seiner speciellen Freundschaft. Der Aufruhr in Göttingen im Januar 1831 bekümmerte ihn sehr; er fühlte tief, welche unauslöschliche Schmach die Hefen der Bürgerschaft mit dem beispiellosesten Unverstand und Leichtsinn auf ewige Zeiten über die sonst so hochgeachtete Stadt brachten. — Als er im J. 1801 die verwitwete Postverwalterin Ulrich, geborne Vorhek, mit 7 Kindern, ohne Vermögen heirathete, von denen das älteste 16, das jüngste 2 Jahr alt war, folgte er wohl nur seinem Herzen und mit gänzlicher Hintansetzung seines eigenen Interesses und mit den größten Aufopferungen war er fortwährend bemüht, nur jenen 7 ganz unbemittelten Stiefkindern und drei eigenen Kindern, womit ihn seine geliebte Gattin in dieser Ehe noch erfreute, nützliche Bürger und Die-

---

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 249.

ner des Staats zu bilden und der Erfolg hat seine Bemühungen aufs glänzendste gekrönt *). — Im J. 1831 suchte er wegen Altersschwäche um seine Entlassung aus seinen bisherigen Dienstverhältnissen nach, welche ihm gern bewilligt wurde. Zugleich wurde ihm noch von Seiten des königlich großbritannisch-hannoverschen Ministeriums schriftlich bezeugt, daß man die Rechtlichkeit der Gesinnungen, welche er in seinen Dienstverhältnissen jederzeit bewährt habe und den Diensteifer, mit welchem er bis in die Zeit seines hohen und durch körperliche Leiden geschwächten Alters der Erfüllung seiner Berufsgeschäfte sich gewidmet habe, gern anerkenne. — Seine Thätigkeit ließ lediglich in den letzten Dienstjahren nach und dieses nur in Folge seiner beständigen Kränklichkeit und der angestrengten und unausgesetzten Arbeiten, die er während einer Reihe von fast 35 Jahren zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und mit Aufopferung aller seiner Kräfte beschafft, die er großentheils auf mehrfache, weitläufige und lange anhaltende Arbeiten und Einrichtungen, die nicht zu seinen Amtsgeschäften gehörten, zum Besten der Stadt verwendet hatte. Insonderheit war seine Thätigkeit in einem der letzten Jahre durch einen unglücklichen Fall bedeutend eingeschränkt worden. Die sanfte freundliche Behandlung seiner Amtsgehülfen brachte es mit sich, daß sie ihm die Liebe und Hochachtung in vollem Maße

---

*) Seine Stiefkinder sind 1) Wilhelm Ulrich, Universitätsrath zu Göttingen, die hauptsächlichste Stütze seines Alters, welches er noch weit mehr gewesen sein würde, wenn er nicht das zu frühe Opfer seiner wahrlich zu großen Thätigkeit geworden wäre; er starb nemlich schon vor seines Stiefvaters Entlassung aus dem Staatsdienst. 2) Heinrich Ulrich, wohl der erste Weinhändler im Königreich Hannover; 3) Friedrich Ulrich, der als Handlungs-Commis in Einbeck gestorben; 4) Carl Ulrich, jetzt v. Ulrich, kaiserl. russ. Major im Infanterieregiment Orloff, Ritter mehrerer russ. Orden, zu Kalisch; 5) Laura Ulrich, ausgezeichnet vor allen andern ihres Geschlechts durch die seltensten Vorzüge des Herzens. des Geistes und des Körpers, starb mit Hinterlassung eines Sohnes im Wochenbette, nachdem sie ein Jahr lang in der glücklichsten der Ehen mit dem königl. großbritannisch-hannoverschen wirklichen Justizrath und Johanniterritter von dem Knesebeck gelebt hatte; 6) Justus Ulrich, eine Zierde der Universität Göttingen, als Professor der Mathematik daselbst; 7) Elise Ulrich, ein eben so liebenswürdiges, als geistreiches Mädchen, jetzt noch unverehelicht. Seine eigenen Kinder sind: Georg Grünewald, etablirt als Kaufmann in Rio Janeiro; Mathilde G., zweite Gattin des schon erwähnten Justizraths von dem Knesebeck und Julius G., ein ausgezeichneter, talentvoller junger Mann, jetzt Amtsassessor zu Gifhorn im Hannoverschen.

bewiesen und ihm jede Erleichterung seiner Dienstverhältnisse, so weit es in ihren Kräften stand, zu verschaffen suchten. So herrschte ununterbrochene Harmonie und unbeschränktes Vertrauen zwischen ihnen, wodurch der Geschäftsgang befördert und erleichtert wurde. Mit gleicher Liebenswürdigkeit stand er an der Spitze seines häuslichen Zirkels. Als ein Freund der Natur liebte er vorzüglich den Gartenbau in seinem ganzen Umfange; in seinen letzten Jahren war er von Morgen früh bis Abend spät in seinem von ihm sorgfältigst gepflegten Garten beschäftigt.

Göttingen. Eugen von dem Knesebeck.

* 273. Christian Friedrich Sendig,

Papierfabrikant zu Schneeberg;

geboren am 31. Mai 1780, gest. d. 28. Oct. 1835.

Sendig, zweiter Sohn des Papiermühlen-Besitzers Friedrich Sendig, ward geboren zu Zwönitz im sächsischen Erzgebirge. Er erlernte auf dem Besitzthum seiner Mutter, nach dem frühen Tode seines Vaters (1796), die Papiermacherkunst. Schon in seinen ersten Jugendjahren zeigten sich in ihm besondere Anlagen zu technischen Arbeiten und ein praktischer Verstand; beide führten ihn später aus dem engern Wirkungskreise des elterlichen Hauses, er überließ das Geschäft des Vaters seinem jüngern Bruder und etablirte in Schneeberg mit seinem Schwager, dem Buchhändler Reußmann, eine Fabrik für Maroquin- und bunte Papiere. Nach dessen Tode associrte er sich mit W. Gäding in Chemnitz, übernahm aber nach dem bald darauf erfolgten Hinscheiden seines Bruders mit seiner Mutter gemeinschaftlich das väterliche Erbe, die Papierfabrik, welche er in Kurzem so verbesserte, daß er von der sächsischen Landesregierung eine Prämie für seine dem englischen gleichkommenden Postpapiere erhielt. 1816 vermählte er sich und genoß kurze Zeit das Glück der Vaterfreuden, da ihm der Tod die einzige Tochter nach einem Jahre wieder raubte. Immer auf die Vervollkommnung seiner Fabrik bedacht, gelang es ihm, die sogenannten Preßspähne so herzustellen, daß sie die englischen entbehrlich machten, wofür ihm abermals von der Landesregierung eine Anerkennung und eine Prämie zu Theil wurde. Durch

diesen seinen thätigen Eifer für das Nützliche, durch die Umsicht und durch die Liebe und Achtung, die er sich in der ganzen Gegend erworben hatte, ward er 1832 einstimmig zum Deputirten für die zweite sächsische Kammer des Landtags von 1833 erwählt, wo er nach Kräften, wenn auch vielleicht weniger öffentlich bemerkbar, das Gute unterstützte. Nicht lange nach der Niederlegung seines ehrenvollen Amtes als Landesdeputirter überfiel ihn im Kreise der Seinen eine Krankheit, die durch eine Lungenentzündung nach 8tägigem Krankenlager sein Leben endete, ihn einer hochbejahrten Mutter, einer treuen Gattin, einem liebenden Bruder und zahlreichen Freunden und Verwandten entriß.

Dresden. H. Treutler.

* 274. Aloys Sächerl,

Professor der Moral- und Pastoraltheologie zu Amberg;

geboren zu Tiefenbach am 16. October 1790, gest. den 30. Oct. 1836.

Seine Eltern waren arm, aber rechtschaffen, sie legten den Grund kindlicher Frömmigkeit; dieselbe ward unterhalten und genährt in dem Studentenseminar zu Amberg, in das er 1805 aufgenommen wurde. Hier ward 10 Jahre hindurch Sächerl's Geist trefflich gebildet. Ein Jahr war er im Georgikanum in Landshut. Einen schönen Beweis des Wohlverhaltens und der tüchtigen Geistesbildung S.'s liefert uns die Thatsache, daß er, kaum der Schule entwachsen, zum Präfekten und Inspektor des genannten Seminars ernannt wurde. Nach Verlauf von 10 Jahren, am 5. November 1825, erhielt er die Professur der Moral- und Pastoraltheologie zu Amberg. Redlich und mit unermüdetem Eifer verwendete er Geld und Zeit zum Ankaufe und gründlichen Studium der Bücher, die besonders seine Lehrfächer betrafen. Nichts war ihm verhaßter, als das armselige Herunterlesen der Hefte, die, schon seit langer Zeit zusammengeschrieben, keiner Feile, keiner Ueberarbeitung gewürdigt werden. Er verschmähte den Ruhepolster, auf dem so mancher sonst schaffende Geist auf immer einschlummert. S. schrieb nur einige kleine Abhandlungen; vortheilhaft bekannt machte er sich jedoch durch die glückliche Lösung einer im J. 1814—15 zu Landshut aufgestellten akademischen Preisfrage. Viel-

leicht theilt uns einer seiner Freunde etwas von seinem literarischen Schatze mit. — Eine Hirnlähmung endete sein Leben, die vermuthlich in Folge gänzlicher Zerrüttung seines Magens eintrat.

Bamberg. G. Thiem.

* 275. Lorenz Ipsen,

emeritirter Prediger von Erfde in der schleswigschen Landschaft Stapelholm, zu Hedwigenkoeg in Norderdithmarschen;

geb. den 30. Oct. 1760, gest. den 2. Nov. 1835.

Ipsen wurde auf der schleswigschen Hallige — d. h. einer unbedeichten Insel — Oland, wo sein Vater, Reinhold Ipsen, damals Prediger war, geboren. Er widmete sich auch dem Predigerstande und wurde nach bestandenem Oberconsistorialexamen im J. 1785 als Candidat zu Erfde in der schleswigschen Landschaft Stapelholm zum Pastor gewählt. Dieses Amt verwaltete er mit Treue und zum Segen seiner Gemeine. Aber nach 20 Jahren, 1805, hatte er das Unglück, gänzlich zu erblinden, so daß er sich seitdem immer einen Candidaten als Gehülfen halten mußte. Als sich zu der Blindheit aber auch noch Taubheit gesellte, wurde er endlich 1825, also nachdem er 40 Jahre sein Amt bekleidet hatte, emeritirt. Er lebte darauf zuerst in Wohlde, in derselben Landschaft Stapelholm, bei einem seiner Kinder und später im Hedwigenkoeg in Norderdithmarschen, wo er gleichfalls ein Kind wohnen hatte. Er erreichte ein Alter von 75 Jahren und 3 Tagen und hinterließ Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder. — Er hatte oft sehr launige Einfälle, wie dies auch aus seinen beiden Schriften ersichtlich ist, die er in den Druck gegeben hat. Diese sind: Kurze Bibelsprüche, Liederverse u. Denksprüche für kleinere Kinder. Schleswig 1805. — *Hauptinhalt der christlichen Lehre in Bibelsprüchen und Liederversen, mit Hinsicht auf den Landeskatechismus, besonders für meine Confirmanden. Friedrichstadt 1805. (Unter der Nachschrift hat er sich genannt.)

Itzehoe. H. Schröder.

276. J. N. Stadelhofer,

fürstl. Waldburg-Zeil-Trauchbergscher Leibarzt und Hofrath zu Zeil (Baiern);

geboren im J. 176., gestorben den 2. Nov. 1835 *).

Stadelhofer war zu Meersburg am Bodensee geboren; die früheste Bildungsstufe durchschritt er theils in seiner Vaterstadt, theils in der ehemals blühenden Unterrichtsanstalt unter den Ordensgeistlichen zu Salem. Er studirte darauf Philosophie zu Augsburg, dann Medicin auf den Universitäten zu Mainz und Wien. Die Grundsätze der damaligen Lehrer Wiens, der Koryphäen P. Frank, Prochaska, A. und W. Schmidt, Barth u. A. und die mehrjährige Benutzung der reichen Schätze von wissenschaftlichen Wahrnehmungen daselbst waren bestimmend für seine praktische Ausbildung zum Arzte. Sie fanden in dem lernbegierigen, vorurtheilsfreien Manne eine bleibende Aufnahme, welche der Wechsel der verschiedenen von ihm erlebten medicinischen Systemsveränderungen nicht zu erschüttern vermochte und welche man auch in dem ärztlichen Wirken des greisen Mannes deutlich als die rein erhaltenen Nachklänge jener großen, die Natur in ihren tiefern Heilsbestrebungen so innig umfassenden und verehrenden Lehrer anerkennen mußte. Ausgestattet mit einer nicht blos sein hervorstechendes Berufsleben im Auge habenden Intelligenz, sondern mit einer das ganze Leben nach seinen verschiedenen Gestaltungen umfassenden Gesammtbildung ausgerüstet, kehrte er im Jahre 1794 in sein Vaterland zurück, wo er zuerst in Meersburg mit günstigem Erfolge seine praktische Laufbahn eröffnete und bald darauf in Wolfegg von dem damals regierenden Grafen v. Waldburg-Wolfegg als Leibarzt angestellt ward. Nach einem Aufenthalt von einigen Jahren daselbst folgte er dem Rufe als fürstlicher Leibarzt nach Zeil, wo er eine Reihe von 37 Jahren, bis auf die letzten Monate seines Daseins, unausgesetzt seinem ärztlichen Berufe nachlebte und sowohl von Seiten seiner hohen Standesherrschaft, als der Bewohner des Alpgaues und Illerthales in weitem Umfange ein ungetheiltes Zutrauen genoß. Als Arzt hatte sich der Verblichene einen hohen Standpunkt erworben, wozu außer seiner tiefen wissenschaftlichen Bil-

*) Medic. Almanach von Dr. Sachs auf 1836.

dung die vorzügliche Seite seines Gemüthes und die Reinheit seines Charakters im schönsten Einklange mitgewirkt haben. — Er stand in wissenschaftlichem Verkehr und Austausch seiner Erfahrungen mit mehreren ihm besonders befreundeten Kunstgenossen und verschiedene medicinische Journale enthalten sehr gediegene Aufsätze von ihm aus der praktischen Medicin sowohl, wie aus einzelnen Nebenzweigen. Im J. 1791 erschien von ihm zu Dresden: „Ueber die tödtliche Wirkungsart des Blitzes.“ — Mit musterhaftem Fleiße und seltener Ordnungsliebe pflegte er sein Diarium zu führen, das er von Tag zu Tag fortsetzte und von dem sich ein starker Folioband allein über die im herrschaftlichen Hause vorgekommenen Krankheitsfälle, mit den schönsten Epikrisen begleitet, vorfindet. Eine topographische Beschreibung des Fürstenthums Zeil legt Beweise von seinen, das gesammte Gebiet der Naturwissenschaften umfassenden Kenntnissen ab. In welcher hohen Achtung er bei seinen Collegen gestanden, beweist der so oft aus weiter Ferne ihm zugekommene Ruf zu Consultationen. Seine unausgesetzte Thätigkeit in seinem Berufe, die mit dem ärztlichen Stande unzertrennlich verbundenen Beschwerden und eine mit dem herannahenden Alter gegebene Infirmität führten, zum großen Leidwesen der Seinigen und der ganzen Umgegend, früher das Ende seiner rathvollen Tage herbei. Seit einem Sturz aus dem Wagen datirten sich Zufälle von Dysurie, zu welchen anhaltend heftige Schmerzeu und später noch ein lentescirendes Fieber sich gesellten und so ein thätiges Leben dem Staube wieder anheim gaben. Verschwärung der Prostata, eine Menge kleiner Blasensteine und beginnende Entartung der Schleimhaut der Urinblase gab die Section als Ursache seines letzten körperlichen Leidens zu erkennen.

* 277. Heinrich August Matthäi,

Concertmeister in Leipzig;

geb. den 3. Oct. 1781, gestorben am 4. Nov. 1835.

An Matthäi, geboren in Dresden, verlor man einen tüchtigen Mann, der sich um die Tonkunst überhaupt und insbesondere darin um Leipzig ausgezeichnete Verdienste erworben hat; der so manchen Kunstjünger durch Wort und That so trefflich leitete, der Beethovens *)

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 806.

Riesenwerke uns erschloß, der fast zwei Decennien hindurch der sichere Führer des Leipziger Orchesters war. Früh schon entwickelte sich bei ihm ein innerer reger Drang, sich der Tonkunst zu widmen und mit vorzüglichen Naturanlagen ausgerüstet, bildete er sich zum größten Theile selbst zum tüchtigen Violinspieler. 1804 kam er auf einer Kunstreise nach Leipzig und sein Talent, wie seine angenehme Persönlichkeit verschafften ihm bald Gönner und Freunde. Er wurde für diese Stadt gewonnen und um die Künstlerausbildung noch mehr zu befördern und zu vollenden, verschaffte man ihm Gelegenheit, nach Paris zu reisen, um unter R. Kreutzer, Viotti, Rode und andern berühmten Violinspielern sich eine Schule anzueignen, deren Charakter seiner Individualität ungemein zusagte. 1807 kehrte der junge Meister mit seinen reichlich gesammelten Erfahrungen nach Leipzig, seiner zweiten Vaterstadt zurück, um sie nicht eher als im Tode, der in der Nacht vom 3. zum 4. November 1835 ihn sanft abrief, zu verlassen. Matthäi hat als Violinspieler in der so wohlgefälligen, aber nunmehr ältern französischen Schule und als Componist für sein Instrument und den Gesang Großes geleistet. Das Erste, was Leipzig seinem Eifer verdankte, war eine Anstalt, die vielleicht die erste dieser Art in ganz Deutschland war und auch bis jetzt nur in wenig Städten eingeführt ist, die Einrichtung eines öffentlichen Quartetts für Streichinstrumente. 1808 im Herbst begann der Cyclus und im Frühjahr 1835 wurde er, nach ununterbrochener Fortdauer, geschlossen. Doch welche Verdienste hat sich Matthäi seit 1817 als Concertmeister um den Kunstzustand von ganz Leipzig, ja vielleicht auch indirect von ganz Deutschland erworben! Sein reger Geist erkannte Beethovens Größe in vollem Lichte und mit einem Feuer und einer Begeisterung, aber auch mit Ruhe und großer Sicherheit, sein Instrument in der Hand, das lebendige Auge überall da, wo es galt, einen Wink zu geben, führte er die unsterblichen Werke mit seinem Orchester aus, zu einer Zeit, wo Beethovens Name kaum in die größten Städte gedrungen war. Leipzigs Orchester wurde durch Matthäi, dem würdigen Nachfolger Campagniolis, noch berühmter und war schon Mozart in früherer Zeit mit demselben zufrieden, so wollte der greise Clementi seine Symphonien von keinem andern Orchester hören und Beethoven selbst ertheilte ihm Lobsprüche. Völlig bestätigt sich auch hier

Lessing's Wort: „Einige sind berühmt, Andere verdienen es zu sein" und hatte Matthäi als Mensch manche kleine Schwäche, wurde er von Manchem durch sein öfteres eigenes Wesen oft verkannt, so war er doch im vollen Sinne des Wortes ein Künstler, der nur das Gute, Tüchtige, Gediegene wollte und so wird sein Name stets in regem Andenken bleiben, denn „wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten." —

— L. — — B. —

* 278. Johannes Gottschalck,

Kirchenrath und Dekan zu Pforzheim;

geb. d. 5. Dec. 1761, gest. den 5. Nov. 1835.

G. war geboren zu Thiengen bei Freiburg, damals einer Parzelle der obern Baden-Durlachischen Markgrafschaft. Sein Vater war Gottlieb Gottschalck, aus einer anhaltischen, längst ins Badische eingewanderten Familie, Ankerwirth zu Thiengen und arlesheimischer Dom-Probstei-Schaffner; die Mutter Anna Maria, eine geborne Vetter. Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule seines Geburtsortes, den Grund religiöser Bildung hatte der Eltern fromme Erziehung in ihm gelegt, die Weihe zu den höheren Wissenschaften gab ihm der Geistliche des Orts. Im J. 1777 bezog er das Gymnasium zu Karlsruhe, eine Anstalt, die damals bei guter Besetzung und geringerer Konkurrenz sich großen Rufes erfreute und segensreich auf In- und Ausland wirkte. Reif zur Universität, bezog er im Jahr 1782 Jena, wo er sich dem Studium der Theologie mit Eifer und Erfolg widmete. Heimgekehrt wurde er nach bestandener Prüfung als evangelisch-lutherischer Pfarrcandidat aufgenommen und alsbald von dem damaligen markgräflichen Consistorium der Pfarrei Dürrn (bei Pforzheim) als Vikarius beigegeben. Nach einjährigem Aufenthalt daselbst bezog er in gleicher Eigenschaft Bettberg im badischen Oberlande. Aber nicht lange war ihm vergönnt, in dem Lande seiner Heimath und seiner Neigung zu wohnen. Unter dem 17. August 1791 wurde ihm die Pfarrei Hucherfeld, Oberamts Pforzheim übertragen. Im nemlichen Jahre verehelichte er sich mit Philippine Friederike, einer Tochter des Kirchenraths Sachs zu Karlsruhe, seines ehemaligen Lehrers, der als Geistlicher, Lehrer, Vorstand des Gymnasiums und Ver-

fasser einer Geschichte des Badischen Fürstenhauses sich ausgezeichnet hat. Schon den 16. Januar 1793 wurde er, auf sein Ansuchen, aus dem rauhen, unfreundlichen Waldorte als zweiter Diakonus nach Pforzheim versetzt, wo ihm im Jahr 1800 das erste Diakonat übertragen wurde. 23 Jahre wirkte er in dieser Stellung segensreich, geachtet und geliebt und ward hierauf zum Stadtpfarrer und zugleich zum Dekan der Diöcese Pforzheim ernannt. Dem größeren Geschäfte lag er, obgleich dem Greisenalter entgegengehend, mit Eifer und Liebe ob und über die Abnahme der Körperkräfte siegte sein munterer Geist, sein lebendiger Eifer. Von mehreren Schlaganfällen erschüttert, erholte er sich wieder und versah sein Amt fortwährend nach Kräften. Im Juni 1833 ward ihm vom Großherzog Leopold der Charakter als Kirchenrath verliehen. Noch über zwei Jahre nach Ertheilung dieser Würde wirkte er in seinem Amte. Er erlag am oben genannten Tage einem Katharrfieber, nachdem er 43 Jahre in einer und derselben Stadt als Seelsorger gewirkt hatte. Die Gattin war ihm schon im Jahr 1823 vorangegangen. Von 7 Kindern haben ihn fünf überlebt. — Er hinterläßt den Ruf eines Biedermannes; treu, liebevoll, sorgsam als Vater übertrug er väterliche Sorge auf die Kinder, deren christliche Heranbildung ihm anvertraut wurde, bewährt als Freund, war er allen mit freundlicher Liebe zugethan, die sich ihm näherten, in innerer Seele fromm, war er gleich entfernt von schmachtender Kopfhängerei, trübem Traktatengeist und hirnloser Stündleins-Gottseligkeit, wie von wurzel- und fruchtloser Vernünftelei und nachplaudernder Profanirung des Heiligen; weit entfernt von Prunksucht, in sich arbeitend, ohne anders, als auf dem Wege der Volksbelehrung produktiv sein wollend, schritt er fort auf dem Wege der Wissenschaft, der Theologie, nächstdem der Naturkunde in ihren vielfachen Verzweigungen und der Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften; einfach, aber des Gemüthes inneren Reichthum offenbarend in der Predigt, sprach er die Herzen immer an. Eine ganze Generation ist unter ihm aufgewachsen, Tausende haben ihn geachtet und geliebt, Viele hat er sich vielfach zu Dank verpflichtet, unvergeßlich wird er den Seinen bleiben.

* 279. Georg Mertens,

Schloßprediger zu Iburg (Westphalen);

geb. den 10. Oct. 1803, gest. am 6. Nov. 1835.

Er erblickte das Licht der Welt zu Osnabrück und war ein Sohn des dasigen Konsistorialraths und Superintendenten D. der Theologie Christoph Carl Mertens. Die erste Bildung empfing er in seiner Vaterstadt und studirte dann in Halle und Göttingen Theologie. Nach vollendeten Studien ward er Lehrer beim Rathsgymnasium in Osnabrück; aber kaum war er 1 Jahr dort, als ihm die Inspektion als Oberlehrer am evangelischen Schullehrerseminar übertragen ward. 6 Jahre arbeitete er hier in gesegneter Wirksamkeit und ward hierauf als Schloßprediger an die evangelische Gemeine zu Iburg berufen und am 2. Pfingsttage 1831 introducirt. Der fromme Geist seines ehrwürdigen Vaters war auf ihn vererbt. Die Liebe war ein Hauptzug seines edlen Charakters und deshalb war er ein treuer Seelsorger seiner Gemeine. Ein Nervenfieber entriß ihn zu früh seiner Wirksamkeit. Doch 2 schöne Stiftungen werden von ihm bis in die spätesten Zeiten zeugen, nämlich die gänzliche Umgestaltung und Verschönerung der Schloßkirche zu Iburg und die Errichtung der dortigen Armenverpflegungsanstalt. — Die Leiche wurde auf dringendes Verlangen der zurückgebliebenen Angehörigen von Iburg nach Osnabrück zur Beisetzung in ihre dortige Familiengruft gebracht. M. war ein treuer Freund; sein Glaube war ächt religiös und seine vielen geselligen Tugenden machten ihn sehr angenehm. Allgemeine Liebe und Achtung folgten ihm ins Grab.

Arendt.

* 280. Wilhelm Olshausen,

Rector der königlichen Domschule zu Schleswig;

geboren den 22. Mai 1798, gestorben den 6. *) Nov. 1835.

Sein Vater, der als Schriftsteller sehr vortheilhaft bekannte Theolog Detlev Joh. Wilh. Olshausen, zuletzt Superintendent und Hofprediger am oldenburgischen Hofe zu Eutin **), war zur Zeit der Geburt unsers O.

---

*) Nicht, wie es in den neuen Leipz. Jahrb. für Philologie und Pädagogik, 1836. H. 8. S. 849 heißt, den 10. November.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 775.

Prediger in Oldesloe in Holstein; seine Mutter war eine geborne Hoier. Dem genannten Orte gehört der Verstorbene aber auch im strengsten Sinne nur der Geburt nach an, denn schon wenige Stunden nach derselben wurde die ganze Stadt durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt und die Familie mußte auswandern. Bald darauf wurde der Vater zum Prediger in Hohenfelde und 1801 zum Hauptprediger zu Glückstadt ernannt, wo der Knabe denn auch die ersten Kinderjahre in ungestörter Ruhe verlebte. Mit dem Jahre 1804 jedoch traf in dem Tode der Mutter unsers O. das väterliche Haus ein harter Schlag, trübte das Familienleben und machten auch dem Knaben die nächsten Jahre freudenleer, bis sie durch des Vaters Wiederverheirathung im Jahr 1806 eine andere Mutter bekamen. Inzwischen war aber bereits der siebenjährige Knabe 1805 zugleich mit seinem ältern Bruder *) in die dritte Klasse der Glückstäder Gelehrtenschule aufgenommen worden, die damals unter der ausgezeichneten Leitung des Rectors Germar, jetzt Hofpredigers auf Augustenburg, sich eines gesegneten Gedeihens erfreute. Unser O., der die innigste Verehrung gegen diesen seinen trefflichen Lehrer bewahrte und nichts mehr bedauerte, als daß er seinen Unterricht nur bis zum Jahr 1809, wo G. Prediger ward, hatte benutzen können, trat ein Jahr vorher in die Secundaklasse ein, wo er auch die fast ein volles Jahr dauernde Vacanz hindurch blieb. Neben dem Schulunterrichte, der im Lateinischen nicht über Ovid, Cäsar und Nepos, im Griechischen nicht über die ersten Theile von Jacobs hinauskam, benutzte er mit seinen Brüdern eifrigst den Privatunterricht seines auch in den klassischen Studien äußerst bewanderten Vaters, um so die dort gelassenen Lücken sorgfältig auszufüllen. Diesem Umstande glaubte O. es vorzüglich verdanken zu müssen, daß er schon 1810, noch nicht 12 Jahre alt, in die erste Klasse nach dem Urtheile und Willen seiner Lehrer übertrat. Zum Rector war indeß Valett erwählt worden, nachmals an die Schule in Stade berufen. Viertehalb Jahre brachte er in Prima zu; die beiden Brüder verließen hierauf die Schule,

*) Hermann O., jetzt Doctor und ordentlicher Professor der Theologie zu Erlangen, früher in Königsberg. Die beiden andern Brüder sind Theodor Olshausen, Advocat und Redacteur des Kieler Correspondenzblatts und Justus Olshausen, geboren 1800, Professor der oriental. Sprachen, beide zu Kiel.

um durch Privatstudien sich noch weiter vorzubereiten. Hier lernte er so recht den Homer kennen, den er jetzt mit großem Eifer las; hier ertheilte er auch mit großem Nutzen für sich selbst unter Anleitung seines Vaters einigen Knaben sprachlichen Elementarunterricht, durch welche Uebung sein später so ausgezeichnet gewordener Lehrtakt sich gebildet haben mag. Diese goldne Muße im Schooße des Friedens und des väterlichen Heerdes zerstörte der Kriegsausbruch gegen Ende des Jahrs 1813. Glückstadt wurde belagert und gesperrt; die Familie Olshausen wanderte nach dem gegenüber gelegenen Stade aus. Zwar wurde bald nach Aufhebung der Sperre und Uebergabe der Stadt der Rückweg angetreten, aber sie fanden ihre Wohnung gänzlich zerstört und mußten wieder nach einer andern Stelle wandern — keine Gunst für die im Frieden nur gedeihende Pflege der Musen. Als sich eben wieder Alles zurechtgezogen hatte, verließ der junge Musensohn seine zweite Vaterstadt, begierig der Einladung seines Großvaters in Altona folgend, zum Besuche dorthin zu kommen und zu seiner weitern Ausbildung noch das dortige Gymnasium zu besuchen. Alles lockte den jugendlich lebendigen Geist; die Bibliothek der Schule, das nahe Hamburg mit seinen literärischen Hülfsmitteln, die Lieblichkeit der Gegend waren, neben der Benutzung des Unterrichts selbst, die vorzüglichsten Antriebe zum Entschlusse und im Sommer 1814 ward er in die Selecta gedachter Anstalt aufgenommen. Seine Lehrer wurden daselbst Struve, Klausen, beide noch lebend, Feldmann*) und Lilie, beide schon verstorben. Dem Griechischen ward weniger Fleiß gewidmet als dem Lateinischen. Deshalb wandte er sich an Gurlitt **) in Hamburg mit der Bitte, seinen Vorträgen über die Tragiker beiwohnen zu dürfen, was der freundliche, treffliche Mann ihm gern gestattete. So eilte er mit Vergnügen zweimal wöchentlich nach Hamburg und hörte die lehrreichen, interessanten Vorträge über den letzten Theil von Aeschylos Agamemnon und den ersten Theil von Sophokles Antigone mit großem Nutzen. So den angestrengtesten Arbeiten in und außer der Schule obliegend und jeder Zeit das im öffentlichen Unterrichte nicht Vorkommende durch häusliche Sorgfalt zu ersetzen mit

*) S. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 901.
**) Dessen Biographie s. N. Nekr. 5. Jahrgang S. 692.

ängstlicher Gewissenhaftigkeit bemüht, befiel den wackeren jungen Mann ein heftiges Nervenfieber, die Folge seiner zu anstrengenden Arbeiten und fesselte ihn eine Weile an das Krankenzimmer und an ein den ernsten Studien einstweilen entsagendes Leben. Nachdem seine Arbeiten mehrere Monate geruht hatten, eilte er, sich erholt fühlend, zum Beginn seiner akademischen Studien nach Kiel und als im folgenden Jahre die Preisfragen der Schassischen Stiftung daselbst bekannt gemacht wurden, trat er mit einer lateinischen Abhandlung über die Schicksale der griechischen Grammatik seit Tib. Hamsterhuys mit glücklichem Erfolge schon in die Reihe der wissenschaftlichen Kämpfer ein. Später, 1817, gewann er einen zweiten Schassischen Preis durch eine Abhandlung über die tragische Kunst im Sophokleischen Philoktet. Sein vorzüglichster Lehrer in Kiel war Heinrich, jetzt Professor in Bonn, unter dessen Leitung er auch Mitglied des philologischen Seminariums war. Nach einem längeren Aufenthalte daselbst begleitete er seinen Bruder Justus auf die Universität zu Berlin, war nach der Rückkehr ins Vaterland eine Zeit lang Hauslehrer bei dem Kammerherrn von Ahlefeld auf Olpenitz und wurde 1821 nach kurzer Zwischenzeit bereits vom Könige als Conrector an der Schleswiger Domschule bestätigt. Hier hatte er das Glück, einen gesegneten Wirkungskreis zu finden, wie er so recht seinen Wünschen entsprach, fast ausschließlich Unterricht in den alten Sprachen, später auch in der ihm zum Lieblingsfache gewordenen Geographie ertheilend. Er verheirathete sich bald und sein alter Vater hatte noch das Glück, den Bund zu weihen und den geliebten Sohn ehrenvoll angestellt zu sehen. Als Schulmann genoß er bald einen ausgezeichneten Ruf; die Klarheit, Schärfe und Gewandtheit seines Vortrages machte ihn zu einem vorzüglichen Lehrer der alten Sprachen. Dabei schien seine äußerlich und anscheinend sehr starke und volle Constitution den zuweilen allerdings übermäßigen Anstrengungen seines höchst mühevollen Amtes gewachsen zu sein. Aber mitten in dieser kräftigen Gesundheit, als er im Sommer 1835, nach dem Abgange des Professors Schumacher als Rector der Anstalt und vor der Wiederanstellung des Conrectors Lübker, die gehäuften Arbeiten und bis auf 36 wöchentliche Lectionen vermehrten Unterrichtsstunden rüstig und voll freudiger Hoffnung übernahm, als ihm auch am Ende

des Aprilmonats d. J. das Rectorat der Schule übertragen wurde, da brach auf einmal seine ganze Kraft zusammen und ein Nervenschlag — wahrhaft erschütternd für seine ganze Umgebung — zerstörte in wenig mehr als einem halben Tage sein blühendes, kräftiges Leben. Der Tod riß ihn aus den Armen seiner geliebten Gattin und 7 kleiner Kinder; er traf ihn auf der Höhe seines irdischen Wirkens und entriß ihm die Zeit zur Vollendung des angefangenen schönen Werks! — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind: M. Tullii Ciceronis de officiis libri tres. Ad optimorum librorum fidem editi cum brevi notatione critica. Slesv. 1823. — M. Tullii Ciceronis de oratore libri tres. Ad opt. libr. fidem editi cum br. notat. crit. Ibid. 1825. — Ueber einige Stellen im Livius, Cicero und Cäsar. In Seebode's kritischer Bibliothek. 1825. H. 9. — Bemerkung. Ebd. 1827. H. 3. — Auch schrieb er drei Programme der schlesw. Domschule: Lectionum Theocritearum particula. 1826. — Ex familiari interpretatione Anti-Jones. 1828. — Apophoreta Euripidea. 1832. — Endlich gab er auch die vierte Ausgabe von seines Vaters Leitfaden zum ersten Unterrichte in der Geographie „Altona 1827." heraus.

* 281. Ignaz Schuster,

kaiserl. königl. österreich. Hofkapellsänger und Mitglied des Theaters in der Leopoldstadt zu Wien;

geb. d. 20. Juli 1779, gest. am 6. Nov. 1835.

Dieser Bühnenkünstler, unstreitig einer der ersten, wenn nicht der erste Komiker unserer Zeit, der wohl in keiner seiner Rollen übertroffen, ja in mancher nicht erreicht wurde und dessen heitere Gebilde und kunstreiche Darstellungen durch mehr als 30 Jahre die Wiener Theaterfreunde, wie auch häufig das Publikum anderer Theater großer Städte erfreuten, wurde zu Wien geboren und dankte seine erste Jugenbildung dem ehrwürdigen Stifte Schotten, bei welchem sein Vater in Diensten stand. Schon früh außerordentliche Geistesgaben zeigend, entwickelte er hier besonders sein herrliches Talent zur Musik in den Jahren 1787—96 und machte bei lobenswerthem Fleiß und Liebe dazu ausgezeichnete Fortschritte, so daß, als ihn während dieser Zeit der Hofkapellmeister von Eibler kennen zu lernen Gelegenheit hatte, dieser sich seiner annahm und ihn

ganz besonderer Berücksichtigung würdigte. Dieser, welcher sich vorzüglich sehr für die weitere Ausbildung von S.'s musikalischem Talent interessirte und ihn bei vielen Gelegenheiten höchst ehrenvoll auszeichnete, gab ihm durch seine besondere Protektion die beste Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen, die ihm nützlich werden konnten, in Folge dessen S. auch nach Verlauf einiger Jahre unter vielen andern den Vater des gegenwärtigen Inhabers des Leopoldstädter Theaters, Herrn von Marinelli, kennen lernte. Dieser höchst achtungswerthe, Kunst und Wissenschaft hochschätzende, Talent und Kenntnisse zu würdigen wissende und nach Kräften begünstigende Mann, bemerkte sehr bald S.'s vielseitige Anlagen und entdeckte besonders in der Heiterkeit und dem glücklichen Auffassen des jungen Mannes, wie in der Art und Weise, sich im gewöhnlichen Leben und im geselligen Umgange zu bewegen, ein entschiedenes Talent für die Bühne. Bei S.'s aufgewecktem Geist und seiner Lebhaftigkeit, so wie bei seiner Neigung zur Satyre bedurfte es keiner besondern Ueberredung, ihn für das Theater zu gewinnen und Hr. v. Marinelli engagirte ihn demzufolge im J. 1801 für komische Parthieen in der Oper. Er betrat die Leopoldstädter Bühne zum erstenmale am 11. December 1801 als Johann Schneck und entwickelte seine außerordentlichen Kräfte als Schauspieler im Gebiete der Komik auf eine so vortheilhafte Weise, daß er in sehr kurzer Zeit der Liebling des Publikums und zwar, was gewiß viel sagen will, aller Klassen desselben wurde. Obgleich er im Anfange seiner künstlerischen Laufbahn sich nur mit Rollen zweiten Ranges begnügen mußte, so waren es doch eben diese, worin er sich so auszeichnete, daß er allgemeine Aufmerksamkeit erregte, indem er auch der unbedeutendsten Rolle eine interessante Seite abzugewinnen verstand. Allein sehr bald übersprang sein Genie alle Schranken und führte ihn im Doppelschritt auf seiner Bahn vorwärts. Als er im Jahr 1803 als Hierophant in der Travestie: „die neue Alceste“ auftrat, glänzte sein Talent schon so überwiegend, daß selbst Anton Baumann, einer der größten Lieblinge des Publikums und ohne Zweifel einer der besten Komiker, die jemals in Wien gelebt haben, den vollen Werth von S.'s naturtreuer Darstellung fühlte und den jungen Künstler am Ende des Stückes, nach einstimmigem Lärmen und Hervorrufen, mit den Worten vorführte: „das ist einmal

ein Schuster, der nicht nach den gewöhnlichen Leisten arbeitet." Und S. war es, der dieser Rolle durch seine Vis comica eine Art Celebrität auf der Leopoldstädter Bühne verschaffte. Eine solche Auszeichnung, wie ihm wurde, mußte den Erfolg haben, daß sich nun alle Federn der Volksdichter in Bewegung setzten, um Rollen für ihn zu schaffen. Er mußte in allen Perinet'schen Parodien, in allen Kringstein'schen Localpossen mitwirken, wobei aber leider zu bedauern war, daß diese ihn immer nur nach einem Modell arbeiten und ihn keinen andern Charakter finden ließen, als Popanze à la Hierophant, oder Pantoffelhelden à la Herr von Hirschkopf in „Hans in Wien." Doch ist letztere bei alle dem eine seiner Triumphrollen geworden. Auch diese Periode, in welcher sein Geist und die Ausbreitung seiner Kräfte beschränkt waren, endigte durch das Auftreten der Volksdichter Ad. Bäuerle und Carl Meisl, welchen es und zwar besonders ersterem, gelang, durch abgeschlossene interessante Charaktere, aus dem Leben gegriffen, dem ausgezeichneten, naturtreuen Menschendarsteller einen seinen Talenten und Kräften angemessenen, ausgedehnteren Wirkungskreis zu verschaffen. Nachdem S. das Publikum beinahe zwölf Jahre hindurch mit seinem herrlichen Spiel, durch welches er auch die ihm bisher nur zugekommenen einseitigen Rollen interessant zu machen wußte, erheitert und zur Bewunderung hingerissen hatte, trat er im Jahr 1813 zum erstenmale in Bäuerle's „Bürger in Wien" als Staberl, der ersten, vorzugsweise für ihn geschriebenen Rolle, auf, welche ihn endlich in einem, von seinem bisherigen gewöhnlichen Fache abweichenden komischen Charakter zeigte und eigentlich seinen Ruf als Künstler — wenigstens im Auslande — gründete und verbreitete. Zur Zeit des Congresses wurde dieses Stück wohl an hundertmal gegeben, stets bei überfülltem Hause und der Erfolg war rauschender, stürmischer Beifall und oft 3 und 4maliges Hervorrufen S.'s an einem Abend. Die vielen Fremden, welche sich zu jener Zeit in Wien aufhielten und mit besonderer Vorliebe das Leopoldstädter Theater besuchten, waren voll Bewunderung der Originalität dieses vortrefflichen Künstlers und verbreiteten sehr bald seinen Ruf durch alle Gegenden Deutschlands. Schon zu jener Zeit erhielt er von dem damals sich dort aufhaltenden König von Preußen in Anerkennung seines außerordentlichen Talents und seiner trefflichen künstle-

rischen Leistungen einen sehr kostbaren Brillantring zum Geschenk. Sehr bald hatte er sich auf eine solche Stufe der Kunst geschwungen, daß er von andern, ebenfalls tüchtigen Schauspielern, mit Beifall copirt wurde und obwohl er in jeder Rolle Schuster blieb, das heißt: ein ausgezeichneter Schauspieler, so wußte er doch jeden Charakter so vielseitig zu entwickeln, daß die Rolle selbst immer in einer andern Gestalt erschien. Und hierin liegt gerade die Kunst des Meisters, daß er immer verändert ist, immer durch neue, sichere Schattirungen den Grundton seiner Rolle erhebt und auffrischt und somit dem Kenner immerwährend Beweise seines Nachdenkens und richtigen Studiums gibt. Im Frühling des Jahrs 1816 wollte er eine Kunstreise nach München unternehmen, doch wurde er durch verschiedene Umstände daran verhindert und trat statt dessen im September dieses Jahrs in Baden bei Wien in verschiedenen Gastrollen auf, von denen jede eine neue Auflage seiner künstlerischen Vortrefflichkeit genannt zu werden verdiente. — Im Monat Januar 1817 reiste er nach Preßburg, wo er unter dem rauschendsten Beifalle sieben Gastrollen gab. Von da zurückgekehrt, bot ihm das Repertoir der Leopoldstädter Bühne nur einmal, als Purgantius im „Rochus Pumpernickel", Gelegenheit dar, sein Talent in vollem Lichte zu zeigen. Er war es hier, der die Vorstellung rettete. Seine unversiegbare Laune ergriff und wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt auf das gesammte Publikum. Im Mai desselben Jahrs besuchte er Preßburg abermals und gab dort vier Gastrollen, die durch ein ihn zunächst berührendes trauriges Ereigniß unterbrochen wurden. Am 27. Juli (1817) starb nämlich in Hermals bei Wien seine Gattin, Rosine S., geb. Weiß, die, früher ein Mitglied der Bühne an der Wien, seit ihrer Verehelichung jedoch nicht mehr beim Theater war. Ein sehr schmerzlicher Verlust für ihn, der seine Gesundheit zu erschüttern drohte. Am 8. August dieses Jahrs trat er in Baden wieder auf. Am 22. Nov. d. J. wurde zu seinem Benefiz „die Schwabenwanderung" von C. Meisl gegeben, wozu S. die Musik, welche sehr viele ausgezeichnete Stellen darbot und überhaupt sehr ansprach, componirt hatte. Sein Spiel war so vortrefflich, daß das Stück zwölfmal hinter einander gegeben werden mußte. — Kurz nach Eintritt des Jahrs 1818 erkrankte unser S. zum Schrecken seiner Freunde und aller Lachlustigen bedenklich und auf

lange Zeit. Doch seine Natur überwand alle Gefahr und seine Genesung ging dann rasch von Statten, so daß er am 17. April dieses Jahrs wieder auftreten konnte. Seine erste Rolle war „Tancredi" bei überaus vollem Hause. Man hatte sich herzugedrängt, ihm seine Freude des Wiedersehens zu bezeugen und er feierte ein wahres Kunstfest. Die Logen und das Parterre waren mit gewählten Personen besetzt. Alle seine Nüancen wurden mit lautem, anhaltendem Beifall gewürdigt. Anfangs August dieses Jahrs gab er wieder Gastrollen in Baden, wo er abermals den ausgezeichnetsten Beifall erntete, sowohl vom anwesenden Hofe, auf dessen Verlangen er mehrere Rollen, wie z. B. Staberl, Fledermaus &c. wiederholen mußte, als von den zahlreichen Gästen aus allen gebildeten Ständen. Von hier reiste er nach Brünn, um dort zu gastiren und die Bewohner dieser Stadt feierten die Anwesenheit ihres liebenswürdigen Gastes gewissermaßen wie die Gegenwart eines heitern Tages nach langer, trüber Witterung. Seit Madame Schröder hatte hier Niemand solche Sensation gemacht als unser S. Von seiner ehrenvollen Kunstreise zurückgekehrt, füllte er das Leopoldstädter Theater als Tancredi auf ungewöhnliche Weise. Der Empfang und Beifall war stürmisch. Das treffliche Lustspiel von Bäuerle „die falsche Prima Donna" eröffnete unserm S. eine neue Quelle des Ruhms, die auch eine der reichhaltigsten wurde. Die erste Aufführung fand am 24. December 1818 statt und erhielt, besonders durch S.'s Darstellung des Schauspielers Lustig, so allgemeinen Beifall, daß es am 22. Januar 1819 bereits zum 22. Male wiederholt wurde, bei welcher letzten Vorstellung — zum Benefiz des Dichters — S. am Schluß neue Variationen der Mad. Catalani sang. Das Haus war voller als je und zwar ein höchst gewähltes Publikum. „Othello, der Mohr in Wien", welches am 19. Februar 1819 zum ersten Male gegeben wurde, gab unserm S. in der Rolle des Hausmeisters ebenfalls Gelegenheit, sich auszuzeichnen, welches er auch auf eine höchst würdige Art that. Beide letzterwähnten Rollen, vorzüglich aber die erstere davon, gehören in die Gallerie seiner Charakterbilder, deren nähere Beleuchtung weiter unten folgen wird. Daß S. bei aller seiner Achtungswürdigkeit als Mensch, wie als Künstler, dennoch Feinde hatte, bewies ein Vorfall am 16. April 1819 in „die beiden Spadifankerln" — Quodlibet von C. Meisl,

worin der ebenfalls berühmte, nun auch verstorbene Komiker Raimund die Hauptrolle zu geben hatte. Wegen plötzlicher Krankheit desselben mußten jedoch ganz andere Scenen eingelegt werden und S. solche darstellen. So oft dieser mit jenem in die geringste Collision kam, bildete sich, so ungerecht und entwürdigend es auch war, augenblicklich eine Partei gegen S., die sich bemühte, dem geachteten Künstler die schon lange erworbenen Lorbeeren von der Stirne zu reißen, wenn es nur einigermaßen möglich gewesen wäre. S. wollte nichts weniger, als einem Andern in den Weg treten und hatte es ja auch nicht nöthig, da er schon längst von allen wahren Kennern anerkannt und zum ersten Volkskomiker erhoben war. Er brauchte nicht den Fall eines Andern, um zu glänzen. Hier hatte nun S. aus Gefälligkeit für die Direction, dieser einige sehr gute Einnahmen zu verschaffen und nur wegen Krankheit seines Collegen, sechs größtentheils viele Jahre nicht gegebene Scenen in wenig Stunden übernommen und, wie immer, meisterhaft dargestellt. Das unbefangene, gerechte Publikum rief ihn, jene Partei aber wollte seinen Namen überschreien und dennoch seine Mühe mit Undank lohnen. Doch der Schluß dieses Abends stellte S.'n in ein doppelt schönes Licht, denn so sehr auch sein Name von seinen unversöhnlichen Feinden überschrieen wurde, gelang es dem Publikum dennoch, ihn — und zwar durch solche Unart gereizt — stürmisch zu rufen. — Er erschien an der Hand der Madame Walla, der ebenfalls laute Auszeichnung gebührte und dankte in der Rolle des Hausmeisters aus dem „Neusonntagskind" — ungefähr mit den Worten: „Verehrungswürdigste! Man sieht, wie gut es ist, daß in einem so großen Hause wie dies, wo Jahr aus, Jahr ein so viele Inwohner sind, zwei Hausmeister angestellt wurden. Wird einer krank, gleich ist der andere bei der Hand, hier zu erscheinen, damit nur Sie zufrieden sein sollen. Gestern hat nun der junge aufgesperrt und Sie hatten, — wie ich sehr gut weiß, alle Ursache mit ihm zufrieden zu sein. Heute sperrte der alte auf und Sie entziehen auch ihm Ihre Gnade nicht. Ich danke Ihnen! Schenken Sie uns beiden stets Ihre Huld und Nachsicht und Sie sollen in diesem Hause noch oft gut bedient werden!" Bescheidener und redlicher in Bezug auf sich und freundschaftlicher und humaner gegen seinen Collegen kann man doch wahrlich nicht sprechen. —

Und dennoch sollte er verkannt und beleidigt werden! — Doch nicht allein er, sondern auch das Zartgefühl des Publikums, das sich stets, Talent und Verdienst schätzend, wahre Künstler ehrend, — aussprach, — wurde verletzt und das von einem kleinen Theile, der durch sein Betragen Niemand weniger als Raimund einen Dienst erwies. — Sehr bereitwillig und gern wirkte er zu gemeinnützigen oder wohlthätigen Zwecken mit und übernahm z. B. in den, auf dem Josephstädter Theater am 21. Mai 1819 zu einem wohlthätigen Behuf gegebenen „Bürgern in Wien" — nebst noch zwei andern Mitgliedern der Leopoldstädter Bühne, für diese Vorstellung Gastrollen, gab jedoch den Staberl so meisterlich, daß er den vielseitigen Aufforderungen endlich Genüge leisten und mehrere Gastrollen im Josephstädter Theater geben mußte. Wenige Zeit darauf bekam S. eine Einladung nach Prag und wurde von der dortigen Theaterdirection auf zwölf Gastvorstellungen engagirt. Ende Juli 1819 traf S. in Prag ein und erhielt dort sogleich eine Einladung des Königs von Preußen von Töplitz aus, dorthin zu kommen und daselbst zu gastiren; allein seiner in Prag eingegangenen Verbindlichkeiten wegen konnte er dieser ehrenvollen Aufforderung nicht Folge leisten. Der gebildete Theil der Prager, welcher für eine ruhige, natürliche, besonnene Komik sehr eingenommen ist, überschüttete ihn mit Applaus. Demungeachtet hörte man als Agenten einer unberufenen boshaften Partei schon am ersten Abend Zischer, worüber jedoch der eigentlich nur in Betracht kommende Theil des Publikums im höchsten Grade entrüstet war. Ein sehr achtungswerther Mann in Prag schrieb in dieser Beziehung an die Redaktion der Wiener allgemeinen Theaterzeitung: Prag müsse gar keine Menschen von Geschmack und Bildung mehr besitzen, wenn S. bei seinem nächsten Erscheinen nicht auf eine Art empfangen würde, die jene armseligen Gegner zum Schweigen bringe. Es sei in der That jetzt darum zu thun, die Ehre der Stadt zu retten, denn S. sei durch den Congreß so bekannt in Europa geworden, daß die Schande aufs ganze Publikum falle, wenn auch nur ein Theil kalt bleiben würde. Uebrigens sei vorauszusetzen, daß dieser Künstler mit jeder Rolle mehr ansprechen werde, indem der lachlustige Theil des Prager Publikums an heftige manierirte und grelle Komik gewöhnt sei und daher erst wieder gestimmt werden müsse, Komik ohne

Grimasse zu goutiren. S.'s Feinde mußten auch in der That verstummen; er gefiel ganz außerordentlich und es war eine eigne Lachlust bei den Pragern eingerissen, so daß, nachdem er 12 Vorstellungen gegeben und 2 Einnahmen gehabt, die über 3000 fl. einbrachten, er noch von der Direction auf neuerdings 6 Vorstellungen engagirt, ihm noch eine freie Einnahme zugestanden und selbige mit 1500 fl. garantirt wurde. Der Ruf vorzüglicher Auszeichnung, der diesem wahrhaft vollendeten Komiker vorausgegangen war, hatte diesmal nur Wahrheit verkündet und das Publikum huldigte dem gefeierten Lieblinge des Komus mit den lautesten und anhaltendsten Zeichen des Beifalls und der Achtung, die während seiner Darstellungen zu einer solchen Höhe stiegen, daß er in den meisten Rollen zweimal und namentlich als „Würfel" dreimal stürmisch gerufen wurde. Seine jedesmaligen, gewöhnlich im Charakter des dargestellten Individuums gehaltenen Dankreden bewiesen stets, wenn auch mitunter mit etwas starken Farben aufgetragen, doch einen diesem Künstler eigenen Reichthum an Witz und Laune. Ueberhaupt war man so von ihm angeregt und für ihn eingenommen, daß er der Gegenstand der Unterhaltung aller gebildeten Zirkel war. Nach seiner Rückkehr von dieser ruhmvollen Reise trat er wieder im Leopoldstädter Theater als Tancredi, falsche Prima Donna und Fledermaus auf. Der Empfang war rauschend und am Schluß wurde er gerufen, wofür er in böhmischer Sprache, als Andeutung, daß er mit Nutzen nach Prag gereist sei, dankte. Die Vorstellung der „falschen Prima Donna" wurde auf Befehl des Hofes bei Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen und Prinzen Friedrich von Oranien gegeben, welche beide die Wiener Theater öfter besuchten und im Leopoldstädter Theater den Vorstellungen von „Perseus und Andromeda und der falschen Prima Donna" beiwohnten, worauf S. die Ehre hatte, dem Ersteren sein Porträt als letztere, von Schröder gemalt, zu überreichen, welche Gelegenheit den Prinzen bewog, ihm die größten Lobsprüche in sehr huldvollen Ausdrücken, über sein Kunsttalent, seinen bedeutenden Künstlerberuf, sein Studium und Streben, zu sagen. Sehr rühmlich war er als Schulmeister in der am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig zum Besten des Invalideninstituts gegebenen Operette „der österreichische Grenadier." — Fortwährend fanden seine Darstellungen den allgemeinsten Bei-

fall und es mußte ihm sehr wohlthuend sein, daß ihn das Publikum trotz dem riesenhaften Vorwärtsschreiten Raimunds, sowohl in der Kunst als Gunst, so warm und freudig auszeichnete. Im Juli 1820 reiste er auf allgemeines Verlangen abermals nach Prag und erwarb sich dort wie früher den glänzendsten Beifall. Nachdem er seine Gastrollen hier beendigt hatte, gastirte er zu Brünn, kehrte Anfangs Septembers nach Wien zurück und wurde bald darauf höheren Orts nach Troppau berufen, um dort während des Congresses zu gastiren. Obwohl das Theater in Troppau unter Direction des Herrn von Reder und Großmann, wohl eigentlich keine Kunstschule zu nennen war, so erhielt es doch durch die Anwesenheit der ersten Komiker Wiens, S. und Krüger, ein glänzendes Relief. In der Abendzeitung wurde von seinen Darstellungen auf der Troppauer Bühne gesagt: „Er ist der Inbegriff jener Komik, von der man eigentlich in Norddeutschland keine Idee hat. Eine Komik, welche nicht auf Knalleffekte berechnet ist, sondern welche die Zuschauer reizt, ohne Aufhören in sich hinein zu lachen. Dieser Lachreiz verläßt wohl selten Jemand nach dem Theater und Referent mußte sowohl noch bei dem Souper, als auch selbst noch im Bette lachen, wenn er an S. dachte ꝛc.“ — Nach seiner Rückkehr nach Wien fand am 11. Januar 1821 eine doppelt interessante Vorstellung der „falschen Prima Donna“ statt, indem Madame Catalani derselben persönlich beiwohnte. Sie zeigte durch lebhaften Applaus und heitere Würdigung aller komischen Stellen, daß ihr diese Parodie viel Vergnügen mache und daß sie keineswegs, wie in einigen Blättern behauptet wurde, darüber entrüstet sei. Durch Bravo und Beifallgeklatsche belohnte sie immer eher als das gesammte Publikum unsern S. als ihr Nachbild und begehrte am Auffallendsten die Wiederholung der von ihm ihr nachgesungenen Variationen über ein Thema von Mozart *). Die Ferienzeit dieses Jahrs benutzte er, um einigen Einladungen nach Pest und Grätz Genüge zu leisten, wirkte dann aber wieder in voller Thätigkeit auf der heimathlichen Bühne. Im September 1821 wurde ihm die Auszeichnung zu

*) Um ihr auch ein Kompliment zu machen, sagte S. am Schlusse, als er gerufen war — „Ich danke Ihnen für den huldvollen Beifall, den Sie mir als einen simplen Planeten schenken, obgleich die Sonne in der Nähe ist.“

Theil, zum Opern-Regisseur am Leopoldstädter Theater ernannt zu werden. Der Rest des Jahres verging ohne etwas Interessantes für S. darzubieten *). Im Mai dieses Jahres erhielt S. für seine Gastdarstellungen in Troppau während des Congresses vom Kaiser eine goldene Dose zum Geschenk, von einem sehr schmeichelhaften Handschreiben begleitet. Im Januar des J. 1824 wurde S. so gefährlich krank, daß man sehr für sein Leben fürchtete; doch überstand er zu allgemeiner Freude die Krisis glücklich und seine Genesung ging so schnell von Statten, daß er am 16. Februar dieses Jahrs in der „schlimmen Liesel" als Runzelmann zum erstenmale wieder auf der Bühne erscheinen konnte. Im August dieses Jahrs reiste er nach Pesth, um dort zu gastiren und gewährte dem gebildeten und zartfühlenden Theile des Publikums einen köstlichen Genuß. Am 15. April 1825 gab S. zu seinem Benefiz „Jupiter in Wien" von

*) Am 21. März, als am Vorabend seines Benefizes, machte er, als Staberl, nachstehende originelle Einladung an das Publikum. Er stand als Staberl auf dem Posten und rief „abgelöst"; — es geschah, der Wachtcommandant sagte ihm ein paar Worte in's Ohr, worauf S. in den Vordergrund trat, salutirte und sprach: „Verehrungswürdigste! gemäß erhaltenen Auftrags von dem Herrn Wachtcommandant muß ich für einen Mann von unserm Regiment: König Frohsein Infanterie, Hauptmann Heiter und Oberstlieutenant Lustigkeit, meine gehorsamste Anzeige machen. Es betrifft den Flügelmann Ignaz Schuster, welcher bei dem Leopoldstädter Scherz- und Spaßmagazin Posto gefaßt hat. Selbiger Schuster erhält morgen sein jährliches Gratiale und da ist ihm vom Corpscommandanten Alles überlassen, was eingeht. Soviel bekannt ist, wird ein altdeutsches Manöver dabei Statt haben — „der blöde Ritter" genannt, wozu der Regimentsdichter Adolph Bäuerle den Inhalt verfaßt, der Kapellmeister Roser vom Regiment heute lustig morgen ernsthaft, beim Theater an der Wien in Garnison, die Feldmusik geschrieben und der erste Tanz-, Fecht- u. Marschiermeister Rainoldi von unserer Compagnie die gehörigen Waffenübungen, Festtänze, Gefechte, Evolutionen und Märsche gesetzt hat. Die Montur der sämmtlichen Mannschaft ist ganz neu, alle Abtheilungen der Kaserne und Umgegend in 6 Decorationen ebenfalls neu und wenn Ihr Beifall Sturm schlägt, so wird das morgen ein Abend, wie kein schönerer zu sehen. Ich habe hierzu nur meine gehorsamste Einladung machen wollen. Das Manöver besteht in folgenden Treffen: zuerst rückt die leichte Avantgarde — Nachsicht — vor, hierauf schwenkt von unserer Seite der Fleiß ins Centrum, hierauf haben der Humor, der Scherz und die Lustigkeit das erste Treffen; hierauf rückt die Reserve — Ueberraschung — heran, der Spaß unterhält ein lebhaftes Vorpostengefecht, die flinke Reiterei von Ermunterung haut ein, Ihre Gnade rückt in Massen heran und wenn Sie so gütig sein wollen, ein Bombardement von Beifall beschließt das Ganze."

Told und von ihm selbst für die Leopoldstädter Bühne bearbeitet und in Musik gesetzt. Es war an diesem Tage 25 Jahre, daß er engagirt wurde und er feierte also als Künstler gewissermaßen seine silberne Hochzeit. Er war klassisch als Jupiter und auch diese Art Rollen gehörten zu seinem Steckenpferde. Wegen fortwährender Krankheit seines Collegen Raimund übernahm S. zum erstenmale eine Meisterrolle des ersteren „den Nachtwächter Gottfried im Kirchtag von Petersdorf". Natürlich waren die Erwartungen sehr gespannt; doch wie ein tüchtiger Künstler stets seinen Ruf auf der rechten Stelle vertritt, so auch dieser Großmeister der lokalen Komik. Man vermißte seinen Vorgänger in keiner Scene und der Rausch — von Niemand bisher auf eine solche Beobachtung der Natur begründet — ward von ihm besonders meisterhaft dargestellt. Die Scene, wo die Wirkungen des Weins verflogen und der Nachtwächter sich am verwechselten Orte befindet, behandelte S. mit einem solchen Aufwand von Humor, daß das Publikum zu lärmendem Beifall hingerissen wurde. Am Schluß war das Rufen und Beifallklatschen stürmisch, hier aber setzte S. seiner Bescheidenheit und Kunstgenossenliebe erst die Krone auf, indem er, kein Egoist, sondern ein theilnehmender Freund des Erkrankten, auf die Melodie des im Stücke vorkommenden Nachtwächterliedes sang, „hat Beifall g'schlagen! Mein armer Kamerad ist noch immer nicht g'sund, drum ruf' ich statt seiner hier aus die Stund'" — „hat Beifall g'schlagen"! — Diese Wendung konnte ihre Wirkung nicht verfehlen; er erfreute sich des schönsten Sieges. — Wenig bieten die nächstfolgenden Jahre dar, was allgemeineres Interesse erregen könnte, da von neuern Piecen nichts zur Aufführung kam, was von Bedeutung gewesen wäre. Am 7. April 1827 gab S. zu seinem Benefiz „die Benefizvorstellung" von Meisl, wozu die Musik theilweise von ihm componirt war. Er faßte den Charakter des Souffleurs sehr richtig auf und führte ihn auch gut durch. Eine zweite neue Piece von demselben Verfasser „Fee Sanftmuth und Fee Gallsucht" ließ ihn sich als Fabian in dem Vortrag einer Arie, dem Gedicht: „Guten Morgen" „gute Nacht" von Halirsch, nachgebildet, klassisch zeigen. Am 28. Juli dieses Jahrs trat er auf dem Badner Theater zum Besten des dortigen Armenfonds im „Freund in der Noth" und in der „schlimmen Liesel" auf. Am 1. Juli 1828 trat er wäh-

rend Raimunds Abwesenheit abermals in einer Meisterrolle desselben, als Verwalter Wolferl in der Zauberoper „Sylphide“ auf und bewährte sich wie immer als verdienstvoller anerkannter Meister; er spielte trefflich, so daß sein Vorgänger nicht im Mindesten vermißt wurde und das Publikum belohnte ihn mit stürmischem Applaus. — Nachdem wir nun S.'s Lebenslaufe bis gegen sein Ende gefolgt sind, haben wir noch seine Leistungen in näherer Beleuchtung durchzugehn. Was Iffland in Berlin, Thering in Dresden, Brunet in Paris, Devrient *) in Breslau und Weidmann in Wien waren, das war auch S. in seinem Genre: ein echt klassischer Künstler, der mit Natur und Wahrheit im Bunde und im Besitz tiefer psychologisch-anthropologischer Kenntnisse, die heitern Gebilde des Komus als lebende Gestalten vor unser Auge führte; — weit entfernt von jener Aftermanier, die auf Kosten der Wahrheit, — nirgends existirende Zerrbilder schafft und um das Zwergfell des rohen ungebildeten Menschen zu erschüttern, den feinfühlenden Zuschauer mit sich selbst entzweit, wenn er erröthend sich gestehen muß, über etwas Unnatürliches in einer Darstellung gelacht zu haben, weil der Produzirende der Karrikatur die Harlekinsjacke anzuziehen wußte. S. verdiente vollkommen den ihm von Kennern beigelegten Namen eines Vaters der Volkskomik. Sein feines durchdachtes, reich nüancirtes Spiel, die Wahrheit in seinen Bewegungen und die herrliche Mimik, hatten ihn längst zum ersten Lokalvirtuosen erhoben und ebenso machte ihn seine Bescheidenheit und Bildung als Mensch höchst achtungswerth. Eins seiner größten Verdienste, wodurch er sich vor vielen wirklich talentvollen Künstlern in der Komik vortheilhaft auszeichnete, war unstreitig außer der richtigen Auffassung der Charaktere, die stets Hauptbedingung für die Verleihung des Prädikats „Künstler“ sein sollte, die Festigkeit und Sicherheit, mit der er das darzustellende Bild von Anfang bis zu Ende, durch alle Verhältnisse und Situationen zu halten und durchzuführen wußte, ohne sich durch Witz und Laune des Dichters oder eignen Humor zu gewagten Sprüngen verleiten zu lassen, die zwar hier und da augenblicklich effektuiren, aber als grelle Pinselstriche das Gemälde verunstalten und den bezweckten Totaleindruck, der nur durch ein vollständig harmonisches

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 870.

Ganzes bewirkt werden kann, beeinträchtigen und schwächen. — In diesem Sinne war S. ein wahrhaft großer Künstler, oder eigentlich besser gesagt — Menschendarsteller. Immer der Mann wie er sein soll und das treueste Bild des Charakters, den der Dichter aufstellen wollte. Ein zweites großes Verdienst besteht in der Art und Weise, wie er uns im ersten Augenblick den äußern Menschen vor das Auge führte. Ein stets richtiges und zweckmäßiges Costüm bezeichnete immer mit möglichster Deutlichkeit im Voraus den darzustellenden Charakter und wenn derselbe diesem gemäß hier und da auch an die Carrikatur gränzte, so blieb diese doch immer noch in den Gränzen einer denkbaren Möglichkeit und ließ uns überall Gestalten aus dem wirklichen Leben und nicht Fratzenbilder einer zügellosen Phantasie erblicken, die nirgends existiren und an die man nicht glauben kann. Die erste Bedingung alles Wirkens des Schauspielers ist: den Platz zu kennen, auf welchem er steht und dies war unserm S. in keiner Hinsicht abzusprechen. Wahrheit und hohe Mäßigung herrschten stets bei ihm, der auch in der übermüthigsten Situation der Posse nicht übertrieb. Nicht vor der Bühne, sondern vor einem Spiegel des Lebens glaubte man zu stehen, wenn man ihn sah. Er war ein Komiker und in seinem Genre wirklich der beliebteste und berühmteste seiner Zeit. Kein unartiges Sprechen an das Parterre, kein zweideutiges Extemporiren, kein arrogantes Augenspiel nach Applaus war bei ihm zu bemerken. Er bedurfte keines Textes, worin von Beifallbetteln die Rede ist, er war weder zudringlich, noch erhob er sich auf Kosten eines Andern; nie wird man eine Kopie von ihm gesehen haben und warum hätte S. auch copiren sollen? Dies beweist stets Armuth an Darstellungsvermögen. Er war ganz originell, daher ihm mit vollem Recht der Kranz gebührt, der ihm von wahren Kennern auch jederzeit gereicht wurde und werden wird. Auch im Gesang beschränkte er sich nicht auf Gassenhauer und Quodlibets, ihm durfte weder ein Reim, noch ein lustiger Abgang oder ein Walzer helfen; überall bewies er den studirten Sänger. Will man durch Anlegung eines kritischen Kunstmaßstabes den größern und geringern Werth seiner stets trefflichen Leistungen nur einigermaßen bestimmen, so könnte man folgende Klassifikation — wenn auch nur in leichten Umrissen — aufstellen. Unbedingt steht seine Darstellung des Strumpf-

wirker Würfel im „Leopoldstag“ oben an. Sie war der Triumph seiner Komik und obgleich sie nur dem lokalen Komus angehört, sind dennoch viele an dieser Rolle gescheitert. Es ist ein rein gehaltener Charakter, der durchaus nichts Willkührliches verträgt; aber wie schön, wie richtig gab ihn S. Wie tief war dieser Mann in das Wesen der Parodie — die höchste, schwierigste Aufgabe für den Komiker — eingedrungen; wie meisterlich spielte er die Versöhnungsscene, wie treu hatte er die Natur studirt, wie glaubwürdig, täuschend und überredend gab er die Rauschmomente. Etwas Vollendeteres als die Durchführung der Trunkenheit im zweiten Akt hat man noch nie gesehen. Alles war Natur und Wahrheit. Anfang des Rausches, allmählige Steigerung desselben bis zu dem Moment, wo die lallende Zunge sogar den Dienst versagt, Bewegung, Mimik und selbst das zirkelförmige Forttaumeln und immer Wiederkehren würde jeden Unbefangenen, der nie ein Schauspiel sah, darauf schwören lassen — dieser Mensch sei wirklich betrunken. Hier hätte jeder Moment verdient, bildlich aufgenommen zu werden. Sein Erwachen aus dem Schlafe, sein allmähliges Nüchternwerden, das „Kreuz tibi domine“, als er am Ende des zweiten Akts in der erwarteten fremden Wirthschafterin seine eigene Frau erblickt; das Erstarren in der Schlußgruppe und endlich die Versöhnungsscene im dritten Akt, in welcher mit komischem Ernst der wirkliche Held aus „Menschenhaß und Reue“ durch einen Strumpfwirker ohne alle Uebertreibung persiflirt wird, bilden den Schlußstein einer echt komischen Charakterzeichnung, deren erheiterndem Eindruck zu widerstehn, auch der grämlichste Hypochonder nicht vermochte. Alle meisterhaft studirten Aeußerungen einer gutmüthigen Trunkenheit wurden stets einstimmig goutirt und mit lärmendem Applaus belohnt. Er gab ein treues Bild aus dem Leben und zwar dem gewöhnlichen und doch dabei so delikat, so anständig und rein! Ton, Blick und Bewegung, Alles schmolz in ein glaubwürdiges Ganzes zusammen, das sich nur sehen, nicht beschreiben läßt. Dieser Rolle stellt sich als ganz vorzüglich gelungen die Darstellung des Herrn von Springerl im „Fleischhauer von Oedenburg“, des Herrn von Hirschkopf in „Hans in Wien“ und „Hans in der Heimath“ an die Seite. Beide sind das, was man in Oesterreich mit dem Ausdruck: „echte Simandl“ bezeichnet, im hohen Grade; aber wie verschie-

den erschien durch Schusters Darstellung Einer von dem Andern. Ein ganz anderer Pantoffelheld ist der Amtssecretär Hirschkopf, dessen Frau, wenn auch mit Schulden belastet, dennoch ein Haus machen will, als Herr von Springerl, der im Bodenzimmerl logiren und einkaufen muß und wenn nun letzterer wegen abgeschlagenen Geldes zu Schnupftaback im Charakter eines Menschen rabiat wird, den ein vom Marktgelde unterschlagener Thaler zu erfreuen vermag, so empört sich der erstere gegen ein Jahre langes Gefängniß zu Tilgung der Schulden seiner Frau, als ein Mann, der zwar seiner stärkern Ehehälfte untergeordnet, aber doch als Beamter andern Menschen vorgesetzt ist. Meisterhaft gab S. besonders die Scene als Springerl, wo er dem Fleischhauer als Dollmetscher mit der stummen Gräfin dient und wer ihn als Hirschkopf sah, wenn seine Frau ihm erzählt, daß sie ausgetrommelt worden sei, der wird eingestehen müssen, daß der Kampf, mit dem er das stets lauter werdende Lachen zu unterdrücken strebt, um seiner Frau im nächsten Augenblicke ein theilnehmendes Gesicht zu zeigen, zu dem Ausdrucksvollsten und Sprechendsten gehört, was die echte Komik nur zu leisten im Stande ist. Hiernächst kommt unstreitig der stets regsame, politisirende, genußsüchtige, dumme „Staberl" an die Reihe, der durch eine gewisse, sich selbst beigelegte Wichtigkeit als Bürger und Parapluemacher, zur drolligsten Figur wird, die wohl jemals auf zwei Beinen herumgelaufen ist. S.'s Darstellung dieser Rolle gibt uns die angenehme Veranlassung, die Komik nicht als Naturgabe, Lächerlichkeit oder spaßmachendes Handwerk, sondern als Kunst und Studium zu betrachten. Seine Komik ist ein Spiegel der Lächerlichkeiten aus dem Leben. Hier ist Talent der Beobachtung und des Auffassens die Hauptsache. Die Darstellung selbst ist nur der untergeordnete Theil der Kunst und darf weder der Persönlichkeit des Künstlers, noch der Natur und Wahrheit der Sache wehe thun. S. gab der Lachlust das Ihrige, wußte aber auch zugleich den Humor des Zuschauers angenehm festzuhalten und das Nachdenken zu beschäftigen. Auch lehrreich war er für Schauspieler, die sich dem komischen Fache widmeten. Wo war hier der gesuchte Anzug, das affrös bemalte Gesicht, die wetzende Beweglichkeit und schnatternde Geschäftigkeit, womit man diesen Charakter gewöhnlich geben zu müssen glaubte? Obwohl es zwar nicht gegen den Zweck

der Komik ist, für Körper und Spiel eine persönliche Lächerlichkeit zu Hülfe zu nehmen, so fand doch S. es durchaus nicht nöthig und so konnte jeder Schauspieler von ihm — zwar nicht die Rolle des Staberl — wohl aber die Theorie der Komik lernen. Wer über den Ausbruch des Zorns dieses Duodezhelden in der Scene des dritten Akts, wo ihn der Negoziant Müller in der Wachtstube einen Dummen nennt, nicht zu lachen vermag, muß in der That bereits mit einem Fuße im Grabe stehen, wenn sie nemlich so dargestellt wird, wie sie S. gab. Das echt dumme, tolle Geschwätz, was hier zum Vorschein kommt, liegt ganz in der Situation und dem Charakter eines Menschen, der bei äußerst beschränktem Verstande mit fremden, aufgelesenen Worten und Begriffen um sich wirft und mit jeder Sekunde, wo sein Zorn steigt, um einen Theil seiner ohnedem kleinen Verstandsportion ärmer wird. Nur der anhaltendste, lauteste Beifall kann hier den vor Wuth am Ende schreienden, beinahe brüllenden Regenschirmfabrikanten zum Schweigen bringen. Es ist diese Rolle aber auch das Ureigenthum des unvergleichlichen S., in der er stets ungeheuere Sensation machte. Ausgezeichnete Künstler haben diese Rolle gegeben, wohin z. B. Korntheuer, Meister, Küstner, Kreß und Karl von München gehören, welcher letztere sogar darauf reiste; was aber Charakterzeichnung, Glaubwürdigkeit, Wiederspiegelung des wirklichen Lebens betrifft, so hat unserm S. den Kranz niemand streitig machen können. So schön z. B. Karl den Staberl gab, so bleibt doch S. immer der erste und wahrhaft klassische Darsteller dieser Rolle und wird in seiner Ansicht unmöglich erreicht werden. Es war zwar diese Rolle der Stammhalter seines allgemein geschätzten Rufes als Komiker, aber er gab sie auch mit einer solchen Virtuosität, daß er kaum erreicht, nie aber übertroffen werden konnte. Selbst der eben erwähnte hochgefeierte Münchner Staberl — Herr Karl — konnte von S. noch lernen, was Schauspielkunst ist. Ohne Grimassen zu machen, wußte S. die Lachlust in hohem Grade anzusprechen. Er bedurfte keiner plumpen Zusätze, er hatte nicht Ursache, Lazzi aus der Pantomime zu machen, oder etwa Flaschen vom Tische zu praktiziren, oder Bankozettel zu stehlen, wie jener that und somit die Absicht des Dichters wie den Charakter verfehlte. S. gab die Rolle rein, aus einem klaren Stoffe gegossen. Seine Darstellung war klassisch, denn er gab

einen Charakter. Er war nicht blos Schuster voll guter Laune, sondern die Person der Rolle und verwies sonach jede Uebertreibung, als des Künstlers unwürdig, in das Gebiet des bloßen Spaßmachers. Wie er den Staberl gab, so glaubte man schon hundert solche läppische, etwas linkische, aber gutmüthige, nur durch Erziehung vernachlässigte Bürger gesehen zu haben. Er war komisch, ohne es sein zu wollen und das ist unserer Ansicht nach die größte Kunst. Seiner trefflichen Darstellung des Schauspieler Lustig in der „falschen Prima Donna" muß man ebenfalls vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen und besonders den herrlichen Gesangvortrag, so wie die meisterhaft nüancirte Scene am Fortepiano im zweiten Akt als etwas ganz Vortreffliches rühmen. Herrlich war sein Spiel in den Liebesscenen mit Rummelpuff, vollendet seine Mimik. Doch ist auch der Charakter dieser Rolle vom Dichter ausgezeichnet schön gehalten. Wenn „die falsche Prima Donna" zu Wien, umgeben von den Ersten ihres Reiches, auf der Leopoldstädter Bühne große Toilette machte, wenn S. die Scala des Gesanges in allen Tönen auf und nieder stieg, als wandle er auf einer Marmortreppe; wenn die gelungenste Kopie der Prima Donna frisches Bild ins wahre Leben rief, erst dann erkannte man ihren Werth, wie den des Künstlers. Das im Stück vorkommende Quodlibet, eines der besten, die je gehört wurden, war von unserm S. componirt und diese Rolle — nur für eine so seltene Falsetfertigkeit berechnet, wie sie S. besaß — gedieh in seinen Händen zu einem wahrhaften Original. Andererseits kann man strenger Wahrheit und Unpartheilichkeit gemäß nicht verhehlen, daß die Persönlichkeit S.'s seiner Kunstleistung hier einigen Nachtheil zu thun schien. Wir meinen nemlich damit die Unähnlichkeit in der Repräsentation der parodirten Sängerin. Es dringt sich das Gefühl auf, als ob in der Scene mit Rummelpuff im zweiten Akt, die übrigens meisterhaft dargestellt wurde, der hier nothwendig bedingten Wahrscheinlichkeit durch ein etwas zu wenig weibliches, stark markirtes Spiel zu nahe getreten würde. Es ist freilich eine sehr gefährliche Klippe, an der schon viele Schauspieler gescheitert sind, doch ist sie zu vermeiden. Dagegen ließ der Vortrag des Quodlibets im ersten Akt und der Variationen im Konzert nichts zu wünschen übrig und bewährte aufs Glänzendste des Darstellers gründliche Gesang- und Mu-

stkenntnisse, so wie seine gewiß nicht leicht zu übertreffende, ja schwer zu erreichende Fertigkeit in der Anwendung des Falsets; Eigenschaften, die nur wenigen Darstellern zu Theil wurden. Im April 1819 erschien sogar sein Porträt als falsche Prima Donna, in dem letzten Putzkleide, in welchem er à la Catalani beim Konzert erscheint, sehr gut getroffen. Das Original war von Schröder meisterlich gemalt und darnach von Pfeiffer gestochen. Der Künstler hatte die Stellung aufgefaßt, in der die falsche Prima Donna freundlich koquettirend in die Logen blickt — ein vorzüglich gelungener Moment S.'s. Noch weit bedeutender als in dieser Rolle, traten die eben erwähnten schätzbaren Vorzüge in der Darstellung des Tancredi hervor. Die schwersten Gesangstücke trug er in der Fistel anmuthig vor und so brustanstrengend sie waren, wiederholte er sie dennoch jedesmal auf das Verlangen des Publikums. Von echt komischer Wirkung war die Anwendung des sächsisch-preußischen Dialekts im zweiten Akt, so wie die Scene, wo Tancredi sein Testament macht und der Kampf mit Orbassano. Besonders wer Madame Borgondio gehört hat und dann S.'s Darstellung sah, wird gestehen, daß S. diese treffliche Sängerin, die er sich in dieser Rolle zum Muster genommen hatte, mit allen Nüancen studirte. Jeder wird ihm Dank wissen, daß er so zart bei der Parodie das Echo einer verehrten Sängerin nachzuahmen wußte. Methode, Geschmack und Kunstsinn waren seine Genien, die ihn als die schönste, ins Komische gehaltene zweite Auflage der Madame Borgondio erscheinen ließen. Ihr Vortrag war deutlich, klar; mehr einfach, als überladen, allen überflüssigen Schnörkeleien fremd, Weichheit und Kraft in solchem Maße verbindend, daß der Name „Zauberin“, den man ihr beilegte, ganz an seinem Platze war. So wie sie, wußte keine das Herz zu rühren, zu ergreifen und alle Sinne zu bestürmen; ihr tief in die Seele dringender Gesang machte selbst die Harpyen verstummen. Nur wer Gelegenheit hatte, sie zu bewundern, erfreute sich eines doppelten Genusses bei S.'s Darstellung. Gang, Haltung, Ton, Geberde, — Alles hatte er kunstsinnig abgelauscht und somit stellte er als Tancredi ein Meisterbild hin, das ihm Niemand nachahmen, vielweniger gleichthun konnte. Hier möchte nun die Darstellung des Schieberl in der „Heirath durch die Güterlotterie“ folgen, da es besonders diejenige war, welche

vorzüglich das psychologische Studium des Künstlers bewährte. Diese ausgehungerte und abgehärmte Kreatur zeichnete er meisterlich und wer ihn nur in dieser Rolle so eingeschrumpft, vertrocknet und marklos und gleich darauf so feurig wild und enthusiastisch als Kapellmeister Notenfresser in der Generalprobe sah, fürwahr! schon der müßte seiner vielseitigen Genialität den Ehrenpreis unter allen Komikern zugestehen. Auch eine seiner beliebtesten und aus der Wahrheit am treuesten geschöpften Leistungen war der Knackerl im „Fiacker als Marquis". Dieser Charakter bietet besonders interessante Situationen dar und daß diese unser S. zu benutzen verstand und durch sein außerordentliches Talent und Studium noch besonders hob, darf nach dem, was wir bereits von ihm wissen, kaum erst erwähnt werden. Er gab ihn meisterlich! Es ist eine der schwersten Rollen in dieser Art, da sie in feiner Kleidung von grober Unbeholfenheit dominirt wird, wo es gewiß sehr schwierig ist und einen Takt, wie gerade S. ihn besaß, erfordert, die große bezeichnende Linie zu treffen, die das Zuviel vom Zuwenig trennt. S. fand sie hier wie immer und der treffliche Komiker legte in dieser Rolle abermals Beweise seines vielseitigen Talents und tiefen Studiums an den Tag, so daß das Stück unzähligemale wiederholt werden mußte und das Publikum nach Jahren noch das Haus stets hochvergnügt verließ. In der „Reise nach Paris", einem Lustspiel, welches dem Repertoir für beständig einverleibt schien und stets mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde, hatte der Dichter Adolph Bäuerle unsern S. mit der Hauptrolle — Bediente Wiesel — aufs Beste bedacht. Es ist eine vorzüglich dankbare Rolle, an der kein nur einigermaßen guter Schauspieler zum Pfuscher werden kann, was hatte man also nicht von einem Meister wie S. zu erwarten und wie rechtfertigte er die Erwartungen! Oft hatte er sich schon neu gezeigt, hier aber war er völlig umgegossen und es ist anerkannt, daß dieser Wiesel zu seinen Triumphrollen gehört. Alle Scenen im ersten Akt, dann die Verhörsscene im dritten, stellte er so meisterlich dar, daß er nicht leicht erreicht werden wird, sie besser zu sehen, aber kaum möglich ist. Er gab die wahre Natur ohne Uebertreibung aus dem nackten Leben gegriffen. Auch der Mehlspeismacher Zweckerl im „Freund in der Noth" und der Kapellmeister Notenfresser in der „Generalprobe" gehören in die Gallerie

dieser heitern Gebilde des Komus: zwei Gemälde, bei deren Anblick man unwillkührlich an Hogarths Schöpfungen erinnert wurde. Die höchste Wahrheit einer wirklich lebenden Karrikatur schien vor das Auge zu treten, als Zweckerl im überall zu knappen Bräutigamsrock und überall zu großen, weiten rothen Mantel erschien, mit dessen Arrangement im ewigen Kampfe, der lügenhafte Gevatterbitter dem examinirenden Freunde gegenüber von Moment zu Moment in größere und immer größere Verlegenheit geräth und endlich in halber Verzweiflung, keine Nothlüge mehr auffinden zu können, das sich angelogene Kind zu keinem von beiden Geschlechtern gehören läßt; — das erste menschliche Neutrum, das vielleicht existirt. — Hier beurkundete sich die ergreifende Wirkung eines ächt komischen und doch natürlichen Geberdenspiels und der Reichthum und die Wahrheit des mimischen Ausdrucks in dieser Situation gehörte zu den seltenen Vorzügen des genialen Künstlers. Eben so treffend, wahr und komisch, aber wieder ganz anders in Ton, Gang, Bewegung und Kostüm, gab er das musikalische Aftergenie, den Kapellmeister Notenfresser. Obgleich das Produkt selbst von keinem Werth ist, so bewirkte doch S.'s eminente Vis comica eine beifällige Aufnahme, die das Machwerk eigentlich nicht verdient. Die Dirigirung des Orchesters, als die interessanteste Hauptscene, führte er mit einer Mischung von Laune, trocknem Ernst, musikalischer Wuth und sich selbst vergötternder Eigenliebe durch, von welcher das Publikum allemal zum anhaltendsten stürmischen Beifall unwiderstehlich hingerissen wurde. Noch schließt sich hier die treffliche Darstellung des Schustermeister Fledermaus in „D. Fausts Mantel" an, in welcher unser S., dieser wahrhaft komische Proteus, sich abermals von einer neuen Seite zeigte. Den ersten Theil der Rolle sowohl, wo der blos schlichte, aber lustige Bürger vorkommt, als den zweiten, wo er als Cavalier, der in seinem Stande — da ihm Geburt und Erziehung fehlen — plump übertreibt, führte er meisterlich durch und es ist keine Scene auszuheben, in welcher man ihn vorzüglicher als in der andern nennen könnte; in allen war er gleich trefflich und stellte sonach mit dieser Darstellung einen neuen Charakter in seiner Kunstgallerie auf. Auch die Darstellung des Diogenes, im „Diogenes und Alexander" von Meisl, gehört in diese Gallerie. Er war hier ganz an seinem

Platze und die komische Ruhe und das lustige Phlegma eines solchen parodirten Philosophen schmückte seine Darstellung vorzüglich aus. Besonders im zweiten Akt, den er mit wahrem Reichthum komischer Züge darstellte. — Sein Kopf und sein ganzer Anzug war übrigens so geordnet, daß man auf den ersten Blick überzeugt sein mußte, der Künstler sei mit seinem darzustellenden Charakter vollkommen einig. Ebenso gehört die ganz vollendete Darstellung des Hausmeisters in „Othello, der Mohr in Wien" hierher. S.'s Kunst, die Trunkenheit darzustellen, wurde in mehreren artistischen Blättern außerordentlich gerühmt und seinen fröhlichen Rausch im „Leopoldstag" haben wir klassisch genannt. Ein gleiches Lob verdiente auch dieser trunkene Hausmeister, obgleich dieser Rausch ein ganz anderer ist. S. gab hier einen Menschen, dem das Laster der Trunkenheit zur andern Natur geworden ist, der nur schlechten Wein genießt und dessen Fröhlichkeit aus bloßem gemeinen Muthwillen besteht, mit aller Welt derb und grob zu sein. Auch der Losenius im „Hofmeister in tausend Aengsten" oder „der Weiberfeind in der Klemme" war eine seiner vollendetsten Leistungen und wäre allein hinreichend, ihm einen Ehrensessel auf dem ersten Platze der Komik einzuräumen. Die feste Charakterzeichnung, diese Ausführung aller Seitenparthieen, die wohlberechneten Schattirungen und Lichtstellen machten dieses Gemälde zu einem der vorzüglichsten dieses Charaktermalers. — Als Schluß dieser Gallerie stehe hier die klassische Darstellung des Kramperl in „Gisperl und Fisperl", wo er im Lachduett mit Recht ein Lablache in seiner Sphäre genannt wurde. Welche Wahrheit in allen Scenen! Welcher Aufwand von Kunst und Talent! Stets wurde diese Darstellung mit wahrhaftem Jubel gesehen und S. stürmisch gerufen. — Auch als Tonsetzer zeichnete sich unser S. höchst vortheilhaft aus. Seine Compositionen wurden stets mit Beifall aufgenommen, denn sie sprachen das Gefühl an. Er besaß eine vorzügliche Gabe, die bekanntesten Dinge auf die überraschendste Weise auszuarbeiten und hatte besonders öfters Canons zu deklamatorisch-musikalischen Akademien zu arrangiren. Außerdem componirte er die Musik zur „verkehrten Welt." — „Schwabenwanderung." — „Othello, der Mohr in Wien." — „Maler Klex." — „Hamlet, Prinz vom Tandelmarkt." — „Meister Frischauf." — „Die natürliche Zauberei." — „Die Stimme der Natur" und

„Jupiter in Wien", wie auch zur „Benefizvorstellung" theilweise. — Ausgezeichnet von allen erlauchten Personen, vor denen er als Schauspieler erschienen war, belohnten ihn diese auch noch mit kostbaren Geschenken und Gnadenzeichen, so daß er von den meisten deutschen Landesfürsten Ringe, Dosen, Uhren rc. besaß und wohl kein deutscher Schauspieler werthvollere Andenken aufweisen kann. Besonders brachten ihm dies seine Reisen ins Ausland, wo er zum Beispiel zweimal auf ausdrücklichen Wunsch des Königs von Preußen bei Zusammenkünften hoher Regenten, einmal in Aachen und einmal in Berlin, auch durch selbige Veranlassung einmal in Troppau als Gast auftreten mußte. Wie gerne gesehen er auch vom Kaiser Franz von Oestreich *) war, geht aus dem Umstande hervor, daß er sehr oft auf dem Hoftheater in Laxemburg spielen mußte. Auch während des Aufenthalts des Kaisers in Baden gastirte er stets dort auf ausdrücklichen Wunsch des Hofes. Man kann also von ihm sagen: er war beliebt bei den höchsten wie bei allen andern Personen und diese Beliebtheit zeigte sich auch bei seiner am 8. November 1835 erfolgten Beerdigung. Alles strömte herbei, dem theuern, unvergeßlichen Lieblinge noch Theilnahme und Achtung zu bezeigen und mit Schmerz und Trauer folgte Alt und Jung seinem Sarge. Treffender dürfte für ihn wohl keine Grabschrift gegeben werden, als die in Nr. 223 der Wiener allgem. Theaterzeitung von 1835 vorgeschlagene, lautend: „Hier liegt Ignaz Schuster, der Komiker, der Tausende von Menschen durch mehr als dreißig Jahre erheiterte und nur sie Einmal betrübt hat, als er starb, am 6. November 1835.

Dresden. August Matthaey.

282. Carl Friedrich Traugott Magnus,

evangel. Pfarrer in Göhren bei Sommerfeld (Lausitz);

geb. am 18. August 1787, gest. den 8. Nov. 1835 **).

Des Verewigten Vater war der ihm vor 14 Jahren vorangegangene Pastor zu Leuthen, David Traugott Magnus; seine fern von hier bei einer ihrer Töchter noch lebende Mutter ist Rahel Louise, geborne Horstig,

*) Dessen Biographie s. in diesem Jahrg. des Nekrol. S. 227.
**) Neues Laus. Mag. 1836. 1s Heft.

aus Ratzdorf bei Guben. Er war das erste Kind seiner Eltern; ihm folgten noch 9 Geschwister, von denen aber 5 schon früh als Kinder wieder verstorben sind. Seine Jugendjahre vergingen ohne äußerlich merkwürdige Schicksale. Der Vater unterrichtete ihn selbst sorgfältig und mit glücklichem Erfolg in göttlicher und menschlicher Wissenschaft. Nachdem er bis zu seinem 14. Jahre allein von Vater und Mutter mit den höhern Gütern des Geistes und Herzens ausgestattet und Ostern 1801 öffentlich confirmirt worden war, kam er auf die gelehrte Schule zu Sorau, wo er 5 Jahre, bis Ostern 1806, verweilte und dann mit voller Zufriedenheit aller seiner Lehrer zur Universität nach Leipzig abging. Hier befleißigte er sich 2½ Jahr der Gottesgelahrtheit und er würde dies noch länger gethan haben, wenn ihn nicht eine gefährliche Krankheit seines Vaters von Leipzig in sein Vaterhaus zurückgerufen hätte, worauf er länger als ein Vierteljahr seinen kränklichen Vater in seinen Amtsgeschäften unterstützte. Weihnachten des Jahrs 1808 ging er als Hauslehrer zu dem kön. sächsischen Landrichter von Polenz, Rittergutsbesitzer auf und zu Altwasser, dessen Kinder er bis Michaelis des Jahrs 1810 unterrichtete. Von hier erhielt er den Ruf nach Cottbus als Conrector oder zweiter Lehrer an der dortigen gelehrten Schule, als welcher er sich im Jahr 1812 am 26. Mai mit Johanne Sophie Wilhelmine, dritten Tochter des vormaligen Predigers, Magister Johann Daniel Ziesler in Göhren, verheirathete. Ihre Ehe segnete Gott noch in Cottbus mit einem Sohne. Nach dem Hintritte seines Schwiegervaters vocirte ihn der Freiherr von Alvensleben, damaliger Besitzer von Göhren, zu dieser Stelle, die er am 3. Advent des J. 1814 antrat. Einige spätere Anträge lehnte er aus Liebe und Anhänglichkeit an seine ihm anvertraute Gemeinde ab und diese Anhänglichkeit wurde ihm von Jahr zu Jahr von derselben immer mehr erwiedert, so daß sein Wirken augenscheinlich immer segensreicher und zugleich seinerseits immer freudiger wurde. In Göhren wurden ihm noch 5 Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter geboren. Die Nothwendigkeit, die er in sich fühlte, seine Kinder selbst zu unterrichten, veranlaßte ihn, auch fremde Kinder zu diesem Unterrichte in sein Haus aufzunehmen und so entstand nach und nach ein Knabenerziehungsinstitut, welchem viele Jünglinge in der Nähe und Ferne ihre wissenschaftliche, religiöse und sittliche Bildung verdanken

und das ihm auch außerhalb seiner Gemeinde einen segensreichen Wirkungskreis eröffnete. Kinder aus der Gemeinde, die sich in der Schule ausgezeichnet hatten, nahm er, wenn es Raum und Zeit gestatteten, immer gern und mit Freudigkeit in diese Anstalt auf. So hat er denn sein ganzes Leben hindurch in den höhern Schulwissenschaften unterrichtet: die höchste Wissenschaft aber blieb ihm stets die Lehre Jesu. Nach ihr lebte er. Mit seiner Gemeinde theilte er stets Freud' und Leid; wo er konnte, leistete er thätige Hülfe. — Bis zu der Krankheit, die seinen Tod zur Folge gehabt, hat er sich fast ununterbrochen einer dauerhaften Gesundheit erfreut. — Er starb im 49. Jahre, ein durch seine gründlichen und vielseitigen Kenntnisse, durch seine Lehr- und Erziehungsgabe, durch seine seltene Herzensgüte, seinen reinen, tugendhaften Lebenswandel und seine Liebenswürdigkeit im Umgange, wie sie bei wenigen gefunden wird, ausgezeichneter Geistlicher. Seine Gemeinde, der er so treu war, der er durch sein Beispiel so hell vorleuchtete, seine Familie, für deren Wohl er zu jeder Zeit in zärtlicher Liebe sich aufzuopfern bereit war, seine vielen Freunde — und wer ihn kannte, mußte sein Freund werden — betrauern in dem früh Vollendeten einen Mann, der ihre ganze Liebe besaß und ihnen unvergeßlich sein wird.

* 283. Ernst Heinrich Anton Lenz,

Doctor der Theologie, Abt von Riddagshausen, Generalsuperintendent und Consistorialrath in Wolfenbüttel;

geboren am 6. März 1767, gest. den 9. Nov. 1835.

Der Geburtsort dieses, namentlich durch die Gründung des Predigerseminars in Wolfenbüttel hochverdienten Mannes ist Semmenstedt bei Helmstedt. Sein Vater, Prediger daselbst und der dortige Schullehrer unterrichteten ihn in Religion und den Elementen der Sprachen, bis er in seinem siebenten Jahre auf das Gymnasium in Wolfenbüttel kam, wo er unter Leiste und Heusinger, beide in der gelehrten Welt genugsam bekannt, dann auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig unter Eschenburg, Ebert ꝛc. sich zu den höhern Wissenschaften vorbereitete und endlich drei Jahre lang auf der Universität Helmstedt den theologischen Studien oblag. Hier waren seine Lehrer Pott und Henke. Unter des Letztern Aufsicht und in dessen Seminarium

sammelte er die zu seinem spätern Wirkungskreise erforderlichen praktischen Kenntnisse, ging dann, nachdem er seinem Vater als Adjunkt zugeordnet gewesen, in das Predigerseminar nach Riddagshausen, welches unter der Leitung des hochverdienten Abts Bartels stand, ward dann Prediger in Watzum bei Schöppenstedt, nach acht Jahren Superintendent in Thiede bei Wolfenbüttel, darauf nach 5 Jahren in Wolfenbüttel selbst, von wo er nach sechs Jahren als solcher nach Salzthalen versetzt wurde, wo auch sein Vater Superintendent gewesen war. Hier war es ihm vergönnt, 11 Jahre lang segensreich zu wirken, als er in das Consistorium nach Wolfenbüttel berufen und zum Abt von Riddagshausen und Generalsuperintendenten der Diöces Wolfenbüttel ernannt wurde. Hier ward dem würdigen Manne die Freude, von der Universität Göttingen unaufgefordert das Diplom eines Doctors der Theologie zugeschickt zu erhalten. In den letzten Jahren seines Lebens war er thätig bemüht, das unter der Regentschaft des Königs von Westphalen aufgelöste Seminar zu Riddagshausen wieder herzustellen und eben war es seiner Beharrlichkeit gelungen, diesen verdienstlichen Plan ins Werk zu setzen, als er wenige Monate vor Errichtung desselben in Wolfenbüttel entschlief. Er starb nach einer geringen Unpäßlichkeit, vom Schlage getroffen, in den Armen seiner Gattin, geb. von Bärtling, mit welcher er 38 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte und hinterließ einen Sohn, den durch seine Schriften bekannten Pastor Lenz in Halchter bei Wolfenbüttel. Unaufgefordert begleiteten den würdigen Mann sämmtliche Geistliche seiner Diöces mit thränenden Augen zur Ruhestätte.

D. Ed. Brinckmeier.

* 284. Dr. Bernhard Christian Otto,

ordentl. Professor der Medicin und Naturgeschichte an der ehemaligen Universität zu Frankfurt a. O.;

geb. den 6. März 1745, gestorben am 10. Nov. 1835 *).

Er war zu Nipars bei Stralsund geboren. Sein Vater, Gotthard Jakob Otto, war dort Prediger und seine Mutter, Agnese Regine, eine Tochter des D.

*) Nach dem Frankfurter patriot. Wochenblatt, 1835. Nr. 48. u. Privatmittheilungen.

Droysen zu Stralsund. Die erste Erziehung erhielt er von seinen Eltern bis zum 11. Lebensjahre, wo er auf das Gymnasium nach Greifswald gebracht wurde. Er wohnte daselbst im Hause seines Oheims Droysen, welcher Professor der Medicin war und an dem muntern, lernbegierigen und talentvollen Knaben ein großes Wohlgefallen hatte. In seinem 20. Jahre bezog er die Universität Greifswald, um Medicin zu studiren; doch zog ihn die Naturwissenschaft so mächtig an, daß er sich mit der Botanik, Mineralogie und Naturgeschichte vorzugsweise beschäftigte und dazu besonders die Nähe der Ostsee und der Insel Rügen benutzte. Im Jahr 1769 bezog Otto die Universität Göttingen, wo die Naturwissenschaften mit besonderem Eifer getrieben wurden. Er trat hier mit den in der Folge berühmt gewordenen Gelehrten Blumenbach, Vogel, Osann und Richter in freundschaftliche und wissenschaftliche Verbindung und wurde wegen seiner heiteren Laune und wegen seiner biederherzigen Gesinnung von allen seinen Genossen sehr geliebt und geschätzt. Im Jahr 1771 wurde er in Göttingen Doctor der Arzneiwissenschaft. Seine gelehrte Probeschrift handelt de variolis. Hierauf begab er sich nach Wien, wo er die Vorlesungen berühmter Aerzte und die klinischen Anstalten der Kaiserstadt fleißig benutzte. Dann machte er eine wissenschaftliche Reise durch Ungarn, Mähren und Schlesien, von welcher er eine reiche Ausbeute für die Naturkunde, besonders Mineralogie und Botanik mitbrachte. In Berlin hielt er sich längere Zeit auf, um bei dem berühmten Meckel die Anatomie zu treiben. — Mit reichen Kenntnissen und Erfahrungen kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er sich in Greifswald der medicinischen Praxis und dem eifrigsten Studium der Naturwissenschaften hingab. Mit Vergnügen ergriff er auch die sich ihm darbietende Gelegenheit, als Arzt eine vornehme, schwer kranke Dame nach Schweden zu begleiten, um dieses Land und Norwegen zu bereisen und dabei mineralogische Sammlungen zu machen. Er hielt sich längere Zeit bei dem berühmten Linné auf, der ihn sehr freundlich aufnahm und knüpfte mit vielen Gelehrten Schwedens, namentlich mit den mehrmals so ausgezeichneten Professoren Thunberg und Retzius ein engeres, wissenschaftliches und freundschaftliches Verhältniß an, das ihm jenes Land stets sehr lieb und werth gemacht hat. Im Jahr 1775 habilitirte er sich auf der Universität Greifswald,

wo er im folgenden Jahre Adjunkt der medicinischen Fakultät wurde. Seine erste gelehrte Arbeit war hier das „Verzeichniß von Vögeln in Schwedisch-Pommern". Bei Sturm und strenger Witterung hatte er sich oft auf leichtem Nachen tief in die Ostsee gewagt, um Wasservögel, besonders Enten zu schießen. Wie er überhaupt eine außerordentliche körperliche Gewandtheit hatte, so war er auch ein sehr geschickter Schütze. Von großem Scharfsinn zeugten seine drei Abhandlungen: von den Gängen der Luft aus den Lungen in die Knochen der Vögel; Bemerkungen über die anomalisch-weißen Thiere; von den Abarten der Kreuzschnäbel. — In den Jahren 1778 und 1779 machte er den Feldzug in Schlesien und Böhmen als Stabsmedicus der k. preußischen Armee mit und hat sich bei der Behandlung der Ruhrkranken und bei der Einrichtung der Lazarethe große Verdienste erworben, die auch öffentlich anerkannt wurden. Nach dem geschlossenen Frieden machte er mit dem ihm sehr befreundeten nachmaligen Geheimenrath Knagre eine wissenschaftliche Reise nach Wien und durch Ungarn. Vorschläge zu Anstellungen im Preußischen wieß er zurück und nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin ging er wieder nach Greifswald, wo er 1782 Professor der Naturgeschichte und Oekonomie und Assessor des königl. schwedischen Gesundheits-Collegiums von Pommern und Rügen ward. Mehrere gelehrte Gesellschaften, wie die der Naturforscher zu Berlin, Halle, Göttingen u. s. w., ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. — Im J. 1788 kam er an die Stelle des nach Berlin versetzten geh. Raths Meyer als Professor der Medicin nach Frankfurt und setzte seine schon in Greifswald begonnenen gelehrten Arbeiten über Buffon fort. „Buffons Naturgeschichte der Vögel" erschien mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt vom J. 1782—96 in 25 Bdn.; die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere von 1783—92 in 19 Bänden. Noch im Jahre 1809 erschien von seiner Uebersetzung und Vermehrung der Naturgeschichte Buffons der 35. Band. Das Manuscript zu einem Supplementband ging 1812 nach dem Tode des Verlegers (Kommerzienrath Pauli) verloren. Außerdem arbeitete er mit an der Fortsezzung von Martini's allgemeiner Geschichte der Natur, vor deren 9ten Bande (1790) sein Bildniß steht. Auch hat er zu mehreren ornithologischen Werken Beiträge geliefert. Bei der Universität war er Oberaufseher des

botanischen Gartens und des anatomischen Theaters. Seine ärztliche Praxis erstreckte er nur auf wenige ihm befreundete Familien. — Als die Universität 1811 nach Breslau verlegt wurde, blieb er in Frankfurt mit einer Pension von 800 Thalern zurück. Seine durch anhaltendes Studiren sehr geschwächte Gesundheit hatte er durch fleißige Bewegung und Gartenarbeit auf seinem schön gelegenen Weinberge bald wieder hergestellt. Die ihm gewordene Muße benutzte er zum fleißigen Lesen naturwissenschaftlicher Werke und zur Anordnung und Katalogisirung seiner aus etwa 15,000 Bänden bestehenden Bibliothek. Nirgends aber war er lieber als in der freien Natur, wo er unablässig etwas zu untersuchen, zu beobachten und zu erforschen hatte. Die Natur war ihm seine tiefsinnigste Lehrerin, seine treueste Freundin, sein liebster Umgang. Still und glücklich wandelte er in ihrem Tempel und schloß ihr oft in tiefer Rührung sein freudig bewegtes Herz auf. Immer sah man ihn heiter, zufrieden und ruhig. Nie hörte man ihn klagen und wenn er auch zuweilen über die Thorheiten der Menschen lächelte, so kam doch nie ein hartes, oder gar liebloses Urtheil über sie aus seinem Munde. Wie oft seine Arglosigkeit auch betrogen worden war, so ließ er sich doch in wahrhaft kindlicher Unschuld wieder leicht hintergehn. Verluste an irdischen Gütern ertrug er mit großer Gelassenheit und war immer zufrieden mit Gottes Wegen. Das Christenthum erklärte er oft mit gerührtem Herzen für den Quell aller Weisheit und Erkenntniß, für den Brennpunkt alles geistigen Lebens, für die ewige Sonne göttlicher Offenbarung. Er zeigte in seiner Gesinnung und in seinem ganzen Leben die Frucht einer durch Religion und Wissenschaft gereiften Weisheit. Für seine Freunde war er ein rührender, hocherfreulicher Anblick. Seine liebste Erholung waren dem Entschlafenen die Reisen zu seinen Kindern nach Breslau und nach der Insel Rügen. Er zeigte auf denselben eine bewunderungswürdige Munterkeit und Rüstigkeit. Im Sommer 1821 feierte er in Breslau sein 50jähriges Doctor-Jubiläum. Die medicinische Fakultät in Göttingen übersandte ihm ein neues Doctordiplom und seine beiden noch lebenden Opponenten bei der damaligen Disputation, der Geheimerath Blumenbach in Göttingen und der Geheimerath Vogel zu Rostock wünschten ihm in herzlichen Sendschreiben zu dem

schönen Tage Glück. Sein Sohn aber überreichte ihm eine epistola gratulatoria: de sternapside thalassemoideo et siphostomate diplochaito, vermibus duobus marinis. — Mehrere Jahre vor seinem Tode trübte sich das Licht seiner Augen, ein Jahr vor demselben erblindete er ganz. Doch blieb ihm sein Gedächtniß (besonders für die frühere Zeit seines Lebens), sein stiller gottergebener Sinn und sein heiteres, theilnehmendes Herz. Gegen den Herbst dieses Jahres schwanden die Kräfte seines Geistes und Leibes sehr bemerkbar und er sprach oft von seinem nahen Tode. Einige Wochen vor seinem Heimgange hatte er noch die Freude, seinen ältern Sohn, den geh. Medicinalrath D. Otto aus Breslau bei sich zu sehen. Er sprach viel und lebhaft mit ihm und nahm von ihm mit großer Ruhe für dieses Leben Abschied. In der letzten Zeit nahmen seine Leiden sehr überhand und in der Frühstunde des zehnten Novembers entschlief er sanft und friedlich zu einem bessern Leben in einem Alter von mehr als 90 Jahren. In der Morgenstunde des 14. Novembers ward er still und einfach, wie er gelebt, von wenigen Verwandten und Freunden zur Ruhe bestattet. An seinem Sarge, in der Studirstube, in welcher der Entschlafene 45 Jahre lang der Wissenschaft gelebt hatte, sprach sein vieljähriger Freund, der Professor Spieker, Worte des Dankes, des Trostes und der Erbauung. — Der Verstorbene hatte sich im Jahr 1784 mit Maria Christiane Weigel, Tochter des Arztes und Physikus Weigel zu Stralsund *), verheirathet. Es ist seine jetzt hinterlassene Wittwe, mit welcher er im Jahr 1834 im Kreise seiner Kinder und Enkel die goldene Hochzeit feierte. Seine Ehe war eine in jeder Beziehung glückliche, friedfertige und gesegnete. Von 6 Söhnen, die ihm seine Gattin gebar, starben zwei in frühen Lebensjahren, zwei in dem heiligen Kampfe für König und Vaterland 1813 und 1815 und von zweien noch lebenden ist der jüngere Superintendent und Pfarrer zu Garz auf der Insel Rügen und der ältere geh. Medicinalrath und ordentlicher Professor der Medicin in Breslau. Eine Tochter war die treue Pflegerin des Vaters und ist es jetzt für die betagte Mutter.

---

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrgang S. 699.

285. Gotth. Samuel Abraham Seemann,

Landrath zu Goldap (Prov. Ostpreußen);

geb. den 9. Jan. 1772, gest. den 10. Nov. 1835 *).

Seemann war zu Frankfurt a. d. O. geboren, wo sein Vater evangelischer Prediger an der Unterkirche war. Schon im J. 1783 verlor er ihn und wurde fast einzig von seiner trefflichen Mutter erzogen, die in einem hohen Alter gestorben ist. Den ersten Unterricht empfing er auf den Schulen seiner Vaterstadt, so wie er auch Theologie unter besonderer Leitung des Professors Herrmann auf der dortigen Universität studirte. Zum erstenmale betrat er die Kanzel in der Oberkirche am zweiten Osterfeiertage 1794 und hat nachher noch oft und immer mit Beifall gepredigt. Nach vollendeten Studien kam er nach Fraustadt als Erzieher in eine adliche Familie. Hier entwickelte er sein seltenes pädagogisches Talent, das ihn in spätern Zeiten zum Führer manches jungen Mannes machte. Im Jahr 1795 ging er nach Berlin, wo er an zwei Schulanstalten, an der Hartungschen und Dittmarschen, Unterricht ertheilte. Dem Flügeladjutanten des Königs, General von Zastrow, empfohlen, wurde ihm die Bildung dessen Sohnes anvertraut. Im Hause dieses als Militär und Diplomatiker ausgezeichneten Mannes verweilte er mehrere Jahre, entsagte der Theologie und ging auf Veranlassung dieses seines Gönners, dem er viel zu verdanken hatte, zum Militär über. Eben war das Regiment v. Courbiere gestiftet. Bei diesem trat er zu Bartenstein als Regimentsquartiermeister ein und wurde nach Goldap versetzt, wo er seine nachmalige Gattin in dem Fräulein v. Gufer kennen lernte und sich 1801 mit ihr vermählte. Beim Ausbruche des französischen Krieges 1806 ging das Regiment nach Königsberg i. Pr., dann nach Danzig, wo es die Belagerung aushielt und nach Beendigung des Kriegs nach Graudenz, wo er seinen Abschied nahm. — Während der Dienstzeit hatte er zu den Wenigen gehört, die dem General von Courbiere, dessen eiserne Festigkeit allem widerstand, Erinnerungen und Einwendungen machen durften und doch war für ihn, als er die Garnison Bartenstein einst auf einige Stunden verlassen hatte und durch Zufall abge-

*) Frankf. patriot. Wochenbl. 1836. Nr. 21.

halten, beim Zapfenstreich noch nicht zurückgekehrt war, der Steckbrief bereits ausgefertigt. Aber auch bei dieser Gelegenheit fand der General seinen Mann, den zu ehren er gezwungen ward. — Nach Empfang des Abschiedes kehrte Seemann zu seiner Familie nach Goldap zurück, übernahm im folgenden Jahre den Polizeibürgermeisterposten in Gumbinnen und bald darauf, erst in Verbindung mit jenem, dann allein, den Posten eines Kreisdirektors. Bei der Anwesenheit Napoleons in Gumbinnen widersetzte sich S. den Anmaßungen des Generals Berthier auf eine nachdrückliche Weise und wurde deshalb zum Gefängnisse abgeführt, unter der Drohung, am andern Morgen erschossen zu werden. Glücklicherweise begegnete ihm ein hoher preußischer Staatsbeamter, dem er den letzten Gruß an Gattin und Kinder auftrug und sie seiner Huld empfahl. Den Bemühungen dieses Mannes gelang seine Freilassung, doch blieb er während der ganzen Anwesenheit Napoleons, den er auch auf seinen Recognoscirungen begleiten mußte, unter militärischer Aufsicht. Diese schlimme Erfahrung schreckte ihn nicht und keinen Augenblick säumte er, Recht und Wahrheit kräftig zu vertreten. — Von Gumbinnen aus wurde er 1814 als Kreisdirector nach Tilse versetzt, wo er 1818 bei Veränderung dieser Posten, weil er nicht Gutsbesitzer war, amtlos wurde und eine Zeitlang als Diätarius in Gumbinnen bei der königl. Regierung arbeiten mußte. Man wünschte, daß er das Rechtsexamen machen möchte. Dazu hätte er sich auch entschlossen, obwohl er Freiheit im Geschäfte über Alles liebte und Stundenzwang ihm unerträglich war, wenn der Ort seiner Bestimmung Gumbinnen hätte sein können. Man nannte ihm aber als solchen Posen und Koblenz. Ungern mochte er Gattin und Kinder ihrer Heimath entführen und in der Hoffnung, seine Einnahmen zu vermehren, kaufte er ein kleines Landgut, das der Staat gerade veräußerte. Doch hatte er vom Gute keinen Gewinn und nur die Freude, zuweilen Erholung von Geschäften dort zu finden und den Vortheil, daß er jetzt wiederum in Goldap als Landrath angestellt werden konnte. Durch manche schwierige und ehrenvolle ihm anvertraute und zur Zufriedenheit durchgeführte Geschäfte bekundete er seine große Brauchbarkeit und Einsicht. — Er war unermüdlich thätig. Regelmäßig stand er um 4 Uhr auf, arbeitete bis 9 Uhr und nahm

dann meist geringere Arbeiten vor, um einen Jeden, den Geschäfte zu ihm führten, leichter Rede stehn zu können. Nachmittags arbeitete er längere oder kürzere Zeit, unterrichtete dann wohl noch einige junge Leute, die er zum Geschäftsleben anführte, vorzüglich aber seine jüngern Kinder. Waren nun die Geschäfte beseitigt und die Kräfte ermattet, so machte er Reisen in seinen Kreis, um sich Stoff zu wohlthätiger Wirksamkeit zu holen. Fast jeden Eingesessenen kannte er mit Namen, für eines Jeden Wohl sorgte er väterlich und mit aller Umsicht und Gewissenhaftigkeit suchte er die ihm überwiesenen Unterstützungen der Armen zu verwenden. Noch am Tage vor seinem Tode hatte er bis 8 Uhr Abends gearbeitet. Diese rastlose Thätigkeit im Geschäftszimmer und auf Reisen zu Pferd und Wagen, erhielten Geist und Körper regsam. Merklich aber hatte der Brand in Goldap im Herbst 1834, der auch ihm seine Habe raubte, die Kräfte angegriffen. — Im häuslichen Leben war S. ein ausgezeichneter Gatte und Vater, den zärtliche und ernstliche Liebe an die Seinen fettete. Streng und würdevoll im Dienste, war er hier freundlich, stets gütig und ließ seiner heitern Laune freies Spiel. Durch Erkältung hatte er sich einen Brustkrampf zugezogen, der mit einem Lungenschlage endigte. Seine Gattin hat er mit 3 Söhnen und 4 Töchtern zurückgelassen. Der älteste Sohn, durch Studien und Reisen gebildet, ist Gutsbesitzer auf Kraupischkeh bei Tilsit, der zweite D. der Medicin und Stabsarzt. Ein bleibendes Denkmal hat er sich durch seine Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit bei Hohen und Niedern errichtet.

* 286. Karl Otto von Bose,

königlich sächs. Oberster der Infanterie, Ritter des Ordens vom heil. Heinrich und der Ehrenlegion in Dresden;

geboren zu Oberthau bei Merseburg im J. 1764, gestorben am 11. November 1835.

Im funfzehnten Altersjahre trat der junge Bose aus dem elterlichen Hause in den Militärdienst seines Vaterlandes als Junker zu dem damaligen Infanterieregimente Graf zu Anhalt, in welchem er 1781 Fähnrich, 1786 Souslieutenant, am 9. August 1794 Premierlieutenant wurde. Am 25. Januar 1804 avancirte er zum Hauptmann, focht als solcher 1806 bei Jena, 1807 in

Schlesien, 1809 in Oestreich, ward am 18. März 1810 zum Major befördert, wohnte in diesem Grade den Feldzügen von 1812, 13 und 14 bei, ward 1815 Oberstlieutenant und Kommandant des ersten Schützenbataillons, dann Kreiscontingents-Commandant der Armeereserve, Oberst und trat wegen geschwächter Gesundheit in Pension. Den sächsischen Militärorden hatte er 1809, den französischen Orden 1813 erhalten. Bose war ein gebildeter und vorurtheilsfreier Mann, ein sehr guter Soldat, doch wußte er oft nicht zu gehöriger Zeit zu schweigen und war sehr scharf in seinen Bemerkungen und Urtheilen, wodurch er sich die Gunst der höhern Behörden leicht verscherzte. Er starb unverheirathet.

Dresden. Fr. v. Witzleben.

* 287. Karl Joseph Molitor,

pensionirter königl. baierischer Landrichter im Obermainkreise, zu Bamberg;

geboren den 10. Febr 1762, gestorben den 11. Nov. 1835.

Als Sohn des vormals fürstlich bambergischen Kastners und Amtsvogts Molitor zu Neuhaus-Waldenstein, erhielt er seine erste Bildung am Gymnasium zu Bamberg, wo er als angehender Jüngling mit Auszeichnung studirte. Er widmete sich, da ihn persönliche Neigung, übereinstimmend mit dem Wunsche seiner Eltern, im Gebiete des Staatsdienstes seinen Lebensberuf zu suchen, veranlaßte, an der vormaligen Universität zu Bamberg dem Rechtsstudium mit so gutem Erfolge, daß er nach erstandener Praxis- und abgelegter Konkursprüfung schon am 19. Sept. 1786 als fürstl. Bambergischer Regierungsadvocat ernannt und als solcher zugleich zum Assessor des vormals kaiserlichen Landgerichts zu Bamberg befördert wurde. Der Eifer und die Geschicklichkeit, welche er in Führung der ihm übertragenen Rechtshändel an den Tag legte, erwarben ihm in kurzer Zeit das Zutrauen des Publikums und verschafften ihm eine so ausgebreitete und einträgliche Praxis, daß er sich bald in den Stand gesetzt sah, mit der Tochter, Brigitte, des vormals fürstl. Bambergischen Kastners und Amtsvogts Geiger zu Neukirchen am Brand sich ehelich zu verbinden. Damals wurde die Advocatur als die Vorschule zur Geschäftseinübung für künftige Beamte betrachtet; daher die erledigten Stellen in der

Regel mit Individuen, welche sich als Advocaten ausgezeichnet hatten, besetzt wurden. So wurde auch am 4. März 1795 das erledigte fürstlich Bambergische Vogteiamt Markt-Schorgast an ihn übertragen. Während seiner Amtsführung als Vogt und Kastner trat nach dem Friedensschlusse von Luneville (den 9. Febr. 1801) die Periode der Säkularisation in Deutschland ein, daher in Folge des Reichsdeputationsrezesses vom 25. Febr. 1803 das Fürstenthum Bamberg mit dem dazu gehörigen Amte Markt-Schorgast an das Kurhaus Baiern als Entschädigung für erlittene Verluste überging. Zwischen dem Fürstenthum Bamberg und der seit 1791 mit dem Königreiche Preußen vereinigten Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth hatten um dieselbe Zeit an verschiedenen Orten Grenzirrungen stattgefunden, zu deren Beilegung zwischen der Krone Preußen und dem Kurhause Pfalz-Baiern im Jahr 1803 noch ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen das vormals fürstlich Bambergische Vogteiamt Markt-Schorgast an Preußen abgetreten wurde. Mit dem abgetretenen Amte das gleiche Loos theilend, sollte auch M. als Beamter an Preußen übergehen; diese Bestimmung und die Geringschätzung, welche er hierin von Seite der kurpfalzbaierschen Regierung gegen sich, vielleicht mit Unrecht, zu finden glaubte, hatten auf sein Gemüth im Selbstgefühle seines Werthes einen tiefen Eindruck gemacht und in ihm den Entschluß hervorgerufen, eher seine Stelle als Beamter, als sein Vaterland aufzugeben. Sehr contrastirend mit der Gleichgültigkeit, mit welcher sein Vaterland ihn aufgegeben hatte, war dagegen die Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, mit welcher die königl. preußischen Behörden ihn zu sich zu ziehen bemüht waren. Seine Anhänglichkeit an das Vaterland war aber so groß, daß er lange allen Vorstellungen derselben widerstand und nur die Bemerkung, welche von dem königlich preuß. Uebernahmscommissär seiner hartnäckigen Weigerung entgegen gesetzt wurde: wie er vom Patriotismus reden möge, da sein Vaterland ihn so gleichgültig aufgegeben habe? — konnte seinen Entschluß wankend machen und ihn dahin vermögen, daß er sich endlich zum Uebertritt bereit erklärte. Sein Verhältniß als königl. preußischer Beamter hatte sich auch in kurzer Zeit so günstig gestaltet, daß er seinen früheren, aus vielen kleinen Geld- und Naturalbezügen, welche zum Theil aus Staatskassen, zum Theil aus andern Quellen flossen, zusammen-

gesetzten Gehalt nicht nur ganz ungeschmälert fortbezog, sondern auch bald darauf seinem Wunsche gemäß als erster k. preuß. Justizbeamter in Kupferberg ernannt und in seinem Einkommen noch wesentlich dadurch erleichtert wurde, daß seine ehemaligen Gehaltsbezüge sämmtlich fixirt und im Ganzen auf die Staatskasse übernommen wurden. Die Billigkeit, mit welcher hierbei die k. preuß. Regierung verfuhr, ging so weit, daß, als in der von ihm eingereichten Gehaltsliquidation einige Gehaltsbezüge übergangen waren, solche sogar bei der Revision amtlich beigesetzt wurden. Auf solche Weise in seinen rechtlichen Ansprüchen zufrieden gestellt, fühlte er sich nicht minder geehrt durch das ihm von Seite der k. preuß. Behörden bewiesene Zutrauen, indem er bald nach seinem Uebertritte eine wissenschaftliche Darstellung der fürstlich Bambergischen Gesetzgebung im Justiz- wie im Kameralfache, nebst einer Vergleichung derselben mit der gegenüberstehenden königl. preußischen Gesetzgebung, auszuarbeiten und vorzulegen beauftragt wurde, Arbeiten, deren er sich mit vielem Beifalle von Seite der vorgesetzten Behörden entledigte. Der Wechsel in den politischen Verhältnissen Deutschlands blieb auch ferner auf Molitors Lebensverhältniß nicht ohne Einfluß; die Katastrophe, welche in Folge des unglücklichen Feldzugs vom Jahr 1806 über Preußen kam, trennte die Provinz Bayreuth von dem Königreiche und stellte dieselbe während einer vierjährigen Besetzung unter kaiserlich französische Administration, wo er die vielfachen Lasten und Beschwernisse, welchen das Land während dieser Zeit ausgesetzt war, mit seinen Amtsuntergebenen theilte. Nach erfolgter Besitznahme des Landes (1810) für die Krone Baiern wurde er mit seinem angebornen Vaterlande nach einer achtjährigen Trennung wieder vereinigt. Die dadurch in der Administration des Landes herbeigeführten Veränderungen hatten auch seine Versetzung von Kupferberg nach Münchberg zur Folge, wohin er (1810) als königl. baier. Landrichter berufen wurde. Auf diesem Posten blieb er bis zum Jahr 1825, in welchem er wegen Kränklichkeit auf sein Ansuchen in den Ruhestand gesetzt wurde. Während dieser Periode hatte er die größten Schwierigkeiten zu überwinden, die stärksten Anstrengungen zu machen. Nur geringe Hülfsquellen bietet der sterile Boden und die so rauhe Lage von Münchberg den Einwohnern dar und dennoch ist diese Gegend verhältnißmäßig stark be-

völkert, indem die vielen Webstühle, auf welchen baumwollene und leinene Gewebe zur Ausfuhr verfertigt werden, eine große Menschenmenge beschäftigen, welche auf einem engen Raume zusammengedrängt lebt. Als daher bei dem Ausbruche und während der Dauer des russisch-französischen Krieges zahlreiche Truppendurchmärsche in dieser Gegend statt hatten, waren die geringen Mundvorräthe der Einwohner bald erschöpft und Mangel und Elend stellte sich ein. Auf den höchsten Grad stieg aber bald die Noth, als unmittelbar hernach die Theuerungsjahre 1816 und 1817 folgten, während welcher in der That ein großer Theil der Bevölkerung der Gefahr des Hungertodes Preis gegeben war. In dieser kritischen Lage entwickelte Molitor eine ungemeine Thätigkeit; auf seine Veranlassung wurden für die dortigen Gemeinden im Wege der Anleihen die nöthigen Summen aufgebracht, um russisches Getreide in den Ostseehäfen zu kaufen, durch dessen schleunige Herbeischaffung die Gefahr des Hungertodes von vielen Familien glücklich abgewendet wurde. Sein Name steht daher unter den Einwohnern jener Gegend noch immer in segenreichem Andenken und wird gewiß fortleben, so lange dieselben die Erinnerung an jene Leidensperiode nicht aus dem Gedächtnisse verlieren. — Von dem J. 1825, in welchem Molitor in den Ruhestand versetzt wurde, bis zu seinem Todestage lebte er als Wittwer, indem er seine Gattin bereits mehrere Jahre vorher durch den Tod verloren hatte, in stiller Zurückgezogenheit mit seinen Angehörigen zu Bamberg, wo er in dem gesellschaftlichen Umgang mit einigen Verwandten und Bekannten aus seiner frühern Lebensperiode Erholung fand. — M. war von Geburt mit glücklichen Anlagen ausgestattet; mit einem empfehlenden Aeußern verband er eben so vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens; seinem durchdringenden Verstande, durch eine lebhafte Wißbegierde angeregt, blieb kein Gebiet der Wissenschaft unzugänglich. Besonders hatte er sich, durch ein getreues Gedächtniß unterstützt, aus den Fächern der Justiz und Administration ausgezeichnete Kenntnisse erworben. Im Besitze einer reichen Erfahrung und Geschäftskunde kam ihm noch bei Behandlung verwickelter Geschäfte eine reife Beurtheilungskraft zu Statten; selbst in Gegenständen des Geschmacks hat er sich als Kenner und geschickter Beurtheiler erwiesen.

Der Eifer, den Kreis seiner Kenntnisse immer mehr zu erweitern, verließ ihn selbst im höhern Alter nicht; daher er noch bis an sein Lebensende mit unermüdlichem Fleiß der Lektüre, besonders historischer Werke, oblag. Was den Werth seiner intellektuellen Eigenschaften noch mehr erhöhte, war sein streng rechtlicher Sinn, die Reinheit seines Wandels, seine natürliche Gutmüthigkeit, sein Mitgefühl für Leidende, seine Gemüthsruhe und sein bescheidenes Benehmen im Umgange, welche Eigenschaften ihn Allen, welche mit ihm in Verkehr kamen, lieb und werth machten. Um das Bild dieses Mannes in wenigen Worten zusammenzufassen, bemerken wir nur noch, daß, wie sich in seiner ganzen Persönlichkeit eine glückliche Harmonie aller physischen und geistigen Anlagen durch einen hohen Grad der Ausbildung veredelt offenbarte, er sich eben so auch durch alle Verhältnisse seines wechselvollen Lebens mit Klugheit und Mäßigung durchgearbeitet und den Charakter eines Biedermannes bis an sein Lebensende behauptet hat, daher auch sein schneller, aber schmerzloser Tod nicht nur von seinen Angehörigen, sondern auch von Allen, welche ihn kannten, tief betrauert worden ist.

Zeilmann,
königl. Rentbeamter.

288. Albert Sachs,

Doctor der Medicin u. Chirurgie, praktischer Arzt und Operateur in Berlin, Mitglied der dortigen Hufelandschen medic. chirurgischen Gesellschaft;

geb. d. 29. Aug. 1803, gest. am 11. Nov. 1835 *).

Der zu früh Dahingeschiedene war der Sohn des noch lebenden königl. Bauinspektors a. D. S. Sachs, dem es unter seinen israelitischen Glaubensgenossen allein nur vergönnt war, dem Vaterlande eine Reihe von Jahren als Staatsbeamter zu dienen und zu nützen. Der gebildete Vater, welcher diesen seinen einzigen Sohn den Studien gewidmet hatte, ließ ihm dafür auf Privatwegen einen sehr sorgfältigen mathematischen und philologischen Unterricht ertheilen und nährte dabei auch sein hervorragendes Talent für Musik der Art, daß S.

*) Nach dem medicinischen Almanach auf 1837 von Dr. Sachs.

in den höher gebildeten musikalischen Kreisen der Residenz nicht nur als ein sehr fertiger Violinist und Pianist, sondern auch als ein gründlicher Kenner der Composition die allgemeinste Anerkennung fand. — Seine medicinisch-chirurgischen Studien begann und vollendete er in Berlin, wo er am 22. Dec. 1825 nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: „De aquae communis applicatione externa" promovirt wurde. Einige Monate darauf absolvirte er seine medicinische Staatsprüfung, bei welcher Gelegenheit seine in v. Gräfe's klinischer Anstalt erworbene akiurgische Fähigkeit sich der Art herausstellte, daß ihm das Prädicat „Operateur" zu Theil ward. Seitdem hat er in Berlin prakticirt, zuweilen in der Augen-Operativkunst angehenden jungen Aerzten Unterweisung ertheilt, da ihm als Jude eine Bewerbung um eine akademische Docentenwürde nicht zustand; dabei hat er sich auf folgende Weise literarisch-journalistisch beschäftigt. Zuerst beschrieb er im 9. Bande von v. Gräfe's und v. Walther's Journal ein nach seiner Idee construirtes „Bettgestell für Hospitäler" und theilte dann das Modell zu einem neuen Ophthalmafantom im Octoberheft von Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde 1827 mit. In demselben Jahr erschien auch seine „Gründliche Darstellung der äußern Heilmittel in therapeutischem Bezuge 2c. 1. Th." Dieses Werk fand jedoch in der Art seiner Bearbeitung keine Theilnahme, weshalb auch keine Fortsetzung erfolgt ist. — 1829 beschrieb er sein „elastisches Ligaturwerk" und sein „birnförmiges Brenneisen" in Horn's Archiv für medicinische Erfahrung. In dem darauf folgenden Jahre verbreitete er sich in Hufeland's Journal 2c. sowohl über ein von ihm componirtes neues Chinapräparat — „Chinabier", als auch über die „Zulässigkeit der chirurgischen Operationen in zweifelhaften Fällen." 1830 beschäftigte er sich mit einer Uebersezzung von „Larrey's Clinique chirurgicale", zu der er auch hier und dort Anmerkungen hinzufügte. Es fielen jedoch die Uebersetzung so weitschweifig und die Glossen wiederum so kurz aus, daß sie der weit gedrängteren und gerundeteren ähnlichen Uebertragung von Amelang nachgestellt wurden. — Im September des Jahrs 1831, als die verheerende Choleraseuche nach Berlin vordrang, rief er für die Dauer einiger Monate ein Tagesblatt, ähnlich dem damals kurz vorher in Königsberg erschienenen, unter dem Namen „Tagebuch über das Ver-

hältniß der bösartigen Cholera in Berlin," ins Leben, in welchem es seine nächste Aufgabe zu sein schien, die damals von dem obersten Gesundheits-Comité behauptete Contagiosität dieser Epidemie zu bestreiten. Mit den im Jahr 1832 erschienenen Betrachtungen über die unter dem 31. Januar 1832 erlassene Instruktion für das in Preußen zu beachtende Verfahren bei der Cholera und noch weit mehr mit der, wie es hieß, von ihm in Altenburg erschienenen „Freimüthigen Beleuchtung des Benehmens der Berliner verordneten Contagionisten" zog er sich eine Kriminaluntersuchung zu, in deren Verlauf er jedoch wieder freigesprochen wurde. Kurz vorher sind von ihm auch noch einige Artikel, z. B. der Aderkropf ꝛc. in dem von den Professoren der medicin. Fakultät zu Berlin herausgegebenen medicin. encyklopäd. Wörterbuche, so wie mehrere Recensionen in Pierer's allgem. medic. Annalen erschienen. — In Mitten des Jahres 1834 eröffnete er ein Journal unter dem Namen „Medicinische Denkwürdigkeiten aus der Vergangenheit und Gegenwart", das aber, wie es ihm in der von uns redigirten medicinischen Zeitung prognosticirt wurde, sehr bald zu erscheinen aufhörte. Ueberhaupt vermochten wir uns sowohl mit seiner Persönlichkeit, die nicht geringe Anmaßung in sich trug, als mit seiner Darstellungsweise, in der er einen wahrhaft kindischen Uebermuth nicht verbergen konnte, niemals befreunden. Vociferationen für Beweise, aneurysmatische Witze für scientifische Wahrheiten und gröbliche Ausfälle für Triumphe gelten zu lassen, ist uns gottlob noch nie in Sinn gekommen. Inzwischen haben wir dem Verstorbenen, — zu dem wir übrigens in keinem Verwandtschaftsverhältniß standen, wenn uns auch Ein Cognomen gemeinschaftlich war, — bei seinem Leben Achtung vor seinen Talenten und seinen Kenntnissen gern gezollt und versagen ihm diese noch weniger jetzt, nach seinem Tode. So äußerst schmerzhaft es für die ihn betrauernden Eltern sein muß, den einzigen Sohn so früh von der Erde scheiden zu sehen, glauben wir auch seinen so frühen Verlust für die Wissenschaft und Kunst hier immerhin bedauern zu müssen. Denn wir hegen die Ueberzeugung, daß, wenn das umfassende Werk über Epidemien, an welchem er seit einigen Jahren emsig gearbeitet hat, als ein vollendetes Opus posthumum zur Oeffentlichkeit käme, es gewiß für sein gründ-

liches und scharfsinniges Forschungsvermögen gute Zeugnisse geben würde. —

D. Sachs.

* 289. Carl Gottlob Brotze,

Doctor der Rechte der Universität Wittenberg, Mitglied des Magistrats zu Görlitz, Präsident der Waisendeputation, Accis-, Steuer- und Kasseninspector daselbst, königl. preußischer Justizcommissarius, königl. sächs. oberlausitzischer Oberamtsadvocat und Gerichtsdirector, auch Deputirter bei dem Judicio ordinario zu Bautzen;

geb. am 62. Jan. 1765, gest. den 12. Nov. 1835.

B. wurde in Bautzen in der sächsischen Oberlausitz geboren. Sein zuletzt bei dem Lazareth in Dresden angestellter Vater, Gottlob Brotze, — früher Feldwebel beim General Thilo'schen Regiment — und seine Mutter Christiane Eleonore, geb. von Metzradt aus dem Hause Plischowitz, wandten alle Sorgfalt und Mühe auf seine Erziehung. Um ihn zu einem braven und in Künsten und Wissenschaften unterrichteten rechtschaffenen Mann bilden zu lassen, vertraute ihn sein Vater noch als einen Knaben dem Lyceum zu Lauban an, worauf er aber später die Schule zu Neustadt-Dresden besuchte und von dem damaligen Rector Schäffer in den schönen Wissenschaften und Sprachen vortheilhaft ausgebildet ward. Den Verlust seiner Mutter durch den Tod betrauerte er schon im J. 1782. Noch nicht völlig 19 Jahre alt, bezog er 1784 die Universität Wittenberg und wurde daselbst vom damaligen Rector magnificus, Zeune, inscribirt. Nach beendigtem gesetzlich dreijährigen akademischen Kursus schrieb er einige Bemerkungen aus dem allgemeinen Staatsrecht und vertheidigte dieselben öffentlich unter dem Vorsitz des D. Geisler, dessen besonderer Wohlgewogenheit er sich zu erfreuen hatte. Er bestand bald darauf auch mit günstigem Erfolge das öffentliche Examen, überreichte die erforderlichen Probeschriften und erhielt nebst einer vortheilhaften Censur das Notariat. Bald aber hätte ein beklagungswürdiges Geschick seinen Tod in der Blüthe seines Lebens herbeigeführt. Bei Einweihung der neuen Brücke über die Elbe bei Wittenberg war nemlich eine Kanone überladen worden und zersprang beim Abbrennen. Ein Stück davon traf B.'s rechtes Bein und beschädigte ihn dergestalt, daß er durch die-

sen Unfall erkrankte und in Fortsetzung seiner juristischen Laufbahn um ein ganzes Jahr aufgehalten und zurückgesetzt ward. In dieser Unglücksperiode seines Lebens erhielt er von den Vornehmsten der Stadt Wittenberg die ausgezeichnetsten Beweise wohlwollender Gesinnung, die ihn aufrichteten und erhielten. Nach wieder erlangter Gesundheit wurden seiner Treue mehrere Söhne der angesehensten Beamten des sächsischen Staats, junge Leute aus den vornehmsten Familien, zu Unterricht und Führung auf der Universität anvertraut, von welchen unter andern der verstorbene Präsident der königl. Regierung zu Liegnitz, von Erdmannsdorf *), bei einem Zusammentreffen mit ihm ehrenvoll und dankbar sich seiner erinnerte. In diesem Verhältnisse blieb er noch 5 Jahre lang auf der Universität Wittenberg, kehrte dann im J. 1793 von da in seine Vaterstadt Bautzen zurück und erlangte durch ein Specialrescript die Advocatur für die Oberlausitz. Nach kurzer Zeit vocirte der geheime Kabinetsminister, Graf von Einsiedel auf der Standesherrschaft Seidenberg, ihn für das Amt Reibersdorf zum Actuarius, ein Amt, das er gern annahm und bis zu dem Ableben des Amtsdirectors, D. Baumeister, im Jahr 1796, verwaltete, worauf ihm das nunmehr vakant gewordene Amtsdirectorium für Reibersdorf übertragen wurde. Am 5. Sept. 1796 erlangte er, nach vorher gut bestandenem Examen, zu Wittenberg bei der dortigen Juristenfakultät die Doctorwürde. Am 10. October desselben Jahrs verehelichte er sich mit der einzigen Tochter des dortigen Oberverwalters Zille, Ernestine Wilhelmine Friederike und führte nun zur Zufriedenheit des Standesherrn das Amtsdirectorium. Doch bald gab er diese Stellung auf und kehrte nochmals in seine Vaterstadt Bautzen zurück. Bekannt mit seinen Kenntnissen, seinem Fleiß, seiner Rechtschaffenheit, und Geschicklichkeit, wurde ihm vom damaligen königl. sächs. Oberamte zu Bautzen die Führung der schweren Untersuchung gegen die berüchtigten, dem Markgrafthum Oberlausitz und dem angrenzenden Königreich Böhmen gefährlich gewordenen Räuber, Carrasac, Köhler und deren Banden übertragen. Er führte dieselbe auch in mehr als 30 Stück Akten ebenfalls zur Zufriedenheit seiner hohen ihm vorgesetzten Behörde und bewirkte die Unschädlichkeit dieser Subjecte für Gesundheit, Leben,

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 542.

Ehre und Eigenthum der Bewohner der Provinz. Neben diesem Amte besorgte er als oberlausitzischer Oberamtsadvokat praktische juristische Geschäfte. Schmerzlich traf ihn in dieser Zeit der Verlust einer Tochter. Nach einem Aufenthalt von wenig Jahren verließ er Bautzen im J. 1801 wieder und wendete sich mit seiner Familie nach Görlitz, woselbst ihn sein Schwager, der damalige Oberamtsadvokat und jetzige Justizcommissarius Zille und dessen Gattin so liebevoll als theilnehmend entgegen kamen. Auch hier setzte er die Funktion eines oberlausitzischen Sachwalters fort, übernahm auch einige Gerichtsverwaltungen, wurde aber schon im J. 1803 in das Collegium des damaligen Magistrats gezogen und 1805 in das Scabinat des ehemaligen Stadtgerichtscollegiums berufen, ihm auch das Präsidium der Waisendeputation anvertraut. Gleicherweise übertrug ihm der Magistrat auch das Amt eines Deputirten bei den Sessionen des Judicii ordinarii der Verordneten von Land und Städten der Oberlausitz zu Bautzen, zu denen er mit noch einem seiner Collegen, gewöhnlich dem Stadtsyndikus, mehreremale des Jahrs zu reisen verpflichtet war. In dieser Stellung verwaltete er auch die Nebenämter eines Accißsteuerinspectors und der Gerlach'schen Kasse, so wie er auch in den Kriegsjahren 1813 die Aufsicht über die Lazarethe führte. Allen diesen Aemtern widmete er sich mit großem Fleiße, Treue und Rechtschaffenheit. Als mit Einrichtung des königl. Landgerichts in Görlitz, den 1. October 1822, der Magistrat auch die bis zu diesem Zeitpunkte gehabte Civilgerichtsbarkeit und deren Ausübung durch die damit beauftragten Stadtgerichte, Scabinen und einen Actuarius verlor, hörte auch unsers B. Funktion als Scabin auf und er war somit einer der letzten Rathsscabinen. Er blieb jedoch noch Mitglied des Magistrats, erhielt auch durch ein königliches Rescript das Prädikat eines kön. Justizcommissarius und damit die Erlaubniß zur Ausübung der juristischen Prozeßpraxis. In dieser Stellung blieb er bis zum 1. Januar 1833, zu welcher Zeit die Städteordnung vom 19. Nov. 1808 in Görlitz eingeführt wurde und von diesem Tage an das Magistrats-Collegium aus 5 besoldeten und 9 unbesoldeten Mitgliedern, von denen nur drei wissenschaftlich gebildet worden, bestand. Von nun an schied er aus diesem aufgelösten und umgestalteten Collegium mit einer Pension

von jährlich 400 Rthlrn. und trat mit ungetheilter Wirksamkeit unter die Zahl der Justizcommissarien. In dieser Eigenschaft beschäftigte er sich hauptsächlich mit Ausarbeitung von Vertheidigungsschriften für das königliche Inquisitoriat zu Görlitz und zeichnete sich auch in diesem Berufe durch Eifer und Pünktlichkeit aus, betrieb aber die Civilprozeß-Praxis nur in so weit, daß er von ihr äußerte: er könne jährlich damit kaum 50 Rthlr. verdienen. So gewissenhaft und pünktlich er in seinem amtlichen und öffentlichen Geschäftsleben war, eben so angenehm, unterhaltend und höchst rechtlich war er in seinem Privat- und häuslichen Leben, in welchem er sich aber nur Wenigen anvertraute, stets zuverlässig war und sich von seinem vorgesteckten Ziele durch nichts abhalten ließ. Er besaß eine ausgezeichnete Belesenheit, von welcher er nicht selten Beweise in der funfziger Lesegesellschaft, deren Mitglied er war, gab; war gegen seine Collegen stets gefällig und theilnehmend, dichtete auch für seine Freunde und hatte eine immer frohe, etwas zur gutmüthigen Satyre geneigte Laune. Seinen ältesten Sohn Wilhelm verlor er schon im J. 1811 durch den Tod, seinen zweiten Sohn widmete er der Oekonomie und vertraute ihn in dieser Hinsicht der Leitung seines Schwagers, des Oberverwalters Zille, in Reibersdorf. Von diesem Sohne, wie von seiner ältesten Tochter, mit dem königl. Postsecretär Plätsch in Görlitz verheirathet, erlebte er Enkel, deren letztere beiden ihm jedoch im Tode vorangingen. Nie war er kränklich und er setzte seine täglichen Bewegungen in freier Luft bei guter Witterung bis wenige Wochen vor seinem am oben genannten Tage, nach kurzem Krankenlager, zur größten Betrübniß seiner zurückgelassenen braven Gattin, seiner vier Töchter, seines Sohnes, Schwiegersohnes und Enkelkinder, aller seiner Verwandten, Collegen und Freunde, noch viel zu früh erfolgtem Tode, fort. — Sein ganzes Leben hindurch bewahrte B. den Ruf eines wahrhaft redlichen und braven Mannes, der Licht und die Wahrheit aufrichtig liebte und mit Wärme, ja mit Eifer vertheidigte, die Finsterniß und den Irrthum aber mit kalter Verachtung floh.

Dresden. August Matthaey.

* 290. Ignaz von Killmeyer,

Oberstlieutenant und Platzadjutant zu Stuttgart;

geboren d. 5. Aug. 1781, gestorben den 12. November 1835.

v. Killmeyer wurde zu Brunnen bei Beuren an der Donau (gegenwärtig zu Würtemberg gehörig, damals noch österreichisch) geboren. Er war anfangs zum ökonomischen Fache bestimmt, aber die kriegerische Zeit riß auch ihn mit sich fort und im kaum vollendeten 18. Lebensjahre, am 1. December 1799, trat er in österreichische Kriegsdienste, wo er die Feldzüge von 1800, 1805 und 1809 als Gemeiner, Unteroffizier und Lieutenant mitmachte. Er wohnte im Jahr 1800 der Schlacht bei Hohenlinden und 10 Treffen bei, in deren einem — bei Salzburg — er verwundet wurde; im J. 1805 war er in der Schlacht bei Achingen und in den Treffen bei Günzburg und Ulm, in welch' letzterem er in Gefangenschaft gerieth. Im J. 1809 war er in der Schlacht bei Eckmühl und bei Regensburg und in 3 Treffen bei Landshut und bei Eckmühl und wurde in diesem letztern abermals gefangen. In diesem Jahre wurde er aus österreichischen Diensten reklamirt und am 4. October 1809 als Unterlieutenant im königl. würtembergischen Infanterieregiment Nr. 1. angestellt, am 1. Mai 1810 aber zum Infanterieregiment Nr. 5. (Prinz Friederich) versetzt und am 22. August 1812 zum Oberlieutenant befördert. Zur Anerkennung seiner Tüchtigkeit wurde er am 1. Februar 1813 als Oberlieutenant und Compagnie-Commandant zum Infanterieregiment Nr. 7. versetzt und machte den Feldzug dieses Jahrs als solcher mit. Auch bot ihm die Schlacht bei Bautzen am 21. Mai 1813, in der er schwer verwundet wurde, so wie einige Treffen, wie bei Jena, bei Jüterbock und Eupern (am 4. Sept., worin er abermals schwer verwundet wurde) Gelegenheit zur Auszeichnung dar, wofür er auch durch Ernennung zum Ritter des königl. würtembergischen Militärverdienstordens am 29. Mai und zum Mitglied der französischen Ehrenlegion am 14. Juni desselben Jahres belohnt wurde. Noch in diesem Jahre am 1. October wurde er zum Stabshauptmann bei dem Infanterieregiment Nr. 2. (Herzog Wilhelm) befördert. Die im Feldzuge dieses Jahres erhaltenen bedeutenden Wunden erschwerten ihm den des folgenden Jahrs sehr.

Er wohnte der Schlacht bei Brienne, in welcher er sich die goldene Ehrenmedaille erwarb und den Treffen bei Breisach, Epinal, Bar sur Aube und Montereau bei. Zu den mannichfaltigen Strapazen und Drangsalen dieses Feldzugs, die für ihn um so fühlbarer waren, als er noch schwer an seinen Wunden litt, gesellte sich noch Gefangenschaft, in die er am 18. Februar 1814 bei Montereau gerieth. Die Zerrüttung seiner Gesundheit erlaubte ihm nicht, den Feldzug von 1815 mitzumachen, weßhalb er am 15. April 1815 zum Leibinfanterieregiment Nr. 1. versetzt wurde und im Lande blieb. Bei der Organisation der würtembergischen Armee wurde er beim 1. Infanterieregiment eingereiht und am 3. Oct. 1823 zum Hauptmann 1. Klasse befördert. In Berücksichtigung seiner Verdienste und seiner Gesundheitsumstände wurde er am 1. Januar 1827 zum Major und Platzadjutanten in Stuttgart und am 26. September 1830 zum Oberstlieutenant ernannt. Im Jahr 1833 erhielt er das goldene Dienstehrenzeichen. — Am 4. November 1817 verheirathete er sich mit der Tochter des Oberamtsphysikus Rapp in Ravensburg, die ihm 2 Töchter und einen Sohn gebar. — Seine Erziehung war ziemlich einseitig, ja sogar vernachlässigt, aber er scheute keine Mühe, selbst noch in spätern Jahren, nicht allein die seinem Stande nöthigen Kenntnisse sich anzueignen, sondern auch die Bildung sich zu erwerben, die man von einem Manne seines Ranges fordert. Eben dies mochte auch dazu beitragen, daß er keine Kosten scheute, seine Kinder die besten Schulen besuchen zu lassen und es machte ihm immer ein großes Vergnügen, dieselben über das Erlernte auszufragen und selbst dabei zu lernen. — So wie er vor dem Feinde Muth, Entschlossenheit und Ausdauer gezeigt hatte, so erwarb ihm auch im Frieden seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den Fürsten und sein unermüdlicher Eifer im Dienste die Anerkennung seiner Obern und die Liebe seiner Kameraden.

* 291. Leo Hugo Lorch,

Doctor der gesammten Heilkunde, Mitglied des Vereins für Kunst und Literatur und der naturforschenden Gesellschaft in Mainz;

geb. am 25. Mai 1808, gest. den 12. Nov. 1835.

Er wurde von einer an beiden Augen erblindeten Mutter geboren, welche, unerachtet sie des Lichtes be-

raubt war, dennoch mit unermüdeter Sorgfalt und Liebe für seine Erziehung in den Kinderjahren um so mehr sorgte, als der Vater ihm schon im 2ten Lebensjahre durch den Tod entrissen worden. Schon frühe legte sie, eine gebildete Frau, den Grundstein für die spätere Entwickelung eines sanften und reinen Gemüthes, so wie eines liebevollen und edeln Herzens. Als Knabe besuchte er in Mainz die Elementarschule und erwarb sich hier, so wie später in Frankfurt a. M. auf den dortigen Gymnasialklassen, durch anhaltenden Fleiß, durch seine Lernbegierde und durch ein stets musterhaftes Betragen die Zuneigung und besondere Theilnahme seiner Lehrer. Die Natur hatte L. nicht mit jenen glänzenden Anlagen und Fähigkeiten ausgestattet, welche Manchem die Erlernung der Künste wie der Wissenschaften so sehr erleichtern. Dies wußte er und deshalb suchte er durch eisernen Fleiß und durch Beharrlichkeit das zu ersetzen, was er nicht mit auf die Welt gebracht hatte. Auch in dem weitern Verlaufe seiner Studien und selbst im praktischen Leben verlor er diesen wichtigen Punkt nie aus den Augen. Allein dies war auch die Ursache, daß er in mancher Beziehung mit seinem Wissen eine größere Gründlichkeit verband, als Viele, welche weit leichter das Vorgetragene zu fassen aber nicht lange zu behalten wissen. Zum Jünglinge herangereift, absolvirte L. im 17ten Jahre seine Gymnasial-Studien und bezog im Frühjahr 1825 die Landesuniversität Gießen. Hier verweilte er, beschäftigt mit der Erlernung der naturwissenschaftlichen und heilkundigen Doctrinen, bis zum Jahr 1828 und ging dann auf ein Jahr nach Berlin. Von beiden Universitäten besaß er die besten Zeugnisse sowohl hinsichtlich seines ausgezeichneten Fleißes, wie auch seines sittlichen Charakters. Eine eigene Vorliebe hatte L. stets für die Augenheilkunde; denn schon als Knabe beschloß er, durch das Unglück seiner (1820) verstorbenen blinden Mutter dazu angetrieben, diesen Zweig der medicinischen Wissenschaften zum hauptsächlichen Gegenstande seines spätern Studiums zu machen. Von seinem Lehrer, Professor Balser in Gießen, war er bereits in dem Gebiete der Augenheilkunde gehörig unterrichtet worden. In Berlin widmete er sich ausschließlich diesem Fache. Dort fand er in Professor Jüngken einen Lehrer, der ihn wegen seiner Fähigkeit und seines Fleißes einer besondern Aufmerksamkeit würdigte und ihm weiterhin viele Beweise seiner Zuneigung und Gunst gab.

Diesem Augenarzte verdankte L. hauptsächlich die für Augenoperationen nöthigen Kenntnisse, indem er während seines Aufenthalts in Berlin Gelegenheit hatte, vielen Privatoperationen beizuwohnen und so mit dem technischen Verfahren seines Lehrers und Gönners innig vertraut zu werden. Gegen Ende des Jahrs 1829 kehrte er nach Gießen zurück, machte dort ein vorzügliches Examen und vertheidigte am 11. Febr. 1830 öffentlich seine Thesen aus der gesammten Heilkunde. Nach seiner Vaterstadt Mainz zurückgekommen, hielt er sich nur eine kurze Zeit als praktischer Arzt da auf. Während dieser Zeit besuchte er jedoch sehr regelmäßig das unter Leitung des Medicinalraths Gröser in Mainz stehende Bürgerhospital. Im Herbst 1830 reiste er nach Paris, um daselbst in einigen großen Heilanstalten den rein praktischen Theil der Medicin und Chirurgie noch genauer kennen zu lernen und sich auf diese Weise so vollständig als möglich auszubilden. Wie gewissenhaft L. jede Gelegenheit benutzte, um Etwas zu erlernen und wie redlich er es mit Kunst, Wissenschaft und der leidenden Menschheit meinte, davon zeigt das nach seinem Tode vorgefundene Tagebuch, welches er vom Anfange 1830 bis an sein Ende fortgeführt hat. Seinem Aufenthalte in Paris hatte er sowohl in socialer wie in wissenschaftlicher Beziehung Vieles zu verdanken. Den Vorträgen und Operationen des berühmten Dupuytren wohnte er täglich mit großem Interesse bei. Im Sommer 1831 kehrte L. wieder nach Mainz zurück und begann nunmehr seine eigentlich praktische Laufbahn. Durch sein bescheidenes und humanes Betragen, durch seinen festen und rechtlichen Charakter und endlich durch seine Uneigennützigkeit erwarb er sich von Tag zu Tage mehr Zutrauen und Achtung unter seinen Mitbürgern. Bald wurde er bei allen Klassen vielseitig beschäftigt und zumal bei den meisten wichtigeren Augenleiden zu Rathe gezogen; denn er hatte gleich im Anfange seiner Praxis mehrere bedeutende Augenkrankheiten mit Erfolg behandelt und einige Staaroperationen mit Glück unternommen. Aufgemuntert durch solch' glückliche Resultate, durch den guten Ruf, welchen er als Augenarzt selbst im benachbarten Auslande genoß und durch die vielen Beweise von Zufriedenheit war es seine Absicht, sich nach und nach lediglich mit der Ausübung der Augenheilkunde zu beschäftigen und dieses Feld möglichst zu kultiviren. Nunmehr suchte er auch einen schon längst gefaßten Plan,

gewissermaßen seine Lieblingsidee, zu realisiren. Ganz im Stillen nämlich und auf eigene Kosten errichtete er im Jahr 1834 eine Augenheilanstalt und zwar in dem vor dem Münsterthore gelegenen sogenannten Doflein'schen Hause, welches ihm durch seine günstige Lage besonders geeignet schien. Die Patienten, welche dort aufgenommen wurden, waren fast alle aus dem dürftigen Stande. L. bezahlte die Miethe, Verköstigung und Medicamente der sich ihm anvertrauenden unglücklichen aber armen Personen; dafür hatte er jedoch die Freude, die ihm als einzigen aber schönen Lohn galt, seine Bemühungen und seine Kunst mit den glänzendsten und rühmlichsten Erfolgen gekrönt zu sehen, indem er theils viele als blind in seine Anstalt aufgenommene Personen als vollkommen sehend wieder entließ, theils andere, die an scheinbar unheilbaren Augenübeln und Deformitäten litten, wieder herstellte. Seine Bescheidenheit hielt ihn stets davon ab, die günstigen Resultate, welche er gewonnen und die Opfer, welche er dargebracht, öffentlich bekannt zu machen. Erst als im Monat Juni 1835 das Gebäude fast bis zum Grunde abbrannte, wurden der Stadtmagistrat und die hohen und höchsten Behörden auf jene Privatanstalt des D. L. für Blinde und Augenkranke aufmerksam und es unterliegt keinem Zweifel, daß, wäre L. am Leben geblieben, er sowohl von Seiten der städtischen Behörde, wie auch von Seiten der großherzoglichen Staatsregierung eine solch' edelm und menschenfreundlichem Zwecke entsprechende Aufmunterung und Unterstützung gefunden haben würde. — In Gegenwart berühmter Heilkünstler hat er nicht allein in seinem Privat-Institute, sondern auch in der Stadt selbst manche Staar- und sonstige Augenoperation mit gewandter Hand vollzogen. Durch die überaus günstigen Erfolge, welche er in den Heilungen kranker Augen erzielte, zog er sogar die Aufmerksamkeit der höchsten Staatsbehörde auf sich, so daß er im Juli 1835 von dem großherzogl. hessischen Ministerium des Innern und der Justiz zum Mitgliede einer Kommission ernannt wurde, um mit 4 andern Aerzten (unter welchen namentlich der geheime Rath von Heßert aus Darmstadt und der geheime Medicinalrath Professor Balser aus Gießen) die in den Garnisonen zu Oberhessen ausgebrochene epidemisch kontagiöse Augenentzündung kollegialisch zu untersuchen und zu begutachten. Diesem ehrenvollen Auftrage hat L. zur höchsten Zufriedenheit entsprochen. — Außer seinem praktisch-

ärztlichen Wirken suchte er die ihm kurz zugemessenen Freistunden durch literarische Arbeiten auszufüllen. So hielt er öfters in dem Vereine für Kunst und Literatur zu Mainz Vorträge über populär medicinische Gegenstände, lieferte mehrere Aufsätze für verschiedene medicinische Zeitschriften, übergab im Jahr 1833 dem ärztlichen Publikum eine Uebersetzung von Amussat's Vorträgen über die Verengerung der Harnröhre und schrieb außerdem eine Makrobiotik der Augen, welche Abhandlung er selbst fürs erste nur als einen Versuch betrachtete. Ferner fanden wir in seinen hinterlassenen Papieren einige begonnene Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, so wie endlich eine Menge von interessanten Notizen und Erfahrungen aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde und viele wichtige Belege seines gründlichen ärztlichen Wissens, welche Arbeiten aber alle wegen seines Todes nicht zur Reife gedeihen konnten. — Von der deutschen naturforschenden Gesellschaft, welche in Bonn versammelt war (er hielt dort in der Section für Aerzte einen Vortrag über die im Jahr 1835 bei dem oberhessischen Militär beobachtete Augenentzündung, deren Kontagiosität er behauptete und nachwieß), zu Ende Septembers 1835 nach Mainz zurückgekehrt, unterlag er einer Reihe von rheumatisch-gastrischen Affectionen, welche, da er sich wegen seiner starken Praxis keine Ruhe und Pflege gönnte und selbst noch zur Nachtzeit seinem Berufe nachhing, zu keiner Krise gelangen konnten. Aus diesen Veranlassungen scheint das rheumatische Fieber den damals in Mainz vorherrschenden nervösen Charakter angenommen und sich auf das Gehirn geworfen zu haben. Trotz allen Bemühungen der ausgezeichnetsten Aerzte der Stadt, trotz allen Mitteln und Wünschen unterlag er der 16tägigen Krankheit am oben genannten Tage. Die ungeheuchelte Theilnahme, die man allgemein dem Hingeschiedenen schon während seiner Krankheit widmete, gab einen Maßstab für die Trauer, welche die Nachricht von seinem Tode verbreitete. Seinem Leichenbegängnisse folgten mehrere Hundert der angesehendsten Bewohner zur letzten Ruhestätte, wo der Medicinalrath D. Gröser, der dem Verblichenen stets als ein treuer Rathgeber, Freund und Kollege wohlwollend zugethan war, eine gehaltvolle aus dem innersten Gemüthe kommende Rede hielt. Fragt man nach den Verdiensten dieses jungen Mannes, so dürfen wir, ohne uns irgend einer Schmeichelei zu nähern, mit den höchst

treffenden Worten des Medicinalraths Gröser erwiedern. „In dem Manne, dessen sterbliche Hülle wir trauernd hierher begleitet haben, hat unsere Stadt einen ihrer achtbarsten Mitbürger, die Wissenschaft einen ihrer eifrigsten Verehrer und Pfleger, der ärztliche Stand eines seiner würdigsten Glieder, die leidende Menschheit einen ihrer wohlwollendsten Freunde und Helfer verloren!

Dr. Wertheim.

* 292. Nicolaus Laurenz von Holsten,

großherzogl. oldenb. Amtmann zu Bockhorn;

geboren den 26. Oct. 1756, gestorben den 13. Nov. 1835.

Seine Vorfahren waren Schweden und sein Großvater Marcus v. H., geboren zu Abo in Finnland, war Capitän in schwedischen Seediensten unter Carl XII. Mit einem Jugendfreunde, einem Baron von Uxküll, verließ er jedoch sein Vaterland, ging erst in venetianische, dann in niederländische Dienste und verheirathete sich endlich mit Anna Margaretha von Maurer, der Tochter eines lüneburgischen Salzjunkers und Domherrn zu Hamburg. Sein Freund von Uxküll hatte indeß die Herrschaft Dornum in Ostfriesland mit seiner Gemahlin erheirathet und er beschloß bei demselben sich niederzulassen. Er kaufte sich also daselbst an und begann ein Haus zu bauen; während des Baues aber wohnte er auf dem Schlosse. Hier starb er ohne die Vollendung des Baues zu erleben und seine Wittwe zog später nach Norden. Dort war sein Sohn Eberhard Friedrich Rütger Ernst v. H. nachher Rathsherr und mit Catharina Dorothea Discher, eines Kaufmanns in Emden Tochter verheirathet; dort wurde auch dessen Sohn Nicolaus Laurenz v. H. geboren. Derselbe besuchte die Schule zu Norden und im Jahr 1774 die Universität zu Halle, wo er die Rechte studirte. Von da kehrte er 1777 nach Hause zurück und wurde, nachdem er vor der Regierung zu Aurich die erste Prüfung bestanden, zuerst beim Amte Norden, dann beim Amte Stickhausen als Auscultator angestellt. Durch einen Bekannten wurde er jedoch veranlaßt, sich im J. 1780 beim Landgerichte zu Neuenburg im Herzogthum Oldenburg, wo damals gerade mehrere Anwälte abgegangen waren, als Advocat aufnehmen zu lassen. Hier bekam er bald eine ausgebreitete Praxis und genoß das Zutrauen vieler Eingesessenen, worauf er dann 1797 zum Secretär des gedachten Landgerichts er-

nannt wurde. Diese Stelle bekleidete er bis zur französischen Organisation des Landes im J. 1811, wo ihm die Stelle eines Greffiers beim Friedensgerichte zu Burhorn im Butjadingerlande ertheilt wurde. Seine Gesundheitsumstände gestatteten es ihm jedoch nicht, diese Stelle zu verwalten und seinem Wunsche gemäß wurde er daher zum Notar im Canton Varel und später zum Percepteur der Commun Rostede ernannt. Bei der Reorganisation des Herzogthums Oldenburg wurde er am 1. Oct. 1814 Amtmann im Lande Würden, von da er 1822 in gleicher Eigenschaft zum Amte Bockhorn befördert wurde. Hier fungirte er bis zum Oct. 1827 und wurde dann mit Pension in den Ruhestand versetzt, sein Sohn aber ihm als Nachfolger gegeben. Er hatte nämlich schon als Advocat in Neuenburg im Oct. 1784 mit Anna Catharina Elisabeth, der ältesten Tochter des Justizraths und Landgerichts-Assessors Schmedes, sich verheirathet, mit welcher er 51 Jahr in der glücklichsten Ehe lebte und ein Jahr vor seinem Tode die goldene Hochzeit feierte. Vier Kinder waren die Frucht dieser Ehe, unter denen nur ein Sohn, dieser sein Nachfolger. Ein zärtlicher, liebevoller Gatte und Vater im Kreise seiner Familie, war er in allen Dienstverhältnissen thätig, fleißig und unermüdet.

* 293. Friedrich Ludwig Wagner,

Dr. theol., großherzogl. hess. pensionirter Kirchen- und Schulrath und Garnisonsprediger zu Darmstadt;

geb. den 22. Juli 1764, gest. den 15. Nov. 1835.

Wenn ich meines Vaters Eigenthümlichkeit und Leben zu schildern unternehme, glaube ich in sofern hierzu nicht unberufen zu sein, als ich, lange dessen innigster Vertrauter, bis zu meinem 33sten Jahr fast ununterbrochen denselben zu beobachten Gelegenheit hatte und er in mir eine nicht minder große Liebe zur Wahrheit, als zu sich selbst genährt hat. Wer überdies das Bild eines Mannes entwerfen will, dessen Forschen, Lehren und Thun so ganz dem Licht und Recht zugewendet und dessen edles Streben, wie ich es hier zu rühmen mich gedrungen fühle, mit so segensreichem Erfolg gekrönt war, der hat kein Zürnen des verklärten Geistes zu fürchten, wenn er auch seine Schattenseite nicht zu verhüllen und die menschlichen Unvollkommenheiten und Irrthümer des Geschiedenen nicht in verschönerndes Licht zu stellen bemüht ist.

Wie so viele tüchtige Männer im Kampf mit Noth und Beschränkung Thatkraft, Festigkeit des Charakters, vielseitigere Entwicklung und edles Selbstbewußtsein gewonnen, so verfehlte dieses bittre Erziehungsmittel auch bei W. seinen wohlthätigen Einfluß nicht. Bis zur Confirmation von seinem Vater, dem Pfarrer in Seeheim, einem schön gelegenen Dorfe, ohnweit Darmstadt, erzogen, weckte die Stille des Landlebens in ihm eine bleibende Liebe zur Natur. Mit dem Eintritt ins Gymnasium zu Darmstadt tauchte eine neue Welt vor seinen Blicken auf. Doch mit dem frühen Tod seines Vaters endete schon seine harmlose Jugendzeit. Im Haus seines Oheims, eines Glasers, hatte er sein vordem freundliches Stübchen mit der Aussicht auf die liebliche Bergstraße mit einer düstern Kammer nach der Miststätte hin zu vertauschen. Voll Schaam und Ehrgeiz mochte er keinen Mitschüler mit sich heimführen und fühlte sich unter der Menge vereinzelt und gedrückt. An die harte Kost und den rohen Ton der Gesellen gewöhnte er sich schwer und Mangel an Licht nöthigte ihn oft, sein Exercitium auf der Hobelbank zu machen. Ernster Wille überwand jedoch alles Unangenehme und Wenck's Unterricht und Wohlwollen entschädigten für häusliches Ungemach. Mit feuriger Wißbegierde klammerte er sich strebend, wie eine edle Rebe, an Alles, was zur lichten Höhe führte; so war ihm der erste Anblick der Geschichtstafeln v. Niemeyer überraschend und zog ihn so lange unwiderstehlich an, bis er ihre Andeutungen im Zusammenhang vor sich stehn sah. — Im Herbst 1782 bezog er mit 50 Thlrn. in der Tasche die Universität Gießen, um Theologie zu studiren. Die noch nicht gekostete Freiheit und Macht über eine solche Summe führten ihn bei nun erwachendem jovialem, geselligem Sinn und der Unkenntniß der Welt in Mangel und die Hände der Juden. Aber sein Verlangen nach geistiger Nahrung stellte ihn bald in die Mitte eines frohsinnigen, wissenschaftlichen Kreises, aus dem nur biedre und mehrere berühmte Männer hervorgegangen sind, wie Schwarz, Snell *) und der zu früh in Marburg verstorbene Professor der Rechte Ph. F. Weis. Mit den genannten, so wie mit dem genialen Sartorius knüpfte er ein dauerndes Band der Freundschaft. Unter den Professoren wußten am meisten Schulz und Rosenmüller seine Liebe zur Theologie zu nähren,

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 550.

besonders anregend wirkte aber der freundschaftliche Umgang mit dem Professor der Geschichte und Gymnasiallehrer J. F. Roos. Nach 3 Jahren bestand W. zugleich mit Schwarz, mit dem er seine Studien meist gemeinsam gemacht, das theologische Examen so glänzend, daß ihn Schulz für den akademischen Lehrstuhl gewinnen und an Michaelis empfehlen wollte, um seine Kenntniß der hebräischen Sprache und Literatur in Göttingen gemeinnützig zu machen. Er fühlte sich jedoch mehr zum Erzieher und praktischen Theologen berufen und folgte 1786 einer Einladung des Hrn. v. Valentini in Hachenburg, wo er anfangs als Hofmeister, dann als Vorsteher einer Erziehungsanstalt für Knaben sich und Andern gefiel. Seine ungemeine Lehrgabe, verbunden mit unverwüstlichem Frohsinn und jugendlichem Unternehmungsgeist trieb hier schnell die schönsten Knospen. Die Früchte seines 4jährigen Aufenthalts daselbst waren, außer einer reichen Ernte von Erfahrung, gut erzogene Knaben, dauernde Freundschaftsverhältnisse, einige poetische Beiträge in Schönebeck's rhein. lit. Unterhaltungen und mehrere Uebersetzungen aus dem Französischen, namentlich das „Leben des Grafen Buffon, nebst dessen Theorie der Erde und der Epochen der Natur. Leipzig 1789." Als Lehrer an der öffentlichen Mädchenschule in Darmstadt überbot W. darauf die großen Erwartungen, die man von seiner pädagogischen Tüchtigkeit hegte. 170 Kinder zugleich und zweckmäßig, ohne gegenseitige Störung geistig zu beschäftigen, erforderte besondere Gabe und Anstrengung. Wie glücklich er seine schwere Aufgabe gelöst, wie trefflich es ihm gelungen durch Ernst und Güte zu rechter Zeit Zucht und Ordnung, durch den Reiz seines Vortrags Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erhalten, durch eigenthümliche Methode und selbst geschaffne Lehrbücher den alten, geisttödtenden Mechanismus zu verbannen und Gemüth und Verstand harmonisch zu bilden, davon strömt noch gern der Mund seiner Schülerinnen über, dafür zeugt der Gehalt seiner noch immer trefflichen Schulbücher. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sittlich religiöse Bildung der Grundpfeiler, die unerläßlich erste Bedingung zum Glück und fortwährend fürs ganze Leben die beste Stütze und Helferin sei, benutzte er gern Gellert'sche und andere Fabeln zur Anregung und Befestigung edlerer Gefühle, die in der Jugend mehr durch Beispiele, als abstracte Lehren Wurzel fassen. So entstanden die damals und jetzt unübertroffnen „Lehren

der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Lieder, Leipzig 1792," die in den 80,000 Exemplaren, welche ungefähr davon in rechtmäßigen Ausgaben und Nachdrücken nach allen Theilen Deutschlands ausgegangen sind, das Reich der Weisheit und Tugend mächtig gefördert haben. Ein 2tes, ebenfalls in jener Zeit vorbereitetes Werk, das „Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen, Frankfurt 1796" (12te Aufl. 1831), geht eben so von der religiösen Grundlage aus und wirkt eben so bei aller fremdartig scheinenden Belehrung auf das letzte Ziel aller wahren Erziehung, auf Glaube an eine weise Vorsehung, auf Sittlichkeit und verständige Selbstthätigkeit hin. Beide Werke bilden die ihn selbst überdauernden ersten Denksäulen seiner großen, auch die weite Ferne berührenden Verdienste und werden ihm jenseits als redende Zeugen zur Seite stehen, daß er mit seinem von Gott verliehenen Pfunde redlich gewuchert. — Im Jahr 1794 wurde seiner Tüchtigkeit ein anderes Feld an dem Gymnasium in Darmstadt überwiesen. Liebe zur Jugend, Gewissenhaftigkeit, Fähigkeit, Achtung und Freundschaft seiner Collegen, namentlich des geistvollen Directors H. B. Wenck machten auch die 8 Jahre, die er an dieser mit Recht berühmten Anstalt arbeitete, zu segens- und genußreichen. Er hatte sich unterdessen einen eigenen Heerd gegründet, durch seine geselligen Talente angenehme Verhältnisse, durch seinen wissenschaftlichen Geist lehrreiche Verbindungen geschlossen. Die Ferien wurden möglichst zu Reisen benutzt. Er besuchte Göttingen, Berlin, Halle, Dresden, trat mit namhaften Pädagogen in Verkehr und vielfach zu politischen und literarischen Mittheilungen aufgefordert, wurde er im Verlauf der Zeit Mitglied des lit. Zirkels in Mainz und des Frankfurter Museums und Mitarbeiter an den geographischen Ephemeriden, der Haller Lit. Zeitung und Encyklopädie. Seine wissenschaftliche Thätigkeit wurde durch die ihm 1799 neben seinem Conrectorat übertragne Lehrstelle der Geschichte und Geographie an der Kriegsschule noch mehr in Anspruch genommen. Er suchte den nicht geringen Anforderungen des selbst sehr gebildeten Landgrafen Ludwig X. zu genügen und es gelang ihm in hohem Grad, freilich oft mit Aufopferung seiner Nachtruhe und mit Vernachlässigung seiner Freunde. — Im J. 1802 wurde er mit Entbindung vom Conrectorat zum Garnisonsprediger, 1803 zum Hofbibliothekar ernannt und 1806 in das Kir-

chenrathscollegium berufen. So lagen ihm zugleich die Pflichten eines 4fachen Amtes als Professor, Pfarrer, Bibliothekar und Rath ob. Nur seiner ungemessenen Thätigkeit und Geistesgewandtheit war es möglich, in allen diesen Fächern etwas nicht Gewöhnliches zu leisten, ja selbst noch Muse zu literarischen Leistungen zu finden. Dahin gehören synchronistische Geschichtstafeln (Darmst. 1805), seine Mittheilungen und Auszüge aus Hugo v. Trimberg (in Wieland's Merkur 1808. 4. St.) und sein „Ewiger Musenalmanach junger Germanen (Leipzig 1806 und 1808)," zu dessen Herausgabe ihn der stachelnde Schmerz über des Vaterlandes Unterdrükkung antrieb. Als Garnisonsprediger wirkte er trefflich im Konfirmandenunterricht, als Schulinspector, Seelsorger, durch heitren Verkehr mit den Officieren, endlich als Redner am Grab, wo seine kernige, bündige Sprache und philosophischen Gedanken ernstgestimmte Zuhörer fanden. Von seiner männlichen Beredtsamkeit zeugt namentlich seine „Rede am Grab des Grafen Wittgenstein, Darmstadt 1811." Dagegen entsprachen seine Kanzelvorträge seinen übrigen Leistungen nicht, besonders da ihm zum wörtlichen Memoriren Trieb und Zeit und zum fließenden Extemporiren Ruhe fehlte. Als Kirchen- und Schulrath kann er verschieden beurtheilt werden. Das Verarbeiten todter Aktenstöße und Abfassen ausführlicher Berichte war ihm, der sich nach dem lebendigen Wort der Mittheilung sehnte, eine saure Arbeit und darum ergaben sich oft Rückstände. Eben so genügte er einer Zahl von Geistlichen nicht, welche von ihm unnachgiebigen Kampf für Einberufung einer Synode und Ertheilung einer neuen, im Sinne der bad. Kirchenordnung abgefaßten Kirchenverfassung erwarteten. Berücksichtigt man dagegen den Geist seines Handelns, die klar erkannte und entschiedne Richtung seines Strebens, das dem rationalen Christenthum, dem werkthätigen Vernunftglauben gewidmet war, seine von jedem Nepotismus freie, nur die Sache ins Auge fassende Pflichttreue, seine Gelehrsamkeit und Gerechtigkeit bei den Prüfungen der Candidaten, den Gehalt seiner zum Reformationsfest abgefaßten Formulare und Gebete, so wie seiner über wichtige dogmatische Fragen erstatteten Relationen, endlich die treffliche Redaction des evangelischen Gesangbuchs fürs Großherzogthum Hessen (Darmstadt 1811), so wird man seines Gleichen nur selten wieder finden. Ein solches Studium des Kirchenrechts und der Dogmatik, eine

solche Bibelkunde und umfassende Sachkenntniß, die durch die Correspondenz mit Amtsgenossen anderer Staaten, wie z. B. mit Bähr und Wolf in Heidelberg, Müller und Schellenberg *) in Wiesbaden, Röhr in Weimar noch gesteigert wurde, eine so vielseitige Bildung, die durch mannichfache Relationen, wie mit Schlez in Schlitz, Snell in Idstein, Lossius in Erfurt, Becker in Gotha stets erweitert wurde, mußten ihm selbst im Ausland Autorität verschaffen und fanden bei der theologischen Fakultät in Heidelberg gerechte Anerkennung, die ihm deshalb im J. 1822 seiner Verdienste um die Kirche und Wissenschaft halber zum Dr. theologiae kreirte. Mit wahrem Feuereifer benutzte W. seine Stellung zur Förderung des Volksschulwesens. Durch Wort und That weckte er reges Leben, das Talent ward gesucht und benutzt, das Schullehrerseminar in Friedberg ist größtentheils seine Schöpfung und der befriedigende Zustand der Volksschulen in Starkenburg sein Verdienst. Für dieses sein Lieblingsfach verkehrte er 1803, vom Landgrafen unterstützt, 14 Tage in Burgdorf mit Pestalozzi **), verfaßte in höchstem Auftrag ein neues ABC und Lesebuch, Lesetafeln zum Lautiren (Leipzig 1805 und 1813) und verband sich 1820 mit seinem alten Freunde Schwarz, dem Prälaten d'Autel ***) in Stuttgart und Oberschulrath Schellenberg zur Herausgabe der „Freimüthigen Jahrbücher für Volksschulen," davon 10 Bände ein reiches Archiv und kräftiger Hebel für Nationalbildung geworden sind. — Treue innige Freundschaft pflegte er mit dem als Oberpfarrer in Schotten verstorbnen Sartorius, einem eben so selbstständigen Denker und wissenschaftlich gebildeten Theologen und Pädagogen, als gemüthlichen Menschen. Ein lebhafter Briefwechsel mit diesem seltnen Manne von und nach Berlin, Göttingen, Neufchatel, Schotten rc. bespricht mit freundschaftlicher Offenherzigkeit alle theologischen und pädagogischen Berührungen beider Freunde. Nächst ihm war der bewährte Schwarz, der joviale Fliedner in Eppstein, die biedern Geistlichen Bartenstein und Bergmann, sein Schwager Schönfeld in Rheinhessen und dessen Sohn K. Schönfeld eng verbundne Seelen. In freundschaftlicher Beziehung stand er auch mit Wedekind, der ihn in den

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. N. Nekr. S. 752.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 187.
***) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 805.

Orden der Freimaurer zog, an deren Versammlungen er jedoch nur wenige Jahre Theil nahm. Sucht man Belehrung in andrer Menschen Leben und Entwickelungsgeschichte, so wird hier das Geständniß des Geschiednen selbst nicht unwillkommen sein, daß er sich leider durch Ehrgeiz habe verlocken lassen, sein einfaches Lehramt mit andern Aemtern zu vertauschen, die ihn in Rang und Ansehn höher stellten, aber des Mechanischen eine große Bürde mit sich führten, freie Bewegung des Geistes nicht immer zuließen, seinem Beruf, als Jugendschriftsteller zu wirken, Fesseln anlegten, die Strahlen seines Geistes brachen und seine Kräfte vor der Zeit aufrieben. Wirklich erkrankte er mehrmals in Folge der allzugroßen Geschäftslast und wurde darum 1832 in Ruhestand versetzt. Aber wenige Monate der Erholung riefen seine frühere Jugendlichkeit zurück. Ungebunden erhoben sich seine Schwingen über die bedeutendsten politischen und literarischen Erscheinungen; seine Urtheile zeugten von freier Weltanschauung und wurden um so treffender, je weniger sie durch Amtsrücksichten beschränkt waren. Jüngere Amtsnachfolger thaten wohl, seinen Winken zu folgen, die er aus Liebe zur Sache nicht vorenthielt, wiewohl er sich eines bittern Gefühls über seine Entlassung nicht erwehren konnte. Das Glück seiner Kinder und Enkel, seine täglich wachsende Einsicht, die Fortschritte der Civilisation, besonders der untern Stände, machten das Glück seines Alters. Seine Heftigkeit, für die er in jüngern Jahren oft gebüßt, war gedämpft, sein Urtheil mild, leidenschaftslos stand er über den Parteien, welche die Zeit bewegten. Noch hing er an allem menschlich Schönen und Großen, sein Rechtseifer, sein Arbeitsdrang und Trieb zu wirken, war nicht im mindesten stumpf geworden. Sein ganzer, früh beginnender Morgen war noch immer ernsten Studien geweiht. Philosophie, Astronomie, deutsche und griechische Literatur waren die Quellen, aus denen er Frohsinn und Zufriedenheit schöpfte, wenn ihn auch körperliche Ermattung zu bekümmern anfing. Als Schlußsteine seines Wirkens hatte er sich die Bearbeitung eines Katechismus und einer Volksbibel und die Herausgabe eines Archivs zur Verbesserung der Juden und ihrer Stellung vorgesetzt, für welche Werke sich in seinem Nachlaß bedeutende Vorarbeiten fanden. Das Jahr 1835 schlug seinem Herzen tiefe Wunden, der Tod seines Schwiegersohns Merck und 9 Wochen darauf seiner eignen innigst geliebten, trefflichen Gattin lie-

ßen ihn bei körperlichem Leiden einen traurigen Sommer verleben, indem das Gefühl der nahen Auflösung Schmerz und Wehmuth in dem jugendlich strebenden Geiste hervorrief, bis dieser gottergeben und festhaltend am Glauben an Unsterblichkeit seine Hülle abstreifte. 3 Kinder tragen seine Verehrung im Herzen, die Achtung biedrer Menschen und seine vielen guten Werke folgen ihm nach. Zu diesen gehören denn auch außer den angedeutenden seine Tugenden als Familienvater, seine aufopfernde Freigebigkeit gegen arme talentvolle Studirende und sein reines thätiges Gefühl für des Vaterlandes Ehre und Wohlfarth. — Außer den genannten Werken erschien noch von ihm: Neuestes Elementar-Lesebuch f. d. großh. hess. Landesschulen. N. A. 1810. — Gemeinschaftl. Lesetafeln f. Volkssch., nach welchen man auf d. einfachste u. leichteste Art in kurzer Zeit ꝛc. Leipz. 1819. — Leseschule, wie sie d. Volksunterricht fordert. Ebend. 1819.

Darmstadt. Dr. K. Wagner.

* 294. Louis Angely,

Schauspieler u. Lustspieldichter zu Berlin;

geb. im J. 17.., gest. am 16. Nov. 1835.

In Berlin geboren und erzogen, von der französischen Kolonie, widmete er sich früh der theatralischen Laufbahn. Sein Talent als Schauspieler bildete er zuerst in den russisch-deutschen Städten aus. Von der Petersburger Bühne kam er zu dem neu errichteten Königsstädtischen Theater zu Berlin, an welchem er lange Zeit die Funktionen eines Regisseurs versah. Für diese Bühne schrieb er die meisten seiner beliebten Vaudevilles, unter denen das „Fest der Handwerker“ und „Sieben Mädchen in Uniform“, den entschiedensten Beifall fanden. Als Theaterdichter bezeichnet sein Name eine Epoche des deutschen Theaters. Er übertraf an Uebersetzerschnelligkeit alle seine Vorgänger und wußte durch untergelegte populäre Melodien für die Vaudevilles der Pariser Theater, die er auf die deutsche Bühne brachte, sich die Gunst des großen Publikums zu gewinnen. Indem er aber, nicht sorgsam in der Auswahl, auch manche gehaltlose Kleinigkeiten für die deutsche Bühne bearbeitete, trug er in mancher Beziehung zu dem Verfall derselben bei. Die Epoche, in welcher es auf den deutschen Theatern von Angelyschen

Vaudeville's wimmelte, ging indeß rasch vorüber, als er 1830 aufhörte, Regisseur zu sein. Er übernahm um diese Zeit einen von ihm errichteten Gasthof zu Berlin, der durch seine Sprachkenntnisse und Bekanntschaft im Auslande schnell in Aufnahme kam. Sein Talent als Schauspieler war nicht ausgezeichnet. Er konnte sich keiner dauernden Gunst des Publikums erfreuen, weil er, obgleich aus der bessern ältern Schule, sich in der Uebertreibung gefiel. Auch untersagte schon seine kleine Gestalt manche Fächer. — Was er fürs Theater geschrieben, erschien gesammelt zu Berlin in den Jahren 1828—1834 unter dem Titel: Vaudevilles u. Lustspiele, theils Originale, theils Uebertragungen und Bearbeitungen, zunächst für das Königsstädter Theater. 3 Bände. —

Jena. D. Heinrich Döring.

* 295. Carl von Abele,

königl. würtembergischer Obertribunalrath u. Ritter des Ordens der würtemberg. Krone zu Stuttgart;

geb. d. 6. Oct. 1778, gest. den 17. Nov. 1835.

Nach einigen Familienpapieren und mündlichen Ueberlieferungen ist er der Nachkomme eines altadeligen österreichischen Geschlechts, des Matthias von Abele von und zu Lilienberg, des Schriftstellers und Verfassers der „seltsamen Rechtshändel", welche im J. 1661 zu Nürnberg herauskamen und viel Aufsehen erregten. — Sein Vater war Matthias Abele, Oekonomierath des Fürsten Carl Albrecht zu Hohenlohe-Schillingsfürst, k. k. österreichischen Generals in Wien (dessen Treue, Ausdauer, und Gewandtheit verdanken die noch lebenden Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst ihre Erbfolge); seine Mutter war Elisabetha Steinberg aus Steyermark. Im Jahr 1782, als der Fürst Carl Albrecht die Regierung seiner Hohenlohischen Lande antrat, kam er mit seinen Eltern auch dahin, genoß mit den Prinzen seines Alters den Unterricht bis in sein 10. Jahr und kam dann mit denselben auch nach Stuttgart in die hohe Karlsschule, woselbst er durch seltenen Fleiß und musterhaftes Betragen sich die besondere Gunst des Herzogs Carl, so wie Preismedaillen in allen Fächern erwarb. Nach Aufhebung dieser Akademie durch Herzog Ludwig von Würtemberg setzte er seine Studien auf den Universitäten Würzburg und Erlangen fort und absolvirte als Jurist

auf letzterer. Kaum 20 Jahre alt, kam er in das geheime Kabinet des jungen Fürsten Carl Albrecht, seines Jugendfreundes, welcher, so wie die übrigen Prinzen des Hauses Hohenlohe, ihm stets besondere Anhänglichkeit und Freundschaft bewahrte. — Im Jahr 1801 wurde er Assessor mit Sitz und Stimme bei der Hohenlohischen Landesregierung und im Jahr 1804 Regierungsrath, wo ihm die schwierigsten Rechtsfälle anvertraut wurden, welche er glücklich beendigte und sich schon damals vielen Ruf erwarb. Als die politischen Staatsumwälzungen im J. 1806 auch störend auf seine Laufbahn einwirkten, ertrug er während 5 Jahren die Beschwerden und Unglücksfälle jener Zeit mit der Würde und Ergebung, welche Religion und ein gutes Gewissen geben. — Im J. 1811 wurde er als würtembergischer Justizrath nach Rottenburg a. N. versetzt, wo die glückliche und schnelle Beendigung zweier großer, sehr verwickelter Kriminaluntersuchungen die Aufmerksamkeit des damals regierenden Königs Friedrich von Würtemberg auf ihn lenkte, welcher auch bald nachher, auf einer Reise durch sein Land, ihn durch Zufall persönlich kennen lernte. Welchen Eindruck dieses erste Zusammentreffen auf jenen ausgezeichnet geistreichen Monarchen gemacht, mag aus der Wirkung berechnet werden, da er wenige Wochen nachher, ganz unerwartet, unsern v. A. als Oberpolizeidirector u. Oberregierungsrath nach Stuttgart berief (1814). Dieser Ernennung waren die schmeichelhaftesten Aeußerungen über die Persönlichkeit und Eigenschaften des jungen Mannes vorangegangen. Auf diesem damals so schwierigen Posten verlebte er den Glanzpunkt seines Wirkens, herbeigeführt durch die Kriegszeiten, die neuerstandenen Landstände und die theuere Zeit im J. 1817. Bei seiner rastlosen Thätigkeit, seiner Gewissenhaftigkeit und seltenen Menschenfreundlichkeit, gepaart mit schnellem Ueberblick, feinem Takt und Gewandtheit in Geschäften, stand er dieser wichtigen Stelle mit der Würde und Umsicht vor, welche die damals verwickelten Verhältnisse erheischten; ihm ward auch die unveränderte Gunst und Achtung seines Monarchen, so wie die Liebe und Verehrung seiner Mitmenschen. — Inzwischen war König Wilhelm an die Regierung gekommen und bewies ihm gleiches Zutrauen und gleiche Achtung. Dessen Gemahlin, der höchstseligen Königin Katharina von Wür-

temberg, welche sich durch ihre wohlthätigen Armenanstalten in den Herzen aller ächten Würtemberger ein ewiges Denkmal gesetzt hat, ging der Verstorbene mit der größten Thätigkeit an die Hand und war bis zu seinem Ende einer der Vorstände der würtembergischen Sparkasse. Wo es galt, dem öffentlichen Wohl unentgeltliche Dienste zu leisten, oder Bedrängten, verlassenen Wittwen und Waisen zu helfen, fand man ihn stets bereitwillig. — Als er im Jahr 1818 fühlte, daß seine Gesundheit unter dem anstrengenden Amte zu sehr leide, wurde er auf sein wiederholtes Ansuchen zu dem neuerrichteten kön. Obertribunal versetzt. Auch in diesem Berufe leistete er das Möglichste und wirkte noch nützlich bei einigen örtlichen Anstalten, z. B. bei dem katholischen Kirchenrathe, wo ihm die Errichtung der katholischen Volksschule gelang, welche bis dahin in Stuttgart fehlte. Er besorgte dabei die Geschäfte mehrerer hohen mediatisirten Fürstenhäuser mit der königl. Regierung, welche alle seinen rechtlichen, thätigen Sinn ehrten und ihm volles Vertrauen schenkten. So wirkte er gemeinnützig, still und unermüdet fort, seine Arbeiten trugen alle den Stempel der Gründlichkeit und Klarheit und man sah, daß es ihm mühelos aus der Feder floß. — Er war von kräftigem, schönem Körperbau, seine ausgezeichnet edle Gesichtsbildung stand im schönsten Einklang mit seinem biedern Charakter; er erfreute sich einer blühenden Gesundheit bis zum Jahr 1832, wo er zu kränkeln anfing. Die sorgfältigste ärztliche Behandlung, so wie der Gebrauch mehrerer und verschiedener Bäder, vermochten nicht, dem raschen Dahinschwinden seines kräftigen Körpers Einhalt zu thun. Er starb nach 14wöchigem Krankenlager an der Brustwassersucht, mit der christlichen Ergebung und dem Muthe, welche stets der Antheil seiner reinen Seele waren, nachdem er zuvor mit der größten Sorgfalt und Liebe seine häuslichen und Geschäftsverhältnisse geordnet hatte. — Er hinterläßt eine Gattin, Adelheid, geborne von Müller, mit welcher er in glücklicher Ehe 30 Jahre lebte, 2 Söhne: Franz und Carl und drei Töchter, Albertine, Rosalie und Adelheid. — Strenge Rechtlichkeit, Religiosität, unermüdete Thätigkeit in seinen vielfachen Berufsgeschäften, Treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an König und Vaterland und, bei einem sonst ernsten Charakter, ein besonderes Wohlwollen und

Menschenfreundlichkeit gegen Jedermann sprachen sich bei ihm in Wort und Thaten aus. — Bei Vorgesetzten und Untergebenen, wie bei seinen vielen Freunden, wird ihm ein ehrendes Andenken bleiben.

* 296. Karl August Böttiger,

königlich sächs. Hofrath und Oberaufseher der Alterthumsmuseen zu Dresden, Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens 3r, des großherzogl. Weimar. weißen Falkenordens 8r und des kaiserlich russ. Wladimirordens 4r Kl., auswärtiges Mitglied der französischen Akademie des inscriptions et belles lettres, der gelehrten Akademien u. Gesellschaften zu Petersburg, Kopenhagen, Wien, Berlin, München, Göttingen, Breslau, Hanau, Hamburg, Frankfurt, Dresden, Leipzig, Görlitz, Jena, Rom, Corfu, Charkow u. v. A.

geb. d. 8. Juni 1760, gest. d. 17. Nov. 1835.

„Und auf den Hügel werfen Freundes Hände
Die Hand voll Erde, letzte Herzensspende." *)

In der kleinen Schulwohnung des Conrectors Johann Karl Böttiger zu Reichenbach im Vogtlande wurde unser B. von Johanna Pietzich, Tochter eines verstorbenen Kaufmanns und Fabrikherrns und seit einem Jahre Gattin des Conrectors, geboren. „Hannchen, Du hast einen Sohn bekommen, der ist in der Schulwohnung geboren, er wird einmal auch ein Schulmann werden," sagte der wackere Stiefvater der Arzt und Apotheker Wendler zu der Wöchnerin und — es ist wahr geworden. Der Conrector Böttiger kam bald nachher als Diaconus in das benachbarte Städtchen Elsterberg **),

---

*) Arth. v. Nordstern (der k. sächs. Minister Nostitz und Jänkendorf) in seinem trefflichen Gedicht mit erläuternden Anmerk.: K. A. Br. Sein Bild. Sein Andenken. Dresden 1836. — Wem übrigens diese biographische Skizze zu kurz erscheinen möchte, den macht der unterzeichnete Sohn des Verewigten und Verfasser derselben darauf aufmerksam, daß er nach seinem und des Nekrologs Plan nur eine Feststellung der Umrisse des Lebens und einiger variirender Zeitangaben geben wollte, umständlicher aber in Brockhaus Zeitgenossen und endlich, nach Benutzung aller ihm zugänglichen Materialien (zu denen auch 16—20,000 Briefe gehören, von deren Abdrucke im Ganzen in der That nur Unverständige oder Uebelwollende sprechen konnten), in einer ausführlichern, mit Beilagen versehenen Biographie über seinen Vater sprechen wird.

**) Wann die Versetzung geschah, habe ich nicht auffinden können. aber bei dieser Gelegenheit die freundliche Bitte an alle Freunde des Verstorbenen ausgesprochen, den Unterzeichneten mit wichtigeren

wo er bald seinen Sohn und den 3½ Jahre ältern des verstorbenen Oberpfarrers Döring selbst unterrichtete und wo jene, wenigstens in Schulpforta, fast sprichwörtlich gewordene Freundschaft zwischen Karl August und seinem Fritz (Friedrich Wilhelm, der noch lebende herzogl. geheime Kirchenrath und Ritter D. in Gotha) begann, die sich in so vielen Lebensverhältnissen fast ¾ Jahrhunderte treu bewährt hat. — Zeitig entwickelte sich in dem Knaben Böttiger eine unüberwindliche Vorliebe für Bücher, die er auf allen Hausböden des Städtchens zusammensuchte und in den Fensterbrüstungen der alten Schloßruine las, oder wenn er auf dem Schloßhofe die Ziege hütete, deren Molken sein Vater als Kur trinken mußte. — Beide Knaben wurden dann dem Kantor Bamler, einem tüchtigen Schüler Ernesti's, mit dem er aber zerfallen und damit in seiner Bahn gehemmt war, übergeben, der sie zur Schulpforta vorbereitete und dafür von den Müttern derselben das Essen bekam. Endlich erklärte Bamler, daß er „die Jungen" nicht weiter bringen könnte und so wurden sie beide zugleich am 11. Mai 1772 in den Schooß der ehrwürdigen Mutter Schulpforta aufgenommen; Böttiger sogar, ohne noch das erforderliche Alter ganz zu haben. Die gründlich Vorbereiteten waren hier bald zu Hause und die Schätze des klassischen Alterthums thaten sich den Lernbegierigen reichlich auf. Deutsche Lektüre, etwa mit Ausnahme von Klopstocks Messias, zerstreuete nicht, wenn gleich dadurch die Muttersprache so vernachlässigt wurde, daß sich B. einen deutschen Danksagungsbrief an seinen Stiefvater, den Kaufmann Oberländer in Gera, von einem Mitschüler machen lassen mußte. Von allen Lehrern zog beide Knaben der Tertius Barth am meisten an. Er kannte und entwickelte das klassische Alterthum in Sprache und Sache gleich klassisch. Schon als Tertianer las und verstand B. den Tacitus; auf der Schulbibliothek sah man ihn mit ihren Schätzen umschanzt und die Mitternacht kam oft über dem

---

Briefen Böttigers, die auf sein Leben Bezug haben und andern dahin einschlagenden Notizen zu unterstützen. Der Verfasser dieser Skizze war schon 35 Jahre aus dem väterlichen Hause weg und die Besuche in demselben machte er freilich nicht, um biographischen Stoff zu sammeln. Erst im Jahr 1833 bat er seinen Vater um mündliche Mittheilungen eines Lebensabrisses, den er dann immer gleich nachher sich niederschrieb. Allein da kamen auch schon einige nachweisliche Irrthümer in den Zeitverhältnissen vor.

Lucubriren herbei. Solcher Fleiß entschädigte oder schützte wohl auch gegen den damals so rohen Pennalismus und gegen noch Gefährlicheres. Oft aber mußte auch der stärkere Döring seinen Achates handgreiflich vertheidigen. Döring schrieb schon auf der Schule ein Specimen über Catull (gedruckt 1778 zu Naumburg) und B. faßte wenigstens den Plan zu einer Ausgabe des Terenz. Auch der Unterricht, den er an jüngere Schüler ertheilte, war durch das: „docendo discimus" nützlich. Englisch wurde gleichfalls schon angefangen. Rector Geißler sah öfters in seinen historischen Stunden den Primus und Secundus Portensis in ihren alten Klassikern lesen und — ließ sie lesen. — Wie gern wäre B. ganz in seiner lieben Pforta geblieben! Aber am 30. März, von den Müttern abgeholt, valedicirten beide. Erst in Gera übte er sich im deutschen Styl und in dem Englischen zugleich, indem er aus der einen Sprache in die andere und wieder rückwärts übersetzte. Döring war in Elsterberg. Aber in Leipzig, wo B. am 3. Juni 1778 von August Wilh. Ernesti inscribirt wurde, fanden sich die Freunde wieder zusammen. B., durch Stipendien und seinen Stiefvater redlich unterstützt, legte es zeitig auf eine tüchtige Bibliothek an, im Fache der Philologie, für welches er sich eigentlich vorzugsweise entschieden hatte. Morus und Reiz wurden seine Hauptlehrer; beim jüngern Ernesti übte man sich im Disputiren, bei Platner lernte man zwar nicht Philosophie, aber denken. Zollikofers Predigten besuchte B. am fleißigsten. Für das Italienische wurde der Pastor fido so oft und analytisch gelesen, bis daran die Sprache gelernt war. Für Reiz griechische Chrestomathie schieb er den Index zu seiner Ausgabe, von Bentley's opuscula die Vorrede. Der wackere Hauptmann Blankenburg empfahl ihn an Heyne in Göttingen und verschaffte ihm von Wolfenbüttel Codices des Martial. In Studentengesellschaft kam B. nicht; ihrem Ueberlaufe wich er in seiner Wohnung auf dem Roßplatze und durch seinen Fleiß aus, Bosens Garten war sein Rosenthal und seine Funkenburg. Da vernichtete (September 1780) der große Brand von Gera seiner Mutter Vermögen, seines Stiefvaters Fabrikgebäude, seine eigene schöne Unabhängigkeit und seinen Lebensplan. Jetzt beschloß er, der frommen Mutter und dem Stiefvater gar nichts mehr zu kosten und die Hofmeisterlaufbahn einzuschlagen. Der Kreissteuereinnehmer Weisse wendete ihm 1781 eine Stelle zu, die ihn wieder

nach Leipzig führen sollte, damit er auch so seine Studien fortsetzen könne. Auch sein auf der Universität von ihm unzertrennlicher Döring that ein Gleiches. Der Raum gestattet uns nicht, zu erzählen, was er mit seinem Zögling, dem Portepéefähnrich v. Pfeitißer aus Dresden für komisch-tragische Schicksale hatte, wie er dann Michaelis 1781—82 in das Haus des geheimen Finanzdirector v. Ferber, des Mannes, auf dessen Tod bekanntlich das Lied: Nun ruhen alle Wälder parodirt wurde und dann nach einer halbjährigen Pause nach Wildenfels zu einem Grafen von Mengden, einem Enkel des Reichsgrafen von Solms, kam, wo er ein halb Jahr blieb, die frohen Punschabende mitmachte, sich fast eine gute Pfarre und nach trivialem thüringischen Sprichwort auch eine Knarre dazu erpredigt hätte, wenn nicht das Prognostikon, in der kleinen Schulstube zu Reichenbach ihm gestellt, sich hätte bewahrheiten müssen. Er sollte Schulmann werden. In der dreijährigen Zeit dieser Hofmeisterlaufbahn, die besonders sein Lehrtalent ausgebildet und den etwas eckigen Portenser für die Welt zugeschult haben mag, fällt auch die erste sehr folgenreiche Bekanntschaft mit dem Freiherrn von Racknitz, dem nachherigen Oberküchenmeister und Hofmarschall, der nicht allein um seine spätere Verpflanzung von Weimar nach Dresden viele Verdienste hatte, sondern den jungen Mann auch der Freimaurerei zuführte, ein Schritt, den B. immer unter die segensreichsten seines Lebens rechnete, aber nicht blos genießend und empfangend, sondern auch später in das Ganze der deutschen Maurerei mit eingreifend, wie auch bei seiner 50jährigen Jubelfeier als Maurer (1831) anerkannt worden ist. In diese Hofmeisterzeit fällt auch die Bekanntschaft mit seiner nachherigen Gattin Eleonore, Tochter des geheimen Finanzsecretär Adler in Dresden (der beiderseitige mehrjährige Briefwechsel ist noch vorhanden und bietet von B.'s Seite keineswegs das ewige Variiren auf das für einen Dritten trockne Thema der Liebe, sondern eine Menge der belebtesten Schilderungen, der anregendsten Unterhaltungen, in dem die Braut bald ein Buch lesen und ihre Meinung sagen, bald ein gesehenes Theaterstück oder eine Redoute beschreiben, bald ihre Fortschritte im Französischen documentiren soll, weil dies wegen eines künftigen Planes höchst unentbehrlich sei u. s. w.). Die eheliche Verbindung fand übrigens erst am 8.

Jun. 1786*) zu Loschwitz bei Dresden statt. Döring war seit 1782 Rector des Lyceums in Guben in der Niederlausitz geworden und 1784 als Rector der Stadtschule nach Naumburg gekommen und drang nun in seinen Herzensfreund, sein Nachfolger in Guben zu werden. B. ging darauf ein, bewarb sich und erhielt die Stelle, nachdem er 1784 Wittenberger Magister und Dr. philosophiae geworden war. — Allerdings war die Stelle ziemlich mager, mit manchem Unangenehmen, z. B. dem Herumziehen mit den singenden Schülern auf der Straße an den dritten Feiertagen, der Nothwendigkeit, eine Perücke zu tragen (so sehr sich der junge Mann dagegen sträubte und eine Wette an seinen Döring darüber verlor), mit ziemlicher Abgeschlossenheit vom literarischen Verkehre (denn man konnte doch nicht alle Bücher kaufen oder auf der Oder aus Frankfurts Bibliothek herbeirudern lassen!) und anderm Ungünstigen verbunden, allein ein trefflicher Conrector, Scharschmidt (Vater des Ministerialraths in Dresden) und bald die blühende junge Frau, die genußfreudige Liberalität der Gubener und die angenehmen Umgebungen versüßten und verschönerten Vieles. Die Schüler, oft bärtiger und älter als ihr Rector, waren ihm zugethan, seine Methode war auch hier so lebendig und anregend, daß man mit Liebe und lachend lernte und das Finanzielle ersetzte sich bald überreichlich, indem der Rector noch ein Privat-Erziehungsinstitut für 12—20 junge Leute, meist vom Adel, mit einigen Hülfslehrern gründete. Darum ließ sich B. auch von seinem Freunde, der als Director nach Gotha kam, durchaus nicht bewegen, sein Nachfolger nun auch in Naumburg zu werden, wäre aber gern als Bibliothekar nach Dresden gegangen, als Kanzler daselbst starb. So lehnte er auch Rufe nach Gera, Frankfurt an der Oder, Brieg, Breslau ab; aber als die Löbauer in ihrer kleinen, jedoch reichen Stadt ein Mustergymnasium errichten wollten und das Doppelte des bisherigen Gehalts zusicherten, ging er darauf ein. Doch der Tod des alten Rector Rost in Budissin verschaffte eben einen ihm noch angenehmeren Ruf, die Löbauer mußten zurücktreten und B. zog nun mit Weib und Kind und seinem Privatinstitut

---

*) Ref. schreibt dies mit doppelter Wehmuth gerade in den Tagen, wo dies 50jährige Ehejubiläum hätte zu Loschwitz gefeiert werden sollen. Es war ein früherer Lieblingsgedanke der Eltern, daß der Unterzeichnete, früher Theolog, der mehrmals vor ihnen auch in Loschwitz predigte, dann als Geistlicher die Jubel-Ehe seiner Eltern sollte einsegnen können. Aber ἄνω ποταμοί!

im Mai 1790 in Budissin (der Geburtsstadt des Ref.) an. Aber ein böser Conrector, allerlei häusliches Leiden, das seine Zeit zu sehr in Anspruch nehmende Institut (an die Herausgabe des Martial, Terenz u.s.w. war dabei nicht zu denken) machten ihn bald wieder einer Veränderung geneigt und so starb gerade zur rechten Zeit für seine Lust nach einer Veränderung seiner Lage der gelehrte Director des Gymnasiums zu Weimar, Heinze (6. Oct. 1790) und eröffnete damit einen Posten, der für B., wenn auch nicht viel einträglicher, doch gewiß viel ansprechender war. Denn Weimar stand damals durch den geistvollen Herzog Karl August *), durch dessen seelenvolle Mutter Amalia, durch Göthe **), Wieland, Herder, Knebel ***), Bode, Einsiedel ****), Falk †), durch ausgezeichnete Männer in Jena, wie Schiller, Loder ††), Hufeland, Eichhorn †††), Paulus, Griesbach u. A. in wahrhaft europäischem Rufe, man nannte es das Athen an der Ilm, welches bald auch in Belvedere seine Akademie durch Mounier fand, wenn man lieber die in Jena eröffneten philosophischen Hallen eines Schelling, Fichte und Reinhold††††) als Garten des Akademos ansehen will. Ein Glück für B., daß Herder ihn persönlich kannte und ihn dem Herzog als den brauchbarsten an Heinze's Stelle nannte. Umsonst boten die Budissiner Bedeutendes, um ihn zu halten; nachdem auch noch Sitz und Stimme eines Oberconsistorialrathes für die Schulangelegenheiten nicht ohne einige Mühe ausgewirkt worden, ging B. nach Weimar und trat am 3. Oct. 1791 seine Stelle an. Sein Institut war aufgelöst. Gewiß in diesen größern Wirkungskreise, im Umgange mit den geistreichsten Männern und Frauen, bei ewigem dort stattfindenden Ideentausche fand B., selbst lebhaft, ideenreich, anregend und anregbar, die ächteste Geistesnahrung und eine viel mehr erweiterte Lebensansicht. Der seltene Kreis, welcher sich um die verwittwete Herzogin versammelte, öffnete sich auch ihm und hier empfing er auch die erste Anregung zu seinem archäologischen Tirocinium (dem Raube der Cassandra, einer Vasenerklärung). Einer umfassenderen Lebensschil-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — — 197.
***) — — — 12. — — — — 164.
****) — — — 6. — — — — 538.
†) — — — 4. — — — — 40.
††) — — — 10. — — — — 293.
†††) — — — 5. — — — — 687.
††††) — — — 1. — — — — 813.

derungsschrift mag seine Schullehrmethode, überhaupt sein Wirken als Schulmann (dessen sich heute noch mancher seiner dankbaren Schüler gern erinnert) vorbehalten bleiben. In besonders enge Verhältnisse, nachdem sein Freund Bode ihm am 13. Dec. 1793 *) gestorben war, kam er besonders mit Wieland, die noch durch die Mitarbeit und später durch die Mitredaktion am deutschen Merkur belebt wurden. Wieland gab ihm den schönen Namen eines jüngern Bruders. Außer dieser Mitredaktion übernahm B. mit seinem wackern Freunde Bertuch die Herausgabe des Journals für Luxus und Moden, in welches er meist Aufsätze archäologischen Inhalts gab und später auch die der Zeitschrift London und Paris, deren Carricaturen (nach Gillray) nachgestochen, von B. aus englischen Zeitungen und Briefen oft einen sehr scharfen Commentar erhielten. Im Jahr 1806 wich diese Zeitschrift natürlich den gebieterischen Zeitverhältnissen. Außerdem arbeitete B. an Wielands attischem Museum, an der damals noch ungetheilten allgemeinen Literaturzeitung, wo er auch außer den Recensionen vor jedem Trimester eine kleine Bildererklärung oder sonst einen archäologischen Aufsatz lieferte, wurde, als aus Posselt's politischer Weltkunde Cotta's allgemeine Zeitung unter Huber's Redaktion hervorgegangen war, einer der thätigsten Mitarbeiter derselben bis an sein Ende; sodann arbeitete er in Gentz deutsche Monatsschrift, Henning's Genius der Zeit, in mehrere damalige Kalender, in den Freimüthigen, in die Zeitung für die elegante Welt, wozu nachher in Dresden auch noch die Mitarbeit am Morgenblatt, der Abendzeitung, deren artistisches Notizenblatt er allein redigirte, Leipziger und Wiener Modezeitung, die Blätter für literarische Unterhaltung u. s. w. Sogar in englische und französische Zeitschriften theilte er Aufsätze mit. Freilich war mit dem Allen seine ungemeine Thätigkeit mehr zerstört als concentrirt und an Martial und Terenz nicht mehr zu denken; auch machten ihn manche seiner Freunde wohl darauf aufmerksam.

*) Es ist die früheste Erinnerung, welche der Schreiber dieses von Weimar hat, mit seinem Vater in das durch Hufelands weise Sorge angelegte Leichenhaus gegangen zu sein, wo Böttiger von der Leiche Bode's noch durch einen innigen Händedruck Abschied nahm. Bode's literarisches Leben beschrieb übrigens Böttiger vor dem 6ten Bande von Bode's Uebersetzung von Montaignes Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände. Berlin 1795 S. I—CXLIV.

B. erkannte dies auch selbst und nannte die Zeitschriften seine Judasbissen und sich den an einen Journal-Caukasus Angeschmiedeten, dem monatlich der Geier die Leber abfresse; aber er bedurfte ihrer als finanzieller Beihülfe, weil sein Haus gastfrei, seine Büchersammlung sehr theurer Werke (eins bezahlte er in Paris mit 450 Franken) bedürftig war und fast jährlich gemachte Reisen ihm Bedeutendes kosteten. So reiste er 1794 z. B. nach Braunschweig (zu Campe, zu dessen Schulencyklopädie er den 2. Band, erklärende Anmerkungen zu ausgewählten Oden des Horaz, geliefert hatte); 1794 nach Dresden und in die Lausitz und einen Theil Schlesiens; 1795 nach Hamburg (wo Ludwig Schröder, Klopstock, Reimarus) und Kiel, wo Reinhold und andere ihn fesselten. Zwei Jahre später benutzte er seine Augustferien, die ihm Erholung fürs ganze Jahr gewähren mußten, zu einem Ausflug nach Berlin, wo er mit Iffland, über dessen Gastrollen in Weimar er auf Göthe's Wunsch eine Entwickelung des Ifflandischen Spiels herausgegeben hatte, Hirt, Spalding, Gentz *), Caillaud u. A. Bekanntschaft machte oder erneuerte. In die Jahre 1798, 1801, 1803 fallen Reisen nach Dresden, wo Racknitz und die Antikensammlungen (damals unter Becker **) ihn besonders anzogen. In den Jahren 1800 und 1801 geschahen 2 Reisen nach Göttingen, wo er endlich seinen bewährten väterlichen Freund Heyne, mit dem er schon seit 1788 in Briefwechsel stand, von Angesicht zu Angesicht kennen lernte ***). Mehrere Reisen auf die Ostermesse nach Leipzig (die er dann von Dresden aus fast jährlich machte und bei seinen Freunden Rochlitz oder Beck †) die gastfreundlichste Aufnahme fand) und nach Gotha zu seinem Freund ad aram usque kommen hier nicht in Betracht. In Dresden nöthigten eigene und der Gattin Kränklichkeit (beide litten an der Gicht als Hauptübel) zu fast jährlichen Reisen nach Karlsbad, Töplitz, Marienbad, oder in das benachbarte Schandau und Tharand und es kam außer den Besuchen der Buchhändlermessen und einiger Besuche in Weimar und Gotha nur eigentlich zu einer größern Reise 1811 nach Wien. — Das Land, das er freilich vor allen am liebsten ge-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 754.
**) — — — 1. — — — — 792.
***) Heyne's und Böttiger's Briefwechsel ist noch vorhanden und sehr wichtig für die Geschichte der neuesten Philologie.
†) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 810.

sehen hätte, in welchem er geistig so heimisch war, — Italien — hat er nie gesehen; dreimal sich darbietende Gelegenheit, auf fremde Kosten die Reise zu machen, vereitelten allemal Umstände, die nicht zu beseitigen waren. Die eignen Mittel hätten nicht ausgereicht. Auch in Weimar hatte B. Kostgänger an jungen Engländern, welche damals Mouniers Institut in Belvedere nach Weimar zog. Durch sie kam auch der edle Schotte Macdonald nach Weimar, der ein Liebling Wieland's, Herder's und B.'s Freund wurde. Während Göthe's und Schiller's Meisterwerke, bei deren Vorlesung im engern Zirkel B. oft gegenwärtig war und Iffland's Gastrollen ihn auf die neuere dramatische Kunst aufmerksam machten, führte Einsiedel's Bearbeitung des Terenz für die weimarische, damals das Ausgezeichnetste leistende Bühne seinen Blick wieder auf der Alten Theater und das Leben der Alten überhaupt. Die Erklärung der Tischbein'schen Vasengemälde, die Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin (welche bald eine neue Auflage 1806 erlebten), die Furienmaske, mehrere archäologische Hefte gehören noch nebst jährlichen Gelegenheitsschriften bei dem Schlusse des Schuljahrs überhaupt dieser Zeit an. Auch nach Weimar kamen B. mehrere Rufe oder Anerbietungen zu solchen zu. Wie gern hätte ihn Reinhard 1794 für das Rectorat der Schulpforte gewonnen; B. hätte sich vielleicht um das Doppelte verbessert, aber er erklärte sich dagegen und machte dies nicht einmal gegen die Regierung oder sonst Jemand geltend. Dagegen hatte er 1798 einen noch vortheilhafteren Ruf als Ephorus aller lateinischen Schulen und Director eines zu bildenden Seminars für Schulmänner im Königreich Dänemark (mit 2500 Thlr.) wegen des großen Wirkungskreises so gut wie angenommen, als eine einzige treu- und offenherzige Unterhaltung mit dem verehrten Herzog Karl August ihn wieder umstimmte, ob er gleich keinen andern unmittelbaren Vortheil davon hatte und wollte, als daß die seiner Frau zugesicherte Wittwenpension von 120 auf 200 Thlr. erhöht wurde. Die Anstellung eines Hülfslehrers, die Bildung einer classis selectae am Gymnasium, welche er zu seiner eignen Erleichterung früher gewünscht hatte, erlangte er aber auch jetzt nicht. B. gefiel sich so sehr in Weimar, daß er kleine Unannehmlichkeiten und Reibungen (selbst mit Herder) nach seinem sehr milden und versöhnlichen Charakter gern verschmerzte. Er kaufte sich

sogar ein Gartengrundstück (freilich viel zu theuer, wie er in solchen Dingen leicht zu täuschen war) welches früher Wieland's und Knebel's Eigenthum gewesen war. Auch das gereichte ihm zu großer Freude, daß er dem talentvollen Erbprinzen von W. Karl Friedrich in mehrern geschichtlichen Fächern Unterricht ertheilen durfte und einen eben so gelehrigen als später dankbaren Schüler an ihm fand. Darüber waren manche Kränkungen leicht zu vergessen, die ihm von einer gewissen Partei in Jena und Berlin, deren unbedingten Vergötterung des Dichterfürsten und eignen poetischen Produkten er nicht immer den verlangten Beifall geben konnte. Von dieser Seite aus wurde ihm auch 1803 ein Ruf nach Petersburg verschafft, der ihn, wenn er ihn angenommen hätte, dann allerdings weit genug aus ihren Augen, wie er sollte, entfernt haben würde. Dagegen suchten mehrere seiner Freunde, wie Schütz *), Hufeland, Loder, welche damals mit vielen Andern Jena verließen, es in Berlin dahin zu bringen, daß B. an Gedike's Stelle mit 2000 Thlrn. (die durch eine Stelle an der Akademie noch bedeutend vermehrt werden sollte) als Oberconsistorial- und Oberschulrath dahin berufen wurde. In Berlin wirkte besonders Beyme dafür. Schon war B. entschlossen und hatte sich nur noch vorbehalten, sein Jawort persönlich nach Berlin zu bringen, als nun auch von seinen Freunden in Dresden, Reinhard und Racknitz, bei den Ministern Grafen von Löben und Burgsdorf Alles aufgeboten wurde, ihn für Dresden zu gewinnen. Wirklich wurde vom Kurfürsten eine besondere Stelle für B. erst geschaffen, indem er dem sehr herabgekommenen Institut der 12 Silberpagen, die bisher blos einen Adligen und Officier zum Pagenhofmeister, dann einen Professor und 8 Maitres gehabt hatten, als Studiendirector mit dem Titel eines Hofraths vorgesetzt wurde. Auf der Reise nach Berlin entschied er sich also in Dresden für Dresden, wenn gleich auch hier der Gehalt wenig mehr als die Hälfte von dem betrug, was er in Preußen gehabt haben würde. Aber er fürchtete in Berlin zu viele Aktenarbeiten und Geschäfte, die ihn vom rein wissenschaftlichen Leben abgezogen haben würden. Endlich sprachen auch der Familie Verhältnisse und Wünsche für das an Natur, Wissenschaft und Kunst so reiche

---

*) Dessen Biographie s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

Elb-Athen. So war er nun an dem Orte, dem seine letzte 31jährige Wirksamkeit gewidmet sein sollte und erfreute sich dessen, ob er gleich die 13 Jahr in Weimar nie vergaß und ein eignes Zimmer mit lauter Bildern und Büsten der erhabenen Fürsten sowohl als seiner Freunde und Bekannten schmückte. Zwei Kinder hatte er dort begraben; einen jüngern Knaben mitgenommen, einen ältern (den Ref.) seinem Freunde Döring und dessen berühmten Gymnasium anvertraut. Im Wesentlichen änderte sich nun die Lage B.'s erst 1814 dahin, daß er nach Vereinigung des Pagenhauses mit dem Cadettenhause zu einer Ritterakademie Studiendirector bei dieser wurde und neben diesem Amt unentgeldlich die Oberaufsicht der Antikenmuseen von dem russischen Gouvernement in Dresden übertragen und 1815 beides von dem rückkehrenden Könige bestätigt erhielt. Erst im J. 1821 wurde er bei der Umgestaltung der Ritterakademie von diesem Dienste ganz entbunden, behielt aber seinen vollen Gehalt und konnte sich nun ganz allein den Antikensammlungen widmen. Vom 1. Jan. 1835 an wurde er mit Belassung seines ganzen Gehalts völlig in den Ruhestand versetzt, ohne aber dadurch in seiner Wirksamkeit bei seinen Museen beschränkt zu sein. Wie seine Gelehrsamkeit, von der Philologie im engern Sinn ausgehend, sich immer mehr ausbreitete und allmälig das ungeheuere Gebiet der Archäologie, Mythologie, alte und neue Kunst und Literatur zu umfassen anfing (so daß endlich alles dem gelehrten Menschen Wissenswürdige von ihm, wenn auch nicht durchdrungen, doch bis zu einem gewissen Grade gekannt war): so erweiterte sich auch seine kleine Schulcelle und Schulstube zu immer geräumigern Zimmern, Sälen, Hallen; wenn er auch der Schule, oder im weitesten Sinne dem Lehrberufe nach aller Vorbestimmung nie untreu geworden ist. Denn nicht nur, daß er anfangs wirklich eine Reihe von Jahren noch Stunden in Dresden halten mußte, oder zum Theil freiwillig in seinem Institute übernahm, so begann er nun eine lange Reihe von Wintern hindurch in seiner eignen geräumigen Wohnung Vorlesungen über die Archäologie, Mythologie und besonders über die alte Kunst vor einem zum Theil eben so hochgebildeten als in der Gesellschaft hochstehenden Zuhörerkreise zu halten. (Man sah Fürsten und Fürstinnen, Minister, Generale, Gesandte und andere hohe Staatsbeamte, aber auch Pagen, Cadetten und junge talentvolle Künstler, welche letztere natürlich freien

Zutritt hatten.) Was er nach seiner Weise lebhaft, geistreich, immer auf vorgelegte Bildwerke und deren Anschauungen hinweisend, anregend und doch köstlich, ganz frei vortrug, wurde dann nach jeder Stunde in gedruckten, kurz zusammengefaßten Andeutungen vertheilt, oder in Sammlungen unter eignen Titeln, wie die 1806 erschienenen 24 Vorlesungen oder die Ideen zur Kunstmythologie 1826, vereinigt. Mancher Fremde blieb wegen B.'s Vorlesungen längere Zeit, als er anfangs wollte, in Dresden und besonders als das Lokal in die schöne Vorhalle der Antikengallerie selbst verlegt wurde, sah man vorzüglich in der Herbstzeit, wo die meisten gelehrten Reisenden Dresden berührten, Professoren von 5—6 verschiedenen Universitäten unter seinen Zuhörern sitzen. Während der Kriegszeiten 1812—15 las er auch über Classiker, wie Tacitus, Seneca, Juvenal, Persius, Martial nach ausgewählten, oft sehr beziehungsreichen Stellen. Manche, die nach Italien reisen wollten, bereitete er durch ein Reisekollegium vor. Selbst den 3 jungen königlichen Prinzen hat er vor ihrer Reise nach Italien ähnliche Vorträge gehalten und erfreute sich besonders von Seiten des Prinzen Johann (der ihn zur Lecture des Homer im Sommer gewöhnlich im Hofwagen an das Hoflager nach Pillnitz holen ließ) der freundlichsten Zuneigung, die selbst wohl in eignen griechischen Gedichten von diesem hochgebildeten Fürsten ihm zu erkennen gegeben ward. Nach der großen Dienstfertigkeit, die B.'n eigen war, mußte er häufig fast den Cicerone für Fremde, die an ihn empfohlen waren, machen und wenige Fremde von Bildung gingen durch Dresden, ohne ihn gesprochen zu haben. Freilich raubte ihm dies seine schönste Zeit, aber er wurde eben so wenig unmuthig, wenn er auch selbst in den für seine literarische Arbeit bestimmten frühen Stunden 6 mal bei einem Aufsatz oder einem seiner unzähligen Briefe (er correspondirte einmal an einem Morgen in 5 Sprachen) unterbrochen wurde; als er zurückhaltender werden konnte in der Mittheilung seiner Bücher (die er oft aus seinem großen Bücherschatze von vielleicht 20,000 Bänden erst mühsam hervorsuchen mußte), wenn er auch manches Buch nie wieder zu sehen bekam, oder wohl gar bei einem Büchertrödler aufgestellt fand *). Ref. hat vielen seiner Frem-

---

*) Mit Bedauern muß Ref. bemerken, daß besonders aus obigem Grunde so große Defekte in dem über Böttigers Bibliothek

denherumführungen in den Antiken oder den Mengsischen Abgüssen bei Tage und bei Fackelbeleuchtung beigewohnt und ihn immer gleich unverdrossen neu, lebendig, gleich sehr von seinem Gegenstande ergriffen gefunden. — Neben seiner Thätigkeit als Archäolog, welche theils die Aldrovandinische Hochzeit, die 3 Bände der Amalthea, des Journal für Archäologie, sein Hercules i bivio und vieles andere beurkunden, nahm er auch an der neuern Kunst in ihren verschiedenen Zweigen und Leistungen den regsten Antheil. Er war Mitgründer des zu Albrecht Dürer's Ehren gestifteten Kunstvereins und machte sich durch Anregung, Empfehlung, Unterstützung manches jungen Künstlers gewiß einiges Verdienst um das aufkeimende Talent. Unberathen und wenn es darauf ankam unempfohlen und ununterstützt ist überhaupt wohl kein Würdiger oder Bedürftiger aus seinem Zimmer getreten. Dank hat er weder verlangt noch jederzeit erfahren. Wenn Jeder, dem er geborgt oder sonst geholfen und genützt, auch nur einen Stein auf sein Grab, welches nach seinem Willen nur eine höchst einfache kleine Platte ziert, hätte legen dürfen, es würde eine sehr ansehnliche Pyramide geworden sein. Mit mehrern der ersten Künstler stand er in wahrhaft freundschaftlichen Verhältnissen; dem ermordeten Gerhard von Kügelgen sprach er am Grabe noch Worte der gerührtesten Freundschaft nach (wie er es an dem Grabe Racknitzens und seiner ehrwürdigen und erprobten Freundin Elise von der Recke that und bei Korbitz, wo die Leiche Werners von der Freiberger Bergakademie übernommen wurde). Auch an manchen andern Gräbern, wie dem seiner 1812 verstorbenen frommen Mutter und einer lieben 1833 früh geschiedenen Pflegetochter, sprach er öffentlich und bei freudigerer Gelegenheit und vor vielen Tausenden bei der Einweihung eines Obelisks auf dem Augustus-, sonst Keulenberge bei Pulsnitz (1818), wozu eine Batterie das Amen feuerte. Noch mehr Todten hat B. schriftliches Andenken gesetzt; denn nicht allein, daß er in den lateinischen Vorreden zu manchen Büchercatalogen z. B. bei dem Adelungschen, Reinhardschen, Betzoldischen, Gebhardschen manches über die ihm befreundeten Verstorbenen sagte (über Reinhard gab er ein eignes Buch 1813 und 1816 heraus), so schrieb er auch in der allgemeinen politischen Zeitung

---

angefertigten Cataloge sich finden und daß mehrfache öffentliche Bitten um Rückgabe vergeblich gewesen sind.

eine große Anzahl Nekrologe, die sich auf fleißig gesammelte Nachrichten *) und Correspondenzen gründeten. So über Joh. v. Müller, Heyne, Göthe u. m. a., dahin gehören auch mehrere biogr. Artikel im Conversationslexikon. Dieselbe Zeitung enthielt die fleißigen politischen Artikel über das Königreich Sachsen und besonders mühsam zusammengetragene aus tausenden von mündlichen und schriftlichen Nachrichten complicirte Meßberichte. Mag B. auch dabei manchmal stark geirrt, Manchem sogar zu nahe getreten sein, absichtlich geschah es gewiß nicht. — Eine besondere Vorliebe behielt B. bis an sein Ende für das Theater und der Entwickler des Ifflandschen Spiels schrieb noch 30 Jahre später weitläuftige dramaturgische Berichte über das Dresdner Hoftheater. Man gab ihm wohl Partheilichkeit für gewisse Lieblinge, die es ihm aber manchmal schlecht dankten, in der Regel aber zu viel Lobhudelei schuld; er erfuhr, zumal da ihm die oberste Theaterintendanz mit 2 schönen Freiplätzen beehrte, manche Neckereien, kam in manche Verdrießlichkeiten darüber, wurde sogar als Theaterkritiker persiflirt, von Müllner **) in Weissenfels ausgezankt, daß er die Schauspieler durch sein Lob verderbe, ohne sich indeß dadurch in seinen Kunstgenüssen und seinen Aeußerungen stören zu lassen. Freilich zog es ihm auch noch eine Menge Briefe, Besuche und Uebersendungen von Manuscripten mehr zu, die er beurtheilen, oder an Buchhandlungen und Bühnen bringen sollte, so daß er sich sogar öffentlich dies verbitten mußte. B. war selbst ein glücklicher lateinischer Dichter, von der Schulpforte her, deren Andenken er in einer eignen Schrift 1791 und durch Theilnahme an den zu Ehre der Schule von ehemaligen Zöglingen derselben begangenen Pförtnerfesten feiern half. Seine lateinischen Gedichte werden wohl bei der von seinem Freunde Professor Sillig in Dresden veranstalteten Ausgabe der kleinen lateinischen Schriften gesammelt erscheinen ***).

*) Böttiger hielt nicht nur auf Reisen fleißige Tagebücher, sondern schrieb auch nach Gesprächen mit merkwürdigen Männern sich über ihre Lebensumstände und das wichtigste Gesprochene auf. Besonders Interessantes liegt noch über Göthe, der ihm Herrmann und Dorothea vorlas, Schiller, Wieland, Herder, Fr. v. Stael, Joh. v. Müller, Gleim vor, wovon Auszüge cum grano salis in der ausführlichern Biographie erfolgen könnten.

**) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

***) Eine kleine Auswahl aus mehrern 100 deutschen Gedichten würde vielleicht eine angenehme Beilage zur umfassendern Biographie Böttigers bilden. Sie sind ziemlich vollständig im Besitz des Ref. Neuheit der Ideen, die besonders bei Gelegenheitsgedichten

Eine Reihe von Jahren bestand in Dresden ein Liederkreis, an welchem B. als einer der Mitstifter den thätigsten Antheil nahm und dessen Hauptzierden Arthur von Nordstern, Brauer, Theodor Hell, Mar. v. Weber *), Kind, Kuhn **), Hasse, Förster u. s. w. waren. Allein an wie viel ernsteren Vereinen nahm er auch sonst noch Antheil. So an der Loge, deren scientifische Versammlungen allein von ihm — dem Freunde Schröders und in dessen Geiste — geraume Zeit geleitet wurden; an der Gesellschaft zu Rath und That, an dem sächsischen Bibelverein u. s. w. Er interessirte sich für alles Menschliche und Gute, daher man denn das homo sum et nihil humani a me alienum puto mit Recht angewendet hat. Besonders sprach ihn die Idee der Vereine und Zusammenkünfte der Naturforscher und Aerzte an und seine Reise 1829 nach Berlin galt diesem gelehrten Congresse. Daher war er auch Mitglied sogar einer medicinischen, mehrerer naturforschenden, mehrerer Kunst- und Gewerbsvereine, der sächsischen Weinbaugesellschaft, einer pädagogischen Gesellschaft und eines der 50 vorliegenden Ehrendiplome ernennt ihn sogar zum Ehrenmitgliede des Vereins der Kleinkinderbewahranstalt in Pilsen. Selbst zu den 1835 gehaltenen Conferenzen der sächsischen Schulmänner, unter dem Vorsitze des dem Vaterland zu früh entrissenen wahrhaft ausgezeichneten Cultusministers D. Müller, wurde er berathend und wohl auch vermittelnd beigezogen. Durch seine Uebersichten des Buchhandels und der Literatur, die er in mehrern Blättern gab, stand er mit den meisten deutschen und vielen ausländischen, besonders englischen Buch- und Kunsthandlungen im Verkehr. Seine Bücher- und Bildersammlungen erhielten dadurch reichen Zuwachs. Hin und wieder bat der Mann, der selbst keine Schätze besaß, um ein ihm Nöthiges und wog es stets durch Gegendienste auf. Das nannte dann freilich wohl ein — Müllner: „zusammenböttigern.“ — Man hat gefragt wie B. zu so verschiedener Thätigkeit Zeit finden und dennoch so gesellig sein konnte, da er doch zu seinen gelehrten Arbeiten nicht einmal Collectaneen hatte. Ihn unterstützte erstlich ein treffliches Gedächtniß, dann die höchste Oekonomie mit

---

eine Zierde sein muß, lebendige Diction läßt sich ihnen nicht absprechen.

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) — — — 7. — — — — 602.

der Zeit. Da er kurzsichtig war, also für schöne Aussichten keine Augen hatte, gewöhnte er sich bald ans Lesen bei seinen Spaziergängen. Selbst in der Badewanne pflegte er zu lesen, oder wenn er in Antichambern lange warten mußte. Bei unvermeidlichen und langweiligen Assembleen stahl er sich gern in ein entferntes Spielzimmer, um Briefe zu lesen, die er immer in Menge in den Taschen hatte. Beim Lesen der Bücher hatte B. ferner das seltene Talent, das Wichtigste schnell herauszukosten und in seinem Gedächtnisse festzuhalten. Dann hatte er schon früh in Pforte gelernt, unter dem größten Geräusche ungestört fortzuarbeiten und bei wirklichen Unterbrechungen immer den Faden zu behalten. Dabei gewann er viel Zeit durch frühes Aufstehen. Bei seinem milden Alles zum Besten wendenden Sinne, dem stets das to do, as you would be done by vorschwebte, bei seiner Weise, sich in die Lage Anderer hinein zu denken, bei seinem von heftigen Leidenschaften gereinigten Charakter, bei einem zum besten Auslegen aller Dinge geneigten Willen (worauf sein Wieland nicht ohne Einfluß gewesen war) und einer Abneigung, eine Sache auf die Spitze oder auf die Schärfe schriftlicher Verfechtung zu stellen, kam er verhältnißmäßig für seine allverzweigte Thätigkeit und trotz der Tausende von Berührungspunkten, die er mit Andern hatte, doch ohne zahlreiche Reibungen und literarische Fehden weg. Mußte eine aber (wie z. B. mit dem Oberbibliothekar Ebert*]) geführt werden, so führte er sie auf die würdigste Weise und am liebsten in der Sprache der Gelehrten, wodurch allein mancher schon zum Schweigen kam! — Tadel bewährter Freunde nahm er gern und dankbar an, eigentliche Feinde hat er wohl nur wenig gehabt. Einen einzigen Mann beleidigt und gereizt zu haben, warf er sich spät noch vor. Mit inniger Zärtlichkeit war er seiner Gattin und seinen 2 Kindern zugethan; wie treu und väterlich nahm er an den Schicksalen seines von Leipzig als Professor nach Erlangen versetzten Sohnes und an dessen Familienfreuden und Leiden, literarischen Erzeugnissen u. s. w., an der Ausbildung und dem Fortkommen des jüngern Sohnes in Dresden Theil. Ging auch in den letzten Jahren mancher schwere Kummer, manches häusliche Leiden durch sein Leben, litt er schon in Weimar und noch mehr in

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

Dresden fast jährlich an der schmerzlichsten Gicht (1805 sogar an einem schweren Nervenfieber), mußte er sich 1822 sogar noch der Operation des Staares unterwerfen; so trug er alles mit stiller, Gott ergebener Fassung und der Gedanke an den Tod war ihm als Christ, Mensch und Maurer lieb und gegenwärtig. Er hat den Tod nicht gefürchtet und, was er allein sich wünschte, ein sanftes Ende gefunden; vielleicht nur kurz vor dem Unglück einer neuen Erblindung. Wenn ihm sein vortrefflicher Arzt, Hofrath Weigel strenger Diät in physischer wie in geistiger Hinsicht empfahl, entgegnete er allerdings: dann müsse er aufhören, er selbst zu sein *). Seine Gattin war ihm 3½ Jahr im Tode vorausgegangen, so auch eine treffliche Pflegetochter, dann seine bewährteste Freundin Elisa von der Recke. Es wurde einsamer um ihn von den alten lieben Freunden; auch klagte er selbst über Abnahme seines Lebensmuthes und seiner Kraft und Freudigkeit zu Arbeiten, da ergriff eine durch wiederholte Erkältung verschlimmerte und in Lungenlähmung unaufhaltsam übergehende gichtische Affektion die Brusteingeweide. Nach 10 Tagen, ohne große Schmerzen, im vollen Bewußtsein, starb B. im 76. Jahre. — — Sein letztes wiederholtes: Lebt wohl gilt heute noch und hier noch allen, die selbst mild und wohlgesinnt des milden freundlichen Mannes sich erinnern. Sein Begräbniß war höchst feierlich. Am Abend vorher sangen im Hofe des Cosel'schen Palais, wo B. wohnte, aus eigner Bewegung bei Fackelschein die Kreuzschüler das ecce quomodo moritur justus, den Sarg zierten die 3 Orden; ihm folgten mehr als 200 seiner Freunde, diesen die Wagen des königlichen Prinzen, der Gesandten und Minister, alle Glocken läuteten. Am Grabe sprachen der Oberhofprediger von Ammon, dann der Minister von Lindenau, der Vorgesetzte und Hofrath Hase, der Amtsgenosse des Verewigten. Eine 4te Rede des geheimen Regierungsraths Schaarschmidt konnte nur im Drucke erscheinen. Auch in Gedichten sprach sich der Schmerz über den Verlust aus. In vielen gelehrten und politischen Zeitblättern wurde dieses Todesfalles gedacht. Man sagte sich: es sei ein leerer Raum an der Tafelrunde

*) Er war gewiß nie Gourmand aber gern an größern Tafeln um der lebhaftern Unterhaltung willen und gerade da bemerkte er am wenigsten, wie oft er gegen die vorgeschriebene Diät sündige.

der europäischen Gelehrten; ein gelehrter Freund in Jena beklagte ihn in einem lateinischen Programm; sein Döring in einer classischen Elegie. Einer seiner talentvollsten Schüler, Oberconsistorialdirector Peucer in Weimar, hatte ihm bei anderer Gelegenheit ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. — Ob B. in seine Zeit mit eingegriffen, ob er, wie Eichstädt sagt, nach den 4 berühmten Männern Weimars der 5te war (B.'s Bescheidenheit würde dies nie zugestanden haben), dies und Anderes kommt dem Ref. nicht zu zu entscheiden; nicht als Sohne und nicht als Historiker, der dem unpartheiischen Spruche der Zeit nicht vorzugreifen hat. — Außer den schon genannten Werken ist noch von ihm erschienen: Bentleji Commentarii in Phalaridis Epistolas. Lips. 1780. — Pr. Pauca de interpretatione epistolarum Ciceronis ad Diversos et lectione stataria. Gub. 1785. — Nachricht von d. Methode bei einigen Lehrstunden auf dem Lyceum z. Guben. 1785. — Rede beim feierlichen Antritt des Rectorats an der Schule zu Guben, gehalten den 7. März 1785; als Manuscript f. meine Freunde. Leip. 1785. — Einladungsschrift, d. Eltern unserer Schüler auf dem Lyceum zu Guben gewidmet. Pförten 1786. — Pr. de interpretatione Terentii. Ibid. 1786. — Pr. Von dem Mißbrauch d. deutschen Lectüre auf großen Schulen u. Gymnasien u. einigen Mitteln dagegen. Guben 1787. — Ueber d. besten Mittel, die Studirsucht derer, die z. Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen; e. Schulschr. Leipz. 1789. — Prolusionis loco proponitur explicatio loci Virgiliani Aen. VIII. 208—303. Gub. 1789. — Pr. quam vim ad religionis cultum habuerit Homeri lectio apud Graecos, puerorum institutionem ab hoc poeta auspicari solitos. Goerl. 1789. — Rede über d. Erwartungen, die sich d. Publikum von einem Schulmanne beim Antritte seines Amtes macht und machen kann. Budissin 1790. — Prolusio ad locum Plutarchi in vita Catonis Majoris p. 347 seq. (ed Francof.) Ibid. 1790. (auch im neuen Magaz. f. Schullehrer Bd. 1. S. 34 u. ff.) — Aristophanes, impunitus deorum irrisor. Lips. 1790. — Τον Ερχομενον εις τον κοσμον, celebrat pietas Gymnasii Budissinensis. Budiss. 1790. — Amicissimo Schmalzio Schmalziam dulcissimam dextro amore repertam gratulatur. Ibid. 1791. — Abschiedsrede in d. letzten Lehrstunde im Budissiner Gymnasio. Ebd. 1791. — Prolusio ad locum Ci-

ceronis in Catilin. III. 8. 9. Budiss. 1791. — Prolusio de puerilis aetatis pudicitia non praeceptorum, sed parentum studio custodienda. Ibid. 1791. — Scholarum in vicinitate Academiae constitutarum vindiciae; oratio. Vinar. 1791. — Pr. de sumnio Annibalis apud Livium XXI. 12. Ibid. 1792. — Prolus. II. de Heredoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Ibid 1792—1793. (Auch in Ruperti's u. Schlichtenhorst's N. Mag. B. 2. St. 2.). — Ueb. d. Raub d. Cassandra auf e. Nolanischen Gefäße; e. archäologische Vorlesung. M. 3 Kpft. (von H. Meyer). Ebd. 1794. — Pr. de originibus tirocinii apud Romanos. Ibid. 1794. — Pr. De personis scenicis, vulgo larvis, ad locum Terent. Phorm. I. 4, 32. Ibid. 1794. — Zustand d. neuesten Literatur d. Künste u. Wissenschaften in Frankreich, in Auszügen u. Erläuterungen. 2 Bde. Berl. 1795 — 1796. — Pr. Quid sit, docere fabulam. II. St. Vinar. 1795—1796. — Ueber Verzierungen gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke im antiken Geschmack. M. K. Ebd. 1795. — Ueber Aechtheit u. Vaterland der antiken Onyxkameen von außerordentlicher Größe. Leipzig 1796. — * Denkschrift auf Bode; mit Abbildung des demselben zu Weimar errichteten Monuments. Weimar 1796. — Griech. Vasengemälde, mit archäolog. u. artistisch. Erläuterungen d. Originalkupfer. 2 Hfte. Weimar 1797—1798. 3. Hft. Magdeb. 1800. — Prolus. de actoribus primarum, secundarum et tertiarum partium in fabulis graecis. Vinar. 1797. — Pr. Quatuor aetates rei scenicae apud veteres, primis lineis designatae. Ibid. 1798. — Ilithya od. d. Hexe; ein archäologisches Fragm. nach Lessing. Ebd. 1799. — * Meinen Freunden; v. K. A. B. — Die Nachtlampe. (Weimar 1800. — Prolus. Deum ex machina in re scenica illustrans. Vinar. 1800. — Archäolog. Hefte; herausg. v. K. A. B. u. H. Meyer. 1. Hft. Ebd. 1801. — Archäolog. Museum. 1. Hft. Ebd. 1801. — Prolus. II. de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata. Ibid. 1802—1803 (auch in Aug. Matthiae Miscellan. philol. Vol. I. P. I. (1803) u. Vol. I. P. III. [1804.]). — Abschiedsrede im großen Hörsaale d. Weim. Gymnasii d. 23. März 1804 gehalten. Ebd. 1804. — Beschreib. des d. General v. Christiani vom Bildh. Pettrich gefertigten u. v. Günther u. Seyffert in Kupf. gestoch. Denkmals. 1806. — Herzog Bernhard von Weimar, z. Erläuterug e. aufgefundenen gleichzeitigen geschnitzten Kunsttafel von s. Bilde. M. e. Kupfer. Weimar 1806.

— Ueber Museen u. Antikensamml.; e. archäol. Vorles. Leipz. 1808. — Explicatio antiqui Anaglyphi in Museo Napoleon. Lips. 1809. — Ideen z. Archäologie der Malerei. 1. Thl. Dresden 1811. — Archäol. Aehrenlese 1. Samml. M. 7 Kupfbl. 1811. — Joanni Nathan. Petzold, Medico Hippocratico, naturae et artis integratori sagacissimo, sine annis meritisque venerabili gratulatur. Ibid. 1812. — * An meine geistlichen Mitbürger, in den Stunden nach D. Reinhard's Beerdigung geschr. Ebd. 1812. — * Dresdner Landwehrblätter. Ebd. 1813—1814. (Es erschienen blos 15 Nummern.) — Die Moskauer Kanonensäule, od. d. Siegesobelisk. Altenb. 1814. — Vortr. über die Dresdner Antikengallerie, geh. im Vorsaale ders. S. l. et a. 1814. — Vorlesungen u. Aufsätze z. Alterthumskunde. Altenb. u. Leipz. 1817. — Kosmographische Erläuterungen a. d. griechischen Vorwelt. 1. Hft. m. 4 Vasengem. u. 2 Hilfstaf. Ebd. 1818. — Ueber d. Dresdner Antikengallerie. Dresden 1818. — Der Händezoll, an d. dramat. Muse bezahlt. Leipz. 1822. (Stand zuerst in Fr. Kind's Muse, Bd. I. [1821].) — Mit Dr. Bch. W. Seilen: Erklärung d. Muskeln u. d. Basreliefs an E. Matthaeis Pferde-Modellen. M. 3 Kpft. Dresd. 1823. — Ideen zur Kunstmythologie. 1. Cursus. M. 5 Kpft. Dresden u. Leipz. 1826. — Gab heraus: R. Wanseys Taschenbuch e. Reise durch Nordamerika. Aus d. Engl. übers. (von J. Ch. Hüttner. Berl. 1797. — Frau von der Recke, Tagebuch einer Reise u. s. w. 4 Bde. Ebd. 1815. — * Briefe aus Rom, geschr. in den Jahren 1808, 1809 u. 1810, üb. d. Verfolgung, Gefangenschaft u. Entführung d. Papstes Pius VI. v. Friederike Brun u. s. w. Dresden 1816. 2te m. d. Bilde des Papstes Pius VI. gezierte Aufl. 1820. — Mit Theod. Hell: K. Fr. van der Veldes Schriften. 3 A. 24 Bde. Dresden 1825—1827. — Ueberdem lieferte er eine große Anzahl von Aufsätzen zu verschiedenen Zeitschriften und bevorwortete und versah mehrere Schriften mit Anmerkungen. Sein Porträt von Mistermeyer (1804) u. von Zöllner lithogr. mit den Fac simile (1825 Fol.).

Dr. K. W. Böttiger,
großh. S. Weimar. Hofrath, Prof. u. Bibliothekar zu Erlangen.

297. Johann Traugott Schneider,

königl. preuß. Polizeiamts-Sekretär, Vicepräsident der Filialbibelgesellschaft, Vorsteher des Vereins für christliche Erbauungsschriften und Director der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, wirkliches und Ehrenmitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Vereine;

geb. den 14. Nov. 1788, gestorben am 17. Nov. 1835 *).

Schneider war zu Friedersdorf bei der Landeskrone den 14. November 1788 geboren, woselbst sein Vater, Johann Gottfr. Schneider, Hausbesitzer und Handelsmann war. Dieser, so wie die Mutter, Christiane, geborne Miedrich, sind längst todt. S. erhielt von seinen rechtschaffenen Eltern bis zu seinem 12. Lebensjahre eine sittlich-religiöse, durch ihr eigenes Beispiel unterstützte Erziehung und kam sodann nach Niesky, theils um sich weiter auszubilden, theils aber auch, um sich einem bürgerlichen Erwerbszweige zu widmen. Daselbst verweilte er bis zum Jahre 1805, wo er, 18 Jahr alt, durch seine erlangte Fertigkeit im Schreiben, die er immer mehr zu vervollkommnen suchte und wozu sich eine vorherrschende Neigung in ihm regte, den vorher entworfenen Plan seines Lebens dahin abänderte, daß er sich nach Görlitz begab, um lediglich der Schreiberei sich zu widmen, wozu ihm durch einige Gönner, unter denen sich der noch lebende Justizcommissarius Diethrich daselbst besonders auszeichnete, vielfache Gelegenheit dargeboten wurde. Schon nach 4 Jahren wurde er als Rathscopist angestellt. Bei den damaligen politischen Verhältnissen, besonders von 1812 an, legte er seine große Brauchbarkeit vielfältig an den Tag und wußte sich durch pünktliche und schnelle Ausführung der ihm übertragenen Amtsgeschäfte so auszuzeichnen, daß ihm der Beifall seiner Vorgesetzten nicht entgehen konnte; daher er denn auch 1818 bei dasigem Polizeiamte als Sekretär angestellt wurde, welchen Posten er bis an sein Ende mit Thätigkeit und Umsicht verwaltete. Doch nicht nur hierdurch zeichnete er sich auf das Vortheilhafteste aus; seine Wirksamkeit erstreckte sich auch auf mehrere, seiner Amtsstellung mitunter ganz fern liegende Gegenstände, ohne dadurch jener zu nahe zu treten, was freilich eine ganz besondere Thätigkeit und Zeitbenutzung erforderte. Wir

*) Nach einer einzeln gedruckten Biographie.

verweilen hier vorzüglich bei dem, was er als Mitglied des Directoriums der dasigen Filialbibelgesellschaft für dieselbe gethan und was er in Beziehung auf die naturforschende Gesellschaft geleistet. In Beziehung auf das erstgenannte Institut ist nämlich rühmend zu erwähnen, daß er im Jahre 1820 dasselbe, zu dessen segensreichem Fortbestehen er sehr thätig mitgewirkt hat und dessen Leitung seit einigen Jahren ihm mit übertragen worden, nachdem er seit Stiftung desselben, 1816, ein Sekretariat bekleidet hatte, mit einem Kapital von 500 Rthlrn. beschenkte, um die Zinsen davon zum Ankauf von Bibeln zu verwenden; sollte sich jedoch die Gesellschaft auflösen, ohne daß er darüber anders verfügt, so solle es dem Gymnasium zur Unterstützung eines auf die Universität abgehenden, Theologie studirenden Jünglings überlassen werden. Ganz besonders hat er sich durch die Vertheilung wendischer Bibeln, welche ihm allein übertragen war, um die wendischen Bewohner jener Provinz verdient gemacht. Er hatte in Betreff dieser Funktion mit vielen Streitigkeiten zu kämpfen, sie aber durch seine rastlose Thätigkeit alle glücklich überwunden. Tausende unter den wendischen Einwohnern haben den Besitz des göttlichen Wortes in ihrer Muttersprache seiner thätigen Mitwirkung zu verdanken. Schon dadurch verbreitete sich sein Ruf auf ehrenvolle Weise, noch mehr aber durch die größtentheils von ihm gestiftete naturforschende Gesellschaft. Die unermüdete Thätigkeit, Umsicht, Vorliebe und Aufopferung mancherlei Art, womit er die oberste Leitung derselben führte, so wie die genaueste Kenntniß ihrer einzelnen Kräfte, wonach er die Thätigkeit der Mitglieder in Anspruch nahm und die Geschäfte vertheilte, hat ihm bis in weit entfernte Länder viel Lob erworben. Es muß gewiß allgemeine Bewunderung erregen, daß ein Mann, der keine gelehrte Bildung genossen und überdies einen so schwierigen Posten bekleidet, dennoch so Vieles nebenbei hat ausrichten können und zwar ohne etwas weiter dafür zu haben, als das Bewußtsein uneigennütziger, ja sogar oft aufopfernder Thätigkeit und das Gelingen dessen, was er zum Nutzen der Welt beabsichtigte. In der That gehört er unter diejenigen Erscheinungen im Menschenleben, welche mit unermüdlichem Eifer, rastloser Thätigkeit und einer geschickten Benutzung der Zeit unendlich Vieles vollbringen. — An der Hand seiner Gattin, Johanna Louise, einzigen

Tochter des verst. Wachtmeisters Rauh bei dem sächsischen Dragonerregimente Prinz Clemens, mit welcher er seit dem 7. October 1810 verbunden war, theilte er 25 Jahre hindurch Freud' und Leid und obgleich diese Ehe kinderlos blieb, so erachtete er sie doch für das größte Glück seines Lebens. Unvermuthet, ohne daß man es auch nur ahnen konnte, erkrankte der sonst immer so kraftvolle Mann am 12. November, wahrscheinlich durch eine Erkältung, welcher bedenkliche Zustand so schnell in eine Brustentzündung überging, daß keine ärztliche Hülfe die herbeieilende Stunde des Todes zurückhalten konnte.

* 298. Heinrich August Christian Friedrich von Benekendorff,

königl. preußischer Major der Infanterie, Ritter des eisernen Kreuzes 2r Klasse und des Dienstauszeichnungskreuzes, Inhaber der Kriegsmedaille, zu Bonn;

geboren am 24. Sept. 1780, gest. den 18. Nov. 1835.

Der Verstorbene, zu Soldin in der Neumark geboren, war der Sohn des noch lebenden Majors Hans Friedrich v. Benekendorff; seine Mutter, Charlotte Sophie Louise geb. von der Osten, aus dem Hause Warnitz, starb am 21. Juli 1827 zu Cöln. Nachdem er auf der Stadtschule und durch Privatlehrer hinreichend vorbereitet worden war, bezog er das Gymnasium zu Stettin, trat jedoch später zum Regiment von Kenitz, da die Neigung zum Militär bei ihm überwiegend war. Bei jenem Regiment stand auch sein Vater. Schon im J. 1793 wohnte er der Belagerung von Mainz bei, avancirte in demselben Jahre noch zum Offizier und machte als solcher den ganzen dreijährigen französischen Krieg mit. Nach geschlossenem Frieden erhielt er die Erlaubniß, zu seiner höhern militärischen Ausbildung die große Militärschule zu Berlin drei Jahre hindurch zu besuchen. Im J. 1805 wurde er Premierlieutenant und commandirte als solcher eine Stabscompagnie. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena lebte er mit seinem verwundeten Vater auf dem Familiengute Blumenfelde in der Neumark, trat nach erfolgtem allgemeinen Aufruf im J. 1812 als Kapitän und Kompagniechef zu einer Landwehrcompagnie, erhielt bei der Belagerung von Torgau das eiserne Kreuz, war mit bei dem Einzug in

Paris und kam hierauf zur Generaladjutantur. Beim Friedensschlusse (1815) wurde er als Brigadeadjutant nach Düsseldorf versetzt, kam im J. 1819 als Divisions-Adjutant, Präses der Examinationscommission und Director der Divisionsschule nach Köln und ging im Jahr 1825, der ärztlichen Hülfe wegen nach Bonn, wo er am oben genannten Tage einem Nerven- und Schleimfieber erlag. — v. B. war unverheirathet, der Letzte seiner Linie, ein guter Sohn, der unbegrenzte Liebe zu seinen Eltern hegte, ein braver Soldat, der sich durch Muth und Unerschrockenheit die Huld des Königs und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben hatte, ein Freund der Künste und Wissenschaften, religiös, human, rechtlich, wohlthätig, kurz im vollsten Sinne des Worts ein edler Mensch.

299. Johann Heinrich Sahn,

Lehrer der Navigationsschule zu Lübeck;

geboren d. 12. April 1767, gestorben den 18. Nov. 1835 *).

Als Johannis 1808 durch subscribirte Beiträge die Navigationsschule zu Lübeck eröffnet wurde, fiel die einstimmige Wahl als Lehrer an derselben auf unsern Sahn und wahrlich sie hätte keinen Würdigeren treffen können. Geboren zu Lübeck, hatte er seinen ersten Unterricht im dasigen Waisenhause erhalten und sich durch ein reges Gefühl seiner natürlichen Anlagen, durch seine zwanzigjährige Praxis als Seefahrer und durch den seit 15 Jahren ertheilten Unterricht in der Nautik so weit gebracht, daß er als öffentlicher Lehrer derselben mit voller Ueberzeugung empfohlen werden konnte. Bis zum Jahr 1811 hatte die Schule ihren ungestörten Fortgang. Von da bis 1814 blieben, wegen politischer Zeitverhältnisse, die Beiträge aus; Sahn setzte aber den Unterricht für eigene Rechnung fort. 1815 wurde auf Veranlassung der Gesellschaft z. Bef. g. Th. abermals ein jährlicher Sustentationsbeitrag von 920 Mark (früher hatte sie schon einen jährlichen Beitrag von 1600 Mark 5 Jahre hindurch gegeben) auf 5 Jahre subscribirt. Im Jahr 1819 ward die Lehrerstelle an der Navigationsschule in Hamburg vakant und man wünschte unsern Sahn für diese Stelle zu gewinnen. Wiewohl derselbe sich hierdurch eine seinen bescheidenen Ansprü-

*) Nach den Neuen Lübeckischen Blättern. 1835. Nr. 48.

chen vollkommen entsprechende Existenz auf Lebenszeit hätte sichern können, so zog er es doch vor, seine Kräfte ferner seiner Vaterstadt zu widmen, falls dieselbe geneigt wäre, ihn durch eine Vermehrung des Sustentationsbeitrages in eine seiner Stellung und seinen Bedürfnissen mehr angemessene Lage zu versetzen. Dies hatte eine Eingabe der Schulvorsteher an den Senat zur Folge, worin dieselben auf einen jährlichen Beitrag von 600 Mark aus dem öffentlichen Aerar antrugen, welche Eingabe genehmigt und S. so der Schule erhalten wurde. — Im Jahr 1825 wurde die Navigationsschule zu einer Staatsanstalt erhoben, dem Lehrer ein festes Gehalt auf Lebenszeit zugesichert und sowohl hiedurch, als durch die Einrichtung des wegen seiner Lage zu astronomischen Beobachtungen besonders wohlgelegenen, sogenannten Kaiserthurmes zum Wohn- und Schullokale seinen eben so bescheidenen als gerechten Wünschen Gewährung verschafft. Mit neuem Eifer widmete Sahn sich seinen Berufspflichten und dem Studium seiner Wissenschaft. Er schien nie glücklicher zu sein, als wenn man ihn sagen hörte: „Heute habe ich wieder etwas gelernt.“ Seine Bescheidenheit war eben so groß, wie sein Eifer für sein Fach und wenn beide durch irgend etwas übertroffen werden konnten, so war es durch seine Genügsamkeit und Uneigennützigkeit. — Sahn hatte in seiner Jugend keine wissenschaftliche Bildung erhalten; was er wußte, verdankte er eigenem Triebe, sich zu unterrichten und eigenem Nachdenken. Er war zu alt geworden, bevor seine Verhältnisse ihn in nähere Berührung mit allen den Personen brachten, deren Umgang auf ihn von Einfluß sein konnte, als daß seine Individualität sich noch in neue Formen hätte schmiegen, oder sein Ideengang eine schulgerechte Richtung hätte annehmen sollen. Er hatte sich seine Bahn selbst gebrochen und er verfolgte sie mit großer Selbstständigkeit, indem er immer seinen eigentlichen Zweck, das Wissenschaftliche der Nautik, im Auge behielt. Darum mochte Mancher, der ihn mit allgemein wissenschaftlichem Maßstabe messen wollte, die Seite verfehlen, auf welcher er gewöhnliches Maß überragte. Aber weder der Mangel an streng schulgerechter Richtung seiner Ausbildung, dessen er selber oft gedachte, noch jene naturgetreue Individualität, deren hervorstechende Eigenthümlichkeiten Geradheit und Biederkeit waren, thaten dem Effekte seiner Berufsthätigkeit irgend einen Ab-

bruch; denn seine Schüler wurden — und das war es, worauf es ankam — tüchtige Seemänner. Die Bildung der jetzigen Generation der Lübecker Schiffer und Steuerleute ist sein Werk und die Fahrten, die sie machen, das Vertrauen, dessen sie genießen und der Ruf, den sie im Auslande haben, beurkunden das Verdienst ihres Lehrers. — Als Sternkundiger hatte S. sich insbesondere der Werthschätzung des Etatsraths Schumacher in Altona zu erfreuen, in dessen astronomischen Nachrichten seiner mehrfältig gedacht wird und es konnte dem Beobachter nicht entgehen, daß das freundliche Verhältniß, in welches dieser berühmte Astronom sich zu ihm stellte, ihn eben so sehr beglückte, als es ihn ehrte. In einem auf die Nachricht von Sahns Tode an einen seiner Lübecker Bekannten geschriebenen Briefe äußert sich Schumacher über den Verstorbenen mit den Worten: „Ich glaube, daß jeder, der ihn kannte, ihn lieben mußte. Er verband strenge Rechtlichkeit mit einer Herzensgüte, wie sie selten gefunden wird. Seine größte Freude war, Anderen Freude zu machen und er vergaß sich selbst, wenn es darauf ankam, Jemandem einen Dienst zu erweisen, oder ihm eine Mühe abzunehmen. Wer ihn aber näher kannte, liebte ihn nicht allein, sondern verehrte in ihm den Mann, der seine ganze Bildung sich selbst und seinem eisernen Fleiße verdankte. Erst in seinen spätern Jahren hatte er sich durch Selbststudium seine astronomischen Kenntnisse angeeignet und gewiß verdient der Entschluß, eine Arbeit zu unternehmen, die für ihn, der seine besten Jahre im praktischen Seedienste, ohne wissenschaftliche Bildung verlebt hatte, ungeheuer sein mußte, eben so sehr Bewunderung, als die Ausdauer, womit er den gefaßten Entschluß durchsetzte.“ — Am 26. Juni 1833 waren 25 Jahre seit Sahns Einsetzung zum Navigationslehrer verflossen. Er erhielt an diesem Tage die redendsten Beweise der Werthschätzung und Anerkennung geleisteter Dienste, sowohl von Seiten der höchsten Behörden, als anderer Körperschaften und Individuen. Der Senat ließ ihm mittelst der Direction der Navigationsschule seine Theilnahme ausdrücken und verehrte ihm eine goldene Medaille. Die sämmtlichen bürgerlichen Kollegien ließen ihn durch eine Deputation beglückwünschen und verehrten ihm einen silbernen Pokal. Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit ehrte ihn in gleicher Weise und votirte ihm in der nächstfolgenden Berathung ihre große

goldene Ehrenmedaille. Die Schiffergesellschaft gab ihm durch eine Deputation den Beweis der Anerkennung seiner Verdienste um den Stand der vaterländischen Navigation und die dasigen Assekuranzkompagnieen thaten ein Gleiches, indem sie ihn ersuchten, eine goldene Schaumünze als ein Denkzeichen der ihm dabei kundgegebenen Gesinnungen anzunehmen. — Seine Thätigkeit in der Erfüllung seiner Berufspflichten ward erst durch das gänzliche Hinschwinden seiner Kräfte unterbrochen. Die Regsamkeit seines Geistes gab sich da noch kund, als der Organismus demselben seine Dienste versagte, bis endlich ein sanfter Tod die letzten Bande löste. — Den Sarg begleiteten, außer den Anverwandten und näheren Freunden, die Vorsteher der Navigationsschule, die dort anwesenden Schiffskapitäne und Steuerleute, welche des Verstorbenen Schüler gewesen waren und eine Abtheilung der Waisenknaben, unter der Führung ihres Lehrers. Die Leichenrede wurde von dem Prediger von Melle gehalten.

300. Johann Friedrich Gottlob Schneider,

königl. preuß. Major a. D., Ritter der Ehrenlegion und des Militär-St. Heinrichordens, zu Görlitz;

geb. den 7. Oct. 1781, gest. den 18. Nov. 1835 *).

Schneider ward geboren zu Eilenburg, wo sein Vater damals Postmeister war. Schon in seinem 11. Jahre, 1792, wurde er Cadet beim kurfürstl. sächs. Infanterie-Regiment Prinz Anton und machte 1796 in seinem 14. Jahre den Feldzug am Rheine gegen die Franzosen mit, wo er den Affären bei Kyrn und Wetzlar beiwohnte. Im J. 1799 ward er zum Offizier ernannt und 1805 verheirathete er sich mit Caroline von Brandenstein. 1807 marschirte das Regiment Prinz Anton aus Großenhayn zur Belagerung von Danzig ab, welches sich den 26. Mai desselben Jahrs mit Kapitulation ergab. Wegen Einnahme einer Schanze bei dieser Belagerung erhielt er den 2. Juni 1807 bei der Revue von Marienburg von dem Kaiser der Franzosen das Kreuz der Ehrenlegion und im Juli desselben Jahres von dem König von Sachsen den sächsischen Militär-St. Heinrichsorden. Vom Monat September 1807 bis Mai 1808 war er in Warschau zur Ehrenwache des Königs

*) N. Laus. Magaz. 1836. 1s Heft.

von Sachsen kommandirt. Im April 1809 nahm er seinen Abschied vom Regiment wegen Brustleiden und hielt sich mit seiner Familie in Kirchhayn, Dobrilugk und später in Großenhayn auf, bis er im Januar 1814 als Hauptmann im Banner der feiwilligen Sachsen wieder angestellt wurde und mit an den Rhein marschirte. Im August 1814 marschirte er mit dem Banner wieder nach Sachsen zurück. Den 28. Mai 1815 trat er in pr. Dienste, nachdem die Theilung seines Vaterlandes geschehen war und marschirte mit dem preußisch gewordenen Theile des Banners nach Delitzsch. Im Juli 1815 marschirte er an den Rhein über Weimar, Erfurt, Wetzlar und traf noch denselben Monat wieder in Merseburg ein, nachdem er zum 1. thüringer Regiment versetzt worden war; aber schon im Mai des folgenden Jahrs ward er abermals versetzt zum sächsischen Grenadier-Landwehrbataillon nach Halle, welches 1817 in Görlitz seine Garnison erhielt. 1825 kam er zum 8. Infanterie- (Leib-) Regiment nach Frankfurt a. d. Oder, wo er aber nicht lange blieb, denn schon im folgenden Jahre ward er auf Inaktivitätsgehalt gesetzt und kehrte nach Görlitz zurück; auch erhielt er in diesem Jahre für seine 25jährige Dienstzeit das k. preuß. Dienstauszeichnungskreuz. Von dieser Zeit an trafen ihn mehrere harte und unverschuldete Unglücksfälle, die seinen sonst sehr heitern Sinn verdüsterten. Im Jahr 1828 erhielt er die vom Kaiser Alexander von Rußland zum Andenken an den ersten Einzug in Paris gestiftete Kriegsdenkmünze, welche er sich im Banner der freiwilligen Sachsen erworben hatte. — 1831 ward er zweiter Führer des zweiten Aufgebots vom 1. Bataillon 6. Landwehr-Regiments unter dem Befehl des Fürsten v. Pückler-Muskau, welches seine letzte militärische Dienstzeit war, da er im Februar 1834 wegen seiner Krankheit den erbetenen Abschied mit Majors-Charakter, nebst der Erlaubniß, die Armeeuniform zu tragen, erhielt und am oben genannten Tage starb er nach beinahe vierjährigen körperlichen Leiden an der Brustwassersucht. Er hinterließ 4 Kinder, von denen der älteste Sohn Lieutenant im 22. Infanterie-Regiment ist.

301. Dr. Joh. Baptista Goldschmidt,

prakt. Arzt in Frankfurt a. M.;

geboren im J. 1761, gest. am 19. Nov. 1835 *).

Unbegünstigt von allen äußern Verhältnissen, hatte der Verewigte nur sich selbst und seinem beharrlichen Fleiße Alles, was er war und leistete, zu danken. 1761 zu Bayersdorf im Culmbachischen von armen, aber rechtlichen Eltern geboren, verlor er diese schon als zartes Kind. Des früh Verwaisten nahmen sich die Verwandten mütterlicher Seits an, hielten ihn zur Schule und brachten ihn als Jüngling zu seinem Onkel von väterlicher Seite nach Königsberg in Pr. Hier sollte sich der nach Wissenschaft Dürstende der Handlung widmen. Er that es anfänglich und folgte dem Onkel aus Pflichtgefühl, wiewohl ungern. Endlich siegte die Liebe zu den Studien und der Oheim mußte nachgeben. Mit Eifer gab er sich dem Studium der Alten, der Mathematik und unter den neueren Sprachen mit Vorliebe der englischen hin. In kurzer Zeit konnte er in der letztern und in den mathematischen Wissenschaften selbst Unterricht ertheilen. Auf diese Weise kam er in das Haus des reichen und edelgesinnten Bernhard Friedländer, der von nun an sein thätigster Freund und erklärtester Beschützer wurde. Dieses Mannes väterliche Fürsorge und das von seinem Privatunterricht Ersparte setzte den Mäßigen, an Entbehrung Gewöhnten und früh auf sich selbst Gewiesenen in den Stand, sich mit Eifer dem Studium der Medicin und Philosophie zu widmen. Kant zählte ihn zu seinen Lieblingen. Bei ihm hörte er Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, Naturrecht, physische Geographie und Anthropologie. Auf der festen Grundlage des Studiums der Alten, der Philosophie und Mathematik erbaute er nun das Gebäude seiner medicinischen Kenntnisse. Von dem Erfolge seiner medicinischen Studien zeugte seine noch jetzt mit Auszeichnung genannte Dissertation: Ad Comparationem pathologiae humoralis cum nervosa momenta quaedam. Koenigsb. 1790. — Nach Erlangung der Doctorwürde am 14. September 1790 begab er sich nach Berlin, wo er unter Walter mit ausgezeichnetem Erfolge seinen anatomischen Kursus machte, unter Profes-

*) Frankf. O.- Postamtszeit. 1835. Nr. 322.

sor Fritze die klinischen Geschäfte mit Eifer betrieb und mit M. Herz, Selle und andern ausgezeichneten Aerzten in freundschaftliche Verhältnisse trat. Im J. 1792 besuchte er seine Verwandten im südlichen Deutschland und fixirte sich zu Frankfurt durch eine Heirath mit seiner Gattin, einer geb. Bamberger, die ihm in seinem mühevollen Leben treulich zur Seite stand und nach einer beinahe 25jährigen glücklichen Ehe nach langjährigen Brustleiden am 21. Juli 1816 durch den Tod von der Seite gerissen wurde. — Von dem J. 1792 an prakticirte er mit Eifer, Sorgfalt und Glück in Frankfurt a. M. Armenarzt, Arzt am israelitischen Krankenhause, war er einer der gewissenhaftesten, kenntnißreichsten Jünger Aeskulaps. Er gehörte zu den Ersten, welche die Kuhpockenimpfung durch That und Wort in Frankfurt einzuführen strebten. Seine dem hohen Senate gewidmete Schrift: „Allgemeine Uebersicht der Geschichte der Kuhpocken. Frankfurt 1801." legt davon ein ehrenvolles Zeugniß ab. Humanität im weitesten Sinne des Worts war der Grundzug seines edlen Charakters. So mühevoll und bewegt sein ganzes Leben war, so ruhig und heiter senkte sich der Abend desselben für ihn hernieder. Leider machte eine halbseitige Lähmung am 10. November 1831 seiner praktischen Thätigkeit ein Ende. Doch blieb, trotz eines langen und schweren Krankenlagers, sein Geist für die Freuden der Natur und der Geselligkeit, für Wissenschaft und Kunst, für alles Schöne und Gute warm und empfänglich. Die Liebe seines Sohnes und seiner Schwiegertochter, das Gedeihen und die muntern Spiele seiner ihn umgebenden geliebten Enkel ersetzten ihm, was sein Zustand an Entbehrungen mit sich bringen mochte. So war ihm noch das Leben, diese süße Gewohnheit des Daseins, wenn auch für ihn nicht des Wirkens mehr, lieb und werth, bis ihn ein neuer apoplektischer Anfall am 17. November 1835 betraf und erst am 19. seinem edlen, dem Wohle der Menschen gewidmeten Leben ein Ziel setzte. Des Verewigten Andenken wird allen seinen Mitbürgern werth und theuer, Allen, die ihm näher standen, unvergeßlich sein.

302. Dr. Joseph von Baader,

königl. baierscher Oberbergrath und Professor an der Ludwig-Maximiliansuniversität zu München, Ritter des Civilverdienstordens; geb. im J. 1762, gest. den 20. Nov. 1835 *).

Der Verstorbene studirte Medicin und promovirte in dieser Wissenschaft, entsagte ihr aber und wurde 1798 wegen seiner ausgezeichneten Talente für die Technologie zum Director der Maschinen und des Bergbaues ernannt. Im Jahr 1808 ward er Geheimerath bei der Generaldirection des Bergbaues und der Salinen von Baiern. Auf seinen Reisen in England 1787—95 und 1815 in Frankreich und in andern Ländern sammelte er einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen. Sinnreich waren seine Vorschläge zur Wiederherstellung der großen Wassermaschine zu Marly oder zu Ersetzung derselben durch eine andere. Er machte viele glückliche Versuche und Erfindungen und wußte die Mängel der englischen Eisenbahnen, namentlich in Beziehung auf die Erleichterung des Transports, vielfach zu heben. — Seine Schriften sind: Beschreibung eines neu erfundenen Gebläses mit 5 Kupfern. Göttingen 1794. — Neuer Vorschlag zu e. Luftpumpe — Beschreibung verschiedener Maschinen zur Anschwängerung des Wassers mit Luftsäure, in Hübners phys. Tagebuch 1784 und in Grens Journal d. Phys. 1790—92. — Vollst. Theorie d. Saug- u. Hebepumpen u. Grundsätze zu ihrer vortheilhaften Anordnung, vorzüglich auf Bergbau- u. Salinenwesen ꝛc. m. 6 K. Bair. 1797. 2. A. Hof 1820. — Ueber einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen seit dem Anfange dies. Jahrhunderts besonders in England gemacht worden sind ꝛc. München 1798. — Neue Vorschläge u. Erfindungen zur Verbesserung der Wasserkünste bei dem Bergbau u. Salinenwesen mit 16 Kpfrn. Bair. 1800. 2. Aufl. Hof 1820. — Ankündigung e. vollständ. Beschreibung verschiedener neu erfundener Feuerspritzen ꝛc. Münch. 1800. — Beschreibung u. Theorie des engl. Cylindergebläses mit 7 K. Münch. 1805. Auch in philos. Abhandl. d. Akademie. 6. 7. — Einzelne kl. Gedichte im M. Intelligenzbl. 1795. — Neue Methode, das Wasser mit Luftsäure zu sättigen, in Baldingers med. Journal. St. 21.

*) Nach Zeitungsnachrichten.

— Neue Anwendung d. menschl. Kraft in der Mechanik, in Köhlers Bergm. Journ. Jahrg. 2. St. 8. — Letzte Erklärung gegen Prof. Langsdorf, in Obert. Lit. Z. 1800. Bd. 2. — Die weißen Aermel, eine Erzählung, im Janus 1800. — Project d'une nouvelle machine hydraulique pour remplacer l'ancienne machine de Marly, suivi de l'aperçu d'un autre moyen de fournir les eaux de la ville et aux jardins de Versaille sans employer la force de la rivière. Paris 1805. — Bemerkungen über die vom H. v. Reichenbach angekündigte Verbesserung der Dampfmaschinen u. die Anwendung derselben auf Fuhrwerk. München 1818. — Ueber e. neues System der fortschaffenden Mechanik. Ebd. 1817. — Ueber d. neuesten Verbesserungen u. die allgemeinere Einführung der Eisenbahnen. München 1825. — Ueber die Vortheile einer verbesserten Bauart von Eisenbahnen und Wagen, durch wiederholte öffentliche Versuche bewährt. Ebd. 1826. — Huskisson u. die Eisenbahnen. Noch e. Wort zu seiner Zeit f. e. gute Sache. Ebd. 1832. — Vorschlag zur Herstellung e. Eisenbahn zwischen München u. Starnberg in Verbindung mit e. Dampf-Schifffahrt auf d. Wärmsee, zur Erleichterung der Zufuhr a. d. baier. Oberlande in die Hauptstadt u. zur Bequemlichkeit der Reisenden. Ebd. 1833. — Beiträge zu mehreren period. Schriften.

* 303. Johann Wilhelm Büttner,

Stadtschullehrer zu Schweidnitz;

geboren den 16. Juli 1805, gestorben den 20. Nov. 1835.

Büttner, geboren in Kunsdorf, Nimptschen Kreises in Schlesien, zeigte schon frühzeitig große Neigung zum Schulfache, zu welchem ihn hervorstechende Geistesfähigkeiten noch mehr zu befähigen schienen. Nachdem er in Dirsdorf genannten Kreises bis zu seinem 16. Jahre und dann in der damals bestehenden Präparandenklasse des Breslauer evangelischen Schullehrerseminariums bis nach vollendetem 17. Lebensjahre seine Vorbildung für erwähntes Seminarium genossen, verblieb er in demselben 2 Jahre (bis 2. Aug. 1824) und wurde mit einem ehrenvollen Zeugnisse aus dieser Anstalt entlassen. Im November 1824 bis Ende Februar 1828 versah er zur vollkommensten Zufriedenheit die Hülfslehrerstelle an der Bürgerschule zum heil. Geiste in Breslau. Leider wohnte sein starker Geist nicht in einem, den unvermeidlichen

Anstrengungen eines Lehrers gewachsenen Körper und Krankheit zwang ihn, für einige Zeit freiwillig sein öffentliches Amt niederzulegen. Privatunterricht, vorzüglich in Musik, sollte ihm Erleichterung geben. Doch nur bis zum Ende des Jahres 1830 war er im Stande, diesen Unterrichtszweig mit großem Nutzen für seine Schüler zu betreiben; denn Brustleiden zwangen ihn abermals, das Unterrichten aufzugeben und bei seinen Eltern (Bauergutsbesitzer) in Kunsdorf Genesung, so wie durch den Aufenthalt auf dem Lande vollkommene Kräftigung zu erlangen zu suchen. Doch kaum war ihm diese geworden, als er sich auch schon aus dem edlen Drange, der Menschheit, wie früher, nützlich werden zu wollen, an die Regierung zu Breslau um Ertheilung eines Lehramtes wandte, durch welche ihm die vakante 7. Lehrerstelle an der evangelischen Bürgerschule zu Schweidnitz im August 1831 angewiesen wurde. Rastlos und sichtbar erfolgreich arbeitete er an dieser Schule, bis im Juli 1835 bedeutendes Brustleiden eine 7wöchentliche Unterbrechung seiner Thätigkeit herbeiführte. Leider nur scheinbar genesen, trat er zu Anfang September sein Amt wieder an, bis ein größerer Rückfall des Uebels seinem so segensreichen Wirken nach fünftägigem Krankenlager durch Lungenlähmung am oben genannten Tage ein Ziel setzte. — Selten mögen sich alle die Eigenschaften, welche einen in jeder Hinsicht tüchtigen Lehrer bilden, in einem solchem Grade vereinigt finden, als es bei dem Verstorbenen der Fall war. Treue und Wahrheitsliebe machten ihn nächstdem zu einem eben so vortrefflichen Freunde, als überhaupt im vollsten Sinne des Wortes zu einem Biedermanne. — Einen großen Theil seiner Muße verwandte er auf musikalische Beschäftigungen. Von seinen musikalischen Erzeugnissen erschien im Druck: Sechs Lieder für Sopran mit Begleitung des Pianoforte. Breslau. — Andere Arbeiten (vorzüglich 14 vierstimmige Männergesänge) befinden sich noch im Manuscript.

* 304. Wilhelm Ritter,

Commissionsrath zu Tenneberg (S. Coburg-Gotha);

geb. d. 21. Mai 1777, gest. den 21. Nov. 1835.

Er wurde zu Tenneberg, wo sein Vater, Joh. Andreas Ritter als Amtsvoigt mit seiner Mutter Friederike, geb. Baum, der Tochter des damals zu Friedrich-

roda lebenden Bergraths Baum, lebte, am oben genannten Tage geboren. Diese seine Eltern ließen ihn bei gehörigem Alter durch besondere Hauslehrer in der Religion, den Sprachen und andern gemeinnützigen Kenntnissen unterrichten, zu welchen Lehrern auch der nachher als Naturforscher sich bekannt gemachte Bechstein gehörte und brachten ihn nach genügender Vorbereitung auf das Gymnasium zu Gotha, welche Veränderung um so leichter und nützlicher war, da der Rector und Kirchenrath Döring der Schwager unsers Ritter ist, dessen Umgang und Unterricht ihm in jeder Rücksicht zum Vortheil gereichte. Hier verweilte er bis zum Jahr 1796, in welchem er nach Jena und Leipzig ging, um sich der Rechtsgelahrtheit zu widmen und besuchte da mit Fleiß die Vorlesungen der damals ausgezeichneten Professoren dieser Universitäten. Im Jahr 1799 kehrte er ins Vaterland zurück, bestand die juristische Prüfung rühmlich und wurde unter die Anzahl der Amts- und Gerichtsadvokaten aufgenommen. Er besorgte die Angelegenheiten seiner Klienten gewissenhaft und billig, daher er auch bald eine ziemliche Praxis erhielt. Bald aber mußte er diese Geschäfte aufgeben; denn schon im Jahr 1802 wurde er seinem Vater als Amtsgehülfe bis auf Wiederruf beigegeben, ihm jedoch im J. 1807 die Hoffnung zur Nachfolge zugesichert. Er nahm sich seiner Geschäfte mit Treue und Fleiß an, welches die Folge hatte, daß ihm nicht nur die Specialaufsicht über das Fabrikwesen in Ruhl als Fabrikcommissär übertragen wurde, sondern er auch, da der Vater in Ruhestand mit dem Titel eines Raths versetzt worden war, die Rentbeamtenstelle zu Tenneberg definitiv mit dem Titel eines Amtsrentverwalters erhielt. Bei der im J. 1830 statt gefundenen Organisation der Rentämter wurde unser Ritter als erster Rentbeamter zu Tenneberg und Dirigent der neuen Behörde unter Ernennung zum Commissionsrathe bestätigt. — Er hinterläßt den Ruhm eines einsichtsvollen, gewandten und rechtlichen, allgemein geachteten Mannes. — Im Jahr 1803 verheirathete er sich mit Charlotte († Juli 1835), ältesten Tochter des Oberbereiters Schneider zu Gotha, die ihm 3 Kinder, 2 Töchter und einen Sohn gebar. Die älteste Tochter, Bertha Charlotte, lebt jetzt in Sonneberg im Meiningischen, um sich von einem Arzte von ihrer Kränklichkeit kuriren zu lassen; die zweite, Hedwig Maria, ist seit einigen Jahren mit dem Amtscommissär Credner in Lie-

benstein verheirathet und der Sohn, Friedrich Edmund, hat sich der Rechtswissenschaft gewidmet und ist in Ichtershausen beim Justizamt als Accessist angestellt.

Chr. Cr.

305. Dr. Michael Joseph Troll,

Professor am Gymnasium zu Aschaffenburg;

geb. d. 9. Oct. 1793, gest. am 21. Nov. 1835 *).

Troll ward in dem zum Landgerichte Dettelbach im Untermainkreise gehörenden Dorfe Biebergau seinen Eltern, wenig vermöglichen Landleuten, geboren. Sein Vater war ihm schon vor dreißig Jahren durch den Tod entrissen worden; seine Mutter verlor er erst kurze Zeit vor seinem eigenen Verscheiden. Nachdem er den gewöhnlichen Elementarunterricht 1799 — 1806 theils im elterlichen Hause, theils in der Schule des Geburtsortes erhalten, besuchte er von 1806 — 1808 die lateinische Schule zu Würzburg; sodann von 1808 — 13 das dortige damals blühende Gymnasium, worauf er, mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgestattet, an der Universität von 1813 — 17 sich solche ausgezeichnete Kenntnisse in der Philosophie, Philologie und Theologie erwarb, welche ihn später zu einer Zierde des baierischen Lehrstandes machen sollten. Aber die vorzüglichste Anregung dankte er seinem theuersten Lehrer, D. Peter Richarz, nunmehr Bischof zu Speyer, welcher zuerst Lehrer am Gymnasium und später als Professor der klassischen Literatur durch den strengen und dennoch liebreichen Gehalt des Charakters, durch die Tiefe und Sicherheit in seinem Wissen auf seinen Lieblingsschüler einen so nachhaltigen Eindruck machte, daß dieser keine höhere Aufgabe seines Lehrberufes kannte, als seinen Lehrmeister im Kleinen an sich abzubilden. Zum katholischen Priester geweiht, verließ er 1817 das Klerikalseminar, ohne sich fortan durch die Seelsorge seinem Berufe entfremden zu lassen. Und da er sich in den philosophischen Vorstudien zum Primat, d. h. zu den Ausgezeichneten aufgeschwungen hatte, erhielt er in der Folge einer sehr preiswürdigen Einrichtung des damaligen Studienwesens den Grad eines Doctors der Philosophie. Bei dieser Gelegenheit schrieb er eine Abhandlung de Ideis Platonis, welche aber nicht im Druck

*) Seebode's Jahrbücher, 1836. 17. Bd. 1. Heft.

erschien. Im Jahr 1817 wurde er im Staatsdienste verwendet, indem er zur Aushülfe in der 4. Klasse des Gymnasiums zu Würzburg berufen wurde; durch Rescript vom 6. Nov. 1818 wurde er schon definitiv zum Lehrer der obern Progymnasialklasse zu Aschaffenburg ernannt; durch Entschließung vom 19. April 1821 in die erste und durch den Schulplan von 1829 in die 2. Klasse daselbst befördert. — Professor Troll ist in jedem Betrachte als Mensch und Lehrer eine ausgezeichnete Erscheinung. Schon in der äußern Haltung prägte sich jener Ernst und jene Besonnenheit aus, welche den Grundzug seines Charakters bildeten. Im Gange nachlässig hängend und, wie es tiefsinnige Menschen oft zu thun pflegen, immer nach der einen und der andern Seite gewendet, sendete er das scharfe Feuer seiner Augen aus einer hochgewölbten Stirne spähend nach allen Seiten aus. Aus Klugheit im Umgange etwas zurückhaltend und verschlossen, besonders gegen Fremde, blieb er dennoch nicht gegen die warmen Regungen kalt. Jedoch besaß er nie jene sogenannte, von moralischer Fäulniß zeugende Wetterfahnenschlauheit, welche in den Vorsälen der Vornehmen bettelhaft sich lagert. Deshalb machte er aber auch nicht sein Glück in der Welt und da alle seine Pläne auf eine höhere, seinen Kenntnissen entsprechende Stellung scheiterten, beschied er sich endlich, obschon verletzt, auf die inneren Segnungen eigenen Verdienstes. In früheren Jahren sparsam, bei reiferem Alter karg, hatte er es über sich gewonnen, sich die äußeren Freuden des Lebens zu versagen, zumal da er durch die Unfälle seiner Verwandten darauf angewiesen war, dieselben in ihrem Fortkommen durch die größten Opfer und Entsagungen zu unterstützen. Er war im vollen Sinne des Wortes ein Geistlicher und aus Ueberzeugung orthodox, aber ohne Gleißnerei und Verfolgungsgeist, diese Erbübel unserer Zeit. Auch hatte er jene literarische Fehde über den Begriff des Dogma, welche auf bedauerliche Weise Gegenschriften und Mißverständnisse hervorrief, gegen den berühmten Theologen D. Brenner, wie er sich äußerte, nur im Interesse der theologischen Wissenschaft unternommen. Ueberhaupt war seinem ganzen Wesen eine Entschiedenheit, ja Starrheit des Charakters eingeprägt, wie sie nur das Werk energischer Grundsätze zu sein pflegt. Dies zeigte er am sichtbarsten in der Eigenschaft eines öffentlichen Lehrers, als welcher er stets seinen Schülern gegenüber

einen Ernst festhielt, welcher den jugendlichen Muthwillen nicht zum Ausbruche kommen ließ und die Trägheit beschämte. So verstand er die seltene Kunst, sich die wahre Zuneigung seiner Schüler zu gewinnen, daß sie noch in spätern Jahren seiner in Liebe und Verehrung gedachten. Dagegen bewirkte aber auch jene starre Consequenz, daß er an der einmal gewonnenen Lehrmethode, für welche er leider Manches mit Vorliebe aus der Geschichte seiner eigenen Jugendbildung herübernahm, was wenig probehaltig war, eben so streng wie an den übrigen Ansichten fest hielt. Als Amtsgenosse bekümmerte er sich nicht um die Leistungen der unter und über ihm stehenden Lehrer, wie es diejenigen so gerne thun, welche sich selbst keiner Sicherheit im Lehren und Wissen bewußt sind. Als Lieblingsstudium hatte er sich frühzeitig, durch seines Lehrers Beispiel angeregt, die lateinische Sprache gewählt, in welcher er es zu einer nicht gewöhnlichen Fertigkeit, Correktheit und Eleganz im Ausdruck brachte. Dies beweist zur Genüge das Programm, welches er zur Einladung bei den Schulprüfungen des Jahres 1830 schrieb: „De non mutata classium centuriarumque ab Servio Tullio descriptarum ratione.“ Obschon seine schriftstellerische Thätigkeit nicht groß war (auch unter den Papieren der Verlassenschaft fanden sich nur ungeordnete Collektaneen, meistens Auszüge), so war er doch gegen die neuesten Forschungen in seinem Fache nichts weniger als gleichgültig; wie er denn hauptsächlich dahin mitwirkte, daß an die Stelle alter, seichter Lehrbücher die besten aufgenommen wurden. Seinen pädagogischen Ansichten nach war er ein strenger Humanist, indem er in Benkerts, seines Freundes, Religionsfreunde und in dessen Athanasia den von dem Hofrath Thiersch zu Tage geförderten Schulplan mit der ihm so eigenen Waffe der scharfsinnigsten Dialektik vertheidigte: eine Erscheinung, welche um so größeres Aufsehen machte, als die Utilitätsapostel von dieser Seite am wenigsten einen Angriff erwartet hatten. Ueberhaupt galt ihm der Lehrberuf über Alles, so daß er sich erst entschloß, um die Erlaubniß einer Badereise nachzusuchen, als seine Kränklichkeit schon bedeutend zugenommen hatte, was im Sommer 1834 geschah. Zwar führte er nach seiner Rückkehr die Klasse unter Mitwirkung eines Gehülfen fort; es war aber in Folge dieser, jetzt doppelt schweren Anstrengung in ihm die Ueberzeugung gereift, daß seine Laufbahn als eines öffentlichen Leh-

rers nun geschlossen sei. Er suchte demnach um Quiescenz nach, welche ihm auch auf ein Jahr bewilligt wurde. Einige Zeit darauf zog er sich nach Dettelbach in den Schoos seiner nächsten Verwandten zurück, wo er am oben genannten Tage einem Blutsturze erlag.

* 306. Karl Ludwig Gustav v. Warnstedt,

k. dän. geh. Conferenzrath und Großkreuz vom Danebrogorden, in Altona;

geb. den 9. Apr. 1751, gest. den 21. Nov. 1835.

Der Verstorbene wurde zu Visac in Pommern geboren. Das Jahr, wann er in königl. dänische Dienste getreten, ist nicht anzugeben. Aber schon im 18. Jahrhundert wurde er k. dänischer Hofjägermeister und Jägermeister im ersten holsteinischen Distrikt; 1801 erhielt er den Titel eines königl. dänischen Kammerherrn; 1815 ward er Commandeur vom Danebrog, 1826 Großkreuz dieses Ordens und endlich am 1. August 1829 kön. dänischer geh. Conferenzrath. Er wohnte seit vielen Jahren in Altona und hatte sich hier die allgemeine Liebe erworben. Am 1. Februar 1831 ward er Alters halber als Jägermeister mit Pension entlassen. Er besaß eine sehr große Anhänglichkeit an seinen König und als dieser im Sommer 1835 in Itzehoe anwesend war, mußte von W., obgleich damals schon über 84 Jahre alt, noch die Reise von Altona dahin machen, um seinem geliebten Landesherrn die Aufwartung machen zu können. Am 9. April 1835, als an seinem 61. Dienstjahrstage — sonach müßte er 1774 nach Holstein gekommen sein — und seinem 85. Geburtstage, schenkte er den Altonaer Armen 30 Mark, welche dasige Armenfreunde bei Besichtigung seiner Gemäldesammlung in die Armenbüchse gelegt hatten und die nach seinem Wunsche an 9 dürftige Familien vertheilt wurden. — Er verschied am oben genannten Tage, mehr als 84½ J. alt. Seine verschiedenen Kunstsammlungen wurden nach seinem Tode verkauft. — Seine schriftstellerischen Leistungen bestehen in folgenden Aufsätzen: * Ueber die Benutzung u. Anpflanzung der Buscheiche. In den schlesw. holstein. Provinzialberichten. 1816, H. 5. — Ueber die Behandlung der Haidegründe in Holstein zur Anzucht des Nadelholzes. In denselben von 1818, H. 6. — Zu Anfang 1832 ließ er noch ein Gedicht drucken.

Itzehoe. H. Schröder.

307. Erwin Speckter,

Maler zu Hamburg;

geb. den 18. Juli 1806, gestorben den 23. Nov. 1835 *).

Die Unterbrechung eines sich blüthenreich entwikkelnden Künstlerlebens durch den frühen Tod ist ganz dazu geeignet, auch über den engeren Kreis der Befreundeten hinaus die Theilnahme der Landsleute, wie der Kunstgenossen zu erregen. Wenn in dem nördlichen Deutschland die Scheu der Kirche vor sinnlichem Mißverständniß und ein das Leben in häusliche Abgeschlossenheit bannendes Klima der Kunst die Bestimmung anweisen, durch fleißige Darstellung der Wirklichkeit beschränkte Räume mit Staffeleibildern zu schmükken, so verdient ein geistigeres und großartigeres Streben, wie das des leider schon im 30. Jahr geschiedenen Sp. ehrende Erwähnung. Den Todtenkranz wird man seiner Bahre nicht mißgönnen. Je seltener sich solch' ein Keim in solchen Boden senkt, um so mehr ist er vielleicht geeignet, sich darin gegen die Lüge des Jahrhunderts zu behaupten. Möge Lübeck mit gerechtem Stolz auf die wiedererstandene Innigkeit der alten Meister in Overbeck's vollendeten Werken blicken, auch Sp.'s Vaterstadt darf sich des verwandten Ursprungs einer freien Schönheitsahnung rühmen. Welche Werke würden dadurch gefördert sein, wenn der Wurm nicht schon die Knospe zernagt und arbeitselige Gesundheit der geistigen Weihe des Zwecks gestattet hätte, sich die Mittel der Darstellung vollständig anzueignen! Diese geistige Weihe ist es indeß, die auch aus wenigen und unvollendeten Arbeiten dem Verstorbenen eine Stelle in der Kunstgeschichte der Vaterstadt, warum nicht auch des Vaterlandes, sichert. Wir verfolgen ihren Ursprung bis in die ersten Eindrücke der häuslichen Umgebung, wo in verarmter Zeit das heimlich offene Wort des Boten von Wandsbeck, Otto Runge's mystische Arabeske und Albrecht Dürer's vergessener Kupferdruck eine gemüthliche Freistatt fanden. In den dadurch angeregten, noch unreifen Jugendversuchen kündigt sich schon die Zukunft an. Bald sehen wir den jungen Künstler in München von Meistern ausgezeichnet, im rüstigen Wetteifer der Arbeit von seinen Altersgenossen liebevoll anerkannt.

*) Nach Zeitungsnachrichten.

Seine evangelischen Darstellungen aus dieser Zeit haben noch nicht ganz die Körperhülle abgestreift. Doch regen sich schon die Flügel der Schönheit, die sich in römischer Luft entfalten sollten. Je mehr sich in Rom Todesvorgefühl der siechen Lebenskraft bemeistert, um so freier ergreift künstlerischer Trieb den mannichfaltigsten Stoff. Eine Gruppe auf dem Molo von Neapel erinnert an die antike Auffassung lebensvoller Wahrheit. In reizenden Skizzen vergegenwärtigen sich uns Ovid's geistreiche Mythen. Die Schönheit des menschlichen Gliederbaues, im Gegensatz der Geschlechter begeistert zu der Darstellung des von der Delila verrathenen Simson, welche durch den venetianischen Zauber der Farbe unter allen Werken der letzten vaterstädtischen Ausstellung die Aufmerksamkeit des jetzigen Besitzers fesselte. Kein reiferes, kein gewichtigeres Urtheil konnte dem augenblicklichen Beifall eine festere Bürgschaft der Dauer verleihen. Man durfte sich der Hoffnung überlassen, daß größere Aufgaben, welche die erwachende Kunstliebe seiner blühenden Vaterstadt darbot, die Leistungen des Künstlers in steter Uebung bis zur Meisterschaft steigern würden. Wer würde der Grazie seiner im letzten Lebensjahr nur theilweise in Fresko ausgeführten Cartons anmerken, daß er sie am Rande des Grabes gezeichnet? Wer kann sich der Rührung erwehren, wenn er vernimmt, daß, als nun endlich der schwache Leib zusammensank, Malerphantasieen die müde Seele beschäftigten und der Sterbende Kohle verlangte, um bald mit ihm begrabene Entwürfe zu versinnlichen? Möge solche Rührung zu der Wiederanknüpfung des frühzerrissenen Fadens durch künstlerische That begeistern!

308. Christoph August Gottfr. Ziegler *),

Doctor der Medicin, kön. preuß. Medicinalrath u. Kreisphysikus, Ritter des eis. Kreuzes am w. B. zu Quedlinburg;

geb. am 18. Febr. 1774, gest. den 24. Nov. 1835 **).

Ziegler war Arzt, gelehrter, aufgeklärter Arzt, weit entfernt von überspannten Theorieen neuerer Zeit, der seine ihm Empfohlenen nach lang erpropten Grundsätzen von dem verfehlten und gefahrvollen Wege wieder

*) Sein Vater war der Hofrath Christ. Jac. Aug. Ziegler, Doctor der Medicin, auch Physikus und Leibarzt in Quedlinburg; seine Mutter: Joh. Margarethe, geb. Kramer.

**) Nach d. gemeinn. Wochenblatt für Quedlinb. u. die Umgegend. 1835. Nr. 49.

auf die rechte Bahn der Gesundheit leitete. Seine Kunst bestrebte sich nicht nur, die Krankheit zu heben, sondern auch die Gesundheit zu erhalten, ein Ziel, das als das Ideal aller Therapie, jedem Priester der Heilkunst stets vor Augen schweben und wohin unsere hauptsächlichsten Bemühungen stets gerichtet sein sollen. Er war durch langer Jahre Umgang mit den Individualitäten so vieler Personen innig vertraut geworden, besaß einen in alter Schule geübten, durch zahlreiche Prüfungen und Erfahrungen geschärften Blick und wußte Alles, was er behandelte, mit einer so besonnenen und seltenen Klarheit aufzufassen, daß ihm wohl nur selten die richtige Ansicht der Uebel und ihrer Ursachen entgangen sein mag. Dabei war seine psychologische Behandlung der Patienten in hohen Anschlag zu bringen, seine große Gewohnheit zu Menschen zu sprechen, seine Kunde der Lebebensverhältnisse und sein so vielseitig gebildeter, in allen wünschenswerthen Richtungen unterrichteter Geist, daß schon durch diese Mittel seine Erscheinung wohlthuend auf jeden Leidenden wirken mußte. — Z. war nicht, wie bei Vielen zu geschehen pflegt, auf einer einmal erlangten Stufe ärztlicher Bildung stehen geblieben. Mit immer erneutem Interesse und unermüdlicher Thätigkeit unterrichtete er sich von allen neuesten Erscheinungen, Ansichten und Ergebnissen auf dem ganzen weiten Gebiete seiner Wissenschaft, kaufte und las unausgesetzt alle neuesten Schriften der Art und daß er sie nicht vergeblich las, daß er sie auf ein lebendiges und organisch begründetes und zusammenhängendes, kräftiges System fortbauend anwandte, dies hörte man wohl aus seinen Gesprächen, in denen er häufig und gern sich über wissenschaftliche Gegenstände zu verbreiten pflegte. Seine Kenntnisse und Ansichten über derlei Gegenstände waren nie schwankend, unvollkommen, halb oder problematisch aufgefaßt, sondern gründlich, bestimmt, solide, auf das Wesentliche gerichtet und seine Aeußerungen darüber jederzeit sehr belehrend, klar und interessant. Ganz gewiß hätte die Wissenschaft und ärztliche Bildung durch ihn sehr bedeutend gefördert werden können, hätte er als akademischer Lehrer die Bestimmung erhalten, seine vielseitige Wissenschaft Jüngern mitzutheilen und ihre Studien durch seine Kenntnisse und Erfahrung zu regeln und zu leiten. — Z. war nicht blos trefflicher Arzt, sondern er war auch, abgesehen von allen ärztlichen Eigenschaften, ein sehr gebildeter Mensch in der weitern

und höhern Bedeutung dieses Worts. Entsprossen aus einer edlen und angesehenen Familie Quedlinburgs, begabt mit einem fähigen Geiste, erzogen in sehr günstigen Verhältnissen, gehörte seine Jugend, gehörten seine schönen Jahre jener Periode an, die wir nicht mit Unrecht die klassische Epoche Deutschlands nennen dürfen und vielleicht, auch wenn wir es minder zu thun geneigt wären, wohl werden nennen müssen und er war ein sehr vorzüglicher, würdiger und schätzbarer Repräsentant jener schönen Zeit, die vielleicht nie wiederkehrt. Ach, es sind nur Wenige noch aus jener Epoche übrig; die aber noch da sind, unterscheiden sich in mancher Hinsicht vortheilhaft und beneidenswerth vor der Bildung unserer neueren Zeit. Darum darf Jeder den Hingang eines solchen schmerzlich beklagen, denn es wird lange dauern, ehe die neuere Zeit wieder Individuen hervorbringt, die sich in Hinsicht dessen, was wir eigentlich Bildung nennen, verhältnißmäßig mit jenen der vergangenen Periode messen können. — Sein lebendiger Geist kannte gleichsam keine Ruhe; sein lebendiger Blick war immer auf etwas gerichtet, das des Betrachtens werth war; er hatte Alles gründlich und vielseitig aufgefaßt und vermochte es eben so klar und Interesse erregend wieder hinzustellen. Man konnte sicher sein, wo man ihn erblickte, irgend etwas Gründliches und Zusammenhängendes zu vernehmen, sei es nun über zufällige Gegenstände des Tages, sei es über Verhältnisse und Charaktere, sei es über frühere Begebenheiten, interessante Menschen, minder wichtige und wichtigere Zeitereignisse. Der Kreis seiner Bekanntschaften war sehr weit umfassend; früh einem thätigen und öffentlichen Leben zugewandt, war er mit Allem in nähere Beziehung gekommen, was sich Vorzügliches in seinem Wohnorte und in der Nähe befunden hatte; er war vermöge seiner großen geselligen Uebung leicht im Stande, sich einem Jeden geistig zu nähern und ihn zu würdigen; er wußte die unvollkommenen Individuen wohlwollend zu behandeln und das, was an ihnen etwa Werthvolles war, herauszufinden und zu beachten; er war nicht im mindesten stolz und abstoßend; er hatte das Talent, wozu den Arzt freilich seine immerwährende lebendige Verbindung mit Andern leicht auffordert, selbstthätig das Interessante nicht abzuwarten, sondern es aufzusuchen und so von dem Edlen das Kostbarste sich

anzueignen. Und so hörte es sich ihm denn trefflich zu, wenn er den reichen Schatz seiner Erfahrungen, Kenntnisse und Ansichten aufthat und in seiner sehr wohlklingenden, gebildeten und edlen Sprache bald dies, bald jenes Bild aus der Gegenwart oder Vergangenheit entfaltete. Es waren nicht blos die kleinlichen Verhältnisse des täglichen Lebens, über die er sprach, noch enge Familienverbindungen, auch waren es nicht etwa oft dieselben Gegenstände, Reisen oder andere Sachen, auf die er immer wieder zurückgekommen wäre, wie es nur gar zu leicht in gesellschaftlicher Unterhaltung zu geschehen pflegt, sondern es herrschte bei ihm diejenige Mannichfaltigkeit der Sachen, die sich wohl täglich, ja stündlich, über andere und wieder andere Gegenstände mit gleicher Leichtigkeit, Lebendigkeit und Theilnahme verbreiten konnte. Dabei erschien sein Aeußeres gewichtvoll und bedeutend; das eiserne Kreuz schmückte seine Brust, das er sich in jener Zeit durch hohen Patriotismus und selbst bedeutende Aufopferungen erworben hatte und durch frühzeitige Uebung war er es gewohnt, der Vermittler des gesellschaftlichen Interesse's zu sein, so daß Alles, was aus der Ferne nach Quedlinburg kam, in diesen Beziehungen sich meistentheils an keinen andern, als an Ziegler zu wenden pflegte. — Der Lorbeer ist das Attribut der Aerzte, als der Enkel Apolls; er ist aber auch das der Künste und in beider Hinsicht konnte er mit Recht den Sarkophag des Verewigten schmücken. Denn Z. war gleich seinem noch lebenden Bruder, Justizdirector Ziegler, ein eifriger Beförderer der Musik und Poesie. — Noch ein Wort müssen wir auf den einfachen Denkstein schreiben, den wir hier zur Erinnerung an ihn für Diejenigen aufrichten wollen, die etwa in späterer Zeit zufällig diese Blätter zur Hand nehmen und sich vergangener Zeiten erinnern wollen; es ist eine der schönsten Blumen, die man auf das Grab eines Dahingeschiedenen pflanzen kann. Ziegler hatte stets lebendiges Gefühl für fremde Noth, er hat oft Wohlthun geübt, er hat oft, anstatt zu nehmen, etwas dargereicht, er hat sich vieler Verlassenen theilnehmend und unterstützend angenommen. Weniger bekannt bei seinen Lebzeiten wurde dies laut und allgemein bei seinem Hingange gesprochen und man hörte nie, daß, wo diese Kunde erscholl, ihr von irgend Einem widersprochen worden wäre.

* 309. Johann Ludwig Grot *),

Pastor zu Norderbrarup im Schleswigschen;

geb. im März 1738, gest. am 26. Nov. 1835.

Unser Grot wurde zu Gelting im Schleswigschen, wo sein Vater Diakonus war, geboren. Auch er befliß sich auf der Universität der Theologie, ward aber erst in ziemlich vorgerückten Jahren, nämlich 1776, als Diakonus zu Beiensfleth im holsteinischen Amte Steinburg angestellt. Von hier kam er 1779 als Pastor nach Süderbrarup und Loit im Schleswigschen und ward 1791 als Pastor nach Norderbrarup, gleichfalls in der schleswigschen Landschaft Angeln belegen, befördert. Hier starb er am oben bemerkten Tage in einem Alter von fast vollen 98 Jahren. Er ist also, obgleich er erst spät zum Amte gelangte, dennoch 59 Jahre Prediger gewesen und von diesen mehr als 50 Jahre in Angeln. — Im Jahr 1826 feierte er, nachdem er Morgens auf der Kanzel, umgeben von seiner Gemeine, die Gnade Gottes gepriesen hatte, im Kreise seiner Familie, mit seinen Freunden in stiller Freude seinen 51. Amtsjahrestag. — In seinen mittleren Jahren fühlte er mehr Schwäche als Stärke und als er dem Alter entgegen ging, suchte er im Seebade bei der Mündung der Splei Stärkung zu gewinnen, welches ihm auch dergestalt glückte, daß er dadurch bewogen ward, bis zu dem höchsten Alter täglich ein kaltes Bad zu nehmen und zuletzt Waschen mit kaltem Wasser über den Leib fortwährend anzuwenden. Er beschäftigte sich bis zum höchsten Alter noch mit Lesen, wobei körperliche Bewegung nicht unterlassen wurde. Von den frühesten Zeiten sprach er mit Lebhaftigkeit und voller Erinnerung, wogegen die neuesten Angelegenheiten ihm sogleich wieder entschwanden. In seinem Alter suchte er ruhig fortzuwirken, so lange er konnte. Doch in der letzten Zeit sah er sich nach Hülfe um und zuletzt verwaltete ein ordinärer Candidat das Amt **). — Er war seit mehreren Jahren der älteste

*) Der Verstorbene ist vermuthlich ein Bruder von Joachim Christian Grot, der 1773 geboren war und 1800 als Probst und Senior der protestant. Geistlichkeit zu St. Petersburg starb. Kortes (s. sein Lexikon S. 140.) läßt denselben freilich zu Plön geboren werden; allein diese Angabe scheint irrig, zumal da er auch nicht das Geburtsjahr dieses Schriftstellers anzugeben gewußt hat.

**) Vgl. Itzehoer Wochenblatt, 1835. Nr. 50. Sp. 1223.

Prediger, den Lebensjahren nach, in beiden Herzogthümern Schleswig und Holstein; allein Senior der gesammten Geistlichkeit in denselben wurde er erst am 14. October 1835, als der, zwar einige Jahre jüngere, aber länger im Amte stehende, Consistorialrath und Pastor Klaus Friedr. Jensen *) zu Lebrade in Holstein mit Tode abging. Unser G. verschied sanft und hinterließ einen Sohn, J. H. Grot.

Itzehoe. H. Schröder.

310. Johann Martin Daniel Mayer,

königl. Oberbergrath und Bergamtsdirector zu Düren, königl. preuß. Specialbevollmächtigter zur Administration des neutralen Gebietes von Moresnet, Ritter des niederländischen Löwenordens;

geb. am 12. Sept. 1769, gest. den 26. Nov. 1835 **).

Der Verstorbene wurde zu Burk bei Ansbach geboren, wo sein Vater evangelisch-lutherischer Pfarrer war. Letzterer bestimmte von seinen Söhnen diesen ebenfalls dem Studium der Theologie. Nachdem er die Vorstudien vollendet, bezog er im Jahr 1786 die Universität Göttingen. Daß er sich mit der ihm eigenen Ausdauer und Beharrlichkeit dem Studium der Philosophie und der Gottesgelahrtheit hingegeben, davon zeugt das von ihm abgelegte und ehrenvoll bestandene Examen. Bei weitem der größte Theil der damals erworbenen theologischen und Sprachwissenschaften blieben Eigenthum seines Geistes, so lange er lebte. Nach erhaltener licentia concionandi unterstützte er fast 4 Jahr lang seinen Vater im Pfarramte und ging dann — 1795 — als Erzieher der jungen Grafen von Magny nach Eckersdorf in Schlesien. Hier war es, wo er später auf Zureden des damaligen obersten Vorstandes des Bergwesens, Ministers Grafen von Reden, dem geistlichen Stande, für den er wegen der Eigenschaften seines Geistes und Herzens so vorzüglich geeignet schien, entsagte und zu dem Bergwesen überging. Nachdem er sich mit dem praktischen Bergbau, durch Bereisung der vorzüglichsten Bergwerksdistrikte, hinlänglich bekannt gemacht hatte und einige Zeit Bergamts-Sekretär zu Breslau, dann Ober-Bergamtssekretär zu Berlin gewesen, wurde er 1808 Ober-Berg-

---

*) Dessen Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 871.

**) Nach: Worte dankbarer Erinnerung an den Herrn Johann Martin Daniel Mayer rc. von Kistemann. Düren 1836.

amtsassessor zu Breslau, 1810 Bergamts-Director zu Reichenstein, 1816 Mitglied des königl. Ober-Bergamts zu Bonn und Bergamts-Director zu Düren und im J. 1817 Ober-Bergrath. Der König ertheilte ihm mittelst allerhöchst eigenhändiger Vollmacht im J. 1819 den Auftrag zur Verwaltung des zwischen Preußen und den Niederlanden noch ungetheilten Distrikts Moresnet. Seine mühevollen und erfolgreichen Arbeiten in dieser Angelegenheit wohl erkennend, schmückte ihn der König der Niederlande mit dem Löwen-Orden. Im Jahr 1809 hatte er sich mit Philippine Jardon ehelich verbunden, aus welcher Ehe er 5 Kinder hinterläßt. Die Gattin hat ihn überlebt. Seine, durch viele Arbeiten angegriffene Gesundheit hatte sich durch den Gebrauch der russischen Bäder im J. 1831 sichtlich gestärkt und daher waren ihm die letzten Jahre munter und gesund verflossen. Ein Brustkrampf endete schnell und unerwartet sein Leben. So wie er in seinem Leben sich einer allgemeinen Hochachtung und Verehrung erfreut hatte, so fand sein Scheiden allgemeine Theilnahme und diese bekundete sich vorzüglich an dem Begräbnißtage. Geiz und Verschwendung waren gleich weit von ihm entfernt; Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit der Hauptzug seines Charakters, deswegen waren Trotz, Stolz und Feindseligkeit Laster, die er nur dem Namen nach kannte; daher verachtete er alle Heuchelei und er erkannte bald unter dem Mantel der Verstellung Gehaltlosigkeit und Blöße. Nicht weniger haßte er alle Arbeitsscheu bei körperlicher Gesundheit, den verwahrlosenden Leichtsinn, die Verschwendung und den Luxus und hätte sich selbst ein Vergehen hierin nie erlaubt. Im geselligen Leben war er heiter und unterhaltend. Er beherrschte alle Launen, war freundlich und gütig; deswegen weilte Jeder gern in seiner Nähe und fühlte sich wohl in derselben. Sein Reichthum an Kenntnissen machte die Unterhaltung anziehend und belehrend, sein harmloser Scherz belebte wohlthuend seine Umgebung. Aber auch sein Christenthum war aufrichtig und er bewahrte die heilsame Lehre in einem reinen und unbefleckten Herzen. Die Kirche achtete und ehrte er als den sichtbaren Bau Gottes, auf einen Felsen gegründet und in Beziehung auf ihren Stifter unvergleichbar. Als Notable der lutherischen Gemeinde hat er derselben viele Jahre mit besonderer Sorgfalt vorgestanden. Was er als Diener des Staates gewesen, was er als solcher gethan und gewirkt, wird

so bald noch nicht vergessen werden. Sein Amt betrachtete er als einen ihm gewordenen göttlichen Auftrag und so gereichte dasselbe sowohl dem Staate, wie den Verwalteten zum Heile. Betrachten wir ihn als Director eines Collegii, als Vorgesetzten mehrerer Subalternen, so treten die vorgedachten herrlichen Eigenschaften seines Herzens und Geistes erst recht hervor. Dem Aermsten stand der Zutritt zu ihm offen und bei ihm fand Jeder in rechtlicher Angelegenheit williges Gehör. Die Mitglieder des Collegii wußte er zu schätzen, ihre Kenntnisse achtete er und legte auf deren Mittheilung den verdienten Werth. Für die subalternen Beamten sorgte er wie für seine Kinder und manche verehren in dankbarem Herzen ihn als den Begründer ihres Glücks. Selbst das Wort der Zurechtweisung war milde, die Strafe nie in einem plötzlichen unangenehmen Gefühl über die verletzte oder vernachläßigte Pflicht ausgesprochen, auf wirklich vorgetragene oder mit Grund vermuthete Entschuldigungsgründe Rücksicht genommen. Diese von ihm nie aus den Augen gesetzte Berücksichtigung und Erwägung aller Verhältnisse war dem königl. Dienste keineswegs nachtheilig, denn das moralische Gewicht eines solchen Mannes hat eine wunderbare Kraft; es regt den Pflichttreuen zu noch pünktlicherer Pflichterfüllung an; es drängt den Lauen zur Thätigkeit, es hält den Unsittlichen in seinen Schranken. —

* 311. Dr. Jodock Bernard Velten,

Hofrath und ehemaliger Kreisphysikus zu Bonn;

geb. am 20. August 1769, gest. den 26. Nov. 1835.

Velten war in Bonn geboren, hatte die Gymnasialklassen unter den Exjesuiten durchgemacht und die Studien der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe auf der kurfürstlichen Universität vollendet. — Sein viel versprechendes Talent und sein Eifer, womit der junge Mann zu seinem künftigen Berufe sich vorbereitete, konnten nicht lange verborgen bleiben und so empfahl ihn nach Staats-Examen und Promotion der gelehrte und edle Rougemont, dessen Assistenzarzt er war, dem Kurfürsten Max Franz zum Regimentsarzte für das Contingent, welches dieser Fürst gegen Frankreich zu stellen hatte. — Der Kurfürst ließ ihn kommen und schickte ihn sofort zu seiner praktischen Ausbildung mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit und Empfehlungen zu den Mei-

stern der Kunst in die großen Lazarethe nach Luxemburg (1791). Zurückgekehrt ging V. 1793 als Regimentsarzt zur Belagerung von Valenciennes. In der eroberten Stadt hatten die Einwohner, bei der Zerstörung ihrer Häuser und um ihr Leben zu schützen, zum größten Theil in den Kellergewölben gewohnt und es waren unter ihnen Faulfieber mit Ruhr ausgebrochen, wodurch auch die Truppen theilweise angesteckt wurden. V., welcher zu Ath schon auf die glücklichste Weise einer gleichen ansteckenden Krankheit Einhalt gethan hatte, zeichnete sich auch hier auf die rühmlichste Weise durch Thätigkeit und Wissenschaft aus. Nicht minder verdient machte sich der junge Regimentsarzt bei der langwierigen beschwerdevollen Begleitung der 7000 Gefangenen der Garnisonen Quesnoy, Maubeuge, Landrecy ꝛc. nach Linz an die Donau. An diesem Fluß angekommen, that er, obwohl vergeblichen Einspruch gegen die gefährliche Maßregel, gemäß welcher die 7000 Mann mit dem Bewachungs-Bataillon in eine viel zu geringe Zahl Schiffe gebracht wurden. Seine Vorhersagung, daß der ansteckende Typhus unter ihnen ausbrechen und sich unter den Bewohnern der Ufer verbreiten würde, rechtfertigte sich auf eine fürchterliche Weise. Wie überall, so auch in Mainz (1795) zeichnete sich V. in einem Spitale von 2300 Kranken und Verwundeten aus. Tag oder Nacht, gleich viel, er kam zu jeder Stunde, die Leidenden grüßten ihn als Freund, Unterchirurgen und Wärter behandelte er mit ernster, nie durch die Finger sehender Strenge. Was dieser wackre Arzt überhaupt bei dergleichen wichtigen Gelegenheiten geleistet, wird bei landsmännischen und fremden Kriegern in ehrenvollem Andenken bleiben. — Sein verdienstvolles Wirken wurde vom Kurfürsten, welcher sich überhaupt das Wohl seiner verwundeten und kranken Krieger mit wahrhaft väterlichen Fürsorge angelegen sein ließ, ehrend anerkannt, so wie auch (1798) bei Entlassung aus der militärischen Laufbahn der Regiments-Commandeur Obrist von Brixen der kenntnißreichen Geschicklichkeit und biedern Uneigennützigkeit V.'s in Erfüllung seiner Berufspflichten das schönste Lob zollte. V. ließ sich jetzt als Arzt in seiner Vaterstadt nieder, wo er seitdem bis zum Jahr 1825, wo leider eine Leberkrankheit und allgemeine Gicht seinem Wirken ein allzufrühes Ziel setzte, mit stets gleicher Unermüdlichkeit bei Tag und Nacht, bei Reichen und Dürftigen seine ausgezeichneten Fähigkeiten den nahen und fernen Mitbür-

gern widmete und so fortdauernd das allgemeine wohl begründete Zutrauen genoß. Auch jetzt besonders als Cantons- und später als Distriktsarzt in den prüfungsvollen Jahren 1814 und 1815 bot sich unserm V. leider nur zu häufige Gelegenheit dar, seine Tüchtigkeit in Heilung epidemischer Krankheiten zu bewähren. Ein Zeugniß des damaligen Kreisdirectors von Rehfues spricht hierüber das dankbarste Anerkenntniß aus, treuer Pflichterfüllung, rastloser Thätigkeit und edler Uneigennützigkeit neuerdings das verdiente Lob zollend. — Später, wo V. als Kreisphysikus fortfuhr, als Arzt, Operateur und Geburtshelfer für seine Mitbürger thätig zu sein, wurden seine vielen Leistungen von dem Könige durch die Verleihung des Hofrathstitels, so wie seine Thätigkeit in der Verbreitung der Schutzpocken-Impfung durch die große goldne Medaille (200 Rthlr. an Werth) auf das huldreichste anerkannt. — V. hinterließ keine Kinder. Der Schule für arme Kinder seiner Vaterstadt vermachte er durch Testament vom 1. Oktober 1828 zwei tausend und andern Dürftigen, die ihm nicht verwandt waren, über drei tausend Reichsthaler.

* 312. August Göring,

Kammergerichtsassessor und Stadtgerichtsdirector zu Neu-Ruppin;

geb. am 3. Aug. 1780, gest. den 27. Nov. 1835.

Göring war der einzige Sohn des Bürgermeister G. zu Neu-Ruppin. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhielt er die erste Bildung und ging von demselben im Jahr 1798 auf die Universität Halle, wo er drei Jahre blieb. Nachdem er sein erstes Examen gemacht hatte, wurde er 1801 in Berlin beim Stadtgerichte als Auscultator angestellt. Nach 1½ Jahr bestand er sein Referentariatsexamen und 1806 das dritte. Nach diesem Examen hielt er sich, als Napoleon in Berlin die Verfassung der Gerichte änderte, kurze Zeit in Ruppin bei seinen Eltern auf, kehrte jedoch bald nach Berlin zurück und blieb daselbst, bis 1807 seine einzige Schwester starb. Aus Liebe zu den Eltern kehrte er zu ihnen zurück und unterstützte seinen schwächlichen Vater bei den Justitiariatsgeschäften. Zugleich arbeitete er in dieser Zeit für den alten Stadtgerichtsdirector Tobold und als dieser 1811 sein Amt aufgab, trat er in dessen Stelle. Diesem Amte stand er mit der höchsten Gewissenhaftigkeit und Treue vor; um jedoch mehr nach seiner Neigung für sich und

seine inniggeliebte Mutter leben zu können, legte er 1828 diese Stelle nieder und lebte als Privatmann im Genuß der allgemeinen Achtung der Bürger. Zum Zeichen derselben ertheilte ihm die Stadt an seinem Geburtstage des Jahrs 1832 das Ehrenbürgerrecht. Obwohl er aber seinem Amte entsagt hatte, so entzog er sich doch nicht den öffentlichen Geschäften; vielmehr wurden ihm häufig von der Regierung und dem Kammergerichte wichtige Geschäfte übertragen, die er alle mit der größten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit ausführte. Auch für das Wohl seiner Vaterstadt sorgte er mit redlichem Eifer, indem er es zuließ, daß seine Mitbürger, die ihn ehrten und liebten, ihn zum Vorstande der Stadtverordneten und zum Schiedsmann seines Bezirkes erwählten. Als solcher arbeitete er viel, nicht allein zum Wohle des Ganzen, sondern auch zum Glücke einzelner Bürger, die in bedrängten Lagen bei ihm Hülfe suchten und fanden. Gegen seine Eltern war er ein sorgsamer und liebender Sohn. Mit unbegrenzter Zärtlichkeit suchte er seiner alten Mutter das Leben zu versüßen. Wem er seine Freundschaft schenkte, der war einer warmen und aufrichtigen Theilnahme und wenn es nöthig war, einer thätigen Hülfe gewiß. Als mitfühlenden Tröster im Unglück, als umsichtigen Rathgeber in schwierigen Verhältnissen des Lebens und als freundlichen Helfer in der Noth suchten ihn alle Bürger, vornehme und geringe, reiche und arme. Fern von Eigennutz war er stets zur Hülfe bereit, aber zugleich mit der höchsten Milde und Freundlichkeit vereinigte er auch den strengsten sittlichen Ernst und in allen Verhältnissen des Lebens auf Gottes Vorsehung trauend, war er ein in der Stille wirkender, alles äußere Geräusch vermeidender edler Mann. Als Geschäftsmann erfüllte er mit der größten Gewissenhaftigkeit und Strenge seine Pflichten und stand besonders wegen seiner Pünktlichkeit und Ordnungsliebe nicht allein bei seinen Amtsgenossen in hoher Achtung, sondern auch bei den vorgesetzten höhern Behörden, die ihn ungern mißten, als er sein Amt niederlegte.

* 313. Johann Friedrich Lehmann,

königl. preuß. Landgerichts-Rath in Cottbus;
geboren den 4. Oct. 1775, gestorben den 28. Nov. 1835.

Sorau in der N. Lausitz war sein Geburtsort und sein Vater Kaufmann daselbst. Schon in der zartesten

Jugend empfand er die Prüfungen des Schicksals: er wurde eine Waise. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt im Waisenhause zu Bunzlau, wo er sich durch Fleiß vortheilhaft auszeichnete. Als einer der Lehrer des Instituts, ein Freund seines verstorbenen Vaters, nach Sorau an das Gymnasium versetzt wurde, nahm er den 11jährigen Knaben mit nach seiner Vaterstadt, woselbst er auch bis zur Beendigung seiner Studien blieb. Durch Unterstützungen seines Großonkels, des dänischen Ministers von Hut und des Finanz-Prokurators Heinzius in Sorau, wurde er in den Stand gesetzt in Halle die Rechte studiren zu können. Nach vollendeten Universitätsstudien wurde er 1799 als Referendarius in Posen bei der Regierung und 1800 als Justiz-Assessor bei dem Stadtgerichte in Rawicz angestellt. Jedoch in Folge der unglücklichen Kriegsereignisse von 1806, in welchem die zum Königreich Preußen geschlagenen polnischen Provinzen aufstanden und sich mit den Feinden des Königs von Preußen vereinigten, theilte der junge Assessor L. das Schicksal so vieler seiner Amtsbrüder, er gab freiwillig seinen Posten, da er der neuen Regierung den Eid der Treue zu leisten verweigerte, daselbst auf und ging nach Breslau. Dort arbeitete er aufs Neue als Referendarius bei der Oberamts-Regierung. 1808 wurde er als Stadt- und Justiz-Director nach Gleiwitz, in Oberschlesien, versetzt. Auf seine Bitte um Versetzung wurde ihm 1819 der Antrag, als Landgerichts-Rath nach Posen zu gehen, welchen er jedoch, der polnischen Sprache durchaus nicht mächtig und den heißen Wunsch im Herzen tragend, in der Nähe seiner Vaterstadt, für welche der Verstorbene stets eine besondere Vorliebe hegte, angestellt zu werden, ablehnte. Hierauf wurde er 1824 in gleicher Eigenschaft an das neu organisirte Landgericht zu Cottbus versetzt. Nicht ohne Rührung sagte er nebst seiner Familie dem freundlichen Schlesien nach einem 16jährigen Aufenthalt darin Lebewohl. Im Anfange des Jahres 1835 nöthigte ihn seine durch zu große Anstrengung in seinem Beruf zerstörte Gesundheit, um seine Entlassung zu bitten, welche er auch im Laufe des Jahres erhielt, allein schon im zweiten Monat seines Ruhestandes endigte ein Lungenschlag auf höchst überraschende Weise sein Leben, nachdem er in einem 36jährigen Wirkungskreise dem Staate seine Kräfte gewidmet hatte. Rechtlichkeit im ächten Sinne des Worts, treue Erfüllung seines Berufs und Herzensgüte waren

die Grundzüge seines Charakters, welche ihm in jeder Lage seines Lebens sowohl die Achtung der höhern Behörden, als auch seiner Nebenmenschen erwarben.

* 314. Conrad Heinrich Axel von Reuß,

Hauptmann a. D., Ritter des eisernen Kreuzes 2r Kl. und des russisch. St. Georgenordens 5r Kl., zu Bielefeld;

geboren am 12. März 1797, gestorben den 28. Nov. 1835.

v. Reuß, Sohn des an seinen Wunden zu Halberstadt verstorbenen Obersten v. Reuß und der Tochter des Consuls Ellermann in Cadix, ward zu Bialy-Stock geboren. Zum Soldatenstand bestimmt, wurde er 1809 in das Berliner Cadetten-Corps aufgenommen. Beim Ausbruche des Befreiungskrieges, erst 16 Jahr alt, trat er freiwillig beim dermaligen Elb-, jetzigen 26sten Infanterieregiment ein und machte die Gefechte bei Luckau, Trebbin, die Schlachten von Groß-Beeren, Lübnitz oder Hagelsberg und Dennewitz mit. In letzter Schlacht zeichnete er im Sturm auf das Dorf Rohrbeck sich so vortheilhaft aus, daß ihm dafür das eiserne Kreuz 2r Klasse zu Theil wurde. Die Belagerung Wittenbergs und der unglückliche Rückzug nach Coswig folgten dann. Auf dem Marsche nach Holland, am 3. Nov. 1813, zum Seconde-Lieutenant befördert, wohnte er 1814 der Erstürmung Arnheims, Hartogenbosch und der Blockade von Antwerpen bei. Das Regiment kam nach dem Pariser Frieden zur Observations-Armee am Rhein. R. wurde zum Bataillons-Adjutanten bestimmt und focht als solcher in den Schlachten von Ligny, Belle-Alliance und Namur, hatte aber das Unglück, in der letzten Action, vor dem Brüssler Thore, am Fuße schwer verwundet zu werden. Trotz dieser bedeutenden Wunde blieb er dennoch im Gefechte und wurde für den bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegten Heldenmuth zum eisernen Kreuz 1r Kl. vorgeschlagen, war jedoch nicht so glücklich, diese Auszeichnung zu erhalten. Von den heftigsten Schmerzen seiner Wunde übermannt und durch starken Blutverlust geschwächt, blieb er endlich auf dem Schlachtfeld liegen, bis nach Beendigung des Gefechtes ihn ein Bürger aus Namur auf einem Karren nach der Stadt fuhr. Hier ward ihm der herbe Schmerz, mit seinem schwer verwundeten Vater und zweien, gleichfalls verwundeten Brüdern zusammen zu treffen. — Nach dreimonatlicher Kur kehrte er zum Regimente, welches vor der Festung

Landrecy lag, zurück. — Der Friede von 1815 brachte ihn nach Magdeburg zur angewiesenen Garnison und hier avançirte er noch im Laufe des J. 1816 zum Premier-Lieutenant. Vom J. 1823—1827 commandirte er eine Compagnie des 26sten Landwehr-Regiments. 1828 traf ihn das Schicksal, seine Gattin, geb. v. Bismark zu verlieren. 1829 wurde er zum Capitän und Compagnie-Chef im 26sten Infanterie-Regiment befördert. Der Ausbruch der französischen Revolution von 1830 führte das Regiment zur Observation nach der belgischen Gränze; doch von da ab war die Wirksamkeit dieses tüchtigen Officiers gehemmt; es zeigten sich Spuren einer besonders sein Gedächtniß afficirenden Nervenschwäche, wahrscheinlich Folgen früherer Kriegs-Fatiguen. Obwohl alles anwendend, die alte Kraft wieder zu gewinnen, sah er sich dennoch genöthigt, 1833 seinen Abschied zu fordern, der ihm mit dem Vorbehalt, bei Wiedergenesung in den Kriegsdienst zurücktreten zu können, gewährt wurde. Seit 1829 wieder verheirathet, zog er mit seiner Gattin, geb. Körner, zu seinen Schwiegereltern nach Minden und hatte dort noch die Freude, durch Erbberechtigung den russischen St. Georgenorden 5r Klasse zu erhalten. Doch sein körperlicher und geistiger Zustand verschlimmerte sich, bis am oben genannten Tage ein erneuter Nervenschlag zu Bielefeld, wohin er nach dem kurz zuvor erfolgten Tode seines Schwiegervaters gezogen war, seinem Leben ein Ende machte.

* 315. Ferdinand Siegismund von Diezelski,

königl. preuß. Generalmajor, Ritter des russischen St. Annenordens 2r Klasse, zu Potsdam;

geboren im Jahr 1762, gestorben den 30. Nov. 1835.

Der Verewigte, in Pommern geboren, trat 1778 im Januar als Gefreiter-Corporal in das 21ste Infanterieregiment Herzog von Braunschweig in Halberstadt ein, avancirte 1779 zum Portepéefähnrich, 1781 zum wirklichen Fähnrich, 1783 zum Secondlieutenant, marschirte 1792 gegen die Franzosen, wurde im December dieses Jahres Premierlieutenant, 1797 Stabs- und 1801 wirklicher Kapitän. Im Jahr 1812 erhielt er das Patent als Major und wurde als Kreisbrigadier der Gensd'armerie angestellt, trat aber 1813 zum 7ten kurmärkischen Landwehrregiment über. Am 6. April 1815 erhielt er als Oberstlieutenant den Abschied mit Pension, trat je-

doch schon am 9. Juni als Führer eines Garnisonbataillons in die Armee und am 21. Juni war er wieder im 7ten kurmärkischen Landwehrregimente, bei dessen besoldeten Stamme er bis zum 1. März 1820 blieb, nachdem er am 30. März 1819 zum Obersten befördert worden war. Am 1. März 1820 schied er mit Inaktivitätsgehalt aus und behielt diesen fort, als am 14. Mai 1833 seine völlige Verabschiedung erfolgte. Sein Todestag ist oben angegeben. Während des Laufs seiner Dienstzeit wohnte er den Feldzügen von 1792, 1793, 1794, 1795, 1806, 1813 und 1814 bei.

Fr. W.

* 316. Ludwig von Basedow,

herzogl. anhalt-dessauischer wirklicher geheimer Rath und Regierungspräsident, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, zu Dessau;

geb. den 2. Oct. 1774, gest. den 4. Dec. 1835.

Basedow war der Sohn des bekannten Professors Johann Bernhard Basedow, Stifters der unter dem Namen des Philantropins berühmt gewordenen Erziehungsanstalt in Dessau. Er selbst war von seinem sechsten bis vierzehnten Jahre Zögling dieses Instituts. Später übernahm sein Vater, der ihn für den Gelehrtenstand bestimmt und sich von aller Mitwirkung am Philantropin zurückgezogen hatte, seinen Unterricht selbst bis zu seinem am 25. Julius 1790 erfolgten Tode. B. rühmte den Eifer und die Beharrlichkeit seines Vaters, welcher der eignen Methode folgte, den Unterricht Wochen und Monate lang ausschließlich nur auf eine Wissenschaft zu beschränken, stets in dankbarster Erinnerung. Nach dem Tode seines Vaters kam er in das Haus seines Vormundes, des Consistorialraths Funk in Magdeburg und besuchte die Domschule daselbst bis Michaelis 1792, worauf er zur Universität in Frankfurt a. O. abging. Hier und später noch in Halle studirte er die Rechtswissenschaft. Im J. 1795 nach seiner Geburtsstadt Dessau zurückgekehrt, fand er hier bald eine Anstellung, zuerst als Advokat und Gerichtshalter, sodann im J. 1797 als Sekretär bei der Rentkammer. Später wurde er Mitglied des Kammercollegiums, Assessor 1804, Rath 1807. In diesem seinen Wirkungskreise hatte er besonders Gelegenheit seinem Eifer und seine Thätigkeit zu beweisen, als ihm die Besorgung der Militärangelegenheiten über-



LUDW. von BASEDOW,

wirkl. geh. Rath u. Regierungs-Präsident zu Dessau,

geb. den 2. Oct. 1774, gest. den 4. Debr. 1835.

tragen wurde, die bei den damaligen Verhältnissen der Rheinbundsstaaten, so wie in den spätern Kriegsjahren, welche die öftere Stellung und rasche Organisation neuer Contingente erheischten, eine besondere Wichtigkeit erhielten. B. hatte sich der besondern Gnade des Herzogs und des Erbprinzen Friedrich zu erfreuen, welcher später als eigentlicher Landesregent ihn fast allein in Cabinetsgeschäften verwendete. Mehrere wichtige und schwierige Sendungen — unter andern nach Paris im J. 1811 — wurden ihm übertragen und von ihm stets zur Zufriedenheit des Regenten ausgeführt. Im J. 1814 wurde er auf sein Ansuchen ganz von seinen Geschäften bei der Rentkammer dispensirt, weil die ihm anderweit übertragenen Anerbieten seine Zeit zu sehr in Anspruch nahmen. Da er von den letzten aber nach dem bald (27. Mai 1814) erfolgten Tode des Erbprinzen Friedrich wieder entbunden wurde, so fand er nunmehr ganz nach seinem Wunsche Anstellung als Rath bei der Landesregierung (der ersten Justizbehörde) und auch in diesem neuen Wirkungskreise Gelegenheit, seine gediegenen Kenntnisse geltend zu machen. Seine Verdienste bei der allgemeinen Revision der Landesgesetze, in Folge welcher umfassende Erläuterungen der Landes- und Prozeßordnung erschienen, blieben nicht ohne Anerkennung. Die bekannten Verwickelungen, welche für das von Preußen umschlossene Anhalt durch das im Jahr 1818 umgestaltete preußische Steuersystem entstanden, veranlaßten B., darüber einige Brochüren herauszugeben, in welchen er mit lebhaftem Eifer die Unzulässigkeit der gegen Anhalt ergriffenen Maßregeln darzustellen suchte. Bei seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse wurde seine Thätigkeit auch Staatswegen in dieser Beziehung noch weiter in Anspruch genommen, als die Streitfragen zwischen Anhalt und Preußen zuerst zur Entscheidung des Bundestages gebracht und hernach durch österreichische Vermittelung im Wege der Uebereinkunft beigelegt wurden. Der jetzt regierende Herzog, Leopold Friedrich schenkte seiner Meinung besonderes Vertrauen und übertrug ihm später im Jahr 1828 die Unterhandlung mit der preußischen Regierung, durch welche endlich der Abschluß des Vertrages bewirkt wurde. Nach dieser Zeit leitete dann auch B. noch die darauf bezüglichen Steuergeschäfte, bis er im Jahr 1831 zu der Stelle eines Regierungspräsidenten und geheimen Raths berufen wurde, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. In diesem umfassenden Wirkungskreise wurde

ihm das Vertrauen und die hohe Gnade seines Landesherrn ganz vorzüglich zu Theil. Für seine Mitwirkung bei Vereinigung des anhaltischen und preußischen Steuerinteresses wurde ihm der kaiserlich österreichische Leopoldsorden und der königl. preuß. rothe Adlerorden dritter Klasse verliehen. Auch der alte Adel seiner Familie wurde ihm im Jahre 1832 erneuert. B. lebte in angenehmen Familienverhältnissen und fand die liebste Erholung im Kreise der Seinen. Seit 1796 mit seiner Frau, die ihn überlebt hat, glücklich verheirathet, hatte er die Freude, am Tage seiner, von Freunden festlich gefeierten silbernen Hochzeit seine älteste Tochter vermählt und seine beiden Söhne mit ihren Verlobten gegenwärtig zu sehen. Anspruchlos, gesellig und heiter im Umgange mit Freunden, zog er sich nur erst in den letzten Jahren seines Lebens mehr zurück, als durch mancherlei Verdrießlichkeiten und angestrengte Arbeiten seine Lebenskraft zu schwinden und seine Gesundheit zu wanken begann. Ein gefährliches Brandgeschwür im Nacken führte, aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, seinen Tod herbei, der ihn im bewußtlosen Zustande im Kreise seiner Angehörigen überraschte. Strenge, uneigennützige Rechtlichkeit, unermüdeter Eifer für das Wohl seines Vaterlands und unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit an das angestammte Regentenhaus zeichnete den Verstorbenen in allen seinen verschiedenen Geschäftsstellungen aus. Wer seine Denk- und Handlungsweise kannte und zu beurtheilen verstand, wird auch seiner noch kurz vor seinem Tode in wahrhaft christlicher Ergebung ausgesprochenen Versicherung beipflichten: Ich kann ruhig sterben, ich habe Niemanden wissentlich Unrecht gethan. Von ihm ist erschienen: Freimüthige Worte eines Deutschen in Anhalt über die durch ein königl. preuß. Ministerialrescript verfügte Ausdehnung der in dem königl. Gesetz vom 26. Mai 1818 für die preuß. Staaten angeordnete Verbrauchssteuer auf die in anhaltschen Staaten transitirenden Waaren. Dessau 1819. — Beleuchtung der Verhältnisse Anhalts zu Preußen, in Bezug auf das von Letztern angenommene und auf Ersteres ausgedehnte Zoll- und Verbrauchsteuersystem. Ebd. 1819. — (Unter dem Namen Chlodorich Bunder; gegen einen Angriff der erstgenannten Schrift in der königl. preuß. Staatszeitung gerichtet.) An die Leser des Stenzelschen Handbuchs der anhaltschen Geschichte. Ebd. 1821. — B. war auch Verfasser des größten Theils der neuen im J. 1822 erschie-

nenen verbesserten anhalt-dessauischen Prozeßordnung u. Concipient der 1827 von seinem Hofe übergebenen Beschwerdeschrift. Unter mehrern Aufsätzen in Journalen ist eine der interessantesten seine Unterhaltung mit dem Marschall Ney im Sept. 1813 im Hauptquartier in Jonitz. S. das Octoberheft der Zeitschrift Minerva vom Jahr 1815.

* 317. Heinrich Krause,

Buchhändler zu Berlin;

geb. am 16. Sept. 1799, gest. zu Dessau den 5. Dec. 1835.

Krause war in Dessau geboren. Seine ziemlich wohlhabenden Eltern ließen es bei seiner Erziehung an nichts fehlen. Schon früh schickten sie ihn in die damals unter des trefflichen Vieth's unmittelbarer Leitung stehende fürstliche Hauptschule in Dessau und seine keineswegs gewöhnlichen Anlagen entwickelten sich hier bald zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Lehrer, von denen er stets die besten Zeugnisse erhielt. Er ließ es nie an Fleiß fehlen, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben und sich zu einem brauchbaren Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft auszubilden. Sein musterhaftes Betragen, seine Gutmüthigkeit und Herzlichkeit gewannen ihm die Liebe seiner Lehrer in hohem Grade und alle seine Mitschüler achteten und schätzten ihn. K. lernte bald das Lehrfach lieb gewinnen, und es bildete sich in ihm der Vorsatz, dasselbe als seinen künftigen Beruf zu erwählen. Er that daher Alles, um sich für diesen Stand schon früh vorzubereiten und verließ die genannte Schule, nachdem er in derselben bis Tertia vorgerückt war, um in das herzogliche Schullehrer-Seminar, welchem damals de Marées *) als Director vorstand, als Zögling einzutreten. Obschon er aus reiner Neigung das Lehrfach gewählt hatte und obgleich er von vielen Seiten bei dem Streben nach seinem Ziele auf das Zuvorkommendste unterstützt wurde, so wurde ihm doch sein Vorsatz bald wieder leid. Die Strenge, welche in der Anstalt herrschte, paßte wenig zu dem frei emporstrebenden, die möglichste Unabhängigkeit liebenden Sinne des jungen Mannes und er schied bald aus dem Seminar, um einen andern Stand zu ergreifen, der ebenfalls mit der Kunst und

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 288.

Wissenschaft in enger Beziehung steht, den des Buchhändlers nämlich. Sein ältester Bruder Leopold Wilhelm befand sich damals in Berlin als Administrator einer der bedeutendsten Buchdruckereien und dieser verschaffte ihm eine Stelle als Lehrling in der Buch- und Musikalienhandlung, Kunst- und Industrie-Comptoir genannt, deren Eigenthümer der als langjähriger Herausgeber des „Freimüthigen“ in der literarischen Welt bekannte Dr. August Kuhn *) war. In dieses Verhältniß trat Krause im Sommer des Jahres 1817 und fand hier die freundlichste Aufnahme und die liebevollste Behandlung. Sein bereits genannter Bruder, der bald darauf die Buchdruckerei, welche er zuerst administrirte, käuflich an sich brachte, unterstützte ihn auf jede ihm mögliche Weise. Schon damals warb sich Krause einen ausgedehnten Kreis von Freunden und sein gefälliger Charakter, seine strenge Rechtlichkeit und Biederkeit, sein gemüthliches und herzliches Wesen machten ihn bei Jung und Alt beliebt. Er genoß zwar die Vergnügungen, welche die Hauptstadt ihm bot, schwelgte aber in diesen Genüssen nicht, sondern bewahrte sich auch hier seine bis dahin wohl erhaltene Jugendkraft. Im Jahr 1820 verkaufte Kuhn seine Handlung an C. H. G. Christiani und da diesem daran gelegen war, K. als Gehülfen zu behalten, so blieb er in diesem Geschäfte. Das Geschäftslocal, in einem der eleganteſten und belebteſten Theile der Stadt, auf dem Schloßplatze belegen, diente in der Mittagsstunde mehreren renomirten Künstlern und Gelehrten zum Rendezvous; hier versammelten sie sich täglich und K. gewann durch ihre Unterhaltung für die Ausbildung seines Geistes außerordentlich viel. Besondern Antheil nahm er an der Schauspielkunst und an Allem, was das Theater betraf. — Mehrere mißlungene Verlagsunternehmungen und widrige Familienverhältnisse brachten Christiani zu dem Entschlusse, seine Handlung zu verkaufen und in seiner Vaterstadt Hamburg eine neue zu errichten. K. hatte das Geschäft lieb gewonnen und ungern sah er es in andere Hände gerathen. Um es selbst zu übernehmen, fehlte es ihm an Vermögen. Es fand sich indeß ein Compagnon in der Person des Hrn. Alexander Cosmar, eines jungen Literaten, der sich bereits durch einige dichterische Versuche bekannt gemacht hatte und mit diesem zusammen kaufte K. das Christia-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 602.

nische Geschäft. Sein genannter älterer Bruder sorgte für Herbeischaffung der unserm K. nöthigen Fonds und verbürgte sich für denselben mit seinem eigenen Vermögen. So übernahmen denn im Jahr 1826 Cosmar und K. die bisherige Christianische Handlung, die auch von nun an deren Firma führte. Dieses Geschäft verwaltete K. seines Theils mit musterhafter Treue und Pünktlichkeit; ihm war der Sortimentshandel der Bücher und Musikalien übertragen, während sich sein Compagnon vorzüglich mit dem Verlagsgeschäfte befaßte. Die Buchhandlungen vermehrten sich indeß in Berlin so bedeutend, daß das Geschäft unsers Krause, anstatt an Ausdehnung zu gewinnen, eher Einschränkungen zu erfahren schien. Obendrein hatten die beiden Compagnons für die Handlung einen sehr hohen Kaufpreis gezahlt und das Sortimentslager, welches sie erhielten, war diesen Preis bei weitem nicht werth. Cosmar und K. kamen daher gütlich dahin überein, ihr Verhältniß aufzulösen und das Geschäft zu verkaufen. Es fand sich ein Käufer in der Person des Hrn. Rudolph Zesch, an welchen sie es im Jahr 1834 abtraten, aber bei weitem für einen niedrigern Preis, als sie selbst dafür gezahlt hatten. Was unsern K. vorzüglich zu dem Verkaufe der Handlung bestimmte, war der Umstand, daß sein Bruder L. W. K. schon längere Zeit mit dem Gedanken umging, in Berlin neben seinem ausgedehnten Verlagsgeschäft noch eine Sortiments-Buchhandlung zu etabliren. Dieser Plan ließ sich jetzt mehr als je realisiren und L. W. K. gedachte die neu errichtete Handlung seinem Bruder zu übergeben. Unserm K. bot sich also die Aussicht auf einen selbstständigen Wirkungskreis, den er sich so lange gewünscht hatte und mit großen Freuden unterzog er sich daher all' den unzähligen Mühen und Anstrengungen, welche die erste Einrichtung eines neuen Geschäfts verursacht. Leider sollte er der Früchte aller dieser Bemühungen nicht mehr theilhaftig werden! Seine früher so feste und unerschütterlich scheinende Gesundheit war nämlich plötzlich ins Wanken gekommen; ein heftiger Blutsturz hatte ihn einmal auf freier Straße überrascht und trotz der besten ärztlichen Hülfe, trotz der sorgfältigsten Pflege und der gewissenhaftesten Vermeidung alles dessen, was einen neuen Anfall des Uebels herbeiführen konnte, kehrte dasselbe doch mehrere Male wieder und schwächte Krause so, daß sein Leben vom Jahr 1834 an ein fortwährendes und ununterbrochenes Siechthum war. Es wurde zwar

für die neu zu errichtende Handlung ein Lokal gemiethet und K. verschrieb noch selbst alle für das Sortimentslager erforderlichen Artikel; aber sein kränklicher Zustand erlaubte ihm nicht, des Geschäftes gehörig zu warten, er mußte sich vertreten lassen und die meiste Zeit auf seinem Zimmer leidend zubringen. Der Arzt, der geheime Medicinalrath D. Wagner, der seinen Patienten ebenfalls achtete und schätzte und sein Freund war, verzweifelte noch immer nicht an seiner Wiederherstellung. Um diese zu beschleunigen, hielten beide Brüder es für räthlich, im Sommer 1834 eine Reise nach Dessau zu unternehmen, wo Heinrich K. eine Zeit lang im Schooße seiner Familie verweilen und von allen Geschäften entfernt im Genusse der frischen Luft und der sorglichsten schwesterlichen Pflege seine baldige Genesung abwarten sollte. Dies geschah und von Zeit zu Zeit schien es, als ob sein Zustand sich bessern wolle. Das Sprechen wurde ihm sehr schwer und der unermüdliche, unausgesetzt für seine Besserung thätige Arzt, Medicinalrath D. Mann, verbot es ihm am Ende für eine Zeit lang gänzlich. Mit dem Eintritte des Herbstes 1835 verschwand indeß alle Hoffnung zur Genesung und am oben genannten Tage schied er von hinnen. K. war einer der vortrefflichsten Menschen. Ganz Gemüth und ganz Herzlichkeit, würde er mit seinen Freunden den letzten Bissen Brod getheilt haben, wenn diese es von ihm verlangt hätten. Er hatte keinen Feind! Als Geschäftsmann der ordnungsliebendste und pünktlichste, als Freund treu, wahr und aufrichtig, als Gesellschafter heiter, jovial und liebenswürdig, — das ist das Zeugniß, was ihm Jeder gibt, der ihn näher kannte. Er starb unverheirathet.

* 318. August Graf von Platen=Hallermünde,

Dichter, zu Syrakus;

geb. den 24. Oct. 1796, gest. den 5. Dec. 1835.

Zu Ansbach erblickte Graf Platen das Licht der Welt als jüngstes Kind der zahlreichen Familie des Oberforstmeisters, Grafen August Philipp von Platen. Seine Mutter war Christiane Freiin Eichler v. Auriz. Zum Militärstande bestimmt, kam der Knabe im J. 1807 in das Kadettenkorps zu München. Die Liebe zu den Büchern und zu ernsten wissenschaftlichen Studien entfernten ihn dort aus dem Kreise seiner Mitschüler, an deren Spielen und körperlichen Uebungen er wenig Behagen zu fin=

den schien. Schon damals entwickelte sich sein poetisches Talent in mehrern Gedichten: dem Grabe an der Donau; an Christiane von Schweden u. a. m., die ein Lehrer jener Anstalt, der noch lebende Generalmajor v. Baur, der überhapt einen entschiedenen Einfluß auf die geistige Bildung des Knaben gewann, in v. Platens Tagebuche fand. Als Zögling der Pagenanstalt in München, in die er bald nachher eintrat, bereitete er sich auf seine akademische Laufbahn vor. Dort widmete er sich ungestört und mit rastlosem Eifer den Wissenschaften. Die rasche Entwickelung seiner seltenen Geistesanlagen nöthigte Achtung ab und es wurden ihm manche Verstöße gegen das Ceremoniel, die er sich aus Zerstreutheit zu Schulden kommen ließ, nachsichtsvoll verziehen, ja von dem verstorbenen König Maximilian von Baiern *) freundlich aufgenommen. Im J. 1814 trat er in den baierischen Militärdienst und machte als Lieutenant den zweiten Feldzug nach Frankreich mit. Nach dem Frieden nahm er Urlaub, um seine Studien auf einer Universität fortzusetzen. Seine Wahl fiel auf Würzburg. Später ging er, durch Schelling angezogen, nach Erlangen. Außer den allgemeinen philosophischen Wissenschaften waren vorzüglich die Dichterwerke der alten und fast aller neuen Völker ein Gegenstand seiner Studien. Er ward darin unterstützt durch gründliche philologische Kenntnisse und ein seltnes Talent für Sprachen. Aus dem Studium des Persischen gingen seine ersten Gedichte hervor, die er 1821 unter dem Titel: Ghaselen drucken ließ. Gleichzeitig erschienen seine Lyrischen Blätter und ein Jahr später eine Sammlung vermischter Schriften. Auch mehrere dramatische Gedichte fallen in jene Zeit, bald nach der Rückkehr von einer Reise nach Italien, die ihn auch zu seinen venetianischen Sonetten veranlaßte. Noch während seines Aufenthalts in Italien war er zum Mitgliede der Wissenschaften zu München mit Gehalt ernannt worden. Seitdem machte er mehrere Reisen, unter andern eine zweite im J. 1828 nach Italien, wo er sich längere Zeit aufhielt. Bei Annäherung der Cholera war er von Palermo nach Syrakus gereist. Gesund und frisch verließ er die Osteria, in der er gewohnt, ohne daß sein Wirth wußte, wohin er gegangen. Da erhielt der österreichische Viceconsul die Nachricht, in einer nicht eben vorzüglichen Osteria, der Locanda dell' Aretusa, liege ein-

*) Dessen Biographie s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Deutscher erkrankt. Als er hinzukam, befand sich Graf P. bereits in der Pflege des ausgezeichneten Arztes Cavaliere Landolina, dessen Bemühungen aber sein Leben nicht mehr retten konnten. So beschloß er, von einem gastrischen Fieber befallen, noch nicht vierzig Jahr alt, die irdische Laufbahn zu Syrakus. Sein Begräbniß war anständig. Er wurde in den Gärten der Villa Landolina, wo auch die irdischen Reste einiger Engländer ruhen, beigesetzt. Sein letztes nach Deutschland gesandtes Werk waren die Abassiden, eins seiner letzten Gedichte, sein eigentliches Todeslied. — Ueber P.'s Werth als Dichter sind die Meinungen bei seinen Lebzeiten sehr getheilt gewesen. Bei seinem ersten Auftreten überschätzt, konnte eine Reaction um so weniger ausbleiben und manche ungünstige Umstände vereinigten sich noch, sie zu steigern. P. selbst trug dazu bei durch manche mit vieler Leidenschaftlichkeit geführte literarische Fehden, unter denen vielleicht sein Streit mit K. Immermann einer der bedeutendsten war. In jedem Fall verdient sein Dichtertalent in mehrfacher Hinsicht gerechte Anerkennung. Er hätte bei einem längern Leben noch manches Vortreffliche leisten können. Sein Gemüth war empfänglich für alles Große und Schöne, sein Streben unablässig gerichtet auf ein hohes Ziel und nie dem Geschmack der rohen Menge sich fügend. Aber sich über ihr Urtheil zu erheben, dazu fehlte es ihm an Kraft und dieser Umstand trübte mehrfach sein Leben. Er hatte das Unglück, einen lästigen Schwarm von Gegnern auf sich zu reizen. Mit edler Offenheit sein ganzes Herz hinzugeben, war das Princip seiner Poesie. Was gibt, sagt er selbst:

Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe.

und am Schlusse dieser Ghasele:

Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte:
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

Von Mißgünstigen ward dies freilich ganz anders aufgefaßt. Sie verkannten völlig die rückhaltslosen Aeußerungen eines unverschleierten Herzens, die Aussprüche eines edlen Selbstgefühls. So fand sich P. schmerzlich verletzt und mit der gestörten Gesundheit ward auch sein poetisches Talent in der letzten Zeit seines Lebens gelähmt. Nicht eben förderlich mochte auch seinen poetischen Produktionen die schwermüthige Einsamkeit sein, der er sich, entfernt von seinem Vaterlande und von al-

len Mitstrebenden, in den letzten Jahren seines Lebens überließ. Wie aber seine Produktionen auch beschaffen sein mögen und angenommen, sein poetisches Verdienst liege blos in der Form, in der Glätte seiner Verse, in der Reinheit seiner Reime, so würde schon dies hinreichen, um ihm eine ehrenwerthe Stelle unter Deutschlands Dichtern zuzusichern und leugnen läßt sich in der That nicht, daß die Mehrzahl seiner lyrischen Gedichte vom Jahr 1828, so wie seine spätern Oden, die satyrischen Lustspiele: die verhängnißvolle Gabel und der romantische Oedipus, über die bisherigen Anforderungen an deutsche Poesie bedeudend hervorragen durch Festigkeit im Sprachbau, Leichtigkeit und Wohlklang der Wortfolge, Mannichfaltigkeit der Versmaße, Sicherheit und Reinheit in Quantität und Reim. Aber P.'s Streben nach Adel der Form hatte auch einen bestimmten Zusammenhang mit jenem viel gescholtenen Selbstgefühl seiner Würde. Man darf daher beides um so weniger verdächtigen, als sich darin zugleich eine seltene Hochachtung des Publikums und der Nation ausspricht. Ist, nach Schillers Ausspruch, in der Kunst der Form schon selbst Gehalt, so dürfte doch wohl jener einschmeichelnde Wohllaut, die liebliche Grazie in mehrern Dichtungen P.'s etwas mehr sein, als bloße Versrichtigkeit und Sylbenstecherei. Es ist auch hier ein Zusammenhang mit dem zarten Gemüth des Dichters und wir möchten seine vorzüglichen Produktionen auch gehaltreich nennen. Besonders offenbart sich in seinen Ghaselen Reichthum und Lebendigkeit der Phantasie. Seine Sonette und Lieder beseelt, wenigstens großen Theils, ein Hauch der zartesten Empfindung, während Witz und Ironie die Basis in seinen satyrischen Lustspielen bilden. Der anziehendste Theil seiner poetischen Leistungen sind unstreitig die Ghaselen und Oden. Ihm verdanken wir auch die Ausbildung der griechischen Ode, die trotz Klopstocks Anregung uns fremd geblieben war. Auch das persische Lied suchte er den deutschen Dichtformen anzureihen und auf diese Weise des Gebiet der deutschen Lyrik nach verschiedenen Seiten hin zu erweitern. Eine wahrhafte Bereicherung der deutschen Literatur, dem Stoff und der Form nach, sind auch seine beiden früher erwähnten Lustspiele, durch die er gegen die Fluth schlechter Trauerspiele anzukämpfen suchte. Besonders zeigt sich in dem Lustspiel: die verhängnißvolle Gabel eine seltene Feinheit und Stärke des Humors, treffende Satyre, verbunden mit einer

fröhlichen Beweglichkeit in reinster Form, die wie ein schöner Körper ihre Lust am Tanze hat. Vernachlässigter erscheint die Form schon in dem Lustspiel: der romantische Oedipus und in noch höherm Grade in den Abassiden. Nur Einzelnes in den neun Gesängen dieses Gedichts, mit welchem P. seine poetische Laufbahn schloß, zeigt noch die frühere Anmuth, während Druck und Verstimmung überall vorherrschen. Sehr richtig hat ein Beurtheiler in einem öffentlichen Blatte über P. geurtheilt, wenn er ihn keinen Dichter von energischer Produktion nennt. Aber sein freier Geschmack bewahrte ihn wenigstens vor jeder falschen Richtung seines poetischen Talents. Dabei verschmähte er alle Mittel, die der Menge schmeicheln und wenn er kein Dichter von einer mehr intensiven, überströmenden Empfindung war, so erschien er dafür auch wahr und ächt. Er heuchelte keine Schmerzen, affectirte nicht Zerrissenheit und hatte nichts Hohles, nichts Niedriges, keine Lüge und ehrenwerth ist eine solche Basis doch immer, wenn auch zugegeben werden muß, daß Trefflichkeit und Adel der Gesinnung an und für sich noch keinen Dichter machen. Außer dem Genannten sind von ihm erschienen: Lyr. Gedichte. Leipz. 1821. — Verm. Schriften. Erlang. 1822. — Der gläserne Pantoffel, ein Schauspiel. Ebd. 1823. — Schauspiele (der Schatz des Rhampsinit und Treue um Treue) Ebd. 1828. — Gedichte. Ebd. 1828. — Die Ligue von Cambray, historisches Drama. Frankf. a. M. 1833. — Geschichten des Königreichs Neapel von 1414—1443. Ebd. 1833. Briefwechsel zwischen August Grafen von Platen und Dr. Johann Minckwitz. Leipz. 1836. — Im Morgenblatt 1836. Nr. 68 u. 69 wurde noch mitgetheilt eine Epistel von Platen an seinen Freund Xylander, geschrieben in der Rheinpfalz im November 1815, auf dem Rückmarsch aus Frankreich.

Jena. D. Heinrich Döring.

* 319. Johann Schauer,

kön. baier. Regierungsrath zu Bamberg;

geb. den 2. Dec. 1763, gest. den 7. Dec. 1835.

Nach vollendeten Studien an der Universität zu Bamberg, in welcher Stadt sein Vater Bürgermeister war, begab er sich zur Reichshofraths Praxis nach Wien. Im Jahr 1790 wurde er Militär-Auditor, 1791 Secre-

tär der Obereinnahme und des Hofkriegs-Raths seiner Vaterstadt, 1796 domkapitelscher Amtmann zu Fürth, wo er während der preußischen Umgriffe viele Thätigkeit entwickelte, 1802 zweiter Consulent des Domkapitels und fürstbischöflicher Hof- und Regierungsrath, 1803 baier. Landesdirectionsrath, 1805 Polizeidirector zu Bamberg, 1815 Regierungsrath zu Augsburg, später auch zu Ansbach, als welcher er pensionirt wurde. Die letzten Jahre seines Ruhestandes brachte er in seiner Vaterstadt zu.

320. Georg Christian v. Seubert,

Doctor der Philosophie, königl. würtemb. Prälat u. Generalsuperintendent zu Stuttgart;

geboren d. 9. Juli 1782, gestorben den 7. December 1835 *).

Seubert wurde, unter fünf Geschwistern das vierte, zu Stuttgart geboren. Sein Vater war Johann Friedrich Seubert, damals Musikmeister an der herzoglichen hohen Karlsschule. Schon von frühester Kindheit an zeigte der junge Seubert eine ungemeine Lernbegierde und Fassungsgabe. Als sein älterer Bruder von einem Hauslehrer Unterricht zu empfangen begann, da drängte sich das vierjährige Kind auch herzu, ließ sich nicht zurücktreiben und hatte in Kurzem seinen Bruder eingeholt. So geschah es, daß beide zusammen, er in einem Alter von 6 Jahren, in die zweite Klasse des dasigen untern Gymnasiums gebracht wurden. In dieser Anstalt machte er zu einer Zeit, wo man Sorge trug, den Unterschied der Stände so fühlbar als möglich schon in den Vorhof des Lebens hereinragen zu lassen, die ersten Erfahrungen von Humanität und Unpartheilichkeit bei dem damaligen Präceptor und nachherigen Rector Weckherlin. Dieser, seinen Eifer und sein musterhaftes Betragen bemerkend, kam dem bisher unbeachtet gebliebenen und eingeschüchterten Knaben mit Freundlichkeit entgegen und stellte ihn, erstaunt über seine Fähigkeiten und durch keine unwürdige Rücksicht sich binden lassend, an die Spitze seiner Klasse. Um eben diese Zeit ward durch den damaligen Professor Cleß am oberen Gymnasium der Anstoß zu Seubert's späterer Laufbahn gegeben. Als nämlich jener einst die Arbeiten des Kna-

*) Nach: Leben und Wirken des verewigten Georg Christian von Seubert 2c. von G. Plieninger. Stuttg. 1836.

ben sah, forderte er dessen Vater dringend auf, ihn Theologie studiren zu lassen und überredete denselben endlich mit vieler Mühe, einen Versuch hiermit zu machen. Nun wurde in aller Eile Griechisch und Hebräisch gelernt und schon war das erste Landexamen *) glücklich bestanden, als bald darauf, im September 1794, der Vater nach langem Siechthum an der Auszehrung starb, — ein Ereigniß, das nicht blos die Familie überhaupt in großen Jammer versetzte, sondern besonders den Studienplan des Sohnes auf einmal zu zertrümmern schien. Aber S. erkannte nachher, aus welch' weisen Absichten die Vorsehung dies über ihn verhängte. Die durch Kränklichkeit noch geschärfte natürliche Ernsthaftigkeit und Strenge seines Vaters drohte den von Lebhaftigkeit übersprudelnden Knaben in allzu enge Schranken zu pressen; auch wurde ihm nur durch den Tod des Ersteren die einflußreiche Leitung einsichtsvoller und edler Männer, welche sich des Waisen väterlich annahmen, zu Theil. Zu diesen Menschenfreunden gehörten vor Allem der ehrwürdige Oberhelfer Osiander, dessen Andenken ohnehin Stuttgart stets theuer sein wird und der damals an der 5. Klasse des Gymnasiums angestellte, als Lehrer und Mensch gleich treffliche Präceptor und nachmalige Rector Roth. Mit unauslöschlicher Rührung und Dankbarkeit hat S. bis an seinen Tod dieser zwei edlen Männer gedacht. Osiander war der freundlichste, treueste, unermüdetste Rathgeber seiner Mutter, hauptsächlich in Beziehung auf ihn; Roth, in dessen Klasse er im Herbste 1794 übergetreten war, widmete sich mit besonderer Vorliebe seiner Ausbildung und beide Männer zusammen wieder, welche vertraute Freunde unter sich waren, beriethen sich stets aufs väterlichste über die Angelegenheiten des Waisen. Nach erstandenem zweiten Landexamen wurde S., obgleich die Reihe noch nicht an seiner Altersklasse war, in Betracht seiner hervorragenden Kenntnisse, unvermuthet unter die Abtheilung aufgenommen, welche im Herbste 1795 nach dem ersten niederen Seminar Blaubeuren abgehen sollte. Allein die Nachricht von dieser für ihn so ehrenvollen Beförderung war für seine Mutter eine

*) Es ist dieses die Concursprüfung, zu der in Würtemberg die zur Theologie bestimmten Schüler, welche in die niederen Seminare aufgenommen zu werden wünschen, aus dem ganzen Lande in Stuttgart zusammenkommen und die dreimal nach einander, je mit dem Zwischenraume eines Jahres zu bestehen ist.

Schreckenspost. An der Möglichkeit, die zur Ausstattung ihres Sohnes nöthigen Kosten schon jetzt zu bestreiten, verzweifelnd, suchte sie die Verfügung rückgängig zu machen. Jedoch ihre Versuche waren vergeblich und endlich, besonders durch Osiander und Roth, bewogen, der Sache den Lauf zu lassen, auch von Seite einer adeligen Familie, deren Name noch jetzt, wo Frömmigkeit und Wohlthätigkeit geschätzt wird, einen guten Klang hat, zu diesem Behufe unterstützt und durch das Versprechen auch künftiger Unterstützung ermuthigt, schritt sie zur Ausrüstung ihres Sohnes. Noch war aber dieser nicht confirmirt und hatte kaum erst an dem Confirmationsunterrichte bei Osiander Theil zu nehmen begonnen; allein der Letztere erklärte ihn für fähig zur Confirmation und nahm diese Handlung in der Sakristei der Stiftskirche in Gegenwart seiner Mutter, seiner Geschwister und einiger Freunde besonders mit ihm vor. — So waren nun alle Vorbereitungen zum Abgange nach Blaubeuren getroffen, wohin der von Kindheit auf vereinzelte, verschüchterte, des Umgangs mit Menschen völlig unkundige und durch die harten Prüfungen der letzten Zeit niedergedrückte Knabe ohne Begleitung von Seiten irgend eines Verwandten geschickt wurde und wo er, als der jüngste, kleinste, rath- und hülfloseste unter seinen Kameraden, besonders unter dem Drucke einiger jener zuchtlosen, frühverdorbenen Aufschößlinge, welche, gewöhnlich zugleich die Lehrer aller Schlechtigkeit, von ihren Vorgesetzten zu wenig beobachtet und gezähmt, häufig solche Anstalten verpesten, ein eben so trübes als nach Fleiß und Aufführung musterhaftes Leben führte. Im Herbst 1797 rückte Seubert mit seiner Promotion in das zweite niedere Seminar Bebenhausen vor und auch dieses sollte der Schauplatz empfindlicher Leiden, obgleich von anderer Art, für ihn werden. Die eine Gattung derselben kam von einem der dortigen Lehrer, der dem Jünglinge ein störendes und undankbares Informatorsgeschäft aufgebürdet hatte und durch die Abbrechung desselben von Seite des Ersteren zu einem Hasse gegen ihn entflammt wurde, der bald in leidenschaftliche Verfolgung ausartete. Aber das Böse, das dieser Mann dem verlassenen Jünglinge anthun wollte, verwandelte sich in Segen. Dieser schändlichen Mißhandlung gegenüber entwickelte sich nämlich rasch und entschieden jene Energie, welche nachher einen so hervorstechenden Zug seines Charakters bildete,

ihn auf jedem Posten, auf den er gestellt wurde, zu einem so gewaltigen Vorkämpfer der Kirche machte und unter anderen Umständen in einem noch weit höheren Grade hätte machen können. — Das andere Leiden aber, das im Kloster zu Bebenhausen nicht blos der geistigen und körperlichen Entwicklung, sondern selbst dem Leben S.'s bedeutende Gefahr drohte, war eine schwere Krankheit, welche ihn im Frühlinge 1798 überfiel und seine Studien beinahe ein ganzes Jahr lang unterbrach. Der in Tübingen wohnende Seminararzt besorgte ihn schriftlich und so schlecht, daß der scheinbar Genesende, als er in die Herbstvakanz nach Stuttgart kam, hier mit erneuter Gewalt auf's Krankenbette niedergeworfen ward. Dieser Krankheit und ihrer über alle Maßen gewissenlosen Behandlung schrieb S. die körperlichen Leiden zu, welche sein späteres Leben so sehr trübten und seiner Wirksamkeit ein so schmerzlich frühes Ende machten. Daß aber in seinem von Natur offenbar zu großer Kraft und Dauer bestimmten Körper noch ein starker Lebenskeim übrig war, gab sich sogleich nach überstandener Krankheit kund. Nicht nur wuchs er schnell in die Höhe, sondern sein Körper begann nun zu blühen und seine Gesichtszüge, welche bisher den Ausdruck des Kummers und der Noth an sich getragen hatten, fingen an, sich zu beseelen. Noch schneller aber reifte sein Geist; auf die Studien, welche er vorher, wie es in jenem Alter gewöhnlich ist, mehr nur mechanisch betrieben hatte, warf er sich jetzt mit Liebe und Genuß — obgleich es nicht gerade die öffentlichen Lektionen waren, die ihn anzogen, sondern die Gegenstände seines Fleißes nach eigenem Geschmacke von ihm gewählt wurden. Bei also schnell sich entwickelnder Geistes- und Körperkraft bezog S. im October 1799 mit seiner Promotion die Landesuniversität und sah damit seinen heißesten Wunsch erfüllt. Den philosophischen Kursus, der sich ihm hier eröffnete, betrat er mit Eifer, besuchte die Vorlesungen mit großem Fleiße und erwarb sich durch die Tadellosigkeit seiner Sitten einen Preis. Hand in Hand mit dem Besuche der Collegien gingen seine Privatstudien, bei denen er aber leider so unvorsichtig war, hauptsächlich die Nacht dazu zu wählen. Außerdem gab er eine Privatlektion im Hause des damaligen Universitätssekretärs; sein Schüler war der Dichter Uhland. — Besondern Einfluß auf die Charakterbildung S.'s in jener wichtigen Lebensperiode hatte der als Gelehrter,

Lehrer und Vorstand gleich ausgezeichnete Schnurrer, damals Ephorus des evangelisch-theologischen Seminars und Professor der Philosophie zu Tübingen. — Mit dem September 1804 gingen S.'s Universitätsjahre zu Ende, nachdem er im Herbste 1801, nach erhaltener philosophischer Magister- oder Doctorwürde, das Studium der Theologie begonnen und in den drei letzten Jahren absolvirt hatte. Mit wehmüthigen Gefühlen verließ er die Stätte seines jugendlichen Strebens. Er hatte die schönen Tage des akademischen Lebens fröhlich und genußreich, aber rein und edel zugebracht. Sein Plan war nun, im Auslande Hofmeister zu werden, um die Welt zu sehen und vielleicht nicht wieder heimzukehren. Eine Stelle zu Brüssel, eine beim Minister Kretschmann zu Koburg, eine bei v. Escher in Zürch, eine bei dem russischen Diplomaten von Maltiz, eine bei dem dänischen Consul auf der Insel Zante wurden ihm der Reihe nach angetragen. Aber er war für eine andere Laufbahn bestimmt. Die Zahl der jungen Geistlichen war damals so gering und die Nachfrage nach Vicarien so dringend, daß das Konsistorium Keinen aus der von der Universität neu abgegangenen Promotion entließ. Nachdem daher S. etwa ein halbes Jahr bei dem Dekan Cleß in Balingen Vicarsdienste gethan hatte, wo seine Kanzelvorträge bereits mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen wurden, ward er im Frühjahr 1805 als Amtsgehülfe zu dem Pfarrer Hartmann in Kuppingen gesandt und hiermit begann eine neue Periode seines Lebens. Die zahlreiche, aus dem Hauptorte Kuppingen und den zwei Filialen Oberiesingen und Affstett bestehende Gemeinde war in Unordnung gerathen und verwildert und wurde wegen ihres trotzigen Geistes nur „die kleine Türkei" genannt. Die Masse der Pfarrgeschäfte war fast unermeßlich und lag ganz auf dem noch nicht 23jährigen ungeübten Jünglinge. Aber S. war nicht derjenige, der sich durch irgend eine Schwierigkeit zurückschrecken ließ, sondern je größer eine solche war, desto mehr fühlte er sich nur gespornt, sie zu überwinden. Mit Feuereifer warf er sich auf die Arbeit und mit dieser wuchs seine Thätigkeit. Im Sturme schaffte er alle Mißbräuche ab und wie mit einem Zauberschlage hatte er in wenigen Monaten die so zerrüttete Gemeinde als ein Muster der Ordnung hingestellt. Seine Vorgesetzten überhäuften ihn mit Lobsprüchen, seine Pfarrkinder beteten ihn fast an. Aber diese

ungewöhnliche, allgemeine Begeisterung für ihn setzte ihn nicht blos in den Stand, durch seine amtliche Thätigkeit Wunder zu wirken, sondern äußerte sich auch durch alle möglichen Liebesbezeugungen gegen seine Person. Und diese schwärmerische Anhänglichkeit seiner Gemeinde erwarb er sich nicht etwa durch Künste des Einschmeichelns. Dem widerstrebte sein Charakter. Nie hat S. etwas gethan, um sich bei Vornehmen oder Niedrigen in Gunst zu setzen und vielleicht ist er darin zu weit gegangen; aber selbst diejenigen, deren Eitelkeit dadurch gekränkt wurde, haben ihn doch darum achten müssen. Was jene Gemeinde so sehr für ihn begeisterte, war vielmehr, neben seiner hinreißenden Beredtsamkeit, der Eifer und die Thätigkeit, womit er alle Amtsgeschäfte betrieb und besonders auch die drei vorhandenen Schulen organisirte und leitete, die Strenge und Consequenz, womit er, namentlich in Kirchenconventen, die öffentliche Zucht handhabte, die Furchtlosigkeit, womit er jedem Mißbrauche zu Leibe ging und die Gleichheit, mit der er Arme und Reiche behandelte. Auch diente ihm zu nicht geringer Empfehlung, daß er nicht nur für sein geistliches Amt einen so brennenden Eifer und eine so ausgezeichnete Tüchtigkeit an den Tag legte, sondern auch in den weltlichen Dingen nicht fremd war und sich von Allem, was in das menschliche Leben eingreift, Kenntniß verschaffte, ja sogar den Pflug zu handhaben wußte. — Gegen 5 Jahre hatte dieses glückselige Verhältniß gedauert, als S. im September 1809 plötzlich den Befehl erhielt, als Prediger nach Bebenhausen abzugehen. Dieser Ruf war zwar schmeichelhaft für ihn, aber ihm und der Gemeinde äußerst unangenehm. Man wollte in Bebenhausen, wo König Friedrich sich oft der Jagd halber aufhielt, einen vorzüglichen Prediger haben; auch war im Werke, daß S. zugleich Hofmeister der Kinder einer dort wohnenden adeligen Familie werden sollte. Von einer großen Anzahl seiner Pfarrkinder begleitet, reiste er an den Ort seiner neuen Bestimmung ab. Hier gab ihm die kleine, nur aus etlichen Familien bestehende Gemeinde während der wenigen Wochen seines Aufenthalts Beweise inniger Anhänglichkeit, aber er konnte sich mit den so ganz veränderten Verhältnissen nicht befreunden und hoffte seine Befreiung dadurch zu beschleunigen, daß er die oben erwähnte Hofmeisterstelle ablehnte. Aber auch die Kuppinger ruhten nicht. Sie bestürmten das Consistorium

mit Bitten, ihnen S. zurückzugeben und ihr Pfarrer unterstützte ihr Gesuch. Die Folge war, daß er nach Kuppingen zurückberufen wurde, wo er, nach einer Abwesenheit von acht Wochen, zu Anfang Novembers wieder eintraf. So lange er in Bebenhausen funktionirt hatte, war an jedem Sonntage ein Zug von Männern und Weibern, Erwachsenen und Kindern, zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen von Kuppingen und den Filialorten gekommen, um ihn zu besuchen und predigen zu hören, obgleich sie einen Weg von 4 bis 5 Stunden nach Bebenhausen zu machen und die Kürze und Unfreundlichkeit der Octobertage ihnen diese Reise erschwert hatten. Dabei waren sie gewohnt gewesen, der Familie, welche ihm die Kost reichte, allerlei Speisevorräthe zu bringen und ihr auf die Seele zu binden, „ihnen ihren Vikar recht in Acht zu nehmen.“ Jedoch Seuberts Wiedereinzug übertraf Alles, was ihm bisher widerfahren war. Nicht lange sollte jedoch die Freude des Wiederbeisammenseins dauern. Im März 1810 starb der Pfarrer Hartmann nach mehrwöchiger Krankheit. Die Magd im Pfarrhause war beauftragt, sobald dieses Ereigniß einträte, sogleich den Nachbar davon zu benachrichtigen. Es geschah Nachts um 2 Uhr und um 3 Uhr setzte sich bereits eine Magistratsdeputation zu Pferde und ritt spornstreichs nach Stuttgart, um sich S. — natürlich ohne dessen Wissen — zu ihrem Pfarrer zu erbitten. Die Deputation ward gut aufgenommen, aber ihr Gesuch konnte nicht bewilligt werden, da der Erbetene noch zu jung für diese Stelle war. Nachdem daher S. ein Vierteljahr lang die Amtsverweserei versehen hatte, verließ er Kuppingen. Nachdem er vom Juni bis Sept. 1810 die Stadtpfarramtsverweserei zu Vaihingen an der Enz unter dem großen Beifalle der dortigen Gemeinde bekleidet hatte, wurde er als Amtsgehülfe nach Derdingen geschickt. Unzufrieden darüber, seiner Bedienstung so nahe, noch einmal an die Grenze des Landes versendet zu werden, beschwerte er sich deshalb bei einem Mitgliede des Konsistoriums, erhielt aber von diesem die Antwort, daß diese Bestimmung ihm zur höchsten Ehre gereiche, indem das Konsistorium zu ihm allein das Vertrauen hege, daß er die völlig zerrüttete Gemeinde zu Derdingen in Ordnung zu bringen vermöge. Auch täuschte man sich in dieser Erwartung von ihm nicht. Er brachte durch eine Thätigkeit und Festigkeit, die sich weder etwas ablisten, noch abtrotzen ließ,

Alles bald so ganz ins Geleise, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Und in welch' gutem Andenken ihn diese Gemeinde behielt, bewies sie dadurch, daß sie nach 22 Jahren, als im J. 1833 ihre Pfarrei erledigt wurde, ihm die Bitte vortragen ließ, daß er sich um dieselbe bewerben möchte. Etwas über ein Jahr war S. in Derdingen gewesen, als er zum Pfarrer in Freudenthal ernannt wurde. Hier kam er nun in ganz ungewohnte, eigenthümliche und schwierige Verhältnisse. Auf dem beschränkten Raume einer kleinen Gemeinde bildete sich wie im Fluge eine vollständige königliche Hofhaltung nebst Garnison und Kasernen. Die Gemeinde, welche zu zwei Fünftheilen aus Juden bestand und deren christlicher Theil die Zahl von etwa 360 Seelen nicht überstieg, war schon lange her durch das Zusammenwirken verschiedener Ursachen fast auf moralische Nullität herabgebracht; die pfarramtlichen Verhältnisse aber waren neuerdings durch anmaßende Beamte im höchsten Grade verwickelt und zerrissen worden. Dies war die Stelle, auf welcher S. als Geistlicher wirken sollte. Die Aussicht war offenbar, — im Kampfe mit übermächtigen Hindernissen fruchtlos zu arbeiten. S. jedoch ließ sich dadurch nicht niederschlagen. Mit jener Kraft, welcher nicht leicht ein Wirkungskreis zu groß gewesen wäre, betrat er den neuen Schauplatz seiner Thätigkeit, auf welchem einem Pfarrer und Pfarramte kaum mehr eine Stelle übrig gelassen zu sein schien und ruhte nicht, bis er seinem Amte und seiner Person Raum und Respekt verschafft hatte. Anmaßungen mußten aufgegeben, Weggenommenes mußte zurückgestellt oder Ersatz dafür geleistet werden. Die von Jägern und Büchsenspannern besetzte Schule reinigte er von diesen und gab sie ihrem ursprünglichen Zwecke zurück; die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche schaffte er ohne Verzug ab; die Juden, diese theilweise so unruhigen Geister und hartnäckigen Sonntagsstörer, hielt er durch Strafen im Zaum: — kurz, er entwickelte eine Energie, die Alles in Erstaunen setzte und auch dem rohesten und unbotmäßigsten Menschen Achtung gebot. Der König selbst, mit dem er frei und furchtlos sprach, gab ihm sein Wohlgefallen bei jeder Gelegenheit zu erkennen und erfüllte gern seine Wünsche. Sobald die Verhältnisse seines Amtes geordnet waren, gab dieses S. nicht viel zu thun, daher übernahm er unter Anderem die Schulconferenz-Directorstelle der Diöcese und bekleidete sie

mit vielem Beifalle mehrere Jahre. Um Freudenthal selbst erwarb er sich dadurch ein großes Verdienst, daß er im J. 1817 eine Armen- und Bettelordnung entwarf, welche in dieser Gemeinde die Bettelei gänzlich ausrottete und worüber ihm die betreffende Centralleitung in Stuttgart ein ansehnliches Belobungsdekret zugehen ließ. Mit den auserlesensten Geistlichen seiner Diöcese trat er in einen Verein, der alle 4 Wochen abwechselungsweise bei den Mitgliedern zusammenkam und theils mündlich, theils schriftlich über Gegenstände der Wissenschaft und der Amtspraxis verhandelte. Die Statuten des Vereins waren von ihm selbst entworfen. Auch lud er einmal die Geistlichen der Besigheimer und Brakenheimer Diöcese nach Erligheim, um ihnen Vorschläge wegen der bedrohten Stellung der Kirche und Geistlichkeit zu machen. In Folge dessen bekam er aus Auftrag seiner Amtsbrüder eine Adresse an die Ständeversammlung abzufassen, welche von den ersteren genehmigt und der Kammer übergeben wurde. Diese Adresse hat nachher Dr. Paulus in die bekannte Zeitschrift „Sophronizon“ aufgenommen, in welche S. später noch mehrere Aufsätze lieferte. Auch in einem weiteren Kreise hatte sein Name schon damals einen so guten Klang, daß man von Stuttgart aus daran arbeitete, ihn in die Ständeversammlung zu bringen und im Oberamte Brakenheim Schritte hiefür geschahen. Da er selbst jedoch sich dabei ganz leidend verhielt, so zerschlug sich die Sache wieder. — Die Zeit, welche S. seine amtlichen Geschäfte und Privatstudien übrig ließen, widmete er — er hatte sich im J. 1814 mit Ottilie von Kettler, Tochter des damaligen Gestütsdirectors von Freudenthal, Majors von Kettler aus Westphalen, verheirathet — theils seiner Familie, besonders der Erziehung und dem Unterrichte seiner Kinder, theils dem Umgange mit auserwählten Freunden der Nachbarschaft, mit denen er häufig theils Besuche wechselte, theils Zusammenkünfte an einem dritten Orte veranstaltete. Seine tägliche Erholung aber fand er in seinem Garten, wo er selbst gern Hand anlegte und vorzüglich die Pflege der Bäume ihm viele angenehme Beschäftigung gewährte. Aber schon ein Theil seines Frrudenthaler Aufenthaltes wurde S. durch körperliches Ungemach getrübt. Es bildete sich eine Unterleibskrankheit aus, die, von dem Arzte gering geschätzt, immer tiefer einwurzelte, in Hypochondrie ausartete und besonders in den ersten Jahren ihn schwer

darniederdrückte. Während eines kurzen Aufenthaltes zu Freudenthal (Pfingsten 1822) hörte das erhabene, jetzt regierende königliche Paar S. predigen und schnell den seltenen Werth des Mannes erkennend, gab ihm sein König Wilhelm nicht blos sogleich ausgezeichnete Beweise seiner Huld, sondern ernannte ihn noch in demselben Jahre, am 31. December, auf die erledigte Garnisonpfarrei in Stuttgart. Die Pfarrei Heslach, welche mit dieser Stelle bisher als Filial verbunden gewesen, war S. zu Liebe davon getrennt, dagegen die Militärsträflings-Predigerstelle in Stuttgart damit verknüpft worden. — S. war für Stuttgart eine neue, glänzende Erscheinung. Der Zudrang zu seiner Kirche wuchs mit jedem Sonntage und bald sah er sich von einem Kreise von Zuhörern aus allen Klassen, ja von Leuten, besonders aus der vornehmen Welt, umgeben, welche sonst nie, oder nur ausnahmsweise ein Gotteshaus betreten hatten. Aber auch zu Hause wurde er von Personen aus allen Ständen angegangen. Nicht blos Mitglieder seiner Gemeinde, sondern Leute aus der ganzen Stadt, selbst Anhänger anderer Confessionen kamen zu ihm, um ihm ihre Herzensangelegenheiten und Gewissensscrupel vorzutragen und ihn um seine Belehrung und seinen Rath zu bitten. Entzweite suchten seine Vermittelung und Fürsprache — und selbst richterliche Behörden der Stadt wollten ihn, auf die Kraft seiner überwältigenden Rede vertrauend, für Fälle in Anspruch nehmen, welche außerhalb des Umkreises seines Amtes lagen. Solche Anforderungen aber, welche ihn versuchten, die seiner Wirksamkeit gezogene Grenze zu überschreiten, suchte er aus begreiflichen Gründen allmählig von sich abzulehnen. — Auch um die Ordnung, Bestimmung und Verbesserung mannichfacher äußerer Verhältnisse der damals in dieser Beziehung noch sehr mangelhaft bedachten und organisirten Garnisonspfarrei — so fand S. bei seinem Amtsantritte nicht einmal einen besondern Meßner und also keinen Amtsdiener vor — erwarb er sich, wie an den früheren Orten seiner Wirksamkeit in ähnlichen Beziehungen, große Verdienste. Aber bald erlag er den mit dieser Stellung verbundenen großen Anstrengungen, vorzüglich da er von aller Hülfe entblößt war, indem die Zugesellung eines Privatvikars seine Stelle nicht wohl austrug, die Stadtvikarien aber, als welche in der Regel 2 in Stuttgart funktioniren, nur in der Hofkirche und den Stadtkirchen Dienste zu

thun verbunden waren (obgleich er später auswirkte, daß die Garnisonskirche in dieser Beziehung den andern Kirchen der Residenz gleichgestellt wurde). Er bat daher um Abnahme der Sträflingspredigerstelle, im Verweigerungsfalle zur Wegmeldung von Stuttgart entschlossen und um seiner Hauptstadt einen so ausgezeichneten Mann zu bewahren, bewilligte ihm der König nicht nur seine Bitte (im Winter 1823/24), sondern verlieh ihm überdies eine ansehnliche Personalzulage. Diese That der königl. Huld ward mit großem Danke von dem dasigen Publikum aufgenommen, dessen Begeisterung für S. von Tag zu Tag wuchs: nicht nur sah man ihn bei seinen Vorträgen stets von einer dichtgedrängten Versammlung größtentheils regelmäßiger Zuhörer umgeben, sondern auch die Manuscripte seiner Predigten cirkulirten nicht selten von Haus zu Haus und wurden häufig abgeschrieben. Eine Erweiterung der Garnisonskirche ward von Seiten des Kriegsdepartements seinethalben für nöthig erachtet, — welche im Sommer 1827 auch wirklich zu Stande kam, aber das entstandene Bedürfniß bei weitem nicht befriedigte — und die Bürgerschaft bezeugte ihm ihre Hochachtung und Dankbarkeit durch kostbare und sinnvolle Geschenke. — Im J. 1827 gab S. auf vielseitige Aufforderung einen Jahrgang Predigten über die älteren der in Würtemberg gebräuchlichen Evangelienpericopen (2 Bde. Stuttgart.) heraus. Im J. 1833 folgten die „Christliche Ermunterungen in schwieriger Zeit. Stuttgart.", eine Auswahl aus den in den verhängnißvollen Jahren 1830 bis 32 von ihm gehaltenen kirchlichen Vorträgen, in welchen er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, seine Zuhörer zur Auffassung und Behandlung der Zeichen der Zeit vom Standpunkte des Christenthums anzuleiten. In demselben Jahre erschien von ihm ein zweiter Jahrgang Predigten über die oben genannten Evangelienabschnitte (2 Bde. Stuttgart 1833.), welchem sich 2 Jahre später die „Sammlung einiger Passions- und Kasualpredigten. Stuttgart 1835." anreihte. — Im Sommer 1832 nahm S., veranlaßt durch den leidenden Zustand seiner Gesundheit, einen Amtsgehülfen an. Im Frühjahre 1835 kam an ihn von Hamburg aus die Anfrage, ob er, falls die Wahl ihn träfe, nicht geneigt wäre, die damals erledigte Hauptpastorstelle an der St. Petrikirche daselbst zu übernehmen, — nebst der dringenden Bitte, hierein einzuwillen. Außer Hamburg gibt es wohl in

ganz Deutschland kein geistliches Amt, das, abgesehen von der reichen Ausstattung der Einkommensverhältnisse, besonders in Beziehung auf die äußere amtliche Stellung und den Geschäftskreis so viele anziehende Eigenthümlichkeiten in sich schlöße, wie die Stelle, um die es sich hier handelte und sicherte S. seine Einwilligung zu, so war es bei der höchst günstigen Stimmung der Wählenden für ihn fast außer Zweifel, daß die Wahl auf ihn fallen würde. Groß war die Bestürzung und Spannung seiner Zuhörer, als sich in Folge hievon das Gerücht verbreitete, daß Stuttgart in Gefahr stehe, S. zu verlieren. Aber Liebe zu seinem Vaterlande, verbunden mit der Besorgniß, daß das hochnördliche Klima Hamburgs seinen Gesundheitsumständen nicht zuträglich sein möchte, hielt ihn ab, diesem ehrenvollen Rufe zu folgen. Als Zeichen allerhöchster Zufriedenheit mit diesem seinem Entschlusse ward ihm der Titel und Rang eines Consistorialraths und eine weitere ansehnliche Personalzulage zu Theil. Allein nicht lange sollte er dieser Verbesserung seiner Lage sich erfreuen. Im Herbste d. J. brach in Stuttgart ein nervöses Schleimfieber aus, das viele Familien in Trauer versetzte. Bereits von einem Anfalle dieser Krankheit heimgesucht, predigte S. noch am 13. September mit sichtbar geschwächter Kraft und Stimme. Es war sein letzter öffentlicher Vortrag *). Zwei Jahre vorher hatte er sich durch dieselbe Krankheit in der gewöhnlichen Verrichtung seiner Funktionen beinahe nicht hemmen lassen; diesmal aber erwies sich der Anfall bald als sehr heftig und warf ihn hart darnieder. Doch endlich schien die Gewalt der Krankheit gebrochen zu sein und mit dem abnehmenden Fieber und den, obgleich in kaum bemerkbaren Verhältnissen, zurückkehrenden Kräften erwachte in dem Kranken auch wieder der Lebensmuth. Um diese Zeit, am 4. November, war es, daß S. zum Prälaten und Generalsuperintendenten von Tübingen ernannt wurde. So ehrenvoll diese Beförderung und so beruhigend für ihn in seinen leidensvollen Umständen eine solche Versetzung auf einen ruhigeren Posten war, so schmerzlich berührte ihn doch dabei der Gedanke an die Trennung von einer Gemeinde, welche mit so inniger Verehrung an ihm hing und besonders während des Verlaufes seiner Krank-

*) Diese letzte Predigt des Verewigten findet sich im dritten Jahrgange (Stuttg. 1836.), Bd. 2, S. 219.

heit die rührendste Anhänglichkeit an ihn an den Tag gelegt hatte. Gesteigert wurde bei ihm die Wehmuth der Trennung noch dadurch, daß er diese Gemeinde, der er so oft das Wort des Lebens verkündet hatte, nicht mehr zum Abschiede um sich versammelt sehen sollte. Allein da nun einmal die Umstände persönliche Verabschiedung ihm unmöglich machten, so verfaßte er auf seinem Krankenlager eine kurze Abschiedsrede und ließ sie durch seinen Amtsgehülfen der Gemeinde vortragen. — Sein Gesundheitszustand war indeß noch sehr bedenklich; das Schleimfieber war zwar gehoben, aber der Kampf seiner Natur mit dem heftigen Krankheitsanfalle hatte bei ihm eine furchtbare Schwäche zurückgelassen, welche endlich in ein Zehrfieber auslief. Während man in Stuttgart größtentheils an seiner Genesung nicht mehr zweifelte, nahte sich ihm schnell das Ende seiner Tage. Obgleich er gegen seine Familie, von deren Mitgliedern damals selbst erst einige von der nämlichen Krankheit sich zu erholen begannen, der Nähe seines Todes zu erwähnen sich nicht erlaubte, so besaß er doch zu viel ärztliche Kenntnisse und beobachtete den Verlauf seiner Krankheit mit zu klarer Besonnenheit, als daß er seinen Zustand nicht hätte begreifen sollen — und daß dies wirklich der Fall war, ging nicht undeutlich aus einzelnen seiner Aeußerungen gegen nähere Bekannte hervor. „Jetzt ist meine Uhr abgelaufen!“ sagte er am Morgen des 7. Decembers zu dem eintretenden Arzte. Und er täuschte sich nicht, um 11 Uhr war er eine Leiche. — Wie ein Feind der Ceremonie überhaupt, so besonders ein Feind alles Ueberflusses bei Leichenceremonien, hatte S. in seinem letzten Willen, der wahrscheinlich kurz vor seiner Krankheit von ihm aufgesetzt worden war, die einfachste Form der Beerdigung für sich angeordnet und, um hiebei der Möglichkeit einer Mißdeutung seiner Absicht zu begegnen, die dadurch ersparte Summe für eine hiesige Blindenanstalt bestimmt. Aber in einem desto ehrenvolleren Contraste stand mit den bescheidenen Anordnungen seiner Familie das, was von Seiten des Publikums geschah: das Leichenbegängniß, welches von ihm so einfach bestellt worden war, wurde zu einem sehr feierlichen durch die zahlreiche Theilnahme nicht blos des Militärs und der Geistlichkeit, sondern aller Stände. — S. war ein geborner Redner: jedes seiner Worte war Geist und Kraft. Seine kirchlichen Vorträge zeichneten sich durch einen

hohen Grad von Originalität, durch Klarheit, Eindringlichkeit und künstlerische Schönheit aus. Was seine Auffassung des Christenthums betrifft, so gehörte er nach seiner eigenen Erklärung weder der Parthei der Rationalisten, noch der Supernaturalisten an, noch konnte er sich die Theorie des „großen Denkers und Gottesgelehrten im Norden" zu eigen machen, noch fühlte er sich für Mysticismus und Pietismus organisirt *). Die Wahrheit ist, daß sein selbstständiger und origineller Geist nicht dazu gemacht war, die Fesseln irgend einer Schule oder Parthei zu tragen, sondern daß er das Bedürfniß fühlte, freien und unbefangenen Sinnes an die Quelle der göttlichen Wahrheit zu treten und aus dieser mit eigener Hand die Grundsätze des christlichen Glaubens und Lebens für sich und seine Zuhörer zu schöpfen. Und mit welch' hohem Ernste er hierbei verfuhr, wie sehr er sich nicht blos auf der Oberfläche bewegte, sondern das Christenthum in seinen Tiefen erfaßte, beweisen den Kern der Bibellehre betreffende Stellen. S. war Supranaturalist, sofern er die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und ihre Untüchtigkeit, durch eigene Kraft die Seligkeit zu erlangen, die Göttlichkeit der Person und Lehre Jesu Christi, die eigenthümliche Bedeutung seines Todes, sowie das ganze Wunderbare und Unbegreifliche seiner Geschichte, nicht blos anerkannte, sondern auch, was von den in demselben zusammengestellten Grundlehren der Schrift abweicht, mit großem Nachdruck für Irrthum erklärte. Rationalist dagegen war er in dem Sinne, in welchem es jeder protestantische Christ sein soll, nämlich sofern er stets die Uebereinstimmung der in der heil. Schrift entfalteten göttlichen Offenbarung mit der früheren in der Vernunft uns gegebenen, d. h. die Vernunftmäßigkeit der Bibellehre auszumitteln und darzustellen sich bestrebte, seine Zuhörer auf das Recht und die Pflicht der eigenen Prüfung aufmerksam machte**) und der Wundersucht und dem Aberglauben, in welcher Gestalt sie sich ihm zeigen mochten, mit offener Stirne entgegentrat***). Dabei ging er jedoch keineswegs so weit, daß er der Vernunft gestattet hätte, in der heil. Schrift ausgesprochene Lehren zu be-

*) S. die Vorrede zu dem zweiten Predigtjahrgange, Stuttgart 1833.

**) Erster Jahrgang. Bd. 1., S. 220. Bd. 2., S. 459., 464.

***) Erster Jahrg., Bd. 2., S. 12. 2r Jahrg., Bd. 2., S. 391., 394. ff.

zweifeln, weil sie ihr auf ihrem jetzigen Standpunkte unbegreiflich sind, sondern dieses Verfahren erklärt er — was ihn aufs entschiedenste von der rationalistischen Schule unterscheidet und in Verbindung mit seinen oben erwähnten Ansichten dem supranaturalistischen Glaubensbekenntisse zum Mindesten sehr nahe bringt — für „einen frechen und unverantwortlichen Mißbrauch“ des den Geistern eingeräumten Vorrechtes der Prüfung und äußert sich im Gegensatze dagegen mit Bestimmtheit dahin, daß „nur die Frage sei, ob eine Lehre als Lehre Christi mit Sicherheit aus der heil. Schrift erhoben werden könne; sei das gewiß, so sei sie als eine wahre und göttliche anzunehmen und zu glauben, wenn gleich die Beschaffenheit ihres Gegenstandes unserm Forschen unzugänglich sei *). In hohem Grade biblisch aber wurden S.'s Vorträge dadurch, daß er nicht blos auf diese Weise die heil. Schrift als unumstößliche Norm des christlichen Glaubens und Handelns obenan stellte und gegen alle unbefugten Angriffe von Seiten der Vernunft sicherte, sondern auch dasjenige, was die Bibel „unbestimmt und unbegränzt läßt, auch also ließ“ **), indem er sich lieber von Seiten der Kritiker dem Vorwurfe der Systemlosigkeit aussetzen, als seinen Zuhörern eigene oder fremde Muthmaßungen vermittelst dialektischer Kunst oder abentheuerlicher Exegese als Bibellehre aufnöthigen wollte. War der Schrift ein so durchgreifender Einfluß eingeräumt, so konnte es nicht fehlen, daß S.'s Predigten, im Gegensatze theils gegen unfruchtbare Speculationen, theils gegen das bloße Empfindeln und Tändeln mit der Religion, eine entschieden praktische Tendenz bekamen. Dieser praktischen Richtung, welche für S.'s Predigten charakteristisch ist, ward ein gewaltiger Nachdruck gegeben durch eine scharfe Beobachtungsgabe und seltene Menschenkenntniß, durch edle Freimüthigkeit gegenüber allem Unchristlichen und Verkehrten und durch eine wunderbare Kraft der Rede. Wer aber zur Bemessung des formellen Werthes dieser Vorträge die Schulgerechtigkeit des Kanzeltons und die Strenge der Einzwängung in die steifen Formen der alten Homiletik als Maßstab gebrauchen wollte, würde freilich viel an ihnen auszusetzen finden. — Frei und

*) Erster Jahrgang, Bd. 2., S. 9 und dritter Jahrg., Bd. 2., S. 5.

**) Vorrede zum zweiten Predigtjahrgange, S. 6.

ungezwungen sich bewegend hat S. seinen Predigten besonders dadurch eine eigenthümliche Gestaltung gegeben, daß er nach Aufstellung des Thema's seinem Gegenstande zuerst eine Entwicklung aus dem Texte, welche gewöhnlich einen ziemlich großen Theil der Predigt selbst ausfüllt, angedeihen und dann erst die freiere Erörterung aus Gründen folgen läßt. In Beziehung auf vielseitige Benutzung und Erschöpfung des Textes, sinnreiche Ideenverknüpfung, anziehende Schilderung von Situationen und Würzung der Rede mit kräftigen Worten und lieblichen Bildern sind daher seine Predigten treffend mit denen des geistreichen De Wette verglichen worden. Durch solche seltene Vorzüge nach Inhalt und Form sich auszeichnend, ward S.'s Kanzelberedtsamkeit durch eine zwar ebenfalls nicht an die gewöhnlichen Regeln sich bindende, allein höchst bezeichnende, mannichfaltige und sehr eindringliche Deklamation und Aktion und diese wiederum durch sehr edle Gesichtszüge und eine hohe und Achtung gebietende Gestalt unterstützt. Darstellung und Vortrag aber zusammengenommen, war seine Rede ein Bach, der zuerst nur leise und fast zögernd hervortritt, allmählig aber anschwillt und immer kühner sich bewegt, bis er endlich als gewaltiger Strom daherrauscht und unaufhaltsam Alles mit sich fortreißt. Die Erwartungen, welche man von einem so klaren und kräftigen Geiste, von einem so scharfen Beobachter aller Lebensverhältnisse, von einem so freimüthigen und nicht blos auf der Kanzel hinreißenden, sondern stets schlagfertigen Redner hegte, wenn er in der Ständeversammlung, wo seine Ernennung zum Generalsuperintendenten ihm einen Platz sicherte, auftreten würde, waren groß und gegründet. Er selbst betrachtete diesen Theil seines neuen Amtes mit lebhaftem Interesse und äußerte die Hoffnung, sich zur Eröffnung der Kammer, welche am 27. November 1835 statt fand, vielleicht tragen lassen zu können. Allein dies war ihm nicht mehr vergönnt: kaum war die letztere vor sich gegangen, so sollte seine Stimme für immer verhallen und die Ständeversammlung verlor eines ihrer bedeutendsten Mitglieder, ehe sie dasselbe hatte in ihrer Mitte begrüßen können. — Auf seinem Grabhügel steht, von einer Anzahl seiner Verehrer errichtet, ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmal, das außer seinem Namen und den Daten seiner Geburt und seines Todes eine aufgeschlagene Bibel nebst der Inschrift: „Er zeugete von dem Licht (Joh. 1, 8.)!“ darstellt. Und dieses sichtbare Denkmal ist nur

ein Symbol des unsichtbaren, unvergänglichen, des Altars der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit, den er im Herzen Derer, welche das Glück hatten, ihn hinnieden ihren Lehrer nennen zu dürfen, auf immer sich errichtet hat. — Außerdem erschien noch von ihm: Die christl. protest. Kirche in Deutschl., e. kirchl. statist. Zeitschrift. 3 Hfte. Stuttg. 1822—27. — Predigten an alle Sonn- u. Festtage d. Jahrs. N. Samml. 2 Thle. Ebd. 1836 bis 1837.

* 321. Joh Christian Kerstens,

Doctor der Medicin und Arzt zu Kiel;

geb. d. 28. Jan. 1768, gest. d. 12. Dec. 1835.

Zu Moskau, wo sein gleichnamiger Vater damals Professor der praktischen Medicin und Chemie und Arzt des Krankenhauses der Universität war, wurde K. geboren. In zarter Jugend, nämlich 1770, kam er mit den Eltern nach Kiel, wohin der Vater einen Ruf als außerordentlicher Professor der Medicin erhalten hatte. Von Jugend auf von dem Vater in den medicinischen Wissenschaften unterwiesen, besuchte er später, um sich darin ganz zu vervollkommnen, 6 Jahre hindurch akademische Krankenhäuser, nämlich 2½ Jahr zu Kiel und 3½ Jahr zu Kopenhagen, wo auch die chirurgische Akademie benutzt wurde. Hierauf entschloß er sich, 24 J. alt, im J. 1792 auf Zureden seines Vaters und seiner Freunde, Doctor der Medicin zu werden. Er wählte zum Gegenstand seiner Dissertation eine Krankheit, von der er 1791 selbst befallen worden war. Nach erfolgter Promotion im Juni 1792 ließ er sich als ausübender Arzt in Itzehoe nieder, wo er eine Reihe von Jahren blieb. Hier hatte er viele Streitigkeiten mit dem Doctor Johann Gottwerth Müller *), dem bekannten Romandichter, der ihn durchaus nicht leiden konnte. Sie gediehen zuletzt sogar zu einem Prozesse. Ob er nun dadurch, oder durch andere Umstände veranlaßt worden ist, Itzehoe zu verlassen, kann nicht angegeben werden. Genug, um 1805 oder 1806 finden wir ihn in Kiel, wo er seitdem immer geblieben ist und wo er sich erst scheint verheirathet zu haben. Sein Vater war 1801 in fast vollendetem 88. Lebensjahre gestorben. Er selbst verschied plötzlich, aber sanft am oben genannten Tage, im

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 504.

68. Jahre seines Alters und hinterließ eine Wittwe, geborne Sörensen, Töchter und Schwiegersöhne. — Seine Schriften sind: Matthias Saxtorph, Auszug der Entbindungskunst, zum Gebrauch für Hebammen. Mit Kpfrn. Aus dem Dänischen übersetzt. Leipzig und Kopenhagen 1792. — Formidolosi rheumatismi biliosi triplici abscessu metastatico aegre demum sanati historiam pro gradu doctoris medicinae et chirurgiae utriusque artis peritorum censurae submittit. Kiliae Holstatorum. (1792). — Mehrere Uebersetzungen, die nicht näher anzugeben sind.

Itzehoe. H. Schröder.

* 322. Dr. Bernhard Const. v. Schönebeck,

Kreisphysikus zu Altenkirchen (Reg. Bez. Coblenz);

geb. d. 4. Apr. 1760, gest. den 13. Dec. 1835.

v. Schönebeck, geboren zu Johannberg im Kreise Altenkirchen (Reg. Bez. Coblenz), studirte auf den ehemaligen Universitäten zu Köln und Duisburg, von welcher letztern er im Jahr 1783 zum D. der Medicin promovirt wurde. Schon im folgenden Jahre hielt er eine kurze Zeit hindurch Vorlesungen über Physik an der damaligen Akademie zu Bonn, zog sich aber bald auf sein Landgut Düsternau zurück, wo er die Landwirthschaft mit dem Wirkungskreis eines praktischen Arztes verband. Zum Hofrath von seinem Landesherrn, zum Bergrath von einem andern kleinen Fürsten ernannt, lebte er hier in glücklichen Verhältnissen, bis die französische Umwälzung auf diese den ungünstigsten Einfluß hatte. Im Jahr 1800 wurde er genöthigt, die Stelle eines Lehrers der lateinischen und griechischen Literatur bei der Centralschule in Köln anzunehmen, welche er bis zur Aufhebung dieser Schule im J. 1804 begleitete. Von dieser Zeit an widmete er sich wiederum der praktischen Medicin, die er an mehreren Orten ausübte und zugleich sich mit Schriftstellerei beschäftigend, schrieb er außer vielen kleinern Aufsätzen ein Werk über Obstbaumzucht und gab heraus: Niederrheinische Monatsschrift, 3 Hefte. Bonn. — Im Jahr 1824 zum Physikus des Kreises Altenkirchen ernannt, feierte er daselbst im J. 1833 sein Doctorjubiläum. — Ein Schlagfluß machte seinem thätigen, vielbewegten Leben am oben genannten Tage ein Ende.

Dr. Wr. H.

* 323. Wilhelm Johann v. Blumenstein,

königl. preuß. Generalmajor, Ritter des Militärverdienstordens, des roth. Adlerordens 3r u. des eis. Kreuzes 2r Klasse zu Conradswaldau (Schlesien);

geboren im J. 1768, gestorben den 14. Dec. 1835.

Blumenstein war ein geborner Franzose und hatte die militärische Laufbahn im Dienste seines Vaterlandes begonnen. Nachrichten über sein früheres Verhältniß sind selbst auf offiziellem Wege nicht auszumitteln gewesen. Beim Ausbruche der französischen Revolution war er emigrirt, befand sich während der ersten Feldzüge gegen die Republik bereits bei der preußischen Armee, aber noch als königl. französischer Offizier und erhielt als solcher 1794 bei Kaiserslautern den Militärverdienstorden. Am 7. April 1797 trat er förmlich in den preußischen Dienst und wurde als Stabskapitän der oberschlesischen Füsilierbrigade zugetheilt, in welcher er am 24. Februar 1800 zum Kompagniechef aufrückte. In diesem Grade stand er während des Krieges von 1806 im Bataillon Erichsen, wurde 1807 am 1. Dec. Vicecommandant von Glatz, den 29. Juli 1808 Major und im März 1809 zur schlesischen Artilleriebrigade versetzt, deren interimistisches Kommando er im nächsten Jahre bekam, dabei aber in seinem Verhältnisse zu Glatz blieb. Am 10. Juni 1813 avancirte er zum Oberstlieutenant, erhielt im November ad interim das Kommando des zweiten schlesischen Landwehrregiments und am 12. December das Patent als Oberst. Während des Feldzugs von 1813 u. 14 befehligte er die Einschließungstruppen vor Glogau und erwarb sich hierbei das eiserne Kreuz. Am 31. März 1815 erfolgte die Ernennung zum Generalmajor, am 10. Juni die Anstellung als Brigadechef beim 5. Armeecorps, welchen Posten er im März 1816 mit dem eines Brigadechefs der Artillerie in Schlesien und Posen vertauschte. Am 3. April 1820 ernannte ihn der König zum Inspekteur der 1., 5. und 6. Artilleriebrigade, am 8. Juni 1821 zum Kommandanten von Erfurt, aber schon im nämlichen Jahre trat er am 27. September mit Inaktivitätsgehalt aus den Reihen der Armee und starb am oben angeführten Tage.

Dresden. Fr. v. W.

* 324. Christian Wilhelm Julius Raab,

Apotheker zu Baireuth;

geboren d. 11. Juni 1788, gest. am 14. Dec. 1835.

Raab wurde zu Kirchleuß bei Culmbach geboren, woselbst sein Vater Pfarrer war. Den ersten Unterricht erhielt er in der dortigen Schule, so wie es überdieß eine ängstliche Sorge seines Vaters war, ihm die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache, als auch andere allgemeine Wissenschaften beizubringen. Das Landleben mit seinen Reizen scheint in dem muntern Knaben denen stillen und ruhigen Beobachtungssinn geweckt zu haben, welcher im hohen Grade Eigenthum des Verstorbenen war und der sich besonders bei dem spätern Studium der Botanik auf eine so höchst ausgezeichnete Weise bethätigte. Bei seinen sehr guten natürlichen Anlagen konnte es nicht fehlen, daß er sich baldigst die nöthigen Kenntnisse aneignete, deren er zum Studium der Pharmazie benöthigt war und von dem besten Willen durchdrungen trat er 1802 bei seinem Verwandten, dem Hof- und Universitätsapotheker D. Martius sen. in Erlangen, in die Lehre. Ein freundschaftliches, ja väterliches Verhältniß wurde in jener Periode zwischen dem Lehrling und Lehrherrn geknüpft. Nach vollendeter Lehre verweilte Raab noch zwei Jahre als Gehülfe in jener Apotheke und verließ 1809 mit den besten Wünschen begleitet Erlangen. Er übernahm eine Stelle beim Apotheker Leypoldt in Augsburg, woselbst er bis Ostern 1810 blieb und dann in Basel beim Apotheker Hagenbach die Geschäfte eines Receptarius und Defektarius bis Ostern 1813 versah. Hier traf er mit seinen beiden Freunden Wolf (der Zeit in Nördlingen) und Nees von Esenbeck (der Zeit Professor an der königl. Universität zu Bonn) zusammen und die mit ihnen verlebten Tage, welche vorzüglich der Botanik und heiterem Umgang gewidmet waren, zählte Raab mit unter die glücklichsten seines Lebens. Von Basel begab er sich nach Lausanne zum Apotheker Bischoff, wo er bis zum Herbst 1815 verweilte. Während seines Aufenthalts machte er von hier mehrere botanische Reisen, unter andern auch nach Savoyen. Seiner Vorliebe für Botanik verdankt auch die Gesellschaft correspondirender Botaniker ihre Existenz, deren Mitstifter er im J. 1815 war. Von Lausanne begab er sich nach Frankfurt

am Main, woselbst er beim Apotheker Meier die Geschäfte eines ersten Receptarius übernahm. Den vaterländischen gesetzlichen Anordnungen folgend, begann er jetzt in Erlangen seine akademische Laufbahn, welche er in einem Jahre beendete, bestand darauf sogleich sein Staatsexamen in Bamberg auf sehr rühmliche Weise und trat hierauf in Regensburg in der Gladbachischen Apotheke die Stelle eines Gehülfen an. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse und seines biedern Benehmens erwarb er sich auch hier die Achtung aller derjenigen, mit denen er in Berührung kam. Er wurde während dieser Zeit zum Mitgliede der Regensburgischen botanischen Gesellschaft ernannt, ein Beweis, daß man seinen Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Nur kurz war sein dasiger Aufenthalt, indem er zu Ostern 1819 die Geschäftsführung der Trottschen Apotheke in Schweinfurt übernahm und derselben mit ausgezeichneter Thätigkeit und rastlosem Geschäftseifer vorstand. Nach zwei Jahren (1821) gelang es ihm durch die Bemühungen seines Lehrherrn, die Apotheke in Creußen käuflich an sich zu bringen. Bald darauf verheirathete er sich mit der dritten Tochter des Pfarrers Wilder in Nürnberg. Eine Ehe, in welcher christlicher Sinn, Treue und Liebe die Grundpfeiler waren, konnte unserm R. Ersatz für die Mühen des Lebens geben und 3 Kinder, welche ihm geboren wurden, machten das Glück seines Lebens aus. In Creußen widmete er sich mit allem Eifer der Verwaltung seiner Apotheke und seine Musestunden gehörten den Wissenschaften. Zu Ostern 1827 übernahm er pachtweise die Mohrenapotheke in Bayreuth, wo sein ganzes Streben dahin gerichtet war, dieses in Verfall gerathene Geschäft wieder zu heben, was ihm auch, jedoch nur mit großer Anstrengung, gelang. Auch hier war seine Muße den Wissenschaften gewidmet und so erschien z. B. 1830 seine Uebersetzung der preußischen Pharmakopö mit Bemerkungen, wodurch er sich einen bleibenden Namen in der literarischen Welt erworben hat. Auch war er einer der geistreichsten und thätigsten Mitarbeiter des Repertoriums für die Pharmacie, herausgegeben von D. A. Buchner in München. Die Berichte über die Fortschritte der Chemie und die Register in den ersten 30 Bänden dieses Repertoriums sind von ihm; auch die Arbeiten der französischen und anderer auswärtigen Gelehrten wurden während jener Periode größtentheils nur von Raab

für das Repertorium benutzt; nur erst, nachdem er die Mohrenapotheke in Baireuth übernommen und das Geschäft derselben wieder in Flor gebracht hatte, gönnte ihm dieses nicht mehr die Muße, welche er früher als Apotheker in Creußen wissenschaftlichen Arbeiten zuwenden konnte. Raab gehörte zu denjenigen seltenen Männern, welche sich, obgleich sie in ihrer Jugend nie Gelegenheit hatten, ein Gymnasium oder sonst eine gelehrte Schule zu besuchen, durch Talent und rastlosen Fleiß ausgezeichnet, zur tiefen und umfassenden Gelehrsamkeit emporgeschwungen haben. Anerkannt wurden seine Kenntnisse, indem er zum Mitglied des Medicinalausschusses für den Obermainkreis ernannt wurde, so wie ihn auch der Apothekerverein im nördlichen Deutschland durch Uebersendung des Diploms eines Ehrenmitgliedes erfreute. Was Raab als Apotheker war, bedarf keiner Erwähnung; das Repertorium der Pharmacie gibt in allen früheren Bänden Zeugniß seines Fleißes, seiner Thätigkeit, seiner Kenntnisse und seine vielen Freunde bezeugen gerne, daß er einer der tüchtigsten und gewandtesten Pharmazeuten des Vaterlandes war. Er war unendlich dienstgefällig, seinen Freunden mit aller Offenheit und Freimüthigkeit ergeben und sein Bestreben, andern zu dienen, zu helfen und zu rathen, stellte ihn als Menschen hoch. Schlicht, wie seine Denkungsweise, war auch sein Wandel. Sein biederer Sinn erwarb ihm die Achtung Aller, die ihn kannten und sein Name wird noch oft unter seinen Freunden mit Liebe und Werthschätzung genannt werden. Die neben seinen Berufsgeschäften zu häufig und anhaltend unternommenen Arbeiten untergruben aber seine Gesundheit. Er fing an zu kränkeln und dieser Zustand nahm zu, ungeachtet ärztliche Kunst und häusliche Pflege Alles versuchten, der Krankheit entgegen zu wirken. Immer schwächer wurden seine Kräfte, bis er am oben genannten Tage verschied. — Raab war von Figur ziemlich groß, doch nicht stark. In seinem zehnten Jahre verlor er durch einen Schuß mittelst eines Blasrohrs sein linkes Auge; das rechte war ungemein geübt. In seinen Bewegungen war er lebendig, im Gespräche ruhig, langsam, sehr besonnen und bei Vertretung von Ansichten, von deren Richtigkeit er überzeugt war, ausdauernd, ohne gerade dieselben geltend machen zu wollen.

Friedrich Scheidemandel.

325. Heinrich Emmerling,

erster Inspector des Schullehrerseminariums zu Bamberg;

geb. den 26. Oct. 1798, gest. den 16. Dec. 1835 *).

E. wurde zu Bamberg geboren, wo sein Vater Leibkutscher des damaligen Fürstbischofs war und begann und vollendete seine literarische Bildung an den Studienanstalten seiner Vaterstadt, dem Gymnasium und Lyceum. Er gehörte mit dem damaligen Professor der Theologie am königl. Lyceum zu Bamberg, D. Adam Gengler, dem dermaligen kathol. Stadtpfarrer Fr. Grohe zu Nürnberg, dem leider zu früh verstorbenen D. Ignaz Lautenbacher, Redakteur des Auslandes, mit dem dermaligen Professor der Geschichte am königl. Lyceum zu Aschaffenburg, D. Franz Joseph Adolph Schneidawind u. A. zu den talentvollsten und besten Schülern seiner Klasse. Sich dem Studium der Theologie widmend, wurde Emmerling in das Klerikalseminar zu Bamberg aufgenommen, defendirte — nach daselbst eingeführtem Gebrauche — gegen Ende des Studienjahrs 1821/22 in dem neuen Refektorium des Seminars mit dem jetzigen Stadtpfarrer Fr. Grohe vor einem zahlreichen gelehrten Auditorium mit Auszeichnung und trat, nachdem er die Priesterweihe erhalten hatte, vom Seminar im Jahr 1822 als Kaplan in die Dompfarrei seiner Vaterstadt über. Im J. 1824, beim Anfange des Studienjahrs 1824/25, erhielt er durch höchste Entschließung die Stelle eines Religionslehrers am königlichen Gymnasium zu Bamberg. Als der erste Inspektor des Schullehrerseminars zu Bamberg, der rühmlich bekannte Schatt **) gestorben war, wurde Emmerling im Monat Januar 1829 Verweser der Stelle des Verstorbenen, bis er unterm 22. April 1829 von dem König Ludwig von Baiern zum wirklichen ersten Inspektor des Bamberger Schullehrerseminars ernannt wurde. In den Herbstferien von 1831 hatte er das Unglück, das Bein auf einem Spaziergange zwischen Altstadt und Langenfeld zu brechen; wiewohl gut curirt, schien dieser Unfall dennoch die sonst so gute Gesundheit E.'s erschüttert, oder für kommende Uebel empfänglicher gemacht zu haben. Dennoch wirkte er fort, ungeschwächt und mit gedeih-

*) Allgem. Schulzeitung. 1836. Nr. 34.

**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 58.

lichen Folgen für Staat und Kirche. Das Jahr 1835 sollte den Edlen den Seinen entreißen. Vier Wochen vor seinem Tode wurde er vom Katarrhfieber befallen, zu welchem Hämmorrhoidalanfälle sich schlugen, die sein Nervensystem so ergriffen, aufregten und erschütterten, daß ein Schlagfluß am oben genannten Tage seinem Leben, unerwartet und plötzlich, ein Ende machte und seinem Wirken, seiner Thätigkeit ein Ziel setzte. Am 18. Dec. Nachmittags 3 Uhr wurden die irdischen Ueberreste E.'s zur Erde bestattet. Das Lehrerpersonale der Bamberger Studienanstalten und des Schullehrerseminars, sämmtliche Studirende, die beiden Vorstände und die Alumnen des Klerikalseminars, die Schulcandidaten mit Fackeln um den Leichenwagen, die Volksschullehrer mit der Schuljugend und eine zahllose Menge von Personen aus allen Ständen bildeten mit sichtbarer Trauer und Theilnahme den langen, feierlichen Leichenzug. Der Pfarrer der Muttergotteskirche (oberen Pfarre), Schmitt, der unter Assistenz zweier Kaplane den Leichenconduct führte, hielt am Grabe eine ergreifende Rede, in welcher er mit schmuckloser, ganz getreuer Wahrheit die Tugenden und Verdienste des Seligen schilderte, worauf die Zöglinge des Schullehrerseminars in einem gefühlvollen Trauergesange ihrem leider zu frühe dahingeschiedenen, so väterlich gesinnten Vorstande und Lehrer den letzten Tribut liebender Verehrung darbrachten. — Emmerling war ein schöner, kräftig erscheinender Mann und in seinem Umgang freundlich, sanft u. angenehm. In seinem ganzen Wandel war er musterhaft. Der Verewigte ließ einige Monate vor seinem Tode „Vertraute Reden für künftige Volksschullehrer" in Bamberg im Drucke erscheinen, welche den schönen und guten Geist beurkunden, in welchem er wirkte und lehrte und welche der Beachtung Aller werth sind, denen Volks- und Volkslehrerbildung wahrhaft am Herzen liegen.

Dr. D.

* 326. Johann Christian Wulff,

Pastor zu Zwischenahn im Herzogthum Oldenburg;

geb. am 13. Mai 1760, gest. den 16. Dec. 1835.

Er wurde in Oldenburg geboren, ein Sohn des Goldarbeiters Peter Wulff daselbst. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Stadtschule zu Oldenburg und

kam dann in die Schule des Waisenhauses zu Halle, wo er zur gelehrten Bildung vorbereitet wurde, die er auf der dortigen Universität vollendete. Nach seiner Zurückkunft von Halle war er anfangs Hauslehrer, wurde aber schon 1784 Conrector in Delmenhorst und darauf 1789 Subrector an der lateinischen Schule zu Oldenburg. Im Jahr 1792 aber verließ er die Laufbahn des Schulmannes und wurde Pastor zu Osternburg, von da er 1800 zum Compastor an der Lambertikirche in Oldenburg berufen wurde. Von da kam er 1809 als Pastor zu Zwischenahn, wo er bis an seinen Tod blieb. Als Subrector in Oldenburg hatte er im J. 1790 sich mit Elisabeth Wilhelmine Catharine Hegeler, der Tochter eines dortigen Kaufmanns, verheirathet, welche, wie die beiden mit derselben erzeugten Töchter, ihm im Tode voranging, doch hatte er die Freude, von beiden Töchtern Enkelkinder zu erleben. — Nicht gewöhnliche Kenntnisse alter und neuer Sprachen, Fertigkeit im Unterricht der Jugend und Gewandtheit im freien Vortrage der Wahrheiten der Religion waren der Schmuck seines hellen Geistes und ein gerader, theilnehmender, menschenfreundlicher Sinn regierte sein gefühlvolles Herz. So war er in allen Verhältnissen geliebt und geachtet und wurde besonders von seiner letzten Gemeinde liebend verehrt. — Als Subrector in Oldenburg war er auch Mitglied der dortigen Freimaurerloge geworden, hatte jedoch in der spätern Zeit wenig Theil an derselben genommen. — Eine ansehnliche und ausgewählte Büchersammlung, welche er nachließ, beweist, wie er bis ins hohe Alter für die Wissenschaften und deren Fortschritte sich interessirte.

* 327. Friedrich Christian Alexander von Seebach,

Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Groß- und Kleinfahner und Gierstädt, herzogl. sächs. coburg-gothaischer wirklicher geh. Rath, Kanzler, Deputirter der Ritterschaft der Landstände des Herzogthums Gotha, Comthur 1. Klasse des herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens und Ritter des königl. preußischen Johanniter-Ordens, zu Gotha;

geb. den 16. Juni 1769, gestorben am 17. Dec. 1835.

v. Seebach war zu Naumburg an der Saale geboren. Seine Eltern waren der nachmalige Propst am dasigen Domstifte Friedrich Wilhelm v. Seebach und

dessen erste Gemahlin, geborne v. Bechtolsheim, Schwester des nachmaligen geheimen Raths und Kanzlers von Bechtolsheim zu Eisenach, vorher Hofdame bei der regierenden Herzogin von Gotha. Sie starb bald nach der Geburt dieses Sohnes. Im vierten Lebensjahre erhielt er an der zweiten Gattin seines Vaters, gebornen Freiin von Boineburg, eine Mutter, die für ihn keine Stiefmutter war, sondern vielmehr bis zu ihrem Tode mit großer Liebe an diesem Stiefsohne hing. Sie gab ihm zwei Brüder und zwei Schwestern, von welchen letztern die älteste ihm in Tode voranging. Seine Erziehung und erste wissenschaftliche Bildung erhielt der Verstorbene im väterlichen Hause durch zwei Hofmeister, zuerst durch den nachherigen Superintendenten Förster zu Weißenfels und nach diesem durch den später zum ersten Stadtgeistlichen in Zeitz beförderten Kandidaten Philipp. Dabei besuchte er auch die Domschule zu Naumburg. Im Jahr 1786 bezog er die Universität zu Jena und 1789 die zu Göttingen, wo er die Rechtswissenschaft studirte und des Unterrichts der berühmten Rechtsgelehrten Eckard, Reichard, Schnaubert, Pütter, Böhmer, Runde u. s. w. genoß. Er lebte ganz seinem Zweck und brachte seine Universitätsjahre in musterhaftem Fleiße zu. Nach beendigtem Studium und einer rühmlichst bestandenen Prüfung erhielt er (9. Nov. 1790) die Stelle als Assessor bei der Landesregierung zu Gotha, die sich damals der Leitung eines vorzüglich würdigen und thätigen Chefs, des Kanzlers von Ziegesar, zu erfreuen hatte und eine treffliche Schule für junge sich bildende Arbeiter war. S. wußte sie gehörig zu benutzen und sich bald den Ruf eines vorzüglichen Gliedes dieser obersten Rechtsbehörde des Landes zu erwerben. Im Jahr 1797 wurde er zum wirklichen Regierungsrathe ernannt und hatte durch seine Thätigkeit, Festigkeit und große Geschäftsfähigkeit, insbesondere auch durch die hohe Rechtlichkeit seines Charakters und den ihm beiwohnenden Gemeinsinn so sehr das Vertrauen seines Fürsten und des Publikums gewonnen, daß ihm noch andere zum Theil schwierigere Aufträge zu Theil wurden. So wurde er zum Dirigenten eines außerordentlichen, aus einigen herzoglichen Räthen und einigen Gliedern der Landstände bestehenden Kommission ernannt, die im J. 1805 errichtet wurde, um die Verpflegung und übrigen Angelegenheiten des preußischen Heers zu leiten, welches damals das gothaische und einige benachbarte Länder besetzt hatte. Die Direktion dieser Behörde führte er während der ganzen

Dauer der französisch-deutschen Kriege von jenen Jahren an, bis zum Frieden, zur größten Zufriedenheit des Landes sowohl als der fremden Truppen der kriegführenden feindlichen Nationen. Die geordnete und zweckmäßige Thätigkeit dieser Kommission und ihres mit Besonnenheit, Ruhe und Kraft zugleich wirkenden Chefs hat die Bewohner des Landes vor großem Ungemach bewahrt und die nicht leicht zu befriedigenden Fremden zufrieden gestellt. Daher ließ ihr auch der König von Preußen das ehrende Anerkenntniß zu Theil werden, daß er ihrem Chef und einigen anderen vorzüglich thätigen Gliedern derselben den Johanniter-Orden von verbindlichen Kabinets-Schreiben begleitet verlieh. Im J. 1817 wurde er zum geheimen Regierungsrathe und zu Ende desselben Jahres zum Vice-Kanzler ernannt. Der Austritt des Kanzlers v. der Becke*), der zum Mitgliede des geheimen Raths berufen wurde, aus der Landes-Regierung stellte zu Anfang des Jahrs 1823 v. S. als Kanzler an die Spitze jener Oberbehörde und einige Monate nachher wurde ihm auch die Stelle eines Präsidenten des Ober-Konsistoriums neben der Kanzlerstelle übertragen, welche vereinigten Stellen unsern v. S. um so reichlicher mit Geschäften belasteten, als damals die Landes-Regierung kein bloßes Justiz-Kollegium, sondern zugleich ein administratives, mit dem Polizei-, Kommunal-, Straßen-, Handelswesens u. s. w. beauftragtes Kollegium war. Als nach dem Erlöschen des Mannsstammes der herzogl. gothaischen Linie Gotha an das Haus Coburg gekommen war und der regierende Herzog eine neue Organisation der Oberbehörden einrichtete und die Landesadministration von der Justizverwaltung trennte, erhielt der schon früher zum wirklichen geheimen Rath mit dem Prädikate Excellenz ernannte Kanzler v. S. die Stelle des Chefs des neuen Justiz-Kollegiums allein und trat von dem Präsidium der vom Justiz-Kollegium getrennten Landes-Regierung und von dem des Ober-Konsistoriums zurück. Noch im J. 1831 gab ihm der Herzog einen neuen Beweis seines Vertrauens, da er ihn an die Spitze einer Kommission stellte, welche berufen war, einen Plan zu zeitgemäßen Abänderungen in der landständischen Verfassung des Herzogthums Gotha zu entwerfen. Auch diese Arbeit wurde unter seiner Direktion in Zeit von einigen Monaten vollendet. Bei Stiftung des neuen Hausordens am 25. Dec. 1833 erhielt v. S.

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 630.

das Comthurkreuz erster Klasse desselben. Da er als Besitzer des Ritterguts zu Kleinfahner Sitz und Stimme auf den Landtagen des Herzogthums hatte, so gaben ihm die landständischen Angelegenheiten noch eine besondere und wichtige Beschäftigung neben seinen eigentlichen Dienstgeschäften. Auch hier erprobte sich seine Thätigkeit und sein dem allgemeinen Wohle gewidmeter Sinn. Später wurde er zum Gliede der engern Deputation der Landschaft im Ritterstande erwählt. Bis zum Jahr 1816 lebte er im ehelosen Stande; in diesem Jahre vermählte er sich mit der Tochter seines vormaligen Chefs, des verstorbenen geheimen Raths und Kanzlers Freiherrn von Ziegesar und Wittwe des königlich preußischen Kammerherrn Karl Julius von Scheliha auf Labschütz in Niederschlesien. Sie brachte ihm zwei Söhne zu, denen er ein treuer und sorgsamer Vater wurde. Er selbst erhielt keine Kinder von seiner Gemahlin und seine sehr glückliche Ehe wurde nur zu bald wieder getrennt, da die kränkelnde Gattin am 25. August 1825 im Karlsbade, wo sie Genesung zu finden hoffte, wenige Tage nach ihrer Ankunft in seinen Armen verschied. v. S. war von mittler Statur, von muskulösem robustem Körperbau, von dauerhafter Gesundheit und abgehärtet gegen alle Einflüsse der Witterung. Man sah ihn selbst bei stürmischem Wetter und in den kältesten Tagen äußerst selten sich eines Ueberrocks oder Mantels bedienen. Daher war sein plötzliches Erkranken — Zurücktreten eines durch Erkältung verursachten Anfalls von Gicht — und sein Tod ein überraschender Schrecken für Stadt und Land und ein herber Schlag für seine Freunde. Feinde hatte er nicht, Jedermann achtete ihn und wer ihn näher kannte, liebte ihn. Seine hohe Rechtlichkeit war allgemein anerkannt. Er hatte sich hohe Achtung und Liebe bei seinen Untergebenen erworben, da er die Gebühr zwar ordnungsmäßig und pünktlich, aber nie das Ungebührliche oder unnütz Belastende von ihnen forderte und das Fortkommen und das Glück derer, die dessen würdig waren, gern und thätig beförderte. Seine Hausdienerschaft ehrte in ihm einen milden, wohlwollenden Herrn und hing mit voller Treue an ihm. Er liebte die rauschenden Vergnügungen nicht, wohl aber die Gesellschaft und einige Abende in der Woche waren von ihm der Erholung in kleinen geselligen Vereinen gewidmet, die an ihm einen aufmerksamen Theilnehmer an Unterhaltnng über interessante Gegenstände aller Art,

oder auch an einer Spielparthie fanden. In den Sommer- und Herbstmonaten suchte er die Erholung auf seinem einige Stunden von Gotha gelegenen Gute Kleinfahner in ländlicher Einsamkeit, dort genoß er auch der innigen Anhänglichkeit seiner Gerichtsunterthanen, denen er viel Gutes gethan hat, denn er war nicht minder wohlwollend als gerecht. Die hier geschilderten Eigenschaften und Leistungen unsers v. S. sichern ihm ein nicht sobald erlöschendes Andenken in dem Lande zu, für welches er fünf und vierzig Jahre hindurch treu und eifrig gewirkt hat und wie er von dem vierten Fürsten dem er während dieses Zeitraums seine Dienste widmete geschätzt wurde, zeigt das Schreiben, welches der jetzt regierende Herzog auf die Nachricht von seinem erfolgten Ableben an seinen nächsten Anverwandten in Gotha erließ.

* 328. Friedrich Ernst Heinrich Heubel,

fürstl. schwarzburg-rudolstädtischer Stallmeister zu Schwarzburg;

geboren den 31. Dec. 1755, gestorben den 18. Dec. 1835.

Er war der Sohn des Stallmeisters J. E. W. Heubel zu Rudolstadt, verlor aber den Vater schon ehe er selbst das 4te Lebensjahr erreicht hatte. Seine Mutter Alex. Elisab. geb. Storch, konnte von ihrer Pension und dem Ertrage eines nicht bedeutenden Vermögens ihren 6 nun vaterlosen Kindern nur mit Mühe die nothwendigsten Lebensbedürfnisse verschaffen und deshalb an den Unterricht derselben nur wenig wenden. Daher kam es, daß H. bis zu seinem 11. Jahre täglich nur eine Stunde Unterricht erhielt, in wenig Verbindung mit andern Kindern kam und sich größtentheils zu Hause mit geringen Hülfsmitteln selbst beschäftigen mußte, was jedoch die wohlthätige Folge für ihn hatte, daß sich seine Anlage zum Zeichnen, Malen und zu mechanischen Arbeiten früh entwickelte, welche ihm noch im hohen Alter zur Erheiterung dienten. 1766 trat H. in die unterste Klasse des Gymnasiums zu Rudolstadt ein und nahm auch an dem Unterricht in der griechischen Sprache Theil, obgleich er Medicin zu studiren beabsichtigte und das Griechische damals nur zur theologischen Wissenschaft nöthig erachtet wurde. Jedoch zog ihn besonders der mathematische Unterricht an, wie trocken er auch gegeben und wie wenig er auch von den Mitschülern beachtet wurde. Als der Zeitpunkt nahte, daß er zur Universität hätte abgehen

und sich für ein Studium fest bestimmen sollen, begegnete der Familie ein Leid, das auch auf H.'s Lebensgang nicht ohne vielfachen Einfluß blieb. Es starb 1772 der Steuer-Secretär F. Ch. Perthes, welcher mit einer Schwester H.'s verheirathet und bisher Rathgeber und Stütze der Familie gewesen war. Die Sorge für die verwittwete Tochter und ihre 2 Kinder fiel wieder auf H.'s Mutter zurück und dadurch wurde die Aussicht H.'s, studiren zu können, schon sehr getrübt. Endlich widerrieth noch ein Onkel, der Hofrath und Leibmedicus D. Siegfried, das Studium der Medicin, weil es größere Ausgaben fordere. Für ein anderes wollte sich H. nicht bestimmen und so entschloß er sich, dem Zureden seiner Verwandten zu folgen und Reiter von Profession zu werden. Drei Jahr hatte H. auf der fürstlichen Reitbahn zu Rudolstadt den Unterricht des damaligen Reisestallmeisters v. Kettelhodt genossen, als der im Jahr 1760 von Sorau nach Rudolstadt berufene Stallmeister Küster starb und auf der Mutter Bitten wurde von dem damals regierenden Fürsten, Ludwig Günther, bei dem H.'s Vater schon in Gnaden gestanden hatte, als jener noch apanagirter Prinz gewesen, bestimmt, daß H. diesen Dienst am Rudolstädter Stalle erhalten solle, wenn er sich zuvor noch einige Zeit auf einer auswärtigen Reitbahn vervollkommnet haben würde. In dieser Absicht ging H. 1778 auf Kosten des Fürsten nach Göttingen, wo damals der berühmte Stallmeister Ayrer lehrte, der seine Kunst praktisch und theoretisch vollkommen verstand. Hier blieb H. nun ein Jahr und gewann seines Lehrers besondere Zuneigung. Außer Vorlesungen über Roßarzneikunde und Anatomie besuchte er die Vorlesungen über Naturgeschichte von Blumenbach, der kaum zu lesen angefangen hatte, aber schon damals seinen Ruf begründete und mit dem er später über naturwissenschaftliche Gegenstände in Briefwechsel trat. Die übrigen seiner Stunden benutzte er, um Englisch zu lernen, wozu Göttingen gute Gelegenheit darbot. Als das Jahr ihm nur zu schnell vorüber war, erhielt er noch hundert Thaler Reisegeld von seinem Fürsten, die vorzüglichsten Reitbahnen im westlichen Deutschland zu besuchen und so traf er im Herbste 1779 wieder in Rudolstadt ein, wo er im Nov. desselben Jahrs als Bereiter angestellt wurde, was seine Mutter jedoch nicht mehr erlebte. Obgleich sein Gehalt eine Reihe von Jahren nicht über zweihundert Thaler betrug, so war er doch dadurch nun in den Stand gesetzt, Stütze

zweier Schwestern zu werden und dem Sohne seiner verwittweten Schwester, dem noch lebenden und rühmlich bekannten Buchhändler F. Perthes, Vaterstelle zu vertreten und bis in sein hohes Alter war dessen glückliche und geachtete Laufbahn sein Stolz und die kindliche Liebe desselben gegen ihn eine Quelle unzähliger, inniger Freuden. Während H. seinem Dienste mit Eifer vorstand und sich bemühte seinen Schülern nicht blos praktisch, sondern auch theoretisch die Reitkunst zu lehren, beschäftigte er sich in Musestunden mit Zeichnen, Malen und Kupferstechen, was ihn auch in eine wirklich freundschaftliche Verbindung mit dem Prinzen Ludwig Friedrich, seinem nachmaligen Fürsten, brachte, mit dem er oft zusammen arbeitete und der sogar selbst eine Titelvignette zu einem von H. herausgegebenen Buche in Kupfer radirte. Das häusliche Glück, welches für H. aus seiner Verheirathung mit E. Werther aus Rudolstadt, 1789, entsprang und durch die Geburt einer Tochter und eines Sohnes erhöht wurde, unterbrach nach wenig Jahren der Tod der geliebten Gattin. Es kehrte erst allmälig zurück, als er 1795 in L. Malsch aus Mühlhausen wieder eine gute Mutter für seine zwei Kinder erster Ehe gefunden hatte. Sieben noch lebende Kinder verdanken dieser zweiten Ehe ihr Dasein. 1798 wurde H., nachdem er schon seit fünf Jahren zum Stallmeister ernannt war, nach Schwarzburg versetzt, um die Gestütpferde daselbst besser beaufsichtigen zu können und dankbar erinnerte er sich noch nach langen Jahren, wie damals sein fürstlicher Freund Ludwig Friedrich und der Prinz Carl Günther*) ihm im Geheimen seine ländliche Wirthschaft hatten einrichten lassen. Hatte er schon früher seine freien Stunden zu literarischen und Kunstarbeiten benutzt, um bei der Anstrengung des Körpers den Geist nicht unthätig zu lassen und schon 1796 Xenophons Buch über die Pferde-Wissenschaft, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben, so widmete er jetzt seine von Berufsgeschäften weniger beschränkte Zeit noch mehr der Literatur. Früchte dieses Fleißes waren: „Untersuchung über das Wagenrennen der Römer für Liebhaber der Reitkunst und Leser der alten Klassiker.“ Leipzig 1802. — „Geschichte des Reitens von Berenger, aus dem Englischen übersetzt.“ Hamburg 1802. — Im Jahr 1803 ließ er ein kleines Schriftchen drucken unter dem Titel: „Wegweiser von Ru-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1248.

dolstadt nach Schwarzburg," wozu er selbst eine kleine Wegkarte radirte und wodurch er dem Fremden, der Schwarzburg besucht, kurz das Wissenswürdigste von diesem Orte und seiner Umgegend vorlegt. Auch bearbeitete er später zu dem Staats-, Post- und Zeitungslexicon von Sachsen, welches bei Gebrüder Schumann in Zwickau erschien, diejenigen Abschnitte, welche das schwarzburg-rudolstädtische Land betreffen. Als H. durch Aufhebung des Gestüts 1804 wiederum mancher Dienstpflicht überhoben worden war, gab ihm die Erziehung seiner Kinder und ein großer herrschaftlicher Garten, der ihm zu seiner Benutzung überlassen war und welchen er auch zum großen Theil mit eigner Hand bearbeitete, hinreichende Beschäftigung und der jährliche, einige Zeit dauernde Aufenthalt des rudolstädter Hofes in Schwarzburg, wo er täglich den Zutritt zu der von ihm hochverehrten und geliebten Fürsten-Familie genoß, so wie das in der Sommerzeit fast tägliche Zusammentreffen mit durchreisenden Fremden, was ihm zur Bekanntschaft mit vielen ausgezeichneten Männern verhalf, gewährten ihm herrliche Stunden der Erholung. Aber H. wollte nicht blos sich und seiner Familie leben und nur einem kleinen Kreise nützen, sondern für das allgemeine Wohl seines Vaterlands thätig sein. Deshalb hatte er früher in Rudolstadt, wo er eine Anpflanzung von Maulbeerbäumen fand, einen Versuch mit der Seidenzucht gemacht und es dahin gebracht, daß er mehrere Kleidungsstücke aus selbst gezogener Seide besaß. In Schwarzburg, wo er den zu Fabrikarbeiten geschickten, aber oft arbeit- und brodlosen Waldbewohnern näher war, faßte er den Plan, diesen Beschäftigung und eine neue Nahrungsquelle zu verschaffen, indem er Modelle von sogenannten Sonneberger Spielwaaren kommen ließ, an Arbeitsuchende vertheilte, ihnen ihre gefertigten Arbeiten abkaufte, einen Maler dafür anstellte und die Spielwaaren dann zu vertreiben suchte. Sei es nun, daß er mit dem nahen Sonneberg nicht Concurrenz halten konnte oder noch mehr, daß die damaligen Kriegsjahre, besonders die Continentalsperre von 1806, wodurch der Handel überhaupt so sehr gehindert wurde, seinem wohlgemeinten Unternehmen entgegen traten, genug, er mußte nach einigen Jahren die Sache aufgeben, nachdem er einen beträchtlichen Theil des Vermögens der Seinigen geopfert hatte. In den Wintertagen, wenn die sonst grünen Berge und Thäler Schwarzburgs mit Schnee bedeckt waren und die Bewohner auf die warme Stube anwiesen, beschäf-

tigte sich H. oft mit Felloplastik und bildete so, außer mehrern andern alterthümlichen Gegenständen, die Klosterruine Paulinzelle in verjüngtem Maßstabe in Kork nach, nachdem er vielmal den Weg nach dieser Ruine gemacht, jeden einzelnen Theil derselben aufgenommen und gemessen hatte. Auch stellte er auf ähnliche Weise das Schloß Schwarzburg mit den dasselbe umgebenden Bergen und Gegenständen dar. Diese Beschäftigung diente ihm nicht nur dazu, seine oft von Nahrungssorgen getrübte Lage vergessen zu machen, sondern verschaffte ihm auch öfters die ehrenvolle und thätige Anerkennung hoher Personen, welche dergleichen Arbeiten von ihm besitzen. Er mußte dadurch auch wohl zu einer Art von Ruf gekommen sein, da einmal ein Herr aus ferner Gegend zu ihm kam, um ihn zu ersuchen, ihm seine verlorne Nase durch eine andere aus Kork zu ersetzen. — Der abgeschlossene Kreis, in dem H. die meiste Zeit lebte, hinderte ihn jedoch nicht, bis in sein hohes Alter mit jugendlicher Lebendigkeit an den Bewegungen der Zeit und den Fortschritten der verschiedenen Wissenschaften Antheil zu nehmen, so daß ihm nicht leicht eine neue wichtige Entdeckung fremd blieb und er nicht selten richtig und mit Bestimmtheit aus der Vergangenheit auf künftige Ereignisse im Leben und in dem Verhältniß der Völker schloß. H. durchlebte ein heiteres Alter, weil seine und der Seinigen Gesundheit selten von Krankheit gestört wurde und er seine Kinder zum größten Theil versorgt sah, was er seiner hohen Jahre wegen nicht hatte hoffen können; weil er sich bewußt war, unter den Menschen keinen Feind zu haben, vielmehr von seiner ganzen Umgebung viel Achtung genoß und weil trotz seines mit zunehmenden Jahren schwer gewordenen Gehörs er von seinen Fürsten, unter dessen Urgroßvater er schon in Dienst gekommen war, wie von dessen hoher Familie und Umgebung stets die freundlichste Behandlung und gütigste Berücksichtigung erfuhr. Einer der heitersten Tage seines Alters war aber der 24. Novbr. 1829, an dem er sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, wozu der regierende Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt die Veranstaltung hatte treffen und ihm einen schönen, silbernen Pokal überreichen lassen. Die unerschütterliche Ruhe des Gemüths, welche ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete, gründete sich aber auf ein tief religiöses Gefühl und einen zwar mit dem Verstande beleuchteten aber felsenfesten Glauben an ei-

nen gütig waltenden Gott. Daher verließ diese männliche Ruhe den Greis auch nicht, als 1832 ihm die Gattin starb, mit der er 36 Jahr in treuer Ehe Freud und Leid getheilt hatte; sie ließ ihm auch in den folgenden Jahren noch manche heitre und frohe Stunde verleben und blieb ihm selbst da treu, als er wohl fühlte, daß seine Tage gezählt seien. Nach einigen Anfällen von Brustkrampf machte ein Lungenschlag seinem Leben ein Ende und er schied nahe am Schlusse seines 80sten Jahres am oben genannten Tage sanft aus der Mitte seiner Familie, die ihn und die er stets innig liebte.

* 329. Hans August Wilhelm v. Carlowitz,

königl. sächsischer Major zu Ottendorf bei Pirna;

geboren den 14. Aug. 1759, gestorben den 22. Dec. 1835.

Schon sehr jung betrat der Verewigte die militärische Laufbahn im Dienste seines Vaterlandes und ward am 24. Juli 1779 zum Souslieutenant im damaligen Chevauxlegers-Regimente Herzog von Curland ernannt. Als Premierlieutanant machte er den Feldzug von 1793 gegen die Franzosen mit, im Sept. 1794 erfolgte sein Avancement zum Kapitän und als solcher war er mit dem Regimente im Feldzuge von 1796, in welchem das Regiment den schon bei Collin gegründeten Ruf der Tapferkeit abermals glänzend bewährte. 1806 focht er bei Jena. Hier erhielt C. mehrere Hiebwunden, die ihn den fernern Dienst fast unmöglich machten; er bat um seine Entlassung, die ihm mit dem Titel eines Majors und mit Pension bewilligt wurde und zog sich auf eine kleine Besitzung zurück. Zwei Jahre vor seinem Tode erbte er das nicht unbeträchtliche Gut Ottendorf bei Pirna, im Königreich Sachsen, woselbst er am angegebenen Tage starb. Seine Gattin, eine geborne v. Herzberg, drei Töchter und sieben Söhne haben ihn überlebt, von letztern dienen zwei in der österreichischen, fünf in der vaterländischen Infanterie.

F. von Witzleben.

* 330. Hans von Reinhard,

Landammann und Bürgermeister in Zürich;

geboren den 21. Febr. 1755, gestorben den 23. Dec. 1835.

Reinhard wurde in Zürich geboren, gesund und stark an Leib und Seele. Den ersten Unterricht erhielt er in

den öffentlichen Schulen seiner Vaterstadt, kam dann, als heranwachsender Jüngling in das von Planta und Nehemann gestiftete Institut zu Haldenstein in Graubündten und bezog nachher die Universität Göttingen. Er widmete sich daselbst mit Eifer den Staatswissenschaften, allein sein Streben war weniger auf spekulative Theorien, als vielmehr auf alles Praktische gerichtet, das er mit scharf unterscheidendem Blicke in allen Verhältnissen des öffentlichen und Privatlebens schnell aufzufassen und sich anzueignen wußte. Von Reisen im Auslande zurückgekehrt, lernte er bei seinem würdigen Vater, der damals wegen seiner Gerechtigkeit allgemein beliebter Landvogt im Rheinthale war, Geschäfte kennen und üben, die ihn schon früh auf seine nachherige bedeutende Laufbahn vorbereiteten. Dann trat er in die Kanzleien ein und arbeitete sich, mit den damaligen Formen immer vertrauter werdend, zum Stadtschreiber (so hieß der erste Staatsschreiber) empor, bis er im Jahr 1795 in den kleinen Rath und bald nachher zum Landvogt in Baden ernannt wurde. Dieses Amt verwaltete er bis zur Staatsumwälzung im J. 1798 und besonders in den letzten unruhigen Monaten mit eben so viel Würde als zeitgemäßer Besonnenheit. In Zürich wurde er bald nach seiner Rückkehr von Baden in den Municipalrath berufen, im Frühjahr 1799 nebst andern Collegen als Aristokrat nach Basel deportirt, in Folge der kriegerischen Ereignisse aber im August wieder entlassen. Im J. 1802 war er Cantonstatthalter auf kurze Zeit, während welcher er einen partiellen Aufstand in Fehraltorf, durch seine persönliche Anwesenheit, schnell und ohne Anwendung roher Gewalt zu dämpfen wußte. Von neuem Mitglied der Municipalität, leistete er seiner Vaterstadt wichtige Dienste, als sie durch den helvetischen General Andermatt bombardirt wurde. Bald nachher, als Bonaparte die Schulderhebung gegen die helvetische Regierung durch bewaffnete Intervention vereitelte, wurde R. auf Befehl des französischen Gesandten, General Ney, verhaftet und sollte eben zu den meisten seiner frühern Deportationsgefährten nach der Festung Arburg gebracht werden, als ihn das Zutrauen seiner Mitbürger zu der Consulta abordnete, die Bonaparte in Paris versammelte, um die Beschwerden der in der Schweiz einander entgegenstehenden Partheien zu vernehmen und durch einen Machtspruch zu schlichten. Ney, um diese Mission nicht zu hindern, setzte ihn sogleich wieder in Freiheit

und in der französischen Hauptstadt betrat er nun zum erstenmal ein größeres Feld politischer Thätigkeit, auf dem er sich mit Umsicht und Entschiedenheit zu bewegen wußte. Er war eins der zehn aus der großen Masse schweizerischer Abgeordneter berufenen Mitglieder, welche zuerst mit französischen Commissarien und dann unter Bonaparte's persönlichem Vorsitz in jener berühmten, zehnstündigen Berathung die Mediationsakte zu Stande brachten. Als nach einem glänzenden Gastmale bei den Commissarien, wo die feinsten Weine reichlich geflossen, dieses zierlich ins Reine geschriebene Aktenstück, das die Schicksale der Schweiz entschied, beim Kaffee unterzeichnet werden sollte, was mehrere Schweizerdeputirte in unverdachtem Muthe bereits gethan hatten, bewies R. seine unzerstörbare Geistesgegenwart und Festigkeit. Bevor er die Feder eintauchte, überlas er die Akte noch einmal mit Aufmerksamkeit, entdeckte eine Stelle, deren Redaktion eine Veränderung eingeschwärzt war, die dem verabredeten Sinne widersprach und nun verweigerte er seine Unterschrift, zwar bescheiden, aber so beharrlich, daß das Blatt im Stillen sogleich abgelöst, umgeschrieben und die frühere Redaktion wieder hergestellt werden mußte: dann erst setzte er seinen Namen hin. Dieser Zug allein charakterisirt schon den Mann. Im März 1803 zum ersten Bürgermeister des Cantons Zürich erwählt, half R. die neue Verfassung ins Leben rufen; verfocht dann häufig als Gesandter bei den eidgenössischen Tagsatzungen die Interessen seines Cantons, so wie die des allgemeinen Vaterlandes und befreundete sich bald zu gemeinsamer Wirksamkeit mit den bedeutendsten Magistraten der ganzen Schweiz, die ihm wohl verdientes Zutrauen und ausgezeichnete Achtung zollte. Bei ehrenvollen oder schwierigen Veranlassungen wurde er mehrmals und vorzugsweise so z. B. in den Jahren 1804, 1809 und 1811 mit außerodentlichen Aufträgen an Napoleon abgesandt, welcher ihn, der sich nie als bildsam weiches Wachs erwiesen, zwar nicht besonders liebte, seiner strengen Rechtlichkeit und politischen Consequenz aber gebührende Achtung bewies. Ueber diese Missionen müssen die eidgenössischen Archive wichtige Dokumente und wahrscheinlich auch umständliche Berichte enthalten, wie R. am Tage nach der Schlacht bei Regensburg (1809) dem siegtrunkenen Imperator die triftigsten Gründe gegen eine angebotene Vereinigung Tyrols mit der Schweiz entgegenstellte. Als Landammann der Schweiz in den

Jahren 1807 und 1813 wußte R. die Würde des Vaterlandes gegen das Ausland, selbst nach dem verhängnißvollen Einrücken der verbündeten Heere und seine persönliche höchst schwierige Stellung dabei mit diplomatischer Feinheit zu behaupten. Seine erste Unterredung über diese Verletzung des neutralen Bodens mit den österreichischen und russischen Gesandten, Baron von Lebzeltern und Graf Capo d'Istrias, gäbe einen merkwürdigen Beitrag zu seiner Lebensgeschichte, wenn macherlei Rücksichten die Bekanntmachung derselben nicht untersagen würden. Daß im Jahr 1814 der Canton Zürich nicht mit in politische Intriguen verflochwurde, deren Ausführung Drachenzähne für folgende Zeiten ausgesäet hätte, ist einzig R.'s festem Sinne zu verdanken, der ein dem Volke gegebenes Wort nicht wollte brechen lassen. Mit weiser Vorsicht, welche die Zeitverhältnisse dringend geboten, trachtete er die Wage in der Mitte zwischen Extremen schweben zu lassen und hielt sie auch bei seinem bedeutenden Einfluß auf dem Wiener Congreß, so wie lange nachher in seiner amtlichen Stellung mit fester Hand im Gleichgewicht. Sein System war conservativ: er betrachtete die Schweiz als eine kleine Haushaltung, die blos durch patriarchalische Einfachheit der Gesinnung, genau berechnete Eintheilung und gewissenhafte Verwendung geringer Mittel ihren Wohlstand im Innern und ihre Unabhängigkeit nach Außen behaupten könne und sich daher auch jeder Hinneigung zu den verschiedenen Systemen großer, einander entgegenstehender Nachbarstaaten klüglich enthalten müsse, um nie in den verheerenden Strom unheilbringender Ereignisse mit fortgerissen zu werden. Als er bei weit vorgerückten Jahren mit den raschen Entwickelungen einer neuen Zeit, deren Eintritt er in den Julitagen des Jahrs 1830 schnell und unzweideutig erkannte, nicht mehr gleichen Schritt zu halten vermochte, benutzte er den geeigneten Moment der Einführung einer neuen Verfassung, seine bisherige Laufbahn freiwillig zu verlassen. Im Frühjahr 1831 gab er die Bürgermeisterstelle auf, trat ruhig in den Privatstand zurück und nahm blos noch als Mitglied des großen Rathes an öffentlichen Geschäften Theil. Wer in seine Nähe kam, fand zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen an ihm einen festen, leidenschaftlosen Mann, der sich gegen Höhere oder Gleichgestellte eben so wenig etwas vergab, als er Leute aus den untersten Ständen durch Härte oder Stolz von sich

abgestoßen hätte. Kurz angebunden war er blos, wenn unstatthafte Forderungen beharrlich an ihn gemacht wurden. Seine Leutseligkeit als Bauernfreund, der öfters auf der Jagd in den einsamen Hütten abgelegener Höfe einkehrte, dort sein einfaches selbst mitgebrachtes Essen verzehrte und sich mit den Bewohnern freundlich unterhielt, war im ganzen Canton bekannt. Wenn er, der stets seiner eigenthümlichen Ueberzeugung folgte, von entgegengesetzten Partheihäuptern bald als zu liberal, bald wieder als ein starrer Aristokrat aus der Zeit getadelt, mitunter sogar angefeindet wurde, so beweist doch die Achtung, welche so viele Männer von den verschiedensten politischen Farben ihm fortwährend bewiesen, daß er als Mensch Anerkennung im vollsten Maße verdiente. Ueber seinem Grabe werden solche Stimmen sich weit und breit vernehmen lassen. Seit Jahresfrist von der Alterslast gedrückt, nahmen seine körperlichen Kräfte, zumal nach einer allzuraschen Reise in deutsche Bäder bei ungewöhnlicher Sommerhitze, gegen den Herbst schon augenscheinlich ab, während sein Geist noch immer klar und munter blieb. In dieser schnell eintretenden Schwäche erkannte er die Vorboten baldiger Auflösung und bemerkte dabei ruhig, das sei der gehörige Lauf der Dinge, daß alte Leute abtreten und jüngern Platz machen müßten. Er ergab sich aber lange nicht und zwang sich noch mehrmals von einem treuen Diener gestützt, langsam ins Freie zu wandeln. Einer seiner letzten Gänge war nach der Kirche, um dort seinen Beitrag an die Steuer für Wetterbeschädigte abzugeben. Als er, der keine Verweichlichung kannte, sich immer selbst bedient hatte und dem daher Abhängigkeit von andern doppelt beschwerlich fallen mußte, in den letzten Wochen genöthigt war, sich an- und ausziehen, heben und tragen zu lassen, äußerte er nie die leiseste Klage darüber gegen seine Umgebungen, zeigte keinerlei Verstimmung und war rührend dankbar für jede ihm erwiesene Hülfleistung. Er konnte sogar zuweilen über seine Unbeholfenheit scherzen. So bethätigte sich seine moralische Kraft und Selbstbeherrschung noch bei der bedauernswerthesten Hinfälligkeit des Körpers. Mit ihm erlosch der letzte männliche Sprößling eines der achtbarsten alten Geschlechter Zürichs. Sein Andenken wird von nahen und fernen Freunden und Zeitgenossen verehrt bleiben und die Geschichte seinen Namen aufbewahren.

331. Johann Albrecht Rengger,

Minister der ehemaligen helvetischen Republik, nachher Mitglied der Regierung von Aargau, zu Aarau;

geboren im Juli 1764, gestorben den 23. Dec. 1835 *).

Gebistorf bei Brugg war sein Geburtsort. An den Hochschulen von Göttingen, Wien und Pavia hatte er sich ursprünglich der Arzneikunde gewidmet. Die schweizerische Staatsumwälzung im J. 1798 entriß ihn seinem Beruf, den er zu Bern mit Auszeichnung und Glück neun Jahre lang geübt hatte. Als der Untergang der alten Eidgenossenschaft durch fremde Gewalt und durch ihre eignen Gebrechen unabwehrbar geworden war, gehörte R. zu jenen wahrhaft Edeln jener Nation, die dem Unglück der Gegenwart das Glück einer bessern Zukunft abzugewinnen bemüht waren. Die Regierung der helvetischen Republick stellte ihn an die Spitze von der Verwaltung der innern Angelegenheiten. Mit sicherer Hand, seltenem Hellblick und rastloser Thätigkeit leitete er diese inmitten der politischen und kriegerischen Stürme jener Tage. Seine wohlthätig ordnende Hand ward gleichzeitig in allen Cantonen empfunden. Viele von den Saaten, die er damals streute, gingen erst später auf und werden ihm noch jetzt in den Cantonen verdankt. R., auf seinem Standpunkt, hat zu den ersten Staatsmännern der Schweiz gehört; das erkannten selbst seine Feinde an und selbst seine politischen Gegner in jener Zeit, wie Aloys Reding, Landammann Zellweger u. a. m. ehrten seine unbescholtene Tugend und strenge Rechtlichkeit vor allen andern. R. gehörte im Kampfe der Partheien zu den Gemäßigten. Er verlangte für die Schweiz stärkere Einheit, ohne darum die Eigenthümlichkeiten und Selbstverwaltungen so verschiedener kleiner Völkerschaften ganz zu vernichten. Sein Wunsch blieb unerfüllt; er wird's nicht immer bleiben! — Nach Erscheinung der Vermittlungsakte zog er sich im J. 1803 ins Privatleben nach Lausanne zurück. Hier ward und blieb er für das Aufblühen des kleinen Freistaats thätig, der ihm dankbar im J. 1805 sein Bürgerrecht ertheilte. Als aber im J. 1814 Patrizier und Mönche das junge Leben der Cantone Waat, Aargau und St. Gallen bedrohten, eilte er mit seinem Freunde Laharpe zum Wiener-Kongreß, die In-

*) Nach Zeitungsnachrichten.

tereſſen dieſer Freiſtaaten zu ſchützen. Ihr Werk gelang. Zurückgekehrt in ſeinen heimathlichen Canton Aargau, ſchenkte ihm auch die Stadt Aarburg ihr Bürgerrecht und ſandte ihn in den großen Rath, der ihn im Januar 1815 zum Mitglied der Regierung wählte, in welcher er jedoch nur 6 Jahr lang blieb. Er legte ſeine Stelle nieder und trat im J. 1820 abermals in die Stille des Privatlebens zurück, um ſich in ehrenvoller Muſe den Wiſſenſchaften, beſonders der Naturkunde, zu weihn. Zu Aarau, unvermählt, aber im Schooß ſeiner Familie wie ein Vater geliebt, mit den edelſten Männern des Vaterlandes befreundet, von ſeinen Mitbürgern verehrt, floß der Abend ſeines Lebens in ungeſtörter Heiterkeit hin. Nur der Tod ſeines Neffen und Pflegeſohns, des Naturforſchers und Reiſenden Johann Rudolf Rengger*), gab ſeinem Herzen eine Wunde, die nie ganz aufhörte zu bluten. R. hat ſich einen ruhmhaften, bleibenden Namen in den Jahrbüchern der Schweiz erworben. Was er als Gelehrter zur Erweiterung der Wiſſenſchaften hätte leiſten können, beurkunden ſchon ſeine „Beiträge zur Geognoſie“ (Stuttgart u. Tübingen 1824). Möge ſein Neffe, Ferdinand Wydler zu Aarau, in den nachgelaſſenen Papieren des Verewigten noch reiche Ausbeute für die Wiſſenſchaft finden und der Welt mittheilen! — Außerdem iſt von ihm erſchienen: Diss. inaug. constitutionis aevi nostri febrilis quaedam momenta. Goetting. 1788. — Von der polit. Verketzerungsſucht unſerer Tage; e. Rede, geh. vor d. helv. Geſellſch. z. Olten 1793. Bern 1793. — * Briefe üb. einige jetzt lebende ſchweizeriſche Aerzte v. e. reiſenden Arzte 1795. (Nach d. Miscell. f. d. neueſte Weltkunde 1811. Nr. 101 ſoll dieſe Schrift nicht von ihm ſein.) — Bericht üb. d. Armen-Erziehungsanſtalt in Hofwyl. Tübing. 1814. — Phyſiol. Unterſuchungen üb. d. thieriſche Haushaltung d. Inſekten. Ebd. 1817. — Beiträge in den europ. Annalen, d. ſchweizeriſchen Bibliothek, d. halleriſchen Tagebuche d. medic. Literatur d. Jahre 1745—1777, d. Muſeum d. Heilk. u. in Hufelands Journal d. Heilk.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 692.

* 332. Franz von Paula von Schrank,

geh. geistlicher Rath, erster Vorstand des botanischen Gartens in München und Ritter des königl. baierischen Ludwigsordens;

geb. am 21. August 1747, gest. den 23. Dec. 1835.

Geboren zu Varnbach am Inn, wo sein Vater Klosterrichter war, kam Schrank in früher Jugend mit seinen Eltern nach Passau. Den ersten Unterricht verdankte er seinem Vater. Seit seinem neunten Jahre besuchte er die Schulen der Jesuiten. Er hatte das Glück treffliche Lehrer zu erhalten, die redlich für die Entwickelung seiner Geistesanlagen sorgten. Während er rasche Fortschritte machte in seiner wissenschaftlichen Bildung, beschäftigte er sich in Musestunden mit der Poesie. Mehrere poetische Versuche in deutscher Sprache erregten Aufmerksamkeit unter seinen nächsten Umgebungen, die nur lateinische Verse zu machen gewohnt waren. Ein Hirtengedicht auf den Fürst Bischof Kardinal Lamberg verschaffte ihm die Aufnahme in den Jesuitenorden. Den Gesetzen des Ordens gemäß wurde S. im zweiten Jahre seines Noviziats nach Oedenburg in Ungarn geschickt, wo ihm die Bekanntschaft mit dem Pater Sluha die erste Neigung für Naturgeschichte eingeflößt zu haben scheint. Dort und in Raab, späterhin in Tyrnau, beschäftigte er sich zugleich eifrig mit der Philologie, Philosophie, Mathematik und den schönen Wissenschaften. In Wien, wohin er sich hierauf begab, studirte er, da seine Obern ihn zum Lehrer der Theologie bestimmten, vorzüglich Griechisch und Hebräisch. Im Herbst 1769 ward er nach Linz geschickt, um in den niedern Schulen zu lehren. Vier Jahre verweilte er dort und ward dann, nach der Aufhebung des Jesuitenordens, im Herbst 1774 zu Passau Subdiaconus, nachdem er die niedern Weihen bereits in Raab erhalten hatte, im October des genannten Jahrs in Wien Diakonus und den 17. Dec. Priester. In den Jahren 1775 und 1776 vertheidigte er einige theologische Abhandlungen und erhielt, nachdem er sich vorher den üblichen Prüfungen unterzogen, die Doctorwürde. Obgleich die Professoren der Universität Wien ihn dort zu fesseln suchten, so ging er, da sich ihm als Baier in Oesterreich wenig Aussichten zur Beförderung zeigten, nach Passau. Seine Versuche, dort ein theologisches Lehramt zu erhalten, schlugen jedoch fehl. Indeß erlangte er bald nachher eine Professur der Physik

und Mathematik zu Amberg in Baiern. Hierauf ward er Professor der Rhetorik zu Burghausen, Director der dortigen landwirthschaftlichen Gesellschaft und kurfürstl. geistlicher Rath. Im J. 1784 ward er als Professor der Landwirthschaft nach Ingolstadt berufen. Zu seinen dortigen Kollegien gehörten auch Botanik, Forstwissenschaft und Bergbaukunde. Im J. 1799 ward ihm auch das Lehrfach der Zoologie übertragen. Als er einige Jahre später nach Landshut ging, ward er jener Lehrstellen entledigt. Nur die Botanik behielt er bei, wegen des Gartens, den er in Landshut angelegt hatte. Ihm ward das Glück, der Lehrer des damaligen Kronprinzen und jetzt regierenden Königs von Baiern zu werden und die Liebe und das Vertrauen seines erhabenen Schülers zu gewinnen. König Maximiliam Joseph *) verlieh ihm 1808 den Civilverdienstorden und bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums den Charakter eines geh. geistlichen Raths. König Ludwig würdigte seine Verdienste, indem er ihm das Ehrenkreuz des Ludwigsordens verlieh. Im J. 1809 ward S. von der königl. Akademie der Wissenschaften nach München gerufen, um einen botanischen Garten anzulegen. Ehe er sich diesem Geschäft unterzog, führte ihn eine Reise nach der Lombardei und Venedig. Er unternahm sie in Begleitung des berühmten Anatomen und Physiologen Tiedemann. Obgleich bereits im 62sten Lebensjahre, blieb er nach seiner Rückkehr unermüdet thätig bei der Anlegung des botanischen Gartens und erhob endlich, unterstützt durch seinen Kollegen, Hrn. v. Martius, jenes Institut zu einem der ersten dieser Art in Deutschland. Betrauert von allen Kennern und Freunden der Wissenschaft, schied er von seiner irdischen Laufbahn, nachdem er sich in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise mit den Hauptlehren der Moralphilosophie beschäftigt hatte. Seine Commentatio literaria in Genesin (1835) bildet den Schlußstein seiner literarischen Arbeiten und die in diesem Werk niedergelegten Ansichten geben ein rühmliches Zeugniß von den Fortschreiten seines rastlos strebenden Geistes. Er starb, wie ein öffentliches Blatt treffend sagt, ruhig wie ein Weiser, fast wie ein Missionär in den einsamen Wäldern Indiens stirbt. Die Welt hatte für ihn nur die Bedeutung einer Schule des Christenthums. Dabei waren ihm die Formen der Kirche ein lebendiges — kein

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

Symbol — ein wahres Faktum geworden. Oken hat ihn in seiner Naturgeschichte den Nie-Sterbenden genannt und dadurch auf seine vielseitige Wirksamkeit schön hingedeutet. Unstreitig war er einer der gelehrtesten Schriftsteller, die Baiern aufzuweisen gehabt hat, dabei schlicht und einfach, ein Mann von durchaus populärem Charakter. Sein langes und thätiges Leben war ein fortwährender Gewinn für die Wissenschaften, unter denen es fast keinen Zweig gibt, in welchem er sich nicht versucht hätte. Belege dafür liefern seine zahlreichen Schriften. Der größere Theil dessen, was er schrieb, bezieht sich auf Naturgeschichte, Botanik, Zoologie, Bergbaukunde, Oekonomie und Medicin. Ueber alle diese Fächer schrieb er theils selbstständige Werke, theils einzelne Abhandlungen. Auch hinterließ er noch 36 Foliobände im Manuscript und lieferte dadurch einen Beweis, daß es ihm nur um seine Ausbildung und nicht um das Vergnügen zu thun war, sich gedruckt zu sehen. In seinen naturhistorischen Ansichten folgte er Linnée, seit dieser sein neues System geltend gemacht und sich dadurch die Achtung des ganzen gebildeten Europa erworben hatte. Doch hütete sich S. vor blindem Nachbeten und wußte sich seine eigenthümliche Selbstständigkeit zu bewahren. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören seine naturhistorischen Briefe über Oesterreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden und die zwei Bände seiner Flora von Baiern (1789). Aber auch die drei Bände seiner Fauna Boica, die er in den Jahren 1798—1803 drucken ließ, verdienen hier mit Auszeichnung genannt zu werden. Er legte darin die Resultate seiner gründlichen Forschungen über die Thiergeschichte Baierns nieder und hatte zu diesem Behuf zahlreiche Werke von Aristoteles und Theophrast bis auf Linnée sehr sorgfältig excerpirt. — In den Jahren männlicher Thätigkeit schloß er sich zwar nicht vom Umgange aus, doch ließ er auch in Gesellschaft nicht vom Verfolge seiner wissenschaftlichen Interessen ab und wollte lieber selbst ernsthaft belehren, als heiter unterhalten werden. Gegen Jüngere war er gemessen, gegen Frauen voll ehrerbietiger Feierlichkeit, gegen Höhere förmlich, ohne Schmeichelei, gegen seinen König und das Fürstenhaus, im Gefühl seines Patriotismus und seiner treuen Anhänglichkeit, zuversichtlich und offen. Alle diese Züge vereinigen sich in Wahrheitsliebe, welche zu seinem innersten Wesen gehörte. Ein cholerisches Temperament und ein

edler, fester Charakter erlaubten ihm nicht, anders zu scheinen, als er war. Im Bewußtsein seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, im Vertrauen auf sein scharfes und darum untrügliches Urtheil war er heftig, eigenwillig und unbeugsam. Seine Ueberzeugungen vertrat er mit leidenschaftlicher Energie und ohne Rücksicht auf äußere Vortheile, denen er bei der selbstständigen Stellung als Priester und bei der musterhaftesten Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, niemals Opfer zu bringen brauchte, noch je gebracht haben würde. Nur in späten Lebensjahren ward er, wiewohl selten und immer in Folge körperlichen Uebelbefindens, der Laune zum Opfer; sonst war er stets heiter und behauptete den Gleichmuth des Stoikers in allen Unfällen des Lebens. Er war nicht gleichgültig gegen Anerkennung und Lob; doch wollte er nur laudari a laudato viro. Wen er mißachtete, dem gab er für das Lob unmuthigen Stolz zurück. Die hohe Meinung, welche er von sich selbst hegte, mochte man nur da erkennen, wo er seine Ansichten zu vertheidigen oder sein Selbstgefühl, wie eine Schutzwaffe, gegen Angriffe emporzuheben hatte. Daß dies bei einem Manne, wie S. war, in einem dem öffentlichen Dienste geweihten Leben nicht selten geschehen, ist natürlich. Es war übrigens immer nur in Angelegenheiten der Wissenschaft oder des öffentlichen Dienstes, daß er kämpfte und er fand selbst bei seinen Widersachern die Anerkennung eines unzweideutigen, ehrenhaften Wesens. Besonders während seiner akademischen Wirksamkeit in Ingolstadt und Landshut, wo er von der Regierung zum Director der staatswirthschaftlichen Sektion bestellt und von seinen Collegen öfter mit der Rectors-Würde betrauet worden, fand er mehrfache Veranlassung, alle Energie und Unbeugsamkeit seines Charakters zu entfalten und bei mehreren Anlässen, während der Anwesenheit der französischen und österreichischen Kriegsheere, zog die Universität aus der Entschiedenheit und rüstigen Derbheit seiner Handlungsweise den besten Vortheil. Er war immer ein muthiger Vertheidiger der Rechte der Universität. — Außer den genannten Schriften sind noch von ihm erschienen: Poetische Versuche. Augsburg 1774. — Beiträge zur Naturgeschichte. Leipz. 1776. — Gedanken üb. d. Erziehung der Bauernjugend; eine Rede. Burghausen 1779. — Vorlesung über die Art, die Naturgeschichte zu studiren. Regensb. 1780. — Abhandlung von d. Stallfütterung des Rindviehs. Burgh. 1780. — Enumeratio Insectorum

Austriae indigenorum. Aug. Vind. 1781. — Kurzgefaßte Gelehrtengeschichte d. vornehmsten schönen Geister Griechenlands u. Roms. Ebd. 1781. — Anleitung, die Naturgeschichte zu studiren. Ebd. 1783. — Anfangsgründe d. Botanik. München 1785. — Mayer's Feldbau-Katechismus, für Baiern umgearbeitet, Ebd. 1785. — Baierische Reise. Ebd. 1786 m. Kpfrn. — Verzeichniß d. bisher hinlänglich bekannten Eingeweidewürmer, nebst e. Abbildung üb. ihre Anverwandtschaften. Ebd. 1787. 2te Aufl. Ebd. 1788. — Primitiae Florae Salisburgensis cum dissertatione praevia de discrimine plantarum ab animalibus. Francof. 1791. Cum II tabulis aeneis. — Vom Pflanzenschlafe u. von anverwandten Eigenschaften d. Pflanzen. Ingolstadt 1792. — Abhandlungen e. Privatgesellschaft von Naturforschern u. Oekonomen in Oberdeutschland. München 1792. M. 6 Kpfrn. — Reise nach d. südlichen Gebirgen von Baiern, in Hinsicht auf botanische u. ökonomische Gegenstände, nebst Nachrichten von den Sitten, d. Kleidung u. andern Merkwürdigkeiten der Bewohner dieser Gegenden. Ebd. 1793 (eigentlich 1792). — Auf d. Tod Ludwigs XVI., Königs von Frankreich. Ingolst. 1793. — Anfangsgründe d. Bergwerkskunde. Ebd. 1793. — Der Sieg der Deutschen im Elsaß. München 1793. — Akademische Reise, gemacht im J. 1788. München 1793. Nebst einer Kupfertafel. — Von den Nebengefäßen der Pflanzen u. ihrem Nutzen. Halle 1794. Mit 3 Kupfertafeln. — Naturhistorische u. ökonomische Briefe üb. das Donaumoor. Mannh. 1795. Nebst einer Kupfertafel. — Sammlung naturhistorischer u. physikalischer Aufsätze. Nürnberg 1796. M. Kpfrn. — Nachrichten über d. Begebenheiten u. Schriften berühmter Gelehrten, 1r Bd. Ebd. 1797. — Liter. Ephemeriden 6 Hft. Ingolst. 1799—1801. (Anfangs mit Hellersper, dann allein Schrank.) — Grundriß der allgemeinen Naturgeschichte u. Zoologie, zum Gebrauch d. Vorlesungen, in zwei Abtheilungen. Erlangen 1801. — Briefe naturhistorischen, physikalischen u. ökonomischen Inhalts; an H. B. S. Nau, nebst drei vorausgeschickten naturhistorischen Abhandlungen. Ebd. 1802. Mit 4 Kpfrn. — Landshutische Nebenstunden, zur Erweiterung der Naturgeschichte angewandt. Landshut 1802—1803. 2 Hefte. Mit 3 Kupfertaf. (Auch mit dem Titel: Sammlung kleiner Abhandlungen zur Erweiterung der Naturgeschichte.) — Grundriß einer Naturgeschichte d. Pflanzen. Erlang. 1803. (Eigentlich eine neue umgearbeitete Ausgabe der von ihm im J. 1785 herausgegebenen An-

fangsgründe d. Botanik.) — Catalogus plantarum hortus academici Landishutani. Landish. 1805. — Die Fürsten im Monde; kein Roman. Ebd. 1808. — Gedächtnißrede, dem Andenken Paul Hupfauers, der Philosophie u. Theologie Doctors, königl. baier. geistl. Raths u. s. w. gewidmet. Ebd. 1808. — Sammlung kleiner Abhandlungen zur Erweiterung d. Naturgeschichte; Zusätze zu seinem Grundriß der Naturgeschichte der Pflanzen u. Thiere; nebst einem Anhange üb. einige optische Schwierigkeiten. Ebd. 1809. 2 Hefte. Mit 3 Kupfertafeln. — Die Feste des Herrn; ein Erbauungsbuch, in welchem die Geschichte dieser Feste erzählt u. erklärt u. die Bedeutung der in denselben üblichen Kirchenceremonien angezeigt wird. Ebd. 1811. — Flora Monacensis, seu Plantae circa Monachium nascentes, quas pinxit et in lapide delineavit F. N. Mayrhofer; commentarium perpetuum adjecit F. de P. Schrank. Fasc. I—XCII. Monach. 1811—1821, cum fig. aen. — Plantae rariores horti academici Monacensis, descriptae et observationibus auctae. Fascic. I—X. Norimb. 1817—1822 (jedes Heft mit 10 Kupfern). — Kann eine Religiose Mitglied einer Akademie der Wissenschaften sein? München 1810. — Synopsis plantarum succulentarum, cum descriptionibus, synonymis locis, observationibus culturaque. Auctore A. H. Haworth, J. L. G. Er. usui hortarum Germaniae comtae. Norimb. 1819. — Die Natur predigt Gott; eine Rede. München 1826. — Außerdem lieferte er viele Beitr. zu den Abhandl. d. öcon. Gesellschaft zu Burghausen, zu d. Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, zu d. neuen philosoph. Abhandl. d. Münchner Akademie d. W., zum Halleschen Naturforscher, zu von Hillersheim baier. öcon. Hausvater, zu den Act. Erford., zu Fueßlis neuen entomologischem Magaz., zu d. Anzeigen d. Leipz. öconomischen Societät, zum Leipz. Magaz., zu Hübners Salzburg. physikal. Tagebuche, zu Molls oberdeutsch. Beiträgen zur Naturgeschichte, zu Borns Arbeiten einträchtiger Freunde, zu dem Zürich'schen Magaz. f. d. Botanik, zu den schwedischen Abhandlungen, zu Usteri Annalen d. Botanik, zu Hoppes botan. Taschenbuch, zu d. Schriften d. botanischen Gesellschaft z. Regensburg, zur botan. Zeitung, zu Sprengels Gartenzeitung, zu den Annalen d. Wetterauer naturforschenden Gesellsch., zum Wochenblatt d. landw. Vereins in Baiern, zum Magaz. f. d. neuesten Entdeckungen d. gesammten Naturkunde, zu d. von ihm redigirten Nürnberg. Magaz. zum Nutzen u. zu Mastiaux's

lit. Zeitung u. s. w. u. s. w. — v. S.'s Bildniß, gest. von Weissenhahn in München, befindet sich vor seiner baierischen Reise (München 1793).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 333. Georg Friedrich Stintzing,

Doctor der Rechte, Senator der freien Hansestadt Lübeck;

geb. am 8. Jan. 1793, gest. den 24. Dec. 1835.

S. war der älteste Sohn eines wohlhabenden, aus Mainbernheim in Franken stammenden Weinhändlers in Lübeck, seine Mutter gehörte dem alten Geschlechte der Haartmann daselbst an. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, bezog im Herbst 1811 die Universität Göttingen und erlangte schon am 16. Sept. 1812, nachdem er im Examen ausgezeichnete Beweise seiner Kenntnisse abgelegt hatte, die juristische Doctorwürde. Noch in demselben Jahre ging er nach Paris, um dort seine Studien fortzusetzen und sich für den französischen Staatsdienst (Lübeck gehörte dem französischen Kaiserreiche an) vorzubereiten. Als aber im Frühjahr 1813 das nördliche Deutschland und besonders Hamburg und Lübeck, sich gegen die Franzosen erhob, verließ S. Paris und eilte, da der gerade Weg versperrt war, auf weitem Umwege nach seiner Vaterstadt. Hier trat er sofort (mit seinem jüngern Bruder) in die hanseatische Legion ein, als Cornet bei der Cavallerie. Eine Knieverwundung nöthigte ihn später, auf einige Zeit auszutreten. Er ging, da Lübeck wieder von den Franzosen besetzt war, nach Kopenhagen, ließ sich dort heilen und kam im Winter zur Legion zurück, wo er, zum Reiterdienst unfähig geworden, als Seconde-Lieutenant bei der 4ten Compagnie des zweiten lübeckischen Infanteriebataillons eintrat, den Feldzug mitmachte, heimkehrte und am 16. Juli 1814 den nachgesuchten Abschied erhielt. Er begab sich darauf nach Berlin, um die unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen. Als im Frühling 1815 die Flucht Napoleons von Elba nach Paris Europa wieder unter die Waffen rief, meldete S. sich zum Dienst in der preußischen Armee. Die Entscheidung auf sein Gesuch verzögerte sich, da sie vom Könige selbst, der damals in Wien war, ausgeben mußte. Während dessen ward er nach Lübeck berufen und hier am 3. Mai wieder als Seconde-Lieutenant bei dem für den bevorstehenden Feldzug gebildeten Infanteriebataillon angestellt. Er blieb bis zum 5. Febr.

1816 im Militärdienst, nachdem er inzwischen zum Premierlieutenant avancirt war. Nach erhaltenem Abschiede begab er sich wieder nach Berlin, ließ sich examiniren und ward am 3. Dec. 1816 als Auscultator beim dortigen Stadtgericht angestellt. Nach rühmlichst bestandenem zweiten Examen ward er im J. 1818 als Referendarius an das Kammergericht versetzt. Er erwarb sich als Mensch und Geschäftsmann die Liebe und Hochschätzung seiner Mitarbeiter wie seiner Vorgesetzten. Indeß sah er sich durch Familienverhältnisse veranlaßt, einer Laufbahn zu entsagen, die seinen Neigungen zusagte und ihm glänzende Aussichten darbot. Sein Bruder Georg war in einem unglücklichen Duell in Göttingen gefallen, seine Mutter, verwittwet, wünschte sehnlichst, der einzige Sohn möge in die Vaterstadt zu ihr zurückkehren. Er gab nach und bat um seine Entlassung aus preußischem Staatsdienst. Allein der Minister ertheilte ihm, zum Zeichen wohlwollender Gesinnung, vorläufig nur einen Urlaub auf acht Monate. Diesen benutzte S. zu einer Reise durch Deutschland und Italien, erneuerte indeß sein Gesuch um Entlassung und erhielt dieselbe nun auf die ehrenvollste Weise am 29. Jan. 1819. Im Oct. 1819 ward er in Lübeck als Advokat Bürger. Seine Talente und seine Thätigkeit fanden Anerkennung. Am 21. Febr. 1821 ward er zum Actuarius beim Nieder- und Stadtgericht und am 21. Febr. 1825 zum Mitgliede des Senats gewählt. Hier wirkte er bei verschiedenen Behörden und Verwaltungen, namentlich beim Obergericht, beim Landgericht und beim Militärdepartement. Am 22. December 1831 ward er von einem heftigen Blutsturz aus den Lungen befallen und von jetzt an durch fortdauernde Krankheit außer Thätigkeit gesetzt. Die Hoffnung, daß ein milderes Klima ihm Genesung oder mindestens Linderung schaffen werde, bewog ihn im Sommer 1834 zu reisen. Er ging über Marseille nach Neapel, Sorrent, Rom, durch die Schweiz, nach Ems, nach Eilsen und kam im September 1835 nach Lübeck zurück. Die von der Reise gehegten Hoffnungen blieben unerfüllt. An vollendeter Lungen- und Luftröhrenschwindsucht starb er am oben genannten Tage. Von ihm wurde in einer Zeitschrift bei der Anzeige seines Todes bezeichnend gesagt: „Er war ein Ehrenmann in der edelsten Bedeutung des Wortes. Reichbegabt von der Natur, fromm in seinen religiösen Gefühlen, unerschütterlich treu seinem gegebenen Worte, ernst und streng in seinen Begriffen von Ehre und Recht, unversöhnlicher Feind der Kriecherei und des

Nepotismus, that er seine Pflicht, wie sein Gewissen sie ihm zeigte. Viel noch wollte er vollenden, aber der Tod, seine Verdienste zählend, wähnte, er sei ein Greis und entzog ihn dem Dasein und Wirken in dem Alter der gediegenen Kraft und der aufstrebenden Hoffnung."

334. Christoph Burckhardt-Heß,

Doctor und Professor der Rechte und Rathsherr zu Basel;

geb. im J. 1804, gest. den 26. Dec. 1835 *).

Mit trefflichen Anlagen ausgestattet, hatte er, dieselben fleißig ausbildend, die Rechtswissenschaft studirt und sich auf ausgezeichnete Weise zum Dienste des Vaterlandes befähigt. Im Jahr 1829 von seinen Ausbildungsreisen zurückgekehrt, trat er als Privatdocent an der Juristenfakultät auf und wurde im J. 1831 außerordentlicher Professor. In diesem Wirkungskreise erwarb er sich durch Verbindung gründlicher Kenntnisse mit besonnenem Ueberblick, durchdringendem Scharfsinn und klarer Darstellung in hohem Grade die Achtung seiner Zuhörer. Im J. 1833 wurde er von seinen akademischen Zunftgenossen in den Verfassungsrath und darauf in den großen Rath berufen, um das zertretene Gemeinwesen wieder aufbauen zu helfen. Bald nachher wurde er auch zum Mitgliede des kleinen Raths und als solches zum Präsidenten des Justizkollegiums, zum Mitglied des Erziehungskollegiums und zum Präsidenten der Inspektion des Gymnasiums ernannt und wohnte als Gesandter seines Landestheils den zwei letzten Tagsatzungen bei. Dabei setzte er seine Vorlesungen an der Universität fort und leitete während des Jahres 1835 die Verhandlungen der gemeinnützigen Gesellschaft. Durch das fast einmüthige Zutrauen seiner Mitbürger wieder an diese Stellen berufen, wurde er in Folge einer Erkältung von einer Krankheit überfallen, die anfangs unbedeutend schien, bald aber sich auf sein durch angestrengte Arbeit gereiztes Nervensystem warf und am oben genannten Tage durch einen Nervenschlag sein irdisches Leben, das er auf nicht volle 31 Jahre gebracht hatte, zerstörte. Er hinterläßt eine Gattin und zwei Kinder. Was er seinem Familienkreise, was er seinen genaueren Freunden war, gehört nicht in das Gebiet der Oeffentlichkeit; die Erinnerung an seine Liebe und Freundschaft und der

*) Baseler Zeitung, 1836 Nr. 207.

Schmerz über seinen frühen Hintritt bleiben das ausschließliche Eigenthum derer, die ihm nahe standen. — Was er aber seiner Vaterstadt war, wie er seine schönen Talente, seinen wissenschaftlich durchgebildeten Geist, seinen klaren scharfen Verstand, seinen besonnenen, treffenden Blick, seine schöne und gründliche Wohlredenheit ihrem Dienste widmete, wie er frei von Leidenschaft, bei aller äußerer Ruhe mit stiller nachhaltiger Begeisterung, für Beförderung alles Schönen und Guten, mit so treuer beharrlicher Hingebung thätig war, das soll öffentlich gerühmt werden.

* 335. Wilhelmine Benedicte Henke, geb. Carpzov,

Gattin des Vicepräsidenten, Abtes und Professors der Theologie H. Ph. Konr. Henke zu Helmstädt;

geb. zu Helmstädt am 6. Sept. 1760, gest. zu Braunschweig den 28. Dec. 1835.

Selten sind zu jeder Zeit, aber besonders in der unsrigen, die Frauen, in denen große Charakterstärke besteht neben völligem Mangel an Selbstsucht, neben ungetheilter Hingebung für andere. Wilhelmine Benedicte Carpzov wuchs auf in einer kleinen Universitätsstadt und in einem alterthümlichen Professorenhause, d. h. in einer Familie, worin Häuslichkeit, Unbekanntschaft mit künstlichen Unterhaltungsmitteln und Frömmigkeit der Grundton war und die Ungestörtheit des gelehrten Hausherrn auch für Frau und Kinder das Princip, um welches sich alles drehte. Ihr Vater war der Abt Johann Benedict Carpzov zu Helmstädt, das letzte berühmte Glied jener großen sächsischen Gelehrtenfamilie und voll Stolz auf diese bemüht, ihren theologischen Häuptern, welche er an philologischer Gelehrsamkeit noch übertraf, dennoch ähnlich zu bleiben in der Reinheit lutherischer Rechtgläubigkeit, eben so streng, gewählt und fast pedantisch im Leben bis in dessen kleinste Verhältnisse, wie in seiner Latinität und Orthodoxie. Die Mutter, Tochter eines Professors der Rechte Topp zu Helmstädt, war dem kalten förmlichen Leipziger Theologen, ihrem Manne, sehr ungleich: reizbar, lebhaft bis zur leidenschaftlichen Heftigkeit, witzig und enthusiastisch zugleich, eben deshalb auch von ihrem immer fort studirenden Manne mehr auf die Liebe ihr ähnlicher Geschwister und ihrer Kinder ver-

wiesen. Unter ihren Augen, meist entfernt von dem gefürchteten Vater wuchsen zwei Töchter auf, ohne Vergnügungen und ohne Musik, ohne Romane, ja ohne Bücher außer der Bibel, ohne viel Umgang mit andern, nur in der Gewöhnung an ununterbrochene strenge Arbeitsamkeit, angewiesen, daneben alles andere zu verachten. Ohne viel vorgängige Bekanntschaft in alter Weise wurde die jüngere von beiden, Wilhelmine, 1780 zwanzig Jahr alt an einen andern Helmstädtischen Professor verheirathet, sobald dieser (dies war das einzige Hinderniß, welches der vornehme Vater fand) Doctor der Theologie geworden war. Aber dieser 28jährige Professor war kein Leipziger und kein Carpzov, sondern der Mann, durch welchen die absterbende Universität Helmstädt seit seinem Erscheinen auf derselben ein neues Leben und für das ganze theologische Zeitalter eine Bedeutung, besonders aber für die heranwachsende Generation braunschweigischer Geistlichen einen noch jetzt unvertilgbaren Einfluß erhielt, zugleich ein Mann von der unbeschreiblichsten Herzensgüte und Reinheit und dafür von Gott mit geistvoller göttlicher Heiterkeit gelohnt, H. Ph. K. Henke *). So ging ihr nun erst ein neues Leben auf durch das Glück und die Ehre, Frau eines solchen Mannes zu sein, durch die Freiheit und die geistige Nahrung, wovon sie nun erst eine Erfahrung erhielt und durch die Wirksamkeit, welche sich ihr hier eröffnete: zur Heiterkeit, welche sie nie verließ, bedurfte sie nur der Arbeit und eigentliche Vergnügungen, z. B. Schauspiel, blieben ihr lebenslang verhaßt; hier aber wurde sie nun in ihrem eignen Hause mit Freude und Seegen überschüttet weit über ihr Hoffen und Begehren und so lenkte sich dann ihr rastloser Thätigkeitstrieb nur dahin, die edle Wirksamkeit des Mannes, dem sie dies Glück und diese Ehre verdankte, nun auch auf jede Weise, welche in ihrer Macht stand, zu unterstützen durch Wegräumung jeder Störung, durch eine Sparsamkeit, welche seiner Freigebigkeit und Gastfreundlichkeit, wie seinem Bücher-

*) Vergl. über ihn Wolff und Bollmann, H. Ph. K. Henke, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und Erinnerungen an seine Verdienste. Helmstädt 1816. F. A. Ludewig, Abriß von Henke's Leben, in der Vaterschen Ausgabe von Henke's Kirchengeschichte. E. Henke, d. Art. Henke in der Halleschen Encykl., 2te Section. Charakteristische Briefe von ihm neuerlich auch in Schütz's Briefwechsel, Bd. 2.

kaufen *) Mittel schaffte, durch Erheiterung seiner Erholungsstunden und durch strenge, fast allein übernommene, aber mehr schweigend durch Beispiel, als durch viel ermahnende Rede geführte Kinderzucht. Wie weit sie diese Sorge für die Ungestörtheit ihres Mannes trieb, mag nur ein Beispiel zeigen: einst brach Feuer im Hause aus, die Spritzen fuhren vor, Volk lief zusammen; sie aber rief nicht etwa nach ihrem Manne und noch weniger fiel sie in Ohnmacht, sondern sie gab vor allem Befehl, daß nur ja der Mann, der nach Hof und Garten hinaus wohnte, nicht aufgeschreckt werde und es gelang wirklich, das Feuer im Vorderhause zu löschen, ohne daß Henke in seinen Studien gestört wurde. Nicht volle 30 Jahre dauerte diese glückliche Ehe; Henke erkannte es jeder Zeit mit Dank und Rührung, was er an ihr habe und sie mit ihrem nicht zu blendenden Scharfblick und ihrer Unpartheilichkeit auch für die Ihrigen bekannte doch ausdrücklich, daß sie niemals einen vollkommnern Menschen gekannt habe, wie sie auch mit dem Tode ihres Mannes auf völliges Aufhören ihres Lebensglückes gefaßt war. H. starb 1809, noch nicht 57 Jahr alt, eigentlich an keiner Krankheit, sondern an allen den Gemüthsbewegungen, welche über ihn kamen bei der Auflösung des Herzogthums Braunschweig, bei der Gründung des Königreichs Westphalen, welche ihn als erstes Mitglied der braunschweigischen Landschaft zu verhaßten Huldigungen nach Paris und wiederholt nach Cassel führte, am meisten bei der bevorstehenden Aufhebung der Universität Helmstädt, welche er nicht schützen konnte und mit welcher er doch seit seinen eigenen Studienjahren so eng verwachsen war. Sie lebte von da an zuerst noch 18 Jahre in Helmstädt, besonders um die Erziehung ihres jüngsten spätgeborenen Sohnes bekümmert; 1823, nachdem dieser zur Universität abgegangen war, gab sie ihr eigenes Hauswesen auf, erfreut, nun ihre sämmtlichen nicht unbedeutenden Einkünfte unter ihre Kinder vertheilen zu können und für sich fast gar nichts mehr zu brauchen und lebte nun im Hause ihrer ältesten Tochter, seit diese sich an den Hofrath Georg Bruns verheirathet hatte. Mit ihr und ihm zog sie 1827 nach Wolfenbüttel, 62 Jahr alt Helmstädt zum ersten Male

---

*) Bibliotheca Henr. Ph. C. Henke, cum praef. P. J. Bruns, Helmstad. 1810. 2 Vol. 8. 15,000 Bände.

auf längere Zeit und zugleich auf immer verlassend und eben so noch endlich 1834 nach Braunschweig, wohin damals ihr Schwiegersohn Bruns als Director des Districtsgerichts versetzt wurde und wo ihr andrer Schwiegersohn, der Stadtdirector Bode und ihre jüngere Tochter schon seit längerer Zeit wohnten. Ihre Freude in diesem langen Wittwenstande war ihre frühere und älteste, die Arbeit; sie gefiel sich so sehr in jeder Anstrengung und Selbstüberwindung, daß sie noch 70 Jahr alt frühere Bequemlichkeiten sich abgewöhnte, daß sie niemals klagte (Krankheiten mußten ihr künstlich abgefragt werden, sonst erfuhr man gar nicht, daß sie litt und doch hatte sie neben anderen Gebrechen 40 Jahre lang in geringen Unterbrechungen von schmerzhaften Magenkrämpfen zu leiden), daß sie jede Vergnügung umging, selbst am Lesen sichs abbrach, wo noch irgend eine Arbeit, welcher alle anderen auswichen, ungethan war. So war auch ihr Ende; sie litt schon lange, aber niemals war sie zu bewegen, sich am Tage zu Bett zu legen. Daß sie von ihrem Tode mit Ruhe sprach, war nichts Neues, sie that es immer, oft scherzend, aber in der letzten Zeit kündigte sie ihn als nahe an, denn „sie merke daß sie die Schmerzen nicht mehr recht beherrschen könne;“ der Tod ihres Schwiegersohns („wäre ich doch jetzt gleich mit gestorben, so wäret Ihr mit einer Aufregung abgekommen,“ sagte sie), ein unglücklicher Fall schwächten sie noch mehr; an ihrem Todestage war sie so schwach, daß sie, aber zum ersten Male, ihrer Tochter erlaubte, ihr beim Anziehen zu helfen; darauf aber bestand sie, niemals ein Negligee, Pantoffeln oder dergleichen an sich duldend, setzte sich angezogen ins Sopha, ein Kissen verbat sie, „ich kann schon vor Schwäche nicht mehr sprechen,“ sagte sie fast noch über sich scherzend und so sitzend schlief sie am Mittage des oben genannten Tages ruhig ein.

* 336. Moritz Christian Mügge,

Stallmeister beim König Otto von Griechenland zu Athen;

geb. d. 7. Oct. 1803, gest. den 28. Dec. 1835.

Mügge wurde zu Göttingen geboren und war der älteste der Söhne des dortigen Bäckeramtsmeisters M., eines Mannes, dessen Anlagen und geistige Bildung ihn weit über die gewöhnliche Klasse der Handwerker hin-

ausstellt und ihn auch in neuerer Zeit durch einen besondern Befehl der Staatsregierung das Amt eines Senators bei dem Magistrate der Stadt Göttingen verschaffte, wo er seit mehrern Jahren diesem schwierigen Geschäfte mit Umsicht und Klugheit vorsteht. Sein Vater, wie auch seine Mutter, eine geb. Ebert, suchten in dem muntern Knaben die Liebe zu den Wissenschaften rege zu machen und hielten ihn deshalb streng dazu an, das Gymnasium seiner Vaterstadt zu besuchen und die ihm dazu nöthigen Kenntnisse zu erlernen. Aber die ruhige, geräuschlose Thätigkeit eines sich den Wissenschaften Widmenden sagten unserm M. wenig zu. Seine Munterkeit artete bald in eine gewisse Unruhe aus, die nicht selten eine derbe Zurechtweisung nöthig machte. Dies bestimmte seinen Vater, der nur einen tüchtigen Mann aus ihm ziehen wollte, ihn, nachdem er das 15. Jahr zurückgelegt hatte, ein Geschäft ergreifen zu lassen, zu dem er, wie es sich bald zeigte, durchaus geschaffen schien. Er sprach deshalb mit dem Universitäts-Stallmeister Ayrer *) und hatte auch die Freude, daß ihn dieser in allem, was Reitkunst betraf, ausgezeichnete Mann unterrichtete und sofort mit ihm die praktischen Uebungen begann. Erst 15 Jahr alt, machte der junge M. schnelle Fortschritte, daß er bereits nach vier Jahren, als Ober-Bereiter auf der Universitäts-Reitbahn zu Göttingen angestellt wurde, in welcher Funktion er aber nur ein und ein halbes Jahr blieb. Sein Geist strebte nach etwas Höherem und suchte mehr Wirksamkeit und größere Ausbildung. Ohne irgend eine bestimmte Aussicht oder auch nur von Jemand empfohlen zu sein, ging er, noch nicht 21 Jahr alt, nach Wien, in der Hoffnung, dort eine Anstellung in seinem Fache zu bekommen. Seine zu Göttingen erlangten Kenntnisse verschafften ihm auch sogleich eine Bedienung bei dem Fürsten von Lichtenstein, dessen Dienste er aber bald wieder mit denen eines Grafen von Wartensleben vertauschte. Da er indeß beide Stellen mehr aus finanziellen Absichten angenommen hatte, so war es sehr natürlich, daß er sie bei nächster Gelegenheit wieder aufgeben werde. Das Amt eines Stallmeisters bei dem Grafen Sachtisch, der in Ungarn am Plattensee ein sehr bedeutendes Gestüt unterhielt, wieß M. einen Wirkungskreis an, der ihm alles darbot, was

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

er sich früher nur gewünscht hatte. Seine vorzüglichste Beschäftigung bestand darin, die durchaus rohen, eben aus der Wildniß eingefangenen Pferde zu zähmen und zu dem Cavalleriedienst tüchtig zu machen. Nur die außerordentlichste Geduld, verbunden mit ungemeiner Gewandtheit und einer sehr genauen Kenntniß des Charakters jener, selbst an den Anblick des Menschen nicht gewöhnten Thiere vermag die Wildheit derselben zu bändigen. Alles dies besaß nun M. in einem hohen Grade und es glückte ihm überall, die Anerkennung seiner Verdienste zu finden und sich das Zutrauen des Grafen im ausgedehntesten Sinne zu erwerben. Deshalb fand er sich hier ganz heimisch und hätte wahrscheinlich seine dortige Stellung nie verlassen, wenn es das Schicksal nicht anders beschlossen hätte. Die Jahre 1831 und 1832 erfüllten Ungarn überall mit Schrecken und machten sich durch Tausende der Opfer, welche die verheerende Cholera forderte, nur zu sehr bemerklich. Auch M. unterlag dieser Geißel des Menschengeschlechts und kämpfte lange, sehr lange mit dem Tode. Doch seine bisher kräftige und starke Natur siegte endlich nach vier Monaten über die Krankheit. Er genas, aber nur sehr langsam. Jede Anstrengung wurde ihm beschwerlich, weshalb er sich genöthigt sah, in sein Vaterland zurückzukehren, um dort durch die Sorgfalt und Pflege der Eltern und Geschwister seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Im Herbst des Jahrs 1832 kam er glücklich und ohne irgend eine Fährlichkeit bestanden zu haben, in Göttingen an. So schwankend seine Gesundheit auch anfangs schien, so gelang es doch bald der mit ärztlicher Hülfe verbundenen Aufmerksamkeit der Seinen, sie gänzlich wieder herzustellen. Aber das ruhige, ja einförmige Leben in seinem väterlichen Hause wollte ihm jetzt noch weniger zusagen, als vor wenigen Jahren bei seinem Austritte aus demselben. Er suchte und fand Beschäftigung in Hannover. Drei Monate verweilte er daselbst und eröffnete sich durch seine Talente die Aussicht, recht bald in der königlich hannoverschen Armee in seinem Fache eine ehrenvolle Anstellung zu erhalten, als ihn der Aufruf des Königs Otto, gerichtet an alle unternehmende Männer, nach München rief. Er wurde sogleich nach seiner Ankunft bei einem Uhlanenregimente angestellt und ging noch in dem Jahr 1833 mit demselben nach seinem neuen Bestimmungs-

orte ab. Als Regimentsbereiter hatte er gleich dem Stabe seines Regiments in Nauplia sein Standquartier, mußte dieses aber bald mit Athen vertauschen, indem er eine Bedienung bei dem dortigen Marstalle erhielt. So sehr auch die Philhellenen sich und ihr Schicksal anklagen, sie in ein Land verwiesen zu haben, wo ihre freilich wohl manchmal zu überspannten Hoffnungen nicht im Geringsten realisirt würden, so war dies bei M. keineswegs der Fall. Im Gegentheil befand er sich nach seinen eigenen schriftlichen und mündlichen Zeugnissen in einer Lage, die ihm wenig zu wünschen übrig ließ. Er erfüllte mit seltener Pünktlichkeit seine Pflicht und war mit dem Gehalte, wie mit der Behandlung sehr wohl zufrieden. Doch das Schicksal rief ihn nur zu bald von dem Schauplatze seiner Thaten ab. Ein epidemisches Fieber, welches in Griechenlands reichen Gefilden einheimisch ist, warf ihn aufs Krankenlager nieder und endete schon nach wenigen Tagen am 28. Dec. im noch nicht zurückgelegten 32. Jahre sein Leben. — Wie schon oben gesagt, war ein Hauptzug seines Charakters Unruhe und Liebe zu einem unsteten Leben, dabei zeichnete er sich aber durch eine wirklich seltene Gutmüthigkeit und unbegrenzte Liebe zu seinen Eltern aus. Wegen seines Leichtsinns, den er besonders in den frühern Jahren zeigte, hatte er oft derbe Verweise verdient, aber der oft nur zu gerechte Zorn seines Vaters milderte sich sogleich wieder, wenn sich der von Reue niedergedrückte Sohn an seinen Hals warf und ihm mit thränendem Auge seine Vergehungen gestand und ihn beschwor, ihm dieselben zu vergeben. In spätern Jahren, als selbstständiger Mann, wo kein liebender Vater über seine Handlungen wachte, verursachte er sich aber dadurch manche Verdrießlichkeiten, die er sehr gut hätte vermeiden können. Meistens entsprangen sie nur aus Geldverlegenheit, in die er durch seine Gutmüthigkeit gestürzt wurde. Hatte er Geld, so mußte er es mit seinen Freunden oder auch mit jedem, der ihn darum ansprach, theilen. Es fehlte ihm deshalb nie an Bekannten, von denen sich noch Mancher seiner erinnert und mit Dankbarkeit an ihn denkt.

* 337. Daniel Ehrenfried Stöber,

Advokat und Dichter zu Straßburg;
geb. den 9. März 1779, gest. den 28. Dec. 1835.

Stöber, der in Deutschland besonders als lyrischer Dichter bekannt geworden ist, wurde zu Straßburg geboren. Sein Vater, ein biederer, frommer Mann, war Notar, ein Neffe des ausgezeichneten Philologen Elias Stöber, der auch Doctor und Professor der Theologie, Freiprediger und Verfasser mehrerer schätzbaren Andachtsbücher war; Ehrenfried's Mutter, Maria Salomea Ziegenhagen, war die Tochter eines Wundarztes von Hamburg, dessen Geist kindlicher Frömmigkeit auch in die Seele seiner Tochter Salomea überging und noch in ihr durch ihren Erzieher Oberlin *), den ehrwürdigen Pfarrer von Waldbach im Steinthale, genährt wurde. Sie war dabei eine sehr gebildete Frau, hatte vielen Sinn für Poesie und verfaßte selbst manche Gedichte; sie war eine Freundin von Lavater und Jung-Stilling. Unter dem Einfluß dieser Mutter wuchs Ehrenfried auf und zeichnete sich früh durch einen regen Geist und entschiedenen Hang zu literarischen Beschäftigungen aus. Auf dem geräumigen Speicher des Vaterhauses, errichtete er mit seinen Geschwistern und den Kindern der Nachbarschaft ein kleines Theater, wo unter andern auch einige dramatische Versuche, die er selbst in seinem 11. und 12. Jahre verfaßte, dargestellt wurden. Als Schüler des Straßburger Gymnasiums erhob er sich bald durch Fleiß und Talent zu den Ausgezeichnetsten. Im Jahre 1793 hielt er im Namen seiner Mitschüler auf dem Gemeindehaus eine deutsche Rede vor dem Pariser Abgeordneten Denzel, der ihn nach Beendigung derselben mit dem freudigen Zuruf begrüßte: „Sei mir willkommen, sei uns Allen willkommen, hoffnungsvoller Jüngling, Gesandter der blühenden Jugend Straßburgs, die einst des Volkes Zierde und Stütze werden muß!“ Er wurde in das Bataillon des enfans de la patrie aufgenommen, das aus 12—14jährigen Knaben bestand. Um dieselbe Zeit ließ er auch einige Gedichte über Vaterland, Freundschaft und Religion drucken. Zum Jüngling herangewachsen, verband er sich aufs innigste mit Rieder, dem Biographen Pfeffels u. mit Arnold **), dem Verfasser des Pfingstmontags, eines von Göthe ***) höchst

*) S. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1119.
**) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 186.
***) — — — — — 10. — — 197.

vortheilhaft beurtheilten Lustspiels in Straßburger Mundart. Obgleich er durch seine Neigung zu einem gelehrten Fache sich hingezogen fühlte, machten ihm doch Familienverhältnisse zur Pflicht, sich zum Nachfolger seines Vaters im Notariat zu bilden. Indessen besuchte er doch, um sich auch zum gelehrten Juristen und zum Literator zu bilden, die Vorlesungen der berühmten Straßburger Universitätslehrer Oberlin, Hermann, Blessig, Schweighäuser, Haffner, Dahler, Herrenschneider u. A. Mit besonderer Hingebung und Verehrung schloß er sich an den edlen, geist- und herzvollen Blessig an, welcher damals bei der studirenden Jugend ein neues literarisches Leben rege zu machen wußte, sowohl durch seine trefflichen Vorlesungen, als auch besonders durch die Uebungsgesellschaften, in welchen er als älterer Freund die Studirenden mit den neuesten literar. Erscheinungen bekannt machte und sie zu Uebungen in Deklamation, Composition, Disputation und freiem Vortrag anleitete. Mit mannichfachen Kenntnissen ausgerüstet, verließ Stöber seine Vaterstadt und bezog die Universität Erlangen, wo er freundschaftliche Verbindungen mit mehreren ausgezeichneten Männern anknüpfte und seine literarische Bildung bedeutend förderte. Auf seiner Rückreise machte er in Stuttgart Bekanntschaft mit den Dichtern Matthisson *), Haug **) und Neuffer und in Pforzheim mit der unglücklichen, schwermuthvollen Dichterin Wilhelmine Müller, geb. Maisch. Nachdem er einige Zeit im elterlichen Hause verweilt hatte, reiste er nach Paris, um sich daselbst als Literator und französischer Bürger und Beamter weiter auszubilden. Er setzte sich daselbst mit mehreren deutschen Schriftstellern, namentlich mit Seume, Wilhelmine von Chezy u. A. in freundschaftliche Verhältnisse. Mit dem berühmten Mediciner Ludwig Friedr. von Froriep machte er eine Reise nach dem Havre und erwarb sich die Zuneigung dieses Gelehrten, der auch öfters von Weimar aus Briefe mit ihm wechselte. Juristische Vorlesungen hörte er zu Paris u. a. bei Perreau, dem Verfasser ausgezeichneter Werke. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt erwarb er sich den Grad eines Licentiaten der Rechte und trat das Notariat an, das er eine Reihe von Jahren fortführte, jedoch nie mit wahrer

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 235.
**) — — — 7. — — — — 130.

Neigung zu diesem Geschäfte, welches er daher in der Folge mit dem Advokatenstande vertauschte. Den größten Theil seiner Zeit und Kraft wandte er aber der schönen Literatur zu und wirkte bis an sein Ende als lyrischer Dichter, als Erhalter des deutschen Sinnes und des Geschmacks für deutsche Kunst und Literatur unter den Elsässern und als Vertheidiger der politischen Freiheit in Frankreich. In dieser dreifachen Beziehung wird er dem Elsaß unvergeßlich sein und als Dichter und deutschgesinnter Mann verdient er auch in Deutschland Achtung und Liebe. — Um ihn zunächst als lyrischen Dichter zu charakterisiren, möge zuvor der Gang seiner poetischen Bildung ganz kurz angedeutet werden. Nach seiner eigenen Erklärung in dem Vorworte zum ersten Bande seiner sämmtlichen Gedichte und kleinen prosaischen Schriften (Straßburg 1835) erhielt er die erste Aufmunterung zu poetischen Versuchen von dem Dichter und Kanzelredner Eulogius Schneider, der in der Schreckenszeit als Jakobiner im Elsaß berüchtigt wurde. Frühe ward er auch mit dem edlen, blinden Pfeffel bekannt, erwarb sich dessen väterliche Freundschaft und an manchen seiner frühern Gedichte läßt sich der tiefe Eindruck, welchen dessen Muse auf ihn gemacht hatte, nicht verkennen. Den meisten Einfluß auf St.'s poetische Bildung übten dann Göthe und besonders die romantische Schule der Brüder Schlegel *) und Tieck, für deren Erzeugnisse er immer eine entschiedene Vorliebe gezeigt hat. In den letzten Jahren wurde er auch mit Uhlands Gedichten bekannt, die er mit großer Freude aufnahm und die auch noch so viel auf ihn gewirkt haben, daß in seinen neuesten Poesien ein Streben nach größerer Einfachheit und volksthümlicher Naivetät sichtbar wurde. Aus diesen flüchtigen Angaben ersieht man, daß in St.'s Poesien noch etwas von der Manier, in welcher unsere älteren Lyriker dichteten, sich erhalten, aber zugleich mit dem Geiste der neuern Dichter, namentlich Göthe's und der Romantiker, sich verschmolzen hat. Die Seelenkraft, welche den größten Antheil an seinen Dichtungen hat, ist das Gemüth, das wirklich bei ihm einen hohen Grad von Wärme und Innigkeit hatte; während Phantasie und Verstand dabei nur als untergeordnete Kräfte er-

*) Die Biographie Fr. v. Schlegel s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

scheinen. Seine meisten Lieder sind kunstlose Ergüsse, wobei der Dichter auf die Form wenig Arbeit verwendet und sich nach dem Drange seines Herzens gehen läßt, mögen dann die Reime rein, die Worte wohllautend sein oder nicht. Aus dieser Gemüthswärme sind nun gar manche zartgefühlte und nicht selten auch zart eingekleidete Lieder St.'s entsprungen, die eben so ansprechend als eigenthümlich sind und wohl verdienen, in Anthologien auch für das größere Publikum, das seine sämmtlichen Schriften nicht besitzt, auf immer aufbewahrt zu werden. Die Gegenstände, die er besungen hat, deutet er selbst in folgender Stelle seines oben erwähnten Vorwortes an: „Anhänglichkeit an die Reize der Natur, Liebe, Freundschaft, Lebenslust und Lebensschmerz, Volkssinn, fester Glaube an das Unsichtbare, Hohe, Heilige, vereint mit herzlicher Verachtung der Heuchelei und des Obscurantismus, wünschen in diesen Blättern sich auszusprechen." Besonders hervorzuheben ist hier seine in vielen warmen Liedern sich ergießende Liebe zur Natur, welche durch öftere Wanderungen in seiner herrlichen elsäßischen Heimath und durch zwei Schweizerreisen in ihm genährt wurde. Besondere Erwähnung verdient es auch, daß St. immer mit großer Wärme für religiöse Freiheit das Wort geführt und auch unter der Restauration die Sache des Protestantismus in seinen begeisterten Gesängen freimüthig vertheidigt hat. Hier ist namentlich anzuführen die schwungvolle, kräftige Ode: „Straßburgs Jubelfeier der Reformation", die er 1817 im Druck erscheinen ließ und die in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte. — St. übte sein Talent in allen Gattungen der lyrischen Poesie und in einigen andern Dichtungsarten, wie man aus folgender Anzeige der Abtheilungen ersieht, in welche die beiden ersten Bände seiner sämmtlichen Schriften zerfallen: „Romanzen, Balladen und Legenden, poetische Erzählungen und Idyllen; Episteln; lyrische Gedichte; vermischte Gedichte; epigrammatische Gedichte; Liederkranz für Kinder (diese Sammlung zartsinniger Lieder, welche von St.'s kindlichem Sinne zeugen, ließ er zuerst einzeln drucken zu Gunsten der Erziehungsanstalt für arme Kinder in dem nahe bei Straßburg gelegenen Dörflein Neuhof); kleine Gedichte in elsäßischer Mundart." Mit diesen letztern, in Straßburger Dialekt verfaßten Gedichten hat er im Elsaß große Freude gemacht; auch sind viele derselben populär geworden und werden

hin und wieder im geselligen Kreise gesungen. Er erscheint hierin als ein Geistesverwandter des berühmten allemannischen Volksdichters Hebel *), mit dem er auch bis an dessen Lebensende freundschaftlich verbunden war. Im Straßburg. Dialekte verfaßte er auch ein Lustspiel: „Daniel oder der Straßburger", welches in 2 Auflagen gedruckt und mit großem Beifall öfters auf der Straßb. Bühne dargestellt wurde. Von seinen Gedichten erschien die erste Ausgabe zu Straßburg, die zweite zu Basel und die dritte in Stuttgart 1821. — Seine sämmtlichen Gedichte und kleinen prosaischen Schriften erschienen zu Straßburg, die beiden ersten Bände 1835, der dritte Band 1836; ein vierter Band soll das Merkwürdigste aus seiner ausgedehnten Correspondenz, interessante Briefe von berühmten deutschen und französischen Zeitgenossen, enthalten. Er lieferte auch zahlreiche Beiträge in deutsche Literaturblätter und Taschenbücher, worunter namentlich anzuführen: das Morgenblatt, die Abendzeitung, die Iris von Jacobi, die Rheinblüthen von Aloys Schreiber. Die deutschen Theatergesellschaften, welche zuweilen im Sommerhalbjahr in Straßburg ihre Darstellungen geben, fanden jederzeit bei St. freundlichen Rath und kräftige Unterstützung; denn es lag ihm am Herzen, unter den Elsäßern Geschmack für deutsche Kunst und Literatur zu erhalten und den deutschen Sinn zu nähren und dies ist die zweite Hauptseite seiner Wirksamkeit. Wenn, ungeachtet des Mißfallens und der Gegenwirkung der französischen Oberbehörde und ungeachtet des verführerischen Beispiels einzelner dem Franzosenthum zugeneigter und vornehm auf alles Deutsche herabblickender Elsäßer dennoch die große Mehrzahl des elsäßischen Stadt- und Landvolkes immer noch deutsch verblieben ist in seinen Sitten, in seiner Denk- und Sinnesart, in seiner Sprache, so haben gewiß Stöber's literar. Bestrebungen an diesem Fortleben des deutschen Genius im Elsaß einen nicht unbedeutenden Antheil. In diesem Sinne wirkte er auch durch die Herausgabe eines alsatischen Taschenbuchs und der Monatschrift Alsa, worin die Erinnerungen an Straßburgs germanische Vorzeit angefrischt wurden und wodurch er eine Reihe jüngerer Elsäßer zur Uebung in deutscher Poesie anregte. Er bestrebte sich auch, in den übrigen Theilen Frankreichs

* Dessen Biographie s. N. Nekr. 9. Jahrgang S. 520.

Geschmack für deutsche Literatur zu verbreiten: in dieser Absicht gab er mit dem Generalinspektor der Studien, Noël, eine Anthologie nebst einer kurzen Charakteristik der deutschen Dichter und Prosaiker heraus. Auch schrieb er mehrere Aufsätze über schöne Literatur der Deutschen in eine zu Straßburg, früher unter dem Namen Bibliothèque allemande, jetzt unter dem Titel Revue germanique erscheinende kritische Zeitschrift. Ins Französische übersetzte er Harro-Harring's Memoiren über Polen. Noch mehr aber und auch mit größerer Gewandtheit übersetzte er französische Werke ins Deutsche u. a. die Tempelherrn von Raynouard, den Roman Auguste Minard von Piquard, den Roman Eduard von Mad. Duras; ferner Attala, René und Le dernier des Abencerages von Chateaubriand und die Paroles d'un croyant von de Lamenais, wovon die Uebersetzung in zwei Auflagen gedruckt wurde. Diese zum Theil sehr gelungenen Uebertragungen beweisen, wie sehr er mit dem Geiste beider Sprachen vertraut war. In französischer Sprache verfaßte er einige Schriften über verschiedene Gegenstände, unter andern: du Prosélytisme et de l'incapacité des mineurs de changer de religion, eine Flugschrift, die er unter der Restauration drucken ließ und wodurch er das Rechtwidrige und Unmoralische einiger damals gemachter Bekehrungen junger Protestanten zum Katholicismus ins Licht setzte; ferner: Das Leben von Oberlin, Pfarrer von Waldbach im Steinthale (ein Bd. von 616 S. gr. 8.), der, wie schon oben gesagt, der Erzieher von St.'s Mutter gewesen und später sein väterlicher Freund geworden war. In französischer Sprache verfaßte er auch einige Flugschriften politischen Inhalts. — Wir wenden uns nun zu seinem Wirken zur Vertheidigung der Freiheit in Frankreich. Wie sehr auch St. im Grunde seines Herzens deutsch gesinnt war, als Deutscher dachte, fühlte und dichtete, so konnte er doch nicht den unschätzbaren Vortheil übersehn, der dem Elsaß aus seiner Vereinigung mit Frankreich erwächst und eben so wenig konnte er der politischen Größe der französischen Nation seine Achtung versagen. Obgleich er daher als ein Mann deutschen Volksstammes sich fühlte, so war er doch zugleich ein treuer Bürger des französischen Staats, an dessen Schicksalen er den wärmsten und eifrigsten Antheil nahm. Schon vor und während der Restauration sang er manch kühnes Freiheitslied. Er übersetzte ins Deutsche meh-

rere Reden liberaler Deputirten, u. a. einige von Humann, damaligem Mitgliede der ständischen Opposition und nachherigem Finanzminister, mit dem er früher persönlich befreundet war. Auch besang er den General Foy, mit dem er bei dessen Reise ins Elsaß persönlich bekannt wurde, der auch in der Folge mehrere Briefe mit ihm gewechselt hat und über dessen Aufenthalt im Elsaß er eine besondere Flugschrift herausgab. Ebenso trat er auch später in freundschaftliche Verhältnisse mit Benjamin Constant, den er auch besungen und von dem er mehrere Reden ins Deutsche übersetzt hat. Gleich nach der Julirevolution schrieb St. eine Reihe von Gesprächen unter dem Titel „Gradaus", welche in populärem Tone die großen Zeitereignisse dem Volke deuten und in ihm Liebe zur neuerrungenen Freiheit nähren sollten. Die ersten dieser Hefte wurden in kurzer Zeit sechsmal aufgelegt. In diesem Sinne hat St. als lyrischer Dichter, als deutschgesinnter Elsäßer und als Vertheidiger der politischen Freiheit in Frankreich fortgewirkt bis zu seinem Tode. Dem Elsaß wird er gewiß auf immer lieb und unvergeßlich sein und auch in Deutschland gebührt seinem Namen bleibende Achtung. — Außer den genannten Schriften erschienen noch von ihm: Blätter, dem Andenken Konr. Gottl. Pfeffels gewidmet. Straßb. 1810. — *Neujahrsbüchlein von Vetter Daniel. Ebd. 1818. — Bevorwortete Fedor Ismars poetisches und pros. Allerlei. Basel 1823.

* 338. Dr. Joh. Fr. Chr. Kirchhof,

Rector am Lyceum zu Hannover;

geboren den 18. Dec. 1776, gestorben den 29. Dec. 1835.

Kirchhof, geboren zu Martinsrieth, einem Flecken bei Sangerhausen in Thüringen, der Sohn des dasigen Predigers Gotth. Samuel Kirchhof, wurde in seiner Knabenzeit von seinem Vater in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtet, besuchte hierauf die Thomasschule in Leipzig und genoß dort zwei Jahre lang den Unterricht des Conrectors Thieme und 4 Jahre lang den des Rectors Fischer. Im Jahre 1796 bezog er die Universität Leipzig, studirte daselbst bis zum Jahr 1800 Philologie und Theologie und wurde nach vollendeten Studien zum Doctor der Philosophie promovirt. Als er im Begriffe stand, das theologische Examen in Dresden zu bestehen, wurde er

dem Kanzler Niemeyer *) in Halle durch eine kleine Schrift, betitelt: „de studio linguarum tum veterum tum recentiorum recte instituendo“ bekannt und dieser berief ihn darauf nach Halle, woselbst er als Lehrer an dem dortigen Pädagogium angestellt wurde. Nach sechsjähriger Verwaltung des Lehreramts daselbst wurde er durch Niemeyer zum Rector des Lyceums zu Hannover empfohlen und am 5. Aug. 1806 als solcher eingeführt. Von dieser Zeit an bis zu seinem am oben genannten Tage erfolgten Tode hat er dieses Amt bekleidet. Er zeichnete sich nicht allein in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch als treuer Lehrer aus; seine Redlichkeit, Berufstreue und Biederkeit grenzten an das Unglaubliche und so kann es denn nicht fehlen, daß er sich in dieser Welt ein bleibendes Andenken erworben hat. Er hinterläßt eine Wittwe, zwei Söhne und eine Tochter; der ältere der Söhne ist Auditor bei dem Stadtgerichte zu Hannover und Advocat, der jüngere aber Doctor der Medicin und praktischer Arzt daselbst. — Seine Schriften sind: Kleine französische Sprachlehre f. die untern Klassen. Halle 1804. 2. Aufl. 1830. — Grammatik d. französ. Sprache f. Schulen. Ebd. 1804. 4. A. 1831. — M. Ant. Mureti Orationes et epistolae, cura J. E. Knappii. II. P. Hann. 1825 — 26. — Mit Crusius gab er heraus: Systemat. Anleit. zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische.

339. D. Heinrich August Schott,

großh. sächs. geh. Kirchenrath, erster außerordentl. Professor der Theologie an d. Universität Jena, erster Director des homilet. Seminars und des academ. Gottesdienstes;

geboren am 5. Dec. 1780, gest. den 29. Dec. 1835 **).

Schott war zu Leipzig geboren, wo sein Vater, August Fr. Schott, Oberhofgerichtsassessor und Professor der Pandekten war; seine Mutter, Margarethe Friederike Sophie, war eine Tochter des Professors der Theologie und Superint. Bahrdt zu Leipzig, eine Schwester des berüchtigten Carl Friedrich Bahrdt. Den ersten sorgfältigen Unterricht erhielt er von seinem (nachheri-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.
**) Nach: Allgem. Kirchenzeitung. 1835. Nr. 38. und Heinrich Schott. Nach seinem Leben, seinem Charakter u. seiner Wirksamkeit darg. von D. Danz. Leipz. 1836.

gen) Schwager Caspari, später Prediger zu Zschortau bei Delitzsch und besuchte im J. 1794 die Nikolaischule zu Leipzig, die er schon 1796 verließ, um die dortige Universität zu beziehen. In den ersten 2 Jahren seines akademischen Kursus widmete er sich besonders dem Studium der Philologie und Philosophie, wandte aber nach dieser Zeit seine Neigung immer mehr der Theologie zu. Bei der großen Liebe, welche Sch. von früher Jugend an zu einem echtwissenschaftlichen Leben gefaßt hatte, konnte es nicht fehlen, daß in ihm nach und nach der Wunsch rege wurde, einst als akademischer Lehrer wirksam zu werden, da er nur in diesem Berufe jegliche Mittel und Gelegenheit zu immer tieferem und gründlicherem Wissen zu finden hoffte. Obschon er mit den eigenthümlichen äußeren Schwierigkeiten, die sich meistentheils selbst dem redlichsten Streben in diesem Berufe entgegenstellen, wohl bekannt war, so beschloß er doch, seinen Wunsch zu realisiren, um wenigstens, wie er damals meinte, sich den Weg zu einem Pfarr- oder Schulamte leichter zu bahnen. Doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen; er sollte bis an seinen Tod als einer der ausgezeichnetsten akademischen Lehrer fürs Wohl der protestantischen Kirche wirksam werden. Nachdem er bereits im Jahr 1799 Magister geworden war, erlangte er am 12. September 1801 durch öffentliche Vertheidigung seiner Dissertation: „Comm. philologico-aesthetica, qua Ciceronis de fine eloquentiae sententia examinatur et cum Aristotelis, Quiuctiliani et recentiorum quorundam scriptorum decretis comparatur," das Recht, akademische Vorlesungen zu halten. Als Privatdocent las er zuerst Rhetorik und Homiletik, erklärte das neue Testament und mehrere Klassiker und stellte Disputir-, Interpretir- und Stylübungen an, auch nahm er, um sich zum geistlichen Redner auch praktisch auszubilden, im J. 1803 eine Nachmittagsprediger- und das Jahr darauf, nachdem er Baccalaureus der Theologie geworden war, eine Frühpredigerstelle an der akademischen Kirche an. Desgleichen trat er indemselben Jahr in die unter Carus Leitung blühende anthropologische Gesellschaft ein, deren wohlthätigen Einfluß auf seine Bildung als akademischer Lehrer und als Prediger er selbst dankbar anerkannt hat. Von jetzt an fand er auch mannichfache äußere Aufmunterungen und Begünstigungen, die in ihm immer mehr den Entschluß kräftigten, dem akademischen Lehrerberuf treu zu bleiben und in demselben seine Wirk-

72*

samkeit zu erweitern. So erhielt er im Jahr 1805 eine außerordentliche Professur der Philosophie und hielt nun außer seinen homiletischen und exegetischen Vorträgen auch Vorlesungen über die christliche Dogmatik. Kaum war er 1808 zum außerordentlichen Professor der Theologie in Leipzig ernannt, als er einen ehrenvollen Ruf an die Universität Kiel erhielt. Sch. aber schlug diesen Ruf aus und wurde, vielleicht zur Entschädigung dafür, im J. 1810 als vierter ordentlicher Professor der Theologie nach Wittenberg versetzt, nachdem er am 4. December 1809 in Leipzig zum Doctor der Theologie promovirt worden war. Hier war er 2 Jahre lang wirksam gewesen, als sich ihm im Jahr 1812 ein neuer, weiterer und ruhmvollerer Wirkungskreis eröffnete. Als nämlich im Frühjahr 1812 durch Griesbach's und C. Chr. E. Schmid's Tod zwei ordentliche Professuren der Theologie an der Universität Jena erledigt waren, fiel bei Wiederbesetzung der einen des Großherzogs Karl Augusts *) eigene Wahl auf Schott. Eichstädt erhielt damals den Auftrag, mit Schott zu unterhandeln und ihn um jeden Preis, sogar durch Anerbietung des theologischen Primariates, der Universität zu acquiriren. Sch. konnte zwar bei seiner hohen Bescheidenheit sich zur Annahme des letztern Anerbietens bei Gabler's **) Lebzeiten, dessen hohe Verdienste er zu schätzen wußte, nicht entschließen, trug aber kein Bedenken dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen und die zweite Professur der Theologie anzunehmen. Im Juli 1812 langte er in Jena an, vertheidigte am 1. August pro loco in Fac. th. obtinendo seine Streitschrift de notione cognationis Dei hominumque in libro Geneseos expressa und erwarb sich noch in demselben Monate durch die Gründung des homiletischen Seminars um die Universität Jena und um die Bildung künftiger geistlicher Redner ein bleibendes Verdienst, welche Anstalt bis an seinen Tod mit der innigsten Liebe von ihm gepflegt, ähnlichen Einrichtungen auf andern Universitäten zum Muster gedient hat und deren Leitung nach des Stifters Tode in eines würdigen Nachfolgers, des Superint. und Prof. D. Schwarz Hände übergegangen ist, der dem Verewigten schon in den letzten Jahren als Gehülfe zur Seite stand. Die Zahl derer, welche diesem Seminarium ihre erste Bil-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 455.
**) Dessen Biographie s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

dung als Prediger verdanken, ist sehr groß. Das rühmlichste Zeugniß von den Leistungen, sowohl des Directors als der Seminaristen geben die von dem Ersteren seit 1815 herausgegebenen Denkschriften, deren Angaben auf das Wort zu trauen ist, da Niemand mehr als Sch. grundlose Prahlerei verschmähte, der nicht den geringsten Anstand nahm, öffentlich sein Bedauern auszusprechen, wenn in einem Semester der Eifer der Seminaristen, namentlich aber in Concurrenz bei den jährlichen Preisaufgaben, weniger bemerkbar war. Aber auch durch seine eigenen, sowohl in der Stadtkirche als bei dem akademischen Gottesdienste gehaltenen Predigten war Sch. nicht nur seinen Zöglingen im Seminar, sondern allen Theologie Studirenden ein leuchtendes Vorbild. Außerdem wirkte Sch. als akademischer Lehrer in zahlreich besuchten Vorlesungen über Exegese des N. Testaments, Einleitung ins N. T., Dogmatik und Homiletik. Vielen und glänzenden Rufen ins Ausland entsagte er stets, so unter andern auch einem an ihn 1816 an die Universität Heidelberg ergangenen ehrenvollen Rufe. Obgleich Sch. von Natur zarten und schwächlichen Körperbaues war, so konnte er sich doch bis wenige Jahre vor seinem Tode einer solchen Unterbrechung seiner Gesundheit, die ihn ans Krankenlager gefesselt hätte, nicht erinnern, wozu namentlich die Regelmäßigkeit, mit welcher er seine, sowohl die der Arbeit, als der Erholung bestimmte Zeit abzumessen und einzutheilen gewohnt war, das Meiste beigetragen haben mochte. Dagegen litt er in seinen beiden letzten Lebensjahren fast fortwährend an Katarrh und Brustbeklemmung, welche Uebel in den Wintern 1833 und 34 so stark wurden und eine solche Erschöpfung seiner Kräfte bewirkten, daß man um sein längeres Leben besorgt zu werden anfing. Indessen hatte der Besuch des Emserbades im Sommer 1835 so wohlthätig auf seine Gesundheit gewirkt, daß man für die völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit die frohesten Hoffnungen schöpfte und das schmerzliche Ereigniß seines Todes gerade am wenigsten zu der Zeit erwartete, als er ihn ereilte. So sehr er auch selbst immer, in demuthsvoller Ergebung in der Vorsehung heiligen Willen, auf einen frühen Tod gefaßt war, so hatte er denselben doch gerade jetzt nicht geahnt. Am 2. Weihnachtsfeiertage hatte er noch gepredigt, am 29. December gegen Abend hatte er, wie er oft zu thun gewohnt war, seine Erholungsstunde in heiterem Spiele mit seinen

kleinen Kindern zugebracht, als er plötzlich, von einem Schlagflusse getroffen, ohne das Bittere des Todes zu empfinden, in das Reich des ewigen Friedens, den er schon hier auf Erden sein ganzes Leben hindurch in seiner Brust voremp funden hatte, aufgenommen wurde. Auf seinem Arbeitstische fand man seine Epitome theol. christ. dogm. aufgeschlagen; er hatte sich zuletzt mit dem Kapitel über die Unsterblichkeit der Seele beschäftigt, wie dies eine Anmerkung, die er dem Exemplare beizuschreiben angefangen, aber nicht vollendet hatte, beurkundete. Die Milde, die Heiterkeit, der Frieden, die sein irdisches Leben verklärt hatten, spiegelten sich noch im Angesichte des Dahingeschiedenen ab. Die Betrübniß, welche dieser plötzliche und unerwartete Tod verursachte, war in Jena eben so allgemein als erschütternd und läßt sich kaum mit Worten beschreiben. Am 1. Januar wurde der Leichnam feierlich zur Erde bestattet; ohne daß irgend eine Aufforderung hierzu ergangen war, schlossen sich dem Leichenzuge nicht nur die akademischen Lehrer und die meisten in den Weihnachtsferien noch anwesenden Studirenden, sondern auch der größte Theil der Bürgerschaft an, bei welcher sich der Verewigte besonders durch seine häufigen erhebenden, erbauungsvollen Predigten die innigste Liebe und Hochachtung erworben hatte. Am Sarge, welcher in der Garnisonkirche auf dem Friedhofe niedergesetzt wurde, sprach der vieljährige College und Freund des Verewigten, geh. Consistorialrath Danz, die Gefühle der Trauerversammlung in einer einfachen, aber höchst gefühlvollen und tief erschütternden Rede aus. Hierauf wurde vom Hrn. Superint. D. Schwarz über den Entschlafenen ein die Gemüther der Anwesenden nicht minder ergreifender Segen gesprochen und der Leichnam sofort dem Schooße der mütterlichen Erde übergeben. — Nachdem wir hier einen kurzen Abriß von Sch.'s Leben gegeben haben, bleibt uns noch übrig, ein Bild seiner Thätigkeit zu entwerfen, durch die er sich in verschiedenen Richtungen, als Redner überhaupt und als geistlicher Redner insbesondere, als Lehrer derselben und als Bildner zu demselben, als Gelehrter und Schriftsteller, als akadem. Docent und Mitglied des akademischen Senats, als Exeget und Dogmatiker, als Mensch und Christ ausgezeichnet hat. — Schon in den frühesten Jahren von Sch.'s Leben offenbarte sich eine besondere Neigung zum Rednerberufe und es ist dieselbe auch durch den ganzen Lauf

seines Lebens die vorherrschende geblieben. Bei allen Stellen, die ihm zu übernehmen angetragen wurden, war es immer die erste und am meisten hervorgehobene Bedingung, daß ihm Gelegenheit gegeben werde, als geistlicher Redner aufzutreten und für Beförderung der Bildung zur geistl. Beredtsamkeit wirksam sein zu können. Das Talent, was Sch. für die Befriedigung seiner Neigung zum Rednerberufe hatte, war allerdings kein geringes. Wenn auch seine Phantasie gerade nicht sehr lebhaft, die Gabe der Erfindung nicht eben sehr groß und überhaupt das poetische Talent ihm nicht in reichem Maße zugetheilt war, so besaß er dagegen eine große Gewandtheit des Geistes, im Besonderen das Allgemeine, im Einzelnen das Ganze, in der Erfahrung das Gesetz zu erkennen, die wahrgenommenen Wirkungen auf ihre Ursachen zurückzuführen, das Alleinstehende unter sich in Verbindung zu bringen und eine Wahrheit aus der andern zu entwickeln: das logische Talent war überwiegend. So wie sich aber dieses Talent hauptsächlich in demjenigen offenbarte, was in seinen Vorträgen zur allgemeinen rednerischen Form und Gestaltung gehört, so zeigt sich von der andern Seite seine Liebe zum Studium der Psychologie und Anthropologie, wofür ihn Carus begeistert hatte, hauptsächlich in der Wahl der Materie und in der Art der Einleitung und Ausführung derselben. In der Bildung der Hauptsätze, der Ableitung der Theile aus denselben, den Redewendungen zu ihrer Verbindung, der Art, den Vortrag anzufangen und zu schließen, selbst im Bau der Perioden ist Reinhards Einfluß, als Musterbildes, unverkennbar. — Bei seiner ihm zur Gewohnheit gewordenen Medidationsweise konnte ihm nur selten eine besonders lebhafte Aufregung des Gefühls kommen, obschon er für sich nichts weniger als starker Empfindungen und Gefühle unfähig, oder überhaupt schwer zu erregen war. Daher brachten denn auch seine Predigten nie eine Erschütterung in den Gemüthern der Zuhörer hervor; aber für diejenigen, welchen eine ruhige Betrachtung zu ihrer Erbauung genügte, oder denen in der Erkenntniß der Wahrheit ein wirksames Mittel zur Lebensbesserung dargeboten wurde, waren seine Vorträge gewiß nicht ohne gesegnete Wirkungen. — Wie er es mit allen seinen Arbeiten und Geschäften zu halten pflegte, so hielt er es auch mit dem Ausarbeiten

und Memoriren seiner Predigten. So leicht ihm beides wurde, so versparte er es doch nie bis auf den letzten Augenblick. Nur selten wurden früher von ihm gehaltene Predigten und namentlich nur solche, die er in Wittenberg gehalten hatte, in Jena von ihm wieder auf die Kanzel gebracht, doch nie anders, als mit einer theilweisen Umarbeitung. Mit dem Eintritt in sein funfzigstes Jahr fing sein Gedächtniß an, schwach und untreu zu werden und das Memoriren, das ihm sonst so wenig Mühe gemacht hatte, wurde ihm beschwerlich. Da versuchte er sich denn im Extemporiren und dies gelang ihm auch in den meisten Fällen. Weniger Kunstgenuß waren diese Vorträge allerdings, besonders diejenigen, für welche er sich nur wenig aufgezeichnet hatte; aber dafür oft lebendiger, das Gefühl ansprechender und ergreifender. Ein extemporirter Vortrag aber, mit dem er, besonders als Vorsteher eines homiletischen Seminars, unzufrieden zu sein Ursache zu haben glaubte, brachte ihn dahin, daß er sich wieder zum wirklichen Concipiren wandte und sich das Memoriren durch theilweises Ablesen erleichterte. — Der mündliche Vortrag war dem Charakter seiner Predigten angemessen, wenig deklamatorisch, ruhig und auf das Festhalten der vorgetragenen Gedankenreihe berechnet. Ihm entsprechend war auch die Gestikulation. — Nahm unser Sch. schon als Kanzelredner eine nicht unbeachtete Stelle ein, so stand er doch als Lehrer der Beredtsamkeit auf einer noch viel höhern Stufe des Ansehens und der Achtung. In der That wird man auch gestehen müssen, daß sein Verdienst um die Theorie der Redekunst kein geringes und seine Wirksamkeit als Lehrer derselben und als Bildner zu derselben eine bedeutende gewesen sei. Zwar hat man an dem von ihm angenommenen Prinzip derselben, besonders in Bezug auf die geistliche Beredtsamkeit, hie und da manches auszustellen gefunden und vielleicht nicht ganz mit Unrecht; zwar tritt das von Religion und von der Religiosität ausgehende Moment auf die rednerische Darstellung nicht überall in der gehörigen Stärke und mit dem rechten Nachdrucke hervor; zwar ist eine gewisse vom Studium der alten klassischen Redner zugegangene Befangenheit nicht zu verkennen: dagegen aber möchte nicht leicht ein Rhetoriker zu finden sein, der, wie er, eine so umfassende Beziehung der Psychologie auf die Theorie der Rede-

kunst versucht hätte; keiner, der wie er, so vollständig und so genau gelehrt hätte, auf welche Weise und in welchen Grenzen die Rhetorik der Alten bei der Beredtsamkeit in Anwendung zu bringen sei; keiner, dem es wie ihm gelungen wäre, die Hinweisung des geistlichen Redners auf die klassischen Redner des Alterthums praktisch und bildend zu machen; keiner, der wie er in der Wahl der zur Erläuterung und Begründung seiner Sätze angeführten Beispiele so reich, so mannichfaltig, so umsichtig und so glücklich gewesen wäre; keiner endlich, der überhaupt für die Fortbildung der Theorie der Beredtsamkeit so viel und so Bedeutendes gethan hätte, wie er. — Der Ruf eines akademischen Lehrers war ihm, nachdem er mit Carus in nähere Bekanntschaft und Verbindung gekommen, als ein sehr erhabener, aber auch in seinem ihm obliegenden Pflichten als ein sehr schwer zu erfüllender erschienen. Dem sich entworfenen Ideale eines akademischen Lehrers möglichst nahe zu kommen, war bis ans Ende seines Lebens sein unablässiges und gewissenhaftes Bestreben. Und wäre er nur im Stande gewesen, sich selbst mit seiner eigenen Studentenbildung und seinem eigenen Studentenleben zu vergessen; an seine Zuhörer einen andern Maßstab zu legen, als denjenigen, welchen er von sich abgenommen hatte und mit weniger Ansprüchen mehr in das zunächst liegende Interesse derselben einzugehen; er würde bei seinem Fleiße und seiner Berufstreue, bei seiner Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bildung, bei seinem Talente und seiner Geschicklichkeit, er würde nie Ursache gehabt, mit der bisweilen unterbrochenen Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und der wechselnden Theilnahme an seinen Vorlesungen unzufrieden zu sein und dem Ideale, das er aufgestellt hatte, auf das Vollkommenste entsprochen haben. — Als Gelehrter überhaupt zeichnete er sich durch eine höchst liebenswürdige Unbefangenheit und Bescheidenheit in dem eigenen Urtheile über seine literarischen Leistungen aus. Es war ihm dabei nie um seinen Namen, sondern immer nur um die Wahrheit zu thun. Als Recensent anderer Schriften war er ungemein mild und schonend, hob gern die guten Seiten eines Buchs hervor und sorgte ängstlich gewissenhaft dafür, daß nicht etwa durch unvorsichtig ausgesprochenen Tadel der Verfasser des Buchs in seiner amtlichen Stellung und Wirksamkeit gefährdet werden möchte. Schott arbeitete als Schriftsteller mit einer au-

ßerordentlichen Leichtigkeit. Waren einmal die nöthigen Vorarbeitungen geendigt, das Material beisammen und der Plan entworfen, so ging es ohne Unterbrechung, in einem Zuge, vom Anfange bis zum Ende; höchst selten wurde von dem einmal Niedergeschriebenen etwas geändert. Bei allen seinen gelehrten Arbeiten und Untersuchungen bestrebte er sich, von vorgefaßten Meinungen sich möglichst frei zu erhalten und ließ die Resultate derselben ungehindert von Vorurtheilen heranwachsen und sich bilden. Jede Einrede, die ihm gegen seine Meinung gemacht wurde, war ihm willkommen, denn sie trieb ihn entweder zur Berichtigung oder zur Befestigung; mit einer des Gelehrten wahrhaft würdigen Haltung suchte er von jedem Tadel, von jedem Widerspruch Vortheil für die Wissenschaft zu gewinnen. — Wo es nur irgend geschehen konnte, suchte er seinen bisherigen Autoritätsglauben zur selbstgewordenen Ueberzeugung zu erheben. So beschäftigte er sich noch in seinen spätern Jahren sehr angelegentlich mit dem Studium der orientalischen Sprachen, um die aus den Uebersetzungen des Neuen Testaments zum Texte desselben angezeigten Varianten selbst auf ihre Richtigkeit prüfen zu können u. s. w. — Bei der Charakteristik Sch.'s als Theologen überhaupt muß man davon ausgehen, daß es wenige Theologen gibt und gegeben hat, deren Theologie so ganz den Charakter ihrer Gesinnung hat, wie bei ihm. Schott's Gesinnung aber bestand aus Gewissenhaftigkeit, Bescheidenheit und Treue, den einfachsten, reinsten und frömmsten Tugenden. Denn gewiß war auch seine theologische Denkart und Weise: prüfend, frommgläubig, fleißig. Prüfend in Beziehung auf alle Seiten und Gegenstände der Religion und Religionswissenschaft — auch in der Richtung auf alle Erscheinungen der Literatur und des Lebens, so weit sie sich auf das Gebiet der Religion stellten, oder mit demselben in irgend einem Zusammenhange standen; frommgläubig — und nicht blos in Hinsicht auf die Gegenstände der Religion, auch seine Religionsphilosophie hatte den gläubigen Charakter; fleißig — daher die vorherrschende Neigung zu den Seiten der Theologie, auf welchen der reichste Stoff ist, vornehmlich der exegetischen, zu welcher ihn frühere gelehrte Bildung mehr zog, als zur historischen. Aus diesem Zusammenhange der Wissenschaft und der Gesinnung kam es, daß seine Theologie eine so durchaus moralische Richtung nahm — auch für die

Dogmatik nahm er die Idee des göttlichen Reichs als Princip an; — auch daß er die so entschiedene, seiner Bildungs- und Lebensweise anscheinend so wenig entsprechende praktische Neigung hatte. Natürlich erfolgte daraus auch das Ineinanderwirken der Wissenschaft und des Lebens, die Innigkeit seiner Ueberzeugungen, die Beständigkeit in seinen Grundsätzen und der unverwandte Blick in seinen Auffassungen. Man hat von ihm oft, mit Unrecht, gesagt, daß seine theologischen Meinungen neuerlich eine von den früheren verschiedene Richtung angenommen hätten; er ist sich aber nur in manchen Gegenständen durch die Hinwendung, welche er auf dieselben erhielt, klarer geworden und er hatte das, was man als Aenderung ansieht, früher eigentlich selbst so gemeint, auch wohl nur unbestimmter gesagt. Es ist hier natürlich nur von der ganzen theologischen Denkart die Rede, nicht von Einzelnheiten der Forschung, in denen ein so thätiger, ernster Mann nothwendig immer gebessert hat. Da er übrigens seine Bestimmung als Theolog so wohl erkannt hatte und so ernst nahm, so war die wissenschaftliche und literarische Abgeschlossenheit, in welcher er sich hielt und welcher gemäß er nichts weniger als universaler Gelehrter sein wollte, eben so natürlich, als achtungswerth und musterhaft. Die Art der Polemik, wie sie sich in den neuesten Zeiten auch in den theologischen Wissenschaften zu zeigen angefangen, war dem wahrhaft frommen Manne in der tiefsten Seele zuwider. Das Christenthum war ihm eine Anstalt zur Heiligung der Gesinnung und des Lebens im Glauben an Christus und darum war ihm so Manches, worauf man in dieser Polemik einen so großen Werth legte, nicht des Eifers werth, womit man sich desselben annahm. Der Wissenschaft unwürdig war ihm die dabei hervortretende Arroganz, des Christenthums und einer ächt theologischen Gesinnung unwürdig die Intoleranz und Verdammungssucht. Er glaubte nicht, sagte er, daß man davon werde Rechenschaft geben müssen, ob man sich mehr für die Darmstädter, oder mehr für die Berliner Kirchenzeitung interessirt habe, aber wohl davon, ob unsere Meinung ehrlich, unser Glaube mehr als Phrasenglaube und unsere Theologie keine politisch-christliche gewesen sei. — Die theologische Lehrfreiheit, wie sie bisher auf den protestantischen Universitäten Deutschlands bestanden, war ihm ein köstliches Kleinod, das man mit Achtung bewahren und in

der Gefahr, es zu verlieren, mit allen Kräften schützen müsse. Welchen Werth er darauf gelegt, zeigt sich in seiner Schrift: Soll die bisherige theologische Lehrfreiheit ferner bestehen oder nicht? Jena 1830. — Diese angenommene freie Stellung aller Lehrer der Theologie war es auch, die ihm nicht gestattete, in irgend einer Beziehung auch nur den Schein eines Partheihauptes oder auch nur eines Partheimannes anzunehmen. Als ihm daher die Redaktion einer neuen und die Fortsetzung einer schon bestehenden Partheizeitschrift angetragen wurde, lehnte er beides ab. — Den meisten Fleiß und den größten Eifer für seine wissenschaftliche theologische Fortbildung verwendete Sch. auf das Studium und die Exegese des N. Testaments. Fast mit Aengstlichkeit suchte er immer tiefer in die Eigenthümlichkeiten des neutestamentlichen Sprachgebrauchs einzudringen. Darum haben auch alle seine evangelischen Arbeiten so etwas Gründliches und Gediegenes und Selbstständiges. Diese Selbstständigkeit wurde auch in der Wortkritik des N. T. immer mehr und mehr von ihm erstrebt. Das Bestreben, nicht nur dem ganzen N. Testamente, sondern auch jedem einzelnen Schriftsteller sein Sprachcolorit zu erhalten, erstreckte sich bis auf die geringste Kleinigkeit. Die Fülle von Kenntnissen, die er zu seinen exeget. Arbeiten mitbrachte, waren aber Ursache, daß er oft weitläuftiger wurde, als es nöthig war. — Gehen wir nun aus dem öffentlichen Docenten- und Schriftstellerleben unserem Schott in sein häusliches, bürgerliches und menschliches Leben nach, so finden wir ihn auch hier im hohen Grade achtungswürdig und liebenswürdig dazu. Sogleich nach seinem Eintritte in die theologische Professur zu Wittenberg dachte er daran, sein Familienleben zu gründen. Im April 1810 heirathete er die jüngste Tochter des Superintendenten Caspari zu Waldenburg, Julie Dorothea. Schon als Magister war er durch seinen Schwager in diesem seines Bruders Hause eingeführt und mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit und Liebe aufgenommen worden und so hatte sich die Bekanntschaft und Neigung gebildet, die zum Glück seines Lebens so viel beigetragen hat. Eine seiner Lebensweise und seiner ganzen Persönlichkeit angemessenere Wahl konnte er schwerlich treffen. Sie überhob ihn nicht nur der ganzen Sorge für das Hauswesen, sondern war auch bei ihrem hellen Verstande und bei ihrer scharfen und richtigen Einsicht in die Verhältnisse des

Lebens, ihm, der diese Verhältnisse oft zu wenig kannte und zu wenig zu beurtheilen verstand, eine weise und treue Rathgeberin. Auch die Erziehung der Kinder wurde größtentheils ihr Werk und mußte es werden, da ihm das Talent der Kindererziehung fast ganz und gar abging. Er beschäftigte sich zwar viel und gern mit seinen Kindern, aber er gab sich ihnen dabei so ganz an ihren Willen und an ihre Neigungen hin, daß an eine Erziehung dabei nicht zu denken war. Zum Glück überwanden das gute Naturell der Kinder und das stets wachende und liebende Auge der Mutter alle die Nachtheile, die unter andern Umständen leicht hätten daraus hervorgehen können. Alles war in seinem häuslichen Leben auf das Bestimmteste geregelt und geordnet und die Grenzen zwischen Arbeit und Erholung, zwischen Schlaf und Wachen, zwischen Genießen und Entbehren auf das gemessenste und genaueste bezeichnet. Er kannte die ihm von der Natur verliehene schwache Lebenskraft und kurze Lebensdauer und schonte sie auf alle Art. Wovon er nur irgend vermuthen konnte, daß es seiner Gesundheit nachtheilig werden möchte, davon abstrahirte er und wenn es ihm auch sonst noch so sehr zugesagt hätte. So sehr er Süßigkeiten liebte, so mußte er doch immer erst, ehe er an den Genuß derselben ging, die Versicherung erhalten haben, daß sie unschädlich seien. Als ein Hauptmittel zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens betrachtete er die körperliche Bewegung. Regelmäßig ging er jeden Tag zweimal spazieren, machte sich aber außerdem noch gern, wie er zu sagen pflegte, eine tüchtige Motion, d. h. er bestieg entweder einen Berg, oder ging über Land. Um Bewegung zu haben, lernte er noch in spätern Jahren das Reiten, besuchte bei schlechtem Wetter die Kegelbahn in der Erholungsgesellschaft, spielte Billard, sägte Holz u. s. w. In Karlsbad war er immer der erste am Brunnen und der letzte, der vom Spaziergange nach Hause kam. Das Fahren im Wagen hielt er für keine Motion; daher ging er auf Reisen oft große, lange Strecken zu Fuß neben dem Wagen her und machte überhaupt noch gern kleine Reisen zu Fuß. Eine dieser kleinen Reisen, welche wenigstens öfter zu Fuß gemacht wurde, war die zu seinem vieljährigen treuen Freunde und Verehrer, dem Superintendenten Dr. Hasenritter in Merseburg. Immer freute er sich schon zum Voraus auf dieselbe, immer lebte die Erinnerung an die in Mer-

seburg genossenen frohen Tage längere Zeit in ihm fort. Es war dies kein Wunder, denn da fand er sich mit seinen Freunden aus Leipzig und Halle, Goldhorn, Winzer und Jlgen *), Gesenius, Wegscheider, Vater **) und Gruber, zusammen und genoß die Freuden einer traulichen, herzlichen, erheiternden Unterhaltung. Obschon er in großen Gesellschaften, wenn er nicht besonders dazu aufgeregt wurde, immer nur wenig zur allgemeinen Unterhaltung beitrug, so liebte er doch den Besuch derselben, besonders wenn ihm dadurch nichts von der zur Arbeit bestimmten Zeit genommen wurde. Er war dabei ein feiner Beobachter und offenbarte in seinen Beobachtungen ein nicht geringes Talent für Menschenkenntniß. Auch klagte er nie über Langeweile: wenn er sich nicht nach außen hin beschäftigen konnte, fehlte es ihm nie an Stoff und Aufforderung, sich nach Innen hin zu beschäftigen. Auch war er frei von jeder Art des Argwohns, verstand jeden Scherz auf die rechte Weise zu nehmen und gab sich selbst mit seinen Schwachheiten gern und auf die liebenswürdigste Weise Preis. Wie in seinen Berufsgeschäften, so war er auch in allen andern im hohen Grade pünktlich, genau und sorgfältig. Um nichts von dem, was nicht auf der Stelle geschehen konnte, zu vergessen, schrieb er sich seine Agenda auf ein Blättchen und legte dasselbe auf seinem Arbeitstische vor sich hin und als er bemerkte, daß ihm sein Gedächtniß nicht mehr so treu war, wie sonst, notirte er sich sogar die gewöhnlichen Arbeiten für das Seminarium. Eben so hatte er für jedes Versprechen, das er gethan, sein besonderes Erinnerungszeichen. Für die Verwaltung auf Sicherung der bei dem Seminarium befindlichen kleinen Kasse hatte er sich einen Apparat machen lassen, als ob er Tausende zu verwahren hätte. Dagegen machte ihm eine Rechnung in Ordnung zu bringen, außerordentlich viel Mühe. Das Antworten auf Briefe erklärte er für Pflicht, das Unterlassen desselben für eine unerkannte Sünde. — Als Mensch und Christ erscheint Schott in seiner herrlichsten, ehrwürdigsten Gestalt. Von seiner frühesten Jugend an war ihm Religion Angelegenheit seines Herzens und seines Lebens und schon als Zögling hatte ihn die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums auf das Innigste durch-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 739.
**) — — — — 4. — — 139.

drungen. Kein Wechsel der theologischen Meinungen berührte das Christenthum in seinem Innern und der Christus, an den er glaubte, den er verehrte und dessen Lehre ihn beseligte, der Christus, den er predigte und verherrlichte, war ihm durch langen Umgang ein Freund geworden, an dessen Treue und Liebe zu zweifeln ihm unmöglich war. — Eine große Achtung hatte er vor dem Institut der Kirche und die Verachtung der Kirche schien ihm auf Verachtung der Religion und des Christenthums wenigstens hinzudeuten. Indeß war er mild und einsichtig genug, das Wesen der Kirche nicht mit dem äußern Kultus zu verwechseln, obschon auch er demselben einen großen Werth beilegte. Auch wenn es sein Beruf nicht mit sich zu bringen schien, versäumte er nur selten den öffentlichen Gottesdienst und freuete sich aufs innigste, wenn er ein volles Gotteshaus gefunden hatte. Obschon seine eignen Predigten, die zwar stets ihr gutes Auditorium hatten, nicht so zahlreich besucht waren, als die seines Collegen und Freundes, des Superintendenten D. Schwarz, so war er auf dessen größern Beifall doch nichts weniger als eifersüchtig, sondern genügte sich in der Hoffnung, durch ihn das kirchliche Leben befördert zu sehen. So nahm er auch an den Bestrebungen desselben, einen Kirchenvorstand zu bilden, den lebhaftesten Antheil, weil er darin ein Mittel sah, ein größeres, allgemeineres Interesse für das Kirchenwesen zu erzeugen. — Als Mensch ist seine edelste Auszeichnung der höchste Grad von Uneigennützigkeit und die redlichste, thätigste Theilnahme am Wohl der Menschheit und jedes einzelnen Menschen. Schon daraus, daß er von den vielen Rufen, die oft mit den größten Vortheilen verbunden waren, nur in zwei Fällen für die Verbesserung seiner äußern Lage Gebrauch machte, läßt sich abnehmen, daß es ihm überall mehr um das zu thun war, was von ihm Andern geschehen müsse, als was ihm Andere leisten sollten. Bei keiner Vermehrung seiner Geschäfte fiel es ihm ein, sich seinen Lohn vermehren zu lassen, er würde glücklich gewesen sein, wenn man ihm, um recht viel zu übernehmen, seine Zeit und seine Kräfte hätte vermehren können. Empfänglich für das Gefühl jeder Noth und jedes Leidens war er überall bereit zu helfen und obschon mit seiner Gutmüthigkeit unzähligemal betrogen, setzte er sich doch immer wieder neuen Betrügereien aus, nur um keinen Würdigen eben hülflos zu lassen. So wenig er selbst

auf die Dankbarkeit Derer Anspruch machte, denen er gefällig gewesen war, so wenig erlosch in seinem eigenen Herzen das Gefühl der Dankbarkeit gegen die, welche ihm gefällig gewesen waren. Auch die geringste Kleinigkeit, die ihm dankenswerth schien – und was hätte dem Bescheidenen, Anspruchslosen nicht des Dankes würdig erscheinen können? — war ihm unvergeßlich. Noch aus seinen Studentenjahren erinnerte er sich dankbar derjenigen, die ihm ein Buch geliehen, oder sonst eine andere kleine Gefälligkeit erzeigt hatten. Ueber das, was ihm als Unrecht vorkam, konnte er sich in hohem Grade erzürnen und er erzürnte sich oft, weil ihm vieles als Unrecht erschien, was es doch nicht war. Aber er trug seinen Zorn nie ins Leben und war eben so leicht ausgesöhnt, als er sich erzürnt hatte. Um das, was über den Kreis seines Berufs hinauslag, bekümmerte er sich nur wenig. Es war ihm daher schwer zu begreifen, wie sich die Jugend und andere dazu Unbefugte in politische Angelegenheiten mischen und wie sie sich eine Stimme über Gegenstände anmaßen könnten, die weit über den Kreis ihrer Kenntnisse und Erfahrungen hinaus lägen. Wie die Reformation der Kirchen und des Kirchenwesens nur von Männern ausgegangen sei, so meinte er, kann die Reform des Staatswesens, wo es einer solchen bedürfe, auch nur von Männern ausgehen. — Von seiner Dienstbeflissenheit finden sich schon aus seinem Studenten- und Magisterleben merkwürdige Beispiele. Auf seine unbedeutende Autorität hin wagte er es, seine Freunde und wer sich sonst an ihn gewendet hatte, an Reinhard und andere einflußreiche Männer in Dresden zu Prediger- und anderen Stellen zu empfehlen und seine Empfehlungen hatten Erfolg. Jedem Hülfsbedürftigen waren sein Ohr und die Hülfsquellen, die ihm zu Gebote standen, geöffnet und die letzten flossen oft sehr reichlich. Frei von allen Liebhabereien und gewöhnt an die strengste Ordnung und Sparsamkeit in seinem Haushalte, versiegten ihm auch die Quellen zur Hülfe für andere nie. — Ohne Arg, aller Welt durchsichtig, wahrhaft und treu, wie er selbst war, vermuthete er auch bei Andern nichts Arges, keine Unwahrheit und keine Untreue. So glaubte er jeder Versicherung der Handelsleute, mit denen er seine kleinen Geschäfte abzumachen hatte und meinte in seiner kindlich-ehrlichen Unbefangenheit, daß sie ja keine Ursache haben könnten, ihm eine Unwahrheit zu sagen, oder ihn zu be-

trügen. Bei Leuten, mit denen er öfter zu thun hatte, machte sein gutmüthiges Hingeben und Vertrauen auf ihre Redlichkeit den Eindruck, daß sie es nicht mehr über sich vermochten, ihn gegen Andere zu übertheueren. — Die Liebe die Freundlichkeit, die Hingebung, die er gegen Andere bewies, kam ihm von Andern wieder reichlich entgegen. Und wie hätte auch der Mann, der kein Kind betrübte, nicht die allgemeine Liebe und Achtung haben sollen? Unzähligemale vorher im Einzelnen ausgesprochen, bewies sie sich im Allgemeinen bei der Nachricht seines Todes. Aus Aller Munde ertönte sein Name mit den Prädikaten, der gute, liebe, sanfte, fromme, herrliche und fast Jeder, der ihm nur einmal im Leben näher gestanden hatte, wußte etwas von ihm zu seinem Lobe zu erzählen. Er ist gewesen, wie die Kinder, denen Christus das Himmelreich versprochen. — Außer dem schon Angeführten gab er noch heraus: Τέχνη ῥητορική, quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione latina etc. commentario illustrata. Lips. 1804. — Commentatio exegetica de loco evangelii Joannis C. I. v. 9—14. Ibid. 1805. — Nov. Testamentum Graece, e recensione Griesbachiana nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis instructum, in usum maxime Gymnasiorum et Academiarum editum. Ibid. eod. 2. Aufl. 1811. — Progr. Commentationis philologico-aestheticae, qua Ciceronis tres de Oratore dialogo examinantur, Particula prima, de legibus dialogi scribendi exponens. Ibid. 1806. — Kurzer Entwurf e. Theorie d. Beredtsamkeit u. s. w., z. Gebr. f. Vorlesungen. Ebd. 1807. 2. Aufl. 1815. — Recitatio de Friederici Augusti Cari — virtutibus atque meritis, Societatis anthropologicae — auctoritate edita. Ibid. 1808. — Progr. de locis quibusdam Evangelii Johannei Commentatio exegetica. Ibid. eod. — Abschiedspredigt über den Satz: daß es höchst nöthig sei, eine edle Unabhängigkeit unserer Urtheile u. Ueberzeugungen von dem veränderlichen Wechsel fremder Meinungen zu behaupten, am 3. Advent 1809 in d. Universitätskirche zu Leipzig gehalten. Ebd. 1809. — Diss. inaug. De consilio, quo Jesus miracula ediderit, ex ipsius Christi effatis, quae hac in re praecipua sunt, recte cognoscendo. Comment. I. Lips. 1809. Comment. II. Viteb. 1810. — Epitome theologiae christianae dogmaticae in usum scholarum academicarum adornata. Lips. 1811.

Editio secunda plurimis locis immutata et aucta, 1822 (1821). — Gemeinschaftlich mit Heinr. Wohlf. Rebkopf: Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität f. das Predigtamt. Leipz. 1811—12. 3 Bde. (jeder von 3 Heften.) — Pr. In rerum Apostoli Pauli sententiam de communi moriendi necessitate ex Adami peccato oriunda e loco Epistolae ad Romanos V. 12, 13, 14, recte eruendam disquiritur. Viteb. 181. — Christlich-religiöse Reden, an verschiedenen Sonn- und Feiertagen gehalten und herausgegeben. Leipz. 1812 (1811). — Pr. Examinantur divertissima interpretum judicia de sensu effati Jesu Christi, quod in Evangelio Marci 9, 49, legitur, apte constituendo. Viteb. 1812. — Predigt am Tage der Erneuerung des akadem. Gottesdienstes zu Jena, am 14. Sonnt. nach Trin. gehalten. Jena 1812. — De locis Geneseos, quae Dei imaginem hominibus concessum praedicant, sive sect. 1. commentationis notionem cognationis dei hominumque in libros Geneseos expressam indagantis. Ibid. 1812. — Pr. De effatis Geneseos, quae spiritum divinum in hominibus versantem commemorant, sive sect. posterior commentationis notionem cognationis dei etc. Ibid. 1812. — Pr. Vindicatur authentia sectionis postremae Evangelii Marci c. 16, 9—20. Ibid. 1813. — Predigt bei der Gedächtnißfeier des verewigten Hrn. geh. Raths v. Ziegesar gehalten. Ebd. 1814. — 2 Predigten, m. bes. Beziehung auf die neuesten Ereignisse der Zeit gehalten. Ebd. 1814. — Gab heraus *): Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung d. Predigers. 4ten Bds. 1s Stück, Leipz. 1814. — Pr. Inquiritur in locum Evangelii Matth. III, 7—12. Jenae 1814. — Die Theorie d. Beredtsamkeit, mit besond. Anwendung auf d. geistl. Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfange dargestellt. 1. Th. Leipz. 1815 (1814). (Auch unter d. Titel: Philos. u. religiöse Begründung der Rhetorik u. Homiletik.) 2. Aufl. 1827. 2r Theil A. u. d. T.: Die Theorie d. redn. Erfindung mit besonderer Hinsicht auf geistl. Reden dargestellt u. an Beispielen erläutert. Ebd. 1824. 2. Aufl. 1833. 3r. Th. auch u. d. T.: Theorie d. redn. Anordnung. Ebd. 1827. 3ten Thls. 2. Abth. auch u. d. T.: Die Theorie der rednerischen Schreibart u. d. äußern Vortrags,

*) Bei damaliger Anwesenheit des Professors Heinr. Gottl. Tschirner.

mit bes. Hinsicht auf geistl. Reden in Beispielen erläutert. Ebd. 1828. — Geistl. Reden und Homilien, z. Theil m. bes. Hinsicht auf die Ereignisse der Zeit. Jena 1815. — Beschreib. d. homilet. Seminariums d. Jen. Universität, nebst einigen vorausgeschickten Erörterungen über die Pflicht deutscher Universitäten, zur Wiederbelebung e. ächt relig. Sinnes kräftig mitzuwirken u. e. Anh., welcher theils e. von dem Kirchenr. Dr. Gabler am 5. März 1815 gesprochene Rede, theils zwei Predigten enthält, welche von Mitgliedern des Seminariums gehalten worden sind. Unter Autorität d. theol. Fakultät herausgegeben. Ebd. 1815. — Pr. Quo sensu Jesus apud Matthaeum Cap. 24, Marcum Cap. 13, Lucam Cap. 21. adventum suum in nubibus coeli futurum nunciaverit, inquiritur. Jenae 1815. — Kurze Beschreibung der Friedensfeier der Universität Jena am 18. 19. und 21. Januar 1816. Nebst der für diese Tage bestimmten Lieder, Reden und der Friedenspredigt. Ebd. 1816. — Libri sacri antiqui foederis ex sermone hebraeo in latinum translati, notatione brevi praecipuarum lectionum et interpretationum diversitatis addita. Auctoribus D. H. A. Schott et D. Jul. Fr. Winzer. Vol. I. Altonae et Lips. 1816. (Auch unter dem Titel: Pentateuchus ex sermone hebraeo in latinum translatus. Auctoribus D. H. A. Schott et D. J. Fr. Winzer). — Denkschrift des homiletischen Seminariums der Universität Jena vom Jahre 1816. Jena 1816. — Opuscula exegetica, critica, dogmatica scripsit, recognovit, variis additamentis locupletavit. Tom. I. Ibid. 1817. Tom. II. 1818 *). — Predigt bei der Feier d. 3. Jubelfestes der Kirchenverbesserung. Jena 1818 (1817). — Denkschrift des homilet. u. katechet. Seminariums der Universität zu Jena vom Jahr 1817. Ebd. 1818. Ebendies. von den J. 1818—1836. Ebd. 1818—36. (Aus d. J. 1820 ist besonders abgedruckt: Sendschreiben an — Märtens über s. Schrift: Theophanes). — D. Fr. Volkm. Reinhard's Vorlesungen über die Dogmatik, mit literar. Zusätzen herausgegeben von J. G. Imm. Berger und mit neuen literar. Zusätzen vermehrt. 4. Aufl. Sulzbach 1818. — Christliche Religionsvorträge über gewöhnliche Perikopen und freigewählte Texte. 2 Bde. Gotha und Erfurt 1819

*) Darin sind abgedruckt: Nr. 3. u. 8. im 15. Bde u. Nr. 1. 4. 6. 8. 9. 10. 13. u. 17. in diesem Bande.

(1818). — Die von Marsh und von Eichhorn aufgestellte Erklärung der Verwandtschaft der 3 ersten Evangelien. Jena 1819. — Commentarius exegetico-dogmaticus in eos Jesu Christi sermones, qui de reditu ejus ad judicium futuro et judicandi provincia ipsi demandata agunt. Jenae 1820 (1819). — Pr. Supplementum commentationis olim de loco vexato Marci IX, 49. editae. Ibid. 1820. — Pr. Examinantur quaedam dubitationes de authentia Evangelii Joannei nuperrime ex prioribus quatuor capitibus a S. V. Bretschneidero excitatae. Ibid. 1820. — Pr. Sententia recentius defensa de iis naturis, quae in libris Novi Testam. δαιμονες audiunt, ab angelis lapsis et Satana prorsus distinguendis, examinatur. Ibid. 1821. — Neue Sammlung geistlicher Reden und Homilien in der akademischen Kirche und Stadtkirche gehalten. Ebd. 1822. — Pr. Observationes adversus postremos Cap. XIII. prioris Pauli ad Corinthios epistolae recte intelligendae. Ibid. 1822. — Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben; Worte des Friedens an streitende Parteien. Ebd. 1826. — Des verewigten Marezoll Homilien und einige Predigten aus der letzten Zeit. Mit Nachrichten über sein Leben. Neustadt 1829. — Predigt am 3. Sonntag nach Trinit. 1830 zur 300jährigen Jubelfeier der Augsburgisch. Confession in der Kollegienkirche zu Jena gehalten. Ebd. 1830. — Neue Auswahl von Homilien und andern Predigten. Ebd. 1830. — Isagoge historico-critica in libros Novi foederis. Mit 2 Th. Jenae 1830. — Erörterungen einiger wichtigen chronolog. Punkte in der Lebensgeschichte des Apostels Paulus. Ebd. 1832. — Schott et Winzer, Commentarii in libros epistolicos Novi Testamenti. Vol. I. Lips. 1833. — Schrieb die Vorrede zu Karl Sondershausens Stunden im Weinberge des Herrn. Leipz. 1816.; lieferte Beiträge zu Köthes Zeitschr. f. Christenthum und Gottesgelahrtheit, zum allgemeinen Anzeiger, zu Tzschirners Memorabilien f. das Studium des Predigers u. s. w.

* 340. Andreas Christoph Albert Hüne,

Doctor der Philosophie und Bibliotheks-Secretär zu Hannover; geboren den 4. Mai 1777, gestorben den 31. Dec. 1835.

Hüne wurde unter Umständen geboren, die wenig Aussicht gewährten, daß er jemals einen Stand unter

seinen Mitbürgern einnehmen würde, der ihn einigermaßen über dieselben erhöbe. Sein Vater Heinrich Hüne war Rathsdiener in Göttingen und wegen strenger Diensterfüllung und großer Vaterlandsliebe allgemein geachtet, seine Mutter eine Frau, die man noch in dem schon vorgerückten Alter schön nennen konnte, zeichnete sich aus durch hohe Rechtlichkeit, Werkthätigkeit und eine Bildung, die sie weit über die damaligen Frauen ihres Standes erhob. Wie schwer es dem redlichen Manne bei der geringen Einnahme, die ihm jene Bedienung gewährte, werden mußte, fünf Söhne und vier Töchter wohl zu erziehen und jedem nur das Nothwendigste anzuschaffen, wird jeder leicht einsehen. Und dennoch hielt er alle seine Söhne dazu an, das Gymnasium zu Göttingen zu besuchen. Aber nur unser Albert H. faßte den Entschluß sich den Studien zu widmen und führte diesen Plan auch selbst gegen den Willen seines Vaters, der ihn zum Kaufmann bestimmt hatte, aus. Durch Fleiß und vortreffliche Anlagen zeichnete er sich so vortheilhaft vor seinen Mitschülern aus, daß ihn seine Lehrer nicht genug zu loben vermochten und ihn bald in mehrern angesehenen Familien zum Lehrer empfahlen. Aber nicht nur in den Schulwissenschaften, sondern auch in der Musik machte er bedeutende Fortschritte, obgleich er in letzterer fast gar keinen Unterricht genoß. Ein altes Clavier, eine Geige und eine Flöte war anfangs alles, was er von musikalischen Instrumenten besaß. Aber troß dem wurde er auch hierin bald als Lehrer gesucht. Zu Ostern des Jahrs 1797 verließ er, mit einem vorzüglichen Zeugnisse sowohl wegen seiner Kenntnisse, wie auch wegen seiner guten Aufführung und seines anständigen Lebenswandels versehen, die obere Classe des Gymnasiums zu Göttingen, was damals unter der Leitung des Directors und Professors Eyring stand. Kurze Zeit nachher, als er die Universität zu Göttingen bezogen hatte, erhielt er die Stelle eines Hauslehrers bei dem damaligen Gerichtsschulzen Zachariä und stand derselben bis zu seinem Abgange zur größten Zufriedenheit der Eltern vor. Da er es endlich über seine Eltern vermocht hatte, die Theologie zu seinem Brodtfache zu machen, so besuchte er deshalb auch alle Vorlesungen, die ihm dabei nur irgend einen Nutzen gewähren konnten und that dieses mit einem solchen Eifer, daß er besonders in der eigentlich praktischen Theologie allen seinen Comilitonen zum Muster diente. Der als Katechet hinlänglich bekannte

Gräffe, Doctor und Superintendent an der St. Albani-Pfarre in Göttingen zeichnete ihn deshalb auch vor allen aus, und mußte es thun, da er die schwierigsten Aufgaben der Katechetik mit einer Geschicklichkeit und Gewandtheit löste, die wirklich an das Unglaubliche grenzt. Indeß verabsäumte er aber auch nicht bei all' seinem Fleiße, die er auf die Theologie verwandte, andere Wissenschaften, von denen ihn besonders Geographie, Politik und Geschichte anzogen und schon damals in ihm den Wunsch rege machten, sich einmal in diesen Fächern versuchen zu können. So sehr er darnach strebte, so wurde es ihm seiner Vermögensumstände wegen doch ganz unmöglich, länger als drei Jahre auf der Universität zu bleiben. Er mußte abgehen und entweder eine Stelle als öffentlicher oder Privatlehrer und Erzieher zu bekommen suchen, die ihm einen anständigen Unterhalt gewährte. Durch einen akademischen Freund erhielt er auch eine solche als Privatlehrer und Erzieher bei dem Baron von Wintzingerode zu Adelsborn, einem Manne, der ihn ganz zu schätzen und zu würdigen wußte und ihm seinen einzigen Sohn, den Erben seines Namens und sehr bedeutender Güter, ausschließlich anvertraute. Aber nur kurze Zeit genoß er dieses Glück. Ein heftiges Fieber warf seinen Zögling auf das Krankenlager nieder und schon nach drei Tagen stand er klagend mit dem auf's Tiefste betrübten Vater an seiner Bahre. Durch seine Theilnahme und überhaupt sein ganzes Wesen hatte er seinen bisherigen Herrn sich zum innigsten Freund gemacht, der sogar beschloß, ihn beständig in seiner Nähe zu behalten. So schmeichelhaft und so angenehm H.'s Lage nun auch war, so wurde es ihm doch unmöglich, die Jahre seiner Kraft in Unthätigkeit hinzubringen, ohne der Welt und der Menschheit den Nutzen gebracht zu haben, den diese mit Recht von ihm verlangen konnte. Er wünschte daher sich in eine Lage versetzt zu sehen, die seinem Geiste mehr Nahrung gab und in welcher seine Kraft, in der größten Ausdehnung in Anspruch genommen wurde, Sein Wunsch ward bald erfüllt. Durch die Anzeige des Todes seines Sohnes, die der Baron Wintzingerode in mehrere Zeitungen rücken ließ, ertheilte er zugleich H., dessen Lehrer und Erzieher, ein solches Lob, daß ihm die allgemeinste Achtung zu Theil wurde. Dieses sprach sich nicht allein dadurch aus, daß man seine Freundschaft mündlich und schriftlich suchte, sondern auch vorzüglich dadurch, daß sich viele der angesehensten

und vornehmsten Familien gleichsam überboten, um ihren Familien das Glück zu verschaffen, einen solchen Mann als Freund und Erzieher zu haben. Auf den Rath Wintzingerodes ging er unter den vortheilhaftesten Bedingungen zum Ober-Hofmarschall v. Derenthal zu Wallbruch in Westpreußen. Hier verlebte er einen Zeitraum von zehn Jahren, von 1804 bis Ende des Jahrs 1814, jene für den preußischen Staat so denkwürdige und zugleich so schreckliche Zeit. Auch in den einsamen Haiden Westpreußens, wo Wallbruch lag, zeigte sich der Unmuth über das Verfahren des Siegers. Etwa zwölf Meilen von dem unbesiegten Colberg entfernt unterstützte besonders der Adel jener Gegend trotz der strengsten Verbote den tapfern Schill, der mehrere Tage von der Familie von Derenthal auf ihren Gütern versteckt lebte. Nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzugs nach Rußland, brach dieses nur glimmende Feuer überall im ganzen preußischen Staate zu hellen Flammen aus und jeder suchte Theil zu nehmen an dem Kampfe für die Rettung des Vaterlands. Auch H.'s Zöglinge, ein Paar Knaben von vierzehn und sechzehn Jahren, erwarteten mit Ungeduld den Zeitpunkt, wo auch sie sich zu den Fahnen begeben konnten. Er erschien mit dem Frühling des Jahrs 1813. H., der ihren Geist zu allem Edlen und Guten empfänglich gemacht und ihren Enthusiasmus auf's Höchste gesteigert hatte, brachte sie selbst zur Armee. Sein Geschäft als Lehrer und Erzieher war somit beendigt; nicht aber sein Aufenthalt in der Derenthalschen Familie. Er blieb gleichsam ein Glied derselben, als Freund und Rathgeber in ihr. Sein Eifer und sein Enthusiasmus für die allgemeine deutsche Sache war überall hinlänglich bekannt, deshalb fand sich das Gouvernement bewogen, ihn sofort zum Hauptmann des Landsturms zu ernennen. Daß er auch diesem ihm ganz neuen Amte nach besten Kräften vorstand, ließ sich erwarten. Er suchte so schnell als möglich das Exercitium des regulären preußischen Militärs zu erlernen und es seinen Untergebenen eben so schnell beizubringen, was ihm auch so wohl gelang, daß er bald darauf einen Depot nach dem andern an die Landwehren abgeben konnte. Daß ein solches Betragen anerkannt werden mußte und auch wurde, ist leicht begreiflich. Er erhielt nicht allein ein besonderes Belobungsschreiben, sondern man ernannte ihn sogar zum Landwehrhauptmann. Indeß war doch letzteres nicht nach seinem Sinne. Er machte da-

gegen alle nur mögliche Vorstellungen und als diese unberücksichtigt blieben, schrieb er selbst an den König, ihm vorstellend, daß er gern zu der allgemeinen deutschen Sache das Seinige beitragen wolle, nur möge man ihn nicht zwingen, etwas zu werden, was sowohl seiner Bestimmung, wie auch seiner Neigung ganz und gar zuwider laufe. Er sei Hannoveraner und wolle Hannoveraner bleiben bis an seinen Tod. — Der König billigte dieses und gab sogleich Befehl, ihn nicht weiter mit Anträgen der Art zu beunruhigen. Als durch die Eroberung von Paris der Kampf und somit auch die Gefahr vorüber war, legte auch H., wie alle übrige seinen Posten als Landsturmshauptmann nieder und widmete sich dagegen ausschließlich einem Geschäfte, was ihm zwar in pecuniärer Rücksicht keinen Vortheil brachte, aber nichts desto weniger seinem Charakter Ehre macht und in das hellste Licht setzt. Der Ober-Hofmarschall von Derenthal war nämlich gleich so vielen andern Edelleuten dortiger Gegend durch den langjährigen Krieg, wie durch die Opfer, die er dem Vaterlande gebracht hatte, so in Schulden gerathen, daß durch seine Gläubiger eine Administration für nöthig erachtet wurde. H., der mit der eigentlichen Lage der Sachen so vertraut war, wie keiner, erbot sich daher, diese ohne alle Vergütung zu übernehmen, was ihm auch ohne Widerrede zugestanden wurde. Durch die Beschäftigung als praktischer Landwirth erlangte er einen sehr bedeutenden Schatz von Kenntnissen, die ihn späterhin die trefflichsten Dienste leisteten. Indeß blieb er in dieser Funktion nicht sehr lange, sondern folgte dem Rufe eines preußischen Prinzen, der ihn unter jeder Bedingung zum Hofmeister eines seiner Söhne haben wollte. Aber nur kurze Zeit, nicht ganz ein Jahr blieb er hier, da ihm, der so lange Jahre in einer glücklichen Familie auf dem Lande gelebt hatte, nichts mehr zuwider war, als der steife Hofton. Er bat daher um seine Entlassung und erhielt dieselbe zwar, aber nicht ohne viele Schwierigkeiten. Im Jahr 1815, wenige Tage vor Weihnachten, kehrte er in sein Vaterland und in die Arme der Seinigen zurück, von denen er aber leider nicht viel mehr lebend traf. Im April 1816 ward er zu Jena Doctor der Philosophie und kam im Mai desselben Jahres zum königl. baierischen General-Lieutenant und en Chef Commandirenden des k. b. Truppencorps in Frankreich de la Motte, damals zu Saargemünd stationirt. Aber so willkommen ihm

diese Stelle in mancher andern Hinsicht auch war, so wurde sie ihm doch bald lästig und er sehnte sich nach seiner Heimath zurück. Die Ursache davon war besonders seine unbegrenzte Liebe und Anhänglichkeit an Preußen, das von dem baierischen Militär so sehr verachtet und in jedem Stücke verkleinert wurde. Dieses führte bald Mißhelligkeiten herbei, die für H. sehr unangenehm zu werden drohten; deshalb gab er lieber diese Stelle wieder auf, ging im J. 1817 nach Göttingen zurück, um dort sein Leben ganz den Wissenschaften zu widmen. Er fing auch damit an, sofort eine Geschichte des Negersclavenhandels zu bearbeiten, von der beide Theile unter dem Titel: Vollständige historisch-philosophische Darstellung aller Veränderungen des Negersclavenhandels von dessen Ursprunge an bis zu seiner gänzlichen Aufhebung im J. 1820 erschienen. Dieses Werk steht nach dem Zeugniß der Gelehrten und den Beurtheilungen über dasselbe einzeln, als ein abgeschlossenes Ganzes in der Geschichte da. Denn so viel und so manches auch über diesen Punkt im Auslande sowohl, wie in Deutschland geschrieben worden ist, so betrifft es doch immer nur einzelne Gegenstände und Parthien, behandelt aber nie das Ganze in seinem vollen Umfange. Wie schwierig die Abfassung dieses Werks dem Verfasser werden mußte, sieht man zum Theil schon hieraus, da jeder Gegenstand, der nur von einzelnen Seiten aufgefaßt und beschrieben wird, immer noch Punkte genug hat, die ganz neu dargestellt werden müssen; zum Theil kann man es aber auch daraus erkennen, daß er einen bedeutenden Schatz von Kenntnissen aller Art und besonders sehr vieler Sprachen haben mußte, die zusammengenommen wohl schwerlich bei vielen Werken in Anspruch genommen werden. So wenig belohnend und aufmunternd diese seine erste Arbeit gewesen war, so entschloß er sich doch kurz darauf zu einer andern, nicht minder schwierigen, nämlich zu der Bearbeitung einer vollständigen Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig und es gelang ihm auch, trotz der fast unabsehbaren Schwierigkeiten, die die Herbeischaffung der Documente u. dergl. m. verursachte, den ersten Theil dieser Geschichte schon im Jahr 1824 herausgeben zu können. Die erste Abtheilung des zweiten Theils erschien erst im Jahr 1830, in dem es H. unmöglich war, eher alle die Hindernisse, die sich diesem Theile seiner Geschichte entgegenstellten, zu beseitigen.

Unter diese gehören besonders die, welche ihm durch die Censur gemacht wurden, nach deren Beschlüssen er oft zwei bis drei Bogen völlig umarbeiten mußte. Ueberhaupt war die Bearbeitung der hannoverschen Geschichte keine Sache für einen Hannoveraner; denn, wenn der Geschichtsschreiber ohne Vorliebe und Widerwillen für Personen und Völker, mit Freimüthigkeit und Wahrheit, beseelt von Liebe für geregelte Kraft und wohlgeordnete Regierung, für Rechtspflege und Kriegslust, für öffentliche wohlthätige Anstalten und wissenschaftlichen Flor seine Feder führen soll; so stößt er, bei Beschreibung der neuern und neuesten Zeit, deren Theilnehmer meistens noch am Leben sind, auf Schwierigkeiten, die derjenige, der ihr Unterthan und Untergeordneter ist, nur sehr schwer und oft gar nicht überwinden kann. Daß sich dieses nun besonders auf den Bearbeiter der hannoverschen Geschichte bezieht, wird jeder, der dieselbe gelesen hat oder noch liest, leicht einsehen und begreifen können. Zu H.'s Ruhme muß man aber dennoch gestehen, daß er sich bei alle dem auf einen möglichst freien Standpunkt gestellt und wenigstens mit unpartheiischen Augen das Feld der Geschichte seines Vaterlandes überblickt hat, wenn ihm auch nicht immer vergönnt war, das zu sagen, was er wollte. An der Herausgabe der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes wurde H. leider durch den Tod gehindert: da sie jedoch vollständig ausgearbeitet im Manuscripte vorliegt, wird sie im Druck erscheinen. Außer diesen gößern Arbeiten verfaßte er noch eine Menge kleinere, die aber auch meistens noch nicht gedruckt sind. Unter diesen letztern muß besonders eine englische und eine kleine kurz gefaßte hannoversche Geschichte genannt werden. Zu den gedruckten gehören jedoch noch eine Menge von Recensionen in der Jenaer Literaturzeitung und einige desgleichen aus den letzten Jahren seines Lebens in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Auch muß man hierzu noch manche sehr schätzenswerthe Biographien zählen, die in eben dem Nekrolog der Deutschen, in welchem auch jetzt die seinige steht, zu finden sind. Eben so finden sich unter seinen Schriften noch eine Menge größerer und kleinerer Aufsätze, politischen, belletristischen öconomischen und geschichtlichen Inhalts, die manches Interessante enthalten. Auch in der Poesie hatte er sich versucht und seine poetischen Leistungen fallen fast sämmtlich in die Jahre 1806, 1807 bis 1808. Aber aus allen diesen Gedichten spricht eine Wehmuth

und ein Schmerz, der nicht in seinem Charakter lag, sondern durch eine bedeutende Gemüthsbewegung herbeigeführt sein mußte. Und es war auch in der That so. Das Jahr 1806 hatte alle seine Träume zerstört und drohte ihn ganz zu vernichten. Späterhin war er jedoch wieder ganz und gar der fröhliche heitere Mann, der in allen Gesellschaften wohl gelitten war und noch in den letzten Jahren seines Lebens, als er schon kränkelte, für einen guten Gesellschafter galt. — Aber nicht allein als Schriftsteller suchte er zu wirken, sondern auch als Privatdocent durch Vorlesungen über allgemeine und Special-Geschichte, Politik, Encyklopädie der Cameralwissenschaften, Finanzwissenschaft, Technologie, über die gesammte Landwirthschaft u. s. w. sich dem Staate wie der akademischen Jugend nützlich zu machen. Sein Zweck war dabei, als Professor entweder in Göttingen, oder an einer andern Universidtät angestellt zu werden. Aber trotz seiner anerkannt gediegenen Kenntnisse und mancher nicht unbedeutender Connexionen wollte ihm dieses dennoch nie gelingen. Er sah sich daher genöthigt, die ihm von der Regierung zu Hannover angetragene Stelle eines ersten Schreibers, welcher Titel aber späterhin als höchst unpassend und veraltet auf sein besonderes Ansuchen in den eines Bibliothek-Secretärs umgewandelt wurde, bei der königl. Bibliothek zu Hannover anzunehmen. Er trat in dieses ihm bisher ganz fremde Amt noch zu Ende des Jahres 1828, aber nicht ohne Widerwillen ein, fand indeß bald, daß er sich auch hier dem größern Publico nützlich machen konnte. Die Bibliothek war nämlich seit einer Reihe von Jahren so gut wie in Vergessenheit gerathen. Ein Bibliothekar war gar nicht angestellt gewesen, sondern alle Besorgungen und Geschäfte einem einzigen Bibliothekschreiber überlassen, der noch dazu mehrere andere Aemter bekleidete, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen. Es war also ganz natürlich, daß er die Bibliothek vernachläßigte, ja in mehrern Wochen nicht einmal hinaufkam. H., dem nichts mehr zuwider war, als eine solche Unordnung, griff daher in Verbindung mit seinem Collegen, dem zweiten Bibliotheks-Schreiber Siemsen, die Sache aufs Kräftigste an und fand bald die schönste Belohnung seiner Mühe und seiner Anstrengungen. Bei dem Aufräumen eines der Repositorien traf er ein Werk hinter mehreren Büchern ohne Werth, bedeckt mit Schmuz und Staub, eine sehr kostbare Ausgabe des Theuerdanks

von Sinzinger, sauber auf Pergament geschrieben und mit schönen Bildern in lebendigen Farben verziert. Dieser Fund spornte ihn zu neuen Untersuchungen, die eben so belohnend ausfielen. Aber dadurch ließ er sich durchaus nicht abhalten, jedem, der nur irgend ein Werk zur Ansicht oder zum Nachschlagen verlangte, willfährig zu sein, was bei der Unordnung des Ganzen in der That kein leichtes Stück Arbeit war, aber auch von dem Publicum anerkannt wurde. Aber gerade dieser Eifer für sein ihm anvertrautes Amt war es, der bald für ihn die übelsten Folgen haben sollte. Das gewöhnliche Arbeitszimmer sowohl, wie auch die Säle, worin die Bücher sich befanden, waren der Zugluft sehr ausgesetzt, was als ein Fehler der Bauart durchaus nicht geändert werden konnte. Hierdurch wurde seine sonst sehr gute Gesundheit untergraben und schon im J. 1832 zeigten sich Symptome, die kein hohes Alter erwarten ließen. Es gesellte sich nämlich in diesem Jahre zu einem Husten, an dem er schon längere Zeit gelitten hatte, ein Blutauswurf, der nur durch die größte Anstrengung seiner Aerzte gestillt werden konnte. Aber trotz dem blieb eine Schwäche zurück, die zwar langsam, aber nur desto sicherer zunahm. Im J. 1833 hatte er einen ähnlichen Anfall auszuhalten, der, wenn auch nicht so heftig als das erste Mal, doch jetzt öfterer wiederkehrte. Dieser Zustand dauerte noch bis zum J. 1835, wo seine Aerzte, einsehend, daß alle ihre Bemühungen vergeblich wären, ihm riethen, mit Anfang des Sommers auf längere Zeit zu seinen Verwandten nach Göttingen zu gehen und dort zurückgezogen und entfernt von allen Geschäften, nur der Ruhe und dem Vergnügen zu leben. Diese Veränderung und der Aufenthalt in einer Familie, die alles aufbot, um ihm das Leben angenehm zu machen, schien auch wirklich den besten Erfolg zu versprechen. Sein Zustand verbesserte sich in der kurzen Zeit dermaßen, daß er schon wieder ohne bedeutende Anstrengung einen Spaziergang von einigen Stunden unternehmen konnte. Aber gerade dieses schnelle Zunehmen seiner Kräfte täuschte ihn selbst hinsichtlich seines Zustandes so, daß er glaubte, alles eben so unternehmen zu können, wie seine gesunden und kräftigen Neffen. Vermehrte Kränklichkeit war die Folge seiner Nichtschonung. Im Anfange Octobers kehrte er nach Hannover zurück, wo seine Kräfte mehr und immer mehr abnahmen, bis er am oben genannten Tage verschied, nachdem ihm einige Wochen zuvor seine Schwe-

ster, verheirathet an den Oeconom Krüger zu Göttingen, vorangegangen war.

Göttingen. Karl Krüger.

* 341. Godehard Joseph Osthaus,

Bischof zu Hildesheim und Administrator der Diöcese Osnabrück;

geb. den 18. Febr. 1768, gestorben am 31. Dec. 1835.

Er ward zu Hildesheim geboren und verlebte auch dort seine Kindheit und Jugend. Früh schon zeigte sich bei ihm ein reger Geist, treffliche Anlagen und ein lebendiger Eifer für Lernen und Wissen. Dieser glückliche Verein von Lernfähigkeit und Lernbegierde, je seltener er ist, berechtigten schon damals seine Eltern wie seine Lehrer zu frohen Erwartungen und es ward bei seiner Unterweisung nichts versäumt und übergangen, was der in jener Zeit noch mangelhafte Jugendunterricht nur irgend zu leiten vermochte. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dem Josephinum, bildete er sich zu einer gelehrten Laufbahn aus und der heranreifende Jüngling zeigte auch hierbei denselben Eifer, dieselbe Wißbegriede, wie einst der Knabe, ja dies alles schien mit ihm zu wachsen. In seinem 17. Jahre stand er schon mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, welche zu der akademischen Laufbahn erforderlich sind, auf dem Scheidewege des Weltlichen und Geistlichen und die Wahl ward ihm überlassen. Er aber konnte nicht lange schwanken. Ein richtiges Gefühl seiner eigenen Kraft, seines innern Berufes und ein wohl geleiteter Blick in die äußern Verhältnisse bestimmten ihn zur Gottesgelahrtheit. Sein Vater hörte mit Freuden den Entschluß und in der That konnte kein besserer gefaßt werden. Denn was den jungen O. mehr noch als seine Anlagen und seine Kenntnisse auszeichnete, war sein tiefes Gefühl für alles Gute und Edle, sein freier, offner Sinn, seine Sitten, welche aus einem reinen, frommen Herzen hervorgingen und kaum einer so sorgfältigen Erziehung bedurft hätten. O. bezog also die Hochschule zu Straßburg und bewieß sich auch dort in Wandel und Fleiß der über ihn gehegten Erwartungen würdig. Nach dem kurzen Zeitraume des akademischen Trienniums kehrte er in die geliebte Vaterstadt zurück, die er seitdem nicht wieder verließ, wenigstens nicht anders, als nur um für ihr Wohl zu wirken. Sein Vater, Joseph Osthaus, welcher die bedeutenden Aemter eines Domsecretärs, Hofgerichtsassors

und Schatzactuars verwaltete, eröffnete dem jungen Manne bald eine angemessene Laufbahn. Mehr aber noch als solche Empfehlungen förderte ihn der Schatz seiner Kenntnisse und der sittliche Werth seines Wandels. Er empfing nach und nach die höhern Weihen, nachdem ihm früh schon eine Vicarie am Dom und ein Kanonikat am Moritzstifte zu Theil geworden war und schon 1789 wurde er Dechant an eben diesem Stifte. So hatte er früh eine sichere bürgerliche Stellung und einen standesgemäßen Rang, allein sein wissenschaftlicher Eifer ruhte darum nicht. Die Wissenschaft war ihm stets höher erschienen, denn als ein bloßes Mittel zur Erlangung eines angenehmen Lebens und diese Gesinnung bethätigte er auch in allen spätern Verhältnissen. Ohne diesen Zielpunkt vor Augen zu haben, bereitete er sich zu immer höhern Leistungen vor. Dabei erwarb ihm seine milde Handlungsweise, welche sich um so mehr auf Alle erstreckte, als ihn eine richtige Ansicht des Kirchenthums über äußere Partheiung erhob, die Liebe Aller. Sein Leben floß unter solchen Verhältnissen angenehm und heiter dahin. Aber auch die Tage der Prüfung kamen. Die französische Gewaltherrschaft nahm seine Vaterstadt unter ihren eisernen Scepter und unter fremder Willkühr gewann bald Alles eine fremde Gestalt. Hildesheim ward mit zu dem neuerrichteten Königreiche Westphalen geschlagen, die Regierungsscene wurde umgeändert und namentlich die geistlichen Angelegenheiten ganz anders geordnet. Das Moritzstift wurde aufgehoben und O., welcher hierdurch seine Aemter verloren hatte, in einen ganz andern Wirkungskreis versetzt: er wurde Cantonmaire und späterhin Domänenadministrator. — Wie seltsam und unerfreulich auch dieser Wechsel war, wie wenig die neue Beschäftigung dem Geiste O. zusagen mochte, so zeigte er doch gar bald, daß der redliche Mann immer an seinem Platze steht, wo es für die Menschheit nur etwas zu wirken gibt. Seine Kenntnisse, seine Fortbildung kamen ihm jetzt ausnehmend zu statten; sie erleichterten ihm die Mühe ungemein, sich in den Geschäftsgang hineinzufinden. Mit der größten Treue erfüllte er seine oft mühsamen und unerfreulichen Obliegenheiten und nützte in jenen bedrängten Zeiten seinem Vaterlande in solchem Maße, daß ihm Freunde und Feinde ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Auch blieb diese geduldige Fügung in das Unvermeidliche, diese Pflichtreue nicht unbelohnt. Die Drangsale der Fremdherrschaft gingen vorüber und

Hildesheim bekam in dem Hause Hannover rechtmäßige und gerechte Herrscher. Die neue Regierung stellte die Ordnung in allen Verhältnissen wieder her und organisirte in dem Sinne das katholische Consistorium, bei welchem O. sogleich zum Mitgliede ernannt ward. Zugleich bekam er eine Stelle im Pupillencollegium zu Hildesheim und von der Regierung Belobung seines Verhaltens unter der vorigen Regierung. So ehrend ihm indeß auch diese thätige Anerkennung seiner Verdienste war, so konnte er die auf solche Weise gereiften Früchte doch nicht lange genießen, da sein geschwächter Gesundheitszustand dringend eine gänzliche Ruhe forderte. Im J. 1824 legte er deshalb beide Aemter nieder und lebte nun, entfernt von öffentlichen Geschäften, den Wissenschaften. Geist und Körper gewannen in dieser philosophischen Muße bald wieder neue Kraft und O., der, nicht um sich dem Dienste des Vaterlandes zu entziehen, die Ruhe gesucht hatte, fühlte nach einigen Jahren hinlängliche Kraft, um dem neuen Rufe zu einem öffentlichen Amte zu folgen. Er schien von dem Schicksale auf einige Zeit zurückgestellt, um nachher desto glänzender hervorzutreten. Das katholische Kirchenwesen im Königreiche Hannover wurde durch die Bulle Impensa romanorum pontificum sollicitudo, am 26. März 1824 neu geordnet und zu den mannichfaltigen Folgen dieses Unternehmens gehörte auch die Errichtung eines neuen Domkapitels zu Hildesheim, dem einstweilen ein Dechant vorgesetzt werden sollte. Die Wichtigkeit dieses Amtes lenkte die Blicke bei Besetzung desselben auf irgend einen fähigen, verdienstvollen Mann. Hier aber konnte es nicht lange zweifelhaft bleiben, ob O. der dazu Geeignete wäre; es erging ungesäumt an ihn ein Aufruf. Die Hindernisse, welche ihm früher sein Gesundheitszustand in den Weg gelegt hatte, waren inzwischen weggeräumt und darum folgte O. dem Rufe, der ihn freilich sogleich in ein höchst geschäftvolles Leben führte. Denn der Bischofsstuhl war in dieser Zeit durch den Tod des Bischofs Franz Egon von Fürstenberg *) erledigt und die Führung der bischöflichen Amtsgeschäfte wurde dem Dechanten zu Theil. Die Wahl eines neuen Bischofs verzog sich aber noch immer. Wohl ahnte damals schon Mancher, O. werde bei dieser Wahl vorzugsweise berücksichtigt werden und von seinen Mitbürgern

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 890.

war vielleicht keiner, der es nicht gehofft und gewünscht hätte; allein er selbst dachte daran am wenigsten, wie denn Bescheidenheit einen Hauptzug seines Charakters ausmachte. Er that deshalb auch nicht den kleinsten Schritt, seine Erwählung zu fördern. Dennoch erfolgte, was allgemeiner Wunsch war: O. wurde, als endlich die Wahl zu Stande kam, am 26. März 1829 zum Bischof ernannt. Alle Stimmen hatten sich für ihn vereinigt. Er aber, weit entfernt, die Vortheile des Anerbietens in das Auge zu fassen, richtete seine Ueberlegung vielmehr auf die Pflicht, welche er übernehmen sollte und prüfte sich sorgfältig, ob er Fähigkeit und Kraft besitze, sie zu erfüllen. Nach sorgfältigem Abwägen aller Gründe und Gegengründe gab er endlich dem gemeinsamen Verlangen nach, wohl bedenkend, daß ein Zurücktreten des Fähigen von irgend einem Dienste für Religion und Vaterland keine Demuth und Bescheidenheit sei, sondern Unrecht und Pflichtverletzung. Wahl und Annahme derselben erregten überall die höchste Freude; die Bewohner Hildesheims feierten dies Ereigniß wie ein Volksfest. Daß der Papst die Wahl bestätigen würde, daran zweifelte hierbei Niemand und wirklich erfolgte diese am 27. Juli 1829, nachdem der kanonische Informationsproceß beendigt war. Am 4. Oct. desselben Jahrs fand die feierliche Consecration und Einführung durch den Bischof von Paderborn statt. Seiner Thätigkeit und seiner Kraft war nun ein angemessenes Feld eröffnet, ein größeres, als er je gehofft hatte und je mehr er sich anfangs bedachte, auf dieses große, ehrenvolle Feld hinauszutreten, desto eifriger bestrebte er sich jetzt, keinen Punkt desselben unberücksichtigt, unbeachtet zu lassen. Die Stellung eines Bischofs, welcher seiner Kirche, der römischen Curie, seiner Gemeine und nicht minder einer protestantischen Landesregierung verpflichtet ist, gehört gewiß zu den verwickelsten und schwierigsten und keine gewöhnliche Klugheit und Umsicht und Rechtlichkeit ist erforderlich, hier allen zu genügen. Ja, man kann behaupten, daß es eine Aufgabe sei, die von Niemand und nie gelöst werden könne. So weit sie aber zu lösen stand, hat O. es ausgeführt, darüber ist nur eine Stimme. Er faßte mit feinem Takte den richtigen Gesichtspunkt seiner Stellung auf und seine Unpartheilichkeit ließ ihm demgemäß handeln. Dem Staate war er ein treuer Unterthan, der Kirche ein untadelhafter Anhänger, der römischen Curie pflichtmäßig gehorsam, seiner Gemeine aber das schönste

Vorbild wahrer Religiosität und Menschenliebe. Belege und Beispiele zu dem Allen bietet sein Leben in Menge dar und nur der beschränkte Raum verbietet hier alle die passenden Einzelnheiten hervorzuheben und aufzuzeichnen. Einiges jedoch anzuführen, sei erlaubt. Im J. 1831 trat er als Deputirter in der hannoverschen Ständeversammlung auf und zeigte bei der Berathung über das Staatsgrundgesetz nicht allein, wie sehr ihm das Wohl des Vaterlandes am Herzen liege, sondern daß er auch Kraft besäße, die Rechte des Staates zu vertreten. Mit gleichem Eifer sorgte er für die Verbesserung der katholischen Unterrichtsanstalten, welche fast durchgängig in keiner guten Verfassung waren. Bis dahin hatte den Bischöfen das Recht zugestanden, die Lehrerstellen an diesen Anstalten zu vergeben und die Aufsicht über das Ganze im umfassendsten Sinne zu führen. Da war nun unter dem milden geistlichen Regimente nach und nach eine große Schlaffheit eingerissen. Die Lehrer waren in Rücksicht ihrer Fähigkeiten nicht immer sorgfältig und scharf genug geprüft und namentlich auf ihre geistige Fortbildung durchaus keine Aufmerksamkeit verwandt worden. Daß aber ein solches Verhältniß fortdauere, konnte O. unmöglich ertragen, er beschloß eine durchgreifende Reform. Doch sah er nur zu gut ein, daß er allein dazu nicht die hinreichenden Mittel besäße, daß die einmal bestehenden Verhältnisse in ihrer Verjährtheit seiner Macht spotten würden. Darum suchte er vorerst die äußern Umstände zweckmäßig umzugestalten und gab zu dem Ende das Regiment über die Schulen in die Hände der hannoverschen Regierung. Diese Maßregel wirkte. Die ältern Lehrer wurden ermahnt, sich ihres Amtes mit mehr Ernst anzunehmen und neue, wohlgeprüfte Lehrer ihnen zugesellt. Schnell blühten nun diese Anstalten empor und sind ihrem frühern Bilde kaum noch ähnlich, obgleich erst wenig Jahre seit der neuen Einrichtung verflossen sind. O. hatte seinen Zweck vollkommen erreicht und sehen wir auf die große Wichtigkeit des Unterrichtswesens, beachten wir die unermeßlichen Folgen, welche von der guten oder schlechten Einrichtung desselben abhängen, so müssen wir dieses Werk für das vorzüglichste in O.s Leben halten. Dennoch aber ist gerade hier der Punkt, wo die obige Bemerkung hervortritt und sich bestätigt, die Aufgabe, welche O. zu lösen hatte, sei durchaus nicht völlig zu lösen. In der neuen Schuleinrichtung hatte er dem Staate ein Recht zugestanden, wel-

ches im Ganzen demselben gebührte, er hatte den Seinigen einen unberechenbaren Vortheil dadurch geschaffen, daß es ihnen von nun an leichter wurde, ihren Kindern eine zeitgemäße Bildung zu verschaffen; aber — er hatte dabei das alte Herkommen nicht geschont. Das nun konnte ihm freilich nicht von Jedem verziehen werden, da nicht Jeder gleich ihm sich auf den Standpunkt erhoben hatte, von wo aus man das wahre Ziel erblicken kann und in diesem Anblicke der kleinen, dazwischen liegenden Schwierigkeiten und Aufopferungen vergißt. Er hatte den Bischöfen das Recht der Lehrerwahl verschenkt und die Aufhebung einiger Beneficien geduldet, welche früher den Schülern zu Theil geworden waren; darüber mußte Mancher ungünstig urtheilen. Allein daß dadurch die besondere Fürsorge der Regierung erkauft war und hiervon das Aufblühen der Schulen abhing, bedachte Niemand von denen, welche solche Urtheile fällten. O. ertrug, was er, ohne gegen seine bessere Einsicht zu handeln, nicht umgehen konnte. So war sein öffentliches, sein amtliches Leben voll von Zügen ächter Berufstreue und trug, jene einseitigen Urtheile abgerechnet, fast immer die besten Früchte, wie sie ein wohlüberdachtes Handeln nur erzielen kann. Aber noch lieblicher und erfreulicher ist das Bild seines Privatlebens. Konnte es scheinen, als seien die zweckmäßigen Anordnungen über die Wohlthätigkeitsfonds der katholischen Kirche auch nur das Ergebniß der Pflicht und des Berufs gewesen, so zeigte doch die Anwendung seiner eignen Mittel, daß ihn die Güte seines Herzens am allermeisten dazu antrieb, Wohlthätigkeit zu befördern und selbst auszuüben. Kein wirklich Armer ging ohne Trost und Hülfe von ihm hinweg, keine Noth, sofern er sie nur irgend zu seiner Kenntniß bringen konnte, ließ er ungemildert und er hatte bei seinen milden Spenden dasselbe Grundprincip, welches der berühmte Advokat Odilon-Barrot für das Gesetz verlangte, indem er aussprach: la loi est athée. Die Wohlthätigkeit sollte nur auf die Hülfsbedürftigkeit und Würdigkeit, nicht auf Religionsmeinung oder sonstige Verschiedenheiten sehen; daß O. vorzugsweise seine Confessionsverwandten, namentlich die Studirenden unterstützte, kann nicht dagegen sprechen, da bei übrigens gleichen Verhältnissen das Nähere dem Entferntern stets vorgezogen werden muß. Auf welche zuvorkommende, aufopfernde Weise er aber Gutes that, davon wissen die Bürger Hildesheims manch' schönes Beispiel zu erzäh-

len. So hatte er bemerkt, wie bei der ärmern Klasse das theuere Fuhrlohn für gewonnene Feld- und Gartenfrüchte oft die Freude einer reichlichen Ernte verkümmerte und machte sich nun eine innige Freude daraus, den Leuten ihre Kartoffeln, oder was es sonst zu fahren gab, durch seine Pferde an Ort und Stelle bringen zu lassen, selbst von entlegenen Feldern her. Daß seine Pferde zu nichts weniger als zu solchem Gebrauch bestimmt und bezahlt waren, daß er ihrer oft darum entbehren mußte, durfte dabei nicht in Anschlag kommen. Er machte lieber einmal einen Weg zu Fuße, den er sonst zu Wagen zurückgelegt hätte. Dabei war er stets von unveränderter Freundlichkeit in Mienen und Worten und verlieh dadurch seinen Gaben erst den rechten Werth. Denn, wollen wir nicht etwa die moralische Wirkung aller milden Gaben übersehen, so ist die Art und Weise des Gebens nicht minder wichtig, als das Geschenk selbst. O. kann darin als Muster dienen. Freilich überschritt er das Maß in allen diesem nicht selten; allein, wie schwer hält es überhaupt bei unserer beschränkten, menschlichen Einsicht, nicht über das Maß hinauszugehen und so in den Fehler zu verfallen, welcher der Tugend, die man ausüben wollte, entgegensteht! — Der Ruf von O.'s Freigebigkeit zog natürlich mehr und mehr Bittende herbei und er, der nicht leicht eine solche Bitte abschlagen konnte, sah sich oft gleichsam moralisch gezwungen, mehr zu geben, als seine Kräfte erlaubten. So gerieth er, trotz seines nicht unbedeutenden Einkommens, in Schulden, die ihn nur in sofern drückten, als sie seiner Neigung zur Wohlthätigkeit immer mehr Zwang anzulegen drohten. Auch bangte ihm beim Gedanken an einen baldigen Tod, weil er dann dadurch, daß er dem Einen Gutes erzeigte, dem Andern geschadet hatte. Die Leute aber hoben gewöhnlich dies Letztere hervor, wenigstens in dem Tagesgespräche und dem gewöhnlichen Urtheile, da dies nicht wie der Blitz die Höhen sucht, sondern wie die Wucherpflanze nur das Niedere. Er hinterließ bei seinem Ableben wirklich nicht unbedeutende Schulden, allein sie alle konnten durch seine liegenden Güter und sein Mobiliar gedeckt werden. Ja, es blieb noch so viel übrig, daß einige Legate, welche er in seinem Testamente bestimmt hatte, ausgezahlt werden konnten. So hatte er also doch noch in der Zeit seinen eigenen und der Leute Befürchtungen vorgebaut. Obgleich er sich als Freund und Angehöri-

gen Aller betrachtete, so vernachlässigte er dessen ungeachtet doch die Pflichten der engern Freundschaft und Verwandtschaft nicht, er hielt sich fern von jenem Universalismus, den nur eine charakterlose Gutmüthigkeit erzeugen kann und der die Freundschaft auflöst, indem er alle Menschen ohne einen Unterschied des Grades als seine Freunde betrachtet. Daß dies O. Gesinnung nicht war, beweist die Liebe, mit welcher er die Leitung seiner beiden Neffen übernahm. Sie wohnten in seinem Hause, standen bei ihrer Beschäftigung mit den Wissenschaften, zu denen die Hildesheimer Schule Gelegenheit bot, unter seiner Beaufsichtigung und vermißten kaum in irgend einer Hinsicht das väterliche Haus. Ihre Fortschritte erfüllten ihn stets mit lebhafter Freude, so wie Klagen über sie, welche denn doch auch mitunter wohl einliefen, wahrhaft väterliche Besorgniß und tiefe Betrübniß bei ihm erweckten. Gerade in diesem Verhältnisse erschien O. am liebenswürdigsten. So wirkte er 5 Jahre hindurch und Alle, welche nur in irgend einer Verbindung mit ihm standen, wünschten sehnlichst, ihn noch lange in ihrer Mitte zu sehen. Allein diesen Wunsch zu gewähren, lag nicht im Plane der Vorsehung. Während seine Gesundheit einen heitern Lebensabend versprach, stand ihm der Tod schon nahe und ward durch ein schmerzhaftes Krankenlager, welches mit einer Unterleibsentzündung endigte, herbeigeführt. Aufrichtige Thränen flossen an seinem Sterbelager. Seine Leichenfeier zeugte von der Mitbürger ungetheilter Liebe. Menschen von allen Ständen und von jedem Alter, ohne Unterschied der Confession ließen sich das Recht nicht nehmen, ihn zur letzten Stätte zu begleiten. Hildesheim sah vielleicht nie einen größern Leichenzug. Eine passende Erinnerungsfeier an den Verewigten wurde im Januar des folgenden Jahrs im Dome gehalten. Die ungeheuchelte Trauer bei diesem Ereigniß war das beste Zeugniß für O.'s Würdigkeit und eine Fortwirkung der Liebe, die er sich in seinem Leben bei allen Ständen erworben hatte. Wie sehr aber auch die Regierung mit seinen Leistungen zufrieden war, davon zeugt unter andern Auszeichnungen die Verleihung des Commandeurkreuzes vom Guelphenorden, welche im J. 1833 erfolgte.

Göttingen. W. Fricke.

* 342. Franz Alexander Beuck,

Pastor zu Schönwalde im Holsteinischen;

geboren im Jahr 176.., gestorben im December 1835.

Beuck wurde zu Hamburg geboren und erhielt seine gelehrte Vorbildung auf dem dortigen Johanneum, wo er namentlich 1781 in einer Redefeierlichkeit mit auftrat. Bald darauf wird er es verlassen haben, um Theologie zu studiren: denn bereits Michaelis 1785 wurde er unter die Candidaten des Hamburgischen Ministeriums aufgenommen. Nachdem er in dieser Eigenschaft sich durch Ertheilen von Privatunterricht eine Reihe von Jahren seinen Unterhalt erworben hatte, wurde er im J. 1799 von dem damaligen Bischof von Lübeck, als Besitzer des holsteinischen Gutes Mönchneverstorf, zum Pastor der dazu gehörenden Gemeine Schönwalde, in der holsteinischen Probstei Oldenburg, ernannt. Da dieses eine sehr einträgliche Stelle ist, so blieb er bis an sein Ende in derselben und war beinahe volle 36 Jahre treuer Arbeiter in dem Weinberge des Herrn. Er erreichte ein hohes Alter und starb zur oben bemerkten Zeit. Ueber seine Familienverhältnisse ist uns nichts bekannt geworden.

Itzehoe. H. Schröder.

Nachtrag.

* 343. Julian Edelmann,

Benediktiner des ehemaligen Reichsstiftes Elchingen *) bei Ulm;

geboren den 16. October 1757 zu Unterelchingen, gestorben den 18. Januar 1835.

Sein Taufname ist Joseph. Bauersleute waren seine Eltern, welche durch ihren sittlichen Wandel, durch zarte, innige Frömmigkeit auf das Herz und den Geist ihres Sohnes sehr vortheilhaft wirkten. So kam es,

*) Dieses Stift liegt auf einem hohen Hügel an der Donau. Es verdankt seine Gründung dem Herzoge Konrad von Sachsen und dessen Gemahlin Luitgard, Herzogin in Schwaben 1128.

daß er sich durch Sittlichkeit auszeichnete. Der damalige Pfarrer, Andreas Holz, nahm sich des unverdorbenen Jünglings wie ein liebender Freund an und ihm hatte es Edelmann zu verdanken, daß seine Eltern ihn den Studien widmen ließen. Die Benediktiner in Elchingen pflegten noch mehr die hoffnungsvollen Keime und veredelten die guten Anlagen E.'s. Seine geistige Bildung hielt mit der Veredlung seines Herzens gleichen Schritt; daher war es kein Wunder, daß er, nachdem er mit Auszeichnung die untern Schulen besucht hatte, unverdorbenen Herzens, mit kindlich frommem Gemüthe die Hochschule in Dillingen besuchte. Die Leitung dieser Schule war den Jesuiten anvertraut, welche auf dem Grunde, den die Benediktiner gelegt, sorgsam weiter bauten. Wie sehr sich E. dort auszeichnete, mag man daraus abnehmen, daß er den ersten akademischen Grad, das Baccalaureat, erhielt. Die philosophischen Studien waren vollendet und es handelte sich nun darum, welchen Beruf E. wählen sollte. Bald hatte er sich entschieden — er ging in das Stift Elchingen zurück und bat um die Aufnahme in den Orden. Mit Freude entsprach man seiner Bitte. Er ward Noviz. Als nun die Probezeit vollendet war, legte er am 24. October 1779 die Ordensgelübde ab, vollendete seine theologischen Studien und ward den 18. Sept. 1784 zum Priester geweiht. Jetzt öffnete sich ihm ein reicher Wirkungskreis und sein Streben war, die Ehre Gottes und des Nächsten Heil zu befördern. Dies erkannte der Abt und bestimmte ihn zur Seelsorge. 15 Jahre lang versah er die Pfarrei Thalfingen und wirkte dort unverdrossen in stiller Zurückgezogenheit, bis ihm 1801 die Pfarrei Elchingen übertragen wurde. Er stellte in dieser Berufssphäre das Bild eines wahren katholischen Geistlichen verwirklicht dar. Seine Liebe zu den Kindern muß als charakteristisches Moment von ihm besonders erwähnt werden. — Wehe that's unserm E., als durch die Säkularisation im Jahre 1802 das Reichsstift Elchingen unterdrückt wurde. Noch 3 Jahre wirkte er, da ward er am 21. März 1805 quiescirt. Er aber dachte noch an keine Ruhe, thätig wollte er sein bis ans Ende seines Lebens. Er half mit freudiger Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit aus, wo man ihn nur immer hinderief. Fern blieb er vom entehrenden Prunke; er hatte gelernt, genügsam zu sein. Alles, was er nach Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse (er aß nur

einmal des Tags und trank nur Wasser) erübrigte, das spendete er den Armen. Unvergeßlich wird es bleiben, wie er zur Zeit des Krieges die verwundeten und sterbenden Krieger, Feinde wie Freunde, in Spitälern oder wo sie sonst lagen, pflegte, denselben leiblichen und geistigen Trost brachte. Es war ihm Herzensangelegenheit, Allen Alles zu werden. Am 18. Sept. 1834 beging er die priesterliche Jubelfeier. Sein Bischof, der am 15. August 1836 verstorbene Ignaz Albert von Riegg, sowie das bischöfliche Ordinariat bezeugten ihm bei dieser Feier ihre große Theilnahme und die Anerkennung seiner vielen Verdienste um die Kirche und das Heil der Gläubigen. Bemerkenswerth bleibt die Rede, die der Jubelgreis bei diesem Anlasse über die Worte Luc. 2, 29 hielt: „Jetzt, Herr, laß deinen Diener in Frieden scheiden!" Und was der Ehrwürdige gewünscht, das ward ihm nach kurzer Zeit. Er entschlummerte zum bessern ewigen Leben. „Ich will heim, ich will zu Gott", das waren seine letzten Worte. Weniges nur hinterließ er — und dies Wenige vermachte er Schulen und Armen *).

Bamberg. G. Thiem.

* 344. Nikolaus Dieterich Schwartz,

Hauptprediger zu Wöhrden und Senior des Süderditmarschen Ministeriums;

geb. im Jahr 1761, gest. am 21. Jan. 1835.

Unser Schwartz wurde zu Garding in der schleswigschen Landschaft Eiderstedt geboren, studirte Theologie zu Kiel und ward 1787 zweiter Prediger zu Wöhrden in der Landschaft Süderditmarschen. Im J. 1792 kam er als Prediger nach Süderhastedt in derselben Landschaft und 1796 wieder als Hauptpastor nach Wöhrden. Dieses letzte Amt bekleidete er nun noch 39 Jahre zu großer Zufriedenheit der ihn liebenden Gemeine. Er war in den letzten Jahren zugleich Senior des Süderditmarsischen Consistoriums. Bis auf die letzte Zeit rüstig und treu seinem Amte vorstehend, verschied er am oben genannten Tage in einem Alter von 74 Jahren und im 47. Amtsjahre. Er hinterließ den Ruhm eines ausgezeichneten Kanzelredners. Seine Gattin war schon

*) Weitläuftig findet sich die Biographie dieses Mannes im Märzhefte des 5. Jahrg. d. Sion. Augsburg 1836.

vor ihm gestorben, aber 6 Kinder überlebten ihn, von denen der ihm gleichnamige Sohn schon eine Reihe von Jahren Amtsgenosse des Vaters als Diaconus zu Wöhrden gewesen war und ihm auch im Hauptpastorate daselbst gefolgt ist. — Im Drucke hat man von unserm Schwartz: Das Böse mit Anstand. Eine Casualpredigt. Heide 1794. — Zwei Predigten. Schleswig 1794.

Itzehoe. H. Schröder.

* 345. Karl Warmbold,

Töchterlehrer und Organist in Springe (Königr. Hannover);

geb. am 25. April 1797, gest. den 7. Febr. 1835.

Zu Loccum erhielt der Verewigte sein Dasein. Der Vater war dortiger Gerichtsschreiber, ein Mann voll seltener Herzensgüte und unendlicher Liebe gegen seine Kinder. Die Kinderjahre des Verewigten verstrichen sehr angenehm, geleitet von treuer Vaterhand und an der Hand eines frommen Lehrers, des Kantors Ehlers, dem er seine Jugendbildung verdankte und den er stets als seinen Vater verehrte und mit treuer Liebe an ihm hing. Einige Jahre nach seiner Konfirmation wurde er ins Präparanden-Institut zu Hannover aufgenommen. Schon nach Verlauf eines halben Jahres ward er Exspektant und bald nachher Seminarist. Seine Laufbahn im Seminare erstreckte sich auf 4 Jahre und er bildete sich in diesem Zeitraume zu einem Schulmanne, der in den 13 Jahren seines Wirkens unendlich viel Gutes stiftete. Im J. 1822 wurde er zum Organisten und Töchterlehrer in Springe ernannt. Schon im Seminar war er kränklich, mit Kränklichkeit trat er sein Amt an, doch er genas bald zu aller Freude und es schien, als sei seine Gesundheit rüstiger geworden. Am 25. Juni 1826 verheirathete er sich mit der Tochter des Kantors Horstfeld in Echte. Aber der Keim früherer Krankheiten nagte doch noch immer in seinem Innern. Bei der geringsten Anstrengung klagte er über Kopfbeschwerden und Herzklopfen, was er immer seiner Vollblütigkeit zuschrieb; allein im Sommer 1834 wirkte der im Innern ruhende Stoff der Krankheit nach außen und warf sich auf die Füße. Mehr und mehr nahmen seine Kräfte ab und sein Zustand erfüllte die Seele der Seinigen und seiner Freunde mit Besorgniß, die auch nur zu gegründet war, denn schon am oben genannten Tage schied er von hinnen. — Sein älterer Bruder Frie-

drich ist Lehrer in Hannover. — W. war ein äußerst verträglicher und gefälliger Mensch, ein aufrichtiger und theilnehmender Freund.

Arendt.

* 346. Christian Heinrich Degener,

Conrector und Hauptlehrer der vierten Klasse des Progymnasiums zu Braunschweig;

geb. zu Quedlinburg d. 2. Juli 1776, gest. den 16. Febr. 1835.

In seiner Vaterstadt den ersten Jugendunterricht genießend, ging er später nach Braunschweig, wo er zuerst das Martineum, darauf das Catharineum besuchte, von welcher Anstalt er 1796 nach Helmstedt sich begab, um auf der Julia Carolina sich den theologischen und philologischen Wissenschaften zu widmen. Nach Beendigung seiner Studien kehrte er nach Braunschweig zurück und ernährte sich durch Privatunterricht, bis er im Jahr 1801 um Ostern als Schulcollege und Lehrer in Quarta am Martineum, welches damals durch den Verlust der meisten Lehrer seiner Auflösung nahe war, angestellt und am 10. Juni desselben Jahrs feierlich eingeführt wurde. Im Verein mit den beiden zugleich mit ihm angestellten Lehrern, dem Rector D. Scheffler *) und dem Conrector Faber **), wirkte er kräftig zum neuen Emporblühen der tief gesunkenen Schule mit. Im J. 1811, als der bisherige Lehrer der dritten Klasse in Braunschweigs Nähe als Prediger angestellt wurde, ward er zum Lehrer in Tertia ernannt und blieb in dieser Lehrstelle ununterbrochen bis zum Jahr 1828, in welchem er bei Vereinigung des Martineums und Catharineums in ein Gesammtgymnasium, als Hauptlehrer der vierten Klasse mit dem Titel eines Conrectors an das Progymnasium trat und in der ersten, zweiten und besonders der vierten Klasse Lateinisch, Griechisch und Religion lehrte. Obgleich im vorgerückten Alter erfreute er sich doch stets einer dauerhaften, festen Gesundheit. So ging er auch am 10. Februar 1835 gesund und munter zur Schule, um in seinem Berufe zu wirken, als er plötzlich während des Unterrichts vom Schwindel befallen, zu Boden stürzte und besinnungslos nach Hause

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1352.
**) — — — — 12. — — 838.

gebracht werden mußte, wo er noch einige Tage, ohne sein Bewußtsein wieder zu erlangen, ein Pflanzenleben führte, bis er am 16. Februar seinen Geist aufgab. — Bei seinem Lehramte beseelte ihn ein seltener Amtseifer, der sich aber häufig auf eine sehr reizbare Weise äußerte, wie denn überhaupt sein ganzes Wesen, sowohl in der Schule, als im Umgange etwas Sonderbares hatte, welches gegen seine große Gutmüthigkeit zuweilen scharf abstach. Er hinterläßt eine Gattin mit sechs noch unversorgten Kindern.

* 347. Franz Maximilian Friedrich Freiherr Bender von Bienenthal,

herzogl. braunschweigischer Rittmeister vom Generalstabe (?), Inhaber des Frankfurter Patricierordens des Hauses Frauenstein, zu Frankfurt am Main;

geboren den ...., gestorben im Februar 1835.

Geboren am Ende des vorigen oder im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, trat er als Lieutenant in ein baierisches Kavallerieregiment, welchen Dienst er jedoch verließ und darauf zum königl. baierschen Kammerjunker befördert wurde. Im Sommer 1830 begab er sich nach London und gerieth dort in eine momentane Geldverlegenheit, die ihn indeß auf kurze Zeit in den Schuldthurm brachte. Nachdem er aus demselben entlassen war, machte er die Bekanntschaft des herzogl. braunschweigischen Husarenlieutenants à la Suite, Allvard de St. Hilaire, der sich damals im Gefolge des Exherzogs Carl von Braunschweig in London befand und welcher ihn mit diesem bekannt machte. Der Herzog Carl ernannte ihn am 2. October 1830, also erst nach der unglücklichen Katastrophe, welche ihn der Regierung beraubte, zum Rittmeister vom Generalstabe, welche Ernennung in den öffentlichen Blättern des Herzogthums Braunschweig jedoch nie bekannt gemacht ist und von welcher Niemand eher etwas erfuhr, als bis bei der nachherigen Verhaftung Benders dessen Papiere untersucht wurden, unter welchen sich sein Patent befand. Mit dem Herzoge Carl von Braunschweig verließ er Anfangs November 1830 London und begab sich mit diesem über Frankfurt a. M. und Fulda nach Gotha. Herzog Carl, welcher durch allerlei Umtriebe sich in seinem ehemaligen Lande Anhang zu verschaffen suchte und

an den Grenzen desselben eine Bewegung zu seinen Gunsten zu veranlassen bemüht war, ernannte ihn hier zum Generalstatthalter des Herzogthums und gab ihm den Auftrag, an den südlichen Grenzen des Herzogthums, wo Braunschweig mit der preußischen Provinz Sachsen zusammenstößt, durch Vertheilungen von Geld und durch Versprechungen für ihn eine Partei zu werben. Wirklich reiste B. von Gotha über Sondershausen und Nordhausen nach dem preußischen Grenzstädtchen Ellrich am Harze, woselbst er, sich für einen preußischen Grafen und Gesandten ausgebend, vermittelst schon gedruckter Proklamationen und der unsinnigsten, unerfüllbarsten Verheißungen die nahe gelegenen braunschw. Ortschaften Walkenried, Zorge, Hohegeiß u. s. w. in Aufruhr zu bringen suchte. In der That gelang es seinen Bemühungen, eine nicht geringe Anzahl Unzufriedener um sich zu versammeln, mit welchen er das braunschweigische Gebiet betrat. Kaum aber auf demselben angelangt, wurde er durch den Hauptmann Berner vom Leibbataillon, welcher das von der Residenz aus zur Bewachung der Grenzen und zur Dämpfung der Unruhen nach dem Harze geschickte Truppencommando befehligte, arretirt und nach Blankenburg transportirt. In seinem Wagen fand sich eine nicht unbedeutende Menge Waffen und eine große Anzahl von Frankfurt a. M. aus datirter, jedoch schon in London gedruckter Proklamationen, nebst Verordnungen und Concessionen, welche alle darauf berechnet waren, Unruhen zu erregen. Von Blankenburg wurde er durch ein Commando von 20 Mann Infanterie und 4 Husaren nach Braunschweig gebracht, wo er in der Nacht vom 29. November eintraf. Schon am 30. November begann gegen ihn die Untersuchung. Aus derselben ergab sich indessen bald, daß B. v. Bienenthal über die wahren Verhältnisse des braunschweigischen Landes durchaus falsch unterrichtet, ohne Freunde und Anhänger in Braunschweig nicht geeignet sei, für Herzog Carls Sache mit Erfolg zu kämpfen, vielmehr von diesem unglücklichen Fürsten, gleich den andern Emissären und Agenten desselben, nur aus Laune und ohne Wahl zur Ausführung seiner lächerlichen Träume gebraucht sei. Bald darauf scheiterte auch der Versuch des Herzogs, sich persönlich der Regierung des Landes von neuem zu bemächtigen und derselbe ging nach vielen Stürmen nach Paris. Da von B. v. Bienenthal keine Gefahr für das braunschw. Land zu befürchten war

und gegen ihn als Ausländer die Gesetze über Hochverrath nicht angewendet werden konnten, so entließ man ihn Anfangs Januar 1831 seiner Haft, nachdem er feierlich versprochen hatte, nie wieder nach Braunschweig zurückzukehren. Er begab sich nun über Frankfurt a. M. nach Paris zum Herzog Carl, in der Hoffnung, von diesem die ihm gemachten Versprechungen erfüllt zu sehen. Allein auch er überzeugte sich bald von dem Geize und der Undankbarkeit dieses Fürsten. Mismuthig über seine mislungenen Pläne und seine verfehlten Anstrengungen, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er, da ihm in Folge seiner braunschweigischen Umtriebe sein Amt als königl. baierscher Kammerjunker genommen war, in tiefer Zurückgezogenheit bis zum Jahr 1835 lebte. Sein lithographirtes Bild befindet sich bei Nr. 23 der Annalen der Haupt- und Residenzstadt Braunschweig, Jahrgang 1831.

* 348. Dr. Albert Theodor Ferdinand Hörschelmann,

Professor am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin;
geboren am 1. Nov. 1796, gestorben den 3. März 1835 *).

Hörschelmann wurde zu Lichterfelde bei Neustadt-Eberswalde geboren, wo sein Vater Prediger war. Wenige Wochen nach seiner Geburt entwickelte sich in ihm eine so bedeutende Krankheit der Eingeweide, daß er von da an im ersten Jahre nie und in den nächsten Jahren nur selten ohne Kunstmittel Stuhlgang hatte. Doch gesundete er allmählig in den spätern Knabenjahren und ward ein munterer, zu jedem jugendlichen Uebermuth stets bereiter, dabei aber höchst gutmüthiger Knabe. Von seinem Vater erhielt er den ersten Unterricht, hatte aber das Unglück, ihn schon im Jahre 1806 zu verlieren, als er noch nicht zehn Jahr alt war. Seine noch lebende Mutter, geb. v. Treskow, welche sich auf ihrem Dorfe von allen Hülfsmitteln zur Erziehung ihrer drei verwaisten Kinder, deren ältester unser Ferdinand war, abgeschnitten sah, wählte trotz der unglücklichen Zeit, in welcher das Vaterland unter französischem Joche seufzte, Berlin zu ihrem Aufenthalt und beeilte

*) Nach Privatmittheilungen und einem Schulprogramm.

sich nun, ihren ältesten Sohn auf das Berlinische *) Gymnasium zu bringen, wo er von dem Consistorialrath D. Bellermann aufgenommen und da er ohne alle Hülfsmittel war, allmählig zu allen Benefizien zugelassen wurde, welche jene Anstalt verleihen konnte. Als er in die obern Klassen gekommen war und rascher zu wachsen anfing (doch hat er es nur bis zur mittleren Größe gebracht), schien er schwächer und auf einige Jahre matter zu werden. Doch erholte er sich wieder und sein Schulbesuch ging ungestört und erfolgreich fort bis zum Jahre 1815, in welchem der zweite Aufruf an die vaterländische Jugend geschah und unser H., damals Obersecundaner und zum gesetzlichen Alter gelangt, durch den Betrieb seiner würdigen Mutter einer der ersten war, welcher sich als freiwilliger Jäger einem pommerschen Infanterieregiment anschloß. Als solcher nahm er an mehreren Belagerungen der Festungen in den Rheingegenden und Niederlanden, so wie an der entscheidenden Schlacht bei Belle-Alliance Theil. Zu Ende des Jahres, nach vollbrachtem Feldzuge, aus dem er deutliche Spuren von Leberleiden mitbrachte, die ihm, obgleich er sich nie durch dieselben in seinem Fleiße auf die Dauer stören ließ, nicht wieder verlassen haben, kehrte er mit seiner Heeresabtheilung nach Berlin zurück und nahm seine Entlassung, um auf dem Berlinischen Gymnasium seine Studien fortzusetzen. Er saß nun noch anderthalb Jahre in Prima und bezog Michaelis 1817 mit dem Zeugnisse der Reife die Berlin. Universität. Aber bald darauf ward ihm unter sehr lockenden und ehrenvollen Bedingungen der Antrag gemacht, bei einem vornehmen russischen Beamten, einem Kammerdirektor von Andrejewsky, zu Hussiatyn an der Gränze Bessarabiens, eine Hauslehrerstelle anzunehmen, wohin er auch schon im Februar des Jahres 1818 abreiste und wo er bis zum Sommer des Jahres 1821 verblieb. Dieses Verhältniß, wie der ganze Aufenthalt in jener Gegend, trug besonders dazu bei, ihn in dem Entschlusse, sich dem

---

*) Das Gymnasium heißt eigentlich Berlin. Gymnasium zum grauen Kloster; doch heißt es auch wohl in Berlin selbst oft nur Berlinisches Gymnasium kurz weg, weil es in dem Theil der Stadt, der das eigentliche und alte Berlin ist, das einzige städtische Gymnasium ist. Das Jo chimsthalsche Gymnasium liegt auch im eigentlichen Berlin, ist aber königlich und hat seinen Namen, weil es ursprüngich in Joachimsthal, einem Orte 4—5 Meilen nördlich von Berlin gewesen ist.

Lehrsache zu widmen, zu befestigen. Nur mußte die Abgeschiedenheit von deutschen literarischen Hülfsmitteln, welche der junge Lehrer bei seiner amtlichen Thätigkeit so oft vermißte, auch bald den Wunsch wecken, den deutschen Quellen näher zu stehen und die eigene wissenschaftliche Bildung, deren Unzureichendes er in seinem praktischen Berufe zu fühlen veranlaßt wurde, an sich selbst zu vervollständigen. Er kehrte daher im Sommer 1821 nach Berlin zurück und betrieb seine eigene Ausbildung theils durch Benutzung der Vorlesungen auf der dasigen Universität, theils durch praktischen Unterricht in dasigen Privatschulen, unter denen bald die Lehranstalt des Dr. Bartels ihn vorzugsweise beschäftigte, welcher er auch bis zu seinem Tode als Lehrer angehört hat. Zwei Jahre später fühlte er sich der Prüfung vor der Berliner wissenschaftlichen Prüfungscommission gewachsen, von welcher besonders seine bereits ausgebildete praktische Tüchtigkeit anerkannt und im Zeugnisse belobt wurde. Als bald darauf das Bedürfniß eines Hülfslehrers am Berlinischen Gymnasium entstand, ward er erst Streitischer Collaborator, darauf seit 1825 ordentlicher Lehrer der Anstalt. Als solcher erhielt er auf sein Ansuchen und nach geleisteten Prüfungsarbeiten von der philosophischen Fakultät in Erlangen die philosophische Doctorwürde und ward im Sommer des letztverwichenen Jahres durch eine Auszeichnung erfreut, welche ihn, wie die Anstalt, zum innigsten Dankgefühl bewegte, durch die nämlich, daß ein hohes Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten ihn zum Professor ernannte. Jetzt schien seine äußere Lebenslage vollendet; seine bescheidenen Wünsche waren erfüllt, seine Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller anerkannt und fortan konnte und wollte er nur dem Gymnasium und darneben seinem schriftstellerischen Berufe leben. Die Aussaat war gemacht, es ließ sich eine gesegnete Ernte hoffen. Aber das Schicksal hatte einen herberen Beschluß über ihn gefaßt. Es war von schlimmer Vorbedeutung, daß er, der sonst nie über einige Tage krank gewesen, den letzten Wintercursus im October 1834 mit einer Lungenentzündung begann, die zwar nach einem Krankenlager von 3 bis 4 Wochen gehoben war, auf welche aber schon im Februar 1835 ein hartnäckiger rheumatischer Anfall folgte, welcher ihn auf zehn Tage etwa des freien Gebrauchs aller seiner Glieder beraubte. Nachdem die Thätigkeit seines Arztes dies Uebel geho-

ben und er am Abend des 2. Märzes das frohe Vorgefühl seiner Genesung genoß, trat um Mitternacht eine höchst krankhafte Aufregung ein, welche einige Stunden später mit einer Hirnlähmung plötzlich seinem Leben ein Ende machte. — So endete ein Mann, den Natur und Bildung mit schönen Talenten für den Jugendunterricht begabt hatten. Vor allem anderen zeichnete ihn aus ein richtiger Takt für das, worauf es überall ankam, ein sicherer, psychologischer Blick in das Herz des Knaben, ein gewisser Ernst und der Redeton einer schönen, ohne alle Anstrengung überall verständlichen Stimme, welche ihm an Würde zulegten; dann eine ungemeine Ruhe, mit vieler Lehrgeduld gepaart, welche nicht ermüdete, denselben Gegenstand zu wiederholen und durch Beispiele einzuschärfen, bis er das vollständige Eigenthum seiner Schüler geworden, ein Vortrag in wissenschaftlichen Gegenständen, welcher nie zu viel, noch zu wenig gab, dessen Regeln so einfach, als die gewählten Beispiele und Erläuterungen deutlich und eindringlich waren. Diese Tugenden entwickelte er nicht blos in Gegenständen der lateinischen Sprache, welche er in Groß-Quarta und Groß-Tertia lehrte, sondern fast noch mehr in den geographischen Lehrstunden, welche er mit besonderer Tüchtigkeit gab, da er der Wissenschaft der Erdkunde seit seiner Anstellung am Gymnasium sich vorzugsweise gewidmet hatte. Er war in derselben ein Schüler des Professors Karl Ritter, dessen Verdienste die Geographie als Wissenschaft neubegründet haben. Schon seit Jahren war er mit diesem hierin vollkommen einverstanden, daß für den Jugendunterricht die physische oder reine Geographie die Hauptsache sei und in diesem Sinne gab er in der untersten Klasse, in Sexta, einen musterhaften Unterricht, welcher eben so lehrreich, als für die Knaben anziehend war. Diese praktische Tüchtigkeit, welche sich bei ihm nach allen Seiten hin durch die Fortschritte seiner Schüler offenbarte und bewährte und welche bei den jungen Gymnasiallehrern, die mehr nach dem Wissen als dem Können, mehr nach dem Umfange des wissenschaftlichen Materials als nach der Kunst und Gewandtheit in der Mittheilung desselben streben, immer seltener zu werden droht, ist es, welche den Schmerz steigert, gerade einen solchen Arbeiter verloren zu haben. — Auch die schriftstellerische Laufbahn hat unser H. mit Beifall betreten. Seine erste literarische Arbeit war seine „Geschichte, Geogra-

phie und Statistik der Insel Sardinien. Berlin 1828", ein Werk, welches zwar nicht eigene Forschungen, aber eine gute Zusammenstellung der besten französischen, sich einander ergänzenden Werke von M. Mimaut und Albert de la Marmora enthielt und darneben auch noch die Benutzung anderer Schriften und Reisebeschreibungen über Sardinien nachwies. Nach dem Tode des Professors Stein *) ward ihm auf die Verwendung des Directors D. Köpke die Bearbeitung der geographischen Werke jenes von der Verlagshandlung übertragen und H. hat sich durch Fleiß und sorgsame Nachtragung des Nöthigen den Beifall des deutschen Publikums erworben. Besonders ist Steins sogenannte kleine Geographie, von welcher bereits die neunzehnte Auflage erschienen ist, durch seine zweckmäßige Bearbeitung, welche das für den Knabenunterricht entbehrliche Statistische wegschnitt und dagegen den Gehalt des physikalischen im Geiste des jetzigen Standpunktes der Wissenschaft vermehrte, ein ganz neues Buch geworden, dessen Verdienstlichkeit im deutschen Vaterlande anerkannt worden. Dagegen hat er, wohin es gehörte, in der von ihm besorgten Ausgabe des größeren Handbuchs in drei starken Bänden vom Jahre 1833 und 34 das Statistische überall sorgsam nachgetragen und wie sein Vorgänger weder im Stoff, noch in der gedrängten pragmatischen Form des Vortrages etwas vermissen lassen. — Auch in diesem Gebiet ließ der Verewigte bei seinem Fleiße und Eifer für die Wissenschaft noch viel Gutes und Löbliches hoffen, was mit seinem Tode zu Grabe getragen ist. Von allen seinen Tugenden muß vorzüglich seine Wahrheitsliebe und Uneigennützigkeit gerechnet werden. Fremd war ihm alle selbstische, leidenschaftliche Anregung und durch Ruhe und Mäßigung, durch ein festes Streben nach Gerechtigkeit, mit welcher er überall Billigkeit und wahre Humanität paarte, machte er sich allen seinen Amtsgenossen so werth. Aber er war nicht blos gewissenhafter Lehrer, sondern auch väterlicher Freund der Jugend, welcher selbst in seiner letzten Todeskrankheit die Leiden derselben nicht so hoch anschlug, als die schmerzliche Sehnsucht nach seinen Schülern und nach der Erfüllung seines Berufs, in dessen Ausübung, wie in der Mitte seiner Zöglinge, er allein glaubte, vollständig genesen zu können. Die Vorsehung

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 501.

hatte anders über ihn beschlossen. — Die Liebe der Lehrer und der Schüler hatte sich in dem allgemeinen Wunsche ausgesprochen, seine Bestattung mit aller Feierlichkeit, welche ihnen zu Gebote stand, zu begehen. Im großen Hörsale vereinigten sich sämmtliche Lehrer und Schüler, um durch eine Trauermusik, welche der Professor Fischer leitete und durch eine Rede, welche der Director D. Köpke zu seinem Gedächtnisse hielt, sein Andenken zu feiern. Von hier aus folgten Lehrer und Schüler der Anstalt aus sämmtlichen Klassen seiner Leiche zur Gruft, an welcher der Prediger Eyssenhardt nach einem frommen Gebete den Segen sprach.

Weimar. Fr. A. Reimann.

349. Graf Heinrich der 38ste Reuß,

Herr von Plauen, auf Jänkendorf und Cana, Burkersdorf bei Herrnhuth, Langburkersdorf bei Neustadt, Rugiswalde, Schönbach, Peilau, Ober-, Mittel- und Niederstonsdorf ꝛc.,

geb. zu Berlin d. 9. Oct. 1748, gest. am 10. April 1835 *).

Sein Vater war Heinrich der 10., Herr von Plauen und königl. preuß. Staatsminister ꝛc., seine Mutter eine geborne Gräfin zu Lynar. Von diesen Eltern besonders christlich erzogen und übrigens in Sprachen und Wissenschaften wohl unterrichtet, wählte er zu seinem Berufe den Militärstand, in welchem er seine Jugendzeit bis zur männlichen Reife, nicht ohne Auszeichnung, besonders in dem Feldzuge des Jahres 1778 verlebte. Als Rittmeister in dem Korps der Gensd'armen verließ er endlich diese Laufbahn der Ehre, indem ihm die Vorsicht einen andern Weg zu seinem künftigen Glücke eröffnet hatte. — Im Jahre 1785 vermählte er sich mit der einzigen Tochter des königl. preußischen Generals, Grafen von Schmettau und ward durch sie Besitzer des von ihm so verherrlichten und beglückten Stonsdorf bei Hirschberg in Schlesien. Aus dieser glücklichen, aber nur sehr kurzen Ehe sah er eine Tochter, deren Verlust er jedoch sehr bald, nebst dem noch größern und schmerzlichern ihrer Mutter zu betrauern hatte. Von diesen herben Schlägen tief verwundet, hatte er lange zu kämpfen,

*) N. Laus. Magaz. 1835. 3s Heft.

ehe er wieder Linderung und Heilung gewinnen konnte. Im Jahre 1792 verheirathete er sich mit Johanne Friederike, verwittw. Domherrin von Schönberg, geb. Freiin von Fletcher. Durch sie ward er Besitzer von Jänkendorf und nach dem Tode ihres Vaters ebenfalls durch sie der alleinige Erbe von dessen ganzer Verlassenschaft. — Immer zum Wohlthun geneigt, fand er in dieser letzten Gemahlin denselben Wohlthätigkeitssinn und dieselbe liebevolle Theilnahme an den Leiden und der Noth anderer Menschen. Wittwen und Waisen, Kirchen und Schulen durften daher auf ihre sehr reichliche Unterstützung rechnen und besonders da ihre Ehe ohne Kinder blieb. Doch diese glückliche Verbindung dauerte nur bis zum 23. Juni 1815, wo ein, nach unsern Gedanken, viel zu früher Tod das Eheband für den Vollendeten zum zweiten Male löste. — Nun schon in die höhern Jahre eingetreten, und durch mancherlei körperliche schwere Unfälle geschwächt, blieb er Wittwer bis an sein Ende und zog sich nach und nach immer mehr von den größern Kreisen der Welt zurück. — So christlich das Wesen seines Geistes und Herzens war, so christlich liebevoll bewieß er sich auch gegen seine Familie, gegen seine Freunde, ja gegen alle Menschen. Er war der zärtlichste Bruder, der freundlichste Oheim und gegen seine Freunde der treueste Freund. Seinen Unterthanen und ihren Kindern war er ein guter Vater und allen Armen, fremden und einheimischen, ein milder und großmüthig edler Wohlthäter. Für die Kirche hat er besonders viel gewirkt, theils durch seine Correspondenz, theils durch seinen persönlichen Einfluß. Missions-, Bibel- und Traktatengesellschaften empfingen von ihm bedeutende Beiträge. Bibeln, neue Testamente und andere größere oder kleinere Erbauungsschriften für Erwachsene und Kinder wurden durch ihn und seine Freunde in weiten Kreisen zu Tausenden vertheilt und wo nur etwas wahrhaft Gutes befördert werden konnte, da schloß er sich mit seiner Beihilfe gewiß nicht aus. Er war Christ im edelsten Sinne des Worts, war kein Schwärmer, kein Kopfhänger, kein Menschenfeind; auch gehörte er nicht zu den Frommen, die geradezu alles Andere neben sich verachten und verdammen, was nicht eben mit ihrem Meinungskreise zu harmoniren scheint. Er liebte Gesellschaft und hatte sie oft sehr zahlreich um sich versammelt; er war fröhlich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden. Der Ebenbürtige mußte

ihn achten und der unter ihm Stehende fühlte sich gezwungen, ihn zu verehren; in seinem Kreise hat es wohl Niemand gewagt, sich je zu vergessen; Alles an ihm, dem frommen Greise, war Achtung und Ehrfurcht gebietend. — Schon seit mehreren Jahren schwanden seine Körperkräfte immer mehr und er fühlte die Annäherung seines Endes. Darum bestellte er sein Haus bei Zeiten, dachte dabei väterlich an seine Familie, an seine Dienerschaft, an die Armuth unter seinen Unterthanen und besonders an einen so nothwendigen Neubau der Kirche zu Burkersdorf, wozu er der Gemeinde 3000 Thaler legirte. — Zu Stonsdorf wurden seine irdischen Ueberreste an der Seite seiner ihm vorausgegangenen Gemahlin beerdigt.

* 350. Wilhelmine Freifrau von Dörnberg, geb. Freiin von Glaubburg,

Wittwe des königl. baier. Staatsraths, Generalcommissärs und Präsidenten der Regierung des Regenkreises Ernst Friedrich Freiherrn v. Dörnberg *), zu Nürnberg;

geb. den 23. Dec. 1775, gest. den 7. Mai 1835.

Sie war zu Frankfurt geboren und dem altadeligen Geschlechte der Freiherrn von Glaubburg entsprossen. Sehr jung verheirathete sie sich mit dem schon damals an einem hohen Posten im königl. preußischen Staatsdienst stehenden Freiherrn Ernst Friedrich von Dörnberg, welcher einem alten protestantischen Geschlechte aus Hessen entstammend später in Anspach die Stelle eines Vicepräsidenten und Directors der preußischen Domänenkammer bekleidete. Mit der Abtretung der Fürstenthümer Anspach und Baireuth an die Krone Baiern trat auch von Dörnberg in den baierischen Staatsdienst über und wurde zum Generalcommissär ernannt. In gleicher Eigenschaft wurde er später nach Regensburg versetzt, wohin ihn seine Gemahlin und Familie begleiteten. Diese Ehe war mit folgenden Kindern gesegnet: 1) Sophie, vermählt an den Grafen Friedrich von Pückler-Limpurg. — 2) Friedrich **), königlich baierischer Kammerherr und Vorstand der fürstl. Thurn- und Taxischen Oekonomiecommission zu München. — 3) Ernst Frei-

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 976.
**) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 156.

herr von Dörnberg, Chef der gesammten Verwaltung der Geschäfte des Thurn- und Taxischen Fürstenhauses. — 4) Wilhelmine, vermählt an den Fürsten Maximilian von Thurn- u. Taxis *), den 14. Mai 1835 zu Nürnberg gestorben. — 5) August Freiherr von Dörnberg, der fürstlich Thurn- und Taxischen Generaldirection der Posten zu Frankfurt zugetheilt. — 6) Julius, Oberlieutenant in einem königl. baierischen Chevauxlegersregiment. — 7) Karl, in hessischem Militärdienste. — 8) Max, in k. k. österreichischem Militärdienste. — Diese zahlreiche Familie gewährte das schöne Bild eines eng vereinten und gemüthlichen Familienlebens, das aber leider der am 25. Nov. 1828 erfolgte Tod des Präsidenten von Dörnberg zerriß. So wurden ihre Tage einsamer und immer einsamer und ein sie schon mehrere Jahre quälender mit heftigen Anfällen verbundener Nervenzustand verschloß diese einst die Gesellschaft beseelende Frau, welche sich durch äußere Vorzüge und Eigenschaften des Geistes gleich ausgezeichnet hatte, immer mehr den Freuden des geselligen Lebens. Auf einen immer enger werdenden Kreis weniger Freunde hatte sie sich in stiller Abgeschiedenheit beschränkt, während früher ihr Haus der tägliche Zusammenfluß einer zahlreichen Gesellschaft und allen ausgezeichneten Fremden geöffnet war. Im Jahr 1833 traf ein harter Schmerz ihr Mutterherz, es war der Tod ihres ältesten heiß geliebten Sohnes Friedrich. So harmlos man sie früher das Leben erfassen sah, so tief gedrückt fand sie sich nunmehr in demselben. Ihre bei anscheinender Rüstigkeit sie oft heimsuchenden Nervenzufälle veranlaßten sie schon im Jahre 1834, in Nürnberg bei D. Reuter eine homöopathische Kur zu beginnen. Trotz dem Widerspruche mancher, welche ihr näher standen, besaß sie ein solches Vertrauen auf die Homöopathie, daß sie im J. 1835 neuerdings der gleichfalls dieser ärztlichen Behandlung sich anvertrauenden Tochter, der Fürstin Wilhelmine von Thurn und Taxis, nach Nürnberg folgte. Ihre Nervenanfälle kehrten aber dennoch immer wieder und da sie seit Jahren an Aderlässe gewöhnt war und dieselben ganz unterließ, so wurde ihr Gesundheitszustand der Art, daß er ernstliche Besorgnisse erregte. Unerwartet endete ein plötzlicher Schlaganfall ihr Leben. Wer ihr näher stand, wird in ihr eine liebende Mutter, eine treue

*) Deren Biogr. s. in dies. Jahrg. d. N. Nekr. S. 493.

Freundin ihrer Freunde und eine Frau von hellem, aufgeklärtem Verstande und menschenfreundlichem Charakter stets erkannt haben und die gerechte Thräne der Liebe auf ihr Grab fallen lassen.

Julie v. Zerzog.

* 351. Heinrich Leng,

Dr. der Philosophie und Privatgelehrter in Ilmenau;

geb. d. 20. Dec. 1795, gest. den 18. Juni 1835.

Er war der Sohn des Landrentmeisters Joh. Ad. Leng in Eisenach und dessen Ehegattin Maria Charlotte L., einer Tochter des Leibarztes, Hofrath Schumann in Arnstadt. Den Vater verlor er schon in früher Jugend auf merkwürdige Art, indem er während einer Parthie l'Hombre in der halben Mond-Gesellschaft zu Eisenach plötzlich, eben als er König war, vom Schlage getroffen todt darniederfiel, was dort zu dem Bonmot Anlaß gab, er sei als König gestorben. — Seine erste Ausbildung erhielt er durch Privatlehrer und durch des Gymnasium seiner Vaterstadt. Ohne derselben mit besonderen Fleiße obzuliegen, war er, als er darauf die Universität Jena bezog, schon reich mit Kenntnissen ausgerüstet, was er seinen wahrhaft glücklichen Geistesgaben, namentlich seiner seltenen Auffassungskraft verdankte. Einer seiner Lehrer, der verstorbene Professor Perlet, versicherte, daß er nie einen Schüler gehabt habe, der bei so geringem Fleiß so viele Kenntnisse besessen und dem es so leicht geworden sei, sich dieselben anzueignen. Sie flogen ihm so zu sagen von selbst zu und prägten sich seinem glücklichen Gedächtnisse fast für immer ein. Er lernte in vielen Lagen des Lebens ohne es zu wissen, weil er nichts, was wesentlich war, wieder vergessen konnte. — In Jena widmete er sich den Rechten, einem Studium, welches ihm gar nicht munden und seiner Eigenthümlichkeit zusagen wollte. Die freie Richtung seines Geistes wendete ihn mehr der Philosophie und Politik zu, letzterer um so mehr, als seine Universitätsjahre in jene Zeit fielen, wo jeder Student an der Einrichtung der Staaten mitzuwirken sich berufen hielt, wo patriotische Schwärmereien ihren höchsten Grad erreicht hatte und in Deutschthümelei, im Turnen und in den burschenschaftlichen Vereinen ihre Nahrung fand und zu hoher Begeisterung gestiegen war, als sie ihre Katastrophe in Sand's Verirrung fand, der unserm L. sehr nah befreundet gewesen

war. Allerdings mußte es die jugendlichen Geister exaltiren, sich unter dem Vorgang ihrer kräftigsten und begabtesten Mitbrüder eine Zeitlang ziemlich frei und ungenirt in diesen burschenschaftlichen idealen Kreisen zu bewegen und in schönen Träumereien die Wirklichkeit zu vergessen. Niemand war von ihnen mehr ergriffen, als unser L., dessen Herz für Unabhängigkeit und Freiheit glühte. Darum stand er auch unter den Leitern der burschenschaftlichen Verbindung mit oben an und unter denen, denen er sich darum auf das innigste anschloß, befanden sich sehr ausgezeichnete, eben so kühne als geistig hervorragende Männer. Er selbst war, weil er eben sich nur ganz aus sich selbst entwickeln wollte, im seltensten Sinne des Wortes eine Original-Persönlichkeit, ein durch und durch primitives Gemüth, das durch seine mächtige Entfaltung über den gewöhnlichen Typus nächster Umgebung hinauswachsend und darum oft in schmerzlichen Conflicten sich seiner selbst bewußt werdend, doch zugleich in einem mannichfach bedeutenden Umgange mit den Größten und Besten, die ihm in lebhaften Ideen-Verkehr verbunden waren, folgenreiche Eindrücke hinterlassen, nach vielen Seiten hin Einfluß gewinnen und so mit dem, was er eigenst nur in sich selbst hervorgebracht, auch wieder auf das Allgemeine fördernd zurückwirken mußte. Unter diesem Treiben und Schaffen rückten diejenigen Tage heran, die er unter die merkwürdigsten seines Lebens rechnete, die Tage, wo sich im October 1817 die Blüthe der deutschen akademischen Jugend in übereinstimmendster Begeisterung von allen Richtungen her in Eisenach zu dem so bekannten Wartburgsfeste versammelte. Wie thätig L. dabei mitwirkte und handelte ist seinen damaligen Freunden zur Gnüge bekannt und wir übergehen es um so mehr mit Stillschweigen, als wir die Gegner desselben keineswegs zu erbittern die Absicht haben können. Aber L.'s begeistertes Andenken an diese hehren Tage erkalteten nie und niemals war er feuriger und beredter, als wenn er — was jedoch nur selten und nur im Kreise seiner vertrautetsten Freunde geschah — von ihnen erzählen konnte und sich in ihren Geist zurück versetzte. Aber sichtbar verlor er sich auch nach dieser Unterhaltung jedesmal in stille Wehmuth. — Kurze Zeit nach diesem Ereignisse verließ L. Jena, um in Giesen seine Studien fortzusetzen, besuchte, nachdem er daselbst 1 Jahr verweilt hatte, noch mehrere deutsche Universitäten und kehrte dann in seine Vaterstadt Eise-

nach zurück, um dort, nach dem inzwischen erfolgten Tode seiner Mutter, sein nicht ganz unbedeutendes Vermögen zu übernehmen, was ihn in den Stand setzte, eine große Reise durch Deutschland, Oesterreich und Ungarn zu unternehmen. Vor allen hatte sich die Stadt Bingen am Rhein als das Ideal eines paradiesischen Aufenthalts in ihm festgesetzt und er konnte dem Reiz, dort zu leben, so wenig widerstehen, daß er dahin zurückreiste und in Gemeinschaft mit seinem jetzt in Nordamerika lebenden Freunde Ridel dort förmlich Posto faßte. Hier lebte er über ein Jahr den Wissenschaften, der Geselligkeit und dem Genusse ein süßes, wahrhaft poetisches dolce far-niente, bis beide Freunde dieser Stille endlich überdrüssig und sich in das Gewühl der Welt sehnend, den Entschluß faßten, die große Weltstadt Paris, den Brennpunkt des europäischen Lebens kennen zu lernen. Zwei Jahre lang fesselte ihn dieser Aufenthalt, der für ihn um so interessanter wurde, als er das Glück hatte, in die damals berühmtesten Soireen eingeführt und durch seine gesellige Gewandtheit ein Liebling derselben zu werden, wobei er nicht versäumte, die Vorträge der gefeiertsten Pariser Professoren über Geschichte, Politik und schöne Künste zu besuchen. Bevor er in sein Vaterland zurückkehrte, bereiste er zuvor noch die merkwürdigsten Städte und Gegenden Frankreichs und schlug hierauf seinen Wohnsitz in Weimar auf, wohin ihn besonders sein damals dort lebender Jugendfreund der als naturwissenschaftlicher und technologischer Schriftsteller bekannte Doctor Theodor Thon aus Eisenach zog. Bis hierher hatte L. im angenehmen Genuß der schönsten Gaben, die das Leben dem Begüterten darbietet, fast nur dessen Annehmlichkeiten kennen gelernt, jetzt aber, nachdem das elterliche Vermögen darauf gegangen war, kamen auch für ihn die Tage der Sorge, der Verlegenheit und des Mangels. Sei es nun, daß ihn der Umstand, sein Brodstudium ziemlich als Nebensache betrieben zu haben, oder seine öfter ausgesprochene Abneigung gegen eine feste Anstellung im Staate abhielten, sich um eine solche zu bewerben, so lebte er eine Zeit lang ohne Bestimmung und — mit Ausnahme einiger kleinen Uebersetzungen für v. Froriep's Notizen und andrer im Industrie-Comptoir zu Weimar erscheinenden Zeitschriften — ohne Beschäftigung in einer ziemlich hülflosen und bedrängten Lage in Weimar, bis ihm der ihm sehr wohlwollende dortige

Professor Leidenfrost *) im Jahr 1823 dem Buchhändler Voigt in Ilmenau zur Herausgabe eines Jahrbuchs der Erfindungen vorschlug, dessen Begründung dieser beabsichtigte. Dadurch gestaltete sich die ganze Richtung, welche L.'s gelehrtes und schriftstellerisches Wirken für den übrigen Rest seines leider so kurzen Lebens genommen hat und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wenn ihm das Schicksal ein späteres Lebensziel gesetzt hätte, er auf dem von jetzt an betretenen Felde, auf dem er sich bereits so rühmlich bekannt gemacht hat, einen großen Namen erworben haben würde, denn bis dahin hatte er wohl nie mit Ernst daran gedacht, was seine dereinstige Bestimmung, sein Unterhalt sein und welche Wissenschaft seinen Beruf ausmachen würde, als er jetzt theils durch den allmählig eintretenden Mangel und von seinem guten Genius — ohne ihn zu suchen — auf den rechten Platz gestellt und ihm Gelegenheit geboten wurde, mit seinen Kenntnissen Ehre einzulegen, der Menschheit nützlich zu werden und seine eigene Existenz zu sichern. Die Literatur der Technologie, Fabriken- und Gewerbskunde war es nämlich, die L. bei seinen natürlichen Geistesanlagen, bei seinen Kenntnissen in der Chemie und Physik und bei seiner wirklichen bewundernswürdigen Polyhistorie und Kenntniß der neuern Sprachen zu bereichern berufen war. Mit Ausnahme der deutschen Ausgabe des Dictionnaire von Noël und Chapsal, die er mit Professor Wolff in Jena für das Industrie Comptoir in Weimar bearbeitete, war er vom J. 1823 bis zu seinem Tode ununterbrochen und fast nur im technischen Fache für den Verlag des Buchhändler Voigt beschäftigt und schrieb die in der angehängten Literatur verzeichneten Bände des Schauplatzes der Künste und Handwerke und andere Werke. Obschon L. in den letzten 12 Jahren seines Lebens nur auf den literarischen Erwerb hingewiesen war, so hat er doch die Schriftstellerei nie zur Bogenmacherei und Bücherfabrikation herabgewürdigt und wenn gleich sich seine Arbeiten meist nur auf Uebersetzungen oder vielmehr Bearbeitungen französischer oder englischer Werke beschränken, so hat er doch zu allen so viel aus seinem eignen Wissen hinzugefügt, so viel dafür mit großem Fleiß und Belesenheit gesammelt, daß sie fast sämmtlich unter seiner Hand zu deutschen

*) Dessen Biographie s. N. Nekr. 12. Jahrgang S. 247.

Originalen geworden sind und sicher ihre jedesmalige Urschrift weit übertreffen. Unter den zahlreichen Kritiken, welche in den verschiedenen Literaturzeitungen über seine vielen Werke erschienen sind, ist keine einzige abfällig und tadelnd, sondern sie sind ohne Ausnahme ehrenvoll. Bei der Leichtigkeit, mit der er sich in allen Fächern des menschlichen Wissens schnell orientirte, hatte er durch seine zwölfjährige ununterbrochene literarische Beschäftigung in allen Theilen der Technologie eine solche geläufige Kenntniß erlangt, er war, besonders auch durch die Herausgabe von 9 Jahrgängen seines vortrefflichen Jahrbuches der Erfindungen, in einem solchen Grade mit den Wissenschaften und Gewerben fortgeschritten, daß ihm jede neue Schrift besser als die vorige gerieth und daß man ihn unbedenklich den berühmtesten Technologen unserer Zeit gleichstellen kann, der bei jetziger großen Aufmerksamkeit unserer Staatsregierungen auf alles Reale und Materielle gewiß noch sehr aufgesucht und in eine noch größere Sphäre versetzt worden sein würde. Im J. 1825 verlegte er seinen Wohnort, um seinem Verleger näher zu sein, ganz nach Ilmenau, wo er mit Ausnahme des Jahrs 1827, das er wegen des schon genannten Dictionnaires in Weimar verlebte, bis zu seinem Tode verblieben ist. L. war von Natur ziemlich groß und sehr muskulös. Er liebte und übte die edle Turnkunst und suchte sie in Eisenach und Ilmenau als Turnlehrer gemeinnütziger zu machen. Seine Gesichtszüge waren der Spiegel seines offenen Charakters und stets heitern Gemüths. Sein ganzes Wesen gewann ihm die Herzen und das Wohlwollen der Menschen, auch wenn er es gar nicht darauf anfing. Bei so einnehmendem Wesen, bei seinem glücklichen Humor und bei seiner bewundernswerthen Vielwisserei, die er jedoch — aller Ostentation fern — nie zur Schau trug, war er ein sehr beliebter und gesuchter Gesellschafter, was jedoch auch die nachtheilige Folge hatte, daß er, um Jedem etwas Neues und Interessantes zu sagen, sich, besonders nach seiner Verheirathung, zu sehr den krähwinklichen Stadtneuigkeiten seines Wohnortes überließ und nicht die Energie und Selbstständigkeit besaß, sich einer gewissen Parthei zu entziehen, deren pietistische und politische Ansichten er bei seiner angebornen Liebe zur geistigen Freiheit keineswegs theilte. Hierdurch wich er vom Pfade seiner Ueberzeugung, der Wahrheit und der Dankbarkeit

ab und machte es seinem Biographen unmöglich, seinen sonst biedern, harmlosen Charakter als ganz frei von Menschenschwäche darzustellen, wenn übrigens sein Gemälde wahrhaft sein sollte. Verheirathet war er seit dem 25. Juni 1828 mit Güntherine Rosenhahn, Tochter des verstorbenen Ilmenauer Stadtmusikus R. Er hinterläßt 3 unerzogene Kinder. — Seine Schriften sind: Jahrbuch aller neuen wichtigen Entdeckungen und Erfindungen. 9 Jahrgänge. Ilmenau 1822—30. — Neues engl. Haus- u. Kunstbuch, aus dem Englischen des C. Mackenzie. 3 Thle. Ebd. 1825. — Handbuch d. Färberei. Aus dem Franz. des Riffault. Ebd. 1826. — Handwörterbuch d. Chemie. Nach Brismontier, Le Coq et Boisduval. Ebd. 1828. — Darstellung d. verschied. Methoden z. Gewinnung des Holzessigs. Ebd. 1829. — Naturgeschichte f. Kinder, m. 24 illum. Kpfrtfln. Ebd. 1830. — Handbuch f. Klempner u. Lampenfabrikanten. Nach d. Franz. des Lebrun. Ebd. 1831. — Lehrbuch der gesammten Färberei. Nach dem Franz. des J. B. Vitalis. 2te Aufl. Ebd. 1832. — Neues franz. deutsch. u. d. fr. Wörterb. nach dem Plane d. Hrn. Noël u. Chapsal bearbeitet von L. u. O. L. B. Wolff. 1r. Bd. Weimar 1832. — Lehrbuch d. Gewerbskunde. Ilmenau 1831. — Handbuch d. Glasfabrikation. Weimar 1835. — Handbuch d. Zukkerfabrikation. Ebd. 1835. — Handbuch der Handschuhfabrikation. Nach dem Franz. des Vallet d'Artois. Ebd. 1836. — Die Kunst des Messerschmiedes. Nach dem Franz. des M. H. Landrin. — Nach seinem Tode beendet u. herausgegeben v. Dr. Ch. H. Schmidt. Ebd. 1836. — Auch zum Neuen Nekrolog der Deutschen lieferte er verschiedene Beiträge.

352. J. J. Göpp,

Pfarrer zu Straßburg;

geb. im April 1772 zu Heiligenstein im Elsaß, gest. den 21. Juni 1835 *).

Er machte seine Studien zu Straßburg, konnte sie aber nicht vollenden, da auch er dem Rufe zu den Waffen folgen mußte. Bald wurde er Capitän. In Folge der Capitulation von Fort Louis wurde G. mit seinen Freunden als Gefangener nach Ungarn geführt, wo er mehrere Jahre lebte. Nach seiner Heimkehr betrat er

*) Allgem. Repertor. für theol. Literat. 12r Jahrg. 26 Hft.

die theol. Laufbahn wieder, wurde bald als zweiter Pfarrer an der französischen Kirche in Straßburg angestellt und versah 1803—1809 die Stelle als Almosenier am kaiserl. Lyceum dieser Stadt. 1810 erhielt er einen Ruf nach Paris als Pfarrer und abwechselnder Präsident des Consistoriums augsburgischer Confession. Großen Anstrengungen hatte er sich hier zu unterziehen. Alles mußte in dieser neuen Kirche erst ins Leben gerufen werden; da waren weder Katechismus, noch Liturgie, noch Erbauungsbücher für die Hausandachten. G. legte mit seinem Collegen Boissard Hand ans Werk, das Consistorium nahm ihre Schriften mit Vergnügen an, ließ sie häufig neu auflegen und fand darin genügende Gründe, sie dem Wohlwollen des Gouvernements zu empfehlen. Dieses ernannte sie 1821 zu Rittern der Ehrenlegion. Bei der um diese Zeit entstandenen Bibel- und Missionsgesellschaft, der Gesellschaft für Vorsorge und gegenseitige Unterstützung, der Gesellschaft der christlichen Moral 2c. war G. stets Mitbegründer und in allen mit der Stelle eines Vicepräsidenten beehrt. Bei seinem Abgange von Straßburg hatte er einen Band Predigten veröffentlicht, später ließ er für die Kinderrettungsanstalt auf dem Neuhof (bei Straßburg) ein Gedicht: „der Erlöser“ erscheinen. Nach langer und schmerzhafter Krankheit starb er am oben genannten Tage. Das Leichenbegängniß hatte am 23sten statt; den Sarg begleitete ein Detaschement Truppen, welche dem Verstorbenen, als Officier der Ehrenlegion, die letzten militärischen Ehrenbezeugungen erweisen sollten. Auf dem Friedhofe de l'Est redete Pf. Monod Vater im Namen des Consistoriums der reformirten Kirche, im Namen der christlichen Gesellschaften Pf. A. Coquerel, der Missionsdirector Grandpierre und Hr. Schnitzler. Pf. Cuvier hielt die letzten Gebete und sprach das Abschiedswort. In der Eglise des Billettes hielt der College des Verstorbenen die Leichenpredigt.

* 353. Johann Friedrich Lemp,

Pfarrer zu Usenborn (Hessen-Darmst.);

geb. am 14. März 1775, gest. den 18. Juli 1835.

Lemp, geboren zu Gedern (einer mediadisirten Grafschaft von Stolberg-Wernigerode im Großh. Hessen), mehr durch eignes Studium als durch fremde Beihülfe herangebildet, folgte seinem vor mehrern Jahren zu Usen-

born verstorbenen Vater im Pfaramte nach und wirkte zuerst vom Jahr 1800 bis zum J. 1817 in Volkartshain, einem Dorfe des Vogelsberges in der genannten Grafschaft Gedern. Daselbst verehelichte er sich mit der noch lebenden Wittwe Hermine, gebornen Hofmann und aus dieser friedlich-christlichen Ehe entsproßten 2 Töchter, davon die eine verehlicht ist und ein sich der Theologie widmender Sohn. Im J. 1817 kam er als evangelischer Prediger nach Usenborn, einem wetterauischen Dorfe jener Grafschaft, wo er bis an seinen nach langen Leiden am oben genannten Tage erfolgten Tod im Segen wirkte und noch kurz vor demselben von dem Oberconstorium in Darmstadt ein Belobungsschreiben seiner gewissenhaften Amtsführung wegen erhalten hatte. Der Decan der Diöcese, Bernhard von Gedern, hielt dem Vollendeten die Leichenrede. Waren auch L. nicht ausgezeichnete Rednertalente verliehen, so sprach er doch zu dem Volke herzlich und erbaulich. Als Schriftsteller lieferte er unter andern mehrere Gedichte ins Büdinger Wochenblatt, einige Aufsätze in Zimmermanns Monatsschrift für Predigerwissenschaften, in die Concordia von D. Kieser und D. Kromm; zuletzt hat er seine Confirmationsreden bei Heller in Büdingen herausgegeben; über andern lit. Arbeiten hat ihn der Tod ereilt. L.'s schönster Nachruhm aber ist sein überaus biederer Charakter, der schlicht und einfach, gerade und ohne Falsch war. Sein Streben war nicht wie bei so Vielen, selbst im geistlichen Stande, auf Zerstreungssucht gerichtet, sondern er war im edelsten Sinne des Worts: Ehegatte, Vater, Mensch, Christ, Freund, liebender Sohn.

D. Kromm.

354 G. Chr. Kern,

Pfarrer zu Dürrmenz (Würtemberg);

geb. am 13. Januar 1792, gest. den 5. Aug. 1835 *).

Kern war in dem würtembergischen Dorfe Söhnstetten, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Die im elterlichen Hause empfangenen Eindrücke gaben seinem jugendlichen Gemüthe eine bleibende Richtung; der fromme Sinn und die gewissenhafte Amtstreue des Vaters, dessen Unterricht er bis zum 12ten Jahre genoß, erfüllten ihn mit der Liebe desselben Berufs. Die früh und

*) Allg. Repert. für die theol. Lit. 14. Jahrg. 18 Hft.

spät erfahrene Noth des Krieges trug ihrerseits dazu bei, ihn auf das Höhere, als das Unvergängliche und den wahren Frieden Bringende, hinzuweisen. Im 12ten Jahre trat er in die Schule des damaligen Präceptors zu Schorndorf, jetzigen Ephorus am Seminar zu Blaubeuren, Reuß, der an diesem Schüler nichts zu tadeln fand als seinen allzurastlosen und bis zum Nachtheil für die Gesundheit unermüdeten Eifer. Sein ganzes Leben hindurch ist ihm dieser geblieben, hat aber leider auch, da er von Natur einen schwachen, reizbaren Körperbau hatte, die Gebrechlichkeit desselben vermehrt und seinen Tod beschleunigt. Im J. 1806 wurde er in das evang. Seminar zu Denkendorf, 1808 in das zu Maulbronn aufgenommen, wo ihn, unter der besonders lebendigen Anregung des Prof. Pauly, hauptsächlich die classischen Studien beschäftigten, die er mit unveränderter Neigung auch späterhin betrieb und an seine philosophisch-theologische Thätigkeit aufs Glücklichste anzuknüpfen wußte. Ihr Einfluß zeigte sich bei seinen Arbeiten in der schönen Form der Darstellung und überhaupt in dem geistreichen Charakter seiner Schreibweise, namentlich aber auch in den vielseitigen historischen Resultaten, die er mit seinen theologischen Abhandlungen so trefflich in Beziehung zu setzen verstand. Im J. 1810 bezog er die Universität Tübingen und trat zugleich in das höhere evang. Seminar ein. Durch gründliches Studium der Geschichte und Philosophie zu dem der Theologie vorbereitet, beschäftigte er sich auf das Eifrigste namentlich mit den Werken Storr's, in dessen Geiste auch die beiden Flatt und der ihm besonders befreundete Bengel *) damals lehrten. So entschieden aber seine geistige Richtung auf eine gelehrte Bildung hinzielte, so war es ihm doch eben so sehr Bedürfniß, den Gegenstand seines Studiums immer auch dem Herzen anzueignen und wie er für sich selber durchgängig nach einer harmonischen Bildung des Geistes und Herzens strebte, so lag auf seiner auf Andere gerichteten Thätigkeit dieses Princip zu Grunde. Es ging dasselbe bei ihm aus der eignen Individualität hervor, die sich sehr bestimmt darlegte in der Vereinigung des philosophischen und poetischen Sinnes, derzufolge er sich immer getrieben fand, die Strenge des wissenschaftlichen Denkens durch Bild und Anschauung wieder mit dem Gefühle zu vermitteln. Nachdem er

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.

seine akademischen Studien vollendet und während derselben die philos. Doctorwürde erhalten hatte, trat er in den praktischen Predigerberuf ein und wurde im J. 1815 Pfarrgehülfe zu Plochingen. Hier wurde ihm vor allen die Nothwendigkeit des tief eingehenden Studiums der heiligen Schrift und der lebendigen Aneignung des göttlichen Wortes fühlbar. Er widmete daher jetzt seine wissenschaftliche Thätigkeit vorzugsweise der heil. Schrift und legte so den Grund zu den exegetischen Studien, deren Tüchtigkeit er in mehreren seiner spätern Abhandlungen rühmlichst bewährte. Im J. 1817 kehrte er nach Tübingen als Repetent in das evang. Seminar zurück, wo er bis zu seiner Anstellung als Diakonus zu Besigheim im J. 1820 verweilte. Während dieses zweiten Aufenthalts zu Tübingen nahm er eifrigen Antheil an der stärker als je hervortretenden Gährung in der Theologie und namentlich jetzt machte Schleiermacher *) einen tiefen Eindruck auf ihn. Er fand auch fernerhin vielfach von demselben sich angesprochen, nur daß er seinen Standpunkt immer auf dem Boden der heiligen Schrift nahm und, was er von Schleiermacher sich aneignete, mit dieser ihm ausgeglichen sein mußte. Aber überzeugt, daß das Schriftwort alle Tiefen der Weisheit in sich schließe, war er auch bemüht, diese Tiefen denkend aufzuschließen. Daher fühlte er sich besonders zu solchen Theologen hingezogen, welche, von der Schrift ausgehend, gern auch zur Speculation übergehen, zumal zu solchen originellen Männern, wie der alte J. A. Bengel, Oetinger und Menken **). Eine Schrift des Letztern veranlaßte ihn zu einer größern Abhandlung, welche außer einigen andern kleinern im Bengelschen Archive erschien: „Ueber das Vorbild der ehernen Schlange und das Erlösungswerk Christi." Die Arbeit wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen; Menken selbst rühmte sie als einen Aufsatz, „der sich durch seltene Verbindung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und christlicher Verehrung der heil. Schrift edel und lieblich auszeichne." Aber bei all' seiner Emsigkeit in wissenschaftlichen Studien war ihm zu Besigheim die Hauptsache seine geistliche Amtsthätigkeit: durch geist- und gemüthreiche Predigten, durch liebevollen Jugendunterricht und treue Pri-

*) Dessen Biogr. s. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 125.
**) — — — — 9. — — 487.

vatseelsorge stiftete er sich ein bleibendes Denkmal in seiner Gemeinde. Aus diesem gesegneten Wirkungskreise entfernte ihn im J. 1825 seine Ernennung zum Professor am theologischen Vorbereitungsseminar zu Schönthal. Hier wirkte er in der Thätigkeit des Lehrers und Erziehers hin auf Weckung eines edlen Sinnes, auf Interesse für die Wissenschaft und auf Liebe für die christliche Religion bei den ihm anvertrauten Jünglingen, die mit ungetheilter Achtung und Anhänglichkeit seinen treuen Eifer erwiderten. Allein Kränklichkeit, besonders Augenleiden, nöthigten ihn, zum innigsten Bedauern seiner Collegen nach 5½ Jahren diese Lehrstelle aufzugeben und sich in die ländliche Muse auf die Pfarrei Dürrmenz zurückzuziehen. Mit derselben Gewissenhaftigkeit wie früher, im geistlichen Amte fortwirkend, kam er hier auch auf seine philosophisch-theologischen Arbeiten zurück und die trefflichen Abhandlungen in der Tübinger theol. Zeitschrift: „Ueber Sünde und Erlösung" sind Früchte seiner stillen Zurückgezogenheit. Reichthum der Gedanken, Schärfe des Begriffs, Vielseitigkeit in Berücksichtigung der verschiedenen Gesichtspunkte, Milde des Urtheils über Andersdenkende, Schönheit der Form und Darstellung — und dies Alles getragen von einem durch das Schriftwort genährten und dem Schriftworte treu sich anschließenden Geiste — zeichnen jene Abhandlungen aus. Zugleich richtete er während dieser Zeit sein Augenmerk auf das größere gebildete Publikum, um denselben die schriftliche Wahrheit in gemüthlich ansprechender Weise nahe zu bringen. So entstanden seine Aufsätze für die von A. Knapp herausgegebene Christoterpe und sie gehören zu denjenigen Beiträgen dieser Schrift, die mit besonderer Liebe aufgenommen worden sind. In demselben christlichen Taschenbuche sind auch einige Gedichte von ihm erschienen, ausgezeichnet durch Zartheit des Gefühls, durch Lebendigkeit der Phantasie, durch Wahrheit des Gedankens und durch Leichtigkeit der Form. Beschäftigt mit weitern Entwürfen, wurde er, 43 Jahr alt, am obengenannten Tage vom Tode überrascht. Die seltene Gediegenheit seines evangelisch-frommen Sinnes ruhte auf einem biedern, kindlich reinen und liebevollen Gemüthe; mit diesen Vorzügen verband sich die Kraft und Fülle eines Geistes, der die reichsten Schätze der Wissenschaft in sich aufgenommen hatte. Aus seinen hinterlassenen Papieren wird Auserwähltes im Druck erscheinen.

* 355. Jean Charles Mare,

ordentlicher Professor und Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl. und Inhaber mehrerer goldnen Ehrenmedaillen;

geb. am 21. Dec. 1772, gest. den 15. August 1835.

Seine Voreltern, Calvinisten, wanderten aus Frankreich aus, um den Bedrückungen und Anfeindungen der Katholiken zu entgehen und ließen sich in Berlin nieder. Der Vater unsres M. war dort Kaufmann und ließ seinem Sohne eine sorgsame Erziehung angedeihen. Nachdem der Jugendunterricht mit Nutzen beendigt war, wurde unser M. im J. 1787 Eleve der Akademie der Künste zu Berlin, die damals unter dem Director Rode stand und zeichnete sich bald durch Fleiß und Talent aus. Obgleich ihn seine Neigung zum geographischen Fache hinzog und das theoretische und praktische Studium dieses Fachs seine Hauptbeschäftigung ausmachte, so folgte er doch dem Rathe seines Vaters und bildete sich unter der Leitung des berühmten Kupferstecher Berger *) zum historischen Kupferstecher aus. Aber seine Vorliebe für das geographische Fach war nicht begraben, wenn er sich jetzt auch nur mit seinem Studium beschäftigt hatte, sie schlummerte nur und brach nach Vollendung desselben mit erneuter Heftigkeit hervor. Nachdem er sich einzig durch sich selbst in seinem Lieblingsfache ausgebildet hatte, errichtete er in Berlin ein geographisches Institut, dort das erste dieser Art, um durch die jährlich herauszugebenden Karten seinem Vaterlande die großen Summen zu bewahren, die jährlich für Anschaffung von Plänen und Karten nach Weimar und Nürnberg gingen. Sein unermüdeter Fleiß, der wirklich bewundernswerth war, schuf viele und schöne Arbeiten. Seine besten Werke, die wohl schwerlich übertroffen werden möchten, waren: sein kleines Deutschland. Ein wahrhaftes Kunstblatt. Der Deutlichkeit unbeschadet ist auf einem Raume von 42 rhein. □ Zoll eine Erdfläche von 29,000 geographische Meilen speciell bearbeitet. Für den Künstler bemerken wir, daß der äußerst geschmackvolle Rand der Karte mit dem Flachstichel gearbeitet ist, eine Bearbeitung, die bei so langen Linien die größten Schwierigkeiten hat. Wie sehr er seinem Zweck, auf einen so kleinen Raume mit der größten Deutlichkeit Vieles zu bringen, erreicht hat, lehrt schon der erste Anblick. Sein König schrieb ihm

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1214.

über dieses Blatt: „Ich habe ihre schöne Arbeit darin wieder gefunden und ihr Streben bemerkt, diesen Theil der Kupferstecherkunst nach Möglichkeit zu vervollkommnen.“ Ferner verdient genannt zu werden der Plan von Constantinopel, ein reizendes, klares Bild, höchst sauber und rein bearbeitet; der Plan von Königsberg in 4 Sect.; die Schlacht bei Dresden, ein Meisterblatt der kalten Nadel, mit der die Berge geschnitten sind; Schlacht bei Dennewitz; Plan von Danzig; von Wartenburg; die Bekrönung der Säule vom Choragischen Monumente des Lysikritas zu Athen, ein architektonisches Blatt, das durch den Glanz, die Reinheit und Zartheit seiner Behandlung blendet ꝛc. — Aber seine Verdienste um die Kunst wurden auch anerkannt. Im Jahr 1812 ernannte ihn die Akademie der Künste zu ihrem ordentlichen Mitgliede und Lehrer der geographischen und im Jahr 1813 zu ihrem ordentlichen Professor, welche Ehrenstellen er bis zu seinem Tode bekleidete. So erhielt er auch im J. 1818 vom König von Wütemberg eine goldene Dose, 1820 vom Kaiser von Rußland einen Brillantring, 1820 ebenfalls einen solchen vom König von Baiern, 1824 eine goldne Medaille vom König von Preußen, 1826 vom König von Sachsen einen Brillantring, 1826 vom Kronprinz von Preußen eine goldne Ehrenmedaille, 1827 von der Kaiserin Mutter von Rußland einen Brillantring, 1828 vom König von Preußen die große goldene Medaille, 1829 von der Kaiserin Alex. Feod. von Rußland und 1830 vom König von Schweden einen Brillantring und vom Kaiser von Rußland eine goldene Dose. Thätig und rastlos schuf er fort, bis ein unglückliches Ereigniß seinem Wirken ein Ziel setzte. Bei einem am 4. August 1835 entstandenen Volksauflauf, in den er unglücklicher, unverschuldeter Weise gerieth, wurde er am Kopfe verwundet, in Folge welcher Verwundung er am oben genannten Tage starb. M. verheirathete sich 1802 mit Nan. Bembé, die ihm 7 Kinder schenkte, von denen die Söhne sich sämmtlich der Kunst widmeten. Seine Gattin hat ihn überlebt. — Nachdem wir nun den Gang seines öffentlichen Lebens verfolgt haben, bleibt uns noch übrig, ihn als Bürger, Familienvater und Künstler darzustellen. Als Staatsbürger hat er dem Vaterlande durch seinen Patriotismus und seine menschenfreundlichen Gesinnungen viel und vielfach genützt. So waren ihm, um nur einiges anzuführen, vor Entstehung des Krieges von 1806 mehrere Sectionen der Karte von Ost- und Westpreußen,

die unter der Specialdirection des Ministers Freiherrn v. Schröter gestochen wurden, zur Bearbeitung zugetheilt worden. Als nach der Schlacht vom 14. Oct. alle königl. Effekten aus Berlin fortgeschafft wurden, vergaß der Minister die Platten, welche noch bei ihm und andern Kupferstechern waren, in Sicherheit zu bringen. Kurz nach der Besitznahme Berlins entdeckten die Franzosen mit Hülfe schlechter Menschen die Anwesenheit der Platten und alle Kupferstecher außer M. waren so schwach, sie bei vorgenommener Haussuchung den Franzosen zu überliefern; M. hingegen, der wohl wußte, wie viel Nutzen es dem Feinde bringen mußte, Specialkarten von dem Lande zu besitzen, in das der Krieg gespielt werden sollte, gab an, sie seien vom Minister vor seiner Abreise nach Königsberg ihm abgenommen worden, obgleich er fürchten mußte, die Platten entdeckt zu sehen, da sie nur leicht verborgen hinter einem Schranke standen. Mit fester Hand unterschrieb er das Protokoll, dem die Klausel beigefügt war, daß er der Todesstrafe sich unterwerfe, im Fall die Platten bei ihm gefunden würden. Aber die Vorsehung schützte ihn, denn eine zweite weit genauer vorgenommene Haussuchung ließ die Platten unentdeckt. Im J. 1813 bearbeitete er den Plan von Riga und bestimmte den Ertrag für die Verwundeten und Kranken des Yorkschen Corps. Als der Krieg sich nach Deutschland zog, entwarf und bearbeitete er eine Karte des Kriegsschauplatzes, welche er theils selbst, theils durch die Vermittelung des Generals v. Köckeritz an unbemittelte Militärs vertheilte. Dem sich zu Berlin bildenden Frauenverein übermachte er einen ganzen Stoß Karten, um durch deren Verkauf die Einnahme des Vereins zu vermehren. Dem Louisen- und Friederikenstifte sowohl, als auch dem franz. Waisenhause und der Ecole de charité übersandte er verschiedene Karten u. a. m. zur Vertheilung an fleißige Knaben u. s. w. Seine Verdienste um das Vaterland erkannte auch sein Chef, der Staatsminister Freiherr Stein von Altenstein *) in einem Schreiben an und sein König verlieh ihm dafür den rothen Adlerorden 3r Klasse. — Als Familienvater war er höchst liebenswürdig; zwar ließ er sich leicht zur Heftigkeit verleiten, aber seine innige, natürliche Gutmüthigkeit trat schnell besänftigend und versöhnend hervor, erwarb ihm die treueste Liebe, die ganze Hingebung der Seini-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

gen. — Als Ordensbruder der St. Johannisloge erfüllte er während 20 Jahren die ihm obliegenden Pflichten aufs Genaueste und nur als in der letzten Zeit seine pecuniären Einschränkungen es nöthig machten, trat er aus diesem beglückenden Vereine. — Als geographischer Kupferstecher zeichnete er sich durch seinen schönen reinen und dabei kräftigen Grabstichel aus, der in allen seinen Arbeiten aufs Herrlichste uns anspricht. Höchst gewandt zeigte er sich im Arrangement, wie auch dadurch, daß er jedem Werke ein freundliches klares Bild aufzudrücken verstand. Auch mit der kalten Nadel wußte er meisterhaft sich zu bewegen. Seine Kartenschrift war nicht, wie der jetzige Geschmack es verlangt, breit und dadurch undeutlich, sondern schlank und gewährte so das Haupterforderniß einer schöner Kartenschrift: Deutlichkeit im engsten Raume. Ueberhaupt zeichnete sich alle seine Schrift durch Schlankheit aus. Auch als Kalligraph hat er sich ein bleibendes Denkmal durch sein selbst geschriebenes Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote gesetzt, welche durch das Einfache und Große der Composition und durch den Geschmack, Bau und brillanten Stich der Buchstaben sich höchst vortheilhaft auszeichnen. So hat er auch in der Aquarellmalerei nicht Unbedeutendes geleistet, wofür ihm auch die ehrenvolle Anerkennung einiger Monarchen zu Theil wurde. Vorzüglich verstand er es, das Brillante der Oelmalerei in ihrem Farbenspiele, was in Aquarell höchst selten, fast unmöglich zu erreichen ist, auf das Täuschendste nachzubilden und führte dabei unglaubliche Kleinheiten aufs Deutlichste aus. — Vor allem aber verdient der hohe Kunstsinn des Verstorbenen der rühmlichsten Erwähnung, der ihn nie verließ, selbst unter den traurigsten Bildern der bevorstehenden Zukunft seines Alters nicht. Seit länger denn 10 Jahren war er fast einzig und allein auf eigne Unternehmungen angewiesen, die ihm nur wenig, bisweilen wohl auch gar nichts einbrachten, da er sich nicht entschließen konnte, von seiner höchst sorgfältigen und gediegenen Arbeit abzulassen, um seinen Erwerb auf Kosten seines Rufes zu vergrößern. Er hat den Namen eines Künstlers mit seinem ganzen Vermögen zahlen müssen und er that es gern, denn ihm galt es nur, den Forderungen der Kunst zu genügen, er trieb nicht die Kunst, um sein Leben zu erhalten, er lebte nur, um die Kunst

zu pflegen. Ein edles Vorbild für alle nach Kunst und Wissenschaft Strebende!

Weimar. F. A. Reimann.

* 356. Joseph Karl,

Kanonikus am Erzbisthum zu Bamberg, zu Hausen bei Forchheim im Obermainkreise Baierns;

geb. zu Lichtenfels den 21. April 1770, gest. den 4. Sept. 1835.

Der Verewigte stammte von bürgerlichen Eltern, erhielt seinen ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, wurde weiter gebildet am Gymnasium und der Universität Bamberg und hatte stets den Ruf des Fleißes und besten Betragens, weswegen er auch während des theologischen Cursus Instruktor des Marianischen Hospizes geworden ist. Bald nach der Aufnahme in das Ernestinische Priesterhaus wurde er den 24. Sept. 1796 geweiht und den 3. April 1797 zur Seelsorge verwendet. Im Anfange der baierischen Regierung wurde er Pfarrer zu Zell bei Haßfurt, dann zu Reundorf, welche beide Stellen er im Vereine mit dem Schulwesen so eifrig besorgte, daß ihm die Stelle eines Definitors in dem Dekanate Burgebrach viele Jahre übertragen war, bis er endlich Dechant selbst geworden ist. Sein Eifer für die Kirche und Schule wurde den 2. Mai 1833 mit der Würde eines Kanonikus am Erzbisthume zu Bamberg belohnt, in welcher Eigenschaft er sehr thätig Vorträge über die Angelegenheiten des Erzbisthums erstattete. Die veränderte Lebensart — er hatte ja das Landleben so lieb gewonnen — war ihm nicht angemessen. Neue, ungewohnte Arbeiten banden ihn so zu sagen an das Schreibepult und die ihm zur Nothdurft gewordene Bewegung dürfte manchmal unterblieben sein. Er hatte einige Schlaganfälle auszustehen. Als Reconvalescent begab er sich nun zu seinem Freunde, dem Definitor und Pfarrer Striegel in Hausen. Schon glaubte er nach einigen Wochen vollkommen hergestellt zu sein; schon ließ er alle Anstalten zur Abreise treffen — da überraschte ihn der Tod. Die Leichenrede hielt der Dekan und Stadtpfarrer von Herzogenaurach, Bauer. K. war äußerst jähzornig, doch leicht wieder zur Güte zu bringen und nicht rachsüchtig. Konnte er Flecken seiner geistlichen Mitbrüder beschatten, so war er dazu stets bereit.

G. Thiem.

* 357. Carl Buzengeiger,

großherzogl. badischer Hofrath und ordentlicher Professor der Mathematik u. Mineralogie an der Hochschule zu Freiburg im Breisgau;

geb. den 16. März 1771, gestorben den 7. Sept. 1835.

Er war zu Tübingen geboren und der Sohn unbemittelter Eltern. Die frühe und schnelle Entwickelung seiner geistigen Anlagen bildete mit seiner schwächlichen, ja Anfangs kränklichen Körperkonstitution einen auffallenden Gegensatz. Er besuchte mit ausgezeichnetem Erfolge das, gleich allen Lehranstalten Würtembergs, gut organisirte Gymnasium seiner Vaterstadt, so wie späterhin die philosophischen und zumal die mathematischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen der dortigen Universität, an welcher damals, nach des trefflichen Joh. Kies Tode, Christoph Friedrich Pfleiderer, diese Zierde deutscher Mathematiker, sein Lehrer war, den er so innig verehrte und liebte und den er in Allem so treu nachzuahmen suchte, daß selbst seine Handschrift eine auffallende Aehnlichkeit mit der seines großen Meisters annahm, des Mannes, dessen Andenken in den Herzen zahlreicher Schüler, auch in dem Herzen dessen, der diese Zeilen schreibt, in dankbarster Rückerinnerung fortlebt. Schon als Knabe erhielt B. sich größtentheils selbst, ja er erwarb sich durch Stundengeben im Rechnen, im Lateinischen rc. bald so viel, daß er bei seiner enthaltsamen Lebensweise seine Eltern namhaft unterstützen konnte. In der Folge ging er nach Stuttgart, wo er sich einer sehr wohlwollenden Aufnahme zu erfreuen hatte und sich durch seine vielseitigen Kenntnisse, durch seinen trefflichen Privatunterricht, den er theils in der Mathematik, theils auch in der Musik ertheilte, durch seine stets heitere Geistesstimmung, durch manchen guten Einfall und durch seinen Lucianisch-Lichtenbergischen Witz theils Freunde, theils Gönner zu erwerben wußte. Einige Jahre später reiste er nicht ohne manches gewichtige Empfehlungsschreiben nach Berlin, fand dort in vielen angesehenen Häusern Zutritt und freundliche Aufnahme und wußte sich unter anderm durch sein fertiges Klavierspiel beliebt zu machen. In diese Zeit fällt es, daß er seine tiefen arithmetischen Kenntnisse auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen bei den verschiedenen Glücksspielen mit eigenthümlicher Leichtigkeit anwendete und dadurch zu interessanten Resultaten gelangte. Allein so angenehm auch

immer seine damalige Stellung zu Berlin sein mochte, so sehnte er sich doch nach einem fixirtern Lebensberufe und so kam es, daß er die Stelle eines Lehrers der Mathematik in Nürnberg annahm, von wo aus er im Jahr 1798 nach Ansbach ging, auch bald als Professor am königl. Gymnasium daselbst angestellt wurde und bis zum Jahr 1819 dort verblieb. Hier verheirathete er sich im J. 1799 mit Karoline Greiner, aus welcher Ehe ein Sohn und zwei Töchter hervorgingen. Ein frühzeitiger Tod entriß ihm diese geliebte Gattin und verstimmte seinen sonst so heitern Geist, bis er im J. 1814 in Wilhelmine Lindner für sich wieder eine treue Gefährtin des Lebens und für seine verwaisten Kinder eine mütterliche Pflegerin fand. In dieser zweiten Ehe ward er durch die Geburt einer Tochter erfreut. In dieser Periode seines unausgesetzt thätigen Lebens verfaßte er ein größeres mathematisches Werk, das zum Drucke bestimmt war, aber wegen Mißhelligkeiten zwischen Autor und Verleger nicht erschien. Ja, es ist zu bedauern, daß B. hierdurch unabänderlich bestimmt ward, von seinen überaus vielen und höchst gediegenen Arbeiten in der reinen, wie in der angewandten Mathematik, in der Mineralogie und später zumal auch in der Krystallographie und Goniometrie nie etwas dem Drucke zu übergeben. Außer einer kleinen, aber geistreichen Schrift über die Principien der Differenzialrechnung, außer einigen sehr schätzbaren Abhandlungen in der monatlichen Korrespondenz für Erd- und Himmelskunde, außer einigen kleinen Aufsätzen in der Zachisch-Bohnenbergischen Zeitschrift für Astronomie und außer mehrern, eben so gründlichen als scharfen Recensionen erhielt seine mathematische Mitwelt von ihm — einer ihrer Koryphäen — während seiner Lebenszeit nichts. Als im J. 1819 Prof. Kinderle zu Freiburg im Breisgau sich in Ruhestand versetzen ließ und als auch Seipel, der zweite Professor der Mathematik, seinem Lehramte entsagte, sah sich die philosophische Fakultät bewogen, auf die Berufung eines Mannes zu dringen, der sämmtliche Theile der reinen wie der angewandten Mathematik auf eine einer Hochschule würdige Weise vorzutragen vermöge, der die Entwickelungsgeschichte seiner Wissenschaft von ihrer Wiege durch alle Jahrhunderte herauf bis zur Jetztzeit kenne, dem Gräciens und seiner mathematischen Tiefdenker hohe Leistungen nicht unbekannt seien, der da wisse, was aus Alexandriens Schule hervorgegangen ist und es vergleichen könne mit

dem, was im Laufe späterer Zeiten Germaniens und Galliens, Bataviens, Britanniens und anderer Abendländer große Meister, was ein Descartes, ein Huygens, ein Leibnitz, ein Newton, ein Euler ꝛc. Großes und Wesentliches hinzugefügt haben, dem die reichen Fundgruben solcher Erkenntnisse nicht unzugänglich und z. B. die Petersburger Commentarien und Akten und so viele gehaltreiche und inhaltsschwere, in Latiums Sprache geschriebene Dissertationen nicht aus Mangel an Sprachkunde für immer verschlossene Quellen seien. Daß nun B. allen diesen und ähnlichen Anforderungen auf's Vollkommenste genügen würde, dies versicherte einst Professor Bohnenberger *) der damals als Stern erster Größe am mathematischen Himmel glänzte, indem er in einem Schreiben an Prof. Wucherer vom 30. Mai 1819 sagte: „Ich kenne B. als einen sehr vorzüglichen Mathematiker und als einen sehr braven Mann, so daß ich denselben mit dem besten Gewissen zu einer akademischen Lehrstelle empfehlen darf." Als der Gerufene ankam, wollte es zwar einem und dem andern scheinen, als ob man sich in ihm vergriffen habe, doch bald war es außer allem Zweifel, daß er sich die reinste Hochachtung, die herzlichste Anhänglichkeit und das innigste Vertrauen aller seiner Zuhörer und unter seinen neuen Kollegen manchen warmen Freund zu erwerben wußte. Je weniger er geflissentlich nach Beifall strebte, sondern nur durch die Gründlichkeit und Klarheit seiner Vorträge nützen wollte, desto gewisser war ihm die Gunst der öffentlichen Meinung, die sich ja zuletzt immer nur an den innern Werth eines Mannes hält und sich nie bloß nach vornehmen Titulaturen oder andern zufälligen Auszeichnungen zu richten pflegt. Mit ungetheiltem Beifall las er für stets zahlreiche Auditorien sowohl über reine, als angewandte Elementar-Mathematik und nach seines Freundes, des trefflichen Franz von Ittners **), Tode auch über Mineralogie. Zugleich gab er für fähige Köpfe, welche wünschten, in die höhere Mathematik eingeweiht zu werden, mit einer für dieses Fach seltenen, ihm aber in einem hohen Grade eigenen Lehrkunst Privatissima. Bei alle dem war er unermüdlich in Ausarbeitungen, welche den Zweck hatten, seine Wissenschaften entweder tiefer zu begründen, oder dieselbe nach verschiedenen

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 335.
**) — — — 3. — — — — 325.

Richtungen hin zu erweitern. Seine analytisch-geometrischen Aufgaben, seine weitere Ausführung der Goniometrie, seine Behandlung der imaginären Größen und ihrer vielfältigen Anwendung in der Analysis, seine sphärische Trigonometrie, seine Combinationstheorie und ihre Anwendung auf die Summation einiger sehr allgemeinen Reihen, so wie auf die Erhebung einiger besondern Reihen auf beliebige Potenzen, seine Methoden des Abziehens unendlicher Progressionen von einander, seine allgemeinen Betrachtungen über die Infinitesimal-Rechnung, seine Theorie der continuirlichen Brüche und ihrer Anwendung bei analytischen Operationen, seine Darstellung der Gesetze, nach welcher die Verhältnisse einfacher und verwickelter Funktionen fortschreiten, derselben Entwickelung in Reihen, sein System der Verwechselung unabhängig veränderlicher Größen, seine Behandlung von Lagrange's Lehrsatz und Rothe's Reversionsformel, seine Anwendung der Differenzialrechnung auf die Berührung, seine complicirtern Probleme de maximo et minimo und besonders solche mit mehrern veränderlichen Größen, seine bewunderungswürdige Gewandtheit in der Integration rationaler, irrationaler, wie auch transcendenter Funktionen, seine Sammlung von Summations-Theoremen und noch viele andere der schwierigsten, mit origineller Leichtigkeit durchgeführten Disquisitionen theils rein mathematischen, theils mineralogischen und zumal krystallographischen und goniometrischen Inhalts — möge sie alle der Erbe seiner Papiere der mathematischen Welt, die ihm dafür Dank wissen wird, nicht vorenthalten. In den Stunden der Erholung beschäftigte er sich, wenn ungünstige Witterung ihn zu Hause hielt, bald mit Fertigung niedlicher Papparbeiten, wobei er geometrische Präcision so viel als möglich zu erreichen suchte, bald mit Löthrohrversuchen, worin er sich eine große Fertigkeit erworben hatte und in den letzten Jahren nicht selten auch mit Mikro-Hyalurgie. Wer ihn nicht ganz genau kannte, der mochte wohl durch eine und die andere flüchtige Wahrnehmung verleitet werden, ihn für einen jener Gleichgültigen zu halten, welche aller und jeder Religion fremd geblieben sind und dennoch war es nicht also. Seine Nichttheilnahme an den äußerlichen Gebräuchen der protestantischen Kirche hatte einen psychologischen Grund, welchen darzulegen mir nicht schwer fallen sollte, wenn hier der Ort dazu wäre. Genug, wenn ich versichere, daß auch die religiöse Seite im Ge-

müthe dieses Mannes nichts weniger als verwahrlost war und daß sein Witz, der sonst nicht leicht etwas unverschont ließ, sich nie über Gegenstände ergoß, von denen er wußte, daß sie andern heilig waren. Dabei war B. ein durchaus freisinniger Mann, nie buhlend um Fürstengnade oder Ministergunst, sich aufrichtig freuend, wenn ihm eine oder die andere für seine Verdienste zu Theil ward und von Herzen lachend, wenn er sie von der Einfalt oder Bosheit an Erbärmliche oder Nichtswürdige verschwendet sah. Traf ihn der Sonnenschein fürstlicher Gnade nicht, nun so wandelte er getrost im Schatten und den Wechsel der Trabanten-Finsternisse beobachtete er nie. Es war gegen Ende des Sommersemesters 1835, als er mit mehrern seiner Zuhörer noch eine Prüfung vornahm und nach deren Beendigung mir mit Freude sagte: „Nun bin ich fertig, ganz fertig, gehe hinauf auf den Schwarzwald und suche Steine. Ich muß mich erholen, denn ich bin müde.“ Mit dem Ränzchen auf dem Rücken reiste er ab, kehrte ermüdeter, als er fortging wieder und war nach wenigen Tagen nicht mehr. W.

* 358. Just Henning Stephan Böhmer *),

königl. großbrit. hannoverscher Amtmann zu Hameln, Kannonikus des Stifts St. Bonifacii daselbst, Ritter des königl. hannoverschen Guelphenordens;

geb. den 22. Nov. 1792, gest. den 17. Oct. 1835.

Er war der Sohn des berühmten Juristen in Göttingen und erhielt seinen ersten Unterricht von einem seiner ältesten Brüder, dem durch viele Schriften später berühmt gewordenen D. Georg Wilhelm Böhmer, dann auf dem dasigen Gymnasium und studirte unter des Vaters sorgsamer Leitung die Rechte auf der vaterländischen Hochschule. Schon vor dem Eintritt der französischen Verwaltung wurde er zum Amtsschreiber bei dem Gerichtsschulzen-Amte befördert. Während der westphälischen Zeit versah er die Stelle eines Richters an dem eben daselbst errichteten Kriminal-Tribunale und nach dessen Aufhebung wurde er 1814 wieder zu seiner vorherigen Amtsschreiberstelle einberufen. Von Göttingen

*) Auf Seite 876 (Nr. 258.) dieses Jahrg. des Nekrol. konnten wir nur erst einen höchst magern biographischen Umriß B.'s mittheilen; später erst erhielten wir diese genauere Biographie und verfehlen nicht, sie im Nachtrage noch folgen zu lassen.

versetzte ihn die Regierung als Amtschreiber nach Rotenburg bei Bremen. Von hier kam er 1823 als Amtmann nach Hameln, wo er noch 3 Jahre vor seiner Abrufung von der großen Laufbahn des Lebens die Freude hatte, seine Dienstthätigkeit durch ein öffentliches Zeichen von der Staatsregierung, die ihm mit dem Guelphenorden schmückte, belohnt zu sehen. Sehr glücklich verheirathet, erzeugte er mit seiner Gattin mehrere Kinder, von denen 3 Söhne und 3 Töchter noch leben. Mitten in seinem Berufe endete ein Nervenschlag am oben genannten Tage sein Leben. Was er seiner Familie, seinen Freunden und seinen Mitbürgern war, ist überall, wo er wirkte, noch im bleibenden Andenken. Sowohl an dem Orte seiner frühern Wirksamkeit als auch in Hameln war die Liebe und das Vertrauen zu seiner Gerechtigkeit allgemein. Und aus seinem Leben waren die Worte genommen, welche der Pastor prim. Schläger an seinem Grabe den 21sten October sprach: Was er als Diener des Staates in seinem oft schweren Berufe nach den verschiedensten Beziehungen dem Vaterlande leistete und wie er den Ruhm bewahrte, der an seinem Namen hängt, ist bekannt. Mit unerschütterlicher Anhänglichkeit gehörte er seinem Könige an und eine rührende Biederkeit, eine Demuth, welche oft Schüchternheit zu werden schien, ein scharfes Urtheil, ein mit den Wissenschaften, vorzüglich seines Berufs, innigst vertrauter Geist waren seine Tugenden. Dabei war er ein zärtlicher Gatte, ein treuer Vater und Bruder, ein aufrichtiger Freund.

S.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

359. Den 1. starb zu Höxter der Regierungsrath M. Anr.

360. D. 1. zu Berlin der königl. Justizcommissär und Notar Johann Gottfried Ludw. Butze — 53 J. alt.

361. D. 1. zu Altona der Kupferstecher und Zeichnenlehrer Christ. Andr. Georg Stöttrupp — im 46. Lbsj.

362. D. 1. zu Kreutzburg in Oberschlesien der königl. Bauinspector D. F. Weiß — im 44. Lbsj.

363. D. 2. zu Eckernförde der Major beim schleswigschen Jägercorps C. A. v. Rahtlev, Ritter vom Danebrog — im 64. Lbsj.

364. D. 2. zu Friedland (Oberschlesien) der gewesene Pfarrer in Stephansdorf, Müller — 32 J. a.

365. D. 3. zu Ingerkingen (Oberamt Biberach im Würtembergischen) der katholische Pfarrer Hager — 54 J. a.

366. D. 3. zu Neuwedell (Brandenburg) der Major und Chef der 4. Invalidencompagnie, Hoppe — 64 J. a.

367. D. 3. in Berlin der Secondelieutenant H. A. Schröder — 23 J. a.

368. D. 3. zu Hannover der Kaufmann J. F. Werner.

369. D. 4. zu Pleidesheim (Würtemb.) der Pfr. M. Helfferich — 64 J. a.

370. D. 4. zu Strehla der praktische Wundarzt und Uhrmacher C. Aug. Sonntag.

371. D. 5. zu Braunsberg der Professor der Theologie und zeit. Dekan der theolog. Fakultät am dasigen Lyceum Hosianum D. Joh. Bernard Busse.

372. D. 5. zu Duderstadt der Advokat u. Notar A. Heinr. Elberfeld — 40 J. a.

373. D. 5. zu Wittenberg der Senator u. Raths-kämmerer Kelch — 50 J. a.

374. D. 5. zu Dresden der M. C. Gotth. Weinhold, emerit. Pastor zu Gleisberg bei Nossen — im 78. Lbsj.

375. D. 6. zu Reuthwein (Brdnbrg.) der Amtmann Schütz.

376. D. 6. zu Merseburg der königl. preußische Regierungssekretär Gottlieb Siegmund Thieler — 55 J. a.

377. D. 7. zu Wien der Vicedirector des polytechnischen Instituts Professor Reisser, als Schriftsteller und Lehrer gleich geachtet. Von ihm erschien: Geschichte der öster. Monarchie. 2 Bde. Wien 1799 — 1800. — Versuch e. Darstellung d. allgem. Geschichte nach dem Plane des sel. Hrn. Professors Franz Jos. v. Mumelter. 7 Bde. Ebd. 1805 — 11.

378. D. 7. zu Falkenberg (Schles.) der pens. Major Stranz — im 72. J.

379. D. 8. zu Hannover der ehemal. königl. preußische Hauptmann Georg Friedr. von Bessel — 64 J. a.

380. D. 8. zu Breslau der Rittmeister und Eskadronsführer 1. Bat. 10. Landw. Regiments Carl v. Kedszeghy — 45 J. a.

381. D. 8. zu Breslau der ehemal. Oberlandesgerichtspräsident zu Ratibor Jacob Martin Scheller — 78 J. a., geb. auf d. Vorgebirge der guten Hoffnung, in der Kapstadt.

382. D. 8. zu Riga der Schulinspector, Titularrath Joh. Ludw. Voigt — 82 J. a. Er war geboren zu Coburg am 25. Nov. 1752, bekleidete zuerst die Stelle eines Lehrers an einem Erziehungsinstitute zu Lübeck, ward 1790 Rector und Professor zu Hildburghausen und 1793 Privaterzieher zu Hamburg. Von ihm erschien: Reise der Zöglinge des Lübeckischen Erziehungsinstituts nach Hamburg ꝛc. Gotha 1788.

383. D. 9. zu Leobschütz der ordentliche Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium Wilh. Brettner.

384. D. 9. zu Stargard der D. der Medicin und Chirurgie J. Chr. Schilling.

385. D. 9. zu Ober-Eisescheim (b. Heilbronn) der Pfarrer Klein — 52 J. a.

386. D. 9. zu Glückstadt der Student der Theologie Joh. Nickels, nach mehrjähriger Kränklichkeit — 25 J. a.

387. D. 9. zu Mühlheim a. Rh. der evangelische Prediger J. W. Reche, k. preuß. Konsistorialrath — 71 J. a. Früher war er Prediger zu Hökeswagen im Herzogthum Berg. Seine Schriften sind: Neuer Versuch über die Gränzen d. Aufklärung. Düsseldorf 1789. — Einige Beruhigungsgründe zur Zeit der Theuerung rc. Ebd. 1789. — Vermischte Papiere z. Beförderung wahrer Aufklärung. Ebd. 1790. — Versuch über die humane Sympathie. Ebd. 1794. — Marc. Aurel. Antonius Unterhaltungen mit sich selbst; aus d. Griech., mit Anmerkungen u. Versuchen zur Darstellung stoischer Philosopheme. Frankf. 1797. — *Christl. Gesangbuch für die evangel. luther. Gemeinden im Herzogth. Berg. Mühlheim 1800. — Erinnerungen an wichtige Wahrheiten u. Lebensregeln, in e. Auswahl christl. Religionsvorträge. Duisburg u. Essen 1805. (Auch unter dem T.: Beitr. z. Verbreitung edler u. beruhigender Grundsätze unter d. Mitgenossen e. versuchungsreichen Zeitalters; e. Predigtsammlung.) — Philalethia, e. Zeitschrift f. Lehrer u. nachdenkende Freunde d. Religion. In Verbind. mit mehreren Gelehrten herausg. 1. Bd. 1—3s Hft. Ebd. 1811. (Ist eine Fortsetzung d. Natorpischen Quartalschr. f. Religionslehrer.) — Evergesia, oder Staat u. Kirche in Bezug auf die Armenpflege. Essen 1821. — Volksherrlichkeit in ihrer Verbindung mit d. heil. Schrift. Predigt. Ebd. 1829. — Volksweisheit. Eine Reihe v. christl. Vorträgen u. s. w. 2 Bde. Ebd. 1829—31. — Belehrungen a. d. bibl. Geschichte Josephs, Reichsverweser v. Egypten, in einer Reihe Predigten herausg. v. Consistorialrath Besserer. 2 Thle. 2. Aufl. Aachen 1834.

388. D. 9. zu Budissin der k. sächs. Hauptm. a. D. Carl Fr. Aug. v. Schönfeld — 82 J. a. Er war geb. zu Tornitz in der Niederlausitz u. der Letzte seines Stammes.

389. D. 10. zu Wallerstein der fürstl. öttingen-wallersteinische Hofrath u. Gutsbesitzer J. F. Abendantz — 70 J. a.

390. D. 10. zu Stettin der Regierungspräsident a. D. J. C. Nathanael Bielke.

391. D. 10. zu Berlin der Banquier C. Heine.

392. D. 11. zu Schopfheim (in Baden) der Bürgermeister u. Abgeordnete zur Ständekammer Marget.

393. D. 11. zu Anclam (Pommern) der königliche Kreisphysikus Dr. Peters. Lieferte Beiträge zu Hufelands Journal der Heilkunde.

394. D. 12. zu Berlin der königl. pens. Hofrath Schröder — 62 J. a.

395. D. 12. zu Brugg (im Aargau) der berühmte Arzt Ferdinand Stähli.

396. D. 12. zu Berlin der königl. prinzl. Domänenkammerrath, Ritter des rothen Adlerordens Wilberg — 72 J. a.

397. D. 12. zu Kreuznach der Entdecker der im J. 1831 bei dieser Stadt vorgefundenen Salzquelle, Andreas Wilhelmi, Besitzer einiger Morgen Landes auf dem in der Nähe gelegenen Werder. Er hatte eine Salzquelle auf seinem Grund und Boden entdeckt, chemische Untersuchungen zeigten, daß sie sich vorzüglich zu einem Salzbade eigneten; indeß hatte er sich keiner Unterstützung zu erfreuen. Erst vor wenigen Monaten that sich ein reger Eifer kund, das Bad mit allen Bequemlichkeiten zu versehen, allein dem Entdecker selbst, der durch die in dem Flusse angestellten Versuche seine Gesundheit untergraben hatte, war es nicht vorbehalten, die Früchte seiner Bemühungen zu genießen.

398. D. 12. zu Lüneburg der Wachtmeisterlieutenant Wilsdorff — 67 J. a.

399. D. 12. zu München der k. b. Regierungsrath und vormalige Polizeidirector zu Nürnberg H. Chr. Wurm.

400. D. 13. zu Schleswig der Kanzleirath Pt. Ch. Flor, ehemal. Aktuar im Amte Gottorf, hinterl. eine Tochter — im 73. Lbsj.

401. D. 13. zu Ansbach der Freiherr Fr. Julius Christ. v. Gähler — 69 J. a.

402. D. 13. zu Berlin der Generallieutenant v. Lingelsheim — 79 J. a. Er soll sein ansehnliches Vermögen erlauchten Personen, den Prinzen des k. Hauses, vermacht haben.

403. D. 13. zu Teltow der Amtmann A. Fr. W. Margraff — 63 J. a.

404. D. 14. zu Berlin der D. der Medic. A. H. Bing — 66 J. a.

405. D. 14. zu Berlin der Lieutenant Erhard, Ritter des r. Adlerord. 4r Kl.

406. D. 14. zu Hornau (Nassau) der Freih. Mor. v. Gagern — 64 J. a.

407. D. 14. zu Darmstadt der Bürgermeister der Residenz, Lauteschläger, ein allgemein geachteter Mann, noch in den besten Jahren. Erst vor wenigen Wochen war er von dem Großherzoge mit dem Ritterkreuz des Ludwigsordens und einem gnädigen Handschreiben beehrt worden.

408. D. 15. zu Hirschberg der Kaufmann u. Stadtälteste C. F. Adolph — 63 J. a.

409. D. 15. zu Berlin der Apotheker J. C. F. Hummell.

410. D. 16. zu Thalmessing (Baiern) der Rabbiner Hajum Cohn.

411. D. 16. zu Stuhlweißenburg der kathol. Bischof Jos. v. Horváth — 65 J. a.

412. D. 16. zu Schüzzendorf (Schles.) Freih. von Hund u. Altengrotkau auf S.

413. D. 16. zu Poliwoda (Schlesien) der Hütteninspector Andr. Rega — 66 J. a.

414. D. 16. zu Grabow der Landschaftsdirector des Fürstenthums Lüneburg, auch Abt des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg und Commandeur des k. Guelphenordens Christ. Ludw. v. Plato.

415. D. 17. zu Berlin der pens. Stadtdirector C. von Eisenhardt — im 70. J.

416. D. 17. zu Hamburg der kön. hannöv. pens. Amtmann Friedrich August Urban Stock — 69. J. alt.

417. D. 18. zu Baden der großherzogl. bad. Kapitän à la suite v. Closſmann, Ritter des großherz. Militärverdienstordens und Inhaber des Kreuzes für 25-jähr. treu geleistete Dienste — 41 J. a.

418. D. 18. zu Ohrdruff der herzogl. s. Coburg-goth. Landjägermeister a. D. G. Carl v. Einsiedel — 76 J. a., in Folge wiederholter Schlaganfälle.

419. D. 18. zu Schloppe in Westpreußen der Rittergutsbesitzer Jos. Calixtus Maximil. Grabo v. Grabsky — 50 J. a.

420. D. 18. zu Hameln der Rentmeister August Wüstenbeck — 42 J. a.

421. D. 19. zu Schweinfurt der Oberappellationsrath Wolfg. Ad. Merck.

422. D. 19. zu Potzlow bei Prenzlow der emerit. Prediger J. David Nernst.

423. D. 19. zu Lauterbach der Pfarrer J. Gottl. Pinther — 67 J. a.

424. D. 20. zu Köln a. Rh. Ferd. Birkenstock, Mitglied des Stadtraths und der städt. Schulcommission, Delegirter bei der Kirchenverwaltung u. Ritter d. roth. Adlerordens 4r Kl.

425. D. 20. zu Oels der pens. Steuerrath Wilh. Döpping — 86 J. a.

426. D. 20. zu Warin (Pommern) der Kreisphysikus D. Hermes — 29 J. a.

427. D. 20. (?) zu Dresden der geh. Finanzregistrator Emanuel Gotth. Krämer — 62 J. a.

428. D. 20. in Pappenheim der ehemalige gräfl. Pappenheim'sche Forstmeister und Domänialkanzleirath Joh. Christ. Dentler — im 71. J. plötzlich am Schlagflusse auf einer Reise.

429. D. 21. zu Osterdingen bei Tübingen der Pfarrer Mag. Gerock, Senior der evang. Geistlichkeit — 86 J. a.

430. D. 21. zu Breslau der D. d. Med. Lachel — 61 J. a.

431. D. 21. zu Clebow (Pommern) der Superintendent Müller — 70 J. a.

432. D. 21. zu Greiffenberg in Pommern der Pastor emer. Johann Christ. Matthias Pauly — 79 J. a.

433. D. 22. zu Oppeln der Director des königl. Hebammen-Instituts Professor D. Dziatzko — im 59. Lbsj.

434. D. 22. zu Hünfeld (Kurhessen) der Pfarrer Kirchner.

435. D. 22. zu Danzig der Kommerzienrath Heidfeld, welcher ursprünglich ein unbemittelter Comptoirgehülfe, durch Spekulation und Glück ein so bedeutender Kaufmann wurde, daß seine Schiffe die entferntesten Welttheile besuchten. Er war ein reicher, aber auch ein edler, mildthätiger Mann und glücklicher Familienvater, der leider in den besten Mannesjahren (46 Jahre alt) starb.

436. D. 22. zu Bienowitz (Schlesien) der Pastor Liehr.

437. D. 22. zu Stuttgart der Staatsrath v. Menoth, Ritter des Friedrichordens — 82 J. a.

438. D. 22. zu Gleiwitz der Rittmeister a. D. und pens. Steuereinnehmer Michaelis — 74 J. a.

439. D. 23. zu Mannheim der großh. bad. Accise- und Steuereinnehmer Phil. Feil — 52 J. a.

440. D. 23. zu Wenigentaft der großh. sächsische Kammerherr und Major Franz Frhr. v. Geyso auf Wenigentaft.

441. D. 23. zu Conradswaldau bei Guhrau der Amtmann Lehmann — 64 J. a.

442. D. 23. zu Berlin der pens. königl. Salzschifffahrtsfactor Otto Fr. Lutter — 80 J. a.

443. D. 23. zu Oberndorf (Würtemberg) der gewesene Oberzoller (Steuerdirector) von Schadt — im 67. Lbsj.

444. D. 23. zu Landsberg a. W. der Archidiaconus und Prediger Joh. Gotthilf Seliger — 66. Jahr alt. Vorher war er Rector der Schule zu Potsdam. Von ihm erschien: Beicht- u. Communionbuch f. nachdenkende und gutgesinnte Christen, nach dem Bedürfniß unserer Zeit. Landsberg u. Züllichau 1798. 2. A. 1803. — Predigten über diejenigen Gegenstände a. d. christl. Glaubens- u. Sittenlehre, welche eine vorzügliche Beherzigung von unserm Zeitalter verdienen. 3 Bde. Ebd. 1800—1803.

445. D. 25. zu Schlawenczitz (Schlesien) der pensionirte fürstl. Hohenloh. Hütten-Frischmeister Mäusel — 71 J. a.

446. D. 26. zu Unter-Sontheim (Würtemberg) der Pfarrer Eduard Frick.

447. D. 26. zu Freiburg der Compagniearzt Ant. Kranert — 22 J. a.

448. D. 26. zu Nürnberg der quitt. k. baier. Lieutenant Jac. Carl Gottl. Phil. v. Volkamer — 40 J. a.

449. D. 27. zu Ilfeld der emerit. Director, Schulrath D. Brohm, Ritter des Guelphenordens — 75 J. alt.

450. D. 27. in Breslau Daniel Fr. Zafrau, Licentiat, Privatdocent der theolog. Fakultät, Diakonus an der Elisabetkirche und Lehrer der hebräischen Sprache am königl. Friedrichsgymnasium. Er hatte erst das 30. Lebensjahr nach zweijähriger Amtsführung vollendet, als ein gastrisch-nervöses Fieber ihn seiner ihn liebenden Gemeinde und der ihn tief verehrenden studirenden

Jugend entriß. Mit gründlichem Wissen, mit Sprachgelehrsamkeit und ausgezeichneten Kanzeltalenten verband er den Geist und Sinn, das Gemüth und die Festigkeit des Charakters, in denen er bei seinem regen und rastlosen Eifer für sein Amt und seinen hohen Beruf als ein leuchtendes Vorbild Vielen erschien, die auf einer weit höhern Lebensstufe stehn und in einem noch größern Wirkungskreise sich befinden. Wie viel hatte er schon bei seinem Eintritt in das männliche Alter geleistet und wie viel Segensvolles würde er noch geleistet haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, noch lange hier zu weilen und zu wirken.

451. D. 28. zu Boragk bei Mühlberg (Pr. Sachsen) der Pastor K. H. Traug. Dietrich.

452. D. 28. zu Hannover der Kammercommissär G. Heinr. Krop — 70 J. a.

453. D. 28. zu Nordhausen bei Königsberg in der Neumark der Prediger Joh. Mich. Muthmann — 77 J. a.

454. D. 28. der k. preuß. Deichhauptmann Friedr. Christ. Siegfr. v. Saldern (bisheriger Aeltester des Geschlechts) auf Plattenburg, im Kreise Westpriegnitz (Regierungsbezirk Potsdam). Das Seniorat des Geschlechts ging auf den Bruder des Verstorbenen über, den Johanniter-Ordensritter Carl Ernst Hans v. Saldern auf Groß-Plasten in Mecklenburg-Schwerin.

455. D. 28. zu Neisse der Domherr und Priesterhaus-Vorsteher Franz de Paula Schmidt — 63 J. alt.

456. D. 28. zu Berlin der Rentier C. Ludwig Stümer — 76 J. a.

457. D. 29. zu Dortmund der Justizcommissionsrath H. Beurhaus — im 62. Lbsj.

458. D. 29. zu Waldkirchen im Voigtlande der Schullehrer Chr. Traug. Lange — 57 J. a.

459. D. 29. zu Ulm der Hauptmann v. Sartorius, Ritter des Militärverdienstordens — 40 J. a.

460. D. 30. zu Alt-Damm d. Apotheker Anwandler sen. — 62 J. a.

461. D. 31. zu Altona der kathol. Pfarrer J. M. B. Bertelt — im 31. J., seit 1831 dort im Amt.

462. D. 31. zu Nürnberg der Kaufmann und kön. Handels-Appellationsgerichts-Assessor Leonh. Kalb — 65 J. a.

463. D. 31. zu Orb in Baiern der k. Landgerichtsaktuar Rösch. Er wurde, als er sich Abends aus dem Landgerichtsgebäude nach Hause begab, unterwegs in der Stadt selbst meuchelmörderisch erschossen.

464. D. 31. zu Creußen (Baiern) der vormal. k. b. Posthalter Ulr. Weigel — 77 J. a.

Februar.

465. D. 1. zu Oels der herzogl. Hoffaktor Bernh. Oelsner — 68 J. a.

466. D. 1. Febr. zu Breslau der Freih. v. Hettersdorf auf Wabnitz — 76 J. a.

467. D. 1. zu Ulm der Oberamts-Wundarzt D. Krebs.

468. D. 1. zu Berlin der königl. geheime Registrator im Kriegsministerium F. W. Lutter — im 43. Lbsj.

469. D. 1. zu Leonberg (Würtemberg) der pens. Oberamtsarzt D. Reinhardt — 75 J. a. Lieferte Beiträge zu Hufelands Journal der Heilkunde.

470. D. 2. zu Brettach (O. Neuenstadt, Würtemberg) der Schullehrer Henninger — 68 J. a.

471. D. 2. zu Nienburg der D. der Rechte Carl Wilh. Kleinschmidt — 30 J. a.

472. D. 3. zu Leipzig der k. sächs. Steuerrevisor J. C. Curth — 58 J. a.

473. D. 3. zu Altona (Vorstadt St. Pauli) der D. der Med. Fr. Chr. Fromm — im 71. J.

474. D. 3. zu Leuzendorf (Diöc. Blaufelden, Würtemberg) der Pfarrer Höchstetter — 49 J. a.

475. D. 3. zu Emden der königl. hannov. Oberst, Commandeur des k. Guelphenordens u. Chef des 10. Linienbataill. Jul. v. Schkopp — 48 J. a.

476. D. 4. zu Oppeln der Religionslehrer am Gymnasium Joh. Alker — 29 J. a.

477. D. 4. zu Ubingen (Würtemberg) der Pfr. M. C. Fr. F. Kreuser — 72 J. a.

478. D. 4. zu Lomnitz (Schlesien) der Freih. Moritz v. Roth — 49 J. a.

479. D. 4. zu Leipzig der Lehrer am das. Taubstummeninstitut C. Wilh. Teuscher — 31 J. alt. Selbst seit seiner frühesten Kindheit gehörlos, war er

Jugend entriß. Mit gründlichem Wissen, mit Sprachgelehrsamkeit und ausgezeichneten Kanzeltalenten verband er den Geist und Sinn, das Gemüth und die Festigkeit des Charakters, in denen er bei seinem regen und rastlosen Eifer für sein Amt und seinen hohen Beruf als ein leuchtendes Vorbild Vielen erschien, die auf einer weit höhern Lebensstufe stehn und in einem noch größern Wirkungskreise sich befinden. Wie viel hatte er schon bei seinem Eintritt in das männliche Alter geleistet und wie viel Segensvolles würde er noch geleistet haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, noch lange hier zu weilen und zu wirken.

451. D. 28. zu Boragk bei Mühlberg (Pr. Sachsen) der Pastor K. H. Traug. Dietrich.

452. D. 28. zu Hannover der Kammercommissär G. Heinr. Krop — 70 J. a.

453. D. 28. zu Nordhausen bei Königsberg in der Neumark der Prediger Joh. Mich. Muthmann — 77 J. a.

454. D. 28. der k. preuß. Deichhauptmann Friedr. Christ. Siegfr. v. Saldern (bisheriger Aeltester des Geschlechts) auf Plattenburg, im Kreise Westpriegnitz (Regierungsbezirk Potsdam). Das Seniorat des Geschlechts ging auf den Bruder des Verstorbenen über, den Johanniter-Ordensritter Carl Ernst Hans v. Saldern auf Groß-Plasten in Mecklenburg-Schwerin.

455. D. 28. zu Neisse der Domherr und Priesterhaus-Vorsteher Franz de Paula Schmidt — 63 J. alt.

456. D. 28. zu Berlin der Rentier C. Ludwig Stümer — 76 J. a.

457. D. 29. zu Dortmund der Justizcommissionsrath H. Beurhaus — im 62. Lbsj.

458. D. 29. zu Waldkirchen im Voigtlande der Schullehrer Chr. Traug. Lange — 57 J. a.

459. D. 29. zu Ulm der Hauptmann v. Sartorius, Ritter des Militärverdienstordens — 40 J. a.

460. D. 30. zu Alt-Damm d. Apotheker Anwandler sen. — 62 J. a.

461. D. 31. zu Altona der kathol. Pfarrer J. M. B. Bertelt — im 31. J., seit 1831 dort im Amt.

462. D. 31. zu Nürnberg der Kaufmann und kön. Handels-Appellationsgerichts-Assessor Leonh. Kalb — 65 J. a.

463. D. 31. zu Orb in Baiern der k. Landgerichts-aktuar Rösch. Er wurde, als er sich Abends aus dem Landgerichtsgebäude nach Hause begab, unterwegs in der Stadt selbst meuchelmörderisch erschossen.

464. D. 31. zu Creußen (Baiern) der vormal. k. b. Posthalter Ulr. Weigel — 77 J. a.

Februar.

465. D. 1. zu Oels der herzogl. Hoffaktor Bernh. Oelsner — 68 J. a.

466. D. 1. Febr. zu Breslau der Freih. v. Hetersdorf auf Wabnitz — 76 J. a.

467. D. 1. zu Ulm der Oberamts-Wundarzt D. Krebs.

468. D. 1. zu Berlin der königl. geheime Registrator im Kriegsministerium F. W. Lutter — im 43. Lbsj.

469. D. 1. zu Leonberg (Würtemberg) der pens. Oberamtsarzt D. Reinhardt — 75 J. a. Lieferte Beiträge zu Hufelands Journal der Heilkunde.

470. D. 2. zu Brettach (D. Neuenstadt, Würtemberg) der Schullehrer Henninger — 68 J. a.

471. D. 2. zu Nienburg der D. der Rechte Carl Wilh. Kleinschmidt — 30 J. a.

472. D. 3. zu Leipzig der k. sächs. Steuerrevisor J. C. Curth — 58 J. a.

473. D. 3. zu Altona (Vorstadt St. Pauli) der D. der Med. Fr. Chr. Fromm — im 71. J.

474. D. 3. zu Leuzendorf (Diöc. Blaufelden, Würtemberg) der Pfarrer Höchstetter — 49 J. a.

475. D. 3. zu Emden der königl. hannov. Oberst, Commandeur des k. Guelphenordens u. Chef des 10. Linienbataill. Jul. v. Schkopp — 48 J. a.

476. D. 4. zu Oppeln der Religionslehrer am Gymnasium Joh. Alker — 29 J. a.

477. D. 4. zu Ubingen (Würtemberg) der Pfr. M. G. Fr. F. Kreuser — 72 J. a.

478. D. 4. zu Lomnitz (Schlesien) der Freih. Moritz v. Roth — 49 J. a.

479. D. 4. zu Leipzig der Lehrer am das. Taubstummeninstitut C. Wilh. Teuscher — 31 J. alt. Selbst seit seiner frühesten Kindheit gehörlos, war er

von 1811—19 Zögling des Instituts und dann treuverdienter Lehrer desselben.

480. D. 5. zu Chudow bei Gleiwitz der Oberst v. d. A. v. Blandowski — 77 J. a.

481. D. 5. zu Postelwitz bei Schandau (Sachsen) der gew. Hauptzolleinnehmer Bruchhold.

482. D. 5. zu Marienwerder der Apotheker L. Essen — 56 J. a.

483. D. 5. zu Bernhausen (Würtemberg) d. Wundarzt und Geburtshelfer Louis Forscher — im 32. Lbsj.

484. D. 5. zu Berlin der Freiherr Heinrich v. Zedlitz, Johanniter-Ordensritter auf Kapsdorf -- 54 J. alt.

485. D. 6. zu Lauenburg der Amtsrath Heinrich Strube — im 65. J.

486. D. 6. zu Meißen der königl. sächsische Kammerherr Moritz Bastian August von Zehmen — 57 J. a.

487. D. 7. zu Holzkirch (Diöces Alpeck, Würtemberg) der Schullehrer Herrlinger — 47 J. a.

488. D. 7. zu Herbsthausen (Würtemb.) der Schullehrer Riedling.

489. D. 8. zu Leipzig der Curator des k. Fürstencollegiums M. Grau.

490. D. 8. zu München der k. Oberconsistorialrath D. der Phil. Casimir Heintz, Mitglied des obersten Studienraths und der königl. Akademie der Wissensch. Er war den 18. August 1772 zu Konken ohnweit Kusel, im Rheinkreise, geboren und der Sohn eines protestant. Pfarrers daselbst. Die Zeit seiner Rückkehr von der Universität Marburg, wo er Theologie studirte, fiel in den Anfang des französischen Revolutionskrieges, dessen Schauplatz damals schon das linke Rheinufer war. Das bald hernach aufgelöste herzogl. pfalz-zweibrückisch-evangelisch-reformirte Oberconsistorium übertrug ihm noch die Verwesung der Pfarrei Ninschweiler, in der Nähe von Pirmasens. Hierauf kam er als Pfarrer der Consistorialkirche Bergzabern nach Kleeburg, im französischen Departement des Niederrheins. Im J. 1805 wurde er Pfarrer und Mitglied des Konsistoriums in Zweibrükken. Mit dieser Stelle verband er noch eine Professur an dem dortigen Collegium, in welches das ehemalige Gymnasium illustre umgewandelt war und erhielt in der

Folge seine Ernennung als Mitglied der französischen Universität. Als die Krone Baiern wieder in den Besitz des jetzigen Rheinkreises kam, wurde er als Oberconsistorialrath nach München berufen und bald hernach als Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften bestätigt. Ueberdies war er auch Mitglied von mehreren gelehrten Gesellschaften. — Sein König verliert an ihm einen treuen Diener und Unterthan; Staat und Kirche einen unbefangenen, einsichtsvollen, für alles Gute eifrig wirkenden Beamten; die Wissenschaft einen gelehrten und gründlichen Forscher der Geschichte, insonderheit der seines Vaterlandes. Er trug wesentlich zur Gründung und Ausbildung der Kirchenunion bei, welche seit 1818 die beiden protestantischen Confessionen des Rheinkreises vereint. — Außer den vielen historischen, kleinern und größern Abhandlungen, welche in verschiedenen Zeitschriften erschienen und außer den Predigten und Gelegenheitsreden, welche einzeln gedruckt worden sind, hat er herausgegeben: Das ehem. Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken, während des 30jährigen Kriegs. Zweibrücken 1810. — Le collège de Deux-ponts, dèpuis sa fondation, jusqu' à nos jours. 3 Thle. Ebd. 1813—16. — Die Alexanderskirche in Zweibrükken. Ein Beitrag zur künftigen Chronik dieser Stadt. Ebd. 1817. — Wie merkwürdig u. folgenreich die Gründung des ehem. Herzogthums Pfalz-Zweibrücken war. München 1822. — Pfalzgraf Stephan, erster Herzog v. Pfalz-Zweibrücken. Ein Beitrag zur Geschichte d. baier. Regentenhauses. Ebd. 1823. — Ueber die Anerkennung der Vorzüge u. Verdienste des Kaisers Ruprecht v. der Pfalz. Ebd. 1827. — Ueber die Einführung des Luth. Katechismus in den protestant. Gebietstheilen des jetz. Königreichs Baiern. Erlangen 1832. — Von e. vollständ. Geschichte der Anherrn des königl. baier. Regentenhauses, von Kaiser Ruprecht bis auf König Maximilian Joseph, ist der erste Theil in den histor. Denkschriften der k. Akad. der Wissenschaften vom Jahr 1833 erschienen.

491. D. 8. zu Weiltingen bei Dinkelsbühl (Baiern) der pens. k. Kameral-Amtscontroleur Matthäus Fr. Pfäfflin.

492. D. 8. zu Ansbach der kön. baierische Kreis- und Stadtgerichtsassessor Karl Ludw. Em. Schmidt — 30 J. a.

493. D. 9. zu Karlsruhe der großh. Oberrechnungsrath Karl Bischoff.

494. D. 9. zu Strehla (Sachsen) der Lehrer J. Dav. Schreyer — fast 63 J. a.

495. D. 9. zu Wusterhausen a. d. D. der Postmstr. Thien.

496. D. 10. zu Ansbach der Oberrabiner Moses Hochheimer — 80 J. a.

497. D. 10. zu Weimar der großherz. sächs. Rath und Lehrer am freien Zeichneninstitut A. Fr. K. Temler — 68 J. a.

498. D. 11. zu Weinheim (Baden) der herz. sachs. Hildburgh. Commissionsrath Joh. Mich. Schmidt — 81 J. a.

499. D. 11. zu Brießnitz bei Dresden der Pastor A. G. Tauscher — 59 J. a.

500. D. 12. zu Berlin der k. Landbaumeister Chr. Gottfr. Crelle — 86 J. a.

501. D. 12. zu Sechtenhausen (O. A. Ellwangen) der kath. Pfr. Dörr — 46 J. a.

502. D. 12. zu Alt-Wustrow bei Wrietzen (Prov. Brandenb.) der Gutsbesitzer J. Friedr. Krätke — 68 J. a.

503. D. 12. zu Sagan der Professor Preis — 76 J. a.

504. D. 13. zu Gr. Baudis (Schlesien) der Organist und Schullehrer J. C. Berger — 73 J. a.

505. D. 13. zu Eberbach (Baden) der evang. Pfr. Wilh. Hepp — im 35. Lbsj.

506. D. 13. zu Rothenburg a. N. (Würtemb.) der Pfarrer v. Albershausen M. Osiander — im 36. Lbsj.

507. D. 13. der herzogl. braunschweigische Postsekretär Friedrich Reinhard — 46 Jahr, a. an Leberkrankheit.

508. D. 14. zu Berlin der Buchhändler Gottfr. C. Nauck — im 71. Lbsj.

509. D. 14. zu Berlin der praktische Arzt Dr. Stepner.

510. D. 15. zu Gera der fürstl. Reuß-Ebersdorf. Hofrath Heinr. Eyring — 78 J. a.

511. D. 15. zu Neckar-Thailfingen der D. der Medicin G. Fr. Naßhold — 26 J. a.

512. D. 16. zu Strehlen (Schlesien) der O. L. Gerichtsauskultator Otto Koch — 25 J. a.

513. D. 16. zu Sickingen bei Heilbronn der pens. Ravensberg'sche Amtmann C. Christian Raßdörfer.

514. D. 16. zu Luxemburg im Zweikampf der in Diensten des Großh. Luxemburg stehende Hauptmann Weller.

515. D. 17. zu Wurchow der k. preuß. Major a. D. und Johanniter-Ritter Chr. Fr. Phil. Julius v. Glasenap auf Wurchow rc. — im 72. J.

516a. D. 17. Fräulein Louise Hel. Friederike v. Bülow, Canonissin des adel. Fräuleinstifts Steterburg bei Braunschweig.

516b. D. 18. zu Rheinsberg (Schlesien) d. prinzl. geh. Kämmerier und Canonicus C. Bredoreck.

517. D. 18. zu Leipzig der Wundarzt u. Geburtshelfer Carl Fr. Klickermann — 36 J. a.

518. D. 18. zu Breslau d. Oberpostsekretär Traugott Lange — 38 J. a.

519. D. 18. zu Friedrichsthal bei Swinemünde (Pommern) d. kön. Oberförster Rinck.

520. D. 18. der pens. herzogl. braunschweigische Major Schneller in Blankenburg — 76 J. a., am Schleimfieber.

521. D. 18. zu Hamburg der Kaufmann Alex. Ernst Wittneben aus St. Petersburg — 21 J. a.

522. D. 19. zu Hildesheim der vormalige fürstbischöfliche Kellermeister Franz Ferdinand Kirn — im 69. Lbsj.

523. D. 19. zu Berlin der königl. Hofrath und Kammergerichtskanzleidirector Chr. Fr. Stegemann — im 81. J.

524. D. 19. zu Neustadt-Eberswalde der Stadtwundarzt Gust. Winckelmann — im 72. J.

525. D. 20. zu Breslau der emerit. Major Liebermann.

526. D. 21. zu Gengenbach (Baden) der großherz. Oberamtmann Fr. Xav. Bossi.

527. D. 21. zu Augsburg der Freih. J. Gottfr. v. Langenthal.

528. D. 21. zu Pinneberg (Holstein) der Advocat Hrm. Nönchen, nach langen Leiden, hinterläßt Wittwe Rebecca, geb. Kölgin u. 5 unmündige Kinder.

529. D. 22. zu Spanteckow (Pommern) der kön. Obergrenzcontrolleur Marsmann.

530. D. 22. zu Freiburg der Professor der bibli-

schen Exegese Liborius Stengel, ein durch ausgebreitete philologische und philosophische Kenntnisse ausgezeichneter Lehrer.

531. D. 23. zu Stuttgart der Oberlieuten. Alb. Camerer im 8. Inf. Reg. — 35 J. a.

532. D. 23. zu Rodt (Diöc. Freudenstadt, Würtemb.) der Schullehrer Junt — 79 J. a.

533. D. 23. zu Bergatreute (Würtemberg) der kathol. Kaplan Maierhöfer — 77 J. a.

534. D. 23. zu Kleinleinungen bei Sangerhausen der k. preuß. Major a. D. Christ. David Oske — im 50. Lbsj.

535. D. 23. zu München der Professor der Kriminalrechtspflege, Oberappellationsgerichtsrath v. Stürzer, Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone. Er war geboren in Hemau, einem Städtchen im Regenkreise, am 18. Aug. 1776, der Sohn eines Bürgers. Im Nov. 1799 wurde er Privatdocent der Rechte zu Ingolstadt; im März 1800 öffentlicher Repetitor der mit Georgianischen und Albertinischen Stipendien begabten Rechtscandidaten daselbst; im April 1801 Beisitzer des Juristen-Spruchcollegiums zu Landshut; im Nov. 1802 Professor jur. extraord. daselbst; im Febr. 1804 Hofgerichtsrath zu Bamberg; im April 1807 Oberjustizrath daselbst; Anfangs des J. 1809 Oberappellationsgerichtsrath; im März 1823 Mitglied der Gesetzcommission; am 27. Januar 1832 Justizministerialrath. Von ihm erschien: Ueb. die Rücksichten, die der Gesetzgeber bei Verfassung e. neuen Strafcodex zu nehmen hat. Landshut 1801. — Ueber d. Zustand des Kriminalwesens in Deutschland am Anfange des 19. Jahrh. Ebd. 1803. — Eine Abhandl. im Archiv f. die civilist. Praxis, Bd. 8., Heft 3; nahm Theil (vor etwa 30 Jahren) an dem Waffenträger der Gesetze, an der Weltchronik, an der Justiz- u. Polizeifama.

536. D. 24. zu Stuttgart der pens. Oberamtmann v. Hermannuz von Sigmaringen — 56 J. a.

537. D. 24. zu Wiesenthal (Schlesien) der Kantor und Schullehrer Knoll — 74 J. a.

538. D. 24. zu Landeshut (Schlesien) der ehemal. Amtmann Lenzer — 79 J. a.

539. D. 24. zu Hamburg der D. der Med. Fr. L. Reitz — im 31. Lbsj.

540. D. 24. zu Berlin der Stadtgerichtsauskultator Jul. Rolcke — 24 J. a.

541. D. 24. zu Hamburg der Bürgermeister Martin Garlieb Sillem — an d. Folgen eines Schlagflusses.

542. D. 25. zu Oelsnitz (Sachs.) der Stadtrichter Gotth. Aug. Dörfel — im 65. J.

543. D. 25. zu Berlin der Polizei-Commissarius Eberhardt.

544. D. 25. zu Leipzig der Senior der Leipziger Buchhändler Paul Gotthelf Kummer — 85 J. a.

545. D. 26. zu Ronneberg bei Hannover der Superintendent und Pastor prim. Georg Friedrich Lodemann.

546. D. 26. zu Kupferberg (Schlesien) der evang. Kantor und Schullehrer Opitz — 65 J. a.

547. D. 26. zu Berg (O. A. Tettnang, Würtemb.) der kathol. Pfarrer Pfundstein — 53 J. a.

548. D. 26. zu Münsingen (Würtemberg) der Oberamtsgerichtsactuar Reuß — 32 J. a.

549. D. 26. zu Adersbach (Baden) der evangel. Pfarrer J. Gottl. Winter — im 62. J.

550. D. 26. zu Schlierbach (Diöc. Göppingen, Würtemberg) der Schullehrer Wölfflin — 34 J. a.

551. D. 27. zu Dresden der Regierungssekretär Heinr. Traug. Hütter — 72 J. a.

552. D. 27. zu Wunstorf (Hannover) der Steuer- und Hauptzolleinnehmer J. C. Ledebur — 44 J. a.

553. D. 28. zu Sprottau (Schlesien) der Pfarrer Joh. Kluge — 81 J. a.

554. D. 28. zu Topper (Brandenburg) der Ritter des Johanniterordens Hans v. Zobeltitz auf T.

555. Ende Februar zu Bramstedt (Holstein) der dortige Pastor Joh. Gerh. Feddersen Kall, früher in Münsterdorf Prediger, seit 1827 in Bramstedt.

März.

556. D. 1. zu Nürnberg der Professor Aloys Keim, geboren zu Ludwigsburg im J. 1765.

557. D. 1. zu Neukirchen (Sachsen) der Cantor C. Chr. Fr. Leupold.

558. D. 1. zu Hannover der Premierlieutenant August v. d. Sode vom 2. leichten Bataillon.

559. D. 2. zu Bauske in Kurland der deutsche Prediger das. D. Wilh. G. Krüger, als Schriftsteller in mehreren Zweigen der Wissenschaft bekannt, geb. zu Lüneburg am 10. Febr. 1774. Im Jahr 1796 ward er, nachdem er früher in Schnepfenthal und Eisenach Unterricht ertheilt hatte, Hofmeister in einem kurländischen Orte, 1806 Conrector zu Libau und 1812 Prediger zu Bauske. Seine Sriften sind: *Antons Reisen in die wirkliche Welt. 1s Bdchn. Hamb. 1802. (Mehr erschien nicht.) — *Vermächtniß eines Einsamen. Ebd. 1802. — *Systemat. Tabellen über die franz. Sprachlehre, als erste Lieferung und Vorarbeit zu einer allgemeinen Sprachlehre. Libau 1805. 2. verm. Aufl. 1811. — Pr. Versuch über den Geist des Zeitalters. Mitau 1805. — *Latein. Sprachlehre zum Schulgebrauch. Mit besonderer Hinsicht auf Bröders größere Grammatik. Ebd. 1815. — *W. G. K. Erinnerungen aus einer Reise von Kurland aus durch Dänemark und einen Theil des nördlichen Deutschlands nach Ronneburg, im Spätsommer 1818. Ronneburg 1819. — Eine Predigt im J. 1816. — Einige kleine Schriften. — Antheil an K. Ch. F. Schmidts psycholog. Magaz. Bd. 1 (1796); an der Poerile (1801); an Schuderoffs Journal zur Veredlung des Predigerstandes (1805, 1810, 1816, 1822); an der Ruthenia (1810—12) und an der Wiener Zeitschrift für Literatur, Theater und Mode (1825).

560. D. 2. zu Roggow (Mecklenburg) der Landrath v. Oertzen auf R.

561. D. 2. zu Schwarzau bei Lüben (Schlesien) der Schullehrer und Organist Walter — 79 J. a., 55 J. im Amte.

562. D. 3. zu Baireuth der k. b. pens. Oberförster Huß — im 85. Lbsj.

563. D. 3. zu Riga der kaiserl. Titularrath E. A. Imm. Truhart, Ritter des St. Wladimirordens 4r Kl., durch einige topogr. u. belletrist. Schriften bekannt, geb. zu Jena am 15. Juli 1764. Wir nennen: *Der Reisegefährte auf den Wanderungen durch die reizenden Gegenden Lieflands. 1. Wanderung, von Riga aus längs d. Ufer der Ola bis Wenden. Riga 1804. — Fama f. Deutsch-Rußland. Eine Zeitschr. Ebd. 1805.

564. D. 4. zu Maselheim (O. A. Biberach, Würtemberg) der kathol. Pfarrer Fischer — 61 J. a.

565. D. 4. zu Elpersdorf bei Ansbach der kathol.

Pfarrer Gottfried Albrecht Gemmerli — im 34. Lbsj.

566. D. 4. zu Granheim (O. A. Ehingen, Würtemb.) der kath. Pfr. Gerber — 32 J. a.

567. D. 4. zu Neusalz (Schlesien) der k. geheime Rath und Oberconsistorialrath Glo. F. Hillmer, geb. zu Schmiedeberg in Schlesien am 21. Febr. 1756. Seine Schriften sind: Oden und Lieder moralischen Inhalts; in Musik gesetzt. Frankfurt 1781. — Lieder f. Herz u. Empfindung; z. Singen am Klavier componirt. Bresl. 1785. Fortsetzung 1787. — Bemerkungen u. Vorschläge zu Berichtigung d. deutsch. Sprache u. d. deutschen Styls. Berlin 1793. — Kurze Uebersicht d. Kirchengeschichte in Beziehung auf d. Ausbreitung, Abnahme und Wiederherstellung d. evangel. Glaubens und Lebens in den verschiedenen Epochen der christl. Kirche, von John Newton, Prediger zu London. Aus dem Engl. u. s. w. Elberf. 1794. — Zeitschrift f. Christen zur Beförderung des evangel. Glaubens u. Lebens. 7. Jahrg. Nürnberg 1806, 10, 11, 15, 20, 21, 24. (Jeder Jahrg. enthält 4 Hefte, der letzte aber blos einen.) — 30 Psalmen, David u. Assaph nachgesungen. Ein Geschenk an die Waisenanstalt zu Bunzlau. Herausg. u. mit e. Vorwort begleitet v. K. F. Hoffmann. Breslau u. Bunzlau 1817. — Der heil. Bund, geschlossen zu Paris 15—26. Sept. 1815. Nürnb. 1819. — Ein Aufsatz im 9. St. des 17ten Jahrg. d. neuesten Religionsbegebenheiten. — Einige Programme. — Aufsätze verschiedenen Inhalts in Versen und Prosa, theils einzeln, theils in periodischen Schriften gedruckt, meistens ohne Namen des Verfassers.

568. D. 4. zu Hattenhofen (Würtemb.) der Schullehrer Matthias Lutz.

569. D. 4. zu Berlin der geheime Oberfinanzrath Schulz — im 58. J.

570. D. 5. zu Mailand der Magister Gottlieb Beckh aus Bafnang (im J. 1833 Diaconats-Amtsverweser in Freudenstadt).

571. D. 5. zu Braunfels (Kr. Wetzlar) der fürstl. solms-braunfelsische Regierungs- und Forstrath Doerr — im 61. J.

572. D. 6. zu Carlsruhe der Land-Oberstallmeister Frhr. v. Bühler, gebürtig von Stuttgart und früher Stallmeister und Lehrer an der Karlsschule daselbst — 75 J. alt.

573. D. 6. zu Großhasbach (Baiern) der ehemalige Pfarrer Joh. Phil. Christ. Drechsel — im 73. J.

574. D. 6. zu Pleß (Schlesien) der fürstl. Hofarzt Eberhard — 65 J. a.

575. D. 6. zu Ebingen (Diöc. Balingen, Würtemberg) der Knabenlehrer Kißling — 40 J. a.

576. D. 6. zu Augsburg der Domdechant, Vorstand des bischöfl. Ordinariats, Archidiacon und Consistorialrath Dr. M. Pichler. Er war geboren d. 18. Oct. 1768 zu Neuburg an der Donau, wo sein Vater kurfürstl. Landesdirectionsrath war. Im J. 1779 bezog er das Gymnasium bei den Exjesuiten zu Neuburg, 1786 die Universität Ingolstadt, um d. Rechte zu studiren, wandte sich jedoch 1787 dem theologischen Studium zu. Obschon er im J. 1790 absolvirte, wurde er wegen seines noch nicht gesetzmäßigen Alters erst 1791 zum Priester geweiht und hatte selbst da noch die päpstl. Dispensation nöthig. Hierauf ging er als Kaplan nach Zell und nahm 1792 den Ruf nach Neuburg als Präfekt üb. d. Eleven d. kurfürstl.- adel.- akadem. Kollegiums im Seminar an. Im J. 1794 ward er Pfarrer zu Oberhausen b. Neuburg u. 1803 Distriktsschuleninspector im Landgerichte Neuburg. Im J. 1806 ging er als Stadtpfarrer nach Gundelfingen an der Brenz, ward 1815 zum Stadtdekan und Dompfarrer in Augsburg ernannt, im nämlichen Jahr zum geistl. Rath und 1817 zum königl. Lokalschulcommissär. Seine Schriften sind: Geschichte d. Dörflein Traubenheim. Geschrieben von Schletz, für Katholiken bearbeitet von einem Pfarrer im Herzogthume Neuburg. München 1801. — Die Militärconscription e. Predigt. Dillingen 1812. — Rede an Engelhards Grabe. Ebd. 1814. — Worte d. Rührung u. d. Trostes am Grabe d. sel. Walpurga Mayer. Augsb. 1816. — Das neue vermehrte u. verb. Rakoczianische Gebetbuch, enth. Tagzeiten, Litaneyen u. Gebete auf d. Festtage d. Jahres, auch Morgen- und Abendgebete. 5. Aufl. Ebd. 1829. — Kleines Gebetbuch f. fromme Knaben u. Mädchen. 4 Aufl. Ebd. 1832. — Rede b. d. Aufrichtung e. Kreuzes nach wiederhergestelltem Kapuzinerkloster zu Türkheim als dermal. Hospitium. Ebd. 1834. — Der große Katechismus Nr. II., in Fragen u. Antworten, sammt vollst. Einleit. in d. Kenntniß d. Religionsgründe rc. 3 Aufl. 1834.

577. D. 7. zu Alpirsbach (bei Oberndorf, Würtemberg) der Postverwalter Eyth, 43 J. a.

578. D. 7. zu Schweidnitz der Oberamtmann Joh. Frdr. Kohlmann — 69 J. a.

579. D. 7. zu Klinkow bei Prenzlau (Brandenburg) der pens. königl. Ober-Steuereinnehmer Lemm.

580. D. 7. zu Glatz der Pastor Joh. Gottfried Müller — 37 J. a.

581. D. 7. zu Breslau der pens. Obristlieutenant vom 3. Bat. 23 Landw. Bat. von Steinwehr.

582. D. 7. zu Dresden der geheime Rath u. Kammerherr Graf v. Wallwitz auf Schweikershayn — im 74. J.

583. D. 8. zu Flensberg der Kammerherr u. Oberst Franz Ch. v. Bülow, früher Zollverwalter daselbst, nachdem er 51 J. d. Vaterl. gedient, hinterl. Wttw. u. Kinder — im 79. Lbsj.

584. D. 8. zu Wiesbaden der General-Domänen-Director, geh. Rath v. Rößler — im 50. J. seines Lebens, leider zu früh für den herzogl. Dienst, welchem er mit seltenem Eifer u. der unbescholtensten Treue vorstand.

585. D. 10. zu Bonn der Commerzienrath Anton Otto Bausch — im 55. Lbsj.

586. D. 11. zu Dessau der königl. preuß. Hofrath und herzogl. anhalt-dessauischer Hof-Medicus und Hof-Medicinalrath D. Bandelow — im 69. J. Er schrieb: Diss. inaug. foliorum Ilicis aquifolii analysin et virtutes medicas sistens. Halae 1789. — Ueb. d. Pocken u. ihre Einpfropfung; dem dessauischen Publikum gewidmet. Dessau 1792.

587. D. 11. zu Hohndorf (Hannover) der Priester Ed. Bernard.

588. D. 11. zu Rothschloß (Schlesien) der Generalpächter Amtsrath Braune.

589. D. 11. zu Friedrichshall (Würtemberg) der Salinen-Cassier Frost — 66 J. a.

590. D. 11. zu Regensburg der königl. baier. Regierungs- u. Kreisbaurath Georg Scholl — geb. 1770.

591. D. 11. zu Jarischau (Schlesien) der Pfarrer Schyska — 90 J. a.

592. D. 11. zu Chur der Lehrer an dortiger Stadtschule Christian Friedrich Vollmer, geb. in Unterhausen in Würtenberg — im 48. Lbsj.

593. D. 12. zu Breslau der Musikdirector u. Lehrer Ant. Bartsch — 66 J. a.

594. D. 12. zu Oberlödla bei Altenburg ein Ve-

teran des siebenjährigen Kriegs, Joh. Buch aus Datten (?) bei Magdeburg gebürtig — im 92. Lbsj. Der Verstorbene hatte als preuß. Soldat unter andern der Schlacht bei Freiberg am 29. Oct. 1762, welche der Prinz Heinrich von Preußen gewann, beigewohnt.

595. D. 12. zu Sillmenau (Schlesien) der ehem. Justitiar Gutsbesitzer Eckerkunst auf Alt- und Neu-S. — 64 J. a.

596. D. 12. zu Marschwitz bei Ohlau (Schlesien) d. Hauptmann a. D. u. Polizei-Distriktscommissar Aug. von Eicke.

597. D. 12. zu Riga der weil. livländische Landrath und Director des livländ. Ober-Consistoriums, Ludwig August Graf Mellin, des St. Annenordens 2r Klasse Ritter — 81 J. alt.

598. D. 12. zu Greifenwald der Prediger in Anclam Carl Prielipp.

599. D. 14. zu Neisse der Kaufmann und Hofcommissär Ignatz Martin Pleßner — 72 J. a.

600. D. 14. zu Nürnberg die Gräfin Luise Ernestine von Pückler-Limpurg, geb. Freiin v. Gaisberg auf Helfenberg, Wittwe des k. k. österr. geh. Raths u. königl. würtemb. General-Feldzeugmeisters, Grafen Friedrich v. Pückler-Limpurg — in einem Alter v. 75 Jahren.

601. D. 14. zu Königsberg der Hofprediger an der das. Burgkirche Aug. Friedr. Weyl — im 58. J.

602. D. 15. zu Spandau der Regimentsarzt D. Feller — im 77. Lebensj.

603. D. 15. zu Altona der älteste der israelitischen Gemeine Simon Seligmann Hahn, hinterl. Töchter, Schwiegersohn u. Enkel — im 67. Lbsj.

604. D. 15. zu Röttenbach der königl. baier. Revierförster Alexander Baron v. Schlümbach — 62 J. a.

605. D. 15. zu Dettingen (Oberamt Heidenheim, Würtemberg) der Pfarrer M. Wilh. Eberh. Seefried — im 66. Lbsj.

606. D. 15. zu Schrebitz der königl. sächs. Gerichtsvogt und Steuereinnehmer Christ. Friedr. Warnatz — im 85. J.

607. D. 16. zu Ketting auf Alsen (Schleswig) der Kaplan Ant. Frdr. Brincken, hinterl. Wittw. Margaretha geb. Hjort u. Tochter im zartesten Alter.

608. D. 16. zu Belgern (Pr. Sachsen) der Kantor Johann Gottfried Löbus — im 37. J.

609. D. 17. zu Breslau der Polizei-Secretär und Registrator Klose, 45 J. alt.

610. D. 17. zu Lehenweiler (Würtemberg) der Schullehrer A. F. Koch — im 72. J.

611. D. 18. zu Prenzlau (Brandenburg) der Rittmeister v. Klützow — im 67. J.

612. D. 18. zu Rothenburg (Baiern) der königl. Appellationsgerichts-Advokat Joh. Georg Daniel Renger — im 36. J.

613. D. 18. zu Hamburg, Hans Wolder Sillem, J. U. D. — im 39. Lbsj.

614. D. 19. zu Gleiwitz der ev. Pastor Joh. Gottlieb Ansorge — 63 J. a.

615. D. 19. zu Belgern (Pr. Sachsen) der königl. preuß. Major a. D. J. G. B. Bregel — im 58. J.

616. D. 19. zu Meißen der Bürgermeister emer. Carl August Funke — im 82. Lbsj.

617. D. 19. zu Stuttgart der pens. Major Freiherr Christoph Julius v. Massenbach — 77 J. a.

618. D. 20. zu Stuttgart der Kaufmann Fr. Chardon — 85 J. a.

619. D. 20. zu Berlin der königl. preuß. Regierungsassessor Gustav v. Dewitz.

620. D. 20. zu Hochkirch (Schlesien) der Kanonikus, Erzpriester und Pfarrer Franz Klodwig — 84 Jahr alt.

621. D. 20. zu Breslau der älteste das. Kaufmann F. M. Pfitzner — im 85. J.

622. D. 20. zu Halle der Buchhändler Aug. Lebrecht Reinicke — im 71. J.

623. D. 22. März in Schönthal (Würtemberg) der Verwaltungsactuar Dürrschnabel — 40 J. a.

624. D. 22. zu München der am 18. desselben Monats erst zum ordentl. Prof. des Kriminalrechts ernannte D. J. Meyer.

625. D. 22. zu Friedensthal bei Pyrmont der als geistl. Redner der dort. Quäkergemeinde bekannte Ludwig Seebohm — 76 J. alt. Er gründete Friedensthal mit seinen Anlagen und förderte nicht nur in seinem Wirkungskreise die Ausbildung eines frommen, ächt religiösen Sinnes, er war auch ein kenntnißreicher Lehrer der Jugend, ertheilte lange Privatunterricht, namentlich in Sprachen, deren er mehrere mit großer Fertigkeit sprach. Sein Erziehungstalent hat sich besonders in sei-

nen Söhnen bewährt. Er hat gegen 50 kleine Schriften, theils eigene, theils aus dem Englischen, durch ihn übersetzt, herausgegeben. Reger Sinn für Gemeinwohl zeichnete ihn besonders aus. Von seinen Schriften nennen wir: Wilhelm Penns kurze Nachricht von der Entstehung u. d. Fortgang d. christl. Gesellschaft d. Freunde, die man Quäker nennt. Pyrmont u. Hannover 1792. — Bemerkungen üb. verschiedene Gegenstände des Christenthums. Hannover 1795. — * Sendschreiben an alle ernstliche Bekenner d. christl. Religion, nebst Anweisungen für d. müde Seele u. einigen auserlesenen Aufsätzen über d. Zweck u. Nutzen d. stillen Versammlungen d. Freunde u. s. w. Pyrmont (ohne Jahrz.). — Neues Lehrgebäude d. englischen Aussprache; nicht allein für Lehrer u. Schulen, sondern auch für d. Selbstunterricht bearbeitet. Hamb. 1816. 2 Aufl. Pyrmont 1818. — Ein leichter Führer f. Anfänger in d. engl. Sprache. Bielefeld 1822. — Gründl. Unterricht in d. Buchstabenkenntniß, wie auch im Buchstabiren u. Sylbiren, in Hinsicht auf d. Anfangsgründe d. deutschen Sprachlehre. 2te verbess. Aufl. Pyrmont 1827. —

626. D. 22. zu Ansbach der pens. königl. baierische Appellationsgerichtsrath D. Johann Georg Zenker — 79 J. a.

627. D. 23. zu Winzig (Schlesien) der pens. Kantor Hantke — 69 J. a.

628. D. 23. zu Berlin der königl. wirkl. geh. Kriegsrath Ritter des rothen Adlerordens mit der Schleife Adolph Friedr. Theodor Jacobi — im 71 J.

629. D. 23. zu Neudorf (Kr. Leobschütz) der kath. Chor- und Schulrector Ant. Scheiblich.

630. D. 24. zu Mergentheim (Würtemberg) der Gerichtsnotar Dieterich — 84 J. a.

631. D. 24. zu Baireuth der k. bair. Lieutenant im 15. Linien-Infanterie-Regiment Max Häußler — im 36. Lebensj.

632. D. 24. zu Berlin der geh. Archivarius A. H. Hesse — im 57. Lbsj.

633. D. 25. zu Bonn der Stud. juris Max v. Arnim — an den Folgen eines Duells.

634. D. 25. zu Berlin der Oberforstmeister a. D. Wilhelm Friedrich v. Schenk — im 70. J.

635. D. 25. zu Wössingen (Baden) der evang. protest. Pfarrer J. A. Schumacher — im 80. Lbsj.

636. D. 25. zu Erfurt der Professor der Mathematik und Lehrer an der k. Kunst- und Bauhandwerkschule D. J. B. Siegling — im 76 Lbsj. Von ihm erschien: Progr. Einige Vorschläge, d. Bauholzmangel abzuhelfen, vorzüglich durch Einführung d. Lehmbacksteine. Erfurt 1795.

637. D. 25. zu Olbersleben (Weimar) der Kantor emer. Joh. Andreas Bent — im 69. Lbsj.

638. D. 26. zu Berlin der prakt. Arzt C. Hämbster. Von ihm erschien: Verhaltungsregeln für venerische Kranke. Berlin 1820.

639. D. 26. zu Breslau der Probst zum h. Geist u. Pastor zum St. Bernhardin Gottlieb Ludwig Rahn — 68 J. a.

640. D. 26. zu Bruchsal (Baden) der geh. Kirchenrath Johann Friedrich Rothensee — fast 77 J. a.

641. D. 27. zu Breslau der pens. Major Joh. v. Dresler — 86 J. a.

642. D. 27. zu Schwedt (Pr. Brandenburg) der Armenarzt, D. der Medicin u. Chir. Ludwig Saur.

643. D. 28. zu Kiel der Major Baron Karl v. Forstner, hinterl. 2 Töchter und 1 Schwiegersohn, H. C. D. v. Gössel — im 77. Lbsj.

644. D. 28. zu Frankenthal (Sachsen) der königl. sächs. Hauptmann v. d. A. und Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Freiberg, Wilh. Ludw. Herrmann v. Gößnitz — 69 J. a.

645. D. 28. zu Braunenweiler (O. A. Riedlingen, Würtemberg) der kathol. Pfarrer Merkle — 53 J. a.

646. D. 28. zu Güglingen (Würtemb.) der Stadtrath u. Wundarzt Ludwig Sieber — 80 J. a.

647. D. 28. zu Wittenberge in der Priegnitz (Brandenburg) der past. emeritus Joh. Aug. Uhlig — im 78. Jahre.

648. D. 28. zu Saalfeld der Berg- und Münzmeister Chr. Georg Löwel.

649. D. 29. zu Schkolen (Sachsen) der Probst Adolph Christian Ludwig Bekel.

650. D. 30. zu Rathenow (Brandenburg) der Kammergerichts-Referendar Albert Wilh. Hager.

651. D. 30. zu Danzig der Ober-Postsekretär Georg Gottlieb Kauffmann.

652. D. 30. zu Rinteln der Landgerichtsassessor Schwabe — im 71. J.

653. D. 30. zu Berlin der königl. preuß. Artillerie-

Hauptmann a. D. Joh. Joachim Barsekow — im 43. Jahre.

654. D. 30. zu Haardorf der meklenb.-schwerinsche Oberforstmeister Adolf Christian Carl v. Gothart — im 71. Lbsj.

655. D. 30. zu Stuttgart der Kaufmann u. Lieut. des bürgerl. Schützencorps Spring — 52 J. a.

April.

656. Den 1. zu Teschendorf b. Freienwalde in Pommern an seinem Geburtstage der Prediger W. G. Bensel.

657. D. 1. zu Sachsenburg der Schullehrer und Kantor emer. J. D. Crasselt — im 80. Lebensj.

658. D. 1. zu Heilbronn der kath. Stadt- u. Garnisonspfarrer Häring — 58 J. a.

659. D. 1. zu Leipzig der Akademikus und Privatgelehrte Julius Rudolph Schneider — 27 J. alt.

660a. D. 1. zu Engelnstädt u. Hallendorf b. Braunschweig der Pastor F. E. Ch. Bräß.

660b. D. 2. zu Paris der berühmte Harfenist Nadermann.

661. D. 2. zu Leipz. der k. sächs. General-Accis-Obereinnehmer Friedr. Gottlob Opitz.

662. D. 2. zu Stuttgart der Lehrer am Gymnasium und an der Realschule Schäfer — 27 J. a.

663. D. 3. zu Fehrbellin (Brandenburg) der Stadtarzt D. Wilh. Friedr. Karl Hamel — im 56. J.

664. D. 3. zu Emmeringen (O. A. Münsingen, Würtemberg) der kath. Pfarrer Herrmann — 37. J. a.

665. D. 3. zu Wohlau (Schlesien) der Kreis-Chirurg Ernst Reinhardt.

666. D. 3. zu Herrenbreitungen der Pfarrer Joh. Balthasar Weppler — 68 J. a.

667. D. 4. zu Dittersbach b. Stolpen der Pastor Joh. Friedr. Biedermann — im 66. Lbsj.

668. D. 4. zu Solothurn der Altschultheiß Peter Glutz-Ruchti, Landammann der Schweiz im J. 1804 — 89 J. alt. Er war der Nestor der Tagsatzung, der er viele Jahre hindurch ununterbrochen beiwohnte.

669. D. 4. zu Augsburg der D. d. Med. u. Chir. Ferdinand Weiler — im 30. J.

670. D. 5. zu Rappenau (Würtemberg) der Pfarrer Joh. Christ. Hößner — im 57. J.

671. D. 5. zu Breslau der königl. außerord. Regierungsbevollmächtigte bei der dort. Universität, geh. Regierungsrath Neumann — im 71. J.

672. D. 5. zu Werneuchen (Brandenburg) der Kapitän a. D. P. L. J. v. Rieaud-Tiregale — im 71. Jahre.

673. D. 6. auf seinem Gute Kloddram (Meklenburg) der D. Joh. Joachim Bolten — im 83. J.

674. D. 6. zu Stuttgart der Hauptmann v. Haubensack — 63 J. a.

675. D. 6. zu Stuttgart der pens. Hauptmann v. Jacobi — 69 J. a.

676. D. 6. zu Blumenthal (Hannover) der D. der Med. Ernst Homeyer, prakt. Arzt — 39 J. a.

677. D. 6. zu Wersingave (Schlesien) der Oberamtmann Reinert — 78 J. a.

678. D. 7. zu Hamburg der D. der Rechte Georg Heinr. Feill — im 74. J.

679. D. 7. zu Hirschberg der emer. Land- u. Stadtgerichtsassessor Glogner — 81 J. a.

680. D. 7. zu Großgraben (Schlesien) der Pastor Joh. Heinr. Scholz — 77 J. a.

681. D. 8. zu Trebsen bei Grimma (Sachsen) der Pastor emer. M. Ludw. Wilh. Caulwell — im 81. J., einer der ältesten sächs. Prediger.

682. D. 8. zu Landsberg (Isarkreis) der königl. Landgerichtsactuar Georg v. Scherer.

683. D. 8. zu Breslau der Major a. D. v. Suchodolski — 62 J. a.

684. D. 8. zu Meißen der Diaconus zu St. Afra M. Friedr. Gottlieb Thalwitzer — im 72. J.

685. D. 8. zu Schleswig der ehemalige Zollcontroleur in Rendsburg und Flensburg J. Aug. Volquardts, hinterl. 5 Kinder, von denen 1 Sohn Pastor in Flensburg und 1 Sohn Brgrmstr. in Crempe — im 81. Lebensj.

686. D. 9. zu Hamburg der Senator Johann Georg Bausch, J. U. Dr.

687. D. 9. zu Rheinsberg (Brandenburg) der pens. Kriegs- und Steuerrath Striffer — im 80. J.

688. D. 10. zu Hamburg der Premierlieutenant Herrmann.

689. D. 10. zu Zittau der emer. Gerichtsaktuar u. O. A. R. Advokat Joh. Aug. Kielblock — im 71. J.

690. D. 10. zu Stuttgart der Garnison-Schullehrer Spieß — 46 J. a.

691. D. 10. zu Rudolstadt die Wittwe des Hofmarschalls v. Wurmb. Durch diesen Todesfall tritt

das Testament ihres Gemahls in Wirksamkeit, welcher darin für Schulen, Armen ꝛc. sehr edelmüthig gesorgt hat.

692. D. 10. zu Nürnberg der Studienlehrer Zeilinger — im 33. J.

693. D. 11. zu Hoyerswerda (Brandenburg) der königl. preuß. Forstmeister Leutheuser — im 62. J.

694. D. 11. zu Pinnenberg (Holstein) der Conferenzrath u. Amtsverwalter Matthias Matthiessen, hinterl. Ww. C. A. geb. Claussen, eine verwittwete Tochter, einen Schwiegersohn und 8 Enkel — im 82. Lbsj.

695. D. 12. zu Lotelle bei Muskau der Apotheker u. Chemiker Gotlieb Friedr. Schönfelder, aus Eibenstock — 37 J. a.

696. D. 12. zu Uelzen (Hannover) der Postmeister Höfft — 69½ J. a.

697. D. 12. zu Friedewalde (Schlesien) der Kapellan Keil.

698. D. 12. zu Ansbach der Maler und Lithograph Joh. Leonhard Knauscher — im 56. J.

699. D. 13. zu Berlin der königl. Oberinspector der Stadtvogtei-Gefängnisse Friedr. Wilh. Schiele — im 48. J.

700. D. 14. zu Hammer-Schroth (Baiern) der Rittergutsbesitzer Maximilian Fallner v. Sonnenburg zu H. Sch.

701. D. 14. zu Görlitz der Forstrendant Gründling — 75 J. a.

702. D. 14. zu Müncheberg (Pr. Brandenb.) der königl. Justizactuarius Hildebrandt — im 46. Lbsj.

703. D. 14. zu Aschaffenburg der königl. Regierungsrath und Stadt-Commissär Pelletier — im 71 Lebensj.

704. D. 14. zu Nauendorf bei Zeitz der Pfarrer Heinrich Gottlieb Reimann.

705. D. 14. zu Hilbersdorf bei Chemnitz der königl. sächs. pens. Oberförster Steeger — im 81. J.

706. D. 15. zu Hameln Rudolph August Brandes, königl. hannoverscher Oberappellations-Gerichtssekretär und Kanonicus subsenior des Stifts St. Bonifacii zu Hameln (geb. 1768 d. 29. Sept.). Er studirte wahrscheinlich in Göttingen die Rechte und war dann Advokat in Zelle. In den Jahren 1804 bis 1807 schrieb er mehrere juristische Aufsätze in das hannoversche Magazin.

707. D. 15. zu Wittenberg der Sec. Lieutenant im

Füsilier-Bat. des 27. Inf. Reg. August v. Grumbckow II. — im 28. Lbsj.

708. D. 15. zu Kirchsembach (Baiern) der königl. Wildmeister Joh. Friedr. Lax — im 83. J.

709. D. 15. zu Breitenbach bei Zeitz der k. preuß. pens. Oberförster Christ. Aug. Ludw. Luttich, Ritter des rothen Adlerordens IV. Kl. — im 81. J.

710. D. 15. zu Königsberg i. Pr. der königl. Professor und Superintendent Karl Friedr. Wilh. Riemann, Pastor an der altstädt. Vorkirche, geb. in Glogau den 9. Jan. 1760.

711. D. 15. zu Braunschweig die herzogl. braunschweigische Hofdame Fräulein Wilhelmine Ernestine Caroline Minette v. Stetten — 63 J. a.

712. D. 16. zu Culmbach der königl. baier. quiesc. Civiladjunkt u. vormal. Stadtgerichtsrath Ehrenfried Heinrich Billing — 76 J. a.

713. D. 16. zu Cöslin der Rentier J. S. Borchardt — im 83. Lbsj.

714. D. 16. zu Stuttgart der Rechtsconsulent D. Fetzer — 57. J. a. — Diss. inaug. de jure separationis, quod exorto super bonis emtoris concursu venditori in re vendita competit. Tubing. 1799. — Versuche zur Bildung des römischen Rechts. Heilbronn 1802. — Theorie d. altwürtemberg. Justiz- und Gerichtsverfassung u. d. gerichtl. Verfahrens in Beziehung auf bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. Stuttg. 1805. — Die Grundzüge d. erbländ. Verfassung Würtembergs. Ebd. 1817. — Der Verfassungsstreit in Würtemberg vom J. 1815—17 oder d. Wichtigste, was üb. Verfassungsgegenstände um diese Zeit ins Publikum gekommen ist. M. Anmerk. 1r Bd. Ebd. 1818.

715. D. 16. zu Freistadt (Schlesien) der Rector emer. Knispel — 69 J. a.

716. D. 16. zu Köln der Polizeiinspektor J. A. Schöning — 60 J. a.

717. D. 16. zu Sindelfingen (Dec. Döblingen, Wrtmbrg) der Diaconus Magirus — 45 J. a.

718. D. 17. zu Kiel der Professor H. L. T. Gensichen, Mitdirector und erster Lehrer am dasigen Schullehrerseminarium, das aber seit 1820 keine Schüler mehr aufnahm.

719. D. 17. zu Hamburg ein trefflicher Bürger und eins der verdientesten Mitglieder des Senats, der Senator Ferdinand Schwartz, Chef des Handlungshauses Schwartz, Gebrüder — 61 J. a.

720. D. 18. zu Königsberg der königl. Hof-Postcommissarius Johann Carl Kißling — im 58. J.

721. D. 18. zu Neidlingen (Würtemberg) der Pfarrer M. Steinhofer.

722. D. 19. zu Pustamin in Preußen der königl. preuß. geh. Legations- und Landrath v. Bilfinger — im 76. Lebensj.

723. D. 19. zu Reichenstein (Schlesien) der Stadtrichter Hofrichter.

724. D. 19. zu Rothenburg a. N. der Domcapitular Meßner — 71 J. a.

725. D. 19. zu Breslau der Obersacristan u. Beichtvater an der Kathedralkirche Benedict Stranckfeld — 73 J. a.

726. D. 20. zu Heilbronn der Stadtschultheiß Bruckmann — 67 J. a.

727. D. 20. zu Dirschau (Westpr.) der ehemalige Buchhändler zu Danzig Carl Goldstam — im 60. J.

728. Den 20. zu Leipzig der emer. Oberlehrer an der das. Bürgerschule M. Joh. Gottfr. Köhler.

729. D. 20. zu Paderborn der königl. Rittmeister und Escadronchef im 6. Uhlanen-Regmt. Joh. Matzkewitz — 57 J. a.

730. D. 20. zu Schloß-Mippach im Weimarischen der Pastor und Adjunct Christian Heinrich Müller nach 41jähriger Amtsführung im 65. Jahre. Eben als er die Auferstehung des Herrn verkündete, ereilte ihn ein Schlagfluß.

731. D. 20. zu Naumburg der Stadtrichter Ernst Christian Schmidt — im 77. J.

732. D. 22. zu Lüneburg der Hauptmann Carl August Wilhelm Hartmann, geb. in Magdeburg — im 45. J.

733. D. 23. zu Peterswalde (Schlesien) der Pastor prim. Bach — 75 J. a.

734. D. 23. zu Breslau der emer. Gymnasial-Lehrer Gröning — 71 J. a.

735. D. 23. zu Baireuth der quiesc. Rechnungsrevisor Joh. Heinr. Friedr. May — 69 J. a.

736. D. 23. zu Bautzen der Cand. der Theol. und Privatlehrer Joh. Penther.

737. D. 23. zu Berlin der geh. Secretär und Calculator Struve — 69 J. a.

738. D. 24. zu Königshütte (Schlesien) der königl. Knappschaftsarzt D. Bannert.

739. D. 24. zu Ratibor der Oberlandesgerichts-Referendar Karl Bernhard — 25 J. a.

740. D. 24. zu Breslau der pens. Major 6r Artillerie-Brig. Christoph Wilh. Dellen — 77 J. a.

741a. D. 24/25. zu Minden der königl. Regierungsrath a. D. Körner, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klasse.

741b. D. 24. zu Berlin der Stabsarzt Nary.

742. D. 24. zu Naumburg der Frühprediger an der Marien-Magdalenenkirche J. G. Stapf, Ritter des rothen Adlerordens — im 83. J.

743. D. 25. zu Groß-Glogau der pens. Oberlandesgerichts-Registrator Kay, an Alterschwäche — 80 J. alt und am nämlichen Tage dessen Gattin, am Schlage, 70 Jahr alt.

744. D. 25. zu Zschopau der königl. sächs. concess. Schauspieldirector Friedr. Benj. Langer.

745. D. 26. zu Hammerstein (Regbzk. Marienwerder) der kath. Probst Joh. Görlich — 30 J. a.

746. D. 26. zu Jaschkowitz bei Proschkau (Schles.) der Rittergutsbesitzer Henkel auf J., 54 J. a.

747. D. 26. in Biberach (Würtemb.) der Conrector Krais — 81 J. a.

748. D. 26. zu Altona, nach 3monatl. Leiden, der pens. Kapitän der dortigen Stadtwache Ch. Wilh. v. Lange — im 84. Lbsj., hinterl. als Nichte Kath. Marg. Elis. Horn.

749. D. 26. zu Waldenburg (Sachsen) der Archidiaconus M. H. Fr. W. Schubert, vormals Conrector am Lyceum zu Schneeberg — im 40. Lbsj.

750. D. 26. zu Freiberg der kön. sächs. Generalaccisinspector, emerit. Bürgermeister und Gerichtsdirector P. Gotth. Stockmann — im 69. J.

751. D. 26. zu Krehlau (Schlesien) der Ritterguts-besitzer C. G. H. v. Wallenberg auf O. und N. K. — 47 J. a.

752. D. 27. zu Gr. Solschen (Hildesheim) J. G. L. Brakebusch, D. der Theologie, Konsistorialassessor, Superintendent und Pastor das. Er ward den 12. Jan. 1768 geboren und nachdem er in Göttingen studirt, Hofmeister in dem von Hammersteinschen Hause zu Hildesheim. 1801 erhielt er die Pfarrei zu Kl. Mahner und wurde 1807 Pastor und Superintendent zu Mehrum

720. D. 18. zu Königsberg der königl. Hof-Postcommissarius Johann Carl Kißling — im 58. J.

721. D. 18. zu Neidlingen (Würtemberg) der Pfarrer M. Steinhofer.

722. D. 19. zu Pustamin in Preußen der königl. preuß. geh. Legations- und Landrath v. Bilfinger — im 76. Lebensj.

723. D. 19. zu Reichenstein (Schlesien) der Stadtrichter Hofrichter.

724. D. 19. zu Rothenburg a. N. der Domcapitular Meßner — 71 J. a.

725. D. 19. zu Breslau der Obersacristan u. Beichtvater an der Kathedralkirche Benedict Stranckfeld — 73 J. a.

726. D. 20. zu Heilbronn der Stadtschultheiß Bruckmann — 67 J. a.

727. D. 20. zu Dirschau (Westpr.) der ehemalige Buchhändler zu Danzig Carl Goldstam — im 60. J.

728. Den 20. zu Leipzig der emer. Oberlehrer an der das. Bürgerschule M. Joh. Gottfr. Köhler.

729. D. 20. zu Paderborn der königl. Rittmeister und Escadronchef im 6. Uhlanen-Regmt. Joh. Matzkewitz — 57 J. a.

730. D. 20. zu Schloß-Mippach im Weimarischen der Pastor und Adjunct Christian Heinrich Müller nach 41jähriger Amtsführung im 65. Jahre. Eben als er die Auferstehung des Herrn verkündete, ereilte ihn ein Schlagfluß.

731. D. 20. zu Naumburg der Stadtrichter Ernst Christian Schmidt — im 77. J.

732. D. 22. zu Lüneburg der Hauptmann Carl August Wilhelm Hartmann, geb. in Magdeburg — im 45. J.

733. D. 23. zu Peterswalde (Schlesien) der Pastor prim. Bach — 75 J. a.

734. D. 23. zu Breslau der emer. Gymnasial-Lehrer Gröning — 71 J. a.

735. D. 23. zu Baireuth der quiesc. Rechnungsrevisor Joh. Heinr. Friedr. May — 69 J. a.

736. D. 23. zu Bautzen der Cand. der Theol. und Privatlehrer Joh. Penther.

737. D. 23. zu Berlin der geh. Secretär und Calculator Struve — 69 J. a.

738. D. 24. zu Königshütte (Schlesien) der königl. Knappschaftsarzt D. Bannert.

739. D. 24. zu Ratibor der Oberlandesgerichts-Referendar Karl Bernhard — 25 J. a.

740. D. 24. zu Breslau der pens. Major 6r Artillerie-Brig. Christoph Wilh. Dellen — 77 J. a.

741a. D. 24/25. zu Minden der königl. Regierungsrath a. D. Körner, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klasse.

741b. D. 24. zu Berlin der Stabsarzt Nary.

742. D. 24. zu Naumburg der Frühprediger an der Marien-Magdalenenkirche J. G. Stapf, Ritter des rothen Adlerordens — im 83. J.

743. D. 25. zu Groß-Glogau der pens. Oberlandesgerichts-Registrator Kay, an Alterschwäche — 80 J. alt und am nämlichen Tage dessen Gattin, am Schlage, 70 Jahr alt.

744. D. 25. zu Zschopau der königl. sächs. concess. Schauspieldirector Friedr. Benj. Langer.

745. D. 26. zu Hammerstein (Regbzk. Marienwerder) der kath. Probst Joh. Görlich — 30 J. a.

746. D. 26. zu Jaschkowitz bei Proschkau (Schles.) der Rittergutsbesitzer Henkel auf J., 54 J. a.

747. D. 26. in Biberach (Würtemb.) der Conrector Krais — 81 J. a.

748. D. 26. zu Altona, nach 3monatl. Leiden, der pens. Kapitän der dortigen Stadtwache Ch. Wilh. v. Lange — im 84. Lbsj., hinterl. als Nichte Kath. Marg. Elis. Horn.

749. D. 26. zu Waldenburg (Sachsen) der Archidiaconus M. H. Fr. W. Schubert, vormals Conrector am Lyceum zu Schneeberg — im 40. Lbsj.

750. D. 26. zu Freiberg der kön. sächs. Generalaccisinspector, emerit. Bürgermeister und Gerichtsdirector P. Gotth. Stockmann — im 69. J.

751. D. 26. zu Krehlau (Schlesien) der Rittergutsbesitzer C. G. H. v. Wallenberg auf O. und N. K. — 47 J. a.

752. D. 27. zu Gr. Solschen (Hildesheim) J. G. L. Brakebusch, D. der Theologie, Konsistorialassessor, Superintendent und Pastor das. Er ward den 12. Jan. 1768 geboren und nachdem er in Göttingen studirt, Hofmeister in dem von Hammersteinschen Hause zu Hildesheim. 1801 erhielt er die Pfarrei zu Kl. Mahner und wurde 1807 Pastor und Superintendent zu Mehrum

und Equard. Zu Gr. Solschen, wohin er versetzt wurde, starb er. Folgendes hat er geschrieben: Für Geist und Herz gebildeter Menschen. 2 Thle. Hannover 1791. — Tagebuch eines Menschenbeobachters. Ebendas. 1792. — Vorschläge zur Sicherung der jetzt bestehenden Landesverfassungen deutscher Reichsländer gegen innerliche Unruhen. Braunschweig 1797. — Der Landpfarrer aus dem Gesichtspunkt einer menschenfreundlichen Politik betrachtet. Hildesheim 1808. — Die Landschule aus dem Gesichtspunkt der Kirche u. d. bürgerlichen Gesellschaft, mit Beziehung auf die Morgenröthe von Heinr. Hauer betrachtet ꝛc. Ebd. 1816. — Ueberdies lieferte er Beiträge z. schlesw. Journal und zu Palms u. Beneckens Vorübungen zur Akademie für Jünglinge.

753. D. 27. zu Schneeberg der pens. Compagniearzt Dietrich.

754. D. 27. zu Trachenberg (Schles.) der pension. Bürgermeister u. Gutsbesitzer Fiedler — 58 J. a.

755. D. 27. in Ludwigsburg der Oberrevisor Mejer — 44 J. a.

756. D. 27. zu Ludwigsburg der Verwaltungsaktuar Revisor G. Mayer — 68 J. a., in Folge wiederholter Schlaganfälle.

757. D. 28. zu Neu-Ruppin der ehemal. Bürgermeister Berends.

758. D. 28. zu Dresden der Oberrabiner der dasigen israelitischen Gemeinde Albrecht Löwy — im 50. Lbsj.

759. D. 28. zu Neiße der ehemalige Bürgermeister v. Rosinsky — 66 J. a.

760. D. 29. zu Ziegenhals in Oberschlesien der Obergrenzcontroleur Ed. Dieterich.

761. D. 29. zu Düsseldorf der k. Generallieuten. a. D., Ritter des Militärverdienstordens, des eis. Kreuzes 1r Kl., des russ. Wladimirordens 4r Kl. und des St. Annenordens 2r Kl., Aug. v. Pleckow — im 68. Lbsj.

762. D. 29. zu Wien der Hof- u. Gerichtsadvocat D. Franz Ant. Schmid — 69 J. a.

763. D. 29. zu Mönchsberg (Würtemberg) der Revierförster Schwarz — 61 J. a.

764. D. 30. zu Brandenburg der Hauptm. a. D. C. Aug. v. Hoyer Rothenhaim, Ritter des eis. Kreuzes 2r Kl.

765. D. 30. zu Oettingen der fürstl. Oettingen-Spielbergische Stadtpfarrer, Senior, Lokal-Schulen- u. Waisenhausinspektor Joh. Martin Luickh — im 59. Lbsj.

766. D. 30. zu Hiltenweiler (Würtemb.) der kath. Pfr. Scherer — 79 J. a.

Mai.

767. D. 1. zu Ohoff (Hannov.) der Postverwalter Ferd. Ahrens.

768. D. 1. zu Oravitza im Bannat (Ob. Ungarn) der vormal. kön. Landvogt zu Heilbronn, Graf E. von Bissingen — 60 J. a.

769. D. 1. zu Nürnberg der k. Appellationsgerichtsadvokat Dr. Christoph Philipp Gustav — im 60. J.

770. D. 1. zu Freiberg der Rechtsconsulent und emerit. Stadtschreiber W. G. Aug. Kölbel — im 55. Lbsj.

771. D. 1. in Königsberg der Kammerherr und Legationsrath Heinr. v. Lehndorff, ein sehr geachteter Mann, der in frühern Jahren die Gesandtschaftsposten in Petersburg und Madrid bekleidete.

772. D. 1. zu Schwarzeneck (Baiern) Ant. Georg. Leop. Ritter v. Schmauß-Pullenrieth.

773. D. 2. zu Saulgau (Würtemb.) der Posthalter Kleber — 44 J. a.

774. D. 2. zu Danzig der Oberpostsekretär Aug. Leberecht Wittich — 51 J. a.

775. D. 3. der k. preuß. Kammerherr und herzogl. braunschw. Amtshauptmann Thedel Heinrich Baron von Kniestedt auf Burgdorf und Kniestedt — im 62. Jahre, am Lungenschlage.

776. D. 4. zu Neustadt a. S. der Arzt im Kloster der barmh. Brüder D. der Med. Biefel.

777. D. 4. zu Bunzlau der k. sächs. Lieutenant a. D. Freih. v. Bissing — 57 J. a.

778. D. 4. zu Wolfsanger bei Cassel der kurfürstl. hess. Kammerherr und Rittmeister Freih. v. Mengersen-Keilkirchen.

779. D. 4. zu Darmstadt der Oberhofmarschall Freiherr Pergler v. Perglas. Nach seinem Tode wurde bekannt, daß er seinen Sarg schon vor mehr als 12

Jahren hatte verfertigen und in seinem Hause aufstellen lassen. Seitdem pflegte er jährlich an seinem Geburtstage sich in das Gemach zu begeben, wo der Sarg aufbewahrt wurde, bei welchem er mehrere Stunden, in ernste Betrachtungen versunken, zubrachte.

780. D. 4. zu Strehlen (Schlesien) der pensionirte Landrath v. Prittwitz — im 78. J.

781. D. 4. zu Genthin (Prov. Sachsen) einer der letzten Helden des 7jährigen Krieges der k. preußische Hauptmann u. Postmeister a. D. Joh. Andr. Witte, geboren zu Stendal den 18. October 1738 — im 97. J.

782. D. 5. zu Eichstätt der k. Postmeister J. B. Pachmayr — 73 J. a., 50 J. im Staatsdienst.

783. D. 5. zu Jauer der pens. Conrector der höhern Bürgerschule Scholz — 74 J. a.

784. D. 5. zu Rißtissen (Würtemberg) der Pfarrer Sprenger — 59 J. a.

785. D. 6. zu Neckarsulm d. Oberamtswundarzt Duplessis — 55 J. a.

786. D. 6. zu Gießen der Hofgerichtsadvocat D. Heß, als Landesdeputirter bekannt.

787. D. 6. zu Dresden der königl. sächs. pension. Appellationsgerichtsregistrator J. Aug. Müller — im 83. J.

788. D. 7. zu München der k. baier. Generalmajor Greuzard Freih. v. Domadieu, Gouverneur der k. Pagen — 65 J. a.

789. D. 7. zu Köln der Inspector der rheinischen Dampfschifffahrt und Rheincommissär G. Nollen, ein Mann, dessen Verlust sehr bedauert wird, denn der größere Theil der Verbesserungen der neuern Zeit in der Rheinschifffahrt ist sein Werk.

790. D. 7. zu Bentheim (Hannover) der Amtsvoigt A. Wineke — im 45. J.

791. D. 9. zu Glatz der Commerzienrath J. Leop. Genedl — 75 J. a.

792. D. 9. zu Galinchen bei Cottbus (Brandenburg) der Rittergutsbesitzer Friedr. Graßmann — im 81. J.

793. D. 9. zu Alexandrien der D. Wiest, im Auftrage des würtemb. naturhistorischen Reisevereins von Neuem auf einer wissenschaftlichen Reise begriffen, an der Pest.

794. D. 10. zu Stettin der königl. Major im 2. Infanterieregiment Max. Carl v. Kaminietz — 5[illegible]

J. a. Während einer 34jährig. ununterbrochenen Dienstzeit bei diesem Regimente, bei welchem er den Feldzügen 1806/07, 1812, 13, 14 und 15 rühmlichst beiwohnte und mehrere Wunden empfing, erwarb er sich stets die allgemeinste Achtung und Liebe.

795. D. 10. zu Winsen an d. Luhe der D. der Rechte Carl Johann Anton Seumnich — im 63. Lbsj.

796. D. 11. zu Affing (Oberdonaukreis) der gräfl. v. Grafenreuth'sche Rentenverwalter G. Adolph Ritter v. Welz — im 27. J.

797. D. 12. zu Oberlangenstadt (Baiern) der freiherrl. v. Künsberg'sche Patrimonialrichter 1r Kl. Ferd. Eitzenberger — im 39. J.

798. D. 12. zu Ober-Glogau der Major a. D. Julius v. Westphal — 63 J. a.

799. D. 12. zu Berlin der Kupferstecher und Maler Albr. Wolf — 23 J. a.

800. D. 13. zu Pfullingen bei Reutlingen d. Stadtpfarrer M. Kauffmann — 63 J. a.

801. D. 13. zu Breslau der Licentiat u. Candidat der Medicin Kempert.

802. D. 13. zu Lengenfeld im Voigtlande der emer. Rektor Chr. Gottl. Otto, Inhaber der k. s. goldenen Civilverdienstmedaille — im 69. J.

803. D. 13. zu Brieg (Schles.) der Militärarzt Otto — 34 J. a.

804. D. 13. zu Leipzig der Privatgelehrte D. G. Peter Rauschnick, früher Redakteur mehrerer Zeitschriften, als historischer und belletristischer Schriftsteller bekannt, geboren zu Königsberg in Preußen 1778. Seine Schriften sind: *Ph. Rosenwalls Bemerkungen eines Russen über Preußen u. seine Bewohner. Gesammelt auf einer im J. 1814 durch dieses Land unternommenen Reise. Nebst Auszügen a. dem Tagebuche e. Reisenden über Norddeutschland und Holland. Mainz 1817. — *Ph. Rosenwalls malerische Ansichten u. Bemerkungen; gesammelt auf e. Reise durch Holland, die Rheinländer, Baden, die Schweiz und Würtemberg. 2 Thle. Ebd. 1818. — Gespenstersagen. 2 Bde. Marburg 1818. — *Königskerzen; e. Sammlung romant. u. abentheuerlicher Erzählungen vom Verfasser der Gespenstersagen. 2 Bde. Mainz 1819. — *Päonien; e. Sammlung v. Erzählungen, Mährchen, Sagen und Legenden vom 2c. 2 Bde. Ebd. 1820. — Denkwürdigkeiten aus der Ge-

schichte der Vorzeit. 2 Bde. Marburg 1822—23. — Neues Handbuch f. Rheinreisende, von d. Quelle dieses Stroms bis zu seinem Ausfluß. Elberfeld 1823. — Pragmatisch-chronolog. Handbuch d. europ. Staatengeschichte. 3 Abth. Schmalkalden 1824—25. — Chronologisches Handbuch d. deutschen Geschichte, f. Lehrer, Lernende und Geschichtsfreunde. Schwelm 1824. — Geschichte von Deutschland; z. Gebrauch f. Schulen (a. d. 2. Abth. d. Handb. abgedr.). Schmalkalden 1825. — Geschichte von Preußen; z. Gebrauch f. Schulen (a. d. 3. Abth. des Handbuchs abgedr.). Ebd. 1825. — Lehrbuch der Weltgeschichte f. Schulen. Daraus bes. abgedruckt: die alte Geschichte; die mittlere Geschichte; die neuere Geschichte. Coblenz 1826. — Chronolog. Handbuch d. Weltgeschichte. Erfurt 1827. — Handb. d. Specialgeschichte sämmtl. deutsch. Staaten alter u. neuer Zeit in 4 Bdn. Mainz 1827. — Kleine Weltgeschichte z. Gebrauch in Bürgerschulen. Schwelm 1828. — Allgemeine Hauschronik d. Deutschen od. ausführliche Erzählung d. Begebenheiten, Thaten u. Schicksale d. deutschen Volks. 2 Abth. Leipz. 1828. — Bürgerthum und Städtewesen d. Deutschen im Mittelalter. 3 Abth. Dresden 1829. — Denkwürdige Handl., Schicksale rc. berühmter Männer a. d. Alterth. Leipz. 1830. — Geschichte d. Hansestädte 1r Bd. Dresden 1830. — Historische Bilderhalle oder Darstellung aus d. ält. Geschichte Preußens. 2 Bde. Meißen 1830. — Geschichte des deutschen Adels. 4 Bdchn. Dresden 1831. — Handbuch d. klassischen u. german. Mythologie z. Gebrauch f. höhere Lehranstalten, Studirende und Künstler. Leipz. 1831. — Allgemeine preuß. Hauschronik. 13 Hefte. Halle 1831—33. — Züge aus dem Pfaffenthum der Deutschen im Mittelalter. Leipz. 1833.

805. D. 13. zu Freyenstein (Prov. Brdbrg.) d. Prediger Teisler.

806. D. 13. zu Schönfließ N. M. (Brandenb.) der Bürgermeister Voigt — 49 J. a.

807. D. 13. zu Reetz (Prov. Brandenburg) der k. preuß. Major a. D. von Wegener — 65. J. a.

808a. D. 14. zu Arnsberg der Med. Assessor und Apotheker W. Brisken — 59 J. a.

808b. D. 14. zu Dorf-Wehlen b. Pirna der Pastor Friedr. Mor. Poltermann — im 73. Lbsj

809. D. 14. zu Dietfurth (Baiern) der Schullehrer J. M. Wüst — 27 J. a.

810. D. 15. zu Würzburg im Bürgerhospital Apolonia Rottmann, welche nach amtlichen Zeugnissen am 15. Oct. 1717 geboren war, sonach ein Alter von 117 Jahren und 8 Monaten erreichte. Sie war bis ans Ende ihres Lebens muntern Sinnes und noch im Herbst 1833 auf der Weinlese in den Weinbergen thätig. Verheirathet an den Soldaten Rottmann, machte sie den 7jährigen Krieg mit und leistete in Pflege der Kranken bedeutende Dienste.

811. D. 15. zu Ansbach der Rittmeister im 2. Chevauxlegers-Regiment (Fürst v. Thurn u. Taxis) Karl Weinig — 42 J. a.

812. D. 16. zu Eutin der Postkommissär F. W. Trendelenburg — im 75. Alters- und 38. Ehejahre mit S. G. geb. Schröder.

813. D. 17. zu Brandenburg der kön. Major a. D. von Lübtow.

814. D. 17. zu Berlin der königliche Kriegsrath Piaste.

815. D. 18. zu Hersbruck (Baiern) der 3. Pfarrer Erh. Chr. Meierlein.

816. D. 19. zu Breslau der Rittmeister a. D. Fr. v. Cosel — 42 J. a.

817. D. 19. zu Schwerin der Hofapotheker R. Dolberg.

818. D. 20. zu Rodewald, Amt Neustadt a. R. (Hannover) die Chanoinesse im Kloster Ebstorf Alexandrine v. Hademstorff.

819. D. 20. zu Leipzig der Kreisamts-Zimmermeister und Stadtverordnete Andreas Friedr. Chr. Leiderit.

820. D. 20. zu Zehdenik (Prov. Brandenb.) d. kön. Justizcommissarius und Notarius Fr. Phil. Rakow — im 35. J.

821. D. 20. zu Nürnberg der quiesc. Untergerichtsassessor Chr. Fr. Freih. Stromer v. Reichenbach — im 72. J.

822. D. 20. zu Altona der Rabbiner d. hochdeutschen israelitischen Gemeinde und Präses des israelitischen Gerichts E. Victor Wertheimer — im 57. J.

823. D. 21. zu Oschatz der Haupt-Geleits-, General- und Grenzaccisobereinnehmer J. Zach. Lein — im 76. J.

824. D. 21. zu Plön (Holstein) der Hofjägermeister und Kammerherr Gottl. v. Rosen, Commandeur

vom Danebrog und Danebrogsmann — im 87. Lbsj., hinterl. Kinder u. Enkel.

825. D. 21. zu Sickershausen in Baiern der kön. Pfarrer und Kapitelscammerar G. Dan. Schmidt — im 88. Lbs.= und 59. Dienstj.

826. D. 23. zu Medow (Pr. Brandenb.) der ev. Pastor Gerschow — im 75. J.

827. D. 23. zu Ballenstedt der Hofapotheker Frd. Mönch — im 35. J.

828. D. 23. zu Wünschendorf (Königr. Sachsen) d. k. sächs. Kammerherr und vormal. Floßoberaufseher E. Aug. Freiherr von Seckendorff auf Unterweischlitz und W.

829. D. 23. zu Passau der kön. baier. Aufschlags=Oberinspektor Ludw. Franz v. Täuffenbach aus München — im 64. J.

830. D. 25. zu Berlin der pens. k. Oberlieutenant C. Ludw. v. Hahn, Ritter des Ordens pour le mérite — im 81. J.

831. D. 25. zu Sachsbach (Baiern) der k. Revierförster und Landwehrmajor Georg Fr. Wilh. Griesmeier — 53 J. a.

832. D. 26. zu Berlin der Intendant des Garde=Corps C. Wilh. Geßler, Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl. mit der Schleife und des eisernen Kreuzes am w. Bande — im 55. J.

833. D. 26. zu Gr. Glogau d. Hauptm. a. D. Fr. Wilh. Baron v. Plotho — 71 J. a.

834. D. 26. zu Berlin der Bezirksvorsteher und Kaufmann A. Dav. Rindler — im 64. J.

835. D. 26. zu Zweibrücken der Appellationsrath Siegel, erst seit wenigen Wochen dahin versetzt.

836. D. 27. zu Kleinbobritzsch (Sachsen) d. Amts=Vicelandrichter emer. u. Erbrichter Joh. Fr. Anger — im 67. J.

837. D. 28. zu Leipzig der prakt. Arzt D. Karl Heinr. Edelmann, Mitglied der Leipz. ökonomischen Societät und der naturforschenden Gesellschaft. Er war zu Dresden geboren. Von ihm erschien: Diss. inaug. med. observat. enteritidii nervosae una cum epicrisi exhibens; q. def. d. 4. Octobr. Praes. C. S. Eschenbach. Lips. 1815. — Gillet de Grandmont Bericht an die medic. prakt. Gesellschaft zu Paris über d. Hydroconion od. Regenbad d. Rud. Walz; a. d. Franz.

Leipz. 1830. — Beitr. in d. Zeitschrift für Anthropologie und in die Dresdner N. Zeitschr. für Natur- und Heilkunde.

838. D. 28. zu Nossow der Superint. Dörry — 77 J. a.

839. D. 29. zu Leipzig der k. preuß. Commerzienrath Joh. Christ. Clauß auf Seußlitz und Radewitz — im 85. J.

840. D. 29. zu Ansbach der pens. k. Hauptmann Carl Rummel.

841. D. 29. zu Neisse der pens. Premierlieutenant Thamm — 69 J. a.

842. D. 30. zu Westgreußen bei Sondershausen d. Consistorial-Assessor und Pfarrer Gottfried Bein — im 48. Lbsj.

843. D. 30. zu Schippan (Sachsen) der praktische Arzt und Geburtshelfer D. E. Leop. Schippan. Er war zu Flöra in Sachsen geboren und ward im Jahr 1831 zu Würzburg Doctor. Seine Inauguraldissertation ist: Ueber die künstl. Frühgeburt. Würzb. 1831.

844. D. 31. zu Elbing (Westpreußen) der königl. preuß. Regimentsarzt George Wilh. Bundschuh — 69 J. a.

845. D. 31. zu Breslau der Pfarrer Ant. Teuber aus Langewiese — im 79. J.

846. Im Mai zu Heide (Ditmarschen) der Advocat Pt. Bendix Wohlt, hinterl. als Wittwe Christine geb. Wolter.

Juni.

847. D. 2. zu Oberstenfeld (Dekan. Marbach, Würtemberg) der Stiftsprediger Faber — 64 J. a.

848. D. 2. zu Breslau der Major a. D. v. Frankenberg-Lüttwitz, Majoratsherr auf Bielwiese, Ritter des St. Joh. und rothen Adlerordens 3r Klasse — im 51. J.

849. D. 2. zu Hannover der pens. Ingenieurhauptmann Kahle.

850. D. 3. zu Potsdam der k. Landrath a. D. Freiherr v. Keller — im 76. J.

851. D. 3. zu Pogarell bei Brieg der Pastor Reimann.

852. D. 3. zu Potsdam einer der ältesten u. treuesten Diener des Königs, der Major und Command. der auserw. Garde-Invaliden C. H. Röhring.

853. D. 4. zu Aschaffenburg Gabr. Henry, geistlicher Rath und Ritter der Ehrenlegion, pens. Lehrer am dort. Gymnasium, früher Professor der französischen Sprache und Literat. an der Universität Jena, durch e. von ihm verfaßte: „histoire de la litterature franç." u. mehrere Uebersetzungen in Französische bekannt, geboren zu Nancy.

854. D. 5. zu Freiberg der Wachtmeister im ersten königl. leichten Reiterregiment Prinz Ernst Eduard v. Döring.

855. D. 5. zu Königsberg N. M. der königliche Stadtgerichtsassessor Friedrich August Jahn — 31 J. alt.

856. D. 5. zu Pirna der Gerichtsverwalter zu Weesenstein und Senator zu P. J. Heinr. Lotzmann — im 57. J.

857. D. 6. zu Wien der Feldmarschall-Lieutenant und Vicepräsident des Hof-Kriegsraths Freih. Radossevich v. Rados.

858. D. 7. zu Oschatz der emer. Bürgermeister u. ehemalige k. sächs. Geleitsmann J. Friedr. Ziesche — im 80. J.

859. D. 8. zu Warschau der Oberconsistorialrath, Oberpfarrer und erster Pastor der evang. Gemeinde U. A. C. Carl Benjamin Lauber — 56 J. alt, auch Ritter des Stanislausordens 3r Kl.

860. D. 9. zu Tondern (Schleswig) der Ober- u. Landgerichtsadvokat Joh. Fr. Wilh. Gottschalck, alt 47 Jahr 4 Monat, an den Folgen zurückgetretener Masern.

861. D. 9. zu Niederstetten (Würtemberg) d. Stadtpfarrer Moser — 54 J. a.

862. D. 9. auf seinem Gute unweit Düsseldorf der ehemal. Oberpräsident der Rheinprovinz v. Pestel.

863. D. 12. zu Gerabronn (Würtemb.) der Pfarrer Bach — 63 J. a.

864. D. 12. zu Hamburg der Apotheker J. Ad. Schlottmann.

865. D. 12. zu Gunzenhausen der k. erste Landgerichtsassessor G. A. Schöner.

866. D. 13. zu Colditz (Königr. Sachsen) der praktische Arzt D. Carl Julius Languth — 30 J. a.

867. D. 13. zu Schwarzenberg (Königr. Sachsen) der k. s. Kriminal- und Forstjustizamtmann G. Lebr. Protze — im 68. Lbsj.

868. D. 15. zu Küstrin der Wundarzt 1r Kl. und Geburtshelfer Dr. phil. C. A. Lange.

869. D. 15. zu Löwenberg der ehemalige Rathmann u. Polizeiinspektor Vogt — 56 J. a.

870. D. 16. zu Brandenburg a. d. Havel der kön. Superintendent und Oberdomprediger Glo. Kalisch — im 82. Lbsj.

871. D. 17. zu Rauenstein bei Sonnenberg der Faktor der Porzellanfabrik Joh. Heinr. Greiner — 73 J. a.

872. D. 17. zu Goldberg der Justizrath Rohde — 60 J. a.

873. D. 17. in Blankenburg der herzogl. braunschweig. Commissionsrath Joh. Fr. Ludw. Schlegel, nach kurzer Krankheit im 80. Jahre. Noch 3 Monate vor seinem Tode feierte er mit rüstiger Kraft sein 50jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm von seinem Fürsten zur Anerkennung seiner Verdienste der Titel eines Commissionsraths beigelegt wurde. Bis dahin war er Oberfactor.

874. D. 18. zu Eisenberg (in Schlesien) der Pfarrer Häusler — 65 J. alt.

875. D. 19. zu Benrath bei Düsseldorf der k. pr. Hauptmann und Rendant des Traindepots August Vict. Hürche.

876. D. 20. zu Burkau (Königr. Sachsen) der Pfr. C. Immanuel Gretschel.

877. D. 20. zu Pirna der Lieutenant im k. sächs. Leibinfanterie-Regiment Otto Karl v. Rex-Thielau — im 22. J.

878. D. 20. zu Voldagsen (Hannover) der Gutsbesitzer Wilh. v. Münchhausen.

879. D. 20. zu Ansbach der königl. Kämmerer u. Rittmeister im 2. Chevauxlegers-Regiment Fr. Wilh. Frhr. v. Seefried auf Buttenheim — 48 J. a.

880. D. 21. zu Husbye, Probstei Flensburg (Schleswig) der Pastor Andr. Ch. Joh. Schmid, erst Prediger zu Neukirchen, Amts Tondern, dann in Tondern und seit 1825 in Husbye, hinterl. als Wittwe H. geb. Jessen und 5 Kinder.

881. D. 21. zu Kiel der Kanzelist in der schlesw. holst. lauenb. Kanzelei Herm. Detl. Sievers — im 29. Lbsj.

882. D. 22. in Braunschweig der herzogl. braunschweig. pens. Kammermusikus J. A. W. Fleischer — im 71. J. an Entkräftung.

883. D. 22. zu Berlin der Lieutenant a. D. Carl Chr. Krüsch — 66 J. a.

884. D. 22. zu Baireuth der k. Salz-Oberfactor K. Fr. Oerthel.

885. D. 22. der Oberzollinspektor Joh. Gottl. Sarnighausen zu Schackenburg bei Lüneburg — im 92. J.

886. D. 22. zu Hochkirch (Schlesien) der Lieutenant und bish. Salarien-Cassenrendant E. Werner — 30 J. a.

887. D. 23. zu Wittstock (Brandenburg) der Bürgermeister D. Gabcke — im 80. Lbsj. Seine Schriften sind: Diss. inaug. An et quatenus testamentum parentum inter liberos aliud testamentum anterius rumpat et per posterius rumpatur? Halae 1779. — Progr. vom Nutzen d. Dorf- und Bauernrechts und der Art, es vorzutragen. Ebd. 1780. — Grundsätze des Dorf- und Bauernrechts. Ebd. 1780. — Grundriß e. Stadt- u. Bürgerrechts, nebst e. kurzen Theorie vom Ursprunge d. Städte. Ebd. 1782.

888. D. 23. zu Neisse der Apotheker J. Kunze — 86 J. a.

889. D. 23. zu Gleiwitz (Schlesien) der Stadtchirurg Resteiner — 78 J. a.

890. D. 24. in Marienbad am Schlagfluß der k. Hofrath im Ministerium des Innern und der Polizei J. Voigt aus Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klasse.

891. D. 25. zu Suffez (Schlesien) der Pfarrer Fremder.

892. D. 25. zu Kleinrade bei Frankfurt a. O. der prakt. Arzt Dr. Fr. Alb. Heye aus Leipzig.

893. D. 25. zu Bredstedt (Schleswig) der Ober- und Landgerichtsadvocat Hans Jürgen Mathiessen — im 83. Lbsj. Er war 1834 zum Abgeordneten für die schlesw. Ständeversammlung erwählt worden.

894. D. 26. zu Schlalach (Pr. Brandenb.) der Prediger G. A. Bandow.

895. D. 26. zu Heibronn der Buchhändler Deubold aus Wertheim.

896. Am 26. in Klausthal der Bergsekretär Heinzmann.

897. D. 26. zu Liegnitz der pens. Regierungsrath J. Benj. Hirsch — 76 J. a.

898. D. 26. zu Striegau (Schlesien) der Postcommissär und Kämmerer Sander — 50 J. a.

899. D. 26. zu Friedrichstadt-Dresden der pens. k. Oberförster Schulze, Inhaber der goldnen Civilverdienstmedaille — im 78. J.

900. D. 26. zu Stuttgart der Oberfinanzrath von Späth, Ritter des Kronenordens.

901. D. 27. zu Breslau der Erzpriester, Schulinspektor und Pfarrer bei St. Maria auf dem Sande J. Amler — 51 J. a.

902. D. 27. zu Wöhrd (Baiern) der Oberlehrer an der Knabenschule und Kantor Georg Mich. Klein — im 33. J.

903. D. 27. zu Gr. Glogau der Stadtjustizrath Regely — 48 J. a.

904. D. 28. zu Salzburg der Fürst-Erzbischof Augustin Gruber, auch als Schriftsteller bekannt — im 72. Lbsj.

905. D. 28. zu Frankenhausen der fürstl. schwarzb. Rudolstädt. Physikus und Rath D. Manniske. Er war geboren zu Frankenhausen, ward 1791 zu Jena D. der Medicin und richtete die schon lange benutzten Soolquellen seiner Vaterstadt zuerst als Heilquellen ein. Seine Schriften sind: Diss. inaug. sistens nonnulla quae ad usum medicum succorum vegetabilium recentium spectant. q. def. d. 4. Febr. Jenae 1791. — Frankenhausens Heilquelle. Weimar 1820. — Bericht über das Bad zu Frankenhausen im J. 1820. Als erster Nachtrag zu der Schrift: Frankenhausens Heilquelle. Ebd. 1821. — — Beitr. zu Loders Journal f. Chirurgie.

906. D. 29. zu Grüssau (Schlesien) der Pfarrer Eutychius Leisttritz, letzter Prior in G. — im 73. Lbsj.

907. D. 29. zu Küstrin (Brandenburg) an seinem 44. Geburtstage der Garnison-Verwaltungsinspektor C. Rubach.

908. D. 30. zu Grömbach (Würtemberg) der Revierförster Machold — 77 J. a.

909. D. 30. zu Golnow (Prov. Pommern) d. königl. Major im Kolbergschen Regimente George Wilhelm v. Sydow.

Juli.

910. Den 1. zu Brusenfelde (Pr. Brandenburg) der Rittergutsbesitzer D. Cranz, Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl. — im 64. Lbsj.

911. D. 1. zu Breslau der Regierungs-Canzlist Fölckel — 34 J. a.

912. D. 1. zu Breslau der Lieutenant a. D. Frdr. Schwindt — 38 J. a.

913. D. 2. zu Volkersdorf (Schlesien) der Kantor und Schullehrer Arnold — 54 J. a.

914. D 2. starb auf seinem Gute Watzum im Herzogthum Braunschweig der Amtsrath Julius Wilhelm Valentin Diedrichs.

915. Den 2. zu Berlin der königl. Hofrath J. H. Neuhaus.

916. D. 3. zu Posegnick bei Gerdauen (Ostpr.) der Justizrath Heinr. Ottermann — 40 J. a.

917. D. 3. zu Soest der königl. preuß. Hauptmann a. D. Gustav Friedr. v. Seydewitz.

918. D. 4. zu Gr. Carlowitz (Schlesien) der Pfarrer Gröschel.

919. D. 4. zu Meldorf (Ditmarschen) der Major und Deichconducteur J. C. v. Honsen, nach 13wöchentlichem Krankenlager an der Brustwassersucht, beinahe volle 58 J. alt; hinterl. Kinder.

920. D. 4. zu Adelshofen (Baiern) der kath. Pfarrer Karl Christian Philipp Rhau — 72 J. a.

921. D. 4. zu Wülfingen (Hannover) der Kantor Weidner.

922. D. 4. zu Stuttgart der Obertribunalrath Weißer — 48 J. a.

923. D. 6. zu Wolfenbüttel der Hauptmann bei der dasigen Veteranencompagnie F. W. Jäger — im 60. Jahre am nervösen Schleimfieber.

924. D. 6. zu Breslau der O. L. Ger. Rath. a. D. Költsch — 70 J. a.

925. D. 6. zu Altdorf (in Baiern) der 2te Pfarrer und Kapitels-Senior Joh. Georg Christoph Müller — 71 J. a.

926. D. 6. zu Nürnberg der kurf. hess. Hofrath Christian Schwarz — im 76. J. Von ihm erschien: Neuer Raupenkalender, od. Beschreibung aller bis jetzt bekannten europäischen Raupen, nebst ihrer Verwandlung, wie solche alle Monate erscheinen. Nach Anleitung d. Maderisch. u. Kleemannischen Raupenkalenders mit neuen Beobachtungen herausg. Nürnb. 1791. — *Nomenclator üb. d. in den Röselischen Insektenbelustigungen u. Kleemannischen Beitr. z. Insektengeschichte abgebildeten u. beschriebenen Insekten u. Würmer, mit möglichst vollständiger Synonymie. 1ste Abth. Ebd. 1793. 2te Abth. 1810.

927. D. 7. zu Glatz der Gymnas. Lehrer Ed. Blaschke, ehem. Mitgl. des Cistercienser Stifts in Grüssau — 56 J. a.

928. D. 7. zu Neustadt a. d. Aisch der quiesc. Polizei-Inspektor Georg Frdr. Moritz — 79 J. a.

929. D. 8. zu Tuschnitz einem Dorfe in Böhmen, am Fuße des Erzgebirgs, in Folge einer allgemeinen Entzündung am Stick-Schlagfluß, die durchlauchtigste Frau Sophie, Gräfin Mensdorff-Pouilly, geborne Herzogin zu Sachsen, Gemahlin d. k. k. österreichischen Feldmarschall-Lieutenant und kommandirenden Generals in Böhmen, Grafen Mensdorff-Pouilly, älteste Schwester des regierenden Herzogs von Sachsen-Koburg u. Gotha, im 57. J. ihres Alters. Kindesliebe hatte die erhabene Frau in das genannte kleine Dorf, die Militärstation ihres jüngsten Sohnes, k. k. Lieutenants im Regimente Koburg-Uhlanen, geführt; doch nur wenige Tage konnte sie des Glücks, dem geliebten Sohne nahe zu sein, genießen. Sie verschied sanft in den Armen ihres auf die Nachricht ihrer Krankheit herbeigeeilten Gemahls. So wie die Liebe ihren letzten Weg auf Erden geleitet hatte, so bezeichnete Liebe ihr ganzes Leben. Still aber segensreich war ihr Wirken. Mit der umfassendsten Bildung des Geistes verband die unvergeßliche Fürstin das tiefste und wärmste Gefühl und wie sie als wahrhaft deutsche Fürstentochter glühte für Deutschlands wiedererwachenden äußern Glanz und Ruhm, so schenkte sie auch dem innern geistigen Leben ihres Volks die regste Theilnahme und bewieß selbst durch einzelne schriftstellerische Versuche, zu welcher Höhe in literarischer Bildung sie gestiegen war. Ihr Stolz waren vier, mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers herrlich geschmückte Söhne, die sie zu Vertheidigern des Vaterlands erzog; die schönste Zierde, jedoch verlieh ihr jene Liebe zu ihrem Gemahl,

die sie zu einem glänzenden Musterbilde aller weiblichen Tugenden erhob. Im Wohlthun fand sie ihre Freude und wo sie Bekümmerte trösten und Leidenden helfen konnte, da blühte ihr Glück.

930. D. 10. zu Liebau (Schlesien) der Wundarzt Joh. Exner — 46 J. a.

931. D. 10. zu Eisenberg im Altenb. der Hof- u. Stadt-Apotheker Eduard Wilh. Herrmann — im 40. Jahre.

932. D. 11. zu Gr. Glogau der Oberlehrer und Prof. am kath. Gymnasium Joh. Günzel — 59 J. a.

933. D. 11. zu Frankenhausen der Kaufmann August Friedr. Hornung sen. — 54 J. a.

934. D. 11. zu Salzbrunn (Schlesien) der Lieute- im Grenadier-Reg. „Kaiser Franz" Karl v. Kalkstein — 22 J. a.

935. D. 11. zu Berlin der pens. Kriegs- und Domänenrath Wentzel.

936. D. 12. zu Hof der königl. Appellationsgerichtsadvokat Müller I. — im 82 J.

937. D. 13. zu Brook bei Demmin (Pommern) der Rittergutsbesitzer Carl v. Gentzkow — im 56. J.

938. D. 13. zu Ilfeld der Landphysikus u. Stiftsmedikus D. J. C. D. Kuntze — im 61. J.

939. D. 13. zu Würzburg der königl. baier. pens. Apellationsgerichtsrath Karl Phil. Schüll — im 76. Lbsj.

940. D. 14. zu Stuttgart der Diakonus Köstlin — 53 J. a. Von ihm erschien: Zur Amtsjubelfeier d. ehrwürdigen Greises, M. F. Köstlin's Stadtpfarrer zu Eßlingen. Stuttg. 1824.

941. D. 14. zu Schwedt (Brandenburg) der Premierlieut. a. D. Kaufmann Wilh. Werkmeister.

942. D. 15. zu Petershagen bei Minden der Gerichtsamtmann Friedr. Alex. Witte.

943. D. 15. zu Neustadt. i. Schl. der Militärchirurg A. Pulzner — im 25. J.

944. D. 16. zu Schönberg in der klösterl. Probstei Preetz (Holstein) der Kaufmann und Kirchjurat Adam Jessien — im 66. Lbsj. Hinterläßt Wittwe, 10 Kinder und Kindeskinder. Sein jüngster Sohn Ferdinand August setzt die Handlung fort.

945. D. 17. zu Wolfersdorf (Weimar) der Richter Joh. G. Eichelkraudt, Abgeordneter bei dem Landtage aus dem Bauernstande.

946. D. 17. zu Salzbrunn (Schlesien) der D. d. Med. und Hebammen-Lehrer Carl Kelsch aus Frankfurt a. O. — 36 J. a. Er war geboren zu Grotkau in Oberschlesien den 4. Sept. 1799, Sohn des Predigers Gottlieb Ehrenfried, besuchte seit 1811 das Gymnasium zu Oels, studirte seit Frühjahr 1817 die Heilkunde zu Breslau u. seit Herbst 1820 zu Berlin, wo er seit 1822 Assistent an d. Entbindungsanstalt der Universität war. Von ihm erschienen: Diss. inaug. de partu arte praematuro. Berol. 1824. — Beiträge in Siebolds Journal für Geburtshülfe.

947. D. 17. ertrank zu Frankfurt a. O. beim Baden in der Oder der Regierungs-Referendar Karl Emil v. Platen.

948. D. 18. zu Kamienitz (Schlesien) der Pfarrer Dzieze.

949. D. 18. zu Hirschberg der ehemal. Kammercanzlist und Gutsbes. Kiesewalter — 68 J. a.

950. D. 18. zu Beeskow der Stud. d. Rechte Gust. Opitz.

951. D. 19. zu Nürnberg der königl. baier. pens. Clarenamtspfleger und Geschlechtsälteste Freiherr Kreß v. Kressenstein — im 85. J.

952. D. 19. zu Dresden der Oberwundarzt an der medicinisch-chirurgischen Akademie Ernst Bernhard Kühnel.

953. D. 19. zu Weißenberg in der Oberlausitz der Rector Johann Pezold.

954. D. 20. zu Pulsnitz (Sachsen) der Bürgermstr. emer., Kunst- und Schwarzfärber Joh. Gottfried Berger — 59 J. a.

955. D. 20. zu Quedlinburg der Fabrikunternehmer und Kommerzienrath Krage — im 64. Lbsj.

956. D. 20. zu Glatz der Apotheker Frz. Xaver Reißmüller — 53 J. a.

957. D. 21. zu Göttingen der Amtsassessor Albert Friedr. Wilh. v. Bothmer aus Verden, wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus Italien — im 30. J.

958. D. 21. zu Gr. Glogau der O. L. Ger. Referendar Krause — 28 J. a.

959. D. 21. zu Hirschberg der Buchhändler Lachmann.

960. D. 21. zu Nürnberg der Maler und Kupferstecher Johann L'Allemand — im 53. J.

961. D. 23. zu Berlin der geh. Ober-Tribunalrath Laube — im 54. Lbsj.

962. D. 23. zu Leipzig der Lehrer an der Handelsschule M. Wilh. Quarch — 50½ J. a. Er war zu Plaussig bei Leipzig am 23. Oct. 1785 geboren. Seine Schriften sind: die Kunst des Buchhaltens zum Gebrauch für Handlungsschulen, d. Privatlehrer u. als Handbuch f. Geübtere. Leipz. 1821. 2te verm. Aufl. 1825. — Lehrbuch d. Wechselrechnung, nach e. neuen Plane bearbeitet, in drei Abtheilungen. Ebd. 1822. — Lehrbuch d. Waarenrechnung. Ebd. 1823. — Lehrbuch d. Rechenkunst. Ebd. 1825. — Ueber Theilbarkeit d. Zahlen u. üb. Rechnungsproben. Ebd. 1826. — Allgem. deutsche Handelscorrespondenz. Oder: d. wahren Grundsätze d. kaufmännischen Briefschreibens. Ebd. 1826. — 60 Rechnungsaufgaben, mit mehr als 30,000 Auflösungen. 2te Aufl. 1826. — Das Ganze d. kaufm. Rechenkunst ꝛc. Ebd. 1827. — Rechentafeln f. Stadt- u. Landschulen. Ebd. 1831. — Theoretisch-prakt. Anleit. zur Erlernung d. Algebra, Geometrie u. Trigonometrie. Ebd. 1833. — Neues System d. prakt. Handelswissenschaften. 2 Abthl. Ebd. 1834. — Rechenbuch f. Schule u. Haus. Ebd. 1834.

963. D. 24. zu Ketting auf Alsen (Schleswig) plötzlich der königl. dän. Generalmajor u. Kammerherr Hugo Ludw. Nik. v. Buchwald, Ritter vom Danebrog u. Danebrogsmann, hinterl. Kinder in Augustenburg.

964. D. 24. zu Midlum auf Föhr (Schleswig) der ehemalige Rathmann Phil. Hassold — 88 J. a.

965. D. 24. zu Ronneburg der herzogl. sächs. Hofadvokat August Immanuel Löser — 55 Jahr alt.

966. D. 24. zu Bremen der königl. hannov. Legge-Inspektor Moritz Reichard — im 52. J.

967. D. 25. Nachmittags 1½ Uhr zu Braunschweig der herzogl. braunschweigische pens. Hauptmann Carl Friedrich Georg Brauer — 55½ J. alt, an Unterleibsschwindsucht.

968. D. 25. zu Liebenwerda (Sachsen) der Oekonomie-Commissar Kannegieser — 39 J. a.

969. D. 25. zu Zeetze (Amts Lüchow) der Oberwundarzt D. Medel — 67 J. a.

670. D. 25. zu Wrietzen (Brandenburg) der Land- und Stadtgerichts-Assessor Ribbeck.

971. D. 26. zu Hof im Voigtlande der königl. preuß. Hauptmann a. D. Karl Joh. Friedr. Jänichen — 70 J. alt.

972. D. 27. zu Berlin der Apotheker C. F. W. Kroll.

973. D. 27. zu Hammer (Pr. Brandenburg) der Ober-Landesgerichts-Referendar Jul. Alex. Müller — 27 J. a.

974. D. 27. zu Dretzel (Pr. Brandenburg) der Premier-Lieut. a. D. Ludw. Hermann v. Stilcke.

975. D. 28. zu Gr. Glogau der Lieutenant a. D. u. O. L. Ger. Archiv-Assist. Grundschig — 39 J. a.

976. D. 28. zu Hannover der geh. Rath Adolph Aug. Friedr. von der Wense, Ritter des Guelphenordens — im 81. J.

977. D. 29. zu Nordheim der Senior ministerii Georg Carl Friedrich Fricke — in einem Alter von 67 Jahren.

978. D. 29. zu Wandersleben (Pr. Sachsen) der Pfarrer Sylvester Jacob Ramann — 76 J. alt. Er war am 18. Febr. 1760 zu Sömmerda (Pr. Sachsen) geboren, war Collaborator d. evangel. Ministeriums u. Conrector an der Predigerschule zu Erfurt, ward 1795 Pfarrer zu Zimmern supra bei Erfurt. Seine Schriften sind: * Moral. Unterricht in Sprichwörtern, durch Beispiele u. Erzählungen erläutert. 6 Bdchn. Erfurt 1789—1800. 18 Bdchn. 3 Aufl. 1815. — Katechet. Erklärung u. Unterhaltung üb. d. Sonn- u. Festtagsevangelien. 5 Bdchn. Leipzig 1793—1794. — Katechet. Erklärung d. Sonn- u. Festtagsepisteln. 3 Bdchn. Ebd. 1795—1797. — Katechet. Erklärung d. Leidensgesch. Ebd. 1798. — Predigten über Sprichwörter. 4 Bde. Erfurt 1799—1801. — Neue Sammlung v. Sprichwörtern, z. Unterhaltung u. Belehrung. 4 Bdchn. Altenb. u. Erfurt 1804. (Ist kein vom ersten verschiedenes Buch, sondern nur ein anderer Titel, ohne dies zu bekennen). — Predigten über Sprichwörter nach Anleitung der Sonn- u. Festtagsepisteln. 2 Bde. Altenb. 1805. — D. Luthers kleiner Katechismus, erklärt f. d. Jugend. Erfurt. 1810. 2. wohlf. Ausg. Gotha 1825. — Predigten u. Reden, bei besondern Veranlassungen gehalten. Ebd. 1815. — Chr. Reicharts Land- u. Gartenschatz. 5r Thl. 4te von ihm durchges. u. verb. Aufl. Ebd. 1816. (Auch unter d. Titel: Chr. Reicharts Unterricht in d. vielj. Benutzung d. Aecker ohne Brache u. wiederholte Düngung.) — Mit J. E. Berls: Ausarbeit. f. d. kirchl. Jubelfeier d. Reformation am 31. Oct d. J. 1817. Ebd. 1817. — Gab heraus: Neues Archiv f. d. Altar- u. Kanzelvortrag, auch andere Theile d. Amtsführung d. Predigers. 4r u. 5r

Bd. Ebd. 1822. (Auch mit d. Titel: die Geschichte d. christl. Feste in Predigten. 2 Bde. *).

979. D. 29. zu Leipzig der Advokat Heinrich Traugott Rößler — 43 J. a.

980. D. 29. zu Mainz der hochfürstl. leining. geh. und Cabinetsrath D. Mich. Ludw. Schmitz v. Amorbach, wirkl. geistl. Rath. zu München u. Freiburg, Pfarrer zu Walldüren — im 76. Lebensj.

981. D. 30. im Klinikum zu Bonn der Premierlieut. im 32. Inf. Reg. Adolph v. Sommerfeldt.

982. D. 31. zu Berlin der Secondelieutenant im 2. Garde-Regmt. zu Fuß Carl Ant. Wilh. v. Bülow.

983. D. 31. zu Rügland (Baiern) der Patrimonialrichter 1r Kl. Joh. Chr. Ringer.

August.

984. Den 1. zu Schloß Nöresheim (Würtemberg) der Oberamtsrichter u. Justizrath v. Keller.

985. D. 1. zu Medewitzsch (Sachsen) der Cand. rev. min. Franz Albert Richter — 26. J. a.

986. D. 2. zu Kürgelsau (Würtemberg) der prakt. Arzt D. Camerer.

987. D. 2. zu Graudenz (Westpr.) der Hauptmann Kroseck — 53 J. a.

988. D. 2. zu Jauer der Apotheker Rimann — 50 J. alt.

989. D. 3. zu Schmardt bei Creutzburg (Schlesien) der Rittergutsbesitzer Frd. August Cöster auf S. — im 50. J.

990. D. 3. zu Altona Meno Christian Hinsch, seit 1787 Organist der Ottenser Gemeine — alt 68 J. 9 Mon., hinterläßt Wittwe, Pflegetochter u. viele Freunde.

991. D. 3. zu Ehlersstorff in Holstein Cay Dieterich Christoph v. Levetzow, Erbherr zu E. und Puttbus.

992. D. 3. zu Schellerhau bei Altenberg der Pfarrer Traug. Lebr. Richter — 37 J. a.

993. D. 4. zu Rechlin bei Prenzlau der Amtmann Carl Johann Fink — im 59. J.

994. D. 4. zu Lilienthal (Hannover) der Premierlieut. Adolph Grahn.

---

*) An den 3 ersten Bdn., welche Joh. Christ. Grosse 1817—1819 herausgab, hat er ebenfalls Antheil gehabt.

995. D. 4. zu Gleiwitz der Amtmann Kassiner aus Chorula — 37 J. a.

996. D. 4. zu Steudnitz bei Dornburg der großh. sächs. Wildmeister Carl Christian Gottlob Richter — im 86. J.

897. D. 4. zu Brackenheim (Würtemberg) der Diakonus Seybold — 53 J. a.

998. D. 5. zu Berlin der königl. Rechnungsrath Wolz.

999. D. 5. zu Danzig der Oberlandesgerichts-Referendar Gust. Adolph Ebert aus Marienwerder — 28 J. a.

1000. D. 5. zu Nürnberg der Apotheker J. Math. Jak. Lindner.

1001. D. 6. zu Wiedenhausen (Hannover) der Rittmeister Aug. von Hodenberg, Erbherr auf W. und Hudemühlen.

1002. D. 6. zu Engelthal (Baiern) der protestant. Pfarrer u. Schulinspektor M. Dav. G. Ludw. Rothnagel, durch einige theolog. und lexikalische Arbeiten bekannt — im 60. Lbsj.

1003. D. 7. zu Berlin der königl. Justiz- und Pupillenrath Joh. Christian Calmberg — im 78. Lbsj.

1004. D. 7. zu Grünberg der Port. Fähnrich a. D. Ludw. v. Gotzkow — 26 J. a.

1005. D. 7. zu Pankow (Pr. Brandenburg) der Kriegsrath Nagel.

1006. D. 8. zu Paupitzsch (Sachsen) der Pastor M. J. G. Gräfe — im 73. J.

1007. D. 8. zu Reinerz (Schlesien) der Oberlehrer am Gymnasium zu Oppeln August Ulrich — im 38. Lbsj.

1008. D. 11. zu Köln der ausgezeichnete Blumenmaler Casp. Anton Grein.

1009. D. 11. zu Oberlödla bei Altenburg der herzogl. sächs. Kirchenrath und Pfarrer Chr. H. Kretzschmar — im 91. Lbsj.

1010. D. 11. zu Jerichow (Pr. Sachsen) der erste Prediger an d. dasigen uniirten Gemeinde J. S. G. Schwarz — im 74. J.

1011. D. 12 zu Kloster Dobberthin (Schlesien) der Klosterhauptmann Victor v. Oertzen.

1012. D. 12. zu Breslau der Bischof v. Conath in Syrien Jos. Karl v. Schubert, Weihbischof der Breslauer Diözes — 57 J. a.

1013. D. 13. zu Langensalza (Pr. Sachsen) der Pfarrer und Superint. Dr. C. Fr. Bonitz — im 61. Lbsj. Er war zu Zwönitz, einem Städtchen im erzgebirgischen Kreise am 2. Februar 1775 geboren, ward 1800 Vesperprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, 1802 substituirter Archidiakonus zu Langensalza, 1803 wirkl. Diakonus und 1809 Superintendent daselbst. — Seine Schriften sind: Diss. Nam ratio humana sua vi et indole morali ad Deum credendum cogi recte dicatur? Lips. 1797. — Plurimorum de loco Pauli Galat. III, 20 sententiae examinatae, novaque ejus interpretatio tentata. Ibid. 1800. — Spicilegium observationum ad locum Pauli nobilissimum Gal. III. 20. Ibid. 1802. — Geschichte der Luther. Religions- und Kirchenverbesserung. Ebd. 1805. — Worte der Achtung und der Dankbarkeit, gespr. an der Gruft des Hrn. D. F. Ch. Stöller. Langensalza 1807. — Diss. inaug. de religionis studio in lyceis haud negligendo. Lips. 1817. — Eine Rede in Tzschirners Memorabilien. Bd. 4. St. 1.

1014. D. 13. zu Löbenhain bei Chemnitz der kön. sächs. Lieutenant a. D. C. Wilh. v. Helldorf — im 85. Lbsj.

1015. D. 13. zu Neustadt a. d. Dosse der Hülfsprediger u. Rector J. Fr. Pieske r.

1016. D. 13. zu Leipzig der Gold- und Silberarbeiter K. H. Chr. Westermann — 58 J. a. Nicht blos dem Inlande, sondern auch dem Auslande war er durch seine gediegenen Arbeiten in seinem Fache bekannt; Kunstfertigkeit wußte er mit Geschmack dergestalt zu einen, daß er des Beifalls der Kenner nicht entbehrte und der verdiente Hofrath Böttiger die Kunstwerke des Verewigten mehrmals einer besondern Beleuchtung würdigte. Das Vertrauen seiner Mitbürger genoß W. in einem hohen Grade und unter die Zahl der Stadtverordneten aufgenommen, war er stets eifrig bemüht, das wahre Beßte der Stadt fördern zu helfen.

1017. D. 14. zu Nimschütz bei Bautzen der kön. s. Major v. d. Armee, Joh. Gottl. v. Schulz, Ritter des St. Heinrichsordens — im 58. J.

1018. D. 15. zu Glatz der kön. Forstmeister a. D. Karl Krause.

1019. D. 15. zu Kjöge in Dänemark der k. dän. Conferenzrath W. J. A. Graf von Moltke, Großkreuz des Ordens vom Danebrog, ehemal. Oberpräsident der Stadt Kopenhagen.

1020. D. 16. zu Dietersheim bei Neustadt a. der A. der Schullehrer Georg Michael Köhler — 23 J. a.

1021. D. 17. zu Tübingen der Hofstuccateur Mack aus Stuttgart — 68 J. a.

1022. D. 18. zu Raschau (Sachsen) der emer. Pastor M. C. G. Fleckeisen — 74 J. a.

1023. D. 18. zu Benkwitz (Schlesien) der Rittergutsbesitzer J. G. Urban — 78 J. a.

1024. D. 19. zu Riegersdorf (Schlesien) der Pastor zu R. und Eisenberg G Theod. Bretschneider — 34 J. a.

1025. D. 19. zu Sondershausen der Oberamtmann Fr. Faßheber.

1026. D. 19. zu Regnitzlosau (Baiern) der königl. Pfarrer u. Kapitelssenior Joh. Mich. Hofmann — 80 J. a.

1027. D. 19. zu Brunzelwalde bei Freistadt (Schlesien) der Pfr. Fr. Sander — 68 J. a.

1028. D. 20. in Stift Heiligengrabe (Prov. Brandenburg) der Stiftshauptmann v. Avemann, Ritterschaftsdirtktor der Priegnitz.

1029. D. 20. zu Nürnberg der temporär quiesc. k. Landgerichtsassessor Carl Wilh. Mosthaff — im 38. Lbsj.

1030. D. 22. zu Berlin der geh. Obertribunalrath G. R. Bormann.

1031. D. 22. zu Middeldorf bei Stolberg im Erzgeb. (Sachsen) der D. der Phil. Chr. Trg. Lasch, bisher. ord. Prediger an der Universitätskirche in Leipzig, 13 Tage nach seiner Einweihung als Pfarrer zu Stenn bei Zwickau, durch eine Druckschrift über I. Thess. V. 19—22 bekannt, geb. das. am 27. Jan. 1800.

1032. D. 22. zu Stuttgart der fürstl. hohensolms'sche Geheimerath Mayer — 79 J. a.

1033. D. 22. zu Löwenberg (Schlesien) der Rittergutsbesitzer Raabe auf Nieder-Gläsersdorf — im 68. Lbsj.

1034. D. 22. zu Feuerbach (Würtemberg) d. Hofkammerförster Rettig -- 45 J. a.

1035. D. 22. zu Polkwitz (Schles.) der Exconventual Ign. Schäfer.

1036. D. 23. zu Ndr.-Kunzendorf (Schles.) der k. Oberamtmann Krüger auf N. K.

1037. D. 23. zu Freudenstadt (Würtemberg) der Dekan und Stadtpfarrer Zilling — 63 J. a.

1038. D. 23 zu Nürnberg der Kantor bei St. Aegidien J. D. Zosinger — 79 J. a.

1039. D. 24. zu Ulrichshalben (Großh. Weimar) der Pfarrer Mor. Fritzsche — 38 J. a.

1040. D. 27. zu Graudenz (Westpr.) der Land- u. Stadtgerichtsassessor Hauschteck.

1041. D. 27. zu Schulzenshöhe (Prov. Brandenburg) der ehemalige Lehrer zu Potsdam Carl Benj. Pfeiffer.

1042. D. 27. zu Michelsdorf bei Haynau (Schlesien) der Rittergutsbesitzer Lieutenant a. D. Rocholl — 40 J. a.

1043. D. 28. zu Rastatt der Lehrer der Musik u. Calligraphie am dortigen Lyceum und Schullehrerpräparanden-Institut Fr. Seegmüller — 40 J. a.

1044. D. 29. zu Brieg bei Glogau der Pfarrer Steier — im 83. J.

1045. D. 31. in Königsberg der Gutsbesitzer Joh. Ferd. v. Struensee — 50 J. a.

September.

1046. D. 1. in Unteröwisheim (Baden) der Chirurg und Accoucheur J. P. Clausing — 73 J. a.

1047. D. 1. zu Spandau der Oberprediger Fidler, Inhaber des rothen Adlerordens 3. Klasse — im 85. Lbsj.

1048. D. 2. zu Ratibor der Chirurg Lindow — 68. J. a.

1049. D. 3. zu Burlage (im Hannov.) der Pastor Georg Friedr. Wilh. Gottfr. Reusch — 33 J. a.

1050. D. 4. zu Breslau die Stiftsdame Franziska v. Aulock — 72 J. a.

1051. D. 4. zu Aachen der Kaufmann und Fabrikenbesitzer F. T. Kelleter, Ritter des rothen Adler-

ordens 3r Kl., Chef und Gründer einer der großartigsten und rühmlichst bekannten Tuchfabriken.

1052. D. 4. zu Ratibor der pens. Steuereinnehmer Krügel — 59 J. a.

1053. D. 5. zu Hailer bei Meerholz der Justizkanzleirath C. Fr. Fresenius — 71 J. a.

1054. D. 5. zu Freienwalde a. d. O. (Pommern) der Lieutenant v. d. Art. Gust. Tralles.

1055. D. 5. zu Eichtersheim (Dek. Sinsheim, Baden) der evang. protestant. Pfarrer K. Ph. Hacker — 59 J. a.

1056. D. 5. (1. Oct.?) d. pens. Hauptm. in großh. oldenb. Diensten J. P. Thies — 67 J. a. Im Hannoversch. geboren, hatte er früh sich dem Militärdienste bestimmt u. war mit d. hannov. Armee, welche 1795 den Neutralitätscordon durch Oldenburg zog, als Feldwebel dahin gekommen. Er heirathete daselbst die Wittwe eines Bürgers u. trieb bürgerl. Nahrung, bis 1813 der in sein Land zurückkehrende Herzog von Oldenburg sein Volk zu den Waffen rief. Bei d. Organisation des Militärs sich sehr thätig bezeigend, wurde er gleich als Fähnrich dabei angestellt, 1815 zum Lieutenaut u. 1824 zum Oberlieutenant ernannt, allein 1830 wegen geschwächter Gesundheit auf sein Ansuchen mit Pension u. dem Charakter eines Hauptmanns in den Ruhestand versetzt.

1057. D. 6. zu Weimar der Kaufmann J. Frdr. Schmidt.

1058. D. 6. zu Bessigheim bei Ludwigsburg der D. der Rechte Schöffer — 75 J. a.

1059. D. 6. zu Lauban der Kaufmann u. Senator C. F. G. Vogel-Weiner — 56 J. a.

1060. D. 7. zu Renchen (Baden) der Apotheker Karl Heim — 65 J. a.

1061. D. 8. zu Peiskretscham (Schlesien) der Erz-Priester und Pfarrer Barthusel aus Broslowitz, indem er sich am erstern Orte auf der Kirchenvisitationsreise befand.

1062. D. 8. zu Falkenstein bei Friedeberg in der Neumark der Rittergutsbesitzer J. H. Gottlob Brunkow — 51 J. a.

1063. D. 8. zu Wien der k. k. Großhändler Joh. Sigm. v. Scheidlin.

1064. D. 9. zu Weida der großh. sächs. Amtslandrichter Chr. Dan. Francke, Inhaber d. silb. Civilverdienstmedaille — 79 J. a.

1065. D. 9. zu Liegnitz der Postsekretär Grunwald aus Küstberg in O. Pr. — 25 J. a.

1066. D. 9. zu Breslau der Schullehrer Karl Reichelt — 20 J. a.

1067. D. 10. zu Templin (Pr. Brandenburg) der Prediger Ebert — im 37 J.

1068. D. 10. zu Wien der bekannte D. Christ. Bonif. Zang, kaiserl. Rath und pens. k. k. Feldstabsarzt und Professor — 68 J. a. Er war zu Friedenhausen am Main im Würzburgischen geboren, war anfänglich k. k. Regimentsfeldarzt, wurde 1806 zum ordentl. Professor der theoretischen und praktischen Chirurgie und perpetuirlichen Direktor der chir. Klinik an d. medic. chirurgischen Josephsakademie ernannt, 1812 erhielt er den Titel als Rath und ward später Stabsfeldarzt u. ordentlicher Beisitzer der permanenten Militärsanitätscommission. Im J. 1834 nahm er seinen Abschied mit vollem Aktivitätsgehalte. Von ihm erschienen: Würdigung der vom Hrn Professor Kern in Vorschlag gebrachten neuen Methode, Wunden zu heilen. Wien 1810. — Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen. 4 Thle. in 5 Bdn. Ebd. 1813—21. 2. umgearbeitete und verm. Aufl. Thl. 1 u 2. — 3. umgearb. und verm. A. Thl. 1 und 2. 1823—24. Ins Italienische wurde der 1. Bd. von G. B. Manfredini übersetzt und erschien 1820 zu Modena.

1069. D. 11. zu Braunschweig Ludw. Fr. von Traumitz, herzogl. braunschw. Rittmeister 1r Klasse und Eskadronschef im Husarenregimente, Inhaber des herzogl. braunschw. Ehrenzeichens f. den Feldzug von 1809 in Deutschland und d. Medaille f. den Feldzug in Spanien und Portugal von 1810—14 — 46 J. 7 Monat alt, an Verblutung aus einem Lungengeschwür.

1070. D. 11. zu Berlin der kön. Justizrath Pet. Fr. Nitze aus Magdeburg.

1071. D. 11. zu Dramburg in Hinterpommern der Superintendent und Oberprediger G. D. Schinck, geb. in Brockwa bei Zwickau 1772.

1072. D. 12. zu Passau der kön. baier. Bezirksingenieur, Landwehroberstlieutenant und Inspektor Mich. Franck — im 47. J.

1073. D. 12. zu Dresden der k. s. Kammerherr Fr. E. v. Polenz — 73 J. a.

1074. D. 13. zu Lipnow (Königr Polen) der D. der Medicin Carl Knölcke aus Lauenburg a. d. E.

1075. D. 13. zu Weissenburg (Baiern) der k. Dekan, Distrikt-Schulinspektor und Stadtpfarrer B. Chr. Karl Recknagel.

1076. D. 14. zu Berlin der Postsekretär C. Aug. Erdmann — 20 J. a.

1077. D. 14. zu Regensburg der k. baier. pens. Major Georg Lobinger, Ritter des k. b. Ludwigordens — 81 J. a.

1078. D. 14. zu Leobschütz der Stadtger. Sekretär Vielau — 50 J. a.

1079. D. 14. zu Chemnitz der Lehrer an dasiger Bürgerschule Aug. Florentin Conrad Zier — im 28. Lbsj.

1080. D. 15. zu Warmbrunn (Schlesien) der kön. Forstmeister a. D. Karl Krause.

1081. D. 15. zu Verden der D. der Rechte Paul Diedr. Meyer — 52 J. a.

1082. D. 16. zu Stuttgart der Revisor Götz — 54 J. a.

1083. D. 16. zu Hohenstaufen (Würtemb.) der Revierförster Haas — 43 J. a.

1084. D. 16. zu Kirchfarrnbach (Baiern) der k. b. Pfarrer und Lokalinspektor G. Dan. Rusch.

1085. D. 16. zu Blaufelden (Würtemberg) d. Posthalter Seyferlein — 46 J. a.

1086. D. 17. zu Braunschweig der Apotheker C. A. L. Herzog — 59 J. a.

1087. D. 17. zu Stuttgart der Kaufm. u. Hauptmann der Bürgergarde H. Rapp — 34 J. a.

1088. D. 18. zu Naumburg a. d. S. der Secondelieutenant Carl Rettich — 28 J. a.

1089. D. 19. zu Berlin der Apotheker Jean L. Alloucher y.

1090. D. 19. zu Goslar d. Bergamtsassessor Hans Lude aus Andreasberg.

1091a. D. 20. auf Stennewitz (Brandenburg) der Domänenrath Carl v. Empisch auf St.

1091b. D. 20. zu Gleiwitz der Lieutenant Günther — 39 J. a.

1092. D. 20. zu Braunschweig auf einer Erholungsreise der Obergerichtsadvokat Aug. Richter aus Itzehoe — im 40. J.

1093. D. 20. zu Pammin bei Arnswalde (Prov. Brandenburg) der Prediger Christ. David Römer 63 J. a.

1094. D. 20. zu Geppersdorf (Schlesien) der ev. Schullehrer Schmidt.

1095. D. 21. zu Schumbarg im östr. Schlesien der Rittergutsbesitzer Graf v. Arco auf S. — 37 J. a.

1096. D. 21. zu Lunzenau (Sachsen) der emerit. Kantor C. Fr. Häberlein, geb. aus Schneeberg — 77 J. a.

1097. D. 21. zu Altenburg der Bataillons- u. prakt. Arzt D. C. Jacobi.

1098. D. 21. zu München der Generalauditeur Navarre — auf einem Spaziergange am Schlag.

1099. D. 21. zu Breslau der emer. Gymnasiallehrer Schulz — 86 J. a.

1100. D. 22. zu Gräfenberg (Schlesien) der pens. königl. Prov. Steuerrendant Döllen — 65 J. a.

1101. D. 22. zu Dresden der kön. s. Landes-Regierungsregistrator Max. Heinr. Gottl. Frey — 67 J. a.

1102. D. 23. zu Liebenthal (Schlesien) der pens. Gouvernementsauditeur Guth — 69 J. a.

1103. D. 23. zu Baireuth der k. Rechnungscommissär Chr. G. Luther — 65 J. a.

1104. D. 24. zu Spandau der Stadtsyndikus C. Gutike.

1105. D. 24. zu Kalisch der k. pr. Premierlieuten. im 6. Kürassierregiment Benno Graf v. d. Schulenburg-Betzendorf aus Berlin — 35 J. a.

1106. D. 25. zu Neustrelitz der Kammerdirektor Boccius — 83 J. a.

1107. D. 25. zu Wünschendorf (Schles.) der Schullehrer und Kantor Denst (seit 44 J. im Amte) — im 70 J.

1108. D. 25. zu Ohlau der Schullehrer und Organist Ernst — 57 J. a.

1109. D. 26. zu Bunzlau der Superintendent und Pastor prim. emer. J. G. Franke (56 J. im Amte) — 84 J. a.

1110. D. 26. zu Calmbach (Würtemberg) der Rath Kornbeck — 82 J. a.

1111. D. 26. zu Schlawe (Brandenburg) der pens. Senator und Stadtgerichtsassessor Samuel Gotl. Löper, geb. aus Stargard in Pommern — 76. a.

1112. D. 26. zu Dresden, seiner Vaterstadt, der herzogl. s. Altenburgische Forstcommissionsrath Ernst

A. Ludwig von Teubern aus Klosterlausnitz im Altenb. — 64 J. a. Er war am 15. März 1772 geboren und früher Lieutenant und Amtssteuereinnehmer zu Kahla bei Jena. Von ihm erschien: Gemeinnütz. Blätter f. sächs. Vaterlandsfreunde; e. Wochenschrift. 1803. (Er gab sie mit W. F. Schubert heraus und hatte auch in der Folge noch Antheil daran.) — 100 Vierversler. Ein Nachtrag zu Castelli's vierversigen Fabeln. Neustadt a. O. 1823. — Gedichte in d. Leipz. Modenzeitung u. in der Abendzeitung.

1113. D. 27. zu Hersbruck (Baiern) der Apotheker W. F. Müller — im 61. Lbsj.

1114. D. 27. zu Brieg (Schlesien) der kön. Landesinquisitor Pätzold.

1115. D. 27. zu Wittgendorf (Schlesien) der pens. kön. Amtsarzt Plätschke aus Manze.

1116. D. 27. zu Podelshausen (Würtemb.) der Revierförster Wenz — 72 J. a.

1117. D. 28. zu Nebra (Pr. Sachsen) der Adjunkt M. Chr. G. Richter — 74 J. a.

1118. D. 28. zu Jakobsdorf (Schlesien) der Obristlieutenant a. D. Anton von Szszutowski auf J. — 66 J. a.

1119. D. 29. zu Protzan (Schlesien) der Pfarrer Camilla — im 79. J.

1120. D. 29. (?) zu Wien die Wittwe des Gründers des berühmten Handlungshauses Geymüller-Lang, die Baronin Barbara Geymüller. Ihre feierliche Leichenbestattung fand am 10. Oct. in der Familiengruft in dem reizenden, so anmuthig gelegenen Potzleinsdorf, dessen malerische Gegend und herrliche Anlagen für jeden gebildeten Fremden, der die Kaiserstadt besucht, nichts als freundliche Erinnerungen zurücklassen, unter großem Herbeiströmen des Volkes, welches dieser von der Menge tief betrauerten Frau die letzte Ehre erweisen wollte, statt. Als Gattin und Mutter war sie eine ächte deutsche Hausfrau, welche durch die Reinheit ihrer Sitten und die mütterliche Pflege, die sie ihren zahlreichen Kindern seit ihrer frühern Jugendzeit angedeihen ließ, sogar die Augen weil. der Kaiserin Louise v. Este, dritter Gemahlin des Kaisers Franz *), auf sich gezogen hatte. Diese geistreiche Fürstin, welche sich meh-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

reremale mit den damaligen Prinzessinnen nach Potzlensdorf begab, überschüttete sie mit Lobsprüchen über das Familienglück, das sie überall zu verbreiten wußte. Es war daher natürlich, daß diese Leichenfeier mit vielem Pomp vollzogen wurde, allein mehr noch als Alles, mehr noch als der Schmerz der Familie, waren die Thränen der Armen und der Einwohner dieses lieblichen Dorfes. Die Verstorbene war die Stifterin eines Armenhauses und hatte, zahlreicher anderer Wohlthaten nicht zu gedenken, täglich so viele Arme gespeist. Tief beweint sank sie daher ins Grab.

1121. D. 29. zu Adelebsen (Hannover) der Apotheker G. W. Koven — im 77. J.

1122. D. 29. zu Riga der kais. russische Collegienrath, Direktor des Hospitals bei Riga und Stadtphysikus daselbst, Ritter Rud. Ad. Langenbeck — im 63. J. Lieferte Beitr. zu Langenbecks (seines Bruders) Bibliothek f. Chir. und zu d. ruff. Samml. f. Naturwiss. und Heilk.

1123. D. 29. zu Elbingerode (Hannover) der Bürgermeister H. L. Schrader — im 72. J.

1124. D. 30. zu Kopenhagen ertrank beim Baden in der See der kön. dän. Forstjunker C. L. Leop. von Berger — im 29. J.

1125. D. 30. zu Strausberg (Prov. Brandenburg) der k. Major, Chef d. 2. Garde-Invalidencomp. Vict. Magnus v. Vidron, Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl. und des Dienstauszeichnungskreuzes.

1126. D. 30. zu Horb bei Tübingen der Oberamtmann Ovelog — 48 J. a.

1127. D. 30. zu Untertürkheim (Würtemb.) der D. der Medic. Schmauck — 51 J. a.

October.

1128. D. 1. zu Pr. Holland (Ostpr.) der k. Oberstlieutenant und Postmeister a. D. J. E. v. Hüser, Ritter des Verdienstordens — im 86. J.

1129. D. 1. zu Altenrandsberg (Baiern) der königl. Kämmerer u. Regierungsrath Fr. Xav. Freih. v. Leoprechting auf A.

1130. D. 1. zu Gr. Grädlitz bei Glogau der Rittmeister a. D. und Landesälteste von Uechtritz auf Gr. Gr. — 62 J. a.

1131. D. 2. zu Stuttgart der Hof- und Domäneninspektor u. Baumeister Autenrieth — 44 J. a.

1132. D. 2. zu Jever der Amtsauditor Friedr. Hendorff in Hooksiel — im 32. J. seines Alters.

1133. D. 3. zu Oels der herzogl. Stadtgerichtsdirector Scholz — im 38. J.

1134. D. 3. zu Strehlen (Schles.) der Land- und Stadtgerichtsactuarius u. Rendant Vogel.

1135. D. 4. verschied der Veteran der Veteranen d. österreichischen Generalität, der hochbetagte Feldmarschall Baron Lattermann. Er war viele Jahre Präsident d. Militär-Appellationsgerichts und von dem verewigten Kaiser hochgeehrt und geschätzt, indem er schon während der Belagerung von Belgrad 1788 unter dem Kaiser Joseph dem damaligen Erzherzog, nachherigem Kaiser Franz, zugethei't wurde und damals seine Zuneigung erwarb. Er zählte 66 volle Dienstjahre.

1136. D. 5. zu Schwintochlowitz (Schlesien) d. pens. hess. rothenb. Rentmeister Augustini — im 61. J.

1137. D. 5. zu Wilhelmskirch (O. A. Ravensburg, Würtemb.) der kath. Pfarrer Gaßer — 59. J. a.

1138. D. 5. zu Minden d. Consistorialrath D. Hauff — im 71. J.

1139. D. 5. zu Unterleinach im Untermainkr. zwei alte fromme Eheleute (der Metzgermeister F. Müller und seine Frau), die in ihren alten Tagen oft den Wunsch geäußert, daß sie der liebe Gott zu gleicher Zeit zu sich nehmen möchte, wirklich in derselben Stunde.

1140. D. 5. zu Berlin der geh. Secretär Aug. Ferd. Ludw. Schlösser — 40 J. a.

1141. D. 5. zu Neustadt (Schlesien) der pens. Bürgermeister Schulz — 76 J. a.

1142. D. 6. zu Hutloh (Baiern) der Baron Alexander Benedict von Marschalk — im 70. Lbsj.

1143. D. 6. zu Breslau der pens. Oberpostsecretär Oehlschläger — 65 J. a.

1144. D. 7. zu Düsseldorf der königl. Kammerherr und Hofmarschall Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich von Preußen, Carl Alexander Wilh Graf von Hacke.

1145. D. 8. zu Rochlitz der Advocat und Gerichtsdirector Joh. Gottlob Eckart.

1146. D. 8. zu Rückers (Schlesien) der Pfarrer Thaddäus Peucker.

1147. D. 8. zu Dargiz bei Pasewalk (Pr. Pommern) der Superintendent u. Prediger G. L. Wilde.

1148. D. 9. zu Dahlen (Sachsen) der Bürgermeister emer. Joh. Aug. Hartmann — im 71. Lbsj.

1149. D. 9. zu Großbrebel in Angeln der königl. dän. Hofjägermeister u. Oberförster H. P. de Linde-Friedenreich — im eben begonnenen 47. J., hinterl. Wittwe Mathilde, geb. v. Graffen u. Kinder.

1150. D. 9. zu Friedrichsort (Schleswig) der Garnisonsprediger Heinrich Rund — im 77. Lbsj., hinterläßt Wittwe Juliane Karoline, geb. Finely.

1151. D. 10. zu Stuttgart der Hofrath Siebold — 88 J. a.

1152. D. 11. zu Breslau der Sprachlehrer Pleßner — 49 J. a.

1153. D. 12. zu Hamburg der königl. preuß. General-Consul Peter Godeffroy — im 53. J.

1154. D. 12. zu Marienwerder der königl. Oberforstmeister Grotian.

1155. D. 12. zu Breslau der Polizei-Commissär Rother — 41 J. a.

1156. D. 12. zu Petersburg der Vicepräsident der kaiserl. Academie d. Wissenschaften, geh. Rath v. Storch — im 70. Lbsj. Er war zu Petersburg geboren, war erst Lehrer bei dem Landcadettencorps daselbst, wurde 1789 zum Assessor bei dem Departement der auswärtigen Affairen ernannt, hierauf zum Collegienassessor beim Cabinet in der Canzlei des Grafen Besborenko das., 1797 zum Hofrath, 1801 zum Collegienrath und hierauf zum Etatsrath und Ritter des Annenordens 2r Kl. Im J. 1816 ward er Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl. Seine Schriften sind: Skizzen, Scenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich. Heidelberg 1787. 2. Ausg. 1790. — Principes genereaux des Belles-Lettres, a Petersbourg 1789. — Gemälde von St. Petersburg. 2 Thle. Riga 1794. — Statistische Uebersicht d. Statthalterschaften d. russischen Reichs, nach ihren merkwürdigsten Culturverhältnissen, in Tabellen. Ebd. 1795. — Historisch-statistische Gemälde des russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrh. 8 Thl. Ebd. 1797—1803. (Zum 5., 6. u. 7. Thl. erschien auch ein Supplementband.) — Annalen d. Regierung Catharina II. 1r Bd., Gesetzgebung. Riga 1798. — Briefe üb. d. Garten zu Pawlowsk, geschrieben im J. 1802. Ebd. 1804. — Rußland unter Alexander I., e. histor. Zeitschrift. 27 Lief. Petersb. 1803

— 1811. (Daraus ward besonders abgedruckt: Systemat. Uebersicht d. Literat. in Rußland während d. 5jährigen Zeitr. von 1801—1805. 1r Thl. Russische Literat. St. Petersburg u. Leipz. 1811.) — Cours d'économique politique, ou Exposition des principes, qui determinent la prosperité des nations. Ouvrage, qui a servi à l'instruction de Leurs Altesses Impériales, les Grands-Ducs Nicolas et Michel etc. VI Tom. St. Petersb. 1815. (Deutsch von D. K. H. Rau, 3 Bde. Hamb. 1820.) — Betracht. üb. d. Natur d. Nationaleinkommens. N. d. Franz. Urschrift v. Verf. selbst übertragen. Halle 1825. — Zur Kritik d. Begriffs vom Nationalreichthum. Eine acad. Vorles. St. Petersb. 1829. — Außer noch einigen andern herausgegebenen Werken lieferte er Beitr. zu den Memoires de l'Academ. des Sciences de St. Petersbourg, zu Busses Journal von Rußland, zur deutsch. Monatsschrift u. d. allg. Lit.-Zeitung.

1157. D. 13. zu Rothenburg im Hannoverschen der pens. Oberamtmann Joh. Ludolph Bansen — im 81. Lebensj.

1158. D. 13. zu Breslau der Major a. D. v. Kalinowski — 62 J. a.

1159. D. 13. zu Reinerz (Schlesien) der pens. Stadtgerichtsactuar Trogisch — im 70. J.

1160. D. 15. zu Bahn (Prov. Pommern) der Apotheker J. G. Buckow — 72 J. a.

1161. D. 15. zu Breslau der Dr. d. Medic. Geisler — 58 J. a.

1162. D. 15. zu Eichstädt der Bischof von Eichstädt Manl. Er hatte nur vierthalb Monate den bischöfl. Stuhl inne.

1163. D. 15. zu Hildesheim der Domdechant Laurentius Schneider — 56 J. a.

1164. D. 16. zu Breslau der O. L. Ger.-Auscultant Feodor Bieß — 21 J. a.

1165. D. 16. zu Straßburg der Dechant der das. medic. Fakultät D. E. Caillot.

1166. D. 17. zu Stollberg am Harz der Stadtrichter Carl Ludwig Augustin.

1167. D. 17. auf dem fürstl. Lichtensteinschen Schlosse zu Eisgrub in Mähren der Generalmajor Graf Vincenz Esterhazy, Schwiegersohn des regierenden Fürsten Johann Lichtenstein. Er ist einer der tapfern Officiere, die sich in den Feldzügen gegen Napoleon das Theresienkreuz erwarben u. hatte zuletzt die Sendung nach Brüssel, um

dem König Leopold die Thronbesteigung des Kaisers zu notificiren.

1168. D. 17. zu Düben (Sachsen) der königl. Oberamtmann Friedr. Heinze — im 63. Lbsj.

1169. D. 18. zu Karlsruhe der Kammerrevisor Wilhelm Ernst Gerstner.

1170. D. 18. zu Münsingen (Würtemb.) der Oberamtmann Schäufelin — 53 J. a.

1171. D 19. zu Velpke im Herzogthume Braunschweig der Pastor Anton Christian Kage. Er war geboren im J. 1760 in Wolfenbüttel u. wurde nach Beendigung seiner akademischen Studien zuerst Lehrer an der Stadtschule in Königslutter und darauf Pastor zu Gravenhorst. Als der Pastor Joachim Dietrich Lautenbach in Velpke am 23. Mai 1805 in einem Alter von 72 Jahren gestorben war, wurde er dem herzogl. Consistorium in Wolfenbüttel von dem Patron der Velpkeschen Pfarre, dem Schatzrath u. Cammerherrn v. Plessen auf Büstedt präsentirt, von demselben bestätigt u. am 6. Oct. 1805 als Prediger in Velpke eingeführt, wo er am obengenannten Tage ruhig u. sanft im 74. J. entschlafen ist.

1172. D. 19. zu Läufelfingen in Basellandschaft der Pfarrer Marcus Lutz, durch mehrere historische u. topographische Schriften bekannt. Seine Schriften sind: Das vorderösterreichische Frickthal, in historisch-topographischer Hinsicht; als ein Beitr. zur nähern Kenntniß e. mit Helvetien befreundeten nachbarl. Landschaft. Basel 1801. — Aargauische Denkwürdigkeiten a. d. Zeiten d. Vergangenheiten u. Gegenw; e. histor. u. biogr. Versuch. 1s Hft. Aarau 1804. — Basel u. seine Umgebungen. Basel ... 2te Aufl. 1814. — Merkwürdigkeiten d. Landschaft Basel. 3 Thle. Ebd. 1805 u. 1816. — Chronik von Basel Ebd. 1809. — * Kurze Beschreibung d. Stadt u. d. Kantons Basel. Ebd. 1811. — Nekrolog denkwürdig. Schweizer a. d. 18. Jahrh. Aarau 1812. — Lehrb. der schweizerischen Erdbeschreibung. Basel 1812. 2te Aufl. 1817. — Die Schlacht b. St. Jakob am 26. Aug. 1444. Ebd. 1813. — Geschichte d. Ursprungs u. d. Entwickelung d. kirchl Reformat. z. Basel im Anfang d. 16. Jahrh. Ebd. 1814 — Ueb. d. polit. u. religiösen Verhältnisse d. vormal. Bisthums zur Stadt Basel. Ebd. 1814. — Leonhard Meisters helvet. Geschichte 5r Bd. 2. Abthl. Ebd. 1815. — Die Festung Hüningen, von ihrer Anlage bis zu ihrer Schleifung. Eine geschichtl. Darstellung ihres die Stadt Basel beengenden Daseins. Nebst

dem Tagebuch d. Belagerungs-Operationen auf dem den eidgenöss. Truppen übergebenen rechten Rheinufer. Ebd. 181. 2te verm. u. verb. Aufl. 1816. — Geschichte der ehemal. Herrschaften Birseck u. Pfeffingen. Mit e. Karte. Ebd. 1816. — Baseler Bürgerbuch. M. lith. Wappentafeln. Ebd. 1819. — Lehrbuch zum ersten Unterricht in d. Geographie der Schweiz. Ebd. 1822. 2te Aufl. 1833. — Geograph.-statist Handlexicon d. Schweiz für Reisende u. Geschäftsmänner. Enthalt. vollständ. Beschreibungen d. 22 Cantone rc. 3 Thle. u. Nachtr. Aarau 1822—1827. — Rauracis, ein Taschenbuch für 1826. Den Freunden d. Vaterlandskunde gewidmet Ebd. 1825. m. K. (erschien auch für 1827—1831). — Geschichte d. Universität Basel von ihrer Gründung bis zu ihrer neuesten Umgestaltung. Aarau 1826. — Moderne Biographien, oder kurze Nachrichten von d. Leben u. Wirken interessanter Männer unserer Zeit, welche sich als Regenten, Feldherrn, Staatsbeamte, Gelehrte u. Künstler in d. Schweiz ausgezeichnet haben. Basel 1828. — Beschreib. u. Geschichte d. Cantons Basel, f. den Schulgebr. auf d. Lande. Ebd. 1829. — Kurzer Ueberblick d. Stadt Basel u. ihrer literar. u. philantrop. Institute. Ebd. 1830. — Eine Predigt 1819.

1173. D. 20. zu Görlitz der königl. preuß. Lieutenant und Adjutant Heinrich v. Bünau — im 28. J.

1174. D. 20. zu Posen der königl. Oberforstmeister Hauptmann a. D. Carl Gustav v. Fock — im 50. J.

1175. D. 20. zu Göttingen der Waisenhaus-Inspektor Reimund Ernst Hillert — im 80. Lbsj.

1176. D. 20. zu Berlin der königl. pr. geh. Ober-Tribunalrath Geo. Mackeprang.

1177. D. 20. zu Hachelbich b. Sondershausen der Pfarrer Friedrich Mangold.

1178. D. 20. zu Neuendorf (Pr. Brandenburg) der Prediger Carl Gottlob Reuscher.

1179. D. 20. zu Berlin der Insector des das. Arbeitshauses Carl Albr. Ludw. Weiß — im 47. J.

1180. D. 21. zu Altendorf b. Ratibor der pens. O. Landger. Canzlist Hübner — 52 J. a.

1181. D. 21. zu Mühlberg a. d. Elbe (Pr. Sachs.) der pens. königl. Ober-Steuercontroleur Klaue am Begräbnißtage seiner d. 18. gest. Frau.

1182. D. 21. in Ludwigsburg der Hauptmann von Schütz — 63 J. a.

1183. D. 21. zu Stuttgart der Generalmajor von Walsleben, Commenthur des Militär-Verdienstordens — 57 J. a.

1184. D. 23. zu Charlottenburg der Rentier Joh. David Eichler — im 78. J.

1185. D. 23. zu Stuttgart der Pfarrer Haug aus Seeburg — 66 J. a. Er war zu Stuttgart den 9. Aug. 1769 geboren. Von ihm erschien. Evangel. luther. Geistlicher u. Lehrstand d. Königr. Würtemberg, od. Verzeichniß sämmtl. Geistlicher u. Lehrer an d. Unterrichtsanstalten im Königreiche Wütemberg ꝛc. Stuttg. 180, 12te Aufl. 1815.

1186. D. 23. zu Eisendorf (Schlesien) der Rittergutsbesitzer Ruprecht a. E.

1187. D. 24. zu Brieg der Kreissecretär Daniel Langer.

1188. D. 24. zu Selb (Baiern) der königl. baier. Landrichter Gottlieb Friedr. Müller — im 58. J.

1189. D. 24. zu Berlin der Prof. am Joachimsthal-Gymnasium Ferd. Heinr. Salomon — im 48. J.

1190. D. 25. zu Köln der Ober-Regierungsrath ꝛc. Heinrich Gossen, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. — im 59. Lebensj.

1191. D. 25. zu Berlin der durch einige Uebersetzungen bekannte Privatgelehrte Joseph Gans.

1192. D. 25. zu Lauenstein (Hannover) der Lieut. Friedr. Aug. Rudorff.

1193. D. 25. zu Neustadt in Westpreußen der Landesdirector und Ritter v. Weiher.

1194. D. 26. zu Strehlen der O. L. Ger. Assessor Heinr. Abel.

1195. D. 27. zu Grünberg (Schlesien) der Kreis-Physicus D. Glasser — 79 J. a.

1196. D. 27. zu Hannover der Justiz-Canzlei-Secretär Haase.

1197. D. 27. zu Dresden der Stadtgerichtsrath Friedrich Ehregott Hoyer — im 63. Lbsj.

1198. D. 27. zu Stuttgart der Staatsrath v. Rath, Commandeur des Ord. d. würtenb. Krone — 66 J. a.

1199. D. 27. zu Dresden der Appellationsrath Bernhard v. Uichtritz.

1200. D. 28. zu Eismar (Holstein) der außerord. Gesandte und Bevollmächtigte Minister Dänemarks am österr. Hofe Joachim Friedrich Graf v. Bernstorff. Er hielt sich in Eismar zum Besuche bei Verwandten auf. Sein Bruder, der preuß. Staatsminister war nicht lange vorher verstorben.

1201. D. 28. zu Apolda der prakt. Arzt D. d. Medicin Thiem.

1202. D. 28. zu Neu-Tomys'l (Pr. Brandenburg) der Pfarrer Gottlob Wilh. Ferdin. Willmann — 52 J. a.

1203. D. 29. zu Naumburg a./S. der kön. preuß. geh. Justiz- u. Ober-Landesgerichtsrath Georg Jacob Dalkowski — im 56. J.

1204. D. 29. zu Dirschau (Westpr.) der Apotheker Adolph Siegfried Monien — im 36. Lbsj.

1205. D. 29. zu Dankelshausen im Fürstenthume Göttingen der Pastor C. L. Weber, Verf. der „ausführl. tabellarisch-praktischen Erklärung des hannoverschen Landeskatechismus" (2 Bde. Hann. 1821 u. 1822) und der „Katechisationen üb. d. Pflichten d. Christen gegen Gott" (Hann. 1831). Für die Schulen seiner Gemeinde hat er folgende Vermächtnisse ausgesetzt: Für die Schule zu Dankelshausen 300 Thlr., für die Schule zu Niederscheden 100 Thlr., f. d. Schule zu Mielenhausen 100 Thlr., f. d. Schullehrerwittwencasse zu Dankelshausen 50 Thlr. Abermals ein Scherflein, um den Nothstand der Schullehrer in Hannover zu lindern! —

1206. D. 30. zu Visselhövede (Hannover) der Deich-Inspektor H. Heidemann — im 63. J.

1207. D. 30. zu Ehrenbreitstein b. Koblenz der kön. preuß. Obrist-Lieutenant a. D. und pens. Brigadier der k. Art. Brig. Joh. Carl Heinrich v. Pfeil — im 62. Lebensj.

1208. D. 30. zu Cannstadt b. Stuttgart der Pfarrer M. Schmid aus Ohmden — 65 J. a.

1209. D. 31. zu Augustusburg (Sachsen) der kön. sächs. pens. Justizamtmann Joh. Frdr. Leopold Gottschald — im 80. J.

November.

1210. Den 1. zu Jessen bei Torgau der Rittergutsbesitzer Carl Christ. Frdr. Fließbach auf Geutha — im 67. Lbsj.

1211. D. 2. zu Breslau der Wundarzt Adami — 65 J. a.

1212. D. 2. zu Gazen bei Pegau der Pfarrer Heinrich Gottlob Kupfer.

1213. D. 3. zu Zöblitz (Sachsen) der Amtslandrichter und Schichtmeister Carl Gottlob Arnold — im 62. Lebensj.

1214. D. 3. zu Manze (Schlesien) der Polizei-Distrikt-Commissär u. Rentmeister Schor — im 67. J.

1215. D. 3. zu Stettin der Referendar des königl. O. Landesgerichts Gustav Seifert.

1216. D. 3. zu Lobstädt (Sachsen) der Schullehrer Joh. Gottlob Sonntag — im 29. Lbsj.

1217. D. 4. zu Breslau der Kaufmann und Tabacksfabrikant Aug. Hertzog — 56 J. a.

1218. D. 4. zu Roßwein (Sachsen) der kön. sächs. Steuereinnehmer u. Tuchkaufmann Petzold — im 61. J.

1219. D. 5. zu Weimersheim b. Weißenburg der Senior u. Pfarrer Christian Ludw. Feder — 81. J. a.

1220. D. 5. zu Groitzsch (Sachsen) der Bürgermstr. Joh. Aug Gutschebauch — im 38. Lbsj.

1221. D. 5. auf der Carlshütte im Herzogth. Braunschweig der Oberhütteninspektor Wilhelm Teichmüller — 78 J. a. an Entkräftung.

1222. D. 5. zu Pederstrup auf Laaland der Sec. Lieutenant Ludwig Graf v. Reventlow.

1223. D. 5. zu Berlin der Kammergerichtsregistrator Rose — im 38. Lebensj.

1224. D. 6. zu Oburg (Hannover) der Pastor Geo. Mertens.

1225. D. 6. zu Würzburg der Erb- und Mitgerichtsherr des adlichen Gerichts Rabenau, Karl Philipp Ernst v. Nordeck zu Rabenau, des deutschen Ordens Ritter, Commenthur und Großcapitular in den ehemal. Balleien Franken u. Hessen, k. baier. Kammerherr, großh. toskan. Kämmerer und geh. Rath auch hoch- und deutschmeisterischer geh. Rath, dann außerord. Gesandter und bevollmächtigter Minister am vormal. Reichstage zu Regensburg u. an mehrern Höfen.

1226. D. 6. zu Neudorf (in Sachsen) der Pfarrer M. Joh. Traug. Schmiedel — im 73. J. Er war im J. 1762 zu Annaberg geboren u. gab heraus: * Versuche in Gedichten, nach d. Zeitfolge geordnet. Freib. 1817.

1227. D. 7. zu Coswig b. Dessau der prakt. Arzt Aug. Heinr. Heydenreich.

1228. D. 7. zu Leipzig der königl. sächs. Oberlieutenant Joh. Gottfried Petzold — im 49. Lbsj.

1229. D. 7. zu Soldin (Pr. Brandenburg) der Premierlieut. a. D. Carl Schmieden, Ritter des eis. Kreuzes 2r Kl.

1230. D. 7. zu Winzig (Schlesien) der Forstinspektor Weighardt — 67 J. a.

1231. D. 8. zu Leipzig der prakt. Arzt. D. C. G. Franz — im 40. J
1232. D. 8. zu Breslau der O. L. Ger. Ref. Joh. Adam Baron v. Gruttschreiber — 26 J. a.
1233. D. 8. zu Halle der königl. preuß. pens. Regiments-Quartiermeister Anton Günther Laage — 51 J. a.
1234. D. 8. zu Breslau der O. L. Ger. Auscultant Karl Schmeer — 28 J. a.
1235. D 8. zu Merseburg der stiftsständische Cassirer Sievers.
1236. D. 8. zu Falkenberg (Sachsen) der Pastor zu F. und Dahlenberg Ernst Frdr. Wolf.
1237. D 9. zu Sorsum bei Hildesheim der Oberförster Karl Falkmann — im 53. Lbsj.
1238. D. 9. zu Stuttgart der Hauptmann a. D. v. Holland — 68 J. a.
1239. D. 9. zu Mauel (Regbz. Trier) Nicolaus Kömes — 101 J. a.
1240. D. 9. zu Lüneburg der Polizei-Inspector Hermann Christian Limberg — im 82. J.
1241. D. 10. zu Maßbach (Baiern) der Pfarrer Joh. Heinr. Grosgebauer.
1242. D. 10. zu Tangermünde (Pr. Sachsen) der Superintendent M. Friedr. Krause, Ritter des eis. Kreuzes — im 68. Lbsj. und 44. Amtsjahre.
1243. D. 10. zu Zöblitz (Sachsen) der Rector Karl Chr. Frdr. Mäschel.
1244. D. 10. zu Neisse der Premierlieutenant 6ter Art. Brig. v. Witte — im 36. J.
1245. D. 11. zu Heiligenstadt der kön. Oberlandesgerichts-Chef-Präsident Leopold von Kaisenberg, Ritter des rothen Adlerordens 3r Kl. u. Commandeur des königl. hannov. Guelphenordens — im 69. Lbsj.
1246. D. 12. zu Liegnitz der pens. Regierungssecretär Hofrath John — 75 J. a.
1247. D. 12. zu Stuttgart der Rechtsconsulent Uhland — 70 J. a.
1248. D. 13. zu Karlsruhe der Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker Gottlieb Braun — 52 J. a.
1249. D. 13. zu Kiel A. Olshausen nach langen Leiden, im 28. Lebsj., Bruder des am 6. Nov. verstorb. Rectors der Domschule zu Schleswig. Er hatte sich dem Seewesen gewidmet.
1250. D. 14. zu Rawicz (Schlesien) der Major und Chef der Div.-Garn.-Comp. Freih. v. Forcade.

1251. D. 14. zu Mansfeld (Pr. Sachsen) der Amtsrath Rosentreter.

1252. D. 15. zu Breslau der Militärchirurg Alowe — 36 J. a.

1253. D. 15. zu Weingarten (Baden) der pensionirte großherzogl. Revierförster Ludwig Holtz — im 72. Lbsj.

1254. D. 15. zu Fraureuth (Sachsen) der Kantor Christoph Friedr. Zeuner — im 83. J., 54 Jahre im Amte.

1255. D. 16. zu Liegnitz der Major a. D. Frhr. von Gillern — 87 J. a.

1256. D. 16. zu Breslau der pensionirte Regierungskalkulator Lachmann — 82 J. a.

1257. 16. zu Mitweyda der stud. jur. Franz Julius Lüder — 26 J. a.

1258. D. 16. zu Breslau der O. L. Ger. Referendar von Poblotzki — 36 J. a.

1259. D. 16. zu Berlin der Rentier Johann G. Schack.

1260. D. 16. zu Graudenz (Westpr.) der königl. Oberstlieutenant a. D. u. Ritter C. F. v. Zinken.

1261. D. 18. zu Roßfeld (Meiningen) der Revierförster Fischer — 53 J. a.

1262. D. 18. zu Plaue a. d. Havel der Organist und Schullehrer Horn — 70 J. a.

1263. D. 18. der Physikus des Kreises Altenkirchen D. v. Schönebeck.

1264. D. 19. zu Berlin der k. Rittmeister a. D. Fr. Ferd. v. Byern — 64 J. a.

1265. D. 19. zu Reinerzau (Diöz. Freudenstadt, Würtemb.) der Pfarrer Camerer — 68 J. a.

1266. D. 19. zu Hannover, im 64. Dienstjahre, d. Stadtgerichtsdirector, Ritter (1831), D. Christ. Phil. Iffland, geb. den 17. Oct. 1750. Er trat 1772 als Auditor bei dem Gerichtsschulzenamte zu Hannover in d. k. Dienst, ging 1776 als Stadtsekretär in den Dienst der Residenzstadt über, wurde 1789 zum Syndikus und 1798 zum Bürgermeister erwählt, bekleidete daneben seit 1795 die Stelle eines Assessors bei dem k. Hofgerichte und wurde 1821 zum Stadtgerichtsdirektor ernannt. Er war der Bruder des berühmten Schauspielers u. Dichters Iffland. Seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens schmückten den allgemein geachteten Mann. — Er schrieb: Caspar Hannbuth, ein Beitrag zur Ge-

schichte und Charakteristik der Stadt Hannover, um die Zeit der letzten Hälfte des 30jährigen Krieges. Aus Originalakten. Im Hannöverschen Magazin 1817, St. 1, 2, 3.

1267. D. 19. zu Berlin Aug. Mendelsohn-Bartholdy.

1268. D. 19. zu Friesack (Brandenburg) der königl. Postcommissär Paul Noël — 52 J. a.

1269. D. 19. zu Lengefeld (Sachsen) der Dr. der Med. J. Chr. Tischendorf.

1270. D. 20. zu Bremervörde im Königreich Hannover der Pastor Paul Gerh. Rösing — 58 J. a.

1271. D. 21. zu Prötzel (Brandenburg) der Prediger Georg Fr. Darkow — 68 J. a.

1272. D. 21. zu Eckartswaldau bei Sorau der Hauptmann v. François — 64 J. a.

1273. D. 21. zu Hadersleben der Gerichtsschreiber der Tyrstruper Harde A. C. L. Schmidt — nach 27jährigem Kränkeln, alt 76 J. 7 Wochen, 38 J. in der Ehe mit Maria C. M., geb. zur Mühlen.

1274. D. 22. zu Frankenstein (Schlesien) der Ober-Lieutenant v. d. A. Hans von Dallwitz — 61 J. a.

1275. D. 22. zu Wismar der Bürgermeister A. H. F. Haupt — im 36. Lbsj.

1276. D. 23. zu Hildesheim der Reichsfreih. Fr. Ludwig von Bourscheidt, Domkapitular zu Hildesheim u. Münster.

1277. D. 23. zu Stettin der kön. Commerzienrath und Senator Fr. W. Rahm — 66 J. a.

1278. D. 24. zu Leipzig der herzogl. dessauische Hofcommissär Heinr. Hartog.

1279. D. 24. zu Löwen (Schles.) der Major a. D. v. Iwonosky.

1280. D. 25. zu Ottmachau (Schles.) der geheime Justizrath, Land- und Stadtgerichtsdirector v. Beym 68 J. a.

1282. D. 25. zu Neu-Cüstrinchen der Prediger und Schulinspektor L. Jacob.

1283. D. 26. zu Darmstadt der großherzogl. Hauptmann P. E. Konigs — 66 J. a. — Er ist bekannt durch seine weiten Reisen, welche er nur aus Liebe zur Erdkunde machte. Zu Fuß durchwanderte er einen

großen Theil von Europa und die Nordküste von Afrika, namentlich Tunis. Er pflegte dabei wie ein harmloser Spaziergänger einherzuschreiten. Auch war er ein Feind alles Prahlens, so daß er nur selten von seinen Reisen sprach.

1284. D. 26. zu Danzig der k. Kommerzien- und Admiralitätsrath A. L. Muhl, zur freistädtischen Zeit eines der einflußreichsten Mitglieder des Senats.

1285. D. 26. zu Hainrode (Prov. Sachsen) d. emer. Pastor Christian Friedr. Carl Stamm — im 82. Lbsj.

1286. D. 26. zu Berlin der Rentier Fr. August Utzelt — im 73. J.

1287. D. 27. zu Chemnitz der Stadtgerichtsrath K. A. Bauer — 37 J. a.

1288. D. 27. zu Weimar der Oberconsistorialsekretär Kirscht.

1289. D. 27. zu Stuttgart der Stadtrath Schneider — 74 J. a.

1290. D. 27. zu Hannover der geheime Kanzleirath, Obersteuerrath, Ritter (1821), Albr. Friedrich Geo. Baring, geb. den 21. Dec. 1767. Er trat 1789 als Auditor in den königl. Dienst, wurde 1792 zum Kammersekretär befördert, erhielt 1802 den Titel eines Commerz.-Raths, verwaltete das Amt eines Direktors der direkten Steuern von 1810—17, in welchem Jahre ihm das Amt Peine conferirt und er zum Rath des Landesökonomie-Collegiums ernannt wurde; trat 1823, nachdem er auf sein Ansuchen als Beamter zu Peine entlassen, als Rath in das Obersteuercollegium und erhielt 1834 den Charakter eines geheimen Kanzleiraths. Von ihm ist wahrscheinlich die Schrift: *Auch e. Wort über die Civiladministration d. kurhannov. Lande. 1803.

1291. D. 28. zu Dresden der Apotheker A. Holzbauer.

1292. D. 28. zu Lausanne die Prinzessin Friederike Kath. Sophie Dorothea, Fürstin v. Montfort, Schwester d. Königs von Würtemberg.

1293. D. 29. zu Roßla der Apotheker Chr. Wilh. Francke — im 59. J.

1294. D. 29. zu Ottendorf bei Bunzlau der Pastor Hergesell — 81½ J. a.

1295. D. 29. zu Sporen (Sachsen) der Pastor M. Schundenius — im 73. J.

1296. D. 30. zu Ober-Ellguth b. Creutzburg (Schlesien) der Schullehrer Sobirey — 42 J. a.
1297. D. 30. zu Eimbeck der Pastor prim. C. Zimmermann, im beinahe vollendeten 50. Dienstj.
1298. Im November zu Kopienitz (Schlesien) der kathol. Schullehrer Neugebauer.

December.

1299. D. 1. zu Lauban d. Waisenhauslehrer Haase — 71 J. a.
1300. D. 1. zu Wien der Prinz Ernst von Hohenlohe-Langenburg — 19 J. a.
1301. D. 2. zu Berlin der geheime expedirende Sekretär und Kalkulator Aug. Ferd. Hipke — im 31. Lbsj.
1302. D. 2. zu Neuzelle der Prediger Kieter aus Landsberg a. W.
1303. D. 2. zu Breslau der ehemalige Balletmeister Kobler — 78 J. a.
1304. D. 2. zu Sondershausen der Pharmazie Beflissener Cäsar Mittler — 19 J. a.
1305. D. 2. zu Stonsdorf (Brandenb.) der Rentmeister Robert — 75 J. a.
1306. D. 2. zu Neisse der Kriegsrath Scholz — 83 J. a.
1307. D. 3. zu Ratibor der Oberlandesgerichts-Kanzlist Kleemann — 41 J. a.
1308. D. 4. zu Moun-Vintage im Freistaate Süd-Carolina der Oberst und Friedensrichter Christ. Friedemann Breithaupt — im 56. J. Schon 1802 wählte er sich in Nordamerika eine zweite Heimath und machte dort dem deutschen Namen Ehre. Er war der Erste, der in jenem Staate eine Baumwollenfabrik errichtete, der deutsche Obst- und Küchengärtnerei lehrte und selbst praktisch übte und der mehrmals aus Thüringen rc. Schäfer mit kleinen Heerden zu sich kommen ließ.
1309. D. 4. zu Haynau (Schlesien) der Curatus Fr. Breitkopf.
1310. D. 4. zu Chemnitz der Kaufmann Debelius, — 45 J. a.
1311. D. 4. zu Krintsch bei Neumarkt (Schlesien) der Pfarrer Franz Mertin — im 72. J.

1312. D. 4. zu Breslau der Capitän a. D. Augustin Richter — 53 J. a.

1313. D. 4. zu Stralsund d. Wundarzt Schmiedlein — 27 J. a.

1314. D. 4. zu Rampitz (Sachs.) der Pastor Eberhard Wilh. Friedr. Wittel — 32 J. a.

1315. D. 6. zu Lauban der Gymnasial-Rector Karl Heinrich Jördens — 79 J. a. Er war am 24. Apr. 1757 zu Fienstedt in der Grafschaft Mannsfeld geboren, ward zuerst Lehrer am Schindlerschen Waisenhause zu Berlin, dann Subrector d. Cölnischen Schule daselbst, 1792 Inspector u. Condirector an d. Waisen- u. Schulanstalt zu Bunzlau in Schlesien u. 1796 Rector d. latein. Schule zu Lauban. Im J. 1825 ward er in den Ruhestand versetzt. Man sagte von ihm, daß er sich bisweilen mit Gedichten gequält habe und pedantisch gewesen sei. Er besaß eine schöne Bibliothek. Seine Schriften sind: Horazens Oden, aufs neue verdeutscht. 1.—4. Buch. Berlin u. Stralf. 1781—1787. — Virgils Eklogen, aufs neue verdeutscht. Ebendaselbst 1782. — Virgilii Maronis Bucolica. Berolini 1782. — * Sammlung der besten zerstreueten Uebersetzungen aus Griechen und Römern, z. Gebrauch d. Uebersetzer, Schullehrer u. Liebhaber d. alten Literatur. 1r Bd. Ebd. 1783. — C. C. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus, scholarum in usum separatim edidit selectasque varior. notas adjecit. Ibid. eod. — Rede am Geburtstage des Königs von Preußen, Friedrich II., in der Gesellsch. patriotischer Freunde zu Berlin. Ebd. 1786. — *Phaedri Fabulae selectae, mit Anmerk. u. einem vollst. Wortregister für Schulen. Ebd. 1788. — * Auserlesene Fabeln und Erzählungen von Gellert, Gleim und Hagedorn für die Jugend. Ebd. 1788. — * Vollständ. Wörterbuch zu des Hrn. D. Ant. Friedr. Büschings, königl. preuß. Oberconsistorialraths u. Directors d. Berlin. u. Cölnischen Gymnasiums im grauen Kloster u. s. w. — Liber latinus od. lateinischem Lesebuche für d. ersten Anfänger. Berl. u. Stralf. 1788. — Plutarchi vitae parallelae Themistoclis et Camilli, Alexandri et Caesaris, ad optimas editiones expressae, selectisque variorum notis illustratae. In usum juvenum Graecae linguae studiosorum. Berol. 1788. Ed. nova 1797. — Blumenlese deutscher Sinngedichte. 2 Bde. Ebd. 1789—91. — Anakreons Lieder, griechisch, mit einem vollständigen griechisch-deutschem Wortregister, für Schulen. Ebd. 1789. — Apollodori Bibliotheca,

mit einem vollst. griechisch-deutschem Wortregister, für Schulen. Ebd. 1789. — * Originaldialogen u. Erzählungen d. Deutschen. 2 Bdchn. Ebd. 1789. — Epigrammenlese od. Sammlung von Sinngedichten aus den vorzüglichsten ältern u. neuern Epigrammatisten der Deutschen, nebst e. Anhange üb. das Epigramm. Ebd. 1789. — * Ἱεροκλέους Ἀστεῖα, mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Schulen. Ebd. 1789. — * Hierokles Schnurren, nebst einem Anhange neuerer Schnurren für lustige Leser. Leipzig 1789. — * M. Tullii Ciceronis de officiis libri III., cum delectu Commentatiorum in juventutis gratiam. Ibid. 1790. — Ludwig Baron v. Holbergs kurze Vorstellung d. allgem. Weltgeschichte f. Anfänger. Zuerst aus d. Latein. übersetzt, nachher aber durchgängig verbessert u. bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. 4te abermals verm. u. verb. Aufl. Ebd. 1790. — Berlinischer Musenalmanach für d. J. 1791. Ebd. 1790. — auch für d. J. 1792. Ebd. 1791. — Eutropii Breviarium historiae Romanae, mit Anmerk. u. einem vollst. Wortregister, f. Schulen herausgegeben. Ebd. 1791. — * Cicero's Paradoxa u. Traum d. Scipio, aus d. Latein. übersetzt, mit Anmerk. Ebd. 1791. — Lektionsplan f. d. bunzlauische Waisenhaus. Bunzlau 1793. — Progr. Commentatio laboris scholastici. Lauban. 1796. — Progr. Einige Gedanken üb. d. Bildung d. Herzens junger Leute auf Schulen. Ebd. 1796. — D. Fried. Gedike'ns lateinische Chrestomathie f. d. mittlern Klassen; nach der 2. Ausg. ins Deutsche übersetzt. Breslau 1797. — 2 Progr. Sollen auch deutsche Schriftsteller auf Schulen gelesen u. erklärt werden? Ebd. 1797. — Progr. üb. d. Lesen d. griech. neuen Testaments auf Schulen. Ebd. 1797. — 3 Progr. Etwas üb. die Verdeutschung u. s. w. Ebd. 1798—1799. — 4 Progr. Anzeige einiger neuen Hülfsmittel zur Erklärung deutscher Dichter u. Prosaisten in Schulen. Ebd. 1800—1801 *). — Imago legis concionatoris scholastior. Laub. 1800. — Horazens zweite Epode (Lob d. Landlebens); in einem freien Sylbenmaße übersetzt; dem Hrn. Ernst Friedrich Moritz v. Uechtritz u. Steinkirche bei d. Abschiede desselben von d. Laubaner Schule gewidmet. Lauban 1805. — Laubanische Schulsachen. 10 St. Ebd. 1805—1823. — Lexikon deutscher Dichter u. Prosaisten, herausg. u. s. w. 6 Bde. Leipzig

*) Noch einige Progr. über diesen Gegenstand erschienen in den Jahren 1802—1805.

1806—1811. — Pr. Aphorismen üb. Handel u. Wandel. Lauban 1808. — Pr. I. II. Altdeutscher Witz und Verstand. Ebd. 1809, 10. — Pr. Nachrichten von der gegenwärt. Verfassung d. Lauban. Currende od. Brodschule. 1—3s St. Ebd. 1811, 12, 15. — Denkwürdigkeiten, Charakterzüge u. Anekdoten aus d. Leben d. vorzüglichsten deutschen Dichter u. Prosaisten. 2 Bde. Leipz. 1812. — Oweni Epigrammata selecta. Mit den vorzüglichsten vorhandenen deutschen Uebersetzungen u. Nachahmungen verschiedener Verfasser, herausgegeben. Ebd. 1813. — Pr. Erinnerungen an d. Verf. d. Lieds: Befiehl du deine Wege. 1. 2. St. Ebd. 1814, 15. — Horazens Oden u. Epoden. Görlitz 1815. — Pr. Kurze Darstellung d. Uebertritts Kaiser Konstantins d. Großen zum Christenthume. 1—4. St. Ebd. 1816, 17. — Horazens travestirte Oden u. Epoden. 2 Bdchn. Ebd. 1817. — Pr. Kurze Darstellung d. Abfalls Kaisers Julians v. Christenthume. 1—4. St. Laub. 1818, 19. — Pr. Erinnerungen an J. Agricola, genannt Maj. Eisleben. 1—6. St. Ebd. 1820—23. — Pr. Ueber Leben u. Charakter d. Apostel Paulus. 1., 2. St. Ebd. 1822, 24. — Pr. Erinnerungen an H. Sachs, ehemal. Schuhmacher u. Meistersänger in Nürnberg. Ebd. 1824, 25. — Gab heraus: * Sinngedichte u. Lieder v. Friedr. Ewald. Neue verb. Ausg. Leipz. 1791. — * Joh. Gottl. Willamov's dialogische Fabeln. Neue verb. Ausg. Ebd. 1791. — Verschiedene Gedichte in Müchler's lehrreichen Nebenstunden für die Jugend beiderlei Geschlechts; wie auch in den Berlinischen Musenalmanachen f. 1791 u. 1792. — Verschiedene Anzeigen von neuen Büchern u. Kunstwerken in der Berlin. politischen Zeitung. — Bahrdt's Sittenbuch fürs Gesinde umgeändert . . . u. in dessen Lebensbeschreibung 2 latein. Briefe v. D. Semler übersetzt. ... Ein Paar Aufsätze in Moritzens Magazin d. Erfahrungsseelenkunde. 1. B. 1. St. — Kurze Nachrichten v. K. W. Ramler's Leben u. Schriften; in dem Berlin. Musenalmanach für 1791. — Vorläufige Lebensbeschreibung d. Dichterin Anna Louise Karschin, geb. Dürbach. Ebd. für 1792.

1316. D. 6. zu Lübben der königl. pr. Rittmeister a. D. und Ober-Steuereinnehmer des Markgrafthums Niederlausitz Moritz Adolph v. Langenn — im 81. J.

1317. D. 6. zu Bromberg der königl. preuß. Hof-

rath D. d. Med. Chr. Fr. Pentzin — im 66. Lebensj. Lieferte Beitr. zu Hufelands Journ. d. Heilkunde.

1318. D. 7. zu Frankenfelde bei Luckenwalde der Prediger Joh. Carl König.

1319. D. 7. zu Berlin der Oberstlieutenant a. D. v. Korff — im 65. J.

1320. D. 7. zu Petersdorf (Schlesien) der Pastor Joh. Gottfr. Liebig — 71 J. a.

1321. D. 7. zu Schildau (Sachsen) der Pastor emer. Joh. Georg Wolf, von 1790—1829 Pfarrer in Beckwitz — im 78. Lbsj.

1322. D. 8. zu Berlin der Rentier Friedr. Wilh. Dannenberg — im 69. J.

1323. D. 8. zu Offenburg der Oberlehrer Mayer — im 63. J.

1324. D. 9. zu Waldenburg (Schlesien) der Kreis-Chirurgus Bader — 51 J. a.

1325. D. 9. zu Minden der Assessor des kön. Land- und Stadtgerichts zu Rahden, Georg August Friedrich Hartog. Er war zu Rahden, wo sein Vater Prediger, am 7. Oct. 1787 geboren und verheirathete sich am 10. Juni 1824 mit der Tochter des Pastors Block zu Lintorf. Er litt in den letzten Jahren seines Lebens an Geisteszerrüttung und starb am Nervenschlage.

1326. D. 9. zu Döbeln (Sachsen) der Rector der latein. Stadtschule Adam August Peucker — 41. J. a.

1327. D. 9. zu Berlin der Kammergerichts-Referendar A. Töpke — im 31. J.

1328. D. 9. zu Lausopk (Sachsen) der prakt. Wundarzt u. Geburtshelfer Joh. Wilh. Warschwanz — im 53. J.

1329. D. 10. zu Reinsdorf (Prov. Sachsen) der Pfarrer Mauritius — 67 J. a.

1330. D. 10. zu Breslau der Pfarrrer bei St Dorothea Hötzel — 68 J. a.

1331. D. 10. zu Pilchowitz (Schlesien) der Pater Augustinus Manhard, Conventual der barmherzigen Brüder, Ordenspriester und Exprior von Neustadt — 60 J. a.

1332. D. 10. zu Posen der Lieutenant und Regimentsadjutant des 18. Reg. v. Napolski.

1333. D. 11. zu Naumburg (Schlesien) der Land- und Stadtgerichts-Registrator Liebelt — 42 J. a.

1334. D. 11. zu Stargard der Lieutenant im 1. Leib-Husaren-Reg. Heinrich v. Oppen.

1335. D. 11. zu Bergen a. d. Dumme (im Hann.) der Superintendent u. Pastor Ernst Aug. Raven — im 87. J.

1336. D. 11. zu Eisenach der großh. sächs. wirkl. Rath Heinr. Thon.

1337. D. 12. zu Wien der ehemal. Director der oriental. Akademie Franz Höck, einer der gelehrtesten Orientalisten, geb. den 11. Oct. 1749 in Preßburg. Er war 8 Jahre Präfect und 47 Jahre Director der Akademie gewesen und seit 3 Jahren mit dem Hofrathstitel pensionirt. Er lehrte die oriental. Sprachen mit solchem Erfolge, daß die Zöglinge unter seiner Direction öfters Schauspiele in türkischer Sprache aufführten, welchen mehrere Mitglieder des Kaiserhofes beiwohnten.

1339. D. 12. zu Nürnberg die Gräfin Dorothea zur Lippe-Detmold-Weißenfeld, geb. v. Lang auf Mutenau.

1340. D. 12. zu Breslau der Lieutenant a. D. von Lübtow — 33 J. a.

1341. D. 12. zu Bunzlau der Premierlieutenant a. D. und Steuer-Inspector Schönfeld — 41 J. a.

1342. D. 12. zu Berlin der kön. preuß. Oberstlieutenant und Chef 1r Comp. im Invalidenbat. Fr. von Treskow — 80 J. a.

1343. D. 12. zu Magdeburg der kön. Secondelieutenant im 26. Infanterieregiment W. Zawadzki.

1344. D. 13. zu Hohenprießnitz (Brandenburg) der k. pr. Kammerherr Graf von Hohenthal-Hohenprießnitz.

1345. D. 13. zu Neustadt (Schlesien) der Conventual u. gewesene Subprior des barmherz. Krankeninstituts Frater Stephan Kontschiors — 64 J. a.

1346. D. 13. zu Berlin der Kaplan Latoschinsky — 58 J. a.

1347. D. 13. zu Wien der k. k. Bergrath und öffentliche ordentliche Lehrer der Chemie zu Schemnitz D. Aloys Wehrle — im 44. J. Er war zu Kremsier in Mähren geboren und seit 1820 in Schemnitz angestellt, wo er seitdem mit dem besten Erfolge wirkte. Eine chemische Untersuchung, die er, höchsten Auftrags zufolge, in der Fabrik zu Nußdorf bei Wien vornehmen sollte, führte ihn dahin; er erkrankte aber bald und unterlag dem grassirenden Nerventyphus binnen wenig Tagen. Von ihm erschien: Geschichte der Salzsäure,

oder zusammenhängende Uebersicht der Verbindungen derselben und der verschiedenen Ansichten f. ihre Bestandtheile. Wien 1819. — Lehrbuch der Probier- und Hüttenkunde. M. K. Ebd. 1834. — Ueber die Grubenwetter oder Uebersicht aller in den Gruben vorkommenden schädlichen Gasarten, der Ursachen ihrer Bildung, der Mittel diese zu entfernen ꝛc. Ebd. 1834. — Beiträge zu den vaterl. Blättern f. den östreich. Kaiserstaat u. zu Schnees landwirthsch. Zeitung.

1348. D. 14. zu Herrmannsdorf bei Jauer d. Lehrer J. Bianchy — 24. J. a.

1349. D. 14. zu Glösa (Sachsen) der Pfarrer M. Lebr. C. G. Schmid — 76 J. a.

1350. D. 15. zu Berlin der Amtmann Carl Hertel, Ritter des eisern. Kr. 2r und des St. Georgenordens 5r Kl.

1351. D. 15. zu Altenberg (Sachsen) der Diakonus J. G. Hofmann — 71 J. a.

1352. D. 15. zu Triebel (Brandenburg) der Kaufmann und Senator C. W. Lehmann.

1353. D. 15. zu Glaucha (Sachsen) der Apotheker C. F. Müller — 68 J. a.

1354. D. 15. zu Springe bei Hannover der Pastor prim. Reich — 67 J. a.

1355. D. 16. zu Niemegk bei Belzig (Sachsen) der pens. Obersteuer- u. Zollinspektor K. C. Girschner — 55 J. a.

1356. D. 17. zu Elstertrebnitz (Sachsen) der Pfr. M. J. G. Scheibe — 76 J. a.

1357. D. 18. zu Loburg (Brandenburg) der kön. pr. Rittmstr. a. D. F. A. v. Barby, Ritter des St. Johanniterordens — im 68. Lbsj.

1358. D. 18. zu Stargard der Premierlieutenant Ferd. Friedrich — 41 J. a.

1359. D. 18. zu Weimar der pens. großh. Impost-Obereinnehmer Gessinger — 69 J. a.

1360. D. 18. zu Amberg der k. Appellationsgerichtsrath Fr. L. Freih. v. Gobel — 54 J. alt.

1361. D. 18. zu Ludwigslust der großh. Meklenb. schwerinsche Oberhofmeister und vieljähr. Gesandte am preuß. Hofe A. v. Lützow, des Alexander-Newsky- u. St. Annenordens Großkreuz u. des Maltheserord. Ritter — 79 J. a.

1362. D. 19. zu Sprottau (Schles.) der Lieuten. a. D. v. Britzge — 63 J. a.

1363. D. 19. zu Nürnberg der königl. Rentbeamte und Administrator der freih. von Huttensch. Stiftung J. E. Krämer — 70 J. a.

1364. D. 19. zu Parchwitz (Schles.) der Stadtwundarzt Reinhard sen. — 75 J. a.

1365. D. 19. zu Verden der Kapitän u. Distrikts-Commissär vom 12. Linienbataillon Ant. Rüden — 58 J. a.

1366. D. 19. zu Berlin der Secondelieutenant im k. Garde-Kürassierregiment B. v. Zitzewitz.

1367. D. 20. zu Vacha der Postmeister C. Ludw. Coch — im 66. J.

1368. D. 21. zu Coblenz der Landgerichts-Rath Gerth.

1369. D. 21. zu Lüttringhausen der Pfarrer Gustav Kleinschmidt an der Luftröhrenschwindsucht — 32 J. a.

1370. D. 22. zu Thorn (Westpr.) der Lieutenant im 23. Infanterieregiment Alexander v. Colomb — 23 J. a.

1371. D. 22. zu Danzig der pensionirte Ober-Stadtinspektor Christian Heinrich Manthey — 70 J. a.

1372. D. 23. zu Soest der Kantor G. W. Gallhof — 58 J. a.

1373. D. 23. zu Röcknitz (Sachs.) der Pastor Ad. Fr. Heecke, Inhaber der k. s. Civilverdienstmedaille und Ehrenmitglied der ökonomischen Gesellsch. in Leipzig — 78 J. a.

1374. D. 23. zu Neustadt (Schles.) d. Pastor Irenschmidt — 59 J. a.

1375. D. 23. zu Schmiedeberg (Schles.) der pens. Postkommissär Thomas — 83 J. a.

1376. D. 24. zu Potsdam der ehemal. Rendant J. Imman. Bachstein — 66 J. a.

1377. D. 24. zu Berlin der Rentier J. F. Chr. Hänel — 74 J. a.

1378. D. 24. zu Braunschweig der Buchhändler und Buchdruckereibesitzer Fr. Vieweg — 74 J. a.

1379. D. 25. zu Berlin der geh. Sekretär im königl. Militärkabinet A. Heinrichs.

1380. D. 25. zu Potsdam der Secondelieutenant im 1. Garderegiment zu Fuß Ad. v. Knobelsdorff — 18 J. a.

1381. D. 25. zu Rösa (Anhalt?) der Graf Carl zu Solms-Sonnenwalde-Rösa — 75 J. a.

1382. D. 25. zu Gesterwitz (Sachsen) der Erb-, Lehn- und Gerichtsherr Johann Gottl. Zschammer — im 59. Lbsj.

1383. D. 26. zu Freistadt (Schlesien) der Curator der evangelischen Schule K. Heinr. Geisler — im 62. Lbsj.

1384. D. 26. zu Breslau der Kammerrath Franz Knöffler — 72 J. a.

1385. D. 26. zu Kl. Ellguth bei Oels d. Organist und Schullehrer Schreiner — 67 J. a.

1386. D. 26. zu Wien der k. k. Rath und Hofagent Sonnleithner. Eine Reihe nützlicher Einrichtungen und wohlthätiger Institute danken ihm ihr Dasein und Bestehen, wie z. B. die Gesellschaft der Musikfreunde des östreichischen Kaiserstaats, deren beständiger Sekretär er blieb, der Verein adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen ꝛc. Sein Charakter war bieder und seine Gesinnungen adelte die ächte Humanität.

1387. D. 27. zu Breslau der Exconventual Peter Blaise — 74 J. a.

1389. D. 27. zu Potsdam der k. preuß. Regim.-Arzt a. D. D. Lauriscus.

1390. D. 27. zu Deutsch-Tschirnitz (Schles.) der Pfr. Tabor — 41 J. a.

1391. D. 28. zu Rausse (Schlesien) der Prem.-Lieutenant Butzky, Domänen- und Gutspächter — im 39. Lbsj.

1392. D. 28. zu Danzig der k. Major Aug. von Montowt, Ritter des eis. Kreuzes.

1393. D. 28. zu Brandenburg a. d. H. der Kaufmann und Stadtrath B. C. F. Steindorff.

1394. D. 29. zu Mannheim der Kunsthändler J. Marius Artaria, Chef des Handlungshauses Artaria u. Comp. — 64 Jahre a. Seine ausgebreiteten Kunst- und bibliograph. Kenntnisse, sowie seine Urbani-

tät und Zuvorkommenheit gegen alle Gelehrten und Kunstfreunde werden seinem Namen ein ehrenvolles Gedächtniß sichern.

1395. D. 29. zu Johnsdorf (Schlesien) der Rittergutsbesitzer Held auf J. — 41 J. a.

1396. D. 29. zu Kaltenkirchen (Holstein) d. Kirchspielvogt N. J. C. Laudan — 51 J. a., hinterläßt Wittwe J. Christiane, geb. Grage.

1397. D. 30. zu Stettin der Prem.-Lieuten. im 2. Inf. Reg. Th. v. Froreich — 35 J. a.

1398. D. 30. zu Neurode (Schles.) der Apotheker Lauterbach.

1399. D. 30. zu Groß-Tschirnau (Schles.) der Pfarrer Pohl — 72 J. a.

1400. D. 31. zu Liebenau (Würtemberg) J. Fr. Joh. v. Baratti, ehemal. Pfarrer zu Hoßkirch im Landkapitel Sulgau, Jubelpriester, geboren zu Wilflingen im Hechingenschen den 1. März 1752. Im Jahr 1795 ward er Vikar zu Wurzach, 1782 Hilfsprediger zu Weingarten, 1783 Pfarrer zu Buchhorn und 1796 Kämmerer des Landkapitels Sulgau und Pfarrer zu Hoßkirch. Von ihm erschien: * Kleine Bildersammlung a. der Geschichte der Kindheit Jesu für die Kinder im Reiche Gottes. In Form von Tageszeiten zusammengestellt von einem Pfarrer rc. 1806. u. A. m.

1401. D. 31. zu Hamburg der D. d. Medic. Joh. Gust. Degen — 28 J. a.

1402. D. 31. zu Ehrenstein bei Oppeln der königl. Förster Gasda — 46 J. a.

1403. D. 31. zu Aschaffenburg der Buchhändler Th. Pergay.

1404. Im December zu Kotschanowitz (Schlesien) der kathol. Schullehrer Grzegorz.

1405. Im December zu Argos der königl. griechische Oberstlieutenant und Commandant des Lanzierregiments Aloys Safferling.

Im Jahr 1835 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1406. Zu Boragk bei Torgau Karl Heinrich Traugott Dietrich, geb. den 3. Mai 1777, wurde 1803 Diaconus in Saathain, 1808 Pfarrer in Linz, 1810 Pfarrer-Substit. zu Boragk, Ephorie Torgau, 1814 Pastor zu Boragk, mit den Filialen Burrdorf und Fichtenberg.

1407. Zu Zangenberg bei Zeitz Johann Gottlob Dreihaupt, seit 1807 Schullehrer das.

1408. Zu Jever der Landgerichts-Assessor Heinrich Christian Ehrentraut im 68. Jahre seines Alters. Er war in Jever geboren, besuchte die dortige Schule und dann die Universität Göttingen. Nach beendigten juristischen Studien wurde er Advokat in Jever und 1796 zugleich Sekretär bei der dortigen Kammer. Während der französischen Herrschaft war er Substitut des kaiserlichen Procureurs beim Tribunal erster Instanz zu Jever und wurde nach der Wiedereroberung durch die Russen unter der Benennung eines Justizfiscals an die Stelle des bisherigen Procureurs gesetzt. Nach Einführung der neuen Organisation unter der Administration des Herzogs von Oldenburg wurde er 1814 als Instruktionsrichter und Assessor zum Landgerichte in Jever gesetzt, suchte aber wegen Kränklichkeit um seine Entlassung nach und lebte seitdem als Privatmann.

1409. Zu Bamberg der Patrimonialrichter F. Eitzenberger. Er war erster Sohn des gleichnamigen Advokaten zu Bamberg, widmete sich der Rechtswissenschaft, prakticirte theils bei seinem Vater, theils an den städtischen Land-, Stadt- und Appellations-Gerichten, ließ sich durch den Gutsherrn Fr. v. Künsberg als seinen Mitschüler zum Patrimonialrichter in Oberlangenstadt befördern, wo er bei seinem frühen Tode 4 Kinder mit einer bedrängten Wittwe hinterließ, welche eine Revierförsters Tochter aus Himmelskron war.

1410. Zu Wallendorf bei Merseburg der Pastor Johann Gottlob Fleischer, D. der Philosophie, geb. den 21. Juni 1766 wurde 1797 Pfarrer in Braunsdorf, 1812 in Wallendorf, mit den eingepfarrten Orten Pretzsch, Wegewitz, Tragart und Löpitz und der soror Kriegsdorf.

1411. Zu Rostock D. Heinrich Gustav Flörke, gewesener Professor der Botanik. Er hat sich um die botanische Wissenschaft viele Verdienste erworben, wissen-

schaftliche Reisen durch die Norischen und Rhätischen Alpen gemacht, seine Entdeckungen in Hoppe's bot. Taschenbuche, in Schrader's Journale, im Berliner Magazine mitgetheilt und 1815 in Berlin eine Sammlung deutscher Flechtenarten mit Beschreibung in 10 Lieferungen herausgegeben, welche vieles Licht in diesen noch wenig aufgeklärten Theil der Pflanzenkunde gebracht haben. Mit einem umfassenden Reichthume von Kenntnissen verband er eine seltene Biederkeit und eine ihm wirklich oft zum Nachtheil gereichende Anspruchlosigkeit. Jeder, der ihm näher stand, fühlt schmerzlich seinen Verlust. — Durch einen Nervenschlag gelähmt, war er schon seit längerer Zeit unvermögend, sein akademisches Lehramt zu verwalten.

1412. Zu Wunstorf (Hannover) Georg Heinr. Gündell, Feldprobst, Superintendent und Ritter des hannov. Guelphenordens. Er stammt aus Verden und studirte daselbst und zu Göttingen, wurde Feldprediger bei der englisch-hannoverschen Legion, 1816 Archidiakonus zu Dannenberg und in demselben Jahre Prediger und Feldprobst zu Hannover bei der Garnisonkirche. Später kam er als Superintendent nach Wunstorf.

1413. Zu Belgern bei Torgau der Schullehrer Johann Gottfried Löbus, seit 1822 Schulsubstitut zu Zwethau, Ephorie Jessen, seit 1825 Kantor und zweiter Knabenschullehrer zu Belgern.

1414. Zu Oldenburg endete ein unglücklicher Sturz vom Pferde das Leben des Lieutenants Christian Heinrich Oeltermann, im 31. Jahre seines Lebens. Er hatte Forstwissenschaften studirt und bei nur geringen Aussichten zu einer Anstellung in diesem Fache einstweilen Militärdienste genommen. Gerade als sich ihm zur Anstellung eine Aussicht eröffnet hatte, ereilte ihn der Tod.

1415. Zu Münster Ph. v. Pestel, königl. preuß. Lieutenant im 8. Husarenregimente.

1416. Zu München, im Herbst, der Maler Friedrich Rehberg, 80 J. alt, einer der verdienstvollsten Künstler, welche um den Schluß des vorigen Jahrhunderts wirksam waren und den Aufschwung der neuern Kunst einleiteten. Nach einem fast 50jährigen Aufenthalte in Rom kam er im J. 1822 nach München als ein rüstiger Greis, der sich der angestrengtesten Thätigkeit überlassen konnte. Er arbeitete an seinem Werke über Raphael und an den lithographischen Versuchen nach Ra-

phael und einigen seiner Vorgänger. Es war sehr interessant, ihn von seinem Zusammenleben mit Göthe in Rom erzählen zu hören.

1417. Zu Ovelgönne der Advokat Ernst August Ruhstrat im 77. Jahre seines Lebens. Nicht ohne einigen darauf hinleitenden Schulunterricht empfangen zu haben, mußte er durch die Umstände verhindert, dem beabsichtigten Rechtsstudinm entsagen und als Schreiber eines Advokaten seine Thätigkeit beginnen. Ein heller Kopf und großer Fleiß brachten ihn jedoch so weit, daß er schon 1788 als Anwalt beim Landgericht zu Ovelgönne aufgenommen werden konnte und seitdem hat er bis an seinen Tod die Geschäfte dieser Stelle bei einer sehr ausgedehnten Praxis mit Umsicht, Ordnung und Thätigkeit verrichtet.

1418. Zu Zweibrücken der kön. baier. pensionirte Appellationsgerichtsrath Siegel. Er hatte als solcher viele Jahre zu Zweibrücken theils wegen seiner Geschäftsgewandtheit, theils wegen seiner vorherrschenden Gutmüthigkeit, theils wegen seiner Rechtlichkeit rc. in größter Achtung gestanden. Da er diese auch bei den gerechten Beschwerden der Rheinkreisbewohner in den Jahren 1830—32 erprobte und nicht gegen seine Ueberzeugung für das Interesse der Regierung sich aussprach, so wurde er, wie andere Unbefangene, aus seiner einzig gewohnten Praxis der französischen Gesetze gewaltsam gerissen und an das Appellationsgericht zu Bamberg versetzt. Mit den 72 verschiedenen Gesetzbüchern Baierns, wie mit der dasigen Geschäftsform ganz unbekannt, konnte er daselbst fast gar keine Rathsdienste leisten und mußte sich erst wie ein Anfänger einstudiren. Dies kränkte ihn so sehr, daß er zuletzt in eine Schwermuth bei starken Beschwerden des Unterleibs verfiel. Er ließ sich deswegen in temporäre Ruhe versetzen, reiste mit seiner Frau langsam nach Zweibrücken zurück, starb aber daselbst schon nach 3 Tagen.

1419. Zu Fürth der ehemalige k. preuß. Professor A. Wolfsohn — 79 J. alt. Er war, nachdem ihm der Stadtrath D. Friedländer *) in Berlin wenige Monate vorangegangen ist, das letzte Glied aus jenem edlen Vereine der Mendelsohn'schen Schule, die sich die Veredlung und Verbesserung ihrer Glaubensgenossen zur Aufgabe gemacht hatte. Mehrere sehr gelungene Ue-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1181.

bersetzungen und Kommentarien einzelner Propheten und Abtheilungen des alten Testamentes, sowie die Herausgabe der Zeitschrift: „der Sammler" erwarben ihm eine ehrenvolle Stelle in der gelehrten Welt und bezeichneten ihn als einen großen Orientalisten und gelehrten Exegeten. Zog er sich auch in den spätern Jahren aus dem Getümmel der Welt zurück, so war er doch noch lange seinen Bekannten ein angenehmer, wohlunterrichteter Freund und strebte, Vielen, die ihn darum ersuchten, sich nützlich zu machen. Er starb, umgeben von einigen Freunden, an gänzlicher Entkräftung und sein Hinscheiden war ein Hinüberschlummern zu einem bessern Leben. Wir nennen von seinen Schriften: Der Kindervater f. d. israelitische Jugend u. d. Liebhaber d. hebräisch. Sprache. Berlin 1790. — Elementarb. für Judenkinder u. alle, welche Hebräisch lernen wollen. Ebd. 1791. — Magazin d. hebräisch. Wurzelwörter. Fürth 180 . — Jeschurun od. unpartheiische Beleucht. d. dem Judenthum neuerdings gemachten Vorwürfe in Briefen. Bresl. 1803. — Gab mit Joel Löwe heraus: Jeremias Klagegesänge, übersetzt u. m. Anmerk. begleit. Berlin 1790. — Beitr. zu Moritz Magaz. z. Erfahrungsseelenkunde.

1420. Zu Varel der gräflich Bentinck'sche Hofrath Theodor Zedelius. Er hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, war dann Hofmeister der Söhne des Grafen Bentinck aus letzter Ehe geworden und hatte wegen Schwäche der Brust dem Predigtamte entsagt. Nach beendigtem Unterrichte seiner Söhne hatte der Graf 1830 ihn zum Mitgliede des geistlichen Collegiums in der Herrschaft Varel ernannt und später hatte er, um sich nützlich zu beschäftigen, eine Unterrichtsanstalt für erwachsene junge Mädchen angelegt.





